BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Münch, Matthias Cornelius,

Universal-Lexicon der Erziehungs- und Unterrichts-Lehre für ältere und jüngere christliche Volksschullehrer, Schulkatecheten, Geistliche und Erzieher
Bd.: 2.

Augsburg (1842)

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- Bild 1372 -2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11234961-8

Bild

1372

-2-

Universal-Lexicon

der

Erziehungs- und Unterrichts-Lehre

für

ältere und jüngere christliche Volksschullehrer

von

M. C. Münch,
vormal. Seminar-Rektor, k. Schulenaufseher und Pfarrer
in Unlingen.

Zweiter Band.

Augsburg, 1842.
K. A. Schlosser's Buch- und Kunsthandlung.

1957.2804

Stadtbibliothek
Augsburg

L.

L, l, ein Consonant oder Mitlauter, und der zwölfte Buchstabe im deutschen Abc, wird mit dem Zungenstoß an Gaumen und obern Zahnreihe ausgesprochen und in vielen Sprachen sehr häufig mit r verwechselt, z. B. Lat. ulmus, Franz. Orme, Lat. prunum, Deutsch Pflaume, Balbier und Barbier, Brocken und Blocksberg, Schlittschuh und Schrittschuh.

Lachen. (S. Art. Frohsinn.)

Lächeln, beschämtes. Der Lehrer setze jeder leidenschaftlichen Aeußerung Ruhe und Gelassenheit entgegen. Die Eindrücke, welche die Kinder im elterlichen Hause empfangen haben, wirken gewöhnlich im Umgange mit andern Kindern nach dem natürlichen Triebe nach, und empfangen durch Leidenschaftlichkeit, die ihnen entgegengesetzt wird, sey es vom Lehrer oder von den Mitschülern, nur neue Nahrung. Die Gelassenheit des Lehrers, die sich in Worten und Gesichtszügen kundgibt, führt den Kindern ein Bild zu, das an sich schon ihre Leidenschaftlichkeit schwächt und abkühlt, durch ruhig-ernste Worte aber noch mehr an Lebendigkeit gewinnt. „Du bist wohl, spricht der Lehrer zu einem solchen Kinde, recht böse auf den N.; dein Gesicht spricht es deutlich aus; du solltest jetzt nur einmal deine Augen sehen, wie sie finster sind, und deine Stirne, was sie für Falten hat, und deinen Mund, wie er sich verzieht; ich kann dich so fast kaum ansehen, es möchte mir ja selber vor dir bange werden, so häßlich siehst du aus; blicke jetzt mich an, und mach einmal ein freundliches Gesicht ꝛc. ꝛc. Bei solchen Worten wird wohl auch das roheste Kind das Gesicht zu einem beschämten Lächeln verziehen und sein Inneres besänftigen.

Lächeln des Lehrers (S. Art. Auge 5.).

Lächerliche Antworten (S. Art. Antworten.).

Lächerlichmachen (S. Art. Individualität.)

Landesgesetze (Belehrung darüber.). Die Schüler der Oberklasse, und noch mehr die Sonntagsschüler, müssen mit den Gesetzen des Landes so weit bekannt gemacht werden, als sie deßfalls zu wissen nöthig haben, um sich nichts aus Unwissenheit gegen dieselben zu verstoßen oder gesetzwidrig zu handeln und sich Strafe zuzuziehen. — Es sollte daher jede Landesregierung dafür sorgen, daß für die einschlägigen Volksschulen ein benöthigter Auszug der allgemein wichtigen

Gesetze, insofern dieselben zur Kenntniß eines Jeden im Volke kommen sollten, angefertiget und in den gedachten Schulen eingeführt würde, welche dann der Lehrer bekannt zu machen, zu erklären und einzuprägen hätte. (Sprüchw. 3, 1. u. 4, 3.)

Landesherr, der, und die Obrigkeit. Es liegt ungemein viel daran, daß Kinder schon frühe einsehen lernen, welche Pflichten sie gegen ihren Landesvater und die von ihm bestellte Obrigkeit zu erfüllen haben. Sind die Kinder vou wahrhaft christlichen Grundsätzen durchdrungen, so werden sie bei gereifterm Alter nur um so bereitwilliger und herzlicher dem Landesherrn, als dem gemeinschaftlichen Vater des Vaterlandes und den Obrigkeiten als dessen Stellvertreter die schuldige Ehrfurcht, den willigsten Gehorsam, Treue und Dankbarkeit in aufrichtiger Liebe bezeugen. Die Gerechtigkeit ist es, welche den Unterthan zum Gehorsam gegen den Landesherrn ꝛc. verpflichtet; allein dieser Gehorsam ist nichts Besonderes, er unterscheidet den Untergebenen nicht von dem Knechte, der denselben Gehorsam seinem Herrn leisten muß. Es muß sonach noch eine andere Verpflichtung hinzukommen, die dem Verhältnisse, in welchem Unterthanen zu ihren Landesherrn stehen, eigentlicher entspricht. Soll dieß geschehen, so müßen auch unsere Schüler erkennen lernen, daß der Landesvater die Pflicht auf sich habe, das Land welches ihm Gott zu beherrschen übergeben hat, ruhig im Innern, und im Frieden nach Aussen zu erhalten, den Gerechtsamen seines Volkes überall Anerkenung zu verschaffen, den äussern Glanz und die innere Macht der Herrschaft zu bewahren, ja selbst Krieg zu führen habe, um allem diesem nachkommen zu können. Dem Landesherrn liegt ferner ob, für die Sicherheit des Eigenthums eines jeden seiner Untergebenen zu sorgen, das Land vor ungerechten Eingriffen zu schützen, Handel und Wandel zu beleben, und auf noch vielhundert andere Dinge, welche entweder mittelbar oder unmittelbar zum Wohle seines Volkes gereichen, Bedacht zu nehmen. Für alles dieses sind ihm die Unterthanen Dank schuldig, und werden so dem Landesvater, der ihnen den Genuß dieser theuern Güter verschaft oder gewährt, in der That verpflichtet. Diese Pflicht aber ist so süß und angenehm, daß sie einen Jeden wohl von selbst geneigt machen sollte, gegen den Landesregenten voll Erfurcht und Dankbarkeit zu seyn. Diese Pflicht muß Jedem heilig seyn; muß ihm Liebe und Treue gegen den Vater des Landes einflößen, und ihn erwecken, mit freudigem Sinn die schuldigen Abgaben zu entrichten, deren er bedarf, um den sich immer erneuenden Bedürfnissen entgegen zu kommen, und die vielen und großen Ausgaben zu bestreiten, welche die Erfüllung seiner erhabenen Pflichten nothwendig mit sich bringt. Würden diese hintangesetzt, so wäre der Schaden unberechenbar, welcher den Unterthanen hieraus erwachsen würde! Nun mehr sind aber die mit gutem Willen geleisteten Beiträge einzig darauf berechnet, den kaum gedachten Schaden von dem Lande und den Bewohnern desselben abzuwenden und fern zu halten. Für alle diese Wohlthaten, welche wir oben namhaft gemacht haben, und welche die Unterthanen aus den Händen ihres Landesvaters empfan-

gen, sind sie auch kraft der Gerechtigkeit verbunden, ihm alle Beweise von aufrichtiger Liebe, Treue und Anhänglichkeit zu geben. (1. Mos. 41, 43.) Da nun aber auch die Beamten und untergeordneten obrigkeitlichen Personen mit dem Landesfürsten zu gleichem Zwecke für das allgemeine Beste mitwirken, so sind die Unterthanen auch ihnen auf gleiche Weise Ehrfurcht, Gehorsam und Liebe schuldig. — Alles dieses ist so klar und augenfällig, daß auch minderbegabte Schüler es gehörig aufzufassen im Stande sind. (1. Petr. 2, 13. 14. 2c.) Wir haben diesen Artikel aus keinem andern Grunde in unser Lexikon aufgenommen, als: a) um dem Jugendlehrer seine Verpflichtung auch hierinfalls vorzuhalten uud das zu bezeichnen, was er neben andere Momenten zu erstreben habe, wenn er seinem erhabenen Amte genüge leisten will; b) um in den Augen der Jugend die Macht, mit welcher der Landesvater bekleidet ist, als göttlich geltend zu machen, und daß sonach aller Gehorsam gegen die bestehenden Gesetze, alle Ehrfurcht und Pflichttreu nicht auf physischer Gewalt, nicht auf der Gewalt von Aussen, sondern auf der Furcht Gottes beruhe, aus welcher allein die Tugenden aufkeimen, ohne welche kein stilles, ruhiges, zufriedenes und glückliches Leben im socialen Verbande bestehen kann. Auch hier ist die Gottesfurcht, wie überall, die Wurzel alles Guten, die Quelle der bürgerlichen Wohlfahrt; sie ist die von ihr genährte Gewissenhaftigkeit, welche die Kinder dem Vater treu, anhänglich, opferwillig, und selbst in schweren Zeiten ausdauernd macht und erhält. Endlich c) um die Herzen der Kinder schon frühe dahin zu stimmen, daß sie für ihren Landesvater Gebet und Fürbitte darbringen, auf daß der Segen Gottes stets in reichem Maaße auf ihn herniedersteige, damit er die großen Lasten, die auf ihm liegen, als Gottesgesalbter tragen, die mächtigen Versuchungen, die ihn umlagern, in Kraft und Weisheit besiegen, und in seinem Herzen fortan reiches Wohlwollen bewahren möge. (1. Petr. 2, 1. 2.)

Land = und Stadtschulen. Diese Schulen sind sich in ihren wesentlichen Beziehungen gleich, — sie sind und bleiben Elementarschulen. Indessen führt doch das verschiedene Bedürfniß des Stadt = nnd Landbewohners auch immer eine Verschiedenheit in der Einrichtung und dem Zwecke dieser Bildungsanstalten herbei. So ist die Landschule zunächst Bildungsanstalt für die Kinder solcher Eltern, welche nach der Aufgabe ihres Berufes sich vorzugsweise mit ländlichen Geschäften und Arbeiten zu befassen haben. Diese werden nunmehr durch ihre mühsamen und beschwerlichen Arbeiten abgehalten, den natürlichen Kunstsinn in ihren Kindern zu wecken und zu veredeln. Was die Schule hiebei im Auge zu behalten hat, besteht darin, daß sie die Kinder mit den Erscheinungen und Veränderungen in der Natur auf eine angemessene Weise befreunde, zumal sie im beständigen Verkehr mit derselben leben. Jedoch darf die Schule hiebei nichts anders in den Kreis ihrer Lehrgegenstände ziehen, als die Grundlehren der Kunstgeschichte (Technologie = Lehre von den Künsten und Handwerken), des Zeichnens und

von den schönen Künsten nur den Gesang, und diesen wieder nur im christlichen Sinne des Wortes. Die Stadtschulen gestalten sich den Landschulen gegenüber anders bezüglich auf die Bedürfnisse und Verhältnisse der Stadtkinder. Diese treten entweder als Handwerker, öfters auch als Künstler dereinst in ausgebreitete Verbindungen; sie kommen mit den gebildeten Ständen in nähere Berührungen und bedürfen deshalb mancher Kenntnisse, die der Landmann nicht nöthig hat. Zudem werden besonders in unsern Tagen bei dem sich immer mehr steigenden Luxus und der Liebe zur äussern Schönheit der Gewerkserzeugnisse grössere Forderungen an die Leistungen der Gewerktreibenden gemacht, so daß sie genöthigt sind, mehr auf die Ausbildung ihrer Kräfte und ihres Kunstsinns zu dringen. Indessen ist jedoch der Unterschied zwischen beiden Arten von Schulen nicht wesentlich; denn beide sind ja immer nur Elementaranstalten, und es kommt in denselben nicht so fast darauf an, den Kindern viele und mancherlei Kenntnisse beizubringen, als vielmehr auf den eigentlichen und Hauptzweck hinzuarbeiten d. i. auf wahre Geistes- und Herzensbildung. An diese hat das Kind des Landmannes nicht weniger Anspruch, als das Kind des Stadtbewohners. Es darf demnach hier von keinem Mehr oder Weniger die Rede seyn. Nur in Beziehung auf einzelne Gegenstände haben die Stadt- und Landschulen mehr oder weniger zu geben, wenn anders der künftige Beruf der Schüler berücksichtiget werden soll. — Uebrigens behauptet die Beschränkung der Schulzeit einen grössern Einfluß auf den Unterricht in den beiden Arten von Schulen. Besonders wird diese Beschränkung zur Sommerszeit in den Landschulen durch die Betreibung der Geschäfte, wozu die Kinder schon frühe von den Eltern verwendet werden, verhältnißmäßig geboten. Wenn sich daher die Stadtschulen im Unterrichte mehr ausbreiten können, so ist es dringende Aufgabe für den Landschullehrer, daß er die möglich größte Einfachheit in seinem Unterrichte beobachte. Mag auch diese Aufgabe gleichwohl etwas schwierig zu lösen seyn, so darf doch bei der Beschränkung des Lehrstoffes weder der Gründlichkeit, nach der methodischen Behandlung des einzelnen Lehrgegenstandes etwas vergeben werden. Hier gilt wieder die früher angeführte Regel: Non multa, sed multum, = nicht vielerlei, sondern viel, was auch bei beschränkter Zeit immerhin geschehen kann, wenn es nur an Kenntniß der Sache, an Fleiß und gutem Willen nicht fehlt.

Langsamgehen (S. Art. Behalten.).

Langweile (S. Art. Ermüdung.).

Laster, stille. Nicht selten geschiehet es, daß man ein Kind zu viel sich selbst überläßt. Man weiß, daß es sich ruhig verhält, daß es nicht leicht eine Unbesonnenheit begeht, und daß man es daher ohne alles Bedenken allein lassen kann; denkt aber nicht daran, daß, wenn es auch körperlich unthätig ist, doch in seiner Seele Gedanken entstehen und wechseln, und daß es mit diesen nur allzu leicht auf Abwege geräth. Irgend ein Trieb, der in ihm vorherrschend ist, wird seinem Denken den Stoff leihen, ihm Zeit und Muse verschaf-

fen sich bis zur Reife zu entwickeln, in ihm festzusetzen und zu einer unumschränkten Herrschaft zu gelangen. Auf diese Weise, sagt Handel, entstehen in solchen Kindern die sogenannten stillen Laster und bilden sich je nach den verschiedenen innern Anlagen und äußern Gelegenheiten hier zur Genäschigkeit und Genußsucht, dort zum Diebstahl, dort zu Wollustsünden aus. Jedes dieser Laster kann in einem Kinde eine so große Macht gewinnen, seinem Bestrebungsvermögen eine so starre Richtung geben, daß es ihm aus eigener Kraft nicht mehr zu widerstehen vermag. — Man überlaße also die Kinder nie zu viel sich selbst. Aufsicht und angemessene Beschäftigung sind hier wesentlich nöthig, wenn sich die bemerkten Ausartungen nicht einstellen sollen.

Laufen (S. Art. Gehen.).

Laune, launenhaftes Wesen. Unter Launen versteht man Seelenstimmungen, von dunkeln Gefühlen angeregt, die über manchen Menschen eine fast unwiderstehliche Gewalt ausüben. Da sie bloß zufällig sind, so taugen sie als Bestimmungsgründe des menschlichen Wollens und Handelns eigentlich alle nichts, die guten sowohl als die schlimmen. Es ist daher ein schlechtes Lob, wenn man irgend von einem Menschen sagt: „Er ist bei guter Laune," und nicht leicht dürfte einer von sich rühmen: „Ich bin bei guter Laune," eben weil er fühlt, daß diese Gemüthsstimmung sich auf keine bewußten Gründe stützt, eben so gut entgegengesetzte seyn könnte, und vielleicht in der nächsten Stunde eine andere ist. — Es ist ein Fehler vieler Eltern, daß sie auf solche Launen zu viel bei ihren Kindern achten, daß sie alles meiden und entfernen, was ihnen entgegen seyn könnte, und alles aufsuchen, um sie bei guter Laune zu erhalten, oder die üble Laune von ihnen zu entfernen. Von mancher Mutter kann man in Wahrheit sagen, sie sey ein Spiel der kindlichen Launen. Solche Kinder gelangen nie zu festen Grunsätzen, sie hängen blos von zufälligen Gemüthsstimmungen ab, und werden launisch, wetterwendisch und unverläßlich. — In der Schule sind Launen gar nicht zu dulden, am besten aber zu ignoriren oder absichtlich nichts davon wissen zu wollen, so lange sie für die Mitschüler nicht störend sind. Im Uebrigen beobachte der erziehende Lehrer das oben (Art. Gleichmuth, und Art. sich gleich bleiben.) angegebene Verfahren. (Matth. 11, 7.)

Laut ist a) alles, was durch das Gehör empfunden oder vernommen wird, b) auch das Hörbare der Stimme und der Töne, der Laut eines Buchstaben. In dieser letztern Beziehung ist nunmehr Laut der, durch Oeffnung, Druck oder sonstige Haltung des Mundes hervorgebrachte hörbare Schall oder Ton, dessen einfache, nicht weiter zerlegbare Töne die Elemente und Bestandtheile der Sprache ausmachen, und deren sichtbare Zeichen Buchstaben heißen und besondere Namen haben. Aus diesen Lauten oder Tönen werden alle Silben und Wörter gebildet. Man muß den Laut, den Namen und die Gestalt oder Figur eines jeden Buchstaben wohl unterscheiden, und die Kinder beim Leseunterrichte anleiten, nicht den

Namen, sondern die Laute der einzelnen Buchstaben ohne Beisatz irgend eines Grund- oder Selbstlauters völlig rein anzugeben und solche in Silben und Wörtern verbunden, deutlich auszusprechen. So darf mau z. B. beim b kein e, beim k kein a, beim v kein au hören lassen. Jeder Lehrer, der nach einer naturgemäßen Weise im Lesen unterrichten will, muß vor allem die sämmtlichen Sprachlaute genau kennen, und einzeln anzugeben wissen. Zu letzterem wird nichts weiter erfordert, als daß man die Grundlauter (Selbstlauter, Vokale) mit einem vortönenden Mitlauter (Consonanten) und die Mitlauter mit einem vortönenden Grundlauter langsam ausspricht, z. B. b — a, d — a, a — m, i — m ꝛc. ꝛc. und dabei Acht giebt, wie wir die Mundorgane gebrauchen, um die zuletzt tönenden Laute auszusprechen. Alle Laute entspringen aus der Stimmritze im Halse (Glottis) oben in der Luftröhre, durch welches Organ wir der Luft, die aus der Lunge strömt, eine tönende Eigenschaft mittheilen können; oder aus dem bloßen Hauche, der in der Luftröhre keinen Ton angenommen hat, den wir aber durch andere Mundwerkzeuge hörbar machen können. Diejenigen Laute, wesche durch die Stimmritze gebildet werden, heissen Selbstlauter (selbst lautende Buchstaben oder Grundlauter) und zu diesen gehören: a) die acht einfachen Grundlauter. a, e, i, o, u, ä, ö, ü und das fremde y; b) die vier doppelten Grundlauter: ai, au, äu=ei. Nach den vorzüglichen Anwendungen des einen oder andern Sprachwerkzeuges werden die Mitlauter gewöhnlich eingetheilt in Lippenlauter: b, p, f, v, w, ph, m; in Zungenlaute; d, t, th, l, r, n; in Zähnlaute: s, ß, sch, z (st, sp); in Gaumenlaute; j, ch, g, k, q, x, und in Hauchlaute: h. *)

Lautir-Schreib-Lese-Unterricht (Lesemethoden.).

Leben, d. constitutionelle (verfassungsmäßige). Man hat in der neuern Zeit angefangen die Jugend mit dem mehr und mehr zu befreunden, was das sogenannte constitutionelle Leben in sich faßt oder was dazu erfordert werden mag. Dieses Leben hat sich bereits in mehreren Staaten Eingang verschaft und mächtigen Vorschub gefunden. Man wollte nämlich und will es theilweise

---

*) Andere nennen die Buchstaben entweder vollkommene oder unvollkommene. Vollkommen sind sie, wenn ihr Laut für sich allein rein und ganz vernemlich ausgesprochen werden kann, wie dieß der Fall ist bei den Grund- oder Selbstlautern. Unvollkommen aber sind sie, wenn ihr Laut nur mit Hilfe eines vollkommenen deutlich hörbar wird, z. B. der Laut r deutlich in er, Reh ꝛc.; d — deutlich in du und Rad ꝛc. Die unvoll. kommenen Laute sind die Hauptbestandtheile der meisten Wörter, können aber nur mit Hülfe von vollkommennen ausgesprochen werden. Oft nennt man jene auch stumme Buchstaben. Was sich übrigens nicht rechtfertigen läßt, indem sie besonders in Verbindung mit den Grundlautern immer deutlicher hörbar sind. Nur die Buchstaben, welche als Dehnungszeichen gebraucht werden, verdienen die Benennung — „stum" — weil sie dann nicht vernehmbar sind, wie z. B. di — e, i — h — m ꝛc. ꝛc,

noch, daß schon der Knabe und Jüngling durch geeigneten Unterricht vorbereitet werden soll, um einst mit desto größerm Erfolge an den verfassungsmäßigen Einrichtungen ꝛc. Theil nehmen zu können. Allein die Zeit, in der wir leben, hat es bereits zur Genüge nachgewiesen, daß eine solche Ansicht, eine solche Vorkehrung geradezu verkehrt ist, und dadurch namentlich unsere männliche Jugend auf einen Weg geführt werde, den man gemeinhin mit dem Ausdrucke „Holzweg" — zu bezeichnen pflegt. Dieß wird um so mehr der Fall seyn, wenn die Behauptung, wie sie von einigen Sprechern der jüngst vergangenen Zeit geltend gemacht werden wollte, in jener beliebten Unbeschränktheit und Ausdehnung genommen, und praktisch durchgeführt würde. Nach einer solchen Auffassungsweise müßte sie unstreitig das größte Unheil unter die Völker bringen; denn es würde hiedurch der Jugend, welche, unreif an Einsicht und arm an Erfahrung, vielmehr selbst noch regiert werden muß, statt an Regierungsangelegenheiten thätigen Antheil nehmen zu können, ein völlig unzeitiges Verlangen nach letzteren eingeflößt, aber eben hiedurch zugleich auch ein höchst verderblicher Geist der über Alles raisonirt nnd alles bekrittelt, in derselben geweckt werden, der sie für die ganze Zukunft mißleiten und verderben müßte. — Wir läugnen zwar nicht, daß der gereiften männlichen Jugend auch die nöthige Kenntniß bezüglich auf die Verfassung des Landes, auf die Bestimmung und die Pflichten der Landstände beigebracht werden soll, denn eine solche Kenntniß gehört überhaupt schon mit zur allgemeinen bürgerlichen Bildung. Zudem steht zu erwarten, daß aus der jetzigen, so wie aus der künftig zur bürgerlichen Selbstständigkeit heranreifenden Jugend die Landtagsabgeordneten gewählt werden, und diese sollen dann doch immerhin die erforderlichen Vorbegriffe zu ihrem Berufe mitbringen. Indeß wird aber die Hauptsache auch in dieser Beziehung immer darinn bestehen müßen, daß der Knabe und Jüngling zum religiösen, guten, verständigen Staatsbürger herangebildet, und sein Sinn für Wahrheit, Recht, Gesetz und Pflicht zur vollen Reife gefördert und zur unbesieglichen Festigkeit erstarket werde. Damit ist dann zugleich, sagt Buchner (Grundsätze d. Erziehung ꝛc. S. 298), die beste Vorbereitung zur einstigen Theilnahme an Staatsgeschäften und am constitutionellen Leben in der Eigenschaft eines Wählers, Landrathes, Landtagsdeputirten ꝛc. gegeben; denn nicht um glänzende Schönrednerei ist es bei der Behandlung öffentlicher Angelegenheiten zu thun, und nicht um gelehrtes Theoretisiren oder zeitverschlingendes Schwadroniren, überhaupt nicht um die Ehre und den Ruhm eines Sprechers, sondern einzig und allein um das Wohl des Vaterlandes, folglich um gründliche Kenntniße der Deputirten, und noch mehr um unbestechliche Rechts- und Wahrheitsliebe, weil nur dadurch das Wohl des Vaterlandes gefördert werden kann, nicht aber durch gesuchte Phrasen und erkünstelte Tiraden, deren erster und vorzüglichster Fehler gar oft darin besteht, daß sie der innern Wahrheit ermangeln, und unter täuschendem Wortschwalle egoistische Absichten oder zeitgeistige Sophistik und Lüge verbergen. —

Leben, d. höhere. Frühzeitig müßen die Kinder dazu angewiesen werden, daß sie das gegenwärtige Leben nur als den Anfang eines höhrrn betrachten. Wenige Kinder haben in dem Alter, in welchem sie zum ersten Male in die Schule gebracht werden, einen Begriff von dem Tode, und kaum würde das fünf- bis sechsjährige Kind den verstorbenen Vater beweinen, wenn es nicht die Mutter weinen und jammern sehe. Die Schule wird ihnen sonach erst den richtigen Begriff vom Tode bezubringen haben. Auf christliche Weise kann aber dieß nicht wohl anders geschehen, als daß der Lehrer dem Kinde vorstelle: im Sterben trenne sich die Seele vom Leibe, und da der Leib nur so lange bestehen und sich bewegen könne, als die Seele in ihm wohne, so könne der Leib nun nicht mehr dauern, sondern müsse verwesen, wie eine abgemähte Blume des Feldes, und er tauge auch nichts mehr, weil die Augen nichts mehr sehen, die Ohren nicht mehr hören, der Mund nicht mehr reden, die Hände sich nicht mehr aufheben, und die Füße nicht mehr gehen könnten. „Ihr fraget: wo ist denn die Seele hingekommen? O Kinder! die ist nicht gestorben, sie ist zu Gott gegangen, und lebt in einer andern Welt ewig fort. Wir müssen einmal Alle sterben, auch ihr müsset einmal sterben und könnet nicht immer auf der Erde bleiben; dann wird sich eure Seele auch vom Leibe trennen und zu Gott gehen, und euer Leib wird in die Erde gelegt. nicht jede Seele wird Gott zu sich nehmen und selig machen, sondern nur diejenigen, die in dem Leibe recht viel Gutes gedacht und gewollt und gethan haben; die im Leibe träge waren, wenig Gutes wollten und wenig nach dem Willen des himmlischen Vaters fragten, die kann er nicht zu sich nehmen sondern muß sie verstossen. Was wollt ihr denn nun thun, so lange eure Seele in diesem euerm Leibe wohnt? — O gewiß, ihr wollet, daß der liebe Gott sie einst zu sich nehme und nicht verstosse; so fanget nun schon heute an, lauter Gutes zu denken und zu wollen und zu thun. Betet deshalb täglich um die Gnade des heiligen Geistes, daß sie euch erleuchte und zu allem Guten stärke. Wenn Gott dann eure Seele abruft, so dürfet ihr euch freuen; denn er verstößt sie nicht, sondern nimmt sie zu sich, und macht sie im Himmel ewig selig. So vergesset es denn nie, daß euer Leben in diesem Leibe, und wenn euch Gott auch noch so alt werden läßt, doch nur der Anfang euers Daseyns ist, und daß eure Seele, wenn sie in diesem Leibe nach dem Willen Gottes lange genung gelebt hat. in ein höheres Leben übergehen wird, und sorget, o sorget dafür, daß Gott sie dann nicht verstoße.“ — Denket oft an den schönen Spruch: „Der Tod erschreckt mich nicht; er bringt mich nur dahin, wo ich von jeher schon im Geist zu Hause bin!“ —

Lebensschule. Von der Berufsschule geht der Mensch in die Lebensschule über, in der er bleibt, so lange er lebt. Jene gab ihm Wissen, Geschicklichkeit und Tüchtigkeit, in dieser muß er leben lernen. Es ist nicht gleichviel, wie man lebt; auch das Rechtleben will gelernt seyn. Es lernt sich besonders in der Fremde, Sie, die Fremde, giebt nicht bloß äußern Abschliff, sondern sie erweitert auch den Kreis des Wissens, macht

tüchtiger für den Beruf, lehrt das Leben richtiger auffassen, weiser benützen und das Vaterhaus besser schätzen. Das stete Beisammenbleiben der Menschen ist nicht immer gut. Wenn das Kind erzogen ist, dann soll es hinaus, denn die Fremde bildet es besser, als das Haus des Vaters. Was es in diesem nie werden würde, das wird es in der Fremde. In die Fremde, sagt Kelber, schickt Gott den Abraham, den Jakob, den Joseph, den Moses — und das war gut für sie. Sie haben in der Fremde ihr Glück gemacht. — Die Fremde ist überhaupt eine vortreffliche Schule des Lebens. Sie ist für den Dienstboten das Diensthaus, für den Lehrling das Lehrhaus, für den Gesellen die Wanderung, für den Soldaten die Garnison ꝛc. ꝛc. Selten kommt einer ohne manigfachrn Gewinn zurück, wenn er besonders die schönste Gabe — die Gottesfurcht — mit dahin genommen und bewahret hat. Darum thun Eltern wohl daran, wenn sie ihre erwachsenen Kinder wo möglich auf einige Zeit in ein fremdes Haus bringen, wo sie für's Leben viel gewinnen können. (1. Mos. 11, 8. u. 12, 1.)

Lebhaftigkeit (S. Art Stillsitzen.).

Lebhaftigkeit des Unterrichts. Die Lebhaftigkeit oder Lebendigkeit des Schullehrers beim Unterrichte zeigt sich vornemlich im Ausdrucke, Gefühl und Vortrage, und ist, besonders bei der katechetischen und akromatischen Lehrform, eine Vollkommenheit, an der allerdings die natürliche Anlage den größten Antheil hat. Indessen kommt es dabei nicht geradezu auf die äußere Lebhafrigkeit, noch weniger auf lautes Schreien, viel- und Schnellsprechen, am wenigsten auf Gestikuliren oder auf das Fechten mit den Händen ꝛc. an. Gebärdenspiel und Spasmacherei, deren sich manche dünkelhafte junge Lehrer schuldig machen, ziemen einem christlichen und besonnenen Schulmanne nicht. — Es sey die Stimme nur nicht matt und schläfrig, das ganze Wesen nicht mürrisch und verdrossen, nicht ängstlich, das Auge nicht, statt auf die Schüler gerichtet, auf das Buch oder Heft hingekehrt, und der Unterricht bestehe nur nicht immer in einem eintönigen Vorlesen oder Diktiren. Der Lehrer sitze nicht unbeweglich auf einer Stelle; bald stehe, bald gehe, bald trete er vor den Schüler und fasse ihn scharf in's Auge; er blicke schnell und scharf umher, und alles, das Einzelne und Kleinste bemerkend, was dem Unterrichte nachtheilig ist, oder auf denselben störend einwirken kanu; er suche das Fehlende und Mangelhafte überall und ohne Verzug zu ergänzen; er gehe leicht von einem Gegenstande zum andern über, wo mehrere Schüler, die einander an Kenntnissen Fähigkeiten ungleich sind, auf verschiedene Weise beschäftiget werden müssen, und wisse sich leicht in die Denkweise der Kinder zu versetzen. Er spreche kräftig und laut, damit alle Schüler gehörig verstehen, und habe Gewandtheit und Geduld, alles so lange zu drehen und zu wenden, bis es ganz verständlich geworden ist. Er suche dem, was wichtig ist, schon durch Ton und Sprache eine gewisse Feierlichkeit und Nachdruck zu verschaffen, so wie auch am rechten Orte eine launige und sinnreiche Bemerkung anzubringen. Man müsse es ihm anmerken,

daß er sein Geschäft mit ganzer Seele und mit Liebe treibt, und daß er seiner Sache selbst vollkommen gewiß ist; er werde im einfachsten und besten Sinne des Wortes mit Kindern Kind. (1. Cor. 4, 14. 2. Cor. 6, 13.) In Beziehung auf die Lebhaftigkeit der Kinder die zu mancherlei Unarten und Fehlern derselben Anlaß giebt, verweisen wir den Leser auf den Art. Stillsitzen.

Lehren, Lernen. Der Ausdruck „Lehren" bezeichnet eigentlich etwas laut und deutlich vorsagen, und stammt von dem griechischen ερειν, reden, ab, oder kann mit demselben als eines und dasselbe betrachtet werden. Es heißt aber auch andern Kenntnisse mittheilen, oder ihnen eine äußere Veranlassung geben, daß sie selbst Wahrheit suchen und finden, oder ihnen die Art und Weise zeigen, wie das Nöthige zu erlernen und auszuüben ist. — Lernen dagegen heißt: mit oder auch ohne Anleitung durch Anwendung seiner Kräfte sich Unbekanntes bekannt machen. Die Gesetze des Lehrens und Lernens sind in der Natur des jugendlichen Geistes und in dem Stufengange seiner Entwickelung begründet und müssen daraus abgeleitet werden. So setzen z. B. jene nach der Einrichtung des jugendlichen Geistes, richtige Begriffe von sinnlichen Gehenständen voraus, diese aber ein richtiges Wahrnehmen und beobachten. Hieraus ergiebt sich nun das Gesetz: „Suche den Zögling erst zum richtigen und genauen Wahrnehmen, so wie zum Beobachten und Festhalten des Wahrgenommenen, anzuhalten, damit richtige Anschauungen entstehen, und sey ihm behülflich, aus diesen, indem du sie ihn vergleichen lehrst, Begriffe zu bilden." — Nach der Natur der menschlichen Denkkraft ist, wenn ein neuer Begriff enstehen soll, nothwendig, daß der Schüler erst die Merkmale desselben einzeln suche und sich vorstelle, um sie dann zu einem Ganzen zu verbinden. Das Gesetz sagt daher: „Sey deinen Schülern dazu behülflich, erst die Merkmale eines zu erlangenden Begriffs einzeln zu finden und sich nacheinander vorzustellen, und halte sie dann dazu an, sie zu einem Ganzen zusammen zufassen." Diese und ähnliche Lehrgesetze, welche sich aus der Natur des jugendlichen Geistes ableiten lassen, bestimmen allein, wie gelehrt werden kann und gelehrt werden soll; sie enthalten die Norm oder Vorschrift, wornach der Werth älterer und neuerer Lehrarten gewürdiget werden muß. Es sind allgemeine Gesetze, denn sie gelten für jedes Lehren und Lernen. Sie sind aber auch nothwendige Gesetze' denn ohne ihre Befolgung kann weder das Eine noch das Andere gelingen. Es muß daher jedem Lehrer daran gelegen seyn, daß er die Gesetze genau kennen zu lernen suche.

Lehren in der Schule. Das Lehren in der Schule hat, theils wegen der großen Kinderzahl, theils wegen der beschränkten Zeit, ungleich mehr Schwierigkeiten, als der besondere oder Privatunterricht. Es kommt, um diese Schwierigkeiten zu überwinden, auf die Beantwortung folgender Fragen an; 1) Wie wird Ordnung und Stille in der Schule erhalten, um ungehin-

dert unterrichten zu können? Wir beantworten diese Frage auf folgende Weise; a) Der Lehrer muß selbst in seiner Schule die forgfältigste Aufsicht führen und strenge auf die bestehende Schulordnung halten; er muß die Abweichungen davon mit stets wachendem Auge zu verhüten suchen, und die Vergehungen dagegen, die ungeachtet dessen erfolgen, auf eine angemessene Weise rügen und die Schuldigen bestrafen. b) Er muß aus seinen Schülern einen Orduungsaufseher wählen, auf den er sich verlassen kann. Diesem Schüler muß er seinen Platz an einer solchen Stelle anweisen, von wo aus derselbe alle Kinder übersehen kann. Derselbe hat in einer dazu vorhandenen Schiefertafel die Abwesenden, die zu Spätkommenden, die Muthwilligen, Unachtsamen ꝛc. aufzuzeichnen, und am Ende der Woche dem Lehrer von seinem Thun Rechenschaft abzulegen. c) Der Lehrer hat dafür zu sorgen, daß wieder einige zuverläßige Kinder die Geräthschaften unter sich haben. Die Lesebücher, Schiefertafeln und andere Lehrmittel vertheilen, und solche nach Beendinung des Unterrichts wieder in dem Schranke verwahren. d) An jeder Bank hat Ein Kind die Aufsicht über die übrigen in derselben Bank. Es sieht nach, ob diese reinlich zur Schule kommen. Es hat Ruhe an seinem Tische zu erhalten, zur Aufmerksamkeit und zum Fleiße zu ermahnen. Allen diesen Aufsehern muß der Lehrer bestimmte Verhaltungsregeln geben, sie über den Vollzug derselben genau verhören und keine Abweichung ohne Ahndung hingehen lassen. Eine andere nicht minder wichtige Frage ist die: Wie können alle Kinder in ununterbrochener, zweckmäßiger Thäthigkeit erhalten werden? — Auch diese Frage beantworten wir mit Folgendem: bei einer Abtheilnng, wo alle Schüler dasselbe Pensum haben; hat das keine besondere Schwierigkeit, wenn nur der Lehrer nach einer guten Methode dabei verfährt, und eine consequente Haltung beobachtet. Sollen aber zu gleicher Zeit zwei Abtheilungen in verschiedenen Pensen beschäftiget werden, so muß der Lehrer entweder die Gewandtheit besitzen, beide Abtheilungen selbstthätig und laut zu lehren, oder es muß die eine Abtheilung still für sich arbeiten, indeß er sich mit der andern beschäftiget diese laut unterrichtet. Ueberhaupt muß sich ein Lehrer, der mehrere Abtheilungen unterweiset, die Fertigkeit aneignen, immer zwei Abtheilungen zugleich in demselben Lehrgegenstande, aber in verschiedenen Pensen und Abstufungrn unterrichten, und die Lehrgegenstände und Pensen zweckmäßig verbinden und verschmelzen zu können. Auch ist das Chorsprechen und Chorlesen im Takte, ein vorzügliches Mittel, die allgemeine Aufmerksamkeit festzuhalten. Am zuträglichsten aber ist es, wenn der Lehrer die bessern und geschickteren Kinder zu Unterlehrern der Schwächern und zu seinen Gehülfen gebraucht. Noch bleibt uns eiue dritte Frage zu beantworten übrig, nemlich die: Wie kann der Lehrer bei den nothwendigen Beschränkungen der Schule für jeden Theil des Unterrichts die nöthige Zeit gewinnen? Antwort: er beginne und ende den Unterricht zur rechten Zeit; er ver-

schwende keine Zeit durch Worte, die nicht zur Sache gehören wie z. B. durch Schelten, Beschuldigungen, Rügen, Untersuchungen und Strafen; er gewöhne die Kinder an einfache Befehlszeichen und Worte; er vereinfache so viel möglich, den Unterricht, ohne daß die Gründlichkeit dabei leidet; er verbessere die schriftlichen Aufsätze der Schüler nach den Lehrstunden; er gebe der ganzen Abtheilung die gleichen Aufgaben zum Auswendiglernen, und höre dann alle Kinder zugleich, oder einzelne ausser der Reihe ab; er entwerfe vor Allem seinen Lektions- und Stundenplan, und richte sich genau darnach. — Auf diese kurz bezeichnete Weise wird es dem Lehrer nicht schwer fallen, für jeden Lehrgegenstand die nöthige Zeit zu gewinnen, wenn ihm auch gleichwohl die nothwendigen Beschränkungen der Schule entgegentreten.

Lehrer (S. Eigenschaften desselben.).

Lehrbücher (S. Lesebücher.).

Lehrer-Conferenzen (S. Art. Conferenzen.).

Lehrer, d. als Erzieher. Es ist keinem Zweifel unterworfen, daß der Lehrer zugleich auch Erzieher seyn, d. i. nicht nur den Verstand der ihm anvertrauten Kinder bilden, sondern auch ihr Gemüth veredeln und ihren Willen zu allem Guten anleiten und stärken soll. Wenn dieß Niemand in Abrede stellen wird, so sind doch die Meinungen und Ansichten darüber getheilt, wie und wiefern nämlich diese Aufgabe in der Elementarschule, unbeschadet anderer Zwecke, auf eine entsprechende Weise gelöset, und die beabsichtigte Veredlung und Erstarkung der religiös-sittlichen Anlagen, ungeachtet der nachtheiligen äußern Einflüsse, bewerkstelliget werden könne. Wir wollen diesen Umstand hier näher in's Auge fassen und ihn in das nöthige Licht hinzustellen suchen. Alle Hülfsmittel, sagt L. Auerbacher in seinen päd. Phantasien S. 20., welche der Lehrer als Erzieher anwenden kann und soll, lassen sich auf zwei zurückführen; sie sind: das Wort und das Beispiel. Unter „Wort" aber müssen wir so fern Alles begreifen, was der Lehrer, abgesehen von der unmittelbaren Wirksamkeit seiner Persönlichkeit und seines Charakters, durch Mahnen und Warnen, durch Belohnen und Bestrafen, durch alle ihm zu Gebot stehenden sogenannten pädagogischen Mitteln zu bewirken in den Stand gesetzt wird. Um rechten Gebrauch von diesen Mitteln zu machen, den Klugheit und Sittlichkeit, und Menschlichkeit und Recht gestatten, dazu bedarf es jedoch eines liebenden, einigenden Geistes, der, den höhern und eigentlichen Zweck aller Erziehung vor Augen haltend, jederzeit auch auf das rechte, angemessene Mittel und auf den richtigen Gebrauch desselben, nach Maaß und Ziel hinweiset. Welcher Geist aber dieß seyn soll, ist im Allgemeinen eben so leicht, als im Besondern schwer zu bestimmen. Es ist nemlich der Geist, welcher Milde mit Ernst, Strenge mit Nachsicht, Einfalt mit Klugheit, Nachgiebigkeit mit Beharrlichkeit, Herablassung mit Autorität vereinigt." — Werden diese, aus dem einem christlichen und umsichtigen Lehrer eigenthümlichen Geiste entspringenden Eigenschaften, gehörig in Wirksamkeit gesetzt, so wird das Wort desselben, wie es auch nachden besondern Verhältnissen ertönen mag, seines Zweckes nicht wohlverfehlen. Indessen kann das

Wort, das mahnende und warnende, das belohnende und bestrafende, nur dann Halt und Dauer gewinnen, wenn von Seite des Lehrers auch das Beispiel hinkommt, und jenem gleichsam als Unterlage und zum Stützpunkte dient. Auch vermag zwar wohl das Wort in der Schule selbst diejenige Ordnung hervorzubringen, welche als äussere Hauptbedingung jeder Gesellschaft erforderlich ist; allein über die Schule hinauszuwirken, in's Leben selber einzugreifen, die Kinder wahrhaft an gute und erfreuliche Sitten zu gewöhnen und sie darin zu befestigen, das vermag nur das Beispiel. Wir nehmen hier aber dieses Wort in der höchsten Bedeutung, und verstehen darunter nichts anders, als den Charakter des Lehrers selbst, wie er als ein leuchtendes Muster in seinem ganzen Kreise, — in allen jenen Pflichten und Beziehungen, — erscheint. Wir fordern von ihm nicht, daß er eine Musterkarte aller Tugenden an sich tragen soll, sondern nur, was das Evangelium von jedem Christen fordert: Einfalt im Geiste, und zwar im Geiste des Glaubens und der Liebe. Dazu bedarf es keines hochstudirten Kopfes und keines ehrgeizigen und thatendürstigen Herzens, sondern nur eines lautern Gemüthes, welches das Wahre, Schöne und Gute, das vom Vater des Lichtes kommt, demüthig in sich aufnimmt, und Andern liebreich mittheilt. Dieser Geist der Liebe besteht nach den klaren und einfachen Worten des Apostels in Geduld, Ernst, Freundlichkeit, Langmuth, Arglosigkeit, Freude am Rechten und Wahren, Glaube an's Gute, Hoffnung des Bessern, Beharrlichkeit bis an's Ende. (1. Cor. 13, 1 — 7.) Wenn ein solcher christlicher Lehrer einer Schule vorsteht, da muß sie selbst zum christlichen Tempel werden. Und wo dieser Geist der Liebe, der Sanftmuth und des Glaubens weht, da kann das Arge keinen Raum an heiliger Stätte finden. Und sicherlich wird die Nähe eines solchen gottseligen Lehrers jedes empfängliche Kinderherz aufthun und erfreuen, das es den Keim des Edlen und Guten still verborgen in sich trägt, und ungeachtet ungünstigiger Einflüsse von Aussen, zeitigt und groß zieht. Diese Erwartuug ist keineswegs überspannt, sondern ruht auf festem Grunde. Ein gutes Beispiel, das wir wahrgenommen, ein edler Charakter, den wir geschaut und bewundert haben, steht auf immer als ein herrlicher Leitstern und Wegweiser vor unsern Augen, und wir können uns der sittlichen, einwirkenden Kraft eines solchen Beispiels noch weniger erwehren, als unsers eigenen Gewissens. Denn es stellt uns die Pflicht nicht bloß als eine trockene Aufgabe hin, sondern als eine schon vollendete That; nicht etwa als eine streng gebietende Macht, die ernst und streng manches Opfer verlangt, sondern auch zugleich als eine beseligende, die uns Freude und Friede verspricht, und beides in Fülle gewährt. Mag es nun zum Theil oder ganz wahr seyn, was man von dem verdorbenen häuslichen Leben sagt und beklagt, und von dem schädlichen Einflusse der schlechten elterlichen Erziehung auf die Kinder, und von der Unmöglichkeit durch die Schule und ihre Ordnungen Religiosität und Sittlichkeit unter dem aufblühenden Geschlechte zu verbreiten und zu

begründen; mögen die Kinder durch widrige Erscheinungen aller Art irre geleitet und verwöhnt werden: so wird dagegen die Schule, oder vielmehr der Geist der Liebe, des Friedens und der Religion, den sie in der Schule gewahren, einen desto tiefern und bleibendern Eindruck auf sie machen. Damit dringt sich ihnen zugleich auch die Wahrheit auf, daß ohne jenen Geist der Liebe durchaus keine Freude zu finden sey, und daß mit dieser Freude, aus der der Friede Gottes quillt, keine andere in Vergleichung kommen könne. Ein Kind, fügt der bemerkte Schriftsteller hinzu, dem es vergönnt ist, in diesen irdischen Himmel hineinzuschauen, und darin zu wohnen, und dessen Wonne, wenn auch nur auf Augenblicke, zu schmecken, wird die Sehnsucht nach dieser schönen Heimath frommer Seelen auf immer bewahren, und, wenn auch späterhin hinausgestoßen in's wild bewegte Leben, den Wunsch, dahin zurükzukehren, nimmer unterdrücken können. Lehren werden vergessen, Warnungen und Drohungen verlacht, Grundsätze bestritten und geläugnet; aber das Beispiel haftet und bleibt — das Ideal eines frommen Lebens, der Kindesseele eingeprägt, schwebt auch dem Geiste des Mannes noch vor, und er kann es so wenig verläugnen, als sich selbst und seine Seligkeit. Es leuchtet ihm als Wolke bei Tag, und als Feuersäule bei Nacht vor, und, von ihm geleitet, wird er vielleicht nach manchen Irrfahrten in der Wüste des Lebens endlich doch nach dem gelobten Lande seiner Sehnsucht und seiner Liebe kommen. Es stehen sonach Unterricht und Erziehung in steter Wechselwirkung, sie greifen tief in einander ein, und beide streben gemeinsam nach Einem Ziele — nach wahrer, Menschen- und Christenbildung. Beide müssen sich aber auch gegenseitig so durchdringen, daß die Erziehung selbst unterrichtend, und aller Unterricht erziehend sey. Der Lehrer als solcher hat es also nicht blos mit Entwickelung und Bildung des Erkenntnißvermögens, nicht bloß mit dem Beibringen der Kenntnisse und Fertigkeiten, sondern auch mit der ächt christlichen Bildung des Herzens zu thun. Er streut seinen Samen aus — auf die Herzen der Kinder, damit er unter Sonnenschein und Thau des Himmels aufgehet, und Früchte der Jugend und Frömmigkeit bringe. Nebendem, daß der Lehrer den Verstand der Kinder aufhelle, sucht er auch durch Wort und That den kindlichen Willen zu richten und zu kräftigen, — also zu erleuchten und zu heiligen. Mögen auch einzelne Theile des Unterrichts den Verstand in Anspruch nehmen, ohne jedoch lediglich das Wissen zu beabsichtigen, so muß doch jeder einzelne Theil auf den Zweck des Ganzen, — auf Tüchtigkeit zum Leben, und dieß nicht bloß zu dem bürgerlichen, sondern auch und hauptsächlich zum Leben im Reiche Gottes berechnet, und jeder besondere Zweck diesem großen und allgemeinen untergeordnet seyn. Beide, Unterrichten und Erziehen, unterscheiden sich auch nicht durchaus wie Uebung, welche man zunächst der Erziehung, und Lernen, welches man mehr dem Unterrichte beimißt; denn Uebung und Lernen, lassen sich überhaupt nicht wohl von einander absondern, man übt die Kraft auch um zu lernen, und lernt, um das Erlernte zu üben. So will der Unterricht auch üben, und

die Erziehung wirkt nicht minder auf's Lernen hin. Unterricht und Erziehung müssen sich gegenseitig ergänzen. Beide müssen vereint die Bildung des Geistes und Herzens vermitteln, und so, nach Einem und demselben Ziele strebend, den Weg verfolgen, der zu dem vorgestellten Ziele führt. — Früher wurde häufiger der Ausdruck: Kinderzucht, statt der jetzt gewöhnlichen: Erziehung, gebraucht; ersterer spricht jedoch bestimmter ihr Verhältniß zum Unterrichte aus; dieser soll auch die Zucht d. i. ein Gott und Menschen wohlgefälliges Leben erwecken; jene aber ist beständige Uebung in einem solchen Leben. Der Unterricht fördert dasselbe durch Belohnung und durch die von ihr ausgehende Erkenntniß, die Erziehung durch Lehre und Leben, — durch Wort und Beispiel. Beide vereinigen sich in der Person des Lehrers, der sonach den Unterricht und die Erziehung seiner Kinder mit heiliger Treue zu besorgen hat.

Lehrform. Wenn auch schon durch einen nach richtigen Grundsätzen entworfenen Lehrgang in den Lehrgegenständen ungemein viel für die geistige Bildung der Kinder geschehen kann, so ist damit doch noch nicht alles gethan. Sehr viel, ja das Meiste hängt von der Art und Weise ab, wie die Kinder vom Lehrer nach dem Lehrgange geführt werden, von der Thätigkeit des Lehrers also, von der Geschicklichkeit auf die Schüler wahrhaft geistbildend zu wirken. Während ein Meister der ausübenden Lehrkunst nach einem guten Lehrgange bei seinen Schülern Ungewöhnliches leistete, bringt ein ungeschickter und unbeholfener Lehrer nach demselben Lehrgange kaum Mittelmäßiges zu Stande. Es verhält sich beim Unterrichte gerade so, wie bei jeder andern Berufsart. Was nützt auch einem ungeschickten Gärtner der fruchtbarste Garten-Boden und die schönsten Gartenanlagen, wenn er sich in der Behandlung des- und derselben nicht recht zu rathen und zu helfen weiß? Oder kommt es bei dem Handwerker allein auf ein gutes Modell und auf die Güte des Stoffes an, und nicht vielmehr auch auf die Geschicklichkeit in der Verarbeitung? — So macht es auch in der Lehrkunst der gute Lehrgang und der gute Lehrstoff nicht allein; das erfreuliche Gedeihen des Unterrichts ist vielmehr von der geschickten Verfahrungsart, von der Lehrthätigkeit des Lehrers abhängig. Die Thätigkeit des Lehrers beim Unterrichte seiner Schüler kann sich auf verschiedene Art oder in verschiedenen Formen äußern. Die Art nun, die der Lehrer wählt und gebraucht, um den Unterricht zu ertheilen, die Form, in der er dem Schüler die zu erlernenden Wahrheiten vortragen und beibringen will, wird mit dem Worte „Lehrform" bezeichnet. Diese kann nur eine zweifache seyn, entweder: a) indem der Lehrer dem Schüler die Sache gerade zu giebt, oder b) indem er sie aus dem bereits in der Seele des Schülers vorhandenen entwickelt. Die erste Art des Vortrags gehört für solche Kinder, bei welchen der Stoff zur Entwickelung und die nöthige Sprachfertigkeit, um das gedachte ausdrücken zu können, noch nicht vorhanden ist, also für die erste Stufe des Unterrichts; aber auch für solchen Schüler, deren Geisteskräfte bereits entwickelt sind, und denen der Lehrer die Fähigkeit zu-

trauen darf, das Vorzutragende ohne weitere Auseinandersetzung richtig aufzunehmen und selbst in sich verarbeiten zu können, mithin für die letzte Stufe des Unterrichts, z. B. bei Studirenden auf Universitäten. Zwischen diesen beiden Perioden liegt aber die wo der Schüler mit Hülfe des Lehrers selbst suchen, entwickeln, fassen und bilden lernen soll, und dieß geschicht entweder durch Fragen und Antworten in planmäßig fortschreitender Ordnung (katechetisch, sokratisch), oder durch Aufgaben (heuristisch). Ausser der allgemeinen Lehrform des bloßen Abfragens unterscheidet man daher vier Hauptlehrformen: 1) vorlegende, welche im Vorsprechen, Vorzeigen und Vorthun besteht; 2) die heuristische oder aufgebende oder findende, wenn der Lehrer die Kinder nach Aufgaben arbeiten läßt: 3) die erotematische oder katechetische oder sokratische, da der Lehrer das Denkvermögen der Kinder durch eine Reihenfolge von Fragen zu entwickeln sucht, und 4) die akromatische oder Vortragende, da der Lehrer die Denkkräfte der Schüler durch zusammenhängende Reden beschäftiget. Diese vier Lehrformen sind aus den zwei Grundthätigkeiten, der Auffassungskraft und der Darstellungskraft des Kindes, hergeleitet; beide verhalten sich zu einander, wie Empfangen und Erzeugen d. h. das Kind hat eine empfangende, und eine erzeugende oder schaffende Natur. Beide soll der Lehrer, die eine ernähren, die andere erwecken und beleben. Dieß thut er, wenn er die angegebenen vier verschiedenen Lehrformen immer und überall am rechten Orte und zur rechten Zeit, d. i. mit steter Berücksichtigung der Lernkräfte und des Alters der Schüler, anwendet. — Wir haben bei einer jeden dieser Lehrformen gezeigt, worin die Thätigkeit des Lehrers bei Anwendung derselben auf die verschiedenen Zweige des Unterrichts bestehe. (Man sehe die einschlägigen Artikel hierüber.)

Lehrgabe. Die rechte Lehrgabe besteht vornehmlich in der Kunst klarer, anschaulicher, anregender und überzeugender Mittheilung, in jener Beredsamkeit, deren Stärke nicht darin besteht, daß wo Begriffe fehlen, ein Wort zu rechter Zeit sich einstellt, sondern daß sie das Klargedachte und Tiefempfundene auf die angemessenste und wirksamste Weise ausspricht, in jener sichern Haltung und gewandten Leitung des Gesprächs, welche unverückt das Ziel verfolgt, und die Schüler mit sich fortzieht. Wenn auch gleichwohl die Klarheit der Erkenntniß nicht das einzige ist, so ist sie doch ein wesentliches Element der Lehrgabe. Denn nur in dem Grade, in welchem jene vorhanden ist und fortschreitet, wird die Uebung, wodurch diese sich ausbildet, gedeihlich seyn. Die Lehrgabe setzt demnach immer auch klare und gründliche Erkenntniß voraus, und einen solchen Umfang derselben, den das Lehramt überhaupt, und für jede Stufe der Schule insbesondere der Unterrichtskreis in Anspruch nimmt, welcher derselben eigenthümlich ist. Nicht lediglich ein vielseitiges Wissen, nicht blos dem Gedächtniß angehörige, nicht bloß mit dem Verstande aufgefaßt, sondern in der Ver-

nunft klar gewordene Erkenntniß, ruhend auf einem sichern und haltbaren Grunde, und insbesondere durchleuchtet vom höhern Lichte, macht zum Lehramte tauglich. Es ist, sagt Köthe, unmöglich, daß der Unterricht reife Früchte bringe, wenn er nicht im Geiste des Lehrers tief und klar begründet ist; die Schüler mögen wohl allmählig Einiges lernen, aber keineswegs zu eigener Geistesthätigkeit, zu fortschreitender Kraftentwickelung, zu zweckmäßigen Uebungen angeleitet, also nicht in wahrer Bildung gefördert, werden. Für jeden Zweig des Unterrichts ist klare, bestimmte und gründliche Kenntniß unabweisbares Bedürfniß. Wer mit Erfolg lehren will, muß seines Gegenstandes mächtig seyn, er muß mehr davon wissen, als er mittheilen soll, damit er seinen ganzen Vorath ausspendet, hier zu viel, und dort zu wenig gebe. Keiner kann recht lehren, was er eben erst nur halb gelernt und stückweis aufgefaßt hat. Denn obwohl alles menschliche Wissen nur Stückwerk ist, so gehört doch ein freier und umfassender Ueberblick über das, was man weiß, dazu, wenn man klar und befriedigend vortragen will und dieß um so mehr, als es nicht bloß darauf ankommt, daß der Schüler lerne, was ihm der Lehrer vorsagt, sondern darauf, daß er mit eigener Geistesthätigkeit sich aneigne, was er zu fassen vermag. Der Schullehrer muß demnach gründlich gebildet seyn, um seinen Platz mit Segen ausfüllen zu können. Hier zu viel verlangen zu wollen, würde gegen die Billigkeit streiten, aber ein grober Irrthum wäre es, wenn man meint, der Schullehrer bedürfe keiner tiefen Einsicht, und sey tüchtig genug, wenn er nur die ersten Elemente des Wissens und Könnens, die er den Kleinen mittheilen soll, inne habe. Macht man zu geringe Ansprüche an ihn, so wird er auch das Mäßige, was man von ihm erwartet, nicht leisten, am wenigsten aber im Stande seyn, die Anfänger mit der psychologischen Einsicht zu behandeln, welche keinem fehlen darf, wenn er nicht bloß etwas weniges mechanisch einüben, sondern die geistige Kräfte anregen und entwickeln will. Ohne Klarheit und Gewißheit der Erkenntniß ist auch keine freie und fruchtbare Mittheilung möglich; was man nur halb, nur dunkel weiß, spricht man auch nur halb und dunkel aus; so schwebt die Schule in geistlähmender Dämmerung, wenn der Lehrer ein seichter Halbwisser, ein oberflächlicher oder verworrener Kopf ist. Ihm wird daher eines der wichtigsten Momente beim Unterrichte, die Lehrgabe fehlen. — Die Gabe klarer und anregender Mittheilung, verbunden mit herzlicher Liebe des Lehramtes und der Kinder, beurkundet vornehmlich den wahren innern Beruf des Schullehrers.

Lehrgang. Darunter versteht man die Anordnung des Lehrstoffs, oder dessen, was gelehrt werden soll, oder die Auswahl und elementarische Reihenfolge desselben, theils für den gesammten Unterricht, theils für jeden einzelnen Unterrichtsgegenstand. Um den Lehrgang festzustellen, muß der Lehrer den Punkt aufsuchen, von dem er ausgehen und beginnen soll, um einen Lehrgegenstand mit glücklichem Erfolge zu behandeln, und dann von jenem Punkte aus die Kinder zu leiten, daß das Folgende im Vorhergehenden so begrün-

det ist, daß es gleichsam wie von selbst aus diesem hervorgeht, und mittels einer leisen Andeutung von Seite des Lehrers, von den Kindern gefunden werden kann. Den Anfangspunkt vermittelt und bestimmt der Lehrgegenstand, so wie der Grad der Kraft und Bildung der zu unterrichtenden Schüler. Zu einem guten Lehrgang gehört nemlich: 1) Ein richtiger Anfang. Schon das alte Sprüchwort: „aller Anfang ist schwer" spricht es deutlich aus, daß der Anfang irgend einer Unternehmung Schwierigkeiten und Anstrengung verursacht habe, und noch verursache. Der Anfang jeder Berufsart, welchen Namen sie haben mag, ist mit Schwierigkeiten aller Art verbunden, und selbst der Erfahrenste geht mit sich bei einem wichtigen Vorhaben ernstlich zu Rathe, wo und wie die Sache anzufangen sey, damit ein erfreulicher Erfolg den Fortgang derselben lohne. Und wenn ein bereits begonnenes Unternehmen mit seinem Erfolge den Erwartungen nicht entspricht, ja vielleicht Entgegengesetztes hervorbringt; so findet sich bei dem Nachdenkenden nicht selten die Ursache in dem Anfange. Wenn ein anderes Sprüchwort: „Ein richtiger Anfang verbürgt ein gutes Ende" eine auf Erfahrung gegründete Wahrheit enthält, so liegt darinn zugleich eine dringende Aufforderung für jeden, beim Beginne einer Thätigkeit mit sorgsamer Erwägung des Anfangs zu Werke gehen, und dabei die Erfahrungen Anderer für sich zu benutzen. Bei Niemand rächt sich jedoch ein unrichtiger und schlechter Anfang empfindlicher, als beim Lehrer. Wenn Schüler nach kurzer Zeit ihres Schulbesuchs eine Abneigung gegen die Schule zu erkennen geben, wenn sie sich zum Lerngeschäfte nicht angeregt fühlen, und man sie mit ernsten Worten oder gar mit Zwangsmitteln dazu treiben muß; so liegt der Grund davon meistens in dem verkehrten Anfange des Lehrers. Daher haben auch, die Wichtigkeit der Sache erkennend, die Pädagogen der neuesten Zeit dieselbe in Ueberlegung gezogen, und die Ergebnisse ihrer Untersuchungen sind nicht ohne segenreichen Erfolg geblieben. Mögen auch bei einzelnen noch verschiedene Ansichten und Meinungsschattirungen statt finden, so stellt sich doch immer das Richtigere und Bessere heraus. So beginnt z. B. Pestalozzi die Anschau = Denk = und Sprechübungen mit dem menschlichen Körper; Graser mit dem Hause; Graßmann, Harnisch, Krause, Stern, Gersbach, Diesterweg ꝛc. ꝛc. knüpfen den ersten Unterricht im Bemerken und Benennen an die nächsten Umgebungen, an Gegenstände, welche mehr einzeln und leichter übersehen werden können. Während Andere den Leseunterricht mit den Lauten beginnen und von diesen zu Silben, Wörtern und Sätzen fortschreiten, beginnt Jocotot denselben sogleich mit dem ersten Worte eines Buchs, des Telemachs, läßt dasselbe von dem Buchstaben unkundigen Kinde anschauen, das Vorgelesene nachlesen, und geht alsdann zur Zergliederung in Silben und dieser in Laute über. Noch Andere beginnen den Leseunterricht mit dem Schreiben der Laute in genetischer Ordnung und wollen dadurch des Kindes ganze Thätigkeit in Anspruch nehmen. Andere haben wieder andere Anfangs=

punkte. Doch die Meisten fangen mit dem einzelnen Laut und Buchstaben an und lassen allmählig Silben, Wörter und Sätze daraus entstehen. Es fragt sich nun, welcher Anfangspunkt der richtigste ist. Die Pädagogik antwortet darauf: der naturgemäßeste, d. h. der mit der Natur des Gegenstandes und dem natürlichen Entwicklungsgange des Kindes übereinstimmende Anfang ist offenbar der richtigste. — Die Natur geht bei ihrem Schaffen vom Einfachen aus und zum Zusammengesetzten über, oder vom Kleinen zum Großen. Aller erste Anfang ist bei ihr ein unscheinender Keim, den sie allmählich zu einem wunderbaren Ganzen ausbildet. So soll auch der Unterricht a) vom Einfachen oder Kleinen beginnen. Auch hier heißt es sprüchwörtlich: „Mit dem Kleinen fängt man an, mit dem Großen hört man auf," und Harnisch sagt: „So ist der Gang des Lebens." Ueberall fangen Thaten und Gegenstände ganz einfach, z. B. mit dem Samen und Keimen, an, woraus sich allmählich die zusammengesetztesten Dinge entwickeln. Nur da, wo künstlich schnell etwas erzeugt werden soll, entwirft man gleich den Plan zum Zusammengesetzten, z. B. bei Begründung von Anstalten; aber besser ist es immer, eine Sache aus kleinen Keimen werden lassen, als mit großen Plänen anfangen. Falsch ist es deshalb, beim ersten Unterricht damit anzufangen, daß man in Umrissen ihre Anfänge, Beziehungen und Abtheilungen angiebt; aber eben so falsch ist das zu lange Stehenbleiben beim Einfachen. Es giebt Lehrer, welche die Kinder reinweg dumm elementarisiren. Man muß nur, so lange es nöthig ist, bei den einfachen Anfängen stehen bleiben und möglichst bald zu den zusammengesetzten Sachen übergehen." — Das pädagogische Gesetz: vom Kleinern zum Größern „kann aber leicht mißverstanden werden;" es heißt nemlich nicht, der Lehrgang soll mit den kleinsten Theilchen beginnen und zum Ganzen fortschreiten. Im Gegentheil: Was Gegenstand des Lernens ist, muß immer als ein Ganzes aufgefaßt werden. Das Einfache oder Kleine der Anfänge in den „Uebungen des Anschauens, Denkens und Redens" sind die Gegenstände in der Umgebung des Kindes; es seyen diese Gegenstände auch noch so zusammen gesetzt. So ist also nicht das Blatt oder der Zweig, oder der Ast, oder der Stamm, oder die Wurzel, sondern der Baum in seiner Ganzheit das Einfache oder Kleine, insofern das Kind nicht die Theile zu erst, sondern den ganzen Baum anschaut. Jeder Theil des Baumes kann wieder als ein für sich bestehendes Ganzes Gegenstand des Anschauens seyn. Das Anschauen und Benennen der Dinge in den verschiedenen Räumen der Umgebung des Kindes ist also der richtige Anfangspunkt für den Sprachlehrgegenstand. — Das Einfache im Schreiben und Lesenlernen ist der Laut und das dafür bestimmte sichtbare Zeichen, der Buchstabe; mithin muß der Unterricht mit der Einübung der Laute und Buchstaben den Anfang machen. Aber man muß das Kind nicht zu lange einzelne Laute und Buchstaben lernen lassen, sondern so bald als möglich zu Lautverbindungen übergehen, u. s. w. b) Der Anfang ist richtig, wenn er mit dem Sinnlichen beginnt, und von die-

sem zum Uebersinnlichen oder Geistigen fortschreitet. Die sinnliche Natur ist beim Kinde vorherrschend, und sein Geist entwickelt sich nur insofern und gelangt zu lebendigen Erkenntnissen, als er Vorstellungen von den Aussendingen erhält. Da die Thätigkeit des Geistes nur durch die Sinesorgane vermittelt wird, und das Kind im elterlichen Hause nur mit sinnlichen Dingen beschäfftiget wird; so wäre es naturwidrig und verkehrt, wenn die Schule das Kind vom Tage der Aufnahme an ohne weiters auf das Gebiet des Abstrakten führen wollte. So schroff soll und darf die Schule das Kind nicht dem Leben entgegensetzen. Der Weg zum Geistigen ist das Sinnliche, und schon Comenius sagt: „Nichts ist in dem Verstande, das nicht zuerst in den Sinnen war.“ Darum muß aller Unterricht von Sinnlichen ausgehen, er muß die sinnliche Natur des Kindes fesseln und zweckmäßig leiten. Was die Sinne in Thätgkeit setzt, das ist auch anschaulich. Darum sind die ersten Denk- und Sprachübungen nur dann naturgemäß und geistliebend, wenn sie mit dem Anschauen und Kennenlernen sinnlicher Gegenstände beginnen, wenn alles das ausgeschlossen wird, was über die Grenzen des Vorstellungsvermögens des Kindes liegt. Das Sinnliche und Anschauliche bei den ersten Lese- und Schreibübungen ist das hörbare Wahrnehmen, Auffassen, Hervorbringen und Unterscheiden der Laute und deren selbstthätige Darstellung durch Schrift-Zeichen, wodurch Auge, Ohr und Hand beschäftiget werden. Soll der Anfang von rechter Art seyn, so muß er c) vom Nahen und Nächsten aus und zum Enfernten fortgehen. Dieses Erforderniß eines guten Anfangs hängt mit dem kaum Gesagten insofern eng zusammen, als das Sinnliche und Einfache in der Regel auch das Nahe ist. „Wie die, sagt Handel, aus einem anscheinenden Keime hervorgewachsene Pflanze die Säfte, die zu ihrem Wachsthum und Gedeihen erforderlich sind, aus der Luft, welche sie unmittelbar umgiebt, und aus dem Erdboden, in dem sie wurzelt und feststeht, empfängt und nimmt; ebenso entwickeln und entfalten sich die Geisteskräfte des Kindes naturgemäß an den Gegenständen, welche mit ihm in unmittelbarer Berührung und Verbindung stehen, also mit dem Nahen und Nächsten.“ — Der Lehrer handelt diesem Gesetze gemäß, wenn er bei dem Beginnen der Schulbildung durch Unterricht, diejenigen Kenntnisse, zu welchen das Kind in dem vorangegangenen Lebenskreise gelangt ist, berücksichtiget, das Mangelhafte derselben zunächst berichtiget, das Ungenügende ergänzt und das Vorhandene erweitert. Dieß das Nahe der ersten Anschau-, Denk- und Redeübungen. — Gegen dieses Gesetz würde sich der Lehrer verstossen, welcher z. B. den Unterricht in der Sprachlehre mit Definitionen über die Sprache, ihre Entstehung ihren Zweck und Umfang, Eintheilung ꝛc. beginnen wollte, er fing mit dem Entfernten an, und glich einem Landmanne, der einen prachtvollen Zaun um ein unbearbeitetes, ungeordnetes, oder gar verwildertes Ackerland zieht. Wir rechnen endlich zu einem richtigen Anfange des Lehrgangs d) das Beginnen vom Leichten. Fehlt der Lehrer gegen die angeführten Erfordernisse nicht, so ist damit zu-

gleich auch dieß Letztere erfüllt. Wer aber, die kleinen Anfänger z. B. die Sätze in Wörter, und diese wieder in Silben und Laute zergliedern und auflösen läßt, der beginnt mit dem Schwerern, so geschickt er auch dabei verfahren mag. Das Leichtere ist offenbar das Nachsprechen einzelner vorgesprochener Laute, und das Auffinden des einzeln Aufgefaßten im Worte. Ebenso: wenn auch beim ersten Schreibunterricht das Bilden der Buchstaben das Einfachste ist, so ist dieß doch noch nicht das Leichteste. Der Buchstabe besteht aus der Zusammenfügung einzelner kleiner Theile! welche grade oder krumme Striche sind. Bevor also das Kind diese noch nicht bilden kann, wird ihm wohl das Schreiben des ganzen Buchstaben zu schwer seyn. Das Bilden der Striche ist offenbar leichter und muß sonach dem Schreiben der Buchstaben vorangehen. So verhält es sich auch in anderen Beziehungen. Dieß wären nun die Erfordernisse nnd Bedingungen eines richtigen Anfangs beim Entwurfe eines Uuterrichts = Lehrganges. Wenn indessen durch einen richtigen Anfang ausnehmend viel gewonnen ist, so ist damit doch noch nicht alles geschehen. Das Wichtigste bleibt immer noch zu thun, nemlich eine erfolgreiche Fortsetzung und eine vollendete, gelungene Ausführung des Begonnenen. Es kommt jetzt noch sehr viel darauf an, in welcher Ordnung die Uebungen im Anschauen, Denken und Reden, die Lese = und Schreibübungen ꝛc. fortzuführen seyen, damit die beabsichtigte Bildung der Geisteskräfte und die Befähigung für's praktische Leben an den Kindern erreicht werde. Wir beziehen uns hierauf auf die allgemeinen Grundsätze des Unterrichts, und antworten diesen gemäß darauf: 2) Ein ebenmäßiger, dem natürlichen Entwickelungsgange des kindlichen Geistes entsprechender Fortgang ist das zweite Haupterforderniß eines guten Lehrganges. Wir sehen, wie sich in stufenweiser Aufeinanderfolge die Pflanzentheile entwickeln, wie der Same keimt, das Blatt sprießt, dann die Knospe sich enthüllt und die Blume blüht; wie die Natur in ihrer Thätigkeit nur allmählich, aber ununterbrochen forschreitet, nie einen Stillstand macht und nirgends eine Lücke läßt, — die Theile wie das Ganze ebenmäßig fort und ausbildet; so soll auch der Lehrer bei der Bildung seiner Kinder durch Unterricht und Erziehung verfahren. Die Kinder sind Geistespflanzen Gottes, die er als ein sorgsamer Gärtner pflegen soll, damit sie Früchte tragen zur Ehre Gottes und der Menschen. Der Fortgang des Unterrichts ist ebenmäßig, wenn er a) stätig und lückenlos fortschreitet. Dieß geschieht, wenn alle Theile eines Lehrgegenstandes ohne Unterbrechung an einander angereiht werden; wenn alles Einzelne in einem gehörigen Zusammenhange mit einander steht; wenn sich nichts zwischen denselben befindet, was nicht zur Sache selbst gehört; wenn ein Theil die Grundlage des andern bildet, wenn nichts unvorbereitet im kindlichen Geiste entwickelt wird; wenn jeder neue Theil gleichsam einen Hauptpunkt an dem vorangegangenen findet; wenn der Bildungsstoff von der Beschaffenheit ist, daß ihn des Kindes geistige Kraft nicht nur aufnehmen, sondern auch verarbeiten und Neues daraus erzeugen kann. Wenden wir das Gesagte auf die

Uebungen im Anschauen, Denken und Reden an. Hier muß der Lehrer so lange bei sinnlichen Gegenständen verweilen und die Kinder so lange mit dem Nahen und Einfachen beschäftigen, bis ihre geistige Kraft zur Auffassung des Schwerern und Entferntern befähiget ist. Deßhalb sind Unteredungen mit den Kindern über Gegenstände, von welchen sie keine Vorstellungen haben, und sich noch keine machen können, blauer Dunst uud leere Wortmachereien. Man hat einen Sprung vom sinnlichen Auschauungsvermögen zur Abstraktionskraft gemacht, wenn man Begriffe wie z. B. wesentlich und zufällig, ähnlich und unähnlich, möglich und unmöglich, über Zweck und Mittel, Ursache und Wirkung ꝛc. mit den Kindern spricht, ohne vorher durch genaues Anschauen und Kennenlernen der verschiedenen Dinge der Umgang nach Zahl, Farbe, Form und Größe und nach seinen verschiedenen Thätigkeiten und Beziehungen das Denkvermögen zur wahren d. i. fruchtbaren Auffassung befähiget zu haben. — Bei keinem Lehrgegenstande ist das Gesetz der Stätigkeit und Lückenlosigkeit wohl wichtiger, als bei den Uebungen im Lesen und Schreiben, ja bei keinem rächt sich ein sprungweises Fortschreiten empfindlicher für Lehrer und Schüler, als hier. Die Abneigung der Kinder von diesen anfänglich mit Lust und Freude betriebaren Uebungen hat fast einzig der Grund in der unrichtigen Aufeinanderfolge der einzelnen Uebungen. Was insbesondere das Lesen betrifft, so muß dieß nach der Kenntniß und Fertigkeit im Lesen der Grundiauter zum Lesen 1) zweier Lautverbindungen übergehen und dieß so lange geübt werden, bis die Kinder keine Schwierigkeit im schnellen Lesen derselben mehr finden. Dann werden 2) drei Lautverbindungen zum sichtbaren Auffassen und hörbaren Darstellen gegeben und zwar vom Leichtern zum Schwerern; z. B. da — das, wei — weiß, mei — mein ꝛc. Eine gleiche Stufenfolge muß bei den folgenden mehrfachen Lautverbindungen getroffen werden. Selbst auf die Anordnug der Lautzeichen kommt viel an; es ist nicht gleich viel, mit welchen Lautzeichen der Consonanten die Lautverbindungen anfangen und mit welchen fortgefahren wird. Beim Wörterlesen kommt ebenfalls ungemein viel auf eine gute Stufenfolge an. Es zeugt von keinem guten Stufengange, wenn man die einsilbigen Wörter mit vielen Lautanhäufungen vor zwei und mehrsilbigen Wörtern, deren Silben aus einer kleinen Anzahl von Lauten besteht, früher vornimmt als diese letztern. So schreitet auch das Sätzelesen ebenmäßig fort, wenn man von dem kürzesten Satze beginnt und allmählich längere und lange Sätze zum Lesen folgen läßt. Alle viel silbigen und ausländischen Wörter müssen auf die letzten Lehrstufen verschoben werden. Was wir hier in Beziehung auf den Leseunterricht nur kurz berührt haben, gilt auch vom Schreiben und den übrigen Lehrgegenständen. Noch wollen wir hier die treffliche Bemerkung von Chr. Gottlieb Scholz anführen. Derselbe sagt: „Man ebne übrigens den Kindern den Lernweg nicht gar zu sehr, und sey nicht allzu ängstlich in der Beobachtung eines stätigen Fortschreitens. Wer wandert auch gerne immer in der ebenen Fläche! Wie stärkt den Wanderer die

Abwechselung der Berge und Thäler. Nur muß man der Jugend nicht zumuthen, schroffe Felsenwände im Unterrichte zu erklimmen. Ein wenig Blei an den Füssen eines zum Voreilen geneigten lerneifrigen Kindes ist ihm heilsamer, als eine vermehrte Beflügelung, durch die es die Lerngegenden nur oberflächlich durchstreift oder berührt. Das Kind muß das Lernen als eine Arbeit betrachten lernen." — Nebenbei muß sich der Lehrer aber auch vor aller bruchstückartigen Mittheilung von Kenntnissen, welche keinen innern Zusammenhang haben, hüten. Dieß ist ja der Fall, wo man z. B. heute dieß, morgen das lesen läßt, um nur lesen gelassen zu haben und ohne Erwägung, ob das Gelesene auch eine Beziehung auf den übrigen Unterricht habe oder nicht. Dasselbe gilt von den eigentlichen Sprachlehrübungen, wo man diese theils in Bruchstücken aus der Sprachlehre, theils in der Einprägung einiger orthographischer Regeln, theils im Auswendiglernen der Paradigmen ꝛc. bestehen läßt. Wo wäre da wohl ein Ebenmaaß im Fortgang, dem Unterricht und in der Bildung der Jugend möglich? Es gehört nemlich dazu: b) der gehörige Einklang oder die harmonische Uebereinstimmung der einzelnen Theile eines Lehrgegenstandes, wie auch eines jeden mit den übrigen Unterrichtsgegenständen. Die Harmonie besteht im richtigen Verhältnisse des Einzelnen zum Ganzen. Die harmonische Uebereinstimmung der Kräfte des menschlichen Geistes ist besonders wichtig. Jeder einzelnen Geisteskraft muß ihr Recht wiederfahren; keine darf in der Ausbildung bevorzugt, keine vernachläßiget werden. Wo diese Kräfte gleichmäßig wirken; wo das Gefühl nicht die Erkenntniß überflügelt und unterdrückt; wo der Wille nicht schwächer ist, als das Gefühl und die Erkenntniß, da sind des Geisteskräfte harmonisch gebildet, da wohnt eine gesunde Seele im Leibe, da ist allseitige Bildung des Menschen erzielt. Und wie die Sinne gleichmäßig zu üben sind, so auch das Erkenntnißvermögen. Jede einzelne Kraft desselben muß in's Auge gefaßt, wie auch das Gefühls- und Bestrebungsvermögen genährt und gepflegt werden, wozu sich der Religionsunterricht vorzüglich eignet, da er am allseitigsten den ganzen innern Menschen in Anspruch nimmt, und es allein vermag alles im Gleichgewichte zu erhalten. — Im Lesen erziele der Lehrer nie zu früh bloß einseitige Mundfertigkeit, und nähre die gefährliche Lesesucht, welche bloß auf Unterhaltung, Geisteständeleien, aber weniger auf Belehrung, auf Geistes- und Herzensveredelung gerichtet ist. Das Lesen sey nicht minder eine Denkübung, als jeder andere Gegenstand. Es ist ungleich besser wenig lesen und alles verstehen, als viel lesen und wenig verstehen. Daher muß den Kindern ein Lehrstoff gegeben werden, der geeignet ist, Geist und Herz in Anspruch zu nehmen. Das Schreiben werde nicht vernachläßiget und zurückgesetzt; es halte auf jeder Stufe des Alters und der Bildung gleichen Schritt mit dem Lesen. Der Lehrer erziele nicht ängstlich eine Schönschrift, welche in schönen Buchstabenformen, sondern in der richtigen Darstellung der Gedanken besteht.

Die Bildung der Schüler zu kleinen Schreibkünstlern ist nur zu oft das Steckenpferd eitler Lehrer, womit sie bei den Prüfungen paradiren und die Unkundigen bestechen. Während die Probeschriften reich an schönen Formen sind, die allerdings wohlthätig auf das Auge wirken, zeigt sich nicht selten eine auffallende Geistesarmuth in den übrigen Leistungen. Wo ist da Harmonie im Unterrichte und in der jugendlichen Bildung? — Bezüglich auf die Sprachlehrübungen widme der Lehrer der wichtigsten Theilen der Sprachlehre die meiste Zeit und den größten Fleiß; er verweile bei schwerern Theilen lang, und zwar so lange, bis er Uebereinstimmung mit den übrigen leichtern Theilen erzielet hat. Einseitig und unharmonisch wird des Kindes Geist durch die Sprachlehre gebildet, wenn sich der Lehrer bloß auf die Wortlehre beschränkt und die Satzlehre unbeachtet läßt, ohne welche die erstere keinen bildenden Einfluß hat. Mancher ist übertieben weitläufig beim Unterrichte in der Wortlehre und verliert die nöthige Zeit, um auch das Wesentlichste der Satzlehre durchnehmen zu können. Eben so soll bei den Aufsatzübungen nicht eine Gattung von schriftlichen Darstellungen ausschließlich betrieben werden. Die Kinder in Elementarschulen sind auf eine ihrer Bildungsstufe angemessene Weise mit den verschiedenen schriftlichen Aufsätzen, wie sie das praktische Leben verlangt, damit so viel möglich, jeder Einseitigkeit vorgebeugt werde. So soll auch jeder einzelne Unterrichtsgegenstand im gehörigen Einklange mit den übrigen Lehrgegenständen stehen. Man hat also nicht bloß darauf zu sehen, daß bei einem zusammengesetzten Unterricht jeder Gegenstand richtig an sich, sondern auch im Verhältnisse zu allen übrigen richtig betrieben werde. Allein da fehlt es fast in allen Schulanstalten, besonders wo mehrere Lehrer sind, und jeder auf verschiedene Art und nach seinen Lieblingsgedanken täglich an den Kindern arbeitet, und sich keiner um den andern bekümmert. Doch auch in Elementarschulen mit Einem Lehrer wird dieß Unwesen getrieben. Man trennt und spaltet, was zusammengehört. So glaubt mancher Lehrer die Sprachkraft der Kinder einzig und allein durch besondere Sprachlehrübungen erzielen zu können und versäumt diesen Zweck auch durch die übrigen Lehrgegenstände mitfördern und erreichen zu helfen. Es wird viel zu wenig daran gedacht, daß sich bei jedem Lehrgegenstand mehrere Zwecke zugleich erreichen lassen, ohne den Hauptzweck aus dem Auge verlieren zu dürfen. Nur da ist der harmonische Unterricht fruchtbar, wo, wie Novalis sagt, „Alles in einandergreift und Eines durch das Andere reift.“ — c) Beim Fortgange des Unterrichtes ist mit allem Fleiße darauf zu sehen, daß die Kinder nicht zerstreut und verflacht, sondern stets zusammen gehalten werden. Zerstreut aber ist ein Kind, wenn seine Aufmerksamkeit auf keinem Gegenstande zu weilen vermag, wenn es beim Unterricht, bald an dieses, bald an jenes denkt, und sein Geist sich bald mit diesem, bald mit jenem beschäftiget, ohne das Einzelne gehörig festzuhalten. Kleine Kinder, die erst in die Schule kommen, und zu Hause gar nicht oder nur we-

nig beschäfftiget worden sind, leiden an diesem Fehler, und es gehört zur größten Geschicklichkeit eines Lehrers, daß er durch seinen Unterricht solche Kinder so zu fesseln sucht, daß sie mit Lust und Freude bei dem zu erlernenden Gegenstande verweilen. Mit der Zerstreutheit hängt die Verflachung zusammen, oder geht aus derselben hervor. Der Zerstreute faßt nichts gründlich auf, weil dazu ein ernstes Zusammenhalten und Wirken aller Geisteskräfte nöthig ist. Dieß scheut der Zerstreute, er liebt das Vielerlei, aber nicht das Viele; er forscht nicht nach Grund und Folge, und begnügt sich mit dem Ungründlichen und Oberflächlichen des Wissens, dem aller Stützpunkt — der innige feste Zusammenhang fehlt. Wie viel öfters ein Lehrer dazu beiträgt und wie viel er dabei durch seine Unterrichtsmethode verschuldet, wollen wir hier dahin gestellt seyn lassen, und nur andeuten, wie der ganze Lehrgang des Unterrichts dazu beitragen kann, der Zerstreuung und Verflachung der Schüler zu steuern. Ausnehmend viel kann schon durch die Befolgung der angeführten Regeln eines richtigen Anfangs und ebenmäßigen Fortganges des Unterreichts bewirkt werden; ganz besonders aber geschieht dieß, wenn der Lehrer dem Unterrichte durch Abwechselung der einzelnen Theile neuen Reiz zu geben sucht. Es ist schon sehr gut, wenn er den ersten Unterricht anschaulich und faßlich macht, aber er muß dieß nicht immer auf einerlei Weise und durch dieselben Mittel thun, er muß Abwechselungen eintreten lassen. Wenn z. B. die Kinder im Lesen und Schreiben eine zeitlang mit dem sichbaren Auffassen der Schriftzeichen, empfangend oder selbstthätig darstellend, beschäfftiget worden sind, so muß der Lehrer eine andere Beschäfftigung eintreten lassen, wodurch andere Kräfte in Thätigkeit versetzt werden, jedoch dürfen deshalb die Sachen nicht ohne Beziehung zu einander stehen. Darum, verdient, sagt Scholz, die Lesemethode den meisten Vorzug, welche die manigfaltigste Abwechselung zuläßt, und dennoch Einheit erstrebt. Ein anderer Pädagog sagt: „Wie ein gesunder Esser weder Sauer noch Süß an sich verachtet, sondern nach Umständen bald diesem bald jenem den Vorzug giebt; so wird es auch mit dem Geistig-gesunden Schüler seyn. Er will nicht bloß das Leichte, sondern beides in Abwechselung.“ Diesem stimmt auch Bako von Verulam bei, wenn er sagt: „Es giebt zwei Hauptmethoden, die eine geht vom Leichtern zum Schwerern; die andere übt die Kraft, indem sie mit dem Schwerern anfängt. Dort schwimmt man auf Schläuchen, hier tanzt man in schweren Schuhen. Beide Methoden sollte man verbinden!“ Wie in einem guten Tonstücke Dur und Moll miteinander wechseln, so muß auch im Unterrichte Leichtes und Schweres in Verbindung miteinander gebracht werden. Der Schüler wird dadurch veranlaßt seine geistigen Kräfte zusammen zu nehmen, seine Aufmersamkeit und Thätigkeit auf den zu verarbeitenden Gegenstand zu richten und zu verwenden. Hierin findet sich ein vorzügliches Mittel der Zerstreutheit und Verflachung der Kinder allmählich zu begegnen. Dieß geschieht namentlich auch durch Gründlichkeit des Unterrichts. Der Unterricht ist

gründlich, wenn der Schüler bei Allem, was er lernt, weiß, warum dieß so und nicht anders ist. Es ist also nicht genug, daß der Schüler beim Lesenlernen weiß, daß z. B. die einfachen Grundlauter gedehnt und geschärft gelesen werden können; sondern es muß ihm auch genau bekannt seyn, warum dieser oder jener Grundlauter in diesem Worte gedehnt oder geschärft, in einem andern aber nicht so gelesen werden darf. Er darf ferner nicht zweifelhaft seyn, warum diese Lautverbindung eine Silbe, jene aber ein Wort, warum dieses Wort ein mehrsilbiges, jenes aber ein einsilbiges; warum diese Silbe im Worte die Haupt- jene die Nebensilbe, diese Nebensilbe eine Vor-, jene dagegen eine Nachsilbe genannt werde, u. s. w. Was hier vom Lesen gesagt wurde, gilt auch dem Schreiben, Rechnen, dem Sprachunterricht ꝛc., so wie von jedem anderen Lehrgegenstande. Nur der gründliche Unterricht ist geeignet, die ganze Thätigkeit des Schülers in Anspruch zu nehmen, seine Aufmerksamkeit zu fesseln und ihn von der Zerstreuung zu heilen oder davor zu bewahren. Wo aber Gründlichkeit im Unterrichte mangelt, wo der Schüler ohne Einsicht in die Gründe seines Lernens beschäfftiget wird, da wird der Zerstreuung und Verflachung Thür und Angel geöffnet. Es ist daher eine stehende Regel: „Der Lehrer muß, wenn der Unterricht bildend seyn soll, die Schüler bis zum innern Wesen der Sache führen, weil er sonst oberfläch und leicht ist, und in dieser Eigenschaft auch das innere Wesen des Schülers nicht erreichen kann.“ Indessen müssen bei dem Streben nach Gründlichkeit auch die Kräfte der Kinder genau berücksichtiget werden. Zu einer zu weitgetriebenen Gründlichkeit rechnen wir, wenn man z. B. beim Kennenlehren der Laute bis auf die Art und Weise der Thätigkeit der Sprachorgane zurückgeht, und auf Komando-Worte und durch Beschreibung der in Thätigkeit zu setzenden Sprachglieder die Laute, wie Krug in Dresden, erzeugen läßt, oder wenn man den Kindern das Wesen und den eigentlichen Charakter eines Lautes zergliedern will; wenn man die gegenwärtigen Buchstabenformen als Nachbildungen der Mundstellungen, wie Graser, veranschaulichen will, oder wenn man in der Wortbildung und Wortableitung bis zu den Urstammsilben zurückgeht und hievon den Begriff aufsucht ꝛc. ꝛc. Für Lehrer mag sich so was wohl eignen, aber für Kinder taugt es ein für allemal nicht. Der Fortgang des Unterrichts ist ebenmäßig, wenn man d) nicht zu sehr eilt, aber auch nicht zu lange verweilt. Schon das alte Sprüchwort sagt: „Eile mit Weile!“ Dieses Lehrgesetz kann jungen, noch unerfahrnen Lehrern nicht oft und ernstlich genug an's Herz geleget werden. Alles will seine Zeit haben; oft aber wird den Kindern nicht so viel Zeit gelassen, das zu Lernende vollständig aufzufassen und das Gelernte gehörig auszuüben. Man schreitet von einer Stufe zur andern, und bekümmert sich wenig um das früher Durchgenommene. Hiedurch vernachläßiget man die Mutter alles gedeihlichen Lernens, — die Wiederholung. Man bedenkt nicht, daß je mehr sich der Lern-

stoff häuft, desto mehr verloren gehe, wenn nicht für die Befestigung des Vorgehabten und Geübten gesorget wird. Je weiter man im Unterrichte fortschreitet, je weniger darf Neues hinzugethan, desto mehr muß das Alte wiederholt werden. Wohl kann man in einer Viertelstunde mehr lehren, als das Kind zu behalten und zu verarbeiten im Stande ist. Die Lehrgänge sind daher die besten, welche den Bildungsstoff so geordnet haben, daß sowohl der Lehrer als der Schüler immer Gelegenheit zu Wiederholungen hat. So eilt man z. B. beim Lesenlernen, wenn man sich fest vornimmt, in einer bestimmten Zeit eine Stufe zu ersteigen, welche die Fassungskraft des Kindes übersteigt, oder wenn man sich durch einzelne Kinder bestimmen läßt, weiter zu gehen, ohne sich überzeugt zu haben, ob wohl auch Alles recht hafte. Die Kinder faßen z. B. leicht 2 — 4 Buchstabenformen, deren Laute und Namen in einer halben Stunde auf; fügt man aber in der Leselernstunde wieder 4 hinzu, so darf man darauf rechnen, daß von den am vorherigen Tage gewiß zwei bis drei Buchstaben vergessen seyn werden. Es läßt sich also keineswegs bestimmen, daß ein Kind jeden Tag so und so viele Buchstaben erlernen müsse, oder daß es in der einen Lesestunde so viel Neues hinzulernen müsse als in der andern. Und so auf allen Stufen und bei jedem Lehrgegenstande. Der Verlust, den man durch längeres Verharren bei den ersten Elementen hat, ist nur scheinbar, er bringt im Folgeunterrichte reichlichen Gewinn; zu große Eile aber in den Anfängen wirkt hemmend und hindernd in das erfreuliche Fortschreiten des Unterrichts ein. Wie nun aber zu große Eile schädlich ist, so kann auch das zu lange Verweilen bei einer Sache schädlich werden und verderblich auf die Kindesbildung wirken. „Manche Lehrer, sagt Scholz, scheinen blind und taub zu seyn. Sie sehen, daß ihre lernende Schüler kein Intresse mehr an dem Gegenstande finden, daß derselbe sie nicht mehr anspricht; sie hören die Lauheit und Kargheit in der Sprache der Schüler, und doch quälen sie sich und die Schüler mit einem längern Verharren bei einem Gegenstande. Wir reden hier nicht dem pädagogischen Fehler das Wort, nach welchem der Lehrer, sobald er wahrnimmt, daß seine Schüler beim Lernen gähnen oder ihre Aufmerksamkeit von dem Lerngegenstande abwenden, sogleich mit demselben aufhört. Nein! er soll vielmehr untersuchen, ob er selbst nicht Schuld sey, wenn seine Schüler nicht aushalten wollen. — Es giebt nicht selten Tage, Stunden und Minuten, an denen die Schüler, wenn auch nicht im Allgemeinen, so doch im Einzelnen, durchaus nicht mit dem gewöhnlichen Eifer lernen; der Geist hat auch seine Witterung, zum Aerger mancher Lehrer. Manchmal will selbst eine leichte Sache nicht in den Kopf der Schüler, während zu einer andern Zeit eine schwerere leicht von statten gieng. Hier rathen wir, das Pensum einsweilen aufzugeben d. h. ruhen zu lassen und zu einer andern Zeit wieder vorzunehmen; es geht dann rasch vorwärts. Ganz besonders ist dieser Umstand beim Lesen und Schreiben zu berücksichtigen. Oft fällt dem Schüler das Behalten eines Buchstaben oder das Schreiben desselben zu schwer, als daß ihm die

Arbeit nicht überdrüßig werden sollte. Man nehme dann lieber etwas anderes vor und komme später unvermerkt auf denselben Buchstaben zurück — und es geht dann ungleich besser. Sobald ein Schüler eine Sache gut aufgefaßt hat und bei den Wiederholungen keine Fehler mehr macht, so gehe man ohne ängstliches Bedenken zu einem neuen Gegenstande über.“ Was die Wiederholung anbetrifft, so ist dieselbe wichtig und unerläßlich, allein sie ist bei weitem nicht so leicht, als Mancher glaubt. Und wenn der Lehrer bemerkt, daß bei den Wiederholungen die Kinder gedankenlos und zerstreut sind, so sollte er daraus abnehmen, daß die Form, in der er sie vornimmt, nicht rechter Art ist. Die Wiederholung ist fehlerhaft, wenn die Sachen in der nämlichen Ordnung wiederholt werden, wie sie beim Unterricht vorgekommen sind. Ebenso fehlerhaft ist sie, wenn die Form immer ein und dieselbe ist, so daß die Schüler schon im Voraus, ehe noch die Frage beginnt oder beendiget ist, wissen, was nun kommt. Der Lehrer fange deshalb bald vom Ende an und steige zum Anfange hinauf, bald stelle er sich mit den Kindern in die Mitte des Gegenstandes und arbeite bald rechts, bald links hin, bald fasse er den Gegenstand von der Seite und führe die Schüler quer durch — immer so, daß sie auf die nächstkommende Frage gespannt sind. Bei der Wiederholung kann der Lehrer zeigen, ob er Schulmeister ist oder nicht. Nur hüte er sich vor langweiligen und unnützen Wiederholungen, so wie vor der steten synoninischen Wiederkäuung dessen, was die Schüler schon längst wissen. Endlich gehört zur Ebenmäßigkeit im Fortgange des Unterrichts e) die Feststellung angemessener Ruhepunkte. Diese Ruhepunkte sind nichts anders als Abschnitte, Stufen und Uebungen eines Lehrgegenstandes. Sie sind deshalb nothwendig, weil sie die Uebersicht des Ganzen und den Rückblick auf das bereits Erlernte erleichtern. Ein Lehrgang ohne festgesetzte Stufen, Abschnitte und Uebungen ist ebenso ermüdend, als ein langer Weg für den Wanderer, auf dem sich, ihm wie in der römischen Campagna, weder ein Dorf, noch ein Weiler, noch irgend ein Aufenthaltsort zum Ausruhen darbietet. Die Stufen, Abschnitte und Uebungen eines Lehrgangs dürfen jedoch vom Lehrer nicht willkührlich gemacht werden, indem dadurch gar leicht der natürliche Zusammenhang der Theile eines harmonischen Ganzen unnatürlich zerrissen werden könnte, was die Kinder verwirren würde. Der Lehrer hat sich dabei nach der natürlichen Beschaffenheit der Theile eines Gegenstandes, wie auch nach dem Alter und den Fähigkeiten der Kinder zu richten. Es muß das, was zusammengehört und damit verwandt ist, vereint bleiben, und die Abschnitte müssen am Anfange so kurz wie möglich seyn, damit die Kinder im Stande sind, das Zurückgelegte zu überblicken. Im Lesen und Schreiben fängt man richtig mit den Grundlautern an, und übt sie abschnitts- und stufenweise ein, indem man zuerst die einfachen, dann die zusammengesetzten vornimmt. So bildet man sich auch bei den Mitlautern ebenfalls Abtheilungen, die nach den verschiedenen Gesichtspunkten auch verschieden seyn können.

Man unterscheidet ein Silben=, Wörter= und Sätzelesen ꝛc. Das bringt Ordnung und Uebersicht in den Kopf der Kinder. Zwar kann auch das kaum gedachte Lesen in abwechselnder Verbindung getrieben und geübt werden, aber es darf nicht Alles durcheinander stehen, wie dieß in manchen Fibeln der Fall ist. Es ist wohl gethan, wenn der Lehrer am Ende eines jeden Abschnitts die Schüler veranlaßt, einen Rückblick zu thun, um das Erlernte überschauen zu können; dabei muß jedoch so lange verweilt werden, bis dem geistigen Auge der Schüler die nöthige Klarheit eigen geworden ist. Beobachtet nun der Lehrer die bisher besprochenen Punkte beim Entwurf eines Lehrganges, so kann es nicht fehlen, die jugendliche Bildung wird dadurch gefördert werden, und der Lehrer des Segens seiner Mühen und Anstrengung sich erfreuen. Dieß aber wird um so mehr der Fall seyn, wenn noch eine weitere dritte Bedingung beim Lehrgange brücksichtiget und vollzogen wird. Der Lehrgang muß nämlich auch so angelegt werden: 3) daß die Kinder in ihren Kenntnissen und Fertigkeiten sicher und allseitig tüchtig werden. Die Pädagogen nennen dieß die Reife der Schüler. (S. Harnisch Handbuch für d. deutsche Volksschulwesen). Worin diese Reife bestehe, und wie weit die Elementarschule die Kinder in der Bildung des Geistes und Herzens zu bringen habe, liegt theils in den Anforderungen, die das künftige Leben an sie macht, theils in der hohen Bestimmung, die von ihnen erfüllt werden soll. Das ist das Ziel, das den Elementarschulen vorgestekt ist. Ob dieses Ziel durchgehens erreichet werde, ist eine Frage, die wir hier nicht beantworten wollen, jedoch ist soviel gewiß, daß die Erreichung desselben gefordert werden muß. Freilich kann es hiebei nicht in Beibringung oder Erwerbung einer großen Masse von Kenntnissen aller Art, sondern vielmehr auf die Erzielung der wahren Tüchtigkeit im Sinne des Christenthums mit besonderer Berücksichtigung der eigenthümlichen Kräfte und Fähigkeiten der Kinder ankommen. Es kann der Lehrer mit seinen Schülern auch einen kürzern Weg gewandelt, und dieselben doch im Grunde weiter gefördert haben, als andere, die einen ungleich längern und weitern Weg zurückgelegt haben, denen Vieles gelehrt worden ist, ohne dabei viel gelernt zu haben. Während jene durch wenigere Erkenntnisse an wahrer Bildung des Geistes und Herzens auf dem kürzern Wege gewannen, wurde bei diesen durch die Masse von beigebrachten Kenntnissen die Kraft des Geistes nur einseitig angeregt, durch das Vielerlei unterdrückt, und das Gemüth unangebaut gelassen. — Es kommt also nicht auf die Länge des Lehrweges, sondern darauf an, ob durch denselben die wahre und allseitige Tüchtigkeit der Schüler für ihren zeitlichen und ewigen Beruf erzielet wird. Der Lehrgang ist in dieser Beziehung gut, welcher so eingerichtet ist, daß a) der Schüler, welcher denselben aus Mangel an Zeit, oder nach dem geringen Maaße seiner Geistesanlagen nicht in seinem ganzen Umfange, sondern nur theilweise gehen kann, dennoch eine seinen eigenthümlichen Verhältnissen genügende Bildung erlangt. Es dürfte gewiß

als sehr wünschenswerth erscheinen, wenn der Kinder Sprachvermögen durch umfangreiche, in's Einzelne gehende Anschauungs-, Denk-, Sprech- und Redeübungen gebildet, der Lese- und Schreibunterricht, so wie der Rechenunterricht tüchtig begründet, der Sprachunterricht ausführlich ertheilt und die Uebungen in schriftlichen Aufsätzen nach wissenschaftlichen Grundsätzen behandelt würden. Allein in unsern Elementarschulen gestattet dieß weder die Zeit, noch erlauben es die örtlichen Verhältnisse und die niedere Bildungsstufe des Volks. Sind unsere Kinder nur gründlich in den nothwendigen Kenntnissen orientirt, dann darf man sich jedenfalls befriedigt finden. Ueberspannte Forderungen an die gewöhnlichen Elementarschulen müssen reinaus abgewiesen werden. Hierauf muß ein Lehrgang Rücksicht nehmen und so eingerichtet seyn, daß die Kinder immerhin einen bedeutenden Gewinn für Geist und Herz haben, wenn sie denselben auch nicht völlig durchmachen und sie auch nur die nöthigen Stufen ersteigen. Unbesonnen aber wäre es, wenn Lehrer, etwa aus Vorliebe für sich selbst, einen Lehrweg einschlagen, durch welchen die Schüler nur dann ein geschlossenes Ganze haben, wenn sie denselben ganz gewandelt sind. Es versteht sich wohl von selbst, daß kein Lehrgang entworfen werden kann, der für jede Elementarschule ohne Ausnahme paßt. Noch bemerken wir: soll der zum Grunde gelegte Lehrgang seinem Zwecke entsprechen, so müssen die Kinder durch denselben in- und extensiv gebildet werden. Hierüber verweisen wir den Leser auf das, was wir (Art. in- und extensive Bildung) angeführt haben.

Lehrgegenstände. Unter Lehrgegenstand versteht man das, worin der Schüler unterrichtet und woran er in Kenntnissen und Fertigkeiten ausgebildet werden soll. Jeder Lehrgegenstand kann entweder mehr die Thatkraft oder mehr die Erkenntnißkraft, oder beide gleichmäßig in Anspruch nehmen, er muß nothwendige Beziehungen auf die Lernkräfte des Schülers haben, aber er kann nie seinen Inhalt aus den Lernkräften selbst entlehnen, sondern nur aus den Beziehungen des Menschen zu seinen Umgebungen. Darum ist es auch falsch, sagt Harnisch, die Lehrgegenstände nach den Kräften des Menschen bestimmen oder benennen zu wollen. So ist es z. B. falsch, daß man Uebungen der Anschauung, des Verstandes oder des Gedächtnisses zu Lehrgegenständen macht. Die Unterrichtsgegenstände sind herzuleiten: a) aus dem Wesen des Menschen; b) aus dem Wesen der Welt, und c) aus dem Verhältnisse des Menschen zu Gott und zur Welt. Daher bezeichnen wir folgende Hauptgegenstände, die in keiner Schule fehlen dürfen: Lesen, Schreiben (Schön- und Rechtschreiben), Rechnen, Religion (Katechismus und biblische Geschichte), Sprachlehre, Gesang und das Wesentlichste aus dem Gebiete des gemeinnützlichen Wissens, und hier besonders die Kalenderkunde und Gesundheitslehre. Uebrigens muß jeder Unterricht den nothwendigen und zufälligen Bedingungen angepaßt werden, unter welchen er zu ertheilen ist. Die vorzüglichsten derselben sind: 1) Die Unterrichtsgegenstände werden in den Stadtschulen immer etwas von denen in den Landschulen abweichen müssen. „In den erstern, sagt

Harnisch, kann mehr Kunst herrschen, während in den letztern die Einfachheit vorzüglich zu empfehlen ist. Das Schreiben hat auf dem Lande bei weitem nicht den hohen Werth, der ihm in der Stadt gebührt, und das Tafelrechnen kann ebenfalls da mehr Zurücktreten. Das Zeichnen ist mehr in Stadtschulen als in Landschulen zu beachten; dagegen hat der Lehrer auf dem Lande auf einzelne Theile der Weltkunde, welche in's Landleben eingreifen, besondern Fleiß zu verwenden. Die Raumlehre ist auf dem Lande eher zurückzusetzen als in der Stadt, und gewinnt man auf dem Lande Zeit dafür, wenigstens einfacher zu behandeln als in der Stadt. — Bei den einzelnen Städten selbst ist wieder sehr darauf zu achten, welche Ausdehnung sie haben, und bei den einzelnen Schulen in ihnen, für welche Kreise sie besonders bestimmt sind. Wenn in städtischen Freischulen nur das Christenthum, das Singen, das Lesen und ein nothdürftiges Schreiben und Rechnen gelehrt werden, so können solche Schulen sehr gut seyn. Kinder von ausgezeichneten Gaben werden auf Gemeindekosten in andere Schulen gebracht. Die Schulen haben außer dem Unterschied von Stadt und Land auch noch andere örtliche Verhältnisse zu beachten. So werden die Schulen in Gebirgsgegenden manchen Gegenstand anders behandeln, als die Schulen in Ebenen, oder an Flüssen und Meeren; denn die Kinder kommen mit ganz verschiedenen Anschauungen hinein. Eine Schule in der Hauptstadt hat manche Gegenstände unter ganz andern Bedingungen aufzufassen, als eine in einer kleinen Stadt. Eine Volksschule in einem reichen Ackerdorf hat die Unterrichtsgegenstände in einem bedeutendern Umfange zu behandeln, als eine Schule in einem dürren Kirchdorfe, dessen Einwohner sich spärlich das Leben fristen. Jedem das Seine! — In der Regel sind Knaben und Mädchen in den Volksschulen zusammen, und ich halte eine durchgeführte Trennung von beiden für viel schädlicher, als die Vereinigung derselben. Nur bei größern Mädchen tritt eine Scheidung von den Knaben ein, und dieß um des Unterrichts wegen. Diese Mädchen können nicht dieselben Lehrgegenstände haben, wie die Knaben; sie brauchen an der Raumlehre gar keinen Antheil zu nehmen, im Rechnen sich weniger mit dem Tafelrechnen zu beschäftigen, und müssen in der Weltkunde und in der deutschen Sprache einen andern Stoff erhalten, als die Knaben. Sie sind mehr als die Knaben im Gesange zu bilden, können mehrere Sprüche und Lieder auswendig lernen, genauer mit den Hausthieren und den Gartenpflanzen bekannt gemacht werden, das Zeichnen mehr üben, und sich auch, besonders Nachmittags, mit weiblichen Handarbeiten beschäftigen." (S. Handb. f. das deutsche Volksschulwesen, 3. Aufl. S. 479–481.)

Lehrgehülfen. Wo mehrere Lehrer an einer Schule vorhanden sind, da können sie eine zweifache Stellung haben: sie sind entweder wirklich angestellte Lehrer — Schulmeister, oder wenn es anders beliebt, Oberlehrer,*) oder sie sind Unterlehrer und Lehr-

*) Die Benennung „Schulmeister" will heut zu Tage Manchem nicht recht eingehen. Viele hören es lieber, wenn man sie Lehrer titulirt.

gehülfen. Die erstern müssen dem Hauptlehrer als beigeordnet, diese als untergeordnet betrachtet werden. Die erstern stehen selbstständig in ihrer Klasse und für dieselbe, die letztern nicht. In jedem Falle aber nimmt jeder Lehrer einen gewissen Antheil an der Leitung des Ganzen. Dieser Antheil wird jedem dadurch gegeben, daß wöchentlich oder alle vierzehn Tage, je nachdem es die Schulordnung oder besondere Schulvorschriften mit sich bringen, eine Schulversammlung stattfindet, worin sich alle Lehrer gemeinsam berathen. Selbst da, wo nur zwei Lehrer sind, ist diese regelmäßige Zusammenkunft sehr gut. Die Würde eines Hauptlehrers wird dadurch keineswegs verletzt, daß er sich mit seinen Gehülfen beräth, wobei allerdings vorausgesetzt werden muß, daß der Gehülfe mit Offenheit die geziemende Bescheidenheit verbindet, und nicht wähnt, daß man ihn nicht achte, wenn man nicht immer seine Ansichten theilt, und öfters wohl auch nicht theilen kann. Die Gegenstände, worüber man sich bei solchen Versammlungen zu besprechen und zu berathen hat, sind vorzüglich folgende: 1) Der Durchgang der Schülerlisten, um das Fehlen und Kommen, den Fleiß und Unfleiß, gutes und schlechtes Betragen, Fähigkeit und Unfähigkeit zu erwägen; 2) der Durchgang dessen, was in den Lehrstunden behandelt worden ist, und behandelt werden soll; 3) die gegenseitigen Berathungen über die Lehrwege, so wie über etwa nöthige neue Einrichtungen und zweckmäßige Abänderungen des Bisherigen; 4) Besprechung dessen, was der Hauptlehrer dem Schulvorstande oder der Schulkommission vortragen will, oder von dieser letztern zur Nachachtung erhalten hat; endlich 5) Mittheilungen von diesen oder jenen Amtserfahrungen, die man während der Woche ꝛc. gemacht hat, an diese Berathungen schließen sich die allgemeinen Bemerkungen recht gut an, als über neu erschienene und gelesene Schriften ꝛc. Es werden also die innern Angelegenheiten der Schule durch den ersten Lehrer, unterstützt von den übrigen, geleitet, — nach der bestehenden Schulordnung und den Vorschriften der einschlägigen höhern Behörde. Die äußern Angelegenheiten, die von der Macht der Lehrer nicht dependiren, werden von dem Ortspfarrer oder durch den Schulaufseher an die höhere Behörde gebracht. Hiebei zeigt es sich deutlich, wie innig das Volksschulwesen mit der Seelsorge zusammenhängt, und wie deßhalb auch immer ein inniger Zusammenhang zwischen der Kirche und Schule seyn und fortbestehen muß. Unter allen Erscheinungen dürfte das wohl die traurigste seyn, wenn die Geistlichen von der besondern Theilnahme am Schulwesen ausgeschlossen werden sollten, weil sich einige Unbesonnene in der

---

Und doch ist der Name Schulmeister, wie in alter Zeit üblich war, ein ehrwürdiger Name; denn er besagt ja nichts mehr und nichts weniger als: Meister in der Schule, — Meister in seinem Fache. Auch ist es Sitte geworden, manche Lehrer, namentlich an Seminarien und andern Instituten, „Oberlehrer" zu nennen. Wahrlich, wenn nur alle zuerst Lehrer geworden wären, dann dürften sie den Beisatz: „Ober" gern entbehren, da ja das Wort — Lehrer nicht zu wenig sagend ist.

Zeit mit diesem verderblichen Plane und der Ausführung desselben beschäfftiget haben.

Lehrgeist. Man nimmt gewöhnlich bei der Lehrart zu wenig Rücksicht auf den Geist des Lehrers, und legt dagegen zu viel Gewicht auf den Lehrgang, die Lehrform und die Lehrmittel. Und doch leuchtet es beim ersten Blicke ein, daß der Lehrgang nur ein Gang, die Lehrform nur eine Form und das Lehrmittel nur ein Mittel bei dem Unterrichte ist, die ihr Leben allein vom Geiste desjenigen erhalten müssen, der sich ihrer bedient. Man eilt, sagt Zeller, haufenweise in die Schule irgend eines berühmten Lehrers, dessen Lehrart Aufsehen erregt hat, sieht ihre Wirkungen, bewundert sie, und schreibt sie dem eigenthümlichen Lehrgange, der besondern Lehrform, oder den neuen, ausgezeichneten Lehrmitteln und andern äußerlichen Einrichtungen zu, welche jener berühmten Lehrart eigenthümlich sind. Vergnügt über den großen Fund eilt man heim, und führt alle diese äußerlichen Einrichtungen, Formen und Mittel mit pünktlichgr Nachahmung ein. Man vergißt keine Nebensache, wohl aber die Hauptsache, den Geist des berühmten Mannes, seinen Sinn, sein Gemüth, sein Herz, seine Thätigkeit, seinen Wandel, seinen Heldenglauben, kurz das Eigenthümliche seiner Person, sein Leben, womit er unter seinen Kindern wirkte. Da nun ohne dieses innere Leben der Lehrgang, die Lehrform, die Lehrmittel todt sind, so können sie auch nicht mehr jene Wirkungen hervorbringen. Die großen Erwartungen, die man von der Lehrart hatte, sinken, die gewünschten Ergebnisse bleiben aus, und nun wird der Stab über die ganze Lehrart gebrochen. — Oder ein Lehrer, der im rechten Geiste seinen Unterricht angefangen und im Segen gewirkt hat, verliert allmälig diesen Geist, die erste Liebe, den ersten Eifer, den ersten reinen Wandel; das innere Leben entflieht, aber die äußern Formen und Mittel seines Unterrichts bleiben. Sein Thun hat nun nicht mehr die ehemalige Wirkung, den ehemaligen Segen. Unwillig schiebt er nun die Ursache auf die Kinder und auf die veralteten Lehrformen und Lehrmittel, und ändert sie; aber die gewünschten Resultate wollen sich nicht zeigen. Er ändert wieder, aber nur die äußern Mittel und Wege. Er erneuert sich aber nicht im Geiste seines Gemüthes. Was sollen nun die neuen Lehrmittel helfen ohne neuen Lehrgeist? — Man will damit einem zweckmäßigen, wohlgeordneten Lehrgange, einer guten Lehrform und so manchen trefflichen Lehrmitteln ihren Werth und Nutzen nicht absprechen, und alle diese äußern Mittel nicht für gleichgültig und unbedeutend ausgeben. Aber man will an die große Wahrheit erinnern: „Der Geist ist es, der Leben giebt; das Fleisch nützt hiezu nichts.“ „Der Geist belebt, der Buchstabe tödtet.“ (Joh. 6, 64. 2. Cor. 3, 6.) Man will auf den gefährlichen Irrthum aufmerksam machen, als ob es bei dem Unterrichte der Kinder nur auf eine gute Lehrart ankomme, die Persönlichkeit des Lehrers aber ganz gleichgültig sey, und die Frage aufwerfen, warum die Alten bei ihren, im Ganzen viel unzweckmäßigern Lehrarten, doch oft so viel im Unterrichte und in

der Erziehung geleistet haben, während in der neuern Zeit, bei so unstreitig verbesserten Lehrarten, das sittliche Verderben und die Geistlosigkeit so beunruhigend zunimmt? Lasset uns, fährt Zeller fort, die Wahrheit anerkennen, daß die Persönlichkeit des Lehrers von großer Wichtigkeit sey, daß es bei dem Unterrichte der Jugend sehr viel auf den Geist des Lehrers — auf den Lehrgeist — ankomme, und ob dieser Geist ein heiliger und guter, oder aber ein unheiliger und unsauberer Geist sey! Hier entsteht nun die Frage, was man unter dem Lehrgeiste verstehe? Wir antworten hierauf: Unter dem Lehrgeiste wird diejenige geistige Eigenthümlichkeit des Lehrers verstanden, welche aus seinem Innern, seinem Charakter, seiner Herzens- und Gemüthsbeschaffenheit, aus seinem ganzen Thun und Lassen, aus seinem täglichen Wandel, so wie aus seinen Erfahrungen, Kenntnissen und Ueberzeugungen hervorgeht; der seinem Leben nach Innen und Außen die eigene Richtung giebt, dessen wirksame Mittheilungskraft auf seine Umgebung einströmet, sich ihr mittheilt, und alle Mittheilungsmittel belebt, insoweit sich dieß auf den Unterricht und die Erziehung bezieht. Je mehr nun einem Lehrer beim Besitze der erforderlichen Kenntnisse, Lehrfertigkeiten und Lehrgaben, der einzige und höchste aller Lehrer, Jesus Christus, zum Wege, zur Wahrheit und zum Leben geworden ist, und es immer mehr wird, desto mehr wahres, inneres Leben tauchet in ihm auf, desto wirksamer und belebender wird die Kraft, die durch ihn ausströmet, und sich den Kindern mittheilt; desto lebendiger werden auch alle Lehr- und Erziehungsmittel, die er anwendet, und desto segensreicher wird sein Wirken als Lehrer und Erzieher seyn. Zieht er nun, als ein Auserwählter, Heiliger und Geliebter Gottes, aus dem Geiste Jesu, durch inniges, sehnliches Verlanges mehr und mehr an sich — herzliches Erbarmen, Freundlichkeit, Demuth, Sanftmuth, Geduld und über Alles, die herzliche, sich hingebende Liebe, so wird er auch, in diesem Geiste lebend, ein bildendes Werkzeug der göttlichen Liebe, welche auch das einfachste Mittheilungsmittel, dessen er sich bedient, beleben, kräftig und wirksam machen wird. Ein Lehrer dagegen ohne diesen Geist, ohne dieses innere Leben, ohne diesen liebenswürdigen Sinn, ein Lehrer, der kein Zögling Gottes ist, wird auch durch die gepriesensten Methoden und Lehrmittel nur sehr wenig Gutes bewirken, und sie werden nach und nach in seiner Hand ersterben, oder ganz entgegengesetzte und verkehrte Wirkungen zu Tage fördern. — Diejenigen, welche mittels einer großen Mittheilungskraft auf ihre Kinder einwirken, und jede Lehrform, so wie jedes Lehrmittel kräftig zu gebrauchen wissen, haben es besonders nöthig, daß der kräftige Lehrgeist geheiliget werde, wenn sie nicht bei ihrer starken, ausströmenden Wirksamkeit mehr Teufel als Engel ihrer Kinder werden sollen. — Solche Menschen aber, denen die Kraft der Mittheilung fehlt, taugen wenig oder gar nicht zum Lehrfache. Sie sind mehr zum Empfangen als zum Geben geeignet. Unter ihrer schläfrigen und geistlosen Behandlung wird auch die beste Lehrmethode nichts verfangen, — sie sind triebwerkliche oder mechanische Menschen, unter deren Händen

nichts anders als wieder Mechanismus zum Vorschein kommt. Ohne Geist und Leben wird so wenig Geist und Leben erzeugt, als Regen aus einer Staubwolke. Zuweilen spricht man auch von dem Geiste einer Lehrart oder Methode, obgleich eine solche an sich ohne Beziehung auf den Lehrer, der sich ihrer bedient, keinen Geist haben kann, und versteht darunter weiter nichts anderes, als die eigenthümliche Wirksamkeit, die eine Lehrart nach Lehrgang, Lehrform und Lehrmitteln hat, und die sie von andern Lehrarten unterscheidet, wenn sie ein Lehrer gebraucht, der den rechten Lehrgeist besitzt. So kann man z. B. vom Geist der Pestalozzischen, der Lankasterschen ꝛc. Methode reden, wobei man aber auch, neben der ihnen eigenthümlichen Wirksamkeit, an den Zweck oder die Richtung derselben denkt.

Lehrkunst. Zur Lehrkunst gehört, wenn sie den Namen einer guten verdienen soll, die Geschicklichkeit, nicht nur alle Kinder in zweckmäßiger Thätigkeit zu erhalten, sondern sich bestimmt dem Bildungsbedürfnisse eines jeden Einzelnen im Unterrichte anzuschmiegen, und doch dabei den allgemeinen Unterrichtsplan stetig zu verfolgen. Dazu gehört eine Umsicht, eine Lebendigkeit und Gewandtheit, um vom Allgemeinen auf's Einzelne, und von diesem wieder auf's Allgemeine zu übergehen. Ferner gehört dazu eine Leichtigkeit im Mittheilen und Darstellen, ein gewisser methodischer Takt, der sich eines jeden Kunstgriffes schnell bemächtiget. Es gehört zu einer vollkommnen Lehrkunst so viel, daß man sich wahrlich nicht wundern darf, wenn die rechten Meister in derselben eine so seltene Erscheinung sind. Erworben wird sie nur auf dem Wege einer Uebung, welche unermüdlich eine Stufe der Vervollkommnung nach der andern erklimmt. Der Lehrer gehe daher zur Weisheit in die Schule, wenn er Lehrkunst recht erlernen will. (B. d. Weish. 7. 21.)

Lehrlust und Freudigkeit. Wohl steht unter den Eigenschaften eines tüchtigen Lehrers Heiterkeit und frohe Gemüthsstimmung, eifriges Vorwärtsstreben, das keine Mühe scheut, und ausdauernde Treue, der nichts zu lästig wird, — oder Freudigkeit — mit oben an. Diese Freudigkeit ist es, welche in den Kindern Vertrauen zum Lehrer erweckt, ihnen den Aufenthalt in der Schule angenehm macht, und sie mächtig zur Thätigkeit spornt. Doch nicht blos dieß, sondern sie erleichtert dem Lehrer auch sein oft so mühsames Geschäft, führt ihn auf dem Wege seines Berufes immer weiter fort, und hilft ihm nicht selten den Sieg erringen über manche Schwierigkeiten, die sich ihm entgegenstellen. Diese Freudigkeit gründet sich vornehmlich auf Liebe zum Berufe, da Lust und Liebe im Menschen, wenn nicht Alles, doch das Meiste vermag. Sie kann und wird sonach dem Lehrer nie fehlen, der seinen Beruf lieb gewonnen hat, und denselben nie aus den Augen verliert. Will jedoch der Lehrer sich die ihm so nöthige Freudigkeit bewahren und sichern, so wird er folgende Mittel anwenden müssen:
a) Erhaltung der Gesundheit. Gesundheit des Körpers ist die erste Bedingung des Wohlbefindens. Ohne sie werden auch die liebsten und angenehmsten Beschäftigungen lästig. Alles, was den Men-

ſchen umgiebt, nimmt, wenn er krank oder unwohl iſt, eine feindliche Geſtalt gegen ihn an, weil er Alles nur durch das gefärbte Glas eines kränklichen Leibes betrachtet. Je mehr die Geſundheit ſchwindet und mit ihr die leibliche Kraft, deſto mehr ſchwindet auch die Luſt und Liebe zur Thätigkeit und mit ihr die Freudigkeit. — Will daher der Lehrer ſein Amt mit Freudigkeit verwalten, ſo muß er auch auf die Erhaltung ſeiner Geſundheit bedacht ſeyn. Insbeſondere vermeide er jede übermäßige Anſtrengung, damit er nicht nach kurzer Thätigkeit einer langen Unthätigkeit verfalle und vor der Zeit ſterbe. b) Ununterbrochene geiſtige Fortbildung. Dieſe iſt des Lehrers unerläßliche Pflicht. Wer nicht fortſchreitet, der geht zurück. Wer nicht weiter dringt, der liebt ſich nicht. Wie will aber derjenige Andere lieben, der ſich ſelbſt nicht liebt? Wie will der Andere mit Luſt und Freude bilden, dem ſeine eigene Bildung als eine drückende Bürde erſcheint? Anders verhält es ſich mit dem, der ſtete Vervollkommnung zum Ziele ſeines Strebens macht. Was er ſich erwarb, will er auch Andern mittheilen; wie er ſich ſelbſt belebte, ſo will er auch Andern zum Leben verhülflich werden. Die Bildung und Belehrung Anderer iſt ſein ſehnliches Verlangen, und die Stillung oder Befriedigung desſelben erfüllt ſein Inneres mit Muth und Freudigkeit zu neuer Thätigkeit. c) Sorgſame Vorbereitung auf das zu verrichtende Geſchäft. Hat der Lehrer den mitzutheilenden Lehrſtoff nach den Kräften ſeiner Kinder berechnet und geordnet, hat er ſich die beſte Mittheilungsweiſe vergegenwärtiget und ſich auf die in der Schule zu bekämpfenden Hinderniſſe gefaßt gemacht; hat er ſich mit dem vorzunehmenden Lehrgeſchäft ſowohl im Allgemeinen als Beſondern genau orientirt; dann kann er auch ſein Werk mit einer Sicherheit beginnen, die ihm ſchon zum Vorhinein das Gelingen ſeiner Arbeit verſpricht. Auf ſolche Weiſe erleichtert er ſich nicht nur in mancher Beziehung ſein Geſchäft, ſondern er entgeht manchen Verlegenheiten und innern Kränkungen, denen ſich derjenige ausſetzt, der unvorbereitet das Lehrzimmer betritt, und erhebt ſich auf den Standpunkt, auf dem die Arbeit ihm zur Luſt und Freude wird. d) Selbſtbeherrſchung. Zorn, leidenſchaftlicher Aerger und Verdruß wird nie einen Lehrer in eine frohe Gemüthsſtimmung verſetzen. Und doch muß derſelbe ſo manches Widrige erfahren, ſo manche Hoffnung ſinken ſehen und ſo manche Mühe umſonſt anwenden. — Doch der Lehrer darf die Mühe nicht ſcheuen, wenn er ſeinen heitern Sinn und ſeine Freudigkeit nicht zu Grabe tragen will. Er muß beſonnen handeln, den auffallenden Zorn bekämpfen, Geduld üben bei den Schwächen ſeiner Kinder und den Laſten ſeines Geſchäftes; er darf die Hoffnung nicht ſogleich aufgeben, wenn ſeine Bemühungen eine Zeit lang erfolglos ſind und er unerwarteten Undank erfahren muß. Muthig muß daher jeder Lehrer das Werk der Selbſtbeherrſchung beginnen; denn nur wer ſich ſelbſt beherrſcht, bereitet ſich glückliche Tage. Selbſtbeherrſchung iſt auch hier der Weg zum Heil. e) Gewiſſenhafte Berufsthätigkeit. Der Lehrer muß ſich ſtreng an die feſtgeſetzte Schulzeit binden, nie darf er zu ſpät anfangen und zu früh ſchließen.

Die Berufsthätigkeit muß ihm gewiſſermaßen zur andern Natur geworden ſeyn, ſonſt ſchlägt ihm die Uhr des Morgens zu früh und des Mittags zu ſpät. Weicht er von dem entworfenen Stundenplane ab, oder hält er die Schule nur nach Gefallen, dann wird er allenfalls ſeinen Lieblingsgegenſtand mit Luſt betreiben, die übrigen Lehrgegenſtände aber als eine Zentnerlaſt betrachten. f) Erholung nach der Arbeit. Auf Mühe ſoll Erholung, auf Arbeit Ruhe folgen, ſo will es Gott und die menſchliche Natur. Der Lehrer ſollte ſich daher nach vollbrachter Arbeit zu erholen ſuchen. Aber die Erholung darf nicht von der Art ſeyn, daß ſie die Lehrerwürde ſchändet. Das „auch die Freude ſelbſt iſt Tugend, aber heilig muß ſie ſeyn," gilt unter allen Menſchen den Lehrern am meiſten. Ebenſo darf auch die Erholung nur als Mittel zur Belebung und Erhöhung des leiblichen und geiſtigen Lebens betrachtet werden. Artet ſie in Erholungs- und Vergnügungsſucht aus, ſo wird dadurch alle Luſt und Liebe zur Thätigkeit ertödtet. g) Erwägung der Würde des Lehrerberufs. Das Werk, das der Lehrer treibt, iſt ein göttliches Werk und weit erhoben über jede irdiſche That. Mag man ihn daher auch immerhin über die Achſeln anſehen, ſo iſt er doch ein Engel des Herrn, geſendet zum Heile der Kleinen, denen das Himmelreich bereitet iſt, und ſeine Werkſtätte — die Schule, iſt ein Garten Gottes, in welchem die zarten Pflänzchen zu fruchttragenden Bäumen des Lebens aufwachſen. Wahrlich, eine hohe Würde! Könnte wohl ein Lehrer gleichgiltig, träge und verdroſſen werden, wenn er ſich ſeiner Würde bewußt iſt? h) Vertrauen auf Gott. Menſchenkinder veredeln und ſie zur Aehnlichkeit mit Gott erheben, iſt allerdings ein ſchweres Werk, ein Werk, das übermenſchliche Kräfte verlangt. Doch, was dem Menſchen unmöglich iſt, das iſt Gott möglich. Darum erhebe der Lehrer ſeinen Blick nach oben, wenn die Kraft nicht ausreichen will. Das Gebet des Gerechten vermag viel, wenn es ernſtlich iſt. (Jak. 5, 16. Sprichw. 15, 8 ꝛc.) Das Wollen und Vollbringen des Guten kommt von oben herab, vom Vater des Lichtes. Darum iſt das Vertrauen auf Gott nothwendig, wenn der Lehrer mit Erfolg arbeiten will; es iſt aber auch nothwendig, wenn er das große Werk der Menſchenerziehung mit Freude ausführen und im Weinberge ſeines Berufes nicht ermüden will. Das Vertrauen auf Gott erleichtert dem Lehrer ſein Geſchäft, und flößt ihm Muth ein, zu beharren bis an's Ende. Er blickt unter den Mühen ſeines Berufes ſtets nach jenen Höhen, von welchen das Licht der Wonne und des Lohnes entgegen dämmert, die einſt ſein Theil ſeyn werden, wenn er Treue beweiſet bis zum Ende. Wohl daher dem, der auf Gott vertraut! — Dieß ſind die wichtigſten Momente für den Lehrer, die er feſt zu halten hat, wenn er Lehrluſt und Freudigkeit in ſich bewahren will. Hiezu mag übrigens auch der Umgang mit jenen Lehrern nicht wenig beitragen, die für ihren Beruf beſeelt ſind. Von der Luſt und Liebe, die ſie in ihrem Amte beweiſen, wird auch er zu einem gleich freudigen Wirken ermuntert werden; denn eine Kohle zündet die andere an.

Lehrmethode (S. Art. Lehrform).

Lehrmittel. Ein weiteres Erforderniß zu einer Lehrart sind die Lehrmittel, deren sich der Lehrer bei dem Unterrichte bedient, theils um sich auf den Unterricht vorzubereiten, theils um sich denselben zu erleichtern und Zeit zu ersparen, theils um denselben anschaulicher zu machen, oder auch den Lehrgang dadurch vorzuzeichnen ꝛc. Wie in einer Werkstätte die Werkzeuge nicht fehlen dürfen, so dürfen auch in einem Lehrzimmer die erforderlichen Lehrmittel nicht mangeln. Die Lehrmittel sind zweifacher Art, entweder Hülfsmittel für den Lehrer, oder Hülfsmittel für die Schüler. Im ersten Falle nennen wir sie Lehrmittel für den Lehrer, im zweiten aber Lehrmittel für die Kinder, oder eigentlich Lernmittel. a) Die Lehrmittel für den Lehrer sind folgende: 1. Lehrbücher, die dem Lehrer eine Anleitung zum Unterrichten und Erziehen theils im Allgemeinen überhaupt, theils im Besondern zur Behandlung einzelner Lehrgegenstände nach Stoff, Lehrgang und Lehrform ertheilen, und die wichtigsten Regeln und Grundsätze dieses Geschäftes kurz enthalten. 2. Handbücher, welche diese Anleitung nicht so kurz wie im Lehrbuche, sondern mit größerer Ausführlichkeit, mit Erläuterungen, Beispielen ꝛc. und so speciell enthalten, daß sich der Lehrer derselben als eines Leitfadens bedienen kann. 3. Bücher, die dem Lehrer zur weitern Fortbildung dienen, ihm mit dem Zustande des Unterrichts und der Erziehung in verschiedenen Gegenden und Ländern der Erde bekannt machen, oder ihm die neu erschienenen Schriften über sein Fach zur Anzeige bringen. 4. Allerlei Hülfsmittel, als: Bilder, Tabellen, Charten, Exempeltafeln, Vorlegeblätter ꝛc. Die Zahl dieser und ähnlicher Lehrmittel ist in unsern Tagen so angewachsen, daß man sie beinahe kaum mehr zählen kann, und eine jede neue Messe bringt wieder neue zum Vorschein. Wollte ein Lehrer sie alle lesen, so müßte er, um Zeit dafür zu gewinnen, vorerst sein Amt niederlegen, und würde dann, um uns gelinde auszudrücken, nichts so sehr zu bedauern haben, als die verlorene Zeit. Für den christlichen Schullehrer, wie wir ihn im Auge haben, ist bei dem widerchristlichen oder unchristlichen Geiste, der in so vielen Schriften entweder verdeckt oder offen, vorherrschend ist, bei der Auswahl und dem Lesen solcher Bücher große Behutsamkeit und Vorsicht nöthig. Der noch junge und unerfahrene Schullehrer muß sich hier bei einem geprüften, kenntnißreichen christlichen Freunde Raths erholen. Insbesondere kann ein neu- und wißbegieriger Lehrer kaum genug vor dem Allerlei und Vielerlei und vor dem öftern Wechsel seiner Lehrbücher gewarnt werden. Es tödtet die Einfalt, steigert seine Anmaßung und Einbildung, macht ihn verwirrt und schwankend, und bringt ihn meistens auch um die Gründlichkeit. Dazu mögen mitunter auch manchmal Leih- und Schullehrer-Bibliotheken, Lesegesellschaften ꝛc. beitragen *). b) Die Lehrmittel für Kinder, oder die

*) Wenn wir erwägen, wie in neuer und neuester Zeit auch die Lehr- und Unterrichtsbücher dazu dienen mußten, den Lehrern die Religion zu rauben, sie durch Trugschlüsse aller Art, durch seichte, einer falschen Aufklärung

eigentlichen Lernmittel werden gemeiniglich in Wand- und Hand-Lehrmittel eingetheilt. Von den erstern gehören folgende in eine wohleingerichtete Schule: 1. Einige schwarze Wandtafeln von schwarzgebeiztem Holze, das sich nicht mehr wirft, die entweder auf Staffeleien aufgestellt sind, und dahin getragen werden können, wo man sie haben will, oder an der Wand befestiget sind, doch so, daß sie in Angeln laufen, und sich leicht bewegen lassen. Die eine Seite muß mit rother Oelfarbe für die Gesangübungen mit Notensystemen linirt seyn, die andere Seite ist entweder unlinirt für das Ziffer-rechnen, oder linirt für kalligraphische Vorschriften. 2. Anschauungs-tafeln für das Kopfrechnen, namentlich die Pestalozzischen Einheits- und Bruchtabellen. Doch dürfen die Anschauungstafeln nicht zu klein, und die Striche und Linien nicht zu fein seyn, weil sie sonst den Augen der Kinder schädlich sind. Man hat diese trefflichen Wand-lehrmittel, die wohl zu den zweckmäßigsten Erfindungen unserer Zeit gehören, aus manchen Schulen zum großen Nachtheile entfernt. Man hätte besser gethan, wenn man dieses Loos den bekannten Einmal-einstafeln bereitet hätte. — Statt drr Anschauungstafeln für die Wortbeugungen beim Dekliniren und Conjugiren kann der Lehrer sich auch der schwarzen Wandtafeln bedienen. 3. Lesetafeln für den ersten Leseunterricht, so wie auch Lesetafeln für die Wortbildungslehre und die ersten Sprachübugen. Einige Landcharten, namentlich das Planiglobium (die Erd- und Himmelskugel), die fünf Welttheile, das Vaterland und Palästina oder das gelobte Land. 5. Bildertafeln, theils für die biblische Geschichte, theils für die Erdbeschreibung und die Naturgeschichte. Für den Privatgebrauch des Lehrers, so wie auch für die Kinder vermöglicher Eltern besonders in Städten, dürfte sich der Orbis pictus — die Welt in Bildern — von E. F. Kauff-mann, mit einer Einleitung versehen von G. J. v. Schubert, vor-züglich eignen. In Beziehung auf die Handlehrmittel für Kinder sind folgende die nöthigsten: 1. Ein Lesebüchlein für die Kinder der ersten Classe in zwei Abtheilungen, und ebenso ein entsprechendes Lesebuch für die Kinder der zweiten und dritten Classe ebenfalls in zwei Abtheilungen. 2. Die biblische Geschichte im Auszuge von Chr. Schmid, a. und n. T. 3. Ein Katechismus nebst einem Spruchbüchlein, das mit den Katechismuslehren im Einklange steht. 4. Ein gutes Gesangbuch. Unter einem guten Gesangbuche ver-stehen wir aber kein moralisches Geschwätz in Reimen, oder eine Ver-wässerung alter, geistvoller Kernlieder, oder eine Sammlung tändelnder und kindischer Liederchen, sondern eine Sammlung auserlesener alter, neuer und neuester Gesänge, die aus der Tiefe des christlichen Ge-müthes geflossen, Ergüsse wahren religiösen Gefühls sind, ernfache

---

entlehnte Raisonnements, Verläumdungen oder irrig dargestellte Fakta an ihrem Glauben irre zu machen, dann können wir es nur als eine hohe Pflicht ansehen, auch unsere Lehrer hierauf aufmerksam zu machen, damit sie durch die Lektüre ächt christlicher Produkte dem sie bedrohenden Ver-derben entgehen mögen.

und harmonische Melodieen haben, und werth sind, daß sie für das ganze Leben von den Kindern auswendig gelernt werden, und in jeder Lebenslage erbauen, stärken und trösten. 5. Linirte Schreibhefte zu den Uebungen im Schönschreiben, auf welchen Höhe und Tiefe, und wohl auch die Richtung der Schriftzüge bezeichnet sind. 6. Schiefertafeln und Griffel zum Zifferrechnen, zu Schreibübungen und zu Aufsätzen eingerichtet. Ferner: Papier und Federn, Dinte und Dintengefäße, welche am besten vom Lehrer auf Kosten der Gemeinde unterhalten, ausgetheilt und wieder aufbewahrt werden u. s. w. Alle die genannten Lehr- und Lernmittel müssen übrigens so beschaffen seyn, daß sie a) wohlfeil sind, damit die Anschaffung derselben den unbemittelten Eltern nicht zu schwer falle; b) daß sie sich immer nur auf das Nothwendige beschränken und also so wenig als möglich vervielfältiget werden; c) daß sie dem Zwecke angemessen sind, somit das, was in ihnen gefunden werden soll, möglichst klar und deutlich und ohne allen Kunstaufwand darstellen. Die allzu mannigfaltigen Lehrmittel, wie sie in vielen neuern Schulen angetroffen werden, schaden der Gründlichkeit und tragen dazu bei, daß die Kinder in keinem recht daheim sind. Die Neulinge bedürfen Anfangs keine Bücher; Wandlehrmittel reichen für sie hin. — Alle Lehr- und Lernmittel, sofern sie die Bildung des Geistes und Herzens betreffen, müssen von der Art seyn, daß sie dieselbe wirklich und auf die rechte Weise befördern helfen. Sie müssen also die dem Menschen allein wohlthuende Weisheit mittheilen und nichts in sich enthalten, was dieser Abbruch thun oder den Kindern eine verkehrte Richtung geben könnte. Dieß ist nicht selten der Fall bei den sogenannten Kinderfreunden, welche oft ohne alle Ueberlegung in manche unserer Schulen aufgenommen wurden. Man sah dabei bloß auf den Aushängschild, ohne den Inhalt derselben zu berücksichtigen. Doch hierüber werden wir uns umständlicher aussprechen im Art. Lesebücher. Endlich müssen alle Lehrmittel, welche ein Eigenthum der Schule sind, sorgfältig geschont, wohl verwahrt und reinlich gehalten werden.

Lehrplan. Der Lehrplan, wornach gelehrt wird, ist etwas anderes, als der Lektionsplan, denn dieser ergiebt sich erst aus jenem. Bei einem Lehrplan kommt es auf folgende Stücke an: 1) Daß man überhaupt die Lehrfächer und Lehrgegenstände bestimmt, welche zum Unterrichte in einer Schule gehören, und zugleich festsetzt, was und wie viel aus jedem Fache für diesen Unterricht aufzunehmen, und wie weit die Kinder in jedem einzelnen Lehrfache und sonach im Ganzen bis zur Vollendung der Schulzeit zu bringen sind; 2) daß man diesen Lehrplan nach den eingeführten Lehrbüchern ordne, und bei selbstgewählten das weiter Nöthige noch hinzufüge, und das Unnöthige und Ueberflüssige davon ausscheide und hinweglasse; 3) daß man einen Unterschied sowohl zwischen dem Wichtigern und Unwichtigern, als auch zwischen dem mehr oder weniger Zeit Erfordernden mache; 4) daß man, wo es sich nur irgend thun läßt, mehrere Lehrgegenstände mit einander verbinde, oder mehrere Zwecke durch ein

Hauptmittel zu erreichen suche, daß man also den Lehrplan möglichst vereinfache, um nicht zu Vielerlei mit- und untereinander zu lehren; 5) daß man den Lehrplan in gewisse Hauptfächer nach den Schüler-Abtheilungen zerlege und genau bestimme, was und wie viel aus einem jeden Lehrfache für jede Abtheilung gehört, damit daraus bestimmte Lehrkurse entstehen; 6) daß man sich alle Unterrichtskurse der einzelnen Fächer elementarisch und stufenweise gehörig ausarbeite, damit man dabei allmählig und Schritt für Schritt zu Werke gehen kann. — Diese hier bezeichneten Stücke sind beim Entwurfe eines Lehrplans genau in's Auge zu fassen und festzuhalten, wenn er dem beabsichtigten Zwecke entsprechen soll.

Lehrstand. (Man achte denselben nach Gebühr und suche die Lehrer auf angemessene Weise zu besolden.) In dem frühern Zeitalter Griechenlands wurden Alle, die sich in Künsten und Wissenschaften auszeichneten, und Lehrer der Jugend und des Volkes waren, Weise (σοφοι) genannt. Sie hatten im Staate einen hohen Rang und großen Einfluß. — Wir haben schon früher davon gesprochen und gezeigt, wie wichtig und würdevoll das Amt eines Volksschullehrers sey, denn von ihm hängt großentheils das zeitliche und ewige Wohl der Kinder ab; wie er sie bildet, so sind sie dann später entweder ein Segen für Kirche und Staat, oder Taugenichtse — unnütze und schädliche Menschen für beide. Die Anforderungen, die man an einen Schullehrer macht und machen muß, sind allerdings groß: er soll den ihm anvertrauten Kindern Alles seyn — Vater, Lehrer, Beispiel. Er soll sich stets mit seinem Amte beschäftigen. Er muß den Schülern vor- und nacharbeiten, über dieselben stete Wachsamkeit und Aufsicht halten. Und in welchem beugenden Verhältnisse steht nicht selten dieses mühevolle Amt zu dem Ansehen und Verdienste des Lehrers! Welches Mißverhältniß findet in dieser Beziehung gemeiniglich zwischen dem Lehrer und andern Staatsbediensteten statt? Sind nicht großentheils Copisten und Kanzleiboten ungleich besser daran als er? — Liebe zur Jugend und zum Fache lockt und zieht den Aspiranten in den Lehrstand, und sein Loos — sind Sorge und Mühseligkeit! „Die Meisten wissen es nicht, sagt Diesterweg (in seinem zweiten Hefte über die Lebensfrage der Civilisation), welchem Geschicke sie entgegengehen. Denket an die Bezahlung, die andern Thätigkeiten unter uns wird, und sprechet dann offen, ob das eine gerechte Ausgleichung zwischen Arbeit und Lohn ist, ob man das Verhältnißmäßigkeit nennen kann?“ Ein Schreiber, ein Lakei, ein Pferd, sagt er, verdiene mehr als ein Lehrer. Liest man Alles, was er über den gedrückten Lehrstand daselbst sagt, so wird man es wahr, dringend und eingreifend finden. „Um der Humanität willen, fährt er fort, muß man ihnen — den Schullehrern — helfen, und wer es mit der Jugend wohlmeint, der muß beistimmen.“ Wie die Lehrer sinken, so sinkt die Erziehung. Betrachten wir die Lage, in der sich noch die Meisten befinden, was haben sie, und was sind und gelten sie? Müssen sie nicht fast jeden andern Staatsbürger beneiden? Undank und vielerlei Plagen und Sorgen sind ihr Theil.

An's Erwerben ist in den meisten Fällen bei ihnen nicht zu denken, und nur mit Schauder blicken sie auf die Zukunft hin. — Man bildet den Schullehrer in unsern Tagen so hoch heran; aber um so tiefer muß er das Mißverhältniß zwischen seinem Einkommen und dem Stande seiner Bildung fühlen. Man bringt ihm hohe Ideen, große Dinge bei, will ihn begeistern für ununterbrochene Fortbildung, giebt ihm aber kaum so viel, daß er leben kann. Der Brodkorb ist überall, also auch beim Lehrer das erste Möbel im Hause. Und um den Hunger und Kummer ist es, sagt Krummacher, ein übles Ding, und selbst dem Ochsen, der da drischt, will Gott nicht das Maul verbunden haben. Und, fährt der Apostel fort, säen wir bei euch für den Geist, ist es etwas Großes, wenn wir für den Leib von euch ärnten? (1. Cor. 9, 11.) Es ist in der That für einen Lehrer keine Kleinigkeit, von etwa 200 bis 250 fl. jährlichen Gehalts wenigstens 30—40 fl. für Kleider und Bücher zu verwenden, besonders wenn er noch Familienvater ist. — Der Weg, den die christlichen Lehrer der frühern Zeit wandelten, ist für die jetzigen, durch Bildung mehr gehobenen schmal und steil, und sie wollen oder können ihn nicht mehr wandeln. Jene trieben neben dem Lehrfache entweder Ackerbau oder verlegten sich auf andere Erwerbszweige, um sich den nöthigen Unterhalt zu sichern. Dieß vermögen die jetzigen aus dem Grunde nicht mehr, weil sie nunmehr im Sommer eben so, wie im Winter, Schule halten müssen. Die erstern kamen auf ihrem Wege zum Ziel, die letztern aber kommen nicht mehr dahin. — Allerdings verschaffen Geld und Gut dem Lehrstande und Lehrerberufe allein noch nicht die Erkenntniß und Anerkennung, die ihm gebührt; denn dieß sind äußere Dinge und Niemand lebet davon, daß er viele Güter hat; — auch nicht durch Ehre von Außen. Denn was nützt dem Esel die silberne Schelle oder wie steht der Sau ein goldenes Halsband? Auch nicht durch Vielwissen und Vielwisserei. Das Vielwissen blähet auf, und Aufgeblasenheit ist nicht Wachsthum und Gedeihen, sondern eine Krankheit. Ein einfacher Regentropfen läßt sich zu einer großen Blase ausdehnen, und es spiegeln sich darin alle Farben des Regenbogens; aber nur als Tropfen erquickt und ernährt er die Pflanze. Das einfache Wissen und Können ist viel höher, als Vielerlei wissen und Vielerlei können. Jenes besteht darin, daß der Schullehrer wisse und erkenne, was er soll und will, und dieses darin, daß er wolle und könne, was er als seinen Beruf erkannt hat. (Krummacher in seiner christl. Volksschule S. 30 u. 31.) Und doch legt man es heut zu Tage selbst in Seminarien darauf an, die Köpfe der jungen Schulamtskandidaten mit einer bunten Menge von vielerlei Kenntnissen anzufüllen, und trägt dadurch Manches bei, ihren Dünkel zu nähren und sie dann später mit ihrem Berufe entweder zu entzweien oder verdrossen in Erfüllung ihrer Pflicht zu machen. — Lehrer aus der alten Normalschule sind nicht mehr beliebt, sie wissen weit weniger aus den Büchern als die neuen. Mancher versteht sich vielleicht nicht besonders auf's Kopfrechnen, auf Geograghie, weiß auch nicht viel von der Weltgeschichte, kann keinen Roman entwerfen, und kennt

weder Göthe noch Schiller oder Musäus Strausfedern, und das ist oft Grund genug auf seine Amotion von der Dorfschule anzutragen und ihn mit 50 — 60 fl. von seinem frühern Einkommen in den Ruhestand zu versetzen. Ein ganz neuer kommt an seine Stelle, nicht selten ein aufgeklärter mit vielen profanen Fertigkeiten und Kenntnissen vollgepfropfter Lehrer, der, weil er von der Demuth nichts weiß, in seiner Aufgeblasenheit selbst dem Pfarrherrn das Wirken verkümmern und den Rest seiner Tage recht verbittern kann. An Beispielen der Art fehlt es leider in unsern Tagen nicht. Freilich sind dieses keine Lehrer, die vom Geiste des Christenthums beseelet und von der Würde ihres Berufes durchdrungen sind. Ihr Großthun abgerechnet, sind aber auch ihre Leistungen in der Schule nie besonders hoch anzuschlagen. Man darf übrigens nicht verkennen, daß der größere Theil unserer jungen Lehrer eine rühmliche Ausnahme hievon macht, und ihrem Stande Ehre bringt. Auch ist es gut, daß man den Lehrer nicht so lange fungiren läßt, bis er alt und schwach, das Schulwesen und die Zucht nicht mehr handhaben kann, und der Jugend gleichsam zum Gespötte dient. Das verderbt die Kinder und streitet wider die Ehrfurcht, die dem Alter gebührt. Man versetze daher alte, kraftlos gewordene Lehrer in den Ruhestand, aber nicht mit der Hälfte oder wohl gar mit einem Drittel ihres frühern Einkommens. Gewiß ist es höchst bedaurlich, daß ein Mann, der seine Zeit und Kräfte zum Wohle seiner Mitmenschen verwendet, der öfters eine Gemeinde erzogen hat, von eben dieser Gemeinde in seinem Alter, wo die Bedürfnisse steigen, verlassen wird, daß er darbend seinem letzten Abende entgegensehen muß. Will oder muß man einen alten Lehrer in den Ruhestand versetzen, so geschehe es mit Belassung des ganzen frühern Einkommens, oder man dotire Lehrstellen so, daß es ihm möglich wird etwas zu erwerben und zu erübrigen für die Tage des Alters und der Noth. — Will man weise kenntnißreiche Lehrer, wahrhaft thätige und christlich gesinnte Männer, denen die jugendliche Bildung am Herzen gelegen, so ist vor allem nöthig, daß sie höher geachtet, ihnen ein sorgenfreies Leben und zugleich sorgenfreie Tage des Alters verschafft werden. (Joel 2, 23. Hebr. 13, 7.)

Lehrstoff. Wir wissen, daß schon in den frühesten Zeiten die Ansichten und Urtheile über die Zahl der Lektionen, so wie über ihre Vertheilung sehr getheilt waren, und daß sie es noch sind. Indessen ist man weniger getheilt in Beziehung auf den Nutzen der Lehrgegenstände selbst, als über die Möglichkeit und Nothwendigkeit sie alle auf eine zweckdienliche Weise in festgesetzten Stunden zu behandeln. Wenn man in den frühern Zeiten die Lehrgegenstände für Volksschulen nicht selten äußerst beschränkt hat, so ist man in den jüngsten Zeiten auf den entgegengesetzten Fehler verfallen und hat sie zu sehr vervielfältigt und einige sogar mit etwas unpassenden nicht genau bezeichneten Namen belegt, ohne gehörige Berücksichtigung der Verschiedenheit der Schule. Denn da, wo Schulen von drei, vier oder fünf Classen sind, dürften sich leicht mehr Lehrgegenstände behandeln lassen, als in Schulen von einer oder zwei Classen, und wo die

Schule regelmäßig besucht wird, hat sich der Lehrer nicht so ängstlich bloß auf das Nöthigste einzuschränken, als da, wo die Schule häufig versäumt wird. Daß man genau darauf Bedacht nehmen muß, welcher Lehrstoff für Schulen sich eigne, ist wohl von sich selbst klar, zumal ein Zuwenig eben so wohl schadet, als ein prunkendes, sinnloses Hinaufschrauben desselben. Demnach läßt sich der Lehrstoff, d. i. die Materie, — das, was gelehrt werden soll, — wohl bestimmen, muß jedoch nach Verschiedenheit der Schulen merkliche Abänderungen erleiden. Da wir uns zunächst mit Volksschulen, die meist nur aus zwei Classen bestehen, befassen, so wollen wir die Lehrgegenstände namhaft machen, welche in denselben als Hauptlektionen behandelt werden sollen, dann aber auch solche Lehrobjekte nennen, welche zu verschiedenen Zeiten verschiedene Abänderungen erleiden dürften. Zu den ersten gehören alle jene, welche wir oben (Art. Lehrgegenstände.) aufgeführt haben. Zu den letzten aber zählen wir besonders die Erdbeschreibung, Naturgeschichte und Naturlehre, Geschichte und mitunter auch das Zeichnen. Diese Lehrobjekte können in den Land- oder Dorfschulen, wie sie gewöhnlich sind, entweder gar nicht, oder doch nur in ihren wesentlichsten Beziehungen behandelt werden. Bestimmen wir nun die Zahl der wöchentlichen Lehrstunden auf 26, so reichen solche für den Elementarschüler auch wirklich hin, die nöthigen Kenntnissen und Fertigkeiten zu erlangen, wenn sie anders vom Schüler und Lehrer treu benutzt und angewandt werden. Ist übrigens das Lesebuch für die obere Classe zweckmäßig eingerichtet, so wird sich in demselben bezüglich auf die gemeinützlichen Kenntnisse so viel finden, als den Elementarschülern nöthig und gut ist. Diese Kenntnisse prägen sich denselben gelegentlich durchs Lesen ein. Nebenbei kann ja auch der Stoff zu den Verstandesübungen aus dem Gebiete der gemeinnützlichen Kenntnisse gewählt werden. — Ist der Grund für die gedachten Lektionen nur tüchtig gelegt, so werden die Kinder bei gehörigem Schulbesuche unstreitig weit mehr leisten, als wenn der Lehrplan erweitert wäre. — Nach unserm Ermessen dürfen auch die sogenannten Verstandes- oder Denkübungen nie einen Hauptgegenstand in unsern Elementarschulen bilden, so unerläßlich sie auch für die Elementarclasse gehalten werden mögen. Der tüchtige Lehrer wird durch richtige Behandlung der übrigen Lehrgegenstände die unmittelbaren Denkübungen für Elementarschulen von K. H. Krause, die sonst wohl unsere ganze Achtung verdienen, ziemlich entbehrlich machen. Mit Recht sagt daher Dinter hievon: „Die erhabensten Geister unserer Zeit, wurden sie nicht durch drei Federn gehoben? Durch Philologie, die in ihren Elementen durch silbenstecherischen Kleinigkeitsgeist eine unschätzbare Genauigkeit giebt, und in ihrer Vollendung den Sinn für's Schöne und Erhabene bildet; durch Mathematik, die einzig in ihrer Art die Kraft zu schließen weckt, leitet, bindet, stärkt; und durch Philosophie — das Göttliche im Menschen. Mein Bauerknabe ist Mensch; die drei mächtigsten Hebel für seinen Geist sind fast ganz dieselben Seine classischen Autoren sind die Propheten und Apostel; sein

Meßtisch ist die Rechentafel; seine Philosophie — die Vernunft und die erhabene Religion unsers Herrn Jesu Christi. Man behandle nur diese drei Dinge nicht bloß als Zwecke des Unterrichts, sondern als Bildungsmittel, und Gottes Bild wird sich hier im Sohne des Landmanns eben so gut verklären, wie dort im Gelehrten — in jeglichem nach seiner Art.“ Zudem fordern die Verstandesübungen einen tüchtigen Lehrer, der nicht bloß eine Menge Begriffe im Kopfe hat, sondern sie auch leicht hervorrufen und ungehindert darüber verfügen kann. Denn was sind Verstandesübungen, die dem Kinde entweder aus einem Buche abgelesen oder mit ihm mechanisch vorgenommen werden? Nur ein Lehrer, sagt Zerrenner in seinen Grundsätzen der Erziehung ꝛc., der bestimmte deutliche Begriffe hat, der im richtigen Denken geübt und wahrhaft geistig gebildet ist, der die Kräfte, die er üben soll, die Gesetze, nach welchen diese Kräfte sich entwickeln und nach denen sie wirken, gehörig kennt, und sie richtig zu behandeln versteht, kann diese Geistesgymnastik mit seinen Schülern treiben. Wo ein solcher Lehrer fehlt, da ist es besser, die Lektion gar aus dem Lehrplane wegzulassen, weil sie gewöhnlich in ein confuses Schwatzwerk ausartet, und oft mehr Schaden als Nutzen stiftet. Das Zeichnen bleibt in unsern Schulen lediglich Privatsache. Der Unterricht in der deutschen Sprache darf sich in Elementarschulen nur auf die nöthigsten Anfangsgründe beschränken, wogegen dem Rechtschreiben und der Stylübung mehr Zeit und Fleiß gewidmet werden muß, und wobei so manche Regeln zur Sprache und in Anwendung gebracht werden sollen. Auch weiset es die Erfahrung nach, daß die Kinder in den gewöhnlichen Volksschulen selten fehlerfrei schreiben und sprechen lernen, und daß die möglichen Fortschritte nur bis zur ziemlichen Auffindung der gramatikalischen Fehler, durch Aufmerksammachen des Lehrers, gehen. Hiebei wird aber vorausgesetzt, daß die Schüler schon einen gewissen Grad im Lesen, Schreiben und Rechnen erlangt haben, wovon bei der speziellen Behandlung der Lehrgegenstände mehr und umständlicher gesprochen werden wird. So verhält es sich auch mit der Technologie ꝛc. ꝛc. die, obgleich sie viel Angenehmes und Nützliches in sich schließen mag, doch für Schüler gemeiniglich nur einen zweifelhaften Gewinn liefert; denn vielleicht befindet sich in der ganzen Classe kein Kind, welches solche Kenntnisse nöthig hätte. Zudem ist der mündliche Unterricht zuweilen nicht faßlich genug, weil die nöthige Anschauung meistentheils fehlt, wie z. B. bei dem Nadelmachen, der Glasschneiderei u. s. f. Dagegen kann einiges aus der Technologie recht gut in dem Lesebuch angebracht und bei den Leseübungen benutzt werden. Das Gesagte gilt auch in Beziehung auf andere gemeinnützliche Kenntnisse. Somit faßt der Hauptcyclus der in der Volksschule zu behandelnden Lehrgegenstände vornehmlich diejenigen in sich, die wir oben (Art. Lehrgegenstände) namhaft gemacht haben, und diese können in den wöchentlichen 26 Unterrichtsstunden füglich behandelt werden. (Man sehe hierüber den Art. Lektions- oder Stundenplan.)

Lehrthätigkeiten. Wie es bei der Erziehung gewisse Grundthätigkeiten giebt, so giebt es deren auch beim Unterrichte — beim Beibringen unbekannter Begriffe und Kenntnisse, oder beim Lehren. Diese Grundthätigkeiten, welche sich zunächst auf das Unterrichten beziehen, sind uns unter der Benennung von „Lehrformen" bekannt, welche Benennung auch völlig passend ist. Doch ist der Ausdruck „Lehrthätigkeiten" bezeichnender, und bildet den Gegensatz von Lernthätigkeiten. Zwischen beiden in der Mitte liegt der Lehrgegenstand, welcher von beiden Thätigkeiten in Anspruch genommen wird. Die Lehrthätigkeiten zerfallen in zwei Grundthätigkeiten — in Geben und Erwecken. Das, was den Kindern als ein Aeußeres zu Theil werden soll, muß ihnen, vor- oder dargelegt werden; das hingegen, was als Inneres, gleichsam als eigenes Gewächs werden soll, kann nur angeregt werden. Um jedoch das, was wir in dieser Beziehung an Ort und Stelle theils schon gesagt haben, theils noch sagen werden, nicht unnöthiger Weise zu wiederholen, verweisen wir den Leser auf den Art. Lehrformen oder Lehrmethoden.

Lehrton. Der Lehrton ist das aus den persönlichen Eigenschaften des Lehrers hervorgehende Benehmen, wodurch er seinem Vortrage das gehörige Interesse und Leben einhaucht. Der gute Lehrton ist von hoher Wichtigkeit, zumal der Erfolg des Unterrichts durch ihn erst recht gesichert wird. Zu einem Lehrtone, den wir gut nennen können, werden aber folgende Stücke gefordert: a) ein lebendiges und warmes Interesse an dem ganzen Unterrichts- und Erziehungsgeschäfte, und besonders für die Sache, die man vorträgt; b) eine rege Lebendigkeit im Vortrage, so wie in dem ganzen Thun und Treiben des Lehrers. Diese Lebhaftigkeit zeigt sich vornehmlich in dem schnellen, scharfen Ueberblick; in dem Wahrnehmen eines jeden Umstandes, der dem Unterichte förderlich oder hinderlich seyn kann; in der Thätigkeit das Mangelhafte überall und unverzüglich zu ergänzen; in dem leichten Uebergange von einem Gegenstande zum andern, wo mehrere Classen zugleich oder mehrere Schüler, die an Kenntnissen nnd Fähigkeiten einander ungleich sind, auf verschiedene Weise beschäftiget werden müssen; in der Lebhaftigkeit, sich in die Lage und Denkweise der Kinder zu versetzen, und in einem angemessenen Sprach-Ausdrucke, wodurch der Lehrer allem, was er sagt, Leben und Nachdruck zu geben weiß; c) ein festes, sicheres und würdevolles Benehmen, indem der Lehrer in seinem Vortrage alles vermeidet, was demselben das Siegel des Gemeinen, Pöbelhaften und Unanständigen aufdrücken könnte; ein ruhiger, fester, entscheidender Ton, der seinen Worten Kraft giebt; Sicherheit und Bestimmtheit im ganzen Thun, wodurch er ohne Anmassung und Pralerei sein Ansehen unter den Kindern behauptet, da er nie etwas im Zorne oder aus Uebereilung thut, sondern sich in allen Dingen eine ruhige Geistesgegenwart bewahrt; d) eine Milde und Liebe, die sich ebensowohl im Ernste als in der Freundlichkeit ausspricht. Bei Allen, was der Lehrer bei seinem Unterrichte behandelt, schimmere nur Liebe durch, weil nur sie jenes kindliche Zutrauen und jene Freimüthigkeit erzeugt, die

dem Unterrichte so überaus günstig ist; Liebe leite alle seine Tritte und Schritte und namentlich alle seine Beobachtungen bezüglich auf die Herzen der Kinder. Thut der Lehrer dieß, dann wird er den wissentlich begangenen Fehler von dem unabsichtlichen, den herrschenden Leichtsinn, von einer momentanen oder augenblicklichen Nachlässigkeit und Flatterhaftigkeit sorgsam unterscheiden, und wenn er dann auch strafen muß, so wird er durch einen strafenden Blick mehr ausrichten, als ein Schuldespote mit allen leiblichen Strafen, die er verfügen mag. Nach dem Gesagten ist sonach der Lehrton die Stimmung, in welcher sich der Lehrer beim Unterrichte befindet, — die Art, wie er sich von dem Lehrgegenstande durchdrungen zeigt, — die Weise, wie er von seinem Hineinleben in die Sache Zeugniß giebt. Der Lehrton bezeichnet die ganze Haltung des Lehrers bei seinem Unterrichte. — Nach der Beschaffenheit der Kinder gestaltet sich jedoch der Lehrton verschieden, er ist ernster bei ältern und hingebender bei jüngern Schülern, strenger bei Knaben und milder bei Mädchen. Auch richtet er sich nach dem zu behandelnden Gegenstande. Beim Religionsunterrichte ist er gemüthlich, munter, zuversichtlich bis zur Begeisterung, in der Geschichte ernst und gehalten, bei den Sprech- und Sprachübungen herablassend, beim Rechnen lebhaft anregend, in der Erdkunde lebendig schildernd ꝛc. ꝛc. Es kann wie sich aus dem Angeführten leicht ergiebt, der rechte Lehrton weniger beschrieben, er muß mehr empfunden werden; man kann ihn eigentlich nicht lehren, sondern nur auf seine Aeußerungen aufmerksam machen. Ein Lehrer, welcher seine Kinder vergißt, und an den Unterricht nicht mehr denkt, wenn er die Thüre der Lehrzimmers einmal zugeschlossen hat, wird sich den rechten Lehrton wohl nie aneignen, er wird mir nie ein Lehrer nach dem Herzen Gottes, sondern höchstens nur ein Zerrbild eines solchen seyn. (Apost. 8, 21.)

Lehrweg. Wir haben oben gesprochen vom Lehrgange und dem Lehrstoffe, den Lehrmitteln und dem Lehrtone, und kommen nunmehr an den Art. Lehrweg. Unter dem Lehrwege verstehen wir hinsichtlich des Stoffes (nicht des Vortrages) die Art und Weise, auf welche die Kinder zu Kenntnissen geführt werden. In dieser Beziehung unterscheidet sich der Lehrweg vom Lehrgange. Es giebt demnach einen doppelten Lehrweg: den analytischen, auflösender oder zergliedernden, und den synthetischen, verbindenden oder zusammensetzenden. Bei dem erstern legt der Lehrer die Wahrheit vor, löset sie in ihre Bestandtheile auf, erörtert das Einzelne und bewirkt so die Erkenntniß. Auf dem analytischen Wege wandelt man großentheils im Gebiete der Religionslehre. Auf dem synthetischen Wege geht der Lehrer von einzelnen Bestandtheilen aus, kömmt zu größern Gliedern und setzt aus denselben das Ganze einer Wahrheit zusammen. Synthetisch verfährt man beim Rechnen; bei Katechesen über Religionswahrheiten, beim Schreiben und Lesen, wo Laute und Zeichen zu Silben, Silben zu Wörtern ꝛc. verbunden oder zusammengefügt werden; beim Sprachunterrichte, wo man aus

gegebenen Gliedern Sätze bilden läßt u. s. v. Auf dem analytischen Wege geht man also vom Allgemeinen zum Besondern, auf dem synthetischen dagegen steigt man vom Besondern zum Allgemeinen auf. Ueberhaupt ist der analytische der wissenschaftliche, der synthetische der elementarische Weg. Doch sind beim Elementarunterrichte beide Wege gleich brauchbar, nur dürfte der synthetische bildender seyn, als der analytische, wie er denn auch der schwerere ist. Der Lehrer thut wohl, wenn er die Kinder auf dem einen Wege zur Erkenntniß geführt hat, und sich auf dem andern zu überzeugen sucht, ob sie ihn auch gehörig verstanden haben. Doch welchen von beiden Wegen der Lehrer auch einschlagen mag, so wird er auf jedem derselben gewisse Hülfsmittel nöthig haben. Diese Hilfsmittel sind: Versinnlichung, Erklärung, Beweis und Anwendung. a) Versinnlichen, sinnlich darstellen heißt: einen Begriff durch eine angemessene Anschauung gleichsam sichtbar machen. Die hiezu dienlichen Anschauungen gehören entweder dem innern oder äußern Sinne an. Die sinnlichen Anschauungen sind wirklich, wenn die Gegenstände in der Schulstube, wenn Pflanzen und Thiere, oder wenigstens Abildungen davon vorgezeigt werden; oder es sind früher dagewesen, die man zurückruft, innere Bilder, wenn die Kinder z. B. Alles aufschreiben sollen, was sie von einer Ziege, einem Schafe, einem Pferde ꝛc, auszusagen wissen. Auch kann der Lehrer eine Beschreibung von dem Gegenstande machen, er kann eine Schilderung entwerfen, wie dieß hinsichtlich der Erdbeschreibung sehr zweckmäßig ist, wo z. B. die Begriffe Flußgebiet, See, Meer, Vulkan ꝛc. den Kindern beigebracht werden sollen. Ferner wird das Allgemeine sehr zweckmäßig durch Beispiele, die jedoch den Kindern bekannt seyn müssen, veranschaulichet, z. B. ein Kind liebt seine Eltern, wenn es gerne bei ihnen ist, gerne und oft an sie denkt, gern und oft von ihnen redet ꝛc. Gott hat Himmel und Erde erschaffen: die Wolken, die Sonne, den Mond, die Sterne ꝛc. Auch werden zum Versinnlichen Gleichnisse angewendet, es wird das weniger Bekannte durch etwas Aehnliches oder Bekanntes deutlich gemacht, wie es Jesus in seinen Parabeln vom Reiche Gottes gethan hat. Endlich dienen zur sinnbildlichen Darstellung oder Veranschaulichung mitunter auch Erzählungen, welche die Kinder ohnehin so gerne hören. Hier unterscheidet man jedoch biblische und gewöhnliche, wahre oder erdichtete Erzählungen, welche letztere aber einen so hohen Grad von Wahrscheinlichkeit haben müssen, daß sie für wirkliche Geschichten gelten können. Der Lehrer wird sich der Erzählungen auf eine glückliche Weise bedienen, wenn es sich um die Sittenlehre und die lebendige Darstellung einer edlen That handelt; er wird z. B. die wahre Nächstenliebe und die Schönheit derselben durch die Erzählung vom barmherzigen Samariter gleichsam sichtbar machen ꝛc. ꝛc. b) Sollen die Kinder den Vortrag verstehen, so müssen sie mit einem jeden Worte auch den richtigen Begriff verbinden; wo dieß ihnen nicht möglich ist, da muß die Erklärung eintreten, die in der

Angabe aller Merkmale besteht, welche einen Begriff ausmachen. Hier unterscheidet man Sach- und Worterklärungen. Die erstern zeigen, wie eine Sache entsteht, z. B. wenn ein Wort, das eine Thätigkeit bezeichnet, auf ein anderes aussagend bezogen wird, das einen Gegenstand ausdrückt, so entsteht ein Satz, oder: ein Satz ist ein durch Worte ausgedrückter Gedanke, als: der Vogel baut ein Nest; der Regen befeuchtet die Erde, u. s. w. Die letztern geben sich damit ab, den Sinn der Wörter oder die wahre Bedeutung derselben anzugeben, z. B. Kreis = eine krumgebogene Linie, die in sich selbst zusammenläuft; Wucher = übermäßiger Gewinn, den man mit seinem Eigenthum im täglichen Verkehr treibt, daher Geld = und Kornwucher ꝛc. Als eine Erklärung kann auch die Eintheilung dienen z. B. der Begriff Pflanzen kann dadurch anschaulich gemacht werden, wenn man sagt, wie die Pflanzen eingetheilt werden ꝛc. Hieher gehören auch die Einwürfe, durch welche man die Aufmerksamkeit erweckt und zum scharfen Denken Veranlassung giebt. Bezüglich auf die Einwürfe, die in der Religionslehre gemacht werden, ist die größte Behutsamkeit nöthig. Der Lehrer gehe hier nicht weiter in's Wasser, als er Grund und Boden hat, d. h. er mache keinen Einwurf, den er nicht ganz beseitigen kann. c) Beweisen heißt etwas durch Gründe darthun. Hier verstehen wir darunter: den Zusammenhang irgend eines Satzes mit vorausgegangenen schon bewiesenen oder richtig anerkannten Sätzen zu zeigen. Die Beweise sind zweifacher Art, entweder direkte — unmittelbare, oder apagogische Beweise. Bei den direkten Beweisen verfährt man nach dem Grundsatze: Was sich aus einer wahren Erkenntniß nothwendig ergiebt, ist wahr; bei den indirekten Beweisen aber zeigt man, daß das Gegentheil irgend eines Satzes nicht möglich sey, und daß man sich bei der Annahme desselben in einen Widerspruch verwickle. Wollte man z. B. annehmen, daß in dem Satze: „Ein Pfund Blei ist so schwer als ein Pfund Federn" — Blei das Subjekt und Pfund das Bestimmungswort desselben, der Zusatz oder die Aposition wäre, so würde daraus folgen, daß auch die Stoffnamen in der Mehrzahl gebraucht vorkämen, was sich aber mit einer bewährten Gramatikalregel nicht verträgt; darum muß nun auch Pfund das Subjekt und Blei der Zusatz seyn. — Ferner werden die Beweise nach dem Grunde, auf den sie sich stützen, in Vernunft- und Autoritätsbeweise eingetheilt. Bei den erstern beruft man sich auf die eigene Einsicht und Ueberzeugung, bei den letztern aber auf das Ansehen Anderer, wie z. B. in der Geschichte auf die Augen- und Ohrenzeugen, — auf Männer, welche die Wahrheit sagen können und sagen wollen. In der Religionslehre gilt das Ansehen der Apostel*) und der von Jesus Christus gestifteten und vom heiligen Geiste regierten Kirche Gottes. Bei wichtigen Lehrpunkten z. B. bei den Aussprüchen der

*) Erschienen ist das Leben, wir haben es gesehen und sind seine Zeugen, und verkündigen euch das Leben, das ewige, das beim Vater war, und uns erschien. 1. Joh. 1, 2.

Sittenlehre werden meist beide Beweisarten miteinander verbunden, um nicht nur den Willen zur Unterwerfung zu nöthigen, sondern auch das Gemüth dafür zu gewinnen. Kinder bedürfen übrigens keines weitläufigen Beweises, zumal sie auf das Wort des Lehrers glauben. Dergleichen Beweise sind hier gewöhnlich am unrechten Orte, und daher auch überflüssig. d) Ein weiteres Mittel endlich ist die Anwendung. Die Wahrheit anwenden heißt, einen bestimmten Gebrauch von derselben machen, oder was hier dasselbe ist, es den Kindern begreiflich machen, welchen Gewinn sie sich durch die Erkenntniß dieser oder jener Wahrheit verschaffen können, wie z. B. durch die Kenntniß des Kopf- und Tafelrechnens, der Giftgewächse ꝛc. oder es heißt die Wahrheit so wenden, daß sie Kinder in ihre Herzen aufnehmen und in ihrem Leben kund geben, was besonders bei Religionswahrheiten geschehen muß. Man erinnere sich hier an den großen und bedeutsamen Ausspruch: „Dadurch hat sich Gottes Liebe gegen uns geoffenbart, daß Gott seinen eingebornen Sohn in die Welt gesandt hat, damit wir durch ihn zum Leben kommen sollen.“ (1. Joh. 4, 10.) Da die Schule für das Leben vorzubereiten hat, so versteht es sich wohl von selbst, daß die Anwendung der Lehre für die Kinder unerläßlich sey, und dieß bei einem jeden Unterrichte, der hierinfalls vom Lehrer ertheilt wird. — Mit der Anwendung verbindet sich das Einüben durch Aufgaben, bei deren Lösung die Kinder das bereits Vernommene benutzen sollen. Diese Aufgaben (Sätze schreiben, Reihenfolgen ausarbeiten) müssen den Kräften der Kinder und, falls sie außer der Schule gemacht werden sollen, den häuslichen Verhältnissen angemessen seyn. Außerdem bringe der Lehrer Mannigfaltigkeit in die Aufgaben, er verbinde mehrere Zwecke bei einer Aufgabe, und lasse mitunter auch die Kinder selbst Aufgaben wählen. Bei den Verbesserungen derselben suche der Lehrer sich so zu benehmen, daß die Kinder dabei einsehen lernen, warum sie gefehlt haben; auch hüte er sich, dieselben durch eine allzu strenge Beurtheilung zu entmuthigen.

Lehrwissenschaft. Wir verstehen darunter diejenige Wissenschaft, welche lehrt, an welchen Unterrichtsgegenständen, und wie durch die Wirksamkeit des Lehrers in der Schule die Geisteskräfte der Kinder angeregt, entwickelt und gebildet, auch die erforderliche Fertigkeit zur Weiterbildung erzeugt, richtige, zureichende Kenntniß eines jeden bildenden Lehrgegenstandes befördert und von den Kindern erworben wird. Daß übrigens bei der geistigen Bildung die gemüthliche nicht in den Hintergrund gestellt werden dürfe, sondern mit der ersten Hand in Hand wandeln müsse, ist schon mehrfältig bemerkt worden, und geht aus dem Begriffe der Lehrwissenschaft von selbst hervor, wenn sie anders diesen Namen verdienen soll. Alles Wissen an sich und alle Bildung des Geistes frommt ohne Bildung des Herzens wenig oder nichts, und kann vielmehr in hohem Grade verderblich werden. An Beispielen der Art fehlt es in unsern Tagen leider eben so wenig, als es an leiblichen Auswüchsen unter den Menschenkindern fehlt.

Lehrziel. Das Lehrziel bestimmt, was und wie viel aus jedem Lehrfache für den Unterricht in Volksschulen zu nehmen und zu behandeln ist; es bezeichnet die Bahn, wie weit die Kinder einer jeden Classenabtheilung auf derselben in einem jeden einzelnen Unterrichtszweige, und sonach im Ganzen bis zur Vollendung des Schulbesuches gebracht werden sollen. Für den Lehrer sind daher die Grenzen abgesteckt, welche er bei der Behandlung der Lehrgegenstände nach Umfang und Verhältniß zu einander nicht überschreiten darf, wenn er die Schulbildung in einer bestimmten Zeit und nach Maßgabe des künftigen Berufes der Kinder mit Glück vollenden will. (S. Art. Cursus und Lehrgang.)

Lehrzimmer (Schulstube). Zum eigentlichen Gedeihen des Unterrichts sind angemessene Lehrzimmer nothwendig. Wer es weiß, wie mächtig auf den sinnlichen Menschen, besonders auf das jugendliche Gemüth, die Umgebungen einwirken, wie ungemein viel Größe, Reinlichkeit, Helle und Freundlichkeit der Stätte, in welcher man sich aufhält, auch zur Erweiterung, Erheiterung und zur Ermuthigung der Seele beitragen; wie sie am wohlsten und selbst der Körper am behaglichsten sich fühlt; wie das Streben nach dem Höhern und Hellern am besten in einem angemessenen Raume gedeiht, der kann gewiß nicht genug darauf dringen, daß nach und nach überall an die Stelle der engen, niedrigen, finstern und feuchten Schulzellen besser gestaltete Lehrzimmer treten mögen. — Wir wollen hier die erforderliche Beschaffenheit eines Lehrzimmers, wenn es seinem Zwecke entsprechen soll, in gedrängter Kürze angeben. — Ein jegliches Lehrzimmer muß eine stille, abgeschiedene Lage, die nöthige Helle und eine Höhe von mindestens 9—10 Schuh, und eine für die Kinderzahl zureichende Weite haben. Was die Form belangt, so bildet ein Lehrzimmer am besten ein länglichtes Viereck. Es muß wenigstens von den zwei entgegengesetzten Seiten Licht erhalten, und so lang und breit seyn, daß auf der rechten Seite alle Mädchen, auf der linken alle Knaben hintereinander sitzen können, und in der Mitte ein Gang übrig bleibt, der die Tische und Bänke der Länge nach durchschneidet, ungefähr nach folgender Zeichnung, wobei wir einen Maaßstab von 30 Schuh angenommen haben.

A. Sitz des Lehrers.

B. 1. Bankreihen der Mädchen.

B. 2. Bankreihen der Knaben.

cc. Die schwarzen Wandtafeln.

aa. Zwei Strafbänke.

D. Der Schulofen.

EE. Zwei Schulschränke.

F. Der Eingang.

G. Fensterräume.

H. Der Hausgang.

Sollte die Breite des Lehrzimmers so schmal seyn, daß nicht zwei Bankreihen nebeneinander, mit einem Gange dazwischen, angebracht werden können, so müssen die Bankreihen der Knaben vornen, dann ein Gang in die Quer, und weiter hinten die Bankreihen der Mädchen angebracht werden. Bezüglich auf die Größe eines Lehrzimmers muß nicht nur die jetzt vorhandene Schülerzahl, sondern auch der künftige Zuwachs derselben in's Auge gefaßt werden. Ebenso muß auch der Raum, den die drei Gänge einnehmen, in Rechnung gebracht werden. Auch darf der Raum nicht außer Acht gelassen werden, welchen der Sitz des Lehrers, die Wandtafeln mit ihren Gestellen, und auf der entgegengesetzten Seite der Ofen und die Schulschränke erfordern. Für ein jedes Kind dürfen obenhin sieben Quadratschuhe angenommen werden. — Nach Abzug des Raumes, welchen der Sitz des Lehrers, die Wandtafeln mit ihren Gestellen

und der nöthige Raum um dieselben, dann der Ofen, die Schulschränke und die Gänge einnehmen, bleibt der übrige Raum des Schulzimmers für die Kinder, von welchen jedes, wenn es anders bequem zum Schreiben sitzen soll, $5^5/_8$ □′ nöthig hat. Die Länge an einem Tische für ein Kind beträgt nämlich 18 Zoll, die Breite der Tischplatte 15 Zoll, der Raum zwischen Tisch und Bank 3 Zoll und die Breite der Bank 9 Zoll. Rechnet man dieß Alles zusammen, so wird man auf das oben bemerkte Ergebniß kommen. Vermehrt man nun die $5^5/_8$ □′ mit der Zahl der Schulkinder, so ergiebt sich der reine Raum, dessen sie an den Tischen und Bänken bedürfen. Was die Beschaffenheit des Lehrzimmers betrifft, so wäre zu wünschen, daß die Wände desselben nicht mit Kalk übertünkt, sondern mit einer hellgrünen oder grauen Farbe bemalt würden, weil die weiße Farbe, besonders wenn die Sonne sie beleuchtet, den Augen des Lehrers und der Kinder schädlich ist. Wenn gleichwohl mit Brettern getäfelte Lehrzimmer wärmer und leichter zu heizen sind, so möchten wir doch den gemauerten und geipsten den Vorzug geben, weil sie im Sommer kühler und für's Sprechen und Singen geeigneter sind, indem sie den Schall stärker zurückwerfen. Das Schulzimmer muß auch mit den erforderlichen Geräthschaften versehen seyn. Dazu zählen wir: a) Den Sitz des Lehrers. Derselbe besteht aus einem Tische mit einer verschließbaren Schublade, einem gleichfalls verschließbaren Pulte und einem Stuhle. b) Eine Wanduhr, die am schicklichsten hinter dem Sitze des Lehrers oder in einem passenden Ecke angebracht wird. c) Die Bänke der Kinder. Eine jede ist 9 Zoll breit, aber von ungleicher Höhe. Die vordersten Bänke für die kleinern Kinder haben eine Höhe von 15, die mittlern von 16, und die hintersten für die ältesten und größten Schüler von 17 bis 18 Zoll. Die Bankfüße werden rechts und links an zwei Balken befestiget, die der Länge nach auf den Boden des Lehrzimmers gelegt, und bei den Durchgängen ausgeschnitten sind. Diese Bänke müssen so hintereinander aufgestellt werden, daß alle auf denselben sitzenden Kinder ihre Gesichter auf den Lehrer richten und von ihm übersehen werden können. d) Die Tische. Vor jeder Bank ist ein Tisch angebracht, der die gleiche Länge mit der Bank hat, und gleich den Bänken am Boden befestiget ist. Jeder Tisch ist 15 Zoll breit, aber von ungleicher Höhe. Die vordersten Tische der kleinern Kinder sind 25, die mittlern 26, und die hintern der größern Kinder 27—28 Zoll hoch. Jedes Tischblatt ist auf der Seite der Kinder 1 Zoll abhängig nach Art eines Pultes. Unter jedem Tischblatte ist 3 Zoll tiefer ein Brett wagrecht eingelassen, damit die Kinder ein Fach haben, um darin Schriften, Bücher und Schiefertafeln versorgen zu können. Der oberste Theil eines Tischpultes hat eine 2 Zoll breite ebene, mit einer Leiste versehene Fläche; in welche die Sand und Dintengefäße eingelassen sind. e) Die Träger, welche an einem schicklichen Orte anzubringen sind, um darauf die Lesetafeln, Einheitstabellen und andere Wandlehrmittel zu stellen. f) Schulschränke. Für große Lehrzimmer dürften zwei Schulschränke, jeder mit einer Thüre ver-

sehen, vorhanden seyn, und zwar einer auf der Knaben und einer auf der Mädchen Seite. Ist jedoch die Kinderzahl nicht groß, so reicht ein Schrank hin. In diese Schulschränke werden die Schulbücher, die Lesetafeln, die Schreibehefte, der Papier- und Federnvorrath, die geschnittenen Federn, die Griffel, kurz alle Lehrmittel, die zum Schulinventarium gehören, und nicht Eigenthum der Kinder sind, nach dem jedesmaligen Gebrauche gesammelt, geordnet und bewahrt. g) Der Schulofen. Wo die Oefen von Töpfern verfertigt sind, da müssen sie eine mit dem Zimmerraum verhältnißmäßige Größe haben. Der innere Raum des Ofens, wo das Holz angezündet wird, muß mit einem besondern, von Backsteinen aufgeführten Gewölbe versehen seyn, das nicht nur zwischen der hintern, gegen das Zimmer gerichteten Ofenwand, sondern auch auf beiden Seiten, und über dem Gewölbe einen freien Zwischenraum übrig läßt. Das Zugloch über der innern Ofenthüre muß mit einem Schieber verschlossen werden, sobald das Holz verbrannt ist; ebenso auch die innere und äußere Ofenthüre. Solche Oefen, wie auch die Zirkulirösen, heizen nicht nur stärker und länger, sondern ersparen auch Holz. h) Die hölzernen schwarzen Wandtafeln mit ihren Gestellen (nebst Kreide und Schwamm). Diese sind in einer Schule unentbehrlich. Sie müssen von trockenem, gutem Holze sorgfältig verfertiget, wohl abgeschliffen und gut schwarz gebeizt oder lackirt seyn, und dieß auf beiden Seiten. Die eine Seite derselben dient zum Schönschreiben oder Zifferrechnen, oder, roth linirt, zum Gesange, und die andere zum Abschreiben verschiedener Aufgaben. Die Träger an den Gestellen müssen zum Auf- und Niederlassen eingerichtet, daher auch die Gestelle rechts und links gleichlaufend mit Löchern und hölzernen Stiften versehen seyn. i) Die Thüre muß so eingehängt werden, daß sie sich beim Oeffnen gegen den Schulofen bewegt. k) Endlich gehören zur Einrichtung eines Lehrzimmers auch die nöthigen Lehrmittel, als: Lesetabellen, Einheits- und Bruchtabellen, Wandtafeln zum Schön- und Rechtschreiben, lithographirte Vorlegeblätter, Lese- und andere Schulbücher, Landkarten ꝛc. Ueber Alles, was Eigenthum der Schule ist, muß ein genaues Inventarium gefertiget, fleißig fortgeführt und von jedem Schullehrer bei seinem Amtsantritte übernommen werden. (S. auch Art. Schulhaus.)

Leicht ist das, was wenig Anstrengung, Kraft und Mühe kostet. Den Schülern ist dasjenige leicht, was sie mit ihrer Fassungskraft begreifen können. Da aber diese bei einzelnen Kindern verschieden ist, so fällt auch dem einen Kinde schwer, was dem andern leicht ist. Der Lehrer muthe den Kindern anfänglich nur Leichtes und erst allmählig Schwereres zu. Fragen, deren Beantwortung ihre Kräfte übersteigt, Leistungen, denen sie nicht gewachsen sind, Anmuthungen, zu welchen sie sich zu schwach fühlen, schlagen ihren Muth nieder und führen sie eher zur Gedankenlosigkeit als zum Nachdenken. Am Leichten müssen sie ihre Kraft fühlen und gebrauchen lernen; daß sie nicht vergeblich nachdenken, daß ihnen ihre Mühe gelingt, daß sie über eine Aufgabe Meister werden, verursacht ihnen Freude und ermuntert sie zu dem-

jenigen Eifer, der auch über das Schwere Meister zu werden strebt. Dem Lehrer wie dem Katecheten muß daher das Lehrgesetz stets in's Auge strahlen: „Schreite vom Leichten zum Schweren fort.“ Denn würde den Kindern das Schwere zuerst vorgelegt, so würde man eine Anstrengung verlangen, die noch nicht eingeübet ist. Diese würde also auch nicht, wenigstens nicht im gehörigen Grade erfolgen, und es würde nicht recht gelernt werden, auch würde sich, wie wir kaum bemerkt haben, bei den Kindern Unlust und Verdrossenheit einstellen. Dagegen geht das Leichte fröhlich von statten, macht Lust zur weitern Thätigkeit und übt die Kraft, und so ist das, was zuerst schwer gewesen wäre, leicht geworden, weil die Schwierigkeiten immer vorher gehoben sind, und weil zugleich durch die Uebung die Anstrengung herbeigeführt und natürlich wird.

Leichte Fragen. Die Fragen, welche an Kinder gestellt werden, müssen leicht seyn; sie sind es, wenn sie dieselben nach ihrer Fassungskraft und nach ihren bereits erlangten Kenntnissen beantworten können. Die Fragen müssen jedoch auch nicht zu leicht seyn, weil sie dann die Denkkraft der Kinder nicht genug in Anspruch nehmen, ihre Aufmerksamkeit schwächen, ihnen Langeweile verursachen, sie vom Nachdenken entwöhnen, sie zur Gedankenlosigkeit und Zerstreuung veranlassen, und auch dem Lehrer es unmöglich machen, die Fähigkeiten und Kenntnisse seiner Schüler kennen zu lernen. — Eine Frage aber ist zu leicht, wenn man sie fähigern und geübtern Kindern vorlegt, da man sie sonst nur an Anfänger im Denken und Lernen zu stellen pflegt, und wenn die Kinder ohne alles Nachdenken richtig darauf antworten können. Eine Frage wird ihrem Inhalte nach zu leicht, wenn man in mehrern Fragen einen und denselben Gedanken wiederholt. Zu den zu leichten Fragen gehören meistens die Ja- und Neinfragen, und mehrere entweder ganz oder halb entgegensetzt ausgedrückte Fragen, wie z. B.: Ist es recht oder unrecht, wenn Jemand das gegebene Wort nicht hält? — Wollen Eltern durch ihre Wohlthaten die Kinder glücklich machen? u. s. w.

Leichtgläubig (S. Art. Lügen).

Leichtsinn (leichter, flüchtiger, unüberlegter Sinn). Wie der Mangel an Zuversicht die Entmuthigung und das Mißtrauen erzeugt, so erzeugt im Gegensatze eine allzu große Zuversicht den Leichtsinn und die Vermessenheit. Wir verstehen unter Leichtsinn nicht jenen frohen und immer heitern Sinn der Kinder, wobei sie spielend und tändelnd über die Sorgen des täglichen Lebens hinweggehen, und an den ernstlichen Erscheinungen desselben eigentlich noch keinen Antheil nehmen. Der Leichtsinn ist vielmehr eine aus der kindlichen Sorglosigkeit durch eine fehlerhafte Behandlung entstandene, ausgebildete und vollendete Unachtsamkeit, Flatterhaftigkeit und Gedankenlosigkeit, wobei der Mensch so ganz in den Tag hinein lebt, und da, wo er selbst für sich sorgen könnte und sollte, immerhin nur Andere für sich sorgen lassen will, ohne sich um etwas weiter zu kümmern. Der Leichtsinn entsteht, wie Schwarz eben so kurz als treffend bemerkt, durch eine solche Vernachläßigung des Kindes,

wobei man Alles für dasselbe thut, seine eigene Thätigkeit gar nicht übt, und es bei seinem frohen Wesen sich ganz überläßt. Er ist mehr ein Uebel der höhern Stände, insbesondere des weiblichen Geschlechtes, und, wir dürfen mit voller Ueberzeugung hinzusetzen, des Bettelvolkes, bei dem wohl die kindliche Aufmerksamkeit und Thätigkeit noch ungleich häufiger, als in den höhern Ständen, gar nicht angeregt wird, und das sich gütlich thut und wohl seyn läßt, wenn es etwas hat, dagegen lieber Mangel leidet, als eine Hand oder einen Fuß bewegt, um sich etwas auf eine rechte und erlaubte Art zu erwerben und zu verdienen. Aus diesem Leichtsinne erwachsen dann, wenn er einmal tief gewurzelt hat, allerlei Unarten, als: Müßiggang, Trägheit, Unvorsichtigkeit, Verschwendung, Ausgelassenheit, Frechheit und Schamlosigkeit, und namentlich auch in Beziehung auf Gott ein solches müßiges Vertrauen, das nahe an den Glauben der Türken grenzt, welche dafür halten, daß jedem Menschen sein irdisches Schicksal, ohne Rücksicht auf sein Verhalten, von Gott bestimmt sey, so daß er durch alle Vorsicht und Klugheit ein Unglück nicht abwenden oder seinen Wohlstand nicht verbessern könne. Hier muß die Hand der Zucht und Lehre ernstlich eingreifen, um dem Leichtsinne auf heilsame Weise zu begegnen. — Vorerst suche man die Quelle auf, aus welcher das trübe Wasser fließt, d. h. man suche die Ursache des Leichtsinnes zu erforschen. Da das Wesen des Leichtsinns sich als eine gewisse Sorglosigkeit, Unachtsamkeit und Gedankenlosigkeit kund giebt, so kann auch das Hauptmittel zur Verhütung und Beseitigung desselben nur in einer Behandlung des Kindes aufgefunden werden, wobei dasselbe auf Sorgen und Gedanken des Ernstes hingewiesen wird. Dieß geschieht aber dadurch: a) daß man allmälig aufhört, Alles für dasselbe zu thun; b) daß man ihm, so bald wie möglich, einen angemessenen Thätigkeitskreis anweiset, sich das Nöthige herbeizuschaffen und zu bereiten, und diesen Kreis nach und nach erweitert; c) daß man es immermehr zu einer ernsten und geregelten Thätigkeit ermuntert, ihm zum Bewußtseyn der eigenen Kraft verhülflich ist, und zugleich eine freundliche Anweisung zum angemessenen Gebrauche derselben, und zwar mehr durch ein lebendiges Beispiel; als durch eine trockene Belehrung ertheilt; d) daß man endlich dasselbe schon frühzeitig, ohne dem jugendlichen Frohsinn zu nahe zu treten oder denselben völlig niederzuhalten, mit in die Sorgen und Geschäfte des Hauses hineinzieht, und es das Seinige zur Hebung und Vollbringung derselben beitragen läßt. Mag gleichwohl Ernst hier öfters nöthig seyn, so darf derselbe doch nicht in eine harte Behandlung ausarten. Schwarz bemerkt hiebei: „So sehr es übrigens eine liebevolle Behandlung mit sich bringt, daß man das leichtsinnige Kind vorher warnt, so darf doch dieses nur mit wenigen Worten geschehen, weil sonst gar nicht auf Achtsamkeit — in Beziehung auf den Unterricht — zu rechnen ist; auch ist das ein Palliativmittel, welches sogar der Gedankenlosigkeit Nahrung giebt, wenn man sich da viel in das moralisirende Sprechen einläßt.“ (B. d. Weish. 14, 28.)

Leiden als das Schlimmste betrachtet (S. Art. Feiglinge.).

Leidenschaft. So nennt man eine Neigung, die sich, wenn sie einmal mächtig geworden ist, nur schwer oder gar nicht bezwingen läßt. Darum die Leidenschaften, durch ihre wiederholten, gewaltsamen Spannungen der körperlichen Kräfte, besonders den jungen Körper durch ihr inneres schleichendes Gift leicht schwächen, oft auch zerrütten; so ist die Bewachung, die Mäßigung, und die Leitung der Leidenschaften — Hauptsache auch der bloß körperlichen Erziehung. Wer also, sagt Sailer, ein Menschenkind erziehen will, soll a) bei allem Eifer, das Interesse für das Wahre, Gute und Schöne in dem jungen Gemüthe zu wecken, die blitzschnellen Uebergänge der Neigung in den Zustand der Leidenschaft zu verhüten wissen; soll b) statt die schlafenden Leidenschaften zu wecken, oder die wachenden gar zu erhöhen, ihnen vielmehr zuvorkommen; soll c) die erregten stillen, statt sie zu unterhalten; soll d) die, welchen er nicht zuvorkommen konnte, und die er nicht gleich stillen kann, so lenken, daß sie nicht zerstörend werden; vor allem aber den Zögling e) in der sehr einfachen und doch nie vollendbaren Kunst, die Neigungen zu beherrschen, unterrichten, üben und stärken. Es haben in dieser Beziehung mancherlei Vorurtheile Sitz und Stimme, womit sich, wie sich dieß von selbst giebt, ebenfalls Mißgriffe vereinigen. Man hält in vielen Familien Furcht, Schrecken ꝛc. für zerstörend; allein den Keim des Zorns, des Neides, der Rachsucht, und vor allem die Quelle alles Bösen — die Selbstsucht — läßt man ungestört sich entwickeln, alle Launen und alle Störrigkeiten des jungen Wesens werden genährt und unterhalten oder gar als Gebote befolgt. Indem man also dem Tode die kleinere Hinterthüre verschließt, öffnet man ihm die größere Vorderthüre selbst. In andern Familien unterhält man Furcht und Schrecken bei den Kindern, weil man dafürhält, das man ohne diese Erziehungsmittel, so zweideutig sie auch immer seyn mögen, in Bildung der Kinder nichts ausrichten könne. Unfähig durch Liebe zu herrschen, nimmt man die Furcht zu Hülfe. Wo jedoch auf solche Art die Eigenliebe beschränkt und die Kinder vor Verkrüppelung bewahret werden, da werden sie noch mehr Ursache haben zu danken, als diejenigen, bei welchen der Eigensinn gepflegt und die Selbstsucht durch unverzeihliche Nachgiebigkeit groß gezogen wird. In einigen Familien drückt man ein Kind dadurch, daß man andere allzusehr begünstiget, und erregt auf solche Weise in dem gekränkten die Leidenschaft des Hasses, in dem begünstigten aber die Leidenschaft des Stolzes. Dies zeigt sich besonders in der Handlungsweise der Stiefmutter in seiner schrecklichen Wahrheit: indem sie das eigene Kind schöner, und das fremde schlechter kleidet, mit jenem freundlich und mit diesem unfreundlich spricht, jenem die bessern Gaben, diesem aber die geringsten dareicht, oder dasselbe gar leer ausgehen läßt, werden beide unfehlbar verdorben durch Zorn, Haß und Neid, die in ihrem Herzen aufkommen. Oefters werden auch die Ausbrüche des heftigen Wesens, des Zornes, des Trotzes,

der Rechthaberei ꝛc. als Artigkeiten an Kindern belacht, oder wohl gar durch scherzenden Widerspruch gesteigert. Auf solche Weise werden Leidenschaften, die selbst der Mann von Kraft kaum zu bändigen vermag, in dem Kinde genährt und groß gezogen. Ebenso sucht man nicht selten ein Kind dadurch zu einer Speise zu nöthigen, daß man sich anstellt sie einem andern zu geben, oder ein anderes dieselbe zu nehmen scheint, wodurch dann das Kind, welches die Speise genießt, um sie ja dem andern nicht zu lassen, zugleich zur Unmäßigkeit und zum Neide abgerichtet wird. Wohl geschieht es öfters auch, wenn das Kind sich an einer Bank oder an einem Stuhle stößt, oder von einem der ältern Geschwister unsanft berührt oder getreten wird, und die Mutter, um das weinende Kind zu stillen, auf die Bank, den Stuhl oder das ältere Geschwister zuschlägt, oder selbst das beleidigte Kind zuschlagen läßt; so mögen nur zu leicht in dem zarten Gemüthe die ersten Funken der Rache erwecket werden. — Am bedauerlichsten ist die Erscheinung, wenn Eltern selbst ihre Leidenschaften vor den zuschauenden Kindern auslassen und gerade dadurch dieselben auch in ihnen erregen. Tadelnd oder schmähend z. B. den reichern Nachbar oder den Aermern mit Verachtung behandelnd, theilt sich ihr liebloses, stolzes und feindseliges Benehmen auch den nachahmenden Kindern, wie Impfstoff, mit, und pflanzt sich in ihnen fort. Und so kann der, welcher das Kind eines solchen Hauses zu seinem Vertrauten macht, alle Leidenschaften der Eltern kennen lernen; denn die Kinder sind gewöhnlich nicht bloß die ähnlichen Bildnisse ihrer Eltern, sondern auch der verrätherische Widerhall derselben. Besonders pflanzt sich die mütterliche Eitelkeit in der Tochter fort, indem die Mutter der Schönheit und Artigkeit der Tochter unaufhörlich Beifall giebt, und es gerne hört, wenn dieß auch von den übrigen Hausgenossen, Freunden und Nachbarn geschieht. Wie die Motte das Kleid zernagt und der Wurm das Holz, so jede Leidenschaft den Frieden der Seele, die Gesundheit, das Leben und das Heil des Menschen. Es muß also die Erziehung wachen und sorgen, daß keine ja nicht einmal ein Fünklein von irgend einer Leidenschaft in den Herzen der Kleinen aufkomme und Nahrung erhalte. So wenig aus einer bittern Wurzel eine süße und schmackhafte Frucht kommt, so wenig entsteht aus einer bösen Leidenschaft etwas Gutes; aber auch jede Leidenschaft verzehrt und erweitert sich gleich einer krebsartigen Krankheit, wenn sie nicht frühzeitig, nicht schon in ihrem Enstehen unterdrückt wird. Mag es auch seyn, daß nicht gerade jede leidenschaftliche Aufregung die Gesundheit des Kindes zerstört, oder auch nur bedeutend verletzt; so ist und bleibt doch immer so viel gewiß, daß jede Leidenschaft als ein unregelmäßiger Zustand in sittlicher Beziehung, auch den körperlichen Normalstand des Menschen verkümmert, — d. i. an der Gesundheit des Leibes nagt, gleich einem Wurm an der Wurzel einer Pflanze. Der Leidenschaftslose ist, unter übrigens gleichen Verhältnissen, immer zugleich auch der gesündeste und kräftigste. Er steht da wie eine blühende

Rose im Gartenlande. Zudem bleiben die leidenschaftlichen Affekte nie auf dem niedern Standpunkte der Mäßigung und Schwäche stehen, den sie anfangs einnehmen, sondern sie erstarken allmählich, und in demselben Maaße nimmt auch ihr Einfluß auf Zerrüttung der Gesundheit zu. Ebenso leidet auch selbst die leibliche Schönheit und das blühende Aussehen unter dem Einflusse leidenschaftlicher Gemüthstimmung, indem sich letztere auch äußerlich kundgiebt, und sich in dem entfärbten Angesichte und in den widerlichen Zügen desselben abspiegelt. Aus dem bisher Gesagten leuchtet sonnenklar ein, daß jede Leidenschaft bei Kindern, auch schon aus bloßer Rücksicht auf die körperliche Entwickelung und das gesunde, blühende Aussehen möglichst verhütet oder doch wenigstens durch weise Lenkung unschädlich gemacht werden müße. Wenn nun dieß mehr oder weniger von allen Leidenschaften, und von einigen insbesondere gilt; so gilt dieß auf die beklagenswertheste Weise von den Ausschweifungen der Wollust, wovon wir später reden werden. (Sprichw. 25, 20. Hebr. 12, 15. Matth. 7, 16 — 18. Ps. 31, 9.)

Leidenschaftlichkeit. Den Kindern begegnet in den niedrigsten Ständen nicht selten blinde, rohe Leidenschaftlichkeit, die sich in Mienen, Gebärden und Worten kundgiebt; Zorn, der oft an Wuth grenzt; grimmiger Haß, der den Feind verflucht; schadenfrohes Lachen über fremdes Unglück; Zank und Zwietracht zwischen Vater und Mutter, mit thätlicher Mißhandlung verbunden; unmenschliche Härte gegen die Kinder selbst; grobe Schimpfnamen und alle jene Aeußerungen von Rohheit, welche kein freundliches Bild in ihrer Seele aufkommen lassen. Von denen, welche solchen Kindern am nächsten stehen und von denen sich ihnen nur das Bild der Liebe und des weisen Ernstes einprägen sollte, erhalten sie ein Bild des Schreckens und der Furcht, und selbst die Schule, wenn je die Rede davon ist, wird ihnen als ein Zuchthaus und der Lehrer als ein Zuchtmeister vorgestellt, von dem sie sich, weil sie ihm doch noch ferne und fremd sind, nur zu gerne ein furchtbareres Bild zu entwerfen pflegen, als von dem nahen Vater. So gehen denn derlei Kinder nur unter widerlichen Bildern dumpfbrütend hin, und gewahren kaum irgend ein anderes, als welches etwa ihre Einbildungskraft sich schaffen mag. Allein auch diese wird ihrer natürlichen Schwingen beraubt und mächtig niedergedrückt; es gebricht ihr der Stoff, aus dem sie ihre lieblichern Bilder schafft, und die ungetrübte Freudigkeit, welche ihren Flügeln Schwungkraft giebt. Ist die Einbildungskraft, wie wir solches früher bemerkt haben, der Grund der innern Lebendigkeit, so wird sich, wo sie durch Leidenschaftlichkeit wie immer niedergehalten wird, Trägheit, Flauheit und Kälte der Seele bemächtigen; und wenn sie je sich irgend lebhafte Bilder webt, so sind es meistens nur solche, welche sich allein auf thierische Genüsse und auf das, was den Sinnen angenehm ist, beziehen. Zu solchen deutlichen Bildern, welche dem Verstande oder der Vernunft entgegen kämen, gelangt sie nicht, sondern nur zu unbestimmten, nicht gehörig bezeichneten Umrissen; denn derlei Kinder sind ohnehin nicht gewöhnt, irgend einen Gegenstand

mit seinen einzelnen Merkmalen in's Auge zu fassen, oder das Gehörte zum deutlichen Bewußtseyn zu bringen. Eben daher kommen die verkehrten Associationen, auf die Niemand achtet und noch viel weniger an die Entfernung derselben denkt. Auf solche Weise bleibt derlei Kindern die innere Welt höchst beschränkt, und nur wenige, und größtentheils nur alltägliche, dunkele und rohe Bilder führt solchermaßen die Einbildungskraft ihrer Seele zu. Auch hier muß der Lehrer solchen Kindern freundlich zu Hülfe kommen. Die Rohheit und Leidenschaftlichkeit der Eltern geht gewöhnlich auch auf die Kinder über, und damit auch alle die betrübenden Erscheinungen, die sie mit in ihrem Gefolge haben. Aeußern sich nun solche Kinder in der Schule auf was immer für eine Art leidenschaftlich, barsch und roh, so setze ihnen der Lehrer Ruhe und Gelassenheit entgegen. Es ist bekannt, daß die Eindrücke, welche Kinder im elterlichen Hause empfangen, im Umgange mit andern Kindern gleichsam instinktartig nachwirken, und durch Leidenschaftlichkeit, die ihnen entweder vom Lehrer oder den Mitschülern entgegengesetzt wird, nur mehr neue Nahrung erhalten. Zeigt nun hiebei der Lehrer Gelassenheit und offenbart er dieselbe in seinen Worten und Mienen, dann führt er solchen Kindern ein Bild zu, das schon an sich ihre Leidenschaftlichkeit zu entkräften vermag, und durch feste ruhige Haltung nur noch mehr an Kraft und Leben gewinnt. Wollte der Lehrer die rohe und leidenschaftliche Aeußerung gleichmäßig oder gar noch auf eine heftigere und abstossendere Weise erwidern, so wäre es so viel, als wenn er einen Becher, gefüllt mit Galle und Bitterkeit, denselben zu trinken darreichte, und ihr Inneres würde dadurch nur noch mehr erbittert werden. — Ja, im Gegenfalle, lasse es sich der Lehrer angelegen seyn, jede rohe Aeußerung von Seite solcher verwahrloster Kinder in ihre einzelnsten Bestandtheile aufzulösen, und sie dieselben in ihrer ganzen Blöße erkennen, nur zu oft geschieht es, daß eben derlei Kinder solche rohen und leidenschaftlichen Aeußerungen, die sie von ihren Eltern und andern rohen und ungesitteten Menschen ausstossen gehört haben, mit in die Schule bringen und sie nachsprechen, ohne sie vielleicht zu verstehen, wie z. B. du Racker, du Schindmähre ꝛc. Diese und ähnliche rohe Redensarten sind die oft im elterlichen Hause gehörten Worte, die ihre Einbildungskraft bei jedem gegebenen Anlasse hervorruft und in Anwendung bringt. Hier leistet die Verständlichmachung durch Zergliederung die besten Dienste. „Du hast den N. oder die N. einen Racker geheißen, weißt du wohl auch, was dieses Wort bedeutet? — Sieh, ein Racker ist ein Abdecker — ein Schinderknecht, oder ein Mensch, welcher todte Pferde, Kühe oder Ochsen hinausfährt und ihnen die Haut abzieht; das Hautabziehen nennt man auch schinden, und davon kommt der Name „Schinder.“ Hat denn der N. schon einmal ein todtes Pferd ꝛc. hinausgefahren und ihm die Haut abgezogen? In seinem Leben noch nie, und doch hast du ihn einen Racker geheißen! Sieh, wie unbesonnen und widersinnig dieß ist. — Oder: Warum hast du den N. eine Schindmähre genannt? Weißt du, was das ist? Es ist ein schlechtes Pferd,

werth dem Schinder übergeben zu werden, daß er es auf den Schindanger hinausfahre und abdecke, und das dann den Raubthieren, als Füchsen, Raben, Habichten ꝛc. zur Speise dient. Ist denn nun N. eine Schindmähre? Und warum nicht? Ist er ein schlechtes Pferd? Nein, er ist ein Mensch? ꝛc. Wenn also dich Jemand so nennen wollte, warum wäre das nicht recht, — warum thöricht und widersinnig? — Weil ꝛc. Nun, so nenne auch du keinen Menschen mehr so ꝛc. Sind die Aeußerungen solcher verwahrlosten Kinder gar zu obscön (schlüpfrig, schmutzig, unzüchtig), so daß der Lehrer sich scheuen muß, sie vor den Kindern auszusprechen, so darf, wie es sich von selbst versteht, eine solche Vorhaltung nur unter vier Augen geschehen. Sind demnach die Eltern roh und leidenschaftlich, so werden es gewöhnlich auch ihre Kinder, denn der Apfel fällt, wie das Sprichwort sagt, nicht weit vom Stamme; ein wilder, verwahrloster und schlechter Baum bringt nur herbe und schlechte Früchte. Eltern sollten wohl immer, und selbst in den niedrigsten Ständen, ein Licht im Hause für ihre Kinder seyn; allein dieß ist in diesen Ständen selten der Fall, daher Finsterniß und Verderben, Leidenschaftlichkeit, Roheit ꝛc., welche sich beim geringsten Anlasse in Mienen, Gebärden und Aeußerungen offenbaren, und auf die Kinder instinktartig übergehen. Die Copie gleicht, wenn nicht immer, doch nur zu oft dem Original. — Wir können daher dem Lehrer bei den leidenschaftlichen Ausdrücken solcher versäumten und verwahrlosten Kinder nichts so sehr empfehlen, als Ruhe und Sanftmuth. Was er in dem gegebenen Falle auch reden oder thun mag, sey frei von Leidenschaftlichkeit. Denn nie darf er es vergessen, daß auch das Leidenschaftliche gesetzlos sey, und höchstens auf das sinnliche, nie aber auf das sittliche Gefühl der Kinder wirke, am wenigsten, wenn es in der Gestalt der Erbitterung, und Rache erscheint. Auch im Verweisen, ja selbst im Strafen darf sich die Sanftmuth nicht verläugnen, und sie wird auch hier, wie in den meisten Fällen, von wohlthätiger Wirkung seyn. Sie gewinnt oft und verwundet nie. Wer dem erziehenden Lehrer einen andern Rath giebt, der schadet ihm und seinen Kindern. (Tale consilium ad perniciem devocat,)

Leitung sinnlicher ꝛc. Gefühle. (S. Art. Gefühl. II. Bildung der verschiedenen Gefühle.)

Lektions- und Stundenplan. Derselbe enthält die Zahl der Unterrichtsstunden, welche an jedem Wochentage eingehalten werden sollen, nebst der Eintheilung und Reihenfolge der Lektionen. Er ergiebt sich aus dem vorher entworfenen Lehrplane. Der Lehrer hat bei dem Lektionsplane darauf zu sehen: a) daß er nach der Zahl der wöchentlichen Lehrstunden, b) nach den verschiedenen Schüler-Abtheilungen, c) nach den eingeführten Lehrbüchern, d) nach der Wichtigkeit der Lehrgegenstände eingerichtet sey; e) daß für die Vormittagsstunden die wichtigsten und schwersten Lektionen und Uebungen gewählt werden, auch nicht gleich schwere aufeinander folgen, sondern mit leichtern abwechseln; f) daß er, der Lehrer, zuvor sorgfältig bei sich ausmache, wenn und wie, entweder alle drei Schüler-Abtheilungen

in einem Fache zugleich, oder ein Theil der einen mit dem andern, oder jede besonders zu unterrichten sey, und die übrigen Abtheilungen dann für sich zu beschäftigen sind. Ist der Lektionsplan einmal festgesetzt, und in dem Lehrzimmer aufgehängt, so muß sich auch der Lehrer strenge an denselben halten. Je weniger die Kinder zu Hause an eine feste Ordnung gewöhnt wurden und noch werden, desto nöthiger ist es, daß die Schule darauf halte. Dieß kann aber nur mit Erfolg geschehen, wenn der Lehrer sich selbst unverbrüchlich an die bestehende Ordnung bindet, wenn er allemal der Erste und der Letzte in der Schule ist, wenn er die Schulstunden pünktlich anfängt und schließt, und wenn er jede Stunde zu demjenigen Lehrgegenstande anwendet, welchen der Lektionsplan dafür bestimmt. In wenig Wochen muß jedes Kind wissen, was an jedem Tage und in jeder Stunde in der Schule vorkommt, und sich darnach richten; das zu spät kommende muß an der Thüre stehen bleiben, bis es der Lehrer an seinen Platz gehen heißt. Ganz vorzüglich müssen die Kinder durch die pünktliche Ordnung des Lehrers zur Ordnung gewöhnt werden. Was übrigens den Lektionsplan für sämmtliche drei Klassen der Kinder betrifft, so läßt sich ein bestimmter, für alle Schulen einzurichtender gar nicht denken. Der Lektionsplan richtet sich zu sehr nach den Umständen, als daß hier mehr die allgemeinen Vorschriften für denselben angegeben werden können. In der Klasse der Anfänger kommen nur folgende Gegenstande vor: 1) Religionslehre, 2) Anschauungsunterricht, Denk- und Sprechübungen, 3) Lesen und Schreiben, 4) Rechnen, und 5) Gesang. Die Gedächtnißübungen sind an die Denk- und Sprechübungen, das Schönschreiben und die ersten Zeichenübungen an den Leseunterricht anzuschließen, Kopf- und Tafelrechnen ist miteinander zu verbinden. — Wenn jede Klasse einen besondern Lehrer und etwa 26 Stunden Unterricht hat, so ist der Unterricht auf folgende Weise zu ertheilen: I. Klasse. Religiöse Vorübungen 2 Stunden; Anschauung, Denk- und Sprachübungen 2 Stunden; Lesen 14 Stunden; Schreiben 3 Stunden; Rechnen 4 Stunden; Singen 1 Stunde. II. Klasse. Religionslehre 2 Stunden; Lesen in Verbindung mit Sprech- und Denkübungen 12 Stunden; Schön- und Rechtschreiben mit den nöthigsten Anfangsgründen der Sprachlehre 6 Stunden; Kopf- und Zifferrechnen 5 Stunden; Singen 1 Stunde. III. Klasse. Religionslehre 2 Stunden; Lesen in Verbindung mit gemeinnützlichen Kenntnissen 10 Stunden; Schön- und Rechtschreiben je 2 — 4 Stunden; Rechnen 4 Stunden; Sprachlehre $2^1/_2$ Stunden; Uebung in schriftlichen Aufsätzen 2 Stunden; Singen 1 Stunde; Erklärung des sonntäglichen Evangeliums $^1/_2$ Stunde. Nach dem angegebenen Verhältnisse läßt sich der Lektionsplan nun leicht für die Sommer- und Winterschule bestimmen, wo ein Lehrer alle drei Schülerklassen zu unterrichten hat. Da, wo die zweite und dritte Klasse in demselben Lokale von Einem Lehrer unterrichtet werden, sind, so viel es sich thun läßt, immer dieselben Unterrichts-

zweige in jeder Stunde anzusetzen. Nach den angegebenen Grundsätzen entwerfe nun der Lehrer mit Beachtung aller Umstände den Lektionsplan. Damit ihn die Kinder aber auch behalten und sich in ihrer Vorbereitung darnach richten mögen, so sorge er dafür, daß, so viel möglich, der Donnerstag dem Montage, der Freitag dem Dienstage, und der Samstag dem Mittwoch entspreche. Es fragt sich nun, wie weit die Kinder jeder Klasse nach dem angegebenen Lektionsplane in einem jeden der angeführten Unterrichtszweige gebracht werden sollen? Diese Frage, so wichtig sie immer ist, läßt sich nur im Allgemeinen beantworten. Was die Religionslehre anbelangt, so soll in der ersten oder Unterklasse der Vorbereitungsunterricht für den Katechismus nach dem angegebenen Entwurfe (Art. Religionsunterricht) beendiget werden. Die zweite und dritte oder Mittel- und Oberklasse haben den Unterricht gemeinsam, so daß in dem einen Jahre das apostolische Glaubensbekenntniß, in dem andern aber die Lehre von den Heilsmitteln und die Sittenlehre behandelt wird. Sind aber die Klassen getrennt, so ist die Glaubenslehre für die zweite, und der übrige Unterricht für die Oberklasse bestimmt. Was das Lesen betrifft, sollen die Kleinen im ersten Jahre wenigstens von der richtigen Lautverbindung zu Silben und einfachen Wörtern, und zum sichern, wenn noch nicht fertigen mechanischen Lesen der ein- und mehrsilbigen Wörter ꝛc. gebracht werden. Die zweite Abtheilung derselben Klasse muß nebst dem sichern und regelrechten Silbenlesen auch einfache Sätze im Zusammenhange, und die in ihrem Lesebüchlein enthaltenen Erzählungen mit Druck- und Schreibschrift mit einer angemessenen Fertigkeit zu lesen im Stande seyn. Die zweite Klasse hat es im Lesen des Deutsch- und Latein-Gedruckten und Geschriebenen bis zur mechanischen Fertigkeit, und die dritte Klasse zum logisch-richtigen und ausdrucksvollen Lesen, verbunden mit sprach- und sachlicher Zergliederung zu bringen. Bezüglich auf das Schreiben müssen die Kinder der ersten Klasse von der gefälligen Bildung der Buchstabenformen nach ihren verschiedenen Ausdehnungen bis zum Nachbilden einfacher Sätze auf dem Papier, das mit den erforderlichen Linien versehen ist, fortgeschritten seyn. Sie müssen im Stande seyn, nicht bloß die kleinen, sondern auch die großen Buchstaben des deutschen Alphabets befriedigend auf ihren Schiefertafeln und auf dem Papier darzustellen und zu lesen. — Die zweite Klasse muß nicht nur im Schreiben einfacher Sätze, sondern auch in gesteigerter Formenbildung geübt werden; auch muß sie stufenweise mit dem Rechtschreiben befreundet werden. Die höhere Abtheilung ist so weit zu fördern, daß sie auf der Schiefertafel und auf dem Papier mit einfachen Linien versehen, im Zusammenhange schreiben kann. Was die dritte Klasse belangt, so muß dieselbe nicht bloß in gefälligen und kräftigen Formen, sondern auch mit angemessener Geläufigkeit schreiben können. Insbesondere muß sie mit den orthographischen Schreibregeln und der richtigen Anwendung derselben vertraut seyn. — Im Rechnen sollen die Kinder der ersten Klasse bis zur Fertigkeit im Zusammenzählen und Abziehen mehrstelliger Zahlen, und

zum Begriff des Vermehrens und Theilens gebracht werden. In der zweiten Klasse sollen die Schüler mit den vier Haupt- oder Grundrechnungsarten in unbenannten und benannten Zahlen bekannt gemacht werden. In der dritten Klasse kommt die Bruchrechnung und die Lehre vom einfachen und zusammengesetzten Dreisatze vor. — In der Sprachlehre sollen die ersten Anfänger bis zum Aufschreiben einzelner Wörter und kleiner Sätze und bis zum Lesen derselben gebracht werden, die Buchstaben mögen gedruckt oder geschrieben seyn. In der zweiten Klasse werde die ganze Lehre vom einfachen Satze und das Nothwendigste aus der Wortlehre behandelt. Für die dritte Klasse erübriget noch die genauere Wortlehre und die Lehre vom Stammsatze nebst der Aufsatzlehre, die wohl auch in der zweiten Klasse schon in der Art beginnen kann, wenigstens mit der obern Abtheilung, daß der Lehrer kurze und leichte Erzählungen frei niederschreiben, und kleine Beschreibungen machen läßt. — Der Gesang ist in der ersten Klasse bloß Vorübung. Hier ist die Stufenfolge selbst gegeben. Nach den Treffübungen folgt das Einüben der Melodien. Nach einstimmigen Gesängen kommen zwei und mehrstimmige. Die gewöhnlichen Kirchenchoräle bleiben immerhin die Hauptsache, worin die Kinder ganz besonders geübt und gefördert werden sollen. — In Beziehung auf die gemeinnützlichen Lehrgegenstände ist das Nothwendigste aus der Geographie, Naturgeschichte und Naturlehre mit dem Lesen zu verflechten, und sind die Kinder damit gehörig bekannt zu machen. Dagegen ist, wie wir schon früher bemerkt haben, die Kalenderkunde und Gesundheitslehre in jeder Schule umfassend und gründlich durchzuführen. Uebrigens versteht es sich wohl von selbst, daß in Stadtschulen aus dem Gebiete des gemeinnützlichen Wissens mehr mit in die Behandlung aufgenommen werden müsse, als dieß der Fall in Land- oder Dorfschulen ist. Doch auch dort wird der weise Lehrer in den angewiesenen Schranken bleiben, indem er das Maaß der kindlichen Kraft und den künftigen Bedarf nie aus dem Auge verliert. Das Wort der Alten: „Medium tenuere beati“ — die Glücklichen halten sich an die Mitte — findet auch hier seine volle Anwendung und Bestätigung. — Wir haben absichtlich nicht mehr Lehrobjekte in unsern Lektions- und Stundenplan aufgenommen, als wir für die Volksschule für nöthig erachteten, denn zu viel verderbt gar leicht den Kopf, wie zu viele Speisen den Magen verderben. Unsere Kinder sind ungleich besser daran, wenn ihnen das bestimmt und nöthig zu Erlernende gründlich beigebracht wird, als wenn sie durch vielerlei Dinge verflacht werden, und am Ende vor lauter Bäumen den Wald nicht sehen. (S. auch Art. Lehrgegenstände und Lehrstoff.)

Lektionssystem (S. Art. Fachsystem).

Lektüre der Schüler. Die Kunst, seine Gedanken und Empfindungen durch sichtbare Zeichen ständig zu machen oder festzuhalten, ist allerdings eine herrliche Gabe des Himmels; denn dadurch sind wir im Stande, uns die Vor- und Mitwelt gleichsam zu vergegenwärtigen und mit den Weisen aller Zeiten geistig zu verkehren. Was

die edelsten und besten Menschen jemals gedacht und gefühlt haben, das können wir ihnen nachdenken und nachfühlen, die Erfahrungen, die sie gemacht, werden unser Eigenthum, können uns an ihrer Hand auf einen Höhepunkt des Geistes erheben, den wir, uns selbst überlassen, nie hätten ahnen, viel weniger erreichen können. — So großen Segen aber auch das Lesen guter Schriften verschafft, so kann es doch auch große Nachtheile mit sich führen, und namentlich der Jugend unheilbares Verderben bringen. Und dieß letztere ist in unsern Tagen mehr als sonst der Fall, zumal es so viele Bücher giebt, die gleich der Belladonna tödtliches Gift in sich enthalten. Es ist daher bei der Auswahl dessen, was die Schüler lesen dürfen, eine äußerst große Behutsamkeit nöthig. — Der Erzieher lasse sich in dieser Hinsicht weder durch die schöne und viel versprechende Außenseite irgend eines Buches, noch durch irgend eines Recensenten Lobeserhebungen irre leiten, sondern er bleibe unbeweglich bei dem stehen: „Keinem Zöglinge je ein Buch in die Hände zu geben, bevor er es nicht selbst gelesen, genau geprüft und es dem Geiste und Herzen desselben angemessen gefunden hat. Was immer in religiöser und sittlicher Beziehung schädlich ist, das werde als feile Waare weggeworfen.“ Man hat, sagt Stapf, Beispiele, daß Jugendschriften das Gift, das sie enthielten, sogar bis auf die letzten Seiten aufbewahrten, wo es um so mehr schaden mußte, je mehr der junge Leser durch das Schöne, das vorangieng, den Schriftsteller lieb gewonnen hatte. Und sollte auch der Verfasser in jeder Hinsicht ganz verläßlich seyn, so ist doch nicht Alles für Alle, und nur der Lehrer kann bestimmen, was für seine Schüler taugt. — Er dringe daher mit warnender Liebe in sie, daß sie auch in den spätern Jahren bezüglich auf ihre Lektüre sich an einen einsichtsvollen, wahrhaft frommen Rathgeber halten, und ehe sie sich ein neues Buch anschaffen, vorerst seine Zustimmung einholen. Wenn auf dem Markte neben den gesunden Nahrungsmitteln auch viele Tod und Verderben bringende verkauft würden, wer könnte so leichtsinnig seyn, ohne sich umzusehen oder zu fragen, die nächsten besten aufzukaufen und sie dann begierig zu verschlingen! — Wenn diese Maaßregel jemals Berücksichtigung und pünktliche Befolgung verdiente, so ist es jetzt, wo der Boden der Schreibseligkeit so unendlich Vieles und mitunter auch gar viel Vergiftendes hervortreibt.

Lektüre des Lehrers. Wenn wir dem Lehrer in dem kaum Gesagten einen Maaßstab an die Hand gaben, den er an die Auswahl der Schriften zu legen hat, welche seine Kinder lesen und nicht lesen sollen; so müssen wir auch ihn selbst auf das Lesen guter und nur guter Bücher aufmerksam machen, denn die schlechten Geist und Herz verderbenden werden heut zu Tage überall ausgeboten, und nicht selten liegt selbst in den eigentlichen Lehrbüchern, die von gewissen Leuten in die Welt mit großem Lobe hinausgesendet und verbreitet werden, nicht bloß versteckt, sondern offen tödtendes Gift. Wir könnten solcher Schriften eine Menge namhaft machen, die den Lehrern in die Hände gespielt wurden, und die beigetragen

haben, daß Manche selbst an ihrem Glauben Schiffbruch gelitten, vom Pfade des Lichtes abgegleitet und auf die Wege des Irrthums und der Finsterniß hinübergegangen sind *). Auch ist nicht der der gebildetere Schulmann, welcher am meisten gelesen, sondern der, welcher über das Gelesene am richtigsten gedacht hat. Mit Recht sagt daher Dinter: „Lies wenig, aber das Wenige durchaus mit eigener Prüfung, mit Bezug auf dich und dein Amt, und lerne über das, was du gelesen hast, mit Bescheidenheit, aber gründlich urtheilen. Erfahrung ist mehr werth, giebt mehr Bildung, als Bücherweisheit. Und diese kannst du sammeln, wenn du dein Werk nicht mechanisch treibst.“ (Red. z. B. S. 55 u. 57. S. auch Art. Fortbildung und Handbibliothek.)

Lernbegierde — Erweckung derselben (S. Art. Unterricht).

Lernen (in Beziehung auf das künftige Behalten). Der Lehrer suche den Kindern den Gedanken geläufig zu machen, daß sie nicht lernen für das gegenwärtige Können und Wissen, sondern für das künftige Behalten. Bei Kindern von leicht beweglicher Naturart ist auch in der Regel das Gedächtniß flüchtig und unbeständig, und es tritt bei ihnen der ohnehin gewöhnliche Fehler hervor, daß sie nur für die gewöhnliche Stunde und um des Lehrers willen lernen, nicht aber um das Erlernte auch für die Zukunft zu behalten. Diesem Uebelstande muß der Lehrer dadurch begegnen, daß er sich häufig auf das schon Erlernte bezieht, das öftere Rekapituliren oder Wiederholen nicht versäumt, und dabei seine Fragen hauptsächlich an die Vergeßlichen richtet. Diese müssen tagtäglich in der Erwartung stehen, daß der Lehrer sich auf die vorangegangenen Belehrungen oder die auswendig gelernten Aufgaben bezieht, und er muß sie auf das aufmerksam machen, was schon da gewesen und behandelt worden ist. Nur auf solche Weise wird das Behaltungsvermögen solcher Kinder nach und nach festgestellt, indem ihm bei denselben und namentlich bei den Erstlingen der Schule die Hinweisung auf den künftigen Gebrauch für das Leben noch nicht zu Gebote steht. Aus diesem Grunde kann er wohl nichts Besseres thun, als diese Kinder mit dem Gedanken recht vertraut zu machen, daß sie nicht bloß für den gegen-

*) Wir wollen hier mit Umgehung aller andern nur das Lehr- und Lesebuch — betitelt: „Die Erde und ihre Bewohner,“ von Karl Fr. Vollrath Hoffmann, Stuttgart 1832, anführen. Dieses Buch wurde, als es kaum an das Licht getreten war, mit einem solchen Applaus angekündiget, daß man kein Bedenken trug, es auch in die katholischen Schulen des Landes einzuführen. Und nun lese man ohne Erröthen, wenn man kann, S. 232 bis 234; ferner S. 274 u. 290. Welche Ausfälle auf Katholiken finden sich hier! — Man sollte glauben, es wäre kein Gebildeter im Stande, solche Lästerungen auf eine Religionsparthei in vollen Schalen auszugießen. Dadurch hat aber der H. Verfasser nicht bloß seine krasse Ignoranz in Beziehung auf die Katholiken zur Schau gestellt, sondern auch seine Leidenschaftlichkeit und Intoleranz bis auf die höchste Spitze getrieben. Und solche Schriften sollte man wohl unsern Schullehrern zur Lektüre empfehlen können? —

wärtigen Augenblick zu lernen, sondern auch für das künftige Behalten des Gelernten zu sorgen haben.

Lesen heißt die Schriftzeichen gleichsam nach Silben, Wörtern und Sätzen zusammenfassen. Die Kunst zu lesen besteht in der Fertigkeit, die sämmtlichen gedruckten und geschriebenen Buchstaben eines jeden Wortes nach ihren eigenthümlichen Lauten und nach ihrer Reihenfolge in einem oder in mehrern Stimmabsätzen (Silben) auszusprechen. Diese Kunst ist von hoher Wichtigkeit und großem Nutzen, sie ist für jeden Menschen, selbst für den im niedrigsten Stande Lebenden, nothwendig und unentbehrlich. Denn wer nicht lesen kann, dem ist der Weg der schriftlichen Gedankenmittheilung verrammelt, und die Quelle der heilsamsten und mannigfaltigsten Kenntnisse verschlossen; er ist zu gar vielen Geschäften des Lebens unbrauchbar, ist eben deßhalb vielen Verlegenheiten und Nachtheilen ausgesetzt, und kann nicht einmal an der öffentlichen Gottesverehrung gehörigen Antheil nehmen. Es ist daher billig, daß jedes Kind lesen lerne. Der Leseunterricht ist daher wohl auch in unsern Schulen der erste, den man mit den Erstlingen treibt und behandelt. Auch wird der weitere und ungehemmte Fortgang des Unterrichtes durch das Lesenkönnen bedingt. Dem Leseunterrichte wird aber auch größtentheils die Uebung der Sprachwerkzeuge, so wie die Uebung im Aufmerken und Nachdenken vorangeschickt. Jedenfalls müssen die Kinder, ehe sie lesen lernen, vorher sprechen gelernt haben, und deßhalb sollte das Unrichtige, Rauhe und Unbestimmte in der Sprache der Kinder durch vielseitige Uebungen, durch Vor- und Nachsprechen beseitiget werden. Der Leseunterricht darf übrigens mit den Kleinen nicht zu früh beginnen. In manchen Familien fangen die Mütter oft schon im vierten Jahre der Kinder mit dem Lesen an, und können den Augenblick kaum erwarten, bis sie die Buchstaben kennen und endlich lesen. Dieß tadelt v. Türk, indem er sagt: „Wenn ich eine gute Mutter sehe, die sich anstrengt, ihr vierjähriges Kind buchstabiren und lesen zu lehren, so möchte ich immer ausrufen: Herr! vergieb ihr, denn sie weiß nicht, was sie thut. Denn wenn das Kind nun wirklich mit unendlicher eigener Anstrengung und durch die seltene Ausdauer und Geduld der Mutter und des Lehrers lesen gelernt hat, was soll ihm dieß Lesen? Giebt es ein Buch, das ein vier- bis sechsjähriges Kind verstände? Kann es ein solches Buch geben? Ist es rathsam, ist es zulässig, daß ein Kind Dinge lese, die es nicht versteht? — Man wird mir vielleicht ein ganzes Heer von Kinderfibeln, Kinderschriften ꝛc. nennen. Aber ich bin der Meinung, daß in jedem derselben dennoch eine Menge von Begriffen und Ausdrücken vorkommt, die dem Kinde noch nicht klar sind, und von ihm noch nicht verstanden werden; ferner, daß durch das Lesen nur von Außen in das Kind hineingetragen, aber dasselbe nicht von Innen herausgebildet wird. Das Kind kann Jahre lang lesen und es bleibt dennoch in seiner Muttersprache unbeholfen. — Ich glaube daher, das Lesen, als Unterrichtsmittel der zarten Kindheit, d. i. für Kinder bis in's achte Jahr, gänzlich verwerfen zu müssen.“ (W.

C. C. v. Türk, die sinnlichen Wahrnehmungen ꝛc. Winterthur 1811. S. 1. u. 2. der Vorrede.) — Wenn wir gleichwohl der letzten Behauptung des v. Türk nicht beistimmen können, da der Leseunterricht mit Kindern von acht Jahren offenbar viel zu spät beginnen würde; so können wir dieselbe in der Hauptsache dennoch unterschreiben. Gegen das frühe Lesenlehren erklären sich auch andere Erzieher, selbst wenn es den Kindern spielend beigebracht würde. Aber der Aufschub des Unterrichts darin bis in's achte Jahr ist eine Ansicht, die sich mit der Organisation unsers Schulwesens nicht vereinbaren läßt. Mit dem sechsten Jahr beginnt die Schulfähigkeit des Kindes, und der Elementar-Unterricht der Schulen fängt mit dem Lesen und Schreiben an. Späterhin ist der Geist schon zu sehr entwickelt, um an dem Mechanischen dieser Beschäftigung noch Wohlgefallen zu finden. Wohl kann die Mutter der Schule wesentlich vorarbeiten, wenn sie, ohne Künstelei, die Bildung der Sprachorgane und die Vorübung an den einfachen Lauten, als den Elementen der Sprache, zur Beschäftigung mit ihren Kindern macht. Davon muß der Unterricht ausgehen, und die Schule wird schon sehr zufrieden seyn, wenn sie nicht Zeit und Mühe — oft vergebens — zu verschwenden hat, schlechte und fehlerhafte Angewöhnungen zu entfernen.

Lesen logisches und ausdruckvolles. Der Endzweck des Lesenlernes ist der, daß man das Gelesene verstehe. Man list nicht, um zu lesen, sondern um verstanden zu werden. Es ist ein Unterschied zwischen dem Wörterlesen und dem Wörterlesen und dem Wortlesen. Diejenigen Schulen, in welchen die Schüler das Lesen der Worte lernen, lernen im weitern Sinne des Wortes lesen, d. h. sie lernen dasjenige verstehen, was in den Worten enthalten ist; sie lernen den Sinn der Worte auffassen. Das Wörterlesen ist das erste Mittel zur Erreichung dieses Zweckes. Es sind sonach das Wörterlesen und das Wortlesen zwei ganz verschiedene Dinge. Sie sollten daher auch im Unterrichte ganz getrennt von einander gehalten werden. Jenes ist das Erste und Nothwendigste, dieses das Zweite und Wichtigste. Jenes soll zu diesem hinführen, — dasselbe vorbereiten. Man muß beide Zwecke nicht zugleich erreichen wollen, sonst vertheilt man die Kraft des Schülers, und die getheilte Kraft leistet in keinem Stücke das, was sie geleistet haben würde, wenn sie sich ungetheilt und ungeschwächt dem einen Gegenstande hätte zuwenden können. Deßhalb ist es auch sehr fehlerhaft und verkehrt, wenn das erste Lesebuch der Kleinen gleich mit wirklichen Sätzen, kleinen Erzählungen und Geschichten beginnt. — Das Wortlesen ist ein ganz geistiger Akt und fordert Aufmerksamkeit, die Anwendung des Verstandes und der Urtheilskraft. Das körperliche Lesen wird durch den körperlichen Mechanismus und Organismus vollzogen; das geistige Lesen dagegen ist nur durch den Geist möglich. So lange die Kinder mit dem Körperlichen der Sprache nicht im Reinen sind, so lange versuche der Lehrer es nicht, ihre Aufmerksamkeit auf das Geistige zu rich-

ten; es stört dieses die Erreichung des ersten und nächsten Zweckes, und ist mitunter auch verderblich für ein späteres geistiges Lesen, wenn er Sätze und Stücke geistigen Gehaltes bloß mechanisch lesen läßt. — Allein hier entsteht die Frage, wie es der Lehrer anzufangen habe, die Kinder zum Gedankenlesen zu führen? Wir antworten hierauf: 1) der Lehrer leite die Kinder an zum Verständniß einfacher Sätze, und zwar vorerst der nackten und dann der ausgebildeten. Wenn die Kinder die Sätze lesen, so leite er sie dann durch Fragen zur Auffassung der Theile, also zur Zergliederung dieser Sätze (nicht der sprachlichen), und lasse sie von denselben wieder lesen und dieß so oft, bis daran nichts mehr auszustellen ist. 2) Leite er die Kinder zum Lesen und Verstehen zusammengesetzter Sätze an, und zwar der zusammengezogenen und nicht zusammengezogenen Sätze und verfahre hiebei wieder eben so, wie beim Lesen einfacher Sätze. Beim Zergliedern muß der Lehrer stets und überall fragen; was ist das? Was heißt das? Was bedeutet dieses Wort — im Allgemeinen — hier, in diesem Zusammenhange ꝛc. Verstehst du, was du liesest? Nenne ein Wort von ähnlicher Bedeutung: drücke den dargestellten Gedanken mit andern Worten aus ꝛc. 3) Gebe er den Kindern Anleitung zum Uebesetzen der Sätze, d. h. er lasse einen Gedanken in andere Worte übertragen, oder denselben auf verschiedene Weise ausdrücken. Ist ein Kind im Stande, den aufgegebenen Gedanken in andere Worte einzukleiden, eine andere Darstellungsweise zu wählen, so ist das ein Beweis, daß es den Satz verstanden hat. Eine ganz genaue Uebersetzung darf der Lehrer jedoch vor der Hand gar nicht verlangen, sondern er muß sich anfangs begnügen, wenn die Kinder nur einigermaaßen anfangen, einen vorgelegten Satz zu unterscheiden. 4) Nehme der Lehrer die Zergliederung der Lesepensen mit den Kindern vor. Es versteht sich von selbst, daß hier nicht von einer grammatischen oder Wortzergliederung, sondern nur von einer Sachzergliederung die Rede seyn könne. Die Zwecke, welche durch die Sachzergliederung erreicht werden, sind: Bildung des Verstandes, Uebung der Aufmerksamkeit, Gewöhnung an's Nachdenken, aufmerksames besonnenes Lesen und Befestigung im richtigen Lesen. Beim Geschäfte der Zergliederung leitet der Lehrer nur die Antworten der Kinder durch passende Fragen. Es kömmt dabei zunächst darauf an, daß das Kind den Hauptgedanken finde, auf welchen sich alle übrigen beziehen, und der wie ein Knoten das Ganze zusammenhält. Ist dieser gefunden, so löset sich das Ganze von selbst wie ein Gewebe auf. Das Kind erkennt nun die einzelnen Theile, aus welchen das Ganze zusammen gewoben ist, und selbst diese dann wieder zusammen, das Ganze von Neuem gestaltend. 5) Endlich führe der Lehrer die Kinder zum Verstehen und Wiedergeben von Erzählungen, Geschichten und ganzen Lesepensen. Sobald sie ein Stück gelesen haben, so lasse er die Lesebücher schließen und verlange von jedem, daß es irgend einen Gedanken nenne, welcher in dem gelesenen Stücke vorgekommen ist. Doch darf jeder Gedanke nur einmal

genannt werden. Von den reifern Schülern aber verlange der Lehrer, daß sie nicht nur einen, sondern mehrere, mit einander in Verbindung stehende Sätze, angeben, bis sie nach und nach den ganzen Inhalt eines Lesestückes aufzufassen und nachzuerzählen, und zwar in freier Form wieder zu erzählen im Stande sind. Auf die angegebene Weise wird das richtige oder logische Lesen erzielet, womit dann in jeder Beziehung viel gewonnen ist. — Wird übrigens nur das elementarische Lesen gründlich gelehrt, und geübt, so wird sich wohl auch das wichtige, schön und ausdrucksvolle Lesen von selber finden, besonders wenn das richtige Verständniß und Gefühl bei den Kindern eingetreten ist. Es wäre in der That ein Mißgriff, den sich der Lehrer erlaubte, wenn er das Leselernen in ein mechanisches und in ein deklamatorisches (logisches und ästhetisches) eintheilen und in der Schule völlig gesondert treiben und erzielen wollte. Dadurch würde er beweisen, daß er die Sache noch nicht recht verstehe, und daß sein Verfahren noch nicht von rechter Art sey. Es übersteigt die Grenzen des Möglichen keineswegs, den Leseunterricht von der ersten Stufe an mit treffender Stimme zu betreiben; der Leseton darf von dem natürlichen Sprachton eines Gebildeten durchaus nicht verschieden seyn. Es muß daher ein Laut, eine Silbe, ein Wort, eine Wortverbindung, ein Satz ꝛc. so oft gelesen werden, bis das Kind so natürlich liest, wie ein gebildetes im Umgange spricht. Der Lehrer muß demnach dem schleppenden silben- und wortweisen Lesen ohne Beachtung der erforderlichen Betonung der einzelnen Laute und Silben eines mehrsilbigen Wortes vom Anfange des ersten Leseunterrichtes an, zu steuern suchen. Es giebt leider jetzt noch sehr wenige Schulen, wo die Lehrer ein solches Lesen von vornherein zu erstreben pflegen. Man hat Jahrelang daran zu arbeiten, um ein solches falsch eingelerntes, oder besser eingelehrtes, monotones Lesen wieder auszumerzen, ja öfters kann man es gar nicht mehr. Ob hierin mitunter auch die Verfasser der Fibel- und Lesebücher schuld sind, wollen wir hier unentschieden lassen. *)

Lesen des Geschriebenen. Nicht bloß im Lesen des Gedruckten, sondern auch des Geschriebenen verschiedener auch undeutlicher Handschriften sollen die Kinder geübt werden. An Hülfsmitteln hiezu wird es dem Lehrer um so weniger fehlen, je leichter es ihm ist, bald einen ziemlichen Vorrath zu erlangen, wenn er das, was andere Schüler geschrieben haben, die Kinder lesen läßt, oder wenn er von Lehrern an andern Schulen Handschriften ihrer Schüler zu bekommen sucht, und solche den Seinigen zum Lesen mittheilt. Auch ist das Anlegen verschiedener Handschriften für den Lehrer in unsern schreibseligen Zeiten mit gar keiner Schwierigkeit verbunden. Nur

---

*) Chr. F. Scholz meint, daß durch die Schreiblesemethode, wenn sie richtig angewendet wird, diesem Unwesen von vornherein kräftig gesteuert werde, und bemerkt, daß es leicht sey, das Gehörig betonte Lesen, selbst mit den allererstten Anfängern im Lesen, zu begründen und zu erzielen, was eine vieljährige Erfahrung bestättigt habe.

hat er dafür zu sorgen, daß er es nicht auf eine Sammlung von unleserlichen und inkorekten Schriften ankommen läßt. Am besten wäre es in dieser Beziehung wenn durch den Steindruck ein wohlfeiles Lesebuch mit vielerlei Handschriften herausgegeben würde, um die Kinder in dem Lesen des Geschriebenen auf eine nützliche und planmäßige Weise üben zu können.

Lesebücher (Beschaffenheit derselben.) Wir haben in unsern Schulen mancherlei Lesebücher, aus welchen unsere Kinder allerlei Weisheit für das Leben schöpfen sollen, ob sie ihnen aber auch die Weisheit, die dem Menschen allein Noth thut, mittheilen, ist eine andere Frage. Auch hat man, was besonders in Städten der Fall ist, den Kindern Bücher in die Hände gegeben, die mit unter mehr geeignet sind, die Erziehung zu verkehren, als sie auf rechte Art und Weise zu befördern. Die Schule hat noch etwas mehr zu leisten, als bloß die Kinder lesen, schreiben und rechnen zu lehren, — und zwar gerade das, was das Wichtigste und Unentbehrlichste ist. Die Schule hat die Aufgabe die Kinder zu erziehen, d. i. sie zu der Bestimmung heranzubilden, welche ihnen Gott gesetzt und angewiesen hat. Da nun aber von dieser Erziehung nicht nur sehr Vieles, sondern Alles, — von der Ansicht über das Verhältniß des Menschen zu Gott und zur Welt, über seine höhere Bestimmung, über die Fähigkeit und die Mittel diese zu erreichen — abhängt, und eine verkehrte Ansicht hierüber nothwendig auch zu einem verkehrten Ergebniß führen muß; so muß alles aus unsern christlichen Schulen entfernt werden, was sich damit nicht vereinbart oder nicht vereinbaren läßt. — Wohl hat man in den Schulen damit angefangen, allen Unterricht und alle Erziehung damit zu beginnen, daß man das Nachdenken weckt, den Verstand und die Urtheilskraft schärft, um aus diesen gleich anfangs geweckten und geschärften Seelenvermögen das zu entwickeln, was dem Menschen zum Wohle des Leibes und der Seele gedeihlich ist. Allein man hat dabei übersehen, daß der Verstand eben so wenig ein Stoff enthaltendes und Stoff gebendes Vermögen, als das Auge ein Licht enthaltendes oder Licht spendendes Glied des Leibes ist, sondern daß beide nur zum Empfangen und Bereiten des Empfangenen geeignet sind. Indem man nun in der Schule wekt und entwickelt, wo nichts ist, und über diesem eitlen Bemühen dem Verstande den Inhalt entzieht, der ihm von Gott und der Welt zugedacht ist, oder was gleichviel ist, ihm den von Gott gebotenen Stoff zur wahren Weisheit vorenthält; so hat man gerade dadurch den Menschen schon von seiner ersten Lebensblüthe an verstandesleer d. h. mit einem Worte und so recht eigentlich dumm gemacht. Diese Verstandesleerheit und Dummheit hat man aber zugleich auch seit längerer Zeit für den höchsten Gipfel menschlicher Weisheit gepriesen und in allen Schulen recht angelegentlich einzuführen gesucht. Statt dessen wäre es ungleich besser gewesen den Kindern, welche empfangen und inne werden wollen, was sie einmal zu besitzen und zu wissen nöthig haben, mitzutheilen, was Gott uns allzumal in unserer Geistesarmuth angeboten und gegeben

hat, was er uns in den Werken seiner Schöpfung so nahe legt, und durch den Mund seiner heiligen Kirche von den unsichtbaren und ewigen Dingen verkünden läßt. Nur hiedurch würde jener Samen in die zarten Herzen der Kinder gelegt, der zu einem Baume heranwächst, unter dessen Zweigen sie Schutz und Obdach, Erquickung und Ruhe, Früchte und seligen Genuß für ihr ganzes Daseyn finden würden, während sie nun ihrem innern Leben nach am Lichte der reinen Vernunft und bei dem schimmernden Glanze des leeren Verstandes verwelken und vertrocknen müssen, und wovon bei des Tages Last und Hitze nichts als etwas Rauch und Asche übrig bleibt. — Wenn nun aber das Werk der Schule nicht bloß im Unterrichten, sondern auch darin besteht, daß sie erziehe d. i. aus dem Verderben herausziehe, in welchem die Kinder Eva's alle sich befinden, und mit dem befreunde, was der Mensch nach Gottes heiligem Willen werden soll; so kann sie ihre Aufgabe unmöglich dadurch befriedigend lösen, wenn sie darauf ausgeht, die Kinder durch einseitige Verstandesbildung zu veranlassen, daß sie sich lediglich auf sich selbst zu beschränken und alles aus sich selber abzuleiten suchen. Ist das nicht derselbe Weg, auf dem der Mensch sich gleich anfangs von der Quelle alles Lichtes und Lebens getrennt, von Gott losgerissen und sich und seinem Elende preisgegeben hat? — Ja, das ist der Weg, auf dem sich von jeher alle, die ihn wandelten, in's Verderben stürzten; das ist das Mittel, durch welches noch heute die junge Menschenwelt in so mancher Schule recht methodisch in der Trennung von Gott erhalten, zur Selbstsucht des Geistes und Herzens, zur Thorheit und zum Hochmuthe geführt und von seinem wahren Ziele abgeleitet wird. — Soll nun dem Verführer von Anbeginn nicht ferner in die Hände gearbeitet werden, so ist nöthig, daß man zu der von Gott selbst in seiner heiligen Kirche niedergelegten Erziehungsweise zurückkehre und den Unterricht nur als ein Mittel der wahren Erziehung geltend mache. Man muß dafür sorgen, daß die Kinder für das Leben und im Leben für Gott und Ewigkeit erzogen und gebildet werden. Das ist die große Aufgabe, welche die Schule zu lösen hat. — Diese Aufgabe im Auge behaltend sollte daher ein Lesebuch bearbeitet und den Schülern der höhern Classe in die Hände gegeben werden, welches den an Verwässerung gewöhnten Kleinen das Göttliche in seiner ganzen Reinheit vorführt, damit sie zur lebendigen Ueberzeugung gelangen, wie himmelweit das Wort des Herrn vom Gerede der Menschen entfernt ist. Es sollten demnach alle Lese- und Lehrbücher keinen Eingang in die Schule finden dürfen, welche durch ihre äußerlich ausgesprochenen Grundsätze oder nach ihrer innern Richtung dem angegebenen erhabenen Zwecke der Jugendbildung geradezu entgegen wirken. Wird hierauf nicht mehr Sorgfalt, als bisher verwendet, so wolle man ja nicht glauben, daß durch die so eifrig beförderte Schulbildung ein wahrer Gewinn für die Menschheit erzielet werde. Das aufblühende Geschlecht wird vielmehr das alte Sprichwort bestättigen; „wer im Wissen vor- und in Sitten zurückge-

schritten ist, hat ungleich mehr verloren als gewonnen." — Nachdem wir nun auf die Hauptsache bei einem Lesebuch für christliche Schulen aufmerksam gemacht, und die Quelle angegeben haben, aus welcher bei der Bearbeitung desselben vornehmlich geschöpft werden soll, so wollen wir nun auch die weitern Erfordernisse angeben, die das erste Lesebuch zu einem guten stempeln. — A. Einrichtung und Beschaffenheit des ersten Lesebuchs. Die Anforderungen, welche an das erste Lesebuch gemacht werden müssen, sind folgende: a) muß es für christliche Schulen christlich seyn, und sein ganzer Inhalt muß davon Zeugniß geben. Man hat dieß bei Fassung der ersten Lesebücher großentheils übersehen oder zu wenig Gewicht darauf gelegt, indem man sich der Meinung hingab, der Hauptzweck sey, Kinder zum Lesen zu bringen, der Lesestoff habe nichts zu bedeuten, wenn nur nichts Unchristliches oder Unsittliches darin vorkomme. Wir können diese Ansicht nicht ganz theilen. Allerdings besteht die Hauptsache darin, die Erstlinge der Schule zum lesen zu bringen, und je einfacher kürzer und gründlicher dieß geschehen kann, desto besser wird das Buch seyn. Doch halten wir nach dem oben aufgestellten Grundsatze dafür, daß neben den gewöhnlichen Lesesätzen auch vorzüglich solche gebraucht werden sollten, die in ein christliches Gewand eingehüllt sind und irgend etwas Kirchliches bezeichnen. Die äußerlichen Gebräuche unserer heiligen Kirche bieten reichen Stoff zu solchen Sätzen in der kaum angegebenen Beziehung, und womit unsere Kinder so frühe wie möglich bekannt zu machen sind. — b) Das erste Lesebuch muß nach den Forderungen der Lautirmethode eingerichtet seyn. Es ist in der pädagogischen Welt eine entschieden ausgesprochene Sache, daß der Anfang im Lesen durch's Lautiren gemacht werden soll. Ein Lesebuch darf sonach nicht hinter den Anforderungen seiner Zeit zurückbleiben. Wenn die Lautirmethode hie und da noch Abneigung findet, so kommt dieß entweder daher, weil noch Manche diese Leselehrart nicht kennen, oder weil sie solche nicht recht anzuwenden wissen. Es läßt sich freilich nicht ganz in Abrede stellen, daß die Lautirmethode, namentlich wenn die Erstlingsclasse zahlreich ist; den Lehrer sehr anstrenge; allein das Lautiren läßt sich dann auch insoweit abändern, als man neben dem Laut zugleich auch dessen Namen lehrt. Wird das Kind nur angehalten, die Frage richtig zu beantworten: Wie tönt der Laut, und wie heißt der Laut? Dann ist die Sache bei weitem nicht mehr so schwierig, als man öfters dafür hält. — c) Das erste Lesebuch soll auch den Schreibleseunterricht berücksichtigen. Die Kinder müssen neben dem gedruckten Zeichen eines Lautes auch zugleich das Geschriebene desselben kennen lernen. Es dient dieß theils zur Abwechselung, theils giebt es dem Lesen des Geschriebenen und mitunter auch dem Schreiben selbst bedeutenden Vorschub. — d) Das Silbentrennen komme im ersten Lesebuche nicht nach Sprach- sondern nach Sprechsilben vor. Erstere ist von einigen Neuen, jedoch mit Unrecht empfohlen worden; denn es setzt eine allgemeine Kenntniß von der Bildung eines jeden Wortes vor-

aus, welche bei manchen Wörtern selbst den Gelehrten abgeht, und bei folgerechter Uebung unnatürliche Wortzerreißungen hervorbringt, wie z. B. Beer=e, groß=e, geh=e, schreib=e, Glaub=e, Hoffn=ung, himmel=isch u. s. w. *) — e) Die Schreibart mit äu, eu, ck, tz, ß soll der mit aů, eů, kk, zz, ſſ vorgezogen werden, weil sie in den meisten Druckschriften, selbst in Lehr= und Gebetbüchern zur Zeit noch vorkommt. Hierauf muß der Lehrer Rücksicht nehmen und nicht gleich jede Neuerung blindlings nachäffen, besonders wenn sie nicht besser als die alte ist. — f) Die Kenntniß der großen Buchstaben darf gar nie zu weit hinausgeschoben werden. Hier giebt es verschiedene Meinungsschattirungen. Einige wollen, daß man sie erst da lehre, wo die Kleinen schon Silben mit großer Anzahl von Vor= und Nachlauten lesen können; andere dagegen können kaum früh genug damit beginnen, sie lehren sie schon nach zweilautigen Silben. Das Richtige liegt auch hier in der Mitte. Es muß weder zu früh, noch zu spät mit der Kenntniß der großen Buchstaben begonnen werden. — g) Jede Stufe muß etwas Verständliches für die Kinder enthalten. Wir theilen nicht die Ansicht Jener, welche den Kleinen nicht eher etwas bieten, was sie zu verstehen vermögen, bis alle Uebungen durchgeführt sind und auch die vielsilbigsten Wörter gelesen werden können. Oder wie sollen die Kleinen Lust und Liebe zu einer Sache bekommen, wenn sie stets fort im Bereiche des Unverständlichen wandeln müssen? — Gar viele Verfasser der Lesebücher haben da gefehlt, daß sie eine Masse sinnlosen und unverständlichen Zeuges bieten, welches den Kindern viele Mühe, aber wenig Freude und Nutzen bringt, und somit gar leicht entbehrt werden kann. — Auch dürfen wir hier den Umstand nicht unberücksichtiget lassen: ob es nämlich zuläßig sey, bald mehrsilbige Wörter zu gebrauchen? — In vielen Lesebüchern kommt nicht eher ein mehrsilbiges Wort vor, als bis die schwerlautigsten einsilbigen durchgeübet sind. Wer könnte, wenn er anders besonnen urtheilt, damit übereinstimmen? Werden die Silben nur getrennt, dann können die Kleinen, wenn sie nur mit zwei und drei lautigen gehörig umzugehen wissen, das Wort: Mo=ni=ka, Melo=ni=a ꝛc. oder die Sätze: die Bäu=me sind im Win=ter kahl; lieb=lich steigt das Mor=gen=roth herauf ꝛc. ohne Schwierigkeit lesen, da sie sonst erst nach langer Zeit dazu kommen. Die getrennten Silben erleichtern das Lesen ungemein. **) —

---

*) Hieher dürfte doch eine kurze Anleitung zur Silbentrennung nicht überflüssig seyn, z. B. daß ein Mitlauter zwischen Grundlautern zur folgenden Silbe gezogen werde. Ferner daß von zwei Mitlautern zwischen zwei Grundlautern, der eine zur ersten und der andere zur folgenden Silbe gehöre. Uebung thut auch hier das Meiste. Die Regel allein frommt nicht.

**) Bei solcher Anwendung von Sätzen müßten jedoch auch Nennwörter mit kleinen Anfangsbuchstaben gebraucht werden. Doch das bringt keinen Nachtheil. Jetzt wissen die Kleinen noch von den Wörterclassen nichts, und es gilt ihnen gleichviel, ob das Wort „Biene" ein B oder b habe. Später werden sie darüber schon belehrt werden.

h) Die Erzählungen, Parabeln ꝛc. müssen so gewählt seyn, daß sie die Kinder ansprechen. Auf jeder Stufe des Lesebuchs muß dafür gesorgt werden, daß der Stoff die Kinder anzieht und ihnen Liebe abgewinnt. Was langweilt, und den Kindern zu fern liegt, muß vermieden werden. Hiezu eignen sich ganz besonders die lieblichen Gleichnißreden Jesu, die kurzen Erzählungen von Christoph Schmid, Chimani oder die Legende von Silbert, jedoch mit weiser Auswahl. — i) Ebenso darf auch ein Abschnitt von Gedächtnißübung nicht vermißt werden. Eine Auswahl von leichtfaßlichen Denksprüchen, Sprichwörten, Stellen aus der heil. Schrift nebst einigen kurzen Gebeten dürfte den Inhalt dieses Abschnittes ausmachen. Das memoriren religiöser Wahrheiten bringt unsern Kindern immer größern und bleibenden Gewinn, als das Auswendiglernen einer Fabel ꝛc., obwohl auch dieß zuweilen angehen mag. Wie oft hat nicht schon ein Kernspruch aus den Worte Gottes später von einer Frevelthat zurückgehalten? — Wenn es nun nicht gleichviel ist, was die Kinder lernen, so muß auch alles fade und alberne Gewäsch, wie wir es leider noch oft in Schulen treffen, und was immer ihr reines und heiliges Gemüth entweihen könnte, fern gehalten werden. Was memorirt werden soll, muß den Kinder würdig seyn. Da eine solche Auswahl hierin nicht immer jedem Lehrer zu Gebote steht, so ist es gut, wenn ein solcher Stoff im Lesebuch enthalten ist. Uebrigens darf der Grundsatz: „Schreite stufenweise vom Leichtern zum Schwerern fort," auch hier nie aus dem Auge gelassen werden. k) Die lateinische Schrift stehe beisammen am Ende des Buches, nicht aber mit dem Deutschen untermischt. Denn kein Lehrer wird wohl etwas Neues lehren, bevor das Alte recht eingeübet und verdauet ist. Es muß sonach der Lehrer vorerst den ganzen Stoff in deutscher Druckschrift mit den Kindern durchgenommen haben, ehe die Reihe an das Lateinische kommt. — Diesem Lesebuche muß endlich noch ein kleiner Katechismus, welcher die Grundlage für den religiösen Vorbereitungs-Unterricht bildet, beigegeben werden. — Wenn nun auch gleichwohl das erste Lesebuch so eingerichtet ist, daß die Kleinen, an der Hand desselben lesen lernen können, so werden doch die Lesemaschinen und Wandtafeln nicht als ganz entbehrlich betrachtet werden können. Denn sicherlich dürfte man den Lehrer zu bedauern Ursache haben, wenn er die allerersten Leseübungen auf den im Lesebuche enthaltenen Stoff beschränken müßte. (Man s. Art. Lesemaschine und Wandtafeln). — Endlich ist hier noch zu merken, daß im Anfange peinlich große Lettern zu gebrauchen sind, denen nach und kleinere folgen müssen. Auch muß dieses Buch gebunden nicht über 6 — 8 kr. kosten, damit die Einführung desselben in die Schulen nicht erschwert werde. So viel nun von der Einrichtung und Beschaffenheit des ersten Lesebuchs. — B. Einrichtung und Beschaffenheit des großen Lesebuchs. Dieses Lesebuch muß nicht nur vollständig, sondern auch in jeder Beziehung ganz zweckmäßig seyn. Es muß vor allem christlich, und wenn von katholischen Schulen die Rede ist, reinaus

christkatholisch seyn, wenn es anders den Anforderungen entsprechen soll, die an dasselbe von Rechtswegen gemacht werden müssen. Es darf also in demselben nichts vorkommen, was nicht auf das genaueste mit der Lehre des Christenthums nach dem Sinne und der Erklärung der katholischen Kirche übereinstimmt. Nicht bloß in seiner Haupteinrichtung muß ein solches Buch für unsere Kinder das Wahre, Heilige und Schöne bezwecken helfen, sondern jeder einzelne Theil desselben muß davon durchdrungen seyn. Die religiöse Bildung ist entschieden das einzig Noththuende, die deßhalb auch mit allem Eifer betrieben, und wozu das größere Lesebuch, welches sich an das erste unmittelbar anschließen muß, das Seinige beizutragen hat. Ist den Kleinen in ihrem Lesebuche die Milch des Evangeliums gereicht worden, so muß den größern nunmehr auch kräftigere Speise gereicht werden, um damit ihren geistigen Hunger stillen zu können. Wenn daher in der Schule gleichwohl manches andere gelehrt wird und gelehrt werden muß, das mit dem religiösen Elemente keine Geweinschaft zu haben scheint, weil es niedern Zwecken dient; so muß es jedenfalls im Lesebuche so dargestellt und gegeben werden, daß es nebenbei dennoch den höhern Zwecken dienlich wird. Hier dringt sich uns unwillkührlich die große Erziehungsmaxime auf: „Je mehr der Geist des Menschen allseitig entfaltet wird, desto mehr wird er auch in den Stand gesetzt, in einem höhern Grade seine ewige Bestimmung zu erreichen.“ — Wer demnach alles, was außer dem rein religiösen Gebiete liegt, aus der Schule, somit auch aus dem Lesebuche verbannen wollte, der würde zugleich auch den Stab über das brechen, was zum Besten des jüngern Geschlechtes selbst von den redlichstmeinenden Männern der Vor- und Mitwelt geleistet worden ist; er würde die Zeit wieder zurückrufen wollen, wo die Menschen vor Jahrhunderten standen, und somit alles beseitigen, was von da an bis jetzt geschehen ist. — Wer sich mit solchen Gedanken trägt, der hat in der That die Entwickelung des Geistes nicht erfaßt. Diese Entwickelung ist der Entwickelung organischer Naturgebilde analog oder gleichförmig. Betrachten wir, um uns eines Beispiels zu bedienen, den Obstbaum. Sobald der zarte Keim aus dem mütterlichen Boden dringt, gewahrt man zwei sich seitwärts neigende Blättchen, zwischen welchen sich das eigentliche Stämmchen zeigt, das in der bleibenden Richtung nach oben beharren soll. Je mehr dieses wächst, desto mehr geht es in die Breite; bald sondert sich auf dieser, bald auf jener Seite ein Aestchen und aus diesem wieder ein Zweig ab. Und so theilt sich das Gebildete in immer neue Bildungen. Das Bäumchen hat nun schon viele Aeste, Zweige und Blätter, allein diese Theile dienen seiner eigentlichen Bestimmung nicht unmittelbar; es werden aus denselben keine Früchte. Sollten wir deßhalb Aeste, Zweige und Blätter für unnütz und keiner Pflege werth erklären und ihrer Entwickelung keine Sorgfalt schenken? Sie sind, soll der Baum einst seine Bestimmung erfüllen, unbedingt nothwendig. Wenn die genannten Theile bis zu ei-

ner gewissen Höhe und Stärke gediehen sind, so gewährt uns die hervordringende Knospe, aus welcher die Blüthe sich entfalten wird, Vergnügen und Freude. Dürften wir nun wohl alle übrigen Theile vernachlässigen um der alleinigen Sorgfalt und Freude der Blüthe willen? Keineswegs. Jedem das Seine. Obgleich die Frucht nur aus der Blüthe ensteht, so pflegt der sorgsame und verständige Gärtner dennoch alle Theile des Bäumchens und freut sich ihres Gedeihens und ihrer Schönheit. — So verhält es sich mit dem menschlichen Geiste. Alle ihm verliehenen Kräfte und Fähigkeiten müssen, soll er die möglichste Höhe erreichen, ausgebildet werden. Manche Kraft mag sich seitwärts treiben, wenn nur darauf gehalten wird, daß das eigentliche Stämmchen — das höhere Vermögen zur Erkenntniß des Wahren, Guten und Schönen in der Mitte bleibt und gerade fortwächst, so daß das als wahr, gut und schön Erkannte das Begehren und das Thun bestimmt und ordnet, daß dieses nicht von niedern Trieben beherrscht wird. Geschieht dieß, so dürfen wir uns damit zufrieden geben. Dafür ist nun zu sorgen, daß dieß geschehen möge d. h. daß die Kraft, dem Göttlichen nachzustreben, und somit die höchste und schönste Blüthe des menschlichen Geistes desto lieblicher sich entfalte. (S. kath. Jugendbilder. Zweiter Jahrg. 10. Hft. 1840. S. 629 ꝛc.) — Indem wir durch das angeführte analoge Verhältniß den Beweis zu liefern suchten, daß auch durch die sogenannten profanen Lehrgegenstände dem eigentlichen Zwecke der Schule gedient werden könne und wirklich gedient werde, wenn sie anders betrieben werden, wie sie betrieben werden sollen; so gehen wir nun einen Schritt weiter, um dem Ziele näher zu kommen. Nehmen wir den Maaßstab zu Hülfe, den wir bei der Einrichtung und Beschaffenheit des ersten Lesebuches angewendet haben, so wird es nicht mehr so schwer auch die Einrichtung und Beschaffenheit des größern Lesebuches anzugeben. Dieses Lesebuch muß nach dem Gesagten folgende Eigenschaften haben: a) Es muß in allen seinen Theilen auf das christliche Denken, Leben und Wirken zunächst Bezug haben, somit der Hauptsache nach auf die reine Lehre des Christenthums, wie sie die heilige Kirche erklärt, gebaut seyn. — b) Der Stoff der Erzählungen muß aus der heiligen Schrift und aus der eigentlichen Kinderwelt genommen werden; die Darstellung einfach, klar und gemüthlich seyn; es muß durch das Ganze ein gottesfürchtiger Sinn wehen, nicht wie ihn kalter Verstand zu besitzen wähnt, sondern wie ihn eine durch lebendigen Glauben an Gottes eingebornen Sohn erleuchtete Vernunft hat. Eben darin muß der Vorzug eines solchen Lesebuches vor denen, welche die neuere und neueste Zeit zu Tage gefördert hat, bestehen. Der Inhalt desselben muß nicht bloß belehrend für den Verstand, sondern auch zur Pflege und Bewahrung wahrhaft frommer, religiöser Gefühle wirksam seyn. — c) Die in dieses Lesebuch mit weiser Auswahl aufgenommenen Erzählungen und Sprüche aus der heiligen Schrift sollen die Sittenlehren des Katechismus anschaulich machen und den Eindruck derselben verstärken. Der Katechet muß, wenn er die Kinder

zur Uebung einer Sittenlehre ermahnt, oder von den guten und schlimmen Folgen einer Gesinnung spricht, dieselben auf schon bekannte Beispiele zurückweisen können. d) Hinsichtlich der Realien muß es den beschränkten Forderungen, die an Elementarschulen gemacht werden, entsprechen, d. h. es darf nur das Nöthigste bieten, aber das Dargebotene muß als Grundlage zu ausführlicher Belehrung durchaus brauchbar seyn. Dieses Lesebuch dürfte demnach in sich enthalten: 1) Vorübungen im lieblichen Gewande zur Bildung des Geistes und Herzens; 2) kurze und lehrreiche Erzählungen, Parabeln, Gleichnisse ꝛc., so daß sie sich über den ganzen Kreis der Pflichten der Jugend gegen Gott, gegen sich selbst und den Nächsten verbreiten, und zwar mit abwechselnden Lettern; 3) Gedächtnißübung, bestehend in Sprüchen aus der h. Schrift und der Kirchenväter; 4) Sprachlehre, wobei von der Ansicht ausgegangen ist, daß der Sprachunterricht nur dann zweckmäßig und wahrhaft geistbildend sey, wenn man alle Sorge darauf verwendet, daß überall Wissen und Können, Lernen und Ueben im innigsten Zusammenhange mit einander stehen. Ein trockenes Aufzählen von Sprachregeln kann den Kindern keinen erheblichen Nutzen bringen, und die Kenntniß der einzelnen Sprachformen, so nothwendig sie auch ist, hat doch immer nur einen untergeordneten Werth, weil sie nur etwas Aeußeres, nur die Träger des Geistes sind, welches durch dieselben dargestellt wird. (S. Art. Sprache und Sprachlehre.) 5) Naturgeschichte und Naturlehre, und zwar nur insoweit, als ihre Kenntniß für das Leben nöthig ist. 6) Geographie und Geschichte in wesentlichen Umrissen. Dabei sollte vornehmlich das Bild des Menschen in seiner Herrlichkeit und Erniedrigung anschaulich hervortreten und die Ueberzeugung genährt werden, daß der Mensch durch weise und thätige, oder verkehrte und träge Benutzung der himmlischen Gaben sein Glück oder Unglück sich bereite, und doch bei aller seiner Willensfreiheit sich an die göttliche Gnade anlehnen müsse. (S. d. einschlägigen Art. hierüber.) 7) Zahlenlehre, jedoch auch hier wieder nur das Nöthigste, das den Kindern bei der Erklärung des Lehrers als Wegweiser und Anhaltspunkt dient. Einige Rechnungsaufgaben dürften hier am rechten Orte seyn. Dem Lehrer muß es heimgegeben werden, seine Kinder in diesem so ungemein wichtigen Lehrobjekte auf eine klare und faßliche, die Geistesthätigkeit derselben anregende und belebende Weise zu unterrichten, und sie in einem wohlgeordneten Lehrgange von Stufe zu Stufe weiter zu führen. — So sehr übrigens bei Schulbüchern auf Wohlfeilheit zu sehen ist, so darf doch die Oekonomie dabei nicht so weit gehen, daß Druck und Papier schlecht genannt werden müßten.

Lesemaschinen und Wandtafeln. Die Lesemaschine ist ein Kasten, worin mehrere Alphabete von großgedruckten Buchstaben, auf Papp oder dünnen Hölzchen geklebt, so aufbewahret werden, daß man jeden einzelnen leicht finden und benutzen kann. Ueber diesem Kasten ist eine lange und breite Tafel mit mehrern Leisten angebracht, zwischen welchen die einzelnen Buchstaben zum Erlernen oder zum Bilden ganzer Silben, Wörter und Sätze gestellt werden. Dieser

Kasten wird deßhalb auch häufig Setzkasten genannt. Es giebt auch Lesemaschinen in Gestalt eines kleinen Schranks oder einer Kommode, deren obere Fläche schräg und mit Leisten versehen ist, und die bequem von einer Stelle zur andern gebracht werden können. Ebenso giebt es auch Lesemaschinen, die aus Tafeln bestehen, auf welchen man die mit Mit- und Grundlautern beschriebenen Brettchen zwischen Leisten so auf- und abschieben kann, daß durch die verschiedenartige Zusammenstellung der Buchstaben eine Menge Silben und Wörter gebildet werden können. — Wenn auch das Lesebuch für die Erstlinge der Schule einen noch so reichhaltigen und wohlgeordneten Lesestoff enthält, an dem sich dieselben üben können, so können nach unserer Ansicht die Lesemaschinen und Wandtafeln doch nicht wohl entbehrt werden. Die Kinder lernen allerdings bei wohl eingerichteten Lesebüchern lesen, aber ihre Thätigkeit schreitet eben nicht mit der Munterkeit, Sicherheit und Schnelligkeit so voran, als wenn die ersten Leseübungen mit ihnen an einer Lesemaschine oder schreibend an der Wandtafel angestellt werden. Die Leseübung an der Lesemaschine oder an der Wandtafel muß den noch kleinen Leseschüler zum Lesen im Buche vorbereiten. Man beobachte nur die in die Schule eintretenden Kinder, wie unstät und flüchtig ihr Blick von einem Gegenstande zum andern hinübereilt. Läßt der Lehrer nun die erste Seite des Lesebuches aufschlagen, nöthiget er die Kleinen, ihre Augen auf einen Buchstaben hinzurichten und denselben genau zu betrachten, ja, geht er zu jedem Einzelnen hin und veranlaßt ihn, durch Hinzeigen mit einem Finger den Buchstaben besser zu fixiren, so wird er sich in seinen Erwartungen bald getäuscht sehen. Das Kind läuft mit seinem Blicke wechselnd über alle die verschiedenen Bilder hinweg, und hat der Lehrer den Zeigefinger des letzten Schülers unter den einzuübenden Buchstaben gesetzt, so weilen die Finger der andern schon wieder bei einem andern oder bei gar keinem Buchstaben. Hiebei ist es auch, besonders wenn die Zahl der Anfänger groß ist, rein unmöglich, dieselben gehörig zu beaufsichtigen. Ganz anders verhält sich die Sache, wenn der Lehrer den einen Buchstaben an die Lesemaschine stellt oder an die Wandtafel schreibt; da kann nicht leicht ein Umherstreifen stattfinden, besonders darum nicht, weil der Lehrer hiebei die Blicke der Kleinen genau bemerken oder mustern kann, und mehr in seiner Gewalt hat. Und wie will sich der Lehrer schnell überzeugen, ob ein Schüler mit dem Lesebuche in der Hand diesen oder jenen Buchstaben nicht vergessen und bestimmt aufgefaßt hat, wenn er dem Zeit verschwendenden Suchen ausweichen will? Er findet sich genöthiget, zu dem einzelnen Schüler hinzugehen und, auf den Buchstaben hinzeigend, nach dessen Laut zu fragen. Während dem aber stehen alle andern Schüler unthätig und beschäftigungslos da, und nur dem einen bringt dieser Augenblick Gewinn. Dagegen gewinnen an der Lesemaschine oder Wandtafel alle, zumal der Lehrer einzelne vorzugsweise berücksichtigen kann. Hat der Blick des Kindes durch die Leseübungen an der Lesemaschine oder an der Wandtafel eine entschiedene Sicherheit, das Vermögen für die Auffassung der Lautzeichen eine be-

stimmte Kräftigkeit erreicht, dann erst mögen die Leseübungen im Lesebuche beginnen; aber auch dann noch sind abwechselnde Leseübungen an der Lesemaschine oder Wandtafel von großem Nutzen, nicht so fast weil diese Abwechselung den Kleinen Freude gewährt, sondern weil der Lehrer ihre Aufmerksamkeit auf den Lesestoff mehr zu fixiren vermag und größere Gewißheit hat, daß keine Verwechselung der Lautzeichen ꝛc. stattfinde, und weil er endlich das aufmunternde und zeiterspärende Lesen im Chor mit Vortheil eintreten lassen kann. Aus diesen angeführten Gründen dürften nun doch wohl die ersten Leseübungen an der Lesemaschine und Wandtafel zu empfehlen seyn.

Lesemethoden. Es giebt der Methoden viele — ältere und neuere — die Kleinen das Lesen zu lehren. Wir wollen im Verlaufe unserer Darstellung eine jede derselben in ihren Eigenthümlichkeiten möglich genau bezeichnen, ohne uns jedoch ängstlich an die Zeitfolge ihrer Erscheinungen zu halten. Die Reihe kommt zuerst an die A. Buchstabirmethode. Zu den ältesten Lesemethoden gehört unstreitig die Buchstabirmethode, welche jetzt noch in vielen Schulen angewendet wird, und welche, wie eine lange und allgemeine Erfahrung lehrt, zwar langsamer und mühevoller, aber nichts desto weniger zum vorgesteckten Ziele sicher führt, wenn sie namentlich in der verbesserten Form betrieben wird. Bei allem dem ist sie jedoch nicht naturgemäß, voll geistlosen Mechanismus, und macht einen Umweg, der mit großem Zeitverlust verbunden ist. (Man sehe hierüber Art. Buchstabirmethode.) — B. Die Sillabirmethode. Eine andere Methode ist der Sillabirunterricht, nach welchem der Lehrer den Schülern sogleich und so lange die ganze Sylbe vorspricht und sie von jenen nachsprechen läßt, bis sie zu der Fertigkeit gelangen, bei dem Umrisse jeder Silbe und jedes Wortes sich sogleich zu erinnern, wie solche ausgesprochen und gelesen werden muß. Wenn also, nach Aspachs Anweisung, die Kleinen durch die vorgeschriebenen Uebungen dahin gebracht worden sind, daß sie die vorgesprochenen Buchstaben einer Silbe, wenn auch nicht geradezu der schwersten, schnell zusammensprechen, so läßt man die Buchstabirübungen mit Sillabirversuchen zuweilen abwechseln. Diese Methode beruht auf einem sehr nahe liegenden Kunstgriffe, nämlich dem, zwischen die einzelnen Silben eine kurze Pause eintreten zu lassen, und diese immer mehr abzukürzen, bis sie endlich ganz verschwindet. Dieß muß man bei einer jeden beobachten. Wir wollen hier den Lehrgang näher bezeichnen, und zwar: 1. Uebung. Zweisilbige Wörter, jede Silbe in zwei Theile getheilt. Lehrer: Bel–u, Kind: Blu, L. m–e, K. me, L. Bel–u (kleine Pause) m–e, K. Blu–me. L. L–äm, K. Läm, L. ch–en, K. chen, L. L–äm (kl. Pause) ch–en, K. Läm–chen. — Bald kann man gleich so verfahren: L. Fel–ie–g–e, T–au–b–e, R–o–s–e, T–i–sch–ch–en. 2. Uebung. Zweisilbige Wörter, jede Silbe in zwei oder drei Theilen, wieder, wenn es nöthig ist, mit dem obigen einleitenden Verfahren, L. F–l–ie, K. Flie–ge. Dann bloß: L. R–e–g–e–n, Re–gen, V–o–g–e–l, Vo–gel, B–äu–m–e, Bäu–me, B–e–r–g–e, Ber–ge ꝛc.

3. Uebung. Dreisilbige Wörter, jede Silbe in zwei Theile, z. B. Bel-u-m-e-n-k-orb, Sch-a-f-h-ee-r-d-e, W-ind-m-ü-h-l-e. 4. Uebung. Dreisilbige Wörter, die Silbe in zwei oder mehr Theile, z. B. M-o-r-g-e-n-r-oth, B-l-u-m-e-n-k-or-b u. s. w. 5. Uebung. Viersilbige Wörter, die Silbe in zwei Theile, z. B. E-r-l-en-st-ämm-ch-en ꝛc. 6. Uebung. Viersilbige Wörter, die Silbe in zwei und mehr Theile, z. B. R-o-s-e-n-b-l-ü-th-e, T-au-b-e-n-f-e-d-e-r ꝛc. — Haben die Kinder die vorgeschriebenen Stufen des mündlichen Buchstabir- und Sillabirunterrichtes durchgegangen, und daneben auch in der Buchstabenlehre die Schriftzeichen vollkommen fertig lesen gelernt, so fangen sie an im Buche zu buchstabiren, zu sillabiren und zu lesen, wo sie dann bald eben so schnell nach der Schrift, als vorher nach den vorgesprochenen Buchstaben lesen. Der Lehrer muß hier nur auf die richtige Aussprache derjenigen Buchstaben sehen, welche eine mehrfache Aussprache haben. Er muß indessen die mündlichen Buchstabirübungen nachher zuweilen wiederholen, und diese alsdann an die analytischen Sillabir- und Buchstabirübungen zum Behufe des Schreibens übergehen lassen, wobei er alsdann die Kinder auf das schönste vorbereitet finden wird. — Diese Methode hat zwar den Vorzug großer Einfachheit, allein sie taugt mehr für den Privatunterricht, als für den allgemeinen Schulunterricht. — C. Die Lautirmethode. Diese Methode ist, wie wir schon früher bemerkt haben, keine neue Erfindung, sondern nur eine Entdeckung der bereits früher dagewesenen; sie wurde besonders durch C. F. Hofmann wieder an's Licht gezogen, und dann von Stephani und den Anhängern derselben auf die Stufe der Vollendung gebracht. — Hält man sich bei dem Unterrichte in der Schriftsprache und bei den Sprechübungen, welche denselben vorbereiten, an die einzelnen Laute, wie sie wirklich in den Wörtern bei einer richtigen Aussprache derselben hörbar wahrgenommen werden, geht man im Unterrichte davon aus, und läßt dieselben von den Kindern richtig hervorbringen: so hat man das Verfahren, das unter dem Namen „Lautirmethode“ *) verstanden wird und bekannt ist. Diese Methode hat so wesentliche Vorzüge vor jeder auch noch so verbesserten Buchstabir-Methode, daß man blind und taub gegen das Bessere seyn müßte, wenn man dieß nicht einsehen und anerkennen wollte. Die Vorzüge bestehen aber nicht, wie ihrer Viele einseitig dafür halten, darin, daß die Lautirmethode leichter und geschwinder zum Lesen führe; sondern hauptsächlich darin, daß sie die Selbstthätigkeit der Kinder ganz in Anspruch nimmt und sie früher befähiget, die Hülfe des Lehrers zu entbehren, indem sie durch kurze Andeutungen gleichsam von selbst das Lesen erlernen, während bei der Buchstabirmethode im An- und Fortgange des Unterrichts der Schüler

*) Man hat lange gestritten, welcher Benennung man beitreten soll — ob der der Lautmethode oder der der Lautirmethode — bis man sich endlich dazu verstanden hatte, die letzte beizubehalten.

den Lehrer fast gar nicht entbehren kann *). Wir wollen hier nicht der vielen andern Vortheile erwähnen, welche die richtig angewendete Lautirmethode dem Lesen und Schreiben lernenden Schüler in Hinsicht der ganz genauen Aussprache, Rechtschreibung und des eigentlichen Sprachunterrichts gewährt, wir müssen jedoch nach unserer vollen Ueberzeugung bemerken, daß, wenn Jemand der Buchstabirmethode das Wort reden und sie wohl gar über jene erheben wollte, er einer kranken Eule gliche, die sich in die Tageshelle verirrt hat, und ihr widerliches Gekrächze hören läßt. Daß man an der Hand der Buchstabirmethode auch gut lesen lernen könne, und daß Millionen Menschen durch sie gut lesen gelernt haben, kann durchaus nicht in Abrede gestellt werden; doch ist es ein Unterschied, ob man von Konstanz aus nach Basel, oder von da über Heidelberg dahin reise. Wer gerne auf Umwegen zum Ziele kommen will, der mag es, wenn er nur nicht verlangt, daß wir ihn begleiten sollen. — Nach diesen Bemerkungen gehen wir nun zur Darstellung des Lehrganges, den der Lehrer beim Leseunterricht nach der Lautirmethode festzuhalten hat. — Die Lautirmethode geht von den wahren Elementen der Sprache, d. i. von den Lauten aus. Jeder Lehrer, der sich als Meister dieser Methode bewähren will, muß vor allen die sämmtlichen Sprachlaute genau kennen lernen. Dazu wird erfordert, daß er die Entstehung der Laute nach dem Mechanismus der Sprachorgane genau auffasse und jeden einzeln angeben könne. Alle Laute entspringen entweder a) aus der Stimmritze oben in der Luftröhre, durch welches Organ wir der aus der Lunge strömenden Luft eine tönende Eigenschaft mittheilen können, oder b) aus dem bloßen Hauche, der in der Luftröhre keinen Ton angenommen hat, den wir aber durch Mundwerkzeuge lautbar machen können. Es giebt daher zweierlei Laute: Stimm- und Hauchlaute. Von den erstern sind acht Grundlaute, weil sie den Grundton in jeder Silbe ausmachen, als: a, e, i, o, u, ä, ö, ü. Diese Grundlauter bilden eine Tonleiter und zwar vom tiefsten Grundlaut bis zum höchsten aufsteigend. nämlich: u, o, a, ö, ä, e, ü, i. Durch Vereinigung zweier Grundlauter entstehen Doppellauter, nämlich: ai, au, aü = eu, ei. Zu den Stimmlautern zählt Stephani noch: j, w, m, n, l, r, das ist, ihrer Entstehung nach, sonst stellt er sie unter die Mitlauter. Mitlauter sind nämlich Laute, welche sich mit den Grundlautern zu Silben verbinden. Derselben sind 18 und zwar: a) jene sechs Stimmlaute und b) die übrigen dreizehn Mitlauter, bei welchen das b und d sanfter, p und t aber härter hervorgestoßen werden müssen. Sind die Kleinen im Angeben des Lautes schon etwas geübt und können sie etwas lesen, dann mache sie der Lehrer auch mit dem Namen der Buchstaben bekannt. — Stufengang der Uebungen. 1. Müssen die Kinder die Buchstaben rein aussprechen lernen. Den Anfang

*) In allen Lehrgegenständen, sagt Scholz, ist nach unserer Ueberzeguung diejenige Lehrmethode die beste, welche dem Schüler den Lehrer am ehesten entbehrlich macht. Meth. d. Sprachunterr. 2. B. S. 268.

macht der Lehrer mit den einfachen acht Grundlautern nach der Folge ihrer Entstehung, um sie — die Kinder — desto mehr auf ihr Thun bei dieser Uebung aufmerksam zu machen, und wobei er eine besondere Sorgfalt auf die reine Aussprache der drei Buchstaben ä, ö und ü zu wenden hat. Hierauf übt er die oben angegebene Buchstaben-Tonleiter dem Auge und Ohr ein. Ist dieß geschehen, dann folgen die Vokalsilben oder die Verbindung zweier Grundlauter. Hiebei läßt der Lehrer entweder beide Grundlauter einzeln, und zwar anfangs langsam und dann immer geschwinder aussprechen, bis sie sich zu einem Laute verschmelzen, oder er läßt den ersten Buchstaben, während der zweite verdeckt wird, so lange forttönend aussprechen, bis er den zweiten wieder sichtbar macht, worauf das Kind von selbst beide zu einem Stimmabsatze verbinden lernt; ei und eu sind genau zu unterscheiden, doch darf eu nicht wie äu ausgesprochen werden. Die Doppellauter oder zusammengesetzten Laute werden beim Lesen wie einfache behandelt. Nun folgen die sechs Stimm-Mitlauter. Hier muß der Lehrer den Kindern die Laute so vorsprechen, wie jeder am Ende folgender Wörter lautet, nämlich: r wie in Herr, l wie in Ball, n wie in Mann, m wie in Kamm, w wie in ew-ig; das j aber wie zu Anfang in dem Worte Jonas. Am schwersten fällt den Kleinen die Aussprache des r, was sich nicht auf einmal erzwingen läßt; jedoch lernen sie auch nach und nach diesen Laut, wenn ihnen der Lehrer öfters Wörter vorspricht. — Nun folgen die dreizehn übrigen Mitlauter, deren Laut wieder aus dem Schlußlaute in folgenden Wörtern zu entnehmen ist: f = tief, v = brav, ſ = Schoos, sch = feisch, g = Weg, ch = Bach oder Teich, h = Reh, b = Grab, p = Alp, d = Bad, t = Gott, g = Tag, k = Rock, z = Herz *). 2. Uebung im selbstthätigen Lesen einfacher Silben. Den Anfang machen einfache, aus einem Mit- und Grundlauter zusammengesetzte Silben. Die Mitlauter werden in der oben angegebenen Ordnung mit den Grundlautern verbunden und zwar a) der Mitlauter voran und b) der Grundlauter voran. Das Verfahren bei dem anfänglichen Silbenlesen besteht darin, daß der Lehrer den zweiten Buchstaben der Silbe, also den Grundlauter verdeckt und den unverdeckten Mitlauter so lange fortlauten läßt, bis der verdeckte Grundlauter

*) Scholz sagt: Stephani will, daß sämmtliche Sprachlaute ohne Berücksichtigung der alten Buchstabennamen den Kindern vorgelautet und von diesen nachgelautet werden sollen, und diese Uebung soll so lange fortgesetzt werden, bis sie jeden Buchstaben, den man ihnen zeigt, dem Laute nach angeben und eben so für einen angegebenen Laut den ihm entsprechenden Buchstaben finden können. Er macht sich deßhalb bald am Anfange zweier pädagogischer Sünden, nämlich einer Unterlassungs- und einer Begehungssünde schuldig, indem er 1) die einleitenden Sprachübungen ganz unterläßt, und 2) den Kindern zumuthet, daß sie eine solche Masse einzelner Buchstaben, des kleinen und großen Alphabets, hinter einander weg behalten sollen, bevor sie Lautverbindungen kennen lernen,

sichtbar wird, den der Schüler ohne Stimmabsatz mit dem Mitlauter gleichsam verflößend aussprechen muß. Anfangs geht dieß freilich sehr schleppend von statten, allmälig aber erlangen die Kinder eine solche Fertigkeit, daß jede von ihnen ausgesprochene Silbe ein Erzeugniß ihrer selbstthätigen Kraft ist. Es soll den Kindern dabei durchaus nichts vorgesprochen werden. Die Kinder lautiren also z. B. die Silbe ma so: m—a, dann m-a, dann m-a, und zuletzt ma. Das Fortlauten der Mitlauter kann jedoch nur bei den Stimm- und Sauselauten stattfinden. Die Stoßlauter aber müssen bei dem Silbenlesen so lange wiederholt ausgesprochen werden, bis der zweite Buchstabe von dem Lehrer sichtbar gemacht und nun von den Kindern mit dem ersten verbunden ausgesprochen wird. — An die Silben mit dem Mitlauter voran schließen sich zwei- und dreisilbige Wörter, wo jede Silbe aus einem Mitlauter und Grundlauter besteht, z. B. Au-ge, ei-ne, Ei-che, Sei-fe, Fi-sche-rei, A-ma-zo-ne ꝛc. Nun folgen einfache Silben mit voranstehenden Grundlautern. Hier soll kein Zudecken des zweiten Buchstaben stattfinden, es darf mit der Spitze des Griffels bloß auf den Grundlauter hingedeutet und dabei von den Schülern gefordert werden, daß sie beim Lesen dieser Silben den angedeuteten Buchstaben durchaus zuerst ertönen lassen. Hieran schließen sich wieder einige Zeilen zwei- und mehrsilbiger Wörter, z. B. al-so, Feu-er, Ul-me, Zu-schau-er ꝛc., womit die zweite Lesestufe schließt. — Uebrigens ist es nöthig, die Kinder anzuhalten, daß sie das g in den Anfangssilben gu, go, ga ꝛc. gelind stoßend, in den Endsilben aber, z. B. Au-ge, Fei-ge ꝛc., bloß gelind sausend, so wie die Silben ug, og, ag ꝛc. etwas dehnend, und die Silben uch, och, ach ꝛc. geschärft aussprechen. 3. Uebung. Die Kinder üben sich im selbstthätigen Lesen einfacher Wörter. Hier kommen vor: a) einsilbige Wörter mit einem Mitlauter vorn und hinten, b) dergleichen zweisilbige und c) mehrsilbige Wörter. Hier soll der Lehrer nicht den letzten Buchstaben, sondern den ersten verdecken; und da die Schüler bereits Silben mit einem schließenden Mitlauter, z. B. ir, it, ein, ab, aus ꝛc. fertig lesen können, so macht es keine Schwierigkeiten, Wörter, wie folgende: mir, mit, mein, rein, Wein, Pein, Bad ꝛc. selbstthätig lesen zu lernen. Wie das Lesen zwei- und mehrsilbiger Wörter ausgeführt werden soll, zeigt Stephani an dem Worte Ufer. Zuerst lesen sie die Endsilbe er, dann setzen sie f dazu and sprechen „fer," zuletzt setzen sie die erste bekannte Silbe u dazu, und lesen das ganze Wort — Ufer. Nach einer jeden Uebung der Art nimmt die Anzahl der Schwierigkeiten ab. 4. Uebung im Lesen der Wörter mit Dehn- und Schärfungszeichen. Die gedehnte und geschärfte Aussprache der Silben und Wörter wird entweder nicht oder durch besondere Buchstaben angedeutet; die Dehnung durch Verdoppelung des a, e und o, und durch das e hinter dem i (ie), durch das h hinter den acht Grundlautern und durch h hinter dem t (th). Die Schärfung durch Verdoppelung der Mitlauter m, n, r, f, l, g,

t, b, ſ, k (ck) *). — Die Dehnung und Schärfung der Silben ist sowohl beim Reden, als auch beim Lesen von großer Wichtigkeit, weil sie ursprünglich dazu dienen, die durch Worte zu bezeichnenden Gedanken und Gefühle desto besser auszudrücken. Es ist daher wichtig, daß besondere Uebungen damit vorgenommen werden. Wörter mit Dehnungszeichen machen in der Handfibel den Anfang, und St. sagt in der Beschreibung, daß diese Uebungswörter stärker gedehnt und schärfer ausgesprochen werden sollen, als im Zusammenhange der Rede nöthig ist, z. B. Aa = aaaa. Eine besondere Aufmerksamkeit verdient das ß, welches von Rechtswegen den Dehnungszeichen beigezählt wird, wie z. B. die Wörter süß, Fuß, maß ꝛc. beweisen. Es erleichtert das Unterscheiden des ß und ſſ auf eine außerordentliche Weise das Lesen und Schreibenlernen. — Hieran schließt sich der Lesestoff mit besondern Schärfungszeichen **). 5. Uebung. Silben mit gehäuften Mitlautern lesen zu lernen. Die Wörter sind so geordnet: Silben mit zwei Mitlautern a) am Anfange, b) am Ende, c) an beiden Stellen zugleich, d) Silben mit mehreren Mitlautern. Deckt man in den Wörtern, z. B. blasen, Blei, blau, Brief ꝛc., die ersten Buchstaben zu, so erscheinen bloß die den Kindern wohl bekannten Silben „lasen, lei, lau, rief.“ Macht man unmittelbar darauf, als sie eine dieser Silben ausgesprochen haben, den versteckten Buchstaben sichtbar, so verbinden sie b mit lasen, und lesen „blasen,“ mit lau–blau, mit lei–Blei, mit rief–Brief. Diese Verdeckübungen dürfen nur einmal vorgenommen werden: im zweiten Male werden die Kinder angehalten, dieselbe Uebung ohne verdeckten Buchstaben selbst zu wiederholen; zum dritten Male müssen sie alle diese Wörter sogleich ordentlich lesen. Die Schüler müssen sodann die geeinten Mitlauter: bl, br, pf, pr ꝛc. ohne Grundlauter lautiren ***). Zu den unächten Buchstaben gehören nach St. y = i, c (zeh), das vor a, o, u, ä und wenn ein Mitlauter darauf folgt, wie k, sonst aber wie z ausgesprochen wird, q (Kuh) wird = kw in einem Laute ausgesprochen, x (iks) wird als ein Zeichen für zwei Laute — k und s — gebraucht, kommt aber gewöhnlich nur in der Mitte vor, ph wird wie f und ti wie zi,

---

*) Hier kann auch noch die Schärfung durch zusammengesetzte oder angehäufte Mitlauter am Ende der Silbe oder des Wortes, z. B. ld, lt, rf ꝛc., hinzugesetzt werden.

**) Für das Lehrverfahren bei diesen Uebungen wird jedoch die erforderliche Anweisung vermißt. Auch könnte der Lesestoff besser geordnet seyn.

***) Scholz nennt dieses Verfahren unsinnig, und fragt: Warum begann Stephani denn nicht mit leichtern geeinten Mitlautern, z. B. mit fl, fr, schl, schr ꝛc.? So nennt er auch das Verfahren Stephani's beim Lesen der Wörter mit mehrern Mitlautern am Ende der Silbe. Hier soll der letzte Buchstabe verdeckt werden, z. B. in oft das t, so daß der Schüler nur of sieht, was, wenn er richtig lautirt mit gedehntem Vokal ausspricht, also of heißt. Wer bisher noch solcher Mittel des Verdeckens bedarf, hat schlecht gelehrt und gelernt.

wenn ein Grundlaut darauf folgt (Nation), ausgesprochen *). Zu den Buchstaben, welche zuweilen eine besondere Aussprache erhalten, gehören: das ch, welches in fremden Wörtern wie ein sch, z. B. Chikane, und auch wie ein k, z. B. China, Charte, so wie in der Mitte eines Wortes, wenn noch ein s darauf folgt, wie in Flachs, Wachs ꝛc. Ebenso ng und nk in den Wörtern Ring, lang, Ding ꝛc., Dank, Schrank, schlank ꝛc. Die Kinder sollen die Laute n und g wie gewöhnlich lesen, anfänglich langsam und elementarisch richtig, dann aber geschwind und ohne Nachton des g. 6. Uebung. Die Kinder lernen die Wörter in Silben abtheilen. Der Lesestoff ist hier nach folgenden vier Fällen geordnet: a) Wenn kein oder nur ein Mitlauter zwischen zwei Grundlautern steht (Eier, scheinen); b) wenn zwei Mitlauter in der Mitte stehen (Birne, Tadler, finden, halten ꝛc.); c) wenn mehrere in der Mitte stehen (Erbsen, pflanzte); d) bei zusammengesetzten Wörtern (Landmann, Schafhirt ꝛc.) — Die Schüler sollen mit dem Begriff „Silbe" vertraut gemacht und ihnen dabei gesagt werden, daß die Silbe der Theil einer Rede ist, der mit einem Stimmabsatze ausgesprochen wird. Um das Silbenabtheilen im Buche vorzubereiten, soll eine kurze Vorübung mündlich mit den Kindern angestellt werden. Der Lehrer spricht einige mehrsilbe Wörter langsam aus und läßt die Stimmabsätze zählen. Er frägt bei dem gedruckten Worte nach den darin enthaltenen Grundlautern, wobei er mit dem Griffel auf dieselben zeigt; läßt die in den Wörtern vorkommenden Mitlauter hersagen, fordert sie auf, anzugeben, wie viele Mitlauter in dem Worte „scheinen" zwischen dem ersten und zweiten Grundlauter stehen, und leitet die Schüler an, zu prüfen, ob man schei-nen oder schein-en lesen soll, und ob der Mitlauter n zur ersten oder zweiten Silbe gehöre. — Auf gleiche Weise wird bei den folgenden Regeln verfahren. 7. Uebung. Hier üben sich nun die Kinder im elementarisch genauen Lesen ganzer Sätze, wozu eine zweckmäßig eingerichtete Wandfibel oder ein anderes Lesebuch benutzt werden kann. Die Sätze und die kurzen Erzählungen müssen übrigens umsichtig gewählt werden, und der Inhalt derselben muß der Fassungskraft der Kinder angemessen seyn. — Nunmehr fehlt jetzt noch die Fertigkeit im Lesen, allein sie kommt in kurzer Zeit und so entsprechend nach, daß die Schüler nach der Lautung im schnellen, sichern und richtigen Lesen andere Kinder übertreffen werden, welche oft mehrere Jahre lang nach einer andern Lesemethode unterrichtet worden sind **). — Wir glauben, in dem Voranstehenden das

---

*) Uebrigens dürfte es besser seyn, die Leseübungen mit diesen Buchstaben in der Handfibel etwas später vorzunehmen, und statt des c, wo es wie k ausgesprochen wird, z. B. Caroline, Cain, Clavier, Orcan ꝛc. ein k zu schreiben und drucken zu lassen.

**) Die Lautirmethode wird durch einen besonders dazu eingerichteten Apparat sehr erleichtert und befördert. Dieser besteht in einer zweckmäßig eingerichteten Wand- und Handfibel, welche mit einander gleichen

Lesen der Lautirmethode selbst für den Unkundigen derselben gehörig dargestellt zu haben. Mag sie auch noch mancherlei Mängel haben, so entspricht sie doch den Anforderungen mehr, als eine jede andere Lesemethode. — D. Die Olivier'sche Lehrmethode. — F. Olivier hat eine besondere Anweisung unter dem Namen: Ortho-epo-graphisches Elementarwerk, oder Lehrbuch über die in jeder Sprache anwendbare Kunst recht sprechen, lesen und rechtschreiben zu lehren. (Dessau 1804) herausgegeben. Dieses Werk zerfällt in drei Theile, wovon der erste den Beweis enthält, daß die Lautirmethode für eine vollkommen naturgemäße und gründliche Leselehrart zu halten sey. Der zweite liefert eine tabellarische Uebersicht des ganzen Systems und der darauf gegründeten Lehrmethode. Der dritte befaßt sich endlich mit einer ausführlichen Darlegung der Ton-Sprach-Analyse. — Der Lehrgang dieser Methode ist folgender: 1. Verbreitungsunterricht. Dieser besteht darin, daß den Schülern vom Lehrer im Tone des gewöhnlichen Umgangs gehaltene Erzählungen, mit steter Hinsicht auf die Entwicklung der sinnlichen Begriffe und Richtung der Aufmerksamkeit des Kindes, mitgetheilt werden; daß er ihm verschiedene Wörter, Sätze und Redetheile deutlich und bestimmt vorspricht, und eben so von dem Schüler wiederholen läßt; daß er ganze Sätze in Wörter aus welchen sie bestehen, zerlegen läßt. 2. Uebergang zum Lesen lehren. Es werden die Silben zerlegt und abwechselnd mit dem Bilden der Wörter, stufenweise von der Stammsilbe aus bis zu den äußersten Zusammensetzungen und Verlängerungen betrieben. Durch das Zerlegen der Silben kommt der Schüler zu den Elementen der Tonsprache, indem er von den Silben vorn und hinten die einzelnen Laute abtrennt. Damit steht die Uebung des auflösenden und zusammensetzenden natürlichen Elementirens als Grundlage des Lesen- und Schreibenlernens in Verbindung. Alle Sprachlaute werden im Organe einzeln bearbeitet und haarscharf ausgesprochen. Diese Zergliederungen, die stets mit Sprechübungen verbunden sind, beschäftigen den Schüler nicht Wochen und Monate lang, sondern sogar halbjahrlang. Es werden alle Vokal- und Konsonantlaute einzeln durchgenommen, und die dabei stattfindende Thätigkeit der Organe wird theilweise durchgegangen. Aber die Sprachorgane müssen aus dem Buche selbst gelernt werden. Wir bemerken hierüber nur noch folgendes: a) Der Vokallaut ist unabhängig von der Stimme, von der Höhe oder Tiefe des Tones, von dem Hauche, von der Länge und Kürze oder der Quantität und von der Schärfung. b) Die Vo-

---

Schritt halten. Die letztere ist für Schulen, in denen mehrere Kinder zugleich im Lesen unterrichtet werden, unentbehrlich. Auf die Wandfibel ist der ganze Lesestoff nach den angegebenen Uebungen darzustellen. Die Buchstaben müssen groß genug seyn, um 13—20 Kinder an derselben auf einmal unterrichten zu können. Der Lehrer bedient sich beim Anzeigen der Buchstaben eines kleinen Stäbchen von jungem Eichenholze, das etwa 2 Fuß lang 1/4 Zoll breit und 2 starke Linien dick ist.

kale, deren Olivier eilf annimmt, werden geordnet nach der Weite eines hypothetisch angenommenen Winkels, in welchem die Luft zur Glottis (Stimmritze im Halse) hinausströmmt. c) In Ansehung der Tonleiter folgen die leisen Vokale von dem höchsten bis zum tiefsten Tone so aufeinander: i, eh, öh, ü, ö, ä, a, o, oh, u, e. Die größte Mundöffnung und zugleich die größte Oeffnung des Winkels ist bei der Hervorbringung des a, die geringste aber bei u nöthig. In Oliviers Lautlehre hat das mildernde r eine wichtige Rolle, daß er es als natürlichen Hülfslaut der Konsonanten rechtfertiget. Den Lungenlaut h betrachtet er als einen Mittellaut, der sich unter gewissen Bedingungen sowohl zum Konsonant- als Vokallaut gestalten kann. d) Die Konsonantlaute theilt O. in selbst- und in mitlautende, und diese wieder in tönende und lispelnde Konsonantlaute. Zu den erstern gehören b, p, d, t, g, k; zu den letztern e, f, s, ß, j, g, ch. Nun folgen noch der Lalllaut l, der Schnurrlaut r und der Brumlaut m und n. Nicht minder wichtig ist auch die Bezeichnung der harten und weichen Konsonantlaute. So lernt nun das Kind dasjenige, was es schon bewußtlos that, mit Bewußtseyn vollbringen. Der Gang, den O. einschlägt, ist nicht nur nach einer strengen Stufenfolge berechnet, sondern schließt auch unmittelbar an die Bildungsstufe des Kindes an. Nach der Auffassung jeder einzelnen sprach-organischen Operation folgt nun 3. Vorübung zur Kenntniß der Buchstaben als wirkliches Lautzeichen. Die Kinder sollen vorläufig sämmtliche Schriftzüge bloß als Figuren betrachten, mit einander vergleichen und von einander unterscheiden lernen, ohne den Namen der Figuren mitzutheilen. Erst dann soll die Beibringung des Lautalphabets, mittels zweckmäßig angeordneter bildlicher Gegenstände vorgenommen werden. Hiezu dient die erste von O. entworfene Tafel zur Kenntniß und Erlernung der Buchstaben. Diese Tafel besteht aus einem großen Regalbogen, der in achtzehn Felder abgetheilt ist, auf deren jedem ein oder zwei ähnlich lautende Konsonanten, nebst einem in Kupfer gestochenen Bilde enthalten sind, von dessen Benennung die letzte Silbe jedesmal den zu erlernenden Buchstaben ausspricht. So steht bei b das Bild einer Taube, bei p das einer Tulpe, bei p das einer Weide, bei t das einer Fichte ꝛc. Sehen die Kinder z. B. ein b, so bemerken sie voll Freude: es steht bei der Taube und ist also ein b. Auf diese Weise durchläuft der Schüler folgende Stufenreihe: a) er wird an ein Zeichen erinnert; b) das Zeichen ist die Darstellung eines schon wahrgenommenen Sprachlauts; c) der Sprachlaut ist Bestandtheil eines Wortes; d) das Wort ist Bezeichnung eines Gegenstandes, welcher durch das Bild veranschaulicht wird. In Ansehung des äußern nimmt das Kind ein ihm schon bekanntes Zeichen wahr, dem es sowohl räumlich als auch in seinem Organe einen bestimmten Platz angewiesen hat. Es gewöhnt sich daher auch sein Alphabet gleichsam als ein Ganzes aufzufassen *). Noch bemerkten wir, daß O. einen Unter-

*) Daß Olivier jedes Lautzeichen durch ein Wort, in welchem dasselbe

schied zwischen dem Mitlaut vor dem Vokal und dem Mitlaut nach dem Vokal macht; erstern läßt er hinten, letztern vorn mit einem e schnell aussprechen. Seine Mitlaute klingen dennoch so:

	a) vorn.	b) hinten.
b =	be	eb
c =	ce	ec
d =	de	ed
f =	fe	ef
g =	ge	eg
h =	he	eh
k =	ke	ek
l =	le	el
m =	me	em
n =	ne	en
p =	pe	ep

	a) vorn	b) hinten.
qu =	que	equ (eku)
r =	re	er
ſ =	ſe	eſ
t =	te	et
v =	ve	ev
w =	we	ew
x =	xe	ex
ʒ =	ʒe	eʒ
ch =	che	ech
ß =	ße	eß
ſch =	ſche	eſch.

Die Silben und Wörter werden also auf folgende Weise lautirt: ba = bea, ab = aeb, Rad = Ra a ed; Fleiſch = Fe le ei eſch ꝛc. Bei zugenommener Fertigkeit fällt das e ganz weg. So naturgemäß diese Methode auch ist, so widerlich und gekünstelt klingt das Verfahren hiebei. Demselben stehen nebenbei drei Dinge entgegen: 1) Die Kinder müssen doppelte Mitlaute erlernen; 2) sie haben dazu die gewöhnlichen Buchstabennamen sich zu merken und verwechseln leicht das Eine mit dem Andern; 3) besonders beschwerlich ist die Sache bei den Zusammensetzungen von Mittlauter z. B. ſe pe re a chen Sprache, und artet in eine wahre Kinderqual aus. — So viel Aufsehen Olivier durch seine Methode machte, und so groß seine Verdienste um die Lautlehre unsrer Muttersprache sind, denn er war der erste, der die Lautirfahne aufsteckt; so wendeten sich ihm doch nur wenige Elementar-Leselehrer zu, was er aber angeregt, wird fortwirken. Alle Leselehrverfasser der neuesten Zeit stehen auf Olivier's Schultern. — E. Die Krug'sche Lesemethode. Nach dieser Lehrart wird das Kind, da das Lesen der erste Lehrgegenstand ist, der mit ihm vorgenommen wird, zuerst an eine regelmäßige Thätigkeit, an ein taktmäßiges Sprechen gewöhnt, und allmälig zur Bekanntmachung der Sprachglieder geführt. Zu dem Ende läßt der Lehrer allerlei Bewegungen mit der Hand des Kindes auf Befehlsworte oder auf eigenes Vorzeigen machen, z. B. Rechte Hand in die Höhe! Rechte Hand herab! — damit die Kinder sich gewöhnen a) zu bedenken und zu wissen, was sie thun, und b) im abgemessenen Takte zu sprechen. So wird gefragt: Was habt ihr gemacht? Und alle müssen die Thätigkeit ihrer Hand durch Worte beschreiben. Dabei ist darauf zu se-

---

vorkommt, zur Kenntniß des Kindes bringt, mag wohl zweckmäßig seyn; daß er aber dieses Wort auch durch einen abgebildeten Gegenstand vor das Auge desselben führt, will uns eben nicht ganz gefallen, indem das Bild die Aufmerksamkeit des Kindes auf sich zieht, zumal die einfache Form des Buchstabens keinem Natur- und Kunstgegenstande ähnlich ist.

hen, daß kein Kind früher oder später zu reden anfange, als das Zeichen gegeben ist; daß die Kinder nicht schreien; daß sie nicht zu schnell und nicht zu langsam reden. Immer muß in einem lebhaften Tone gesprochen werden. Ferner ist darauf zu achten, daß die Silben nicht in lauten gleich langen Silben schleppend hergedehnt, sondern dem Rhytmus (Redemaß) der Rede gemäß gesprochen werden, z. B. die rechte Hand = ⏑ — ⏑ ˊ. Von den verschiedenen Bewegungen der Hand geht man zu den Fingern über, deren Name den Kindern angegeben und eingeübt wird. Darauf müssen die Kinder mit dem vorgestreckten Zeigefinger die Gesichtstheile nach und nach an sich berühren. Auf diese Weise werden die Kinder mit den wichtigsten Sprachgliedern bekannt gemacht. Kennen die Kinder diese Theile genau, so geht man zu den Mundstellungen über, mittelst welcher die vier Grundtöne u, a, o, e hervorgebracht werden können. Die Mundstellungen werden vom Lehrer vor- und vom Schüler nachgemacht, wobei man auf die Benennungen: Mund weit (a), Mund breit (e), Mund spitz (u), Mund rund (o) kommt, welche dann als Befehlsworte bei den Mundstellungen der Kinder dienen. Bei diesen Uebungen findet noch kein Lufthervorstoßen oder Hauchen statt. Es kommt dieß erst jetzt, indem man bei jeder obigen Mundstellung Luft ohne Ton durch die Oeffnung des Mundes hervorstoßen läßt. Hieran schließt sich die Veranschaulichung des folgenden: L. „Wenn ihr bei der Mundbreit-Oeffnung durch die Kehle stosset, so heißt das Kehlhauch" d. i. k. „Wenn ihr mit Mundbreit-Oeffnung die Luft mit einem Ton hervorstosset, so giebt das den Tonhauch" d. i. j. — Der Lehrer fragt die Kinder immer: Was habt ihr gethan? — Nun wird bei jeder Mundstellung die hervorstoßende Luft mit einem Tone verbunden. Bei der Mundweit-St. wird a, bei der Mundbreit-St wird e, bei der Mundrund-St. wird o, und bei der Mundspitz-St. wird u hörbar. Diese Grundtöne (nach Krug werden lang und kurz tönend eingeübt. — So werden nunmehr auch die Nebentöne ü, ö, ä, i mit denselben Mundstellungen hervorgebracht, nur mit dem Unterschiede, daß hier die Zunge, welche bei den Grundtönen tiefer liegt, gehoben wird und zwar nach dem Vordergaumen hinauf, wobei die Zungenspitze an den untern Schneidezähnen liegen bleibt. Der Lehrer kommandirt wie vorher: Mundweit! (die Kinder thun es). Ton! (K. a.) Lang! (K. ā). Kurz! (ă.) Zunge hoch! (K. thun es.) Ton, lang! (K. ā.) Kurz! (K. ă.) Dieses ă kommt vor z. B. in Aehre, ästig, äffen ꝛc. Auf solche Weise wird bei jedem andern Nebentone verfahren. — Hierauf folgen die gezogenen Töne (zusammengesetzen Vokale) und werden wieder nach Befehlsworten eingeübt. Krug läßt au aus a–o–u, aŭ aus a–o–ŭ, eu aus ă–ŏ–ŭ, ai aus a–e–i, ei aus ă–e–i entstehen oder zusammen ziehen. Wichtig ist nach ihm das „Tonsuchen" welches darin besteht, das die Kinder alle Töne in den Silben, Wörtern und Sätzen, welche der Lehrer vorspricht, mit Weglassung aller Konsonanten eben so rein, lang oder kurz anzugeben haben, wie sie dieselben aus dem

Munde des Lehrers vernehmen. Spricht z. B. der Lehrer pa, so antworten die Kinder a; spricht er pa, so sagen die K. a. Und so geht es stufenweise fort. — Nun werden die Konsonanten (Tonbestimmer genannt) vorgenommen. Sie werden a) durch gegenseitige Bewegung und Lage der Lippen, Zähne, der Zunge und des Gaumes, und b) durch einen Luftstoß durch die Nase oder den Mund hervorgebracht. Sie werden nach dem Sprachorganismus in vier Gattungen eingetheilt, nämlich in Verschlüsse, reine Laute, Tonlaute und Hauche. — Die Konsonantennamen sind nach Krug folgnde:

1. Verschlüsse:
   a) der scharfe) Lippenlaut (p)
   b) der sanfte) Lippenlaut (b.)
   c) der scharfe) Zahnschlußlaut (t)
   d) der sanfte) Zahnschlußlaut (d.)
   e) der scharfe) Gaumenschlußlaut (g)
   f) der sanfte) Gaumenschlußlaut (k.)
2. Tonlaute:
   a) Lippenlaut (m) h) Zahnlaut (n) c) Gaumenlaut (ng)
   d) Windlaut (w) Zungenlaut (e) und Schnurrlaut (r.)
3. Reine Laute:
   a) der scharfe) Blaselaut (f)
   h) der sanfte) Blaselaut (v.) (ph)
   c) der scharfe) Säuselaut (s ß)
   d) der sanfte) Säuselaut (ſ.)
   e) der Zischlaut (sch.)
4. Hauche:
   a) der scharfe) Zungenhauch (ch)
   b) der sanfte) Zungenhauch (g.)
   c) der Tonhauchlaut (j.)
   d) der scharfe) Gaumhauch (ch)
   e) der sanfte) Gaumhauch (g.)
   f) der scharfe) Kehlhauch (h)
   g) der sanfte) ist unhörbar.

Die zusammengezogenen Konsonanten z. B. Bl, be ꝛc. werden durch Zusammensetzung der einfachen Konsonanten benannt. — Das Einüben der Laute wird mit dem Wortbilden verbunden. Dieß geschieht, indem man die Kinder a) einen Konsonanten mit langem Tone z. B. toh, daa; b) mit kurzem Ton z. B. to, da; c) zweigliedrige Wörter und zwar solche, die mit einem Tone schließen z. B. Seife, Taube, zweigliedrige Wörter, die mit einem Konsonanten endigen, von welchen ein langer Ton z. B. Heut, Laut, oder ein kurzer Ton z. B. Rock, Bock ꝛc. steht, bilden läßt. — Das Verfahren hiebei ist folgendes: Kehlhauch, a (Kinder haa). Scharfer Lippensch., a (K. pah). Scharfer Gaumenschluß, u (K. qkuh) ꝛc. Scharfer Lippenschluß, a (K. bah). Sanfter Zahnschluß, kurz e (K. de). Zusammen (K. bade). Hauptlaut au, sanfter Säuselaut (K. Haus). — Solche Uebungen werden nach und nach mit allen Lauten vorgenommen, und es ist wohl nicht in Abrede zu stellen, daß sie ausgezeichnete Sprechübungen und geistbildend sind. Es muß nun auch nach denselben das Lesenlernen leicht von statten gehen und zugleich das Rechtschreiben befördert werden. Die Kinder werden nach dieser Leselehrart gewöhnt, ein jegliches Schriftzeichen, welches ein besonderes Sprachelement andeutet, zu beachten, und das-

selbe nach seinem Klange anzugeben oder auszusprechen. Dieß giebt das Zeichenlesen. Dann müssen sie eine Anzahl Buchstaben, die zu einem Wortgliede gehören, zusammenfassen und im Takte aussprechen lernen. Dieß giebt das Silbenlesen. Endlich müssen die Kinder alle Glieder, die zu einem Worte in der Schrift gehören, schnell übersehen, sie zusammenfassen und taktmäßig aussprechen lernen. Dieß giebt das Wortlesen. — Der Gang der Leseübungen und der Stoff für dieselben ist in Krug's kleinem Leseschüler vorgezeichnet. Auch ist von ihm zum Buchstabenlesen eine hochdeutsche Sprach-Elementartafel herausgegeben worden. — Bei der genauen Befolgung dieses Lehrganges werden die Kinder nicht nur vollkommen mechanisch richtig lesen, sondern sie werden auch die Wörter in ihre hörbaren Bestandtheile zerlegen und sonach für die Rechtschreibung gehörig vorgebildet seyn. Ebenso werden sie beim öftern Durchlesen des Sprachlehrbuches den Grund zu einer Sprachlehre gelegt haben u. s. w. Hier fragen wir nun aber auch, woher es gekommen sey, daß die Krug'sche Lesemethode in einen Zeitraume von bereits 33 Jahren so wenig Anklang gefunden habe? Das kommt daher: 1) hat der Hr. Verfasser seine Anweisung zu wenig faßlich geschrieben und die Sache viel zu wissenschaftlich dargestellt; 2) hat er vieles damit verflochten, was für den praktischen Unterricht gar nicht nöthig ist. Ja mehrere ausgezeichnete Pädagogen haben sich dagegen laut ausgesprochen, indem ihre Ausführung in Elementarschulen theils unmöglich, theils nur äußerst schwer anzuwenden sey. Nur da fand sie eine begünstigte Aufnahme, wo man in ihr Wesen nicht eingedrungen und gewohnt ist, immer nur nach verderblichen Modeartikeln zu haschen, wie Kinder nach dem Flittergolde. Der Schreiber dieses könnte mit seinem Freunde, dem Hrn. Dr. nun geistlichen Rath Haid in München die absurdesten Belege hiezu liefern. Hier wurde der Krug so zum Brunnen getragen, daß er nothwendig zerbrechen mußte. Es ist nicht Alles für Alle! — F. Die Graser'sche Schreib- und Lesemethode. — J. B. Graser, einer der tiefdenkendsten Pädagogen, hat beim Unterrichte überhaupt nachstehende Grundsätze befolgt: 1) Aller Unterricht beruht auf dem Anreihen einer neuen Kenntniß an die im Geiste schon vorfindlichen. 2) Aller Unterricht beruht auf der Selbstthätigkeit des Schülers im Auffassen und Anreihen der neuen Kenntniß. 3) Aller Unterricht muß dem Zwecke gemäß für das Leben seyn und darum von dem Leben ausgehen und stets auf dasselbe hinweisen. Was das Lesen in Schulen betrifft, so ist es nichts weniger als gleichgültig, wie und auf welche Weise dasselbe gelehrt werde; denn es ist die erste Behandlung eines Schülers, und es kommt ungemein viel darauf an, ob sie im Ursprunge Geist erregend, geistentwickelnd, und die Selbstthätigkeit befördernd, oder das gerade Gegentheil davon sey. — Aller Leseunterricht, der mit dem Lesen beginnt, ist, und wenn ihn auch Jahrhunderte verjährt haben, ein naturwidriger Gang, daher ist er auch, was auch für eine Methode dabei angewendet werde, eine wahre Geistesdespotie. Der nächste Zweck des Unter-

richts und die Grundsätze des Menschenunterrichts überhaupt, so wie der Gang der Natur, fordern, daß der Anfang mit dem Schreiben gemacht werde; denn zuerst muß das Wort in der Schrift dargestellt werden, ehe gelesen werden kann, und soll der Mensch beim Erwerb dieser Kentnniß und Kunst nicht maschinenmäßig behandelt werden; so muß er eh' er lesen soll, erst die Einsicht in den natürlichen Gang erhalten, wie es zugieng, daß hier Zeichen erscheinen, welche für artikulirte Töne bestehen und den Anschauenden zum Hervorbringen derselben auffordern sollen. — Graser macht folgenden Uebergang zum Schreiben und Lesen: es wird mit den Schülern eine neue Sprachübung angestellt, indem die alltäglichen, die in der Familie vorkommen, aufgesucht und wiederholt werden, um in ihnen immer anschaulicher den Begriff der menschlichen Sprache als Mittel des geselligen Umganges hervorzuheben, und die Sprache des Schülers immer als — Rede zu berichtigen und zu verfeinern und dadurch das Lesen und Schreiben vorzubereiten. Die Schüler werden in einer Unterredung veranlaßt, ihre Wünsche zu äußern, ihre Wahrnehmungen, Empfindungen und Gefühle, ihre oder anderer Thaten anzugeben. Dadurch wird ein herrliches Feld der Unterhaltung, der kindlichen Selbstbelehrung, der Uebung, der Einbildungskraft, des Vorstellungsvermögens, der Urtheilskraft und der Sprache selbst eröffnet. — Darauf sind die Kinder zur Erkenntniß zu bringen, daß es nicht bloß eine Sprache für's Ohr, sondern auch eine Sprache für's Gesicht gebe. Was die letztere betrifft, so wird der Schüler darauf aufmerksam gemacht, daß man durch Winke oder Gebärden zu Andern sprechen könne; ferner, daß man auch nicht immer nöthig habe, durch Bewegungen zu sprechen; man brauche nicht immer die Sache selbst zu sehen, die Anschauung des Bildes einer Sache sey schon hinreichend; man könne also auch vermittelst der Zeichnung reden. Graser verabredet mit seinen Schülern eine ausgedehntere Zeichensprache, als die bisher bekannte, vermöge welcher ein gebogener Finger „komm", eine umgekehrte Hand „geh", ein abgekehrtes Gesicht: „ich will nichts davon sehen" bedeutet. Er schlägt daher vor, solche Figuren mit dem Finger zu bilden, die leicht nachgezeichnet werden können, und deren jede für jedes Wort gelten soll. Diesem zufolge fängt er eine neue Sprechübung an und zwar deßhalb, um den Schüler auf die Wörter als Bestandtheile der Rede aufmerksam zu machen. Ein gebogener Finger z. B. wird mit einem lateinischen C abgebildet und ist das Zeichen für das Wort „komm." Ein Kreis mit dem Daumen und Zeigefinger gebidet ○ ist das Zeichen für „heute", ein Finger darüber gelegt ⊜ bezeichnet „nach", mit einem Finger darein getippt ⊙ Beyreuth. Sonach heißt C ○ ⊜ ⊙: Komm heute nach Beyreuth. Für andere Wörter liefert G gegen 34 Abbildungen, deren Bedeutung er aber in seinem Buche nicht angibt. Da jedoch die Sprache durch derlei Abbildungen sehr unvollkommen ist, so sucht er die Aufmerksamkeit des Schülers auf eine neue Schriftsprache zu richten, von welcher gesagt wird, daß sie äußerst leicht zu können und zu gebrauchen sey, zumal man kaum über

20 Zeichen nöthig habe, um Alles zu sprechen, und daß die Schriftsprache nur solche Figuren enthalte, die so wenig von einander unterschieden seyn, daß sie alle aus zwei Grundfiguren hergeleitet werden können. Es wird eine neue Sprach- und Sprechübung vorgenommen, nämlich die, um den Schüler auf die Artikulation der Wortsprache, und somit auch auf die dadurch entstehenden Mundveränderungen aufmerksam zu machen. Es beginnt ein Gespräch, dem der Satz „komm her" zum Grunde liegt, z. B. wenn ein Kind anstatt „komm her" spräche „ko her" also ko statt komm: hat es recht gesprochen? Warum nicht? (Sch. Es hat das Wort nicht ganz ausgesprochen.) Du hast Recht. Allein wir wollen dasselbe Wort wieder von einem andern sprechen lassen, merke auf und sage mir dann, ob es etwa wieder unrichtig gesprochen sey. Wir setzen den Fall: ein Kind spräche o m m (omm her) hat dieses richtig gesprochen? Warum nicht? (Sch. Der Anfang des Wortes war nicht recht.) Fehlte etwa an dem Wort etwas? Wenn also dieses Kind am Worte etwas ausgelassen, oder nicht das ganze Wort gesprochen hat, so hat jenes einen Theil vom Worte ausgelassen, nicht wahr? Das eine hat einen Theil vom Worte ausgelassen, welches k o sprach, nicht wahr? Und welchen Theil hat dieses ausgelassen — den vordern oder den letztern? (Sch. den letztern). Und jenes, das o m m sprach, hat auch einen Theil ausgelassen, und welchen hat dieses ausgelassen? (Sch. den vordern). Also haben wir an diesem Worte schon zwei Theile unterschieden, nicht wahr? Aber, wenn der vordere und der hintere ausgelassen wird, was bleibt noch übrig? — Sprich noch einmal k o m m, laß den letzten Theil hinweg, so hast du o m m, läßt du nun beide hinweg, was bleibt in der Mitte noch? (Sch. o). Richtig! Wie viele Theile haben wir nun an dem Worte k o m m gefunden? (Sch. drei). Glaubst du nun der Mund habe sich bei dem Aussprechen dieses einen Wortes nur einmal oder dreimal verschieden geöffnet? — Wir wollen auch dieses näher beobachten. Sieh, ich bringe den mittlern Theil dieses Wortes o hervor, was bemerkst du an meinem und deinem Munde für eine Stellung des Mundes? Wir wollen sie mit einer Figur bezeichnen. Nicht wahr, eine kreisförmige? So lange du aber diese Stellung beibehälst, und einen Laut von dir zu geben suchst, welcher Laut wird immer hervorkommen? (Sch. o). Die Unterredung wird nun noch fortgesetzt, indem man die Sätze: K o m m i n m e i n Z i m m e r, k o m m h e r a n d a s F e n s t e r, k o m m t h e r z u r T a f e l ꝛc. bis auf die Laute zergliedert, und die Kinder 20 verschiedene Mundstellungen kennen gelernt haben. — Nach dieser Uebung beginnt nun das S c h r e i b e n. Graser sagt: der Buchstabe ist kein Zeichen, sondern ein B i l d. Das Zeichen gründet sich auf eine willkührliche, darum mechanische und despotische Anweisung, welche den Grundsätzen eines geistigen Lebensunterrichts, so wie der Entstehungsgeschichte der Sprache selbst zuwider läuft, und behauptet zugleich, daß die lateinische Schrift, als diejenige, welche von den Verzierungen am freiesten blieb und an der die alten Züge noch am leichtesten zu erkennen seyen, zum Anfangsunterrichte im

Schreiben und Lesen zu nehmen sey: Auch stellt sie nach Graser's Meinung, die Abbildungen der Mundstellungen am natürlichsten dar, ist fest und einfach in den Formen und leicht nachzubilden. Alle Buchstaben lassen sich sehr füglich aus den zwei Grundformen des i und o herleiten. Die Buchstaben, welche nur die reine Wiederhoeung des i sind, kommen zuerst vor in: i, n, m, r; dann in: o, a, u, e, auf diese folgen: v, w, k, z, welche in zwei, gleichlaufende Linien zu stehen kommen und die beiden Lippen im Sprechen vorstellen. Nach Grasers Methode darf nie ein Buchstabe noch eine Silbe an und für sich geschrieben werden, sondern stets ein Wort. Aber auch das Wort muß seinen Sinn oder seine Bedeutung haben, diese kann es jedoch nicht anders erhalten, als wenn es in einem Satze erscheint, der dem Kinde verständlich ist. Allein auch der Satz wird erst dann eine vollständige Bedeutung haben, wenn er in einer Rede seine besondere Beziehung erhält, es mag nun die Rede eine Geschichte oder eine Frage oder ein Räthsel ꝛc. enthalten. G. zeichnet nur die zwei Hauptformen i und o einzeln vor. Es wird der Anfang des Unterrichtes mit in gemacht, welches in dem vorgesprochenen Satze: „Komm zu mir in den Garten" vorkommt. Hierauf folgt im in dem Satze: „Komm zu mir um vier Uhr, da findet ihr mich im Garten." Dann folgt das Wort: nimm, wobei eine lange Geschichte erzählt wird. Hernach kommt die Reihe an das Wörtchen mir in dem Satze: „Komm zu mir." — Bishieher hätten nun die Kinder die Buchstaben i, n, m, r in Wörtern erkennen und Wörter schreiben gelernt. Wie G. hiebei verfährt, zeigt folgendes Beispiel. Wie viele Wörter unterscheiden wir in der Rede: „Komm zu mir in den Garten?" (K. sechs.) Wohl, aber die drei Ersten wollen wir für jetzt auslassen und das Vierte in zuerst nehmen, damit ihr seht, wie leicht das Nachzeichnen vor sich geht in — sagt, wie viel Bewegungen und Stellungen bedarf der Mund zur Aussprache desselben? (K. zwei.) Laßt uns sie auch näher beobachten, um sie richtig nachzuzeichnen i. Fühlt ihr bei dem Hervorbringen dieses Lautes nicht die Zunge gegen vorne zusammengedrückt, aber noch innerhalb der Zähne? Und stoßt ihr nicht einen geraden Strom von Luft hervor? Wie wollen wir nun diese Stellung des Mundes abzeichnen? Ihr zaudert? Ich denke wir bezeichnen die Zunge mit einer kurzen, senkrechten Linie, die wir innerhalb der Paralellen setzen. Er zeichnet nun das i ohne Anfangs- und Schlußlinie, so wie ohne Punkte über ihm. Die erste Stellung des Mundes um den Laut i hervorzubringen, wäre nun abgezeichnet, und jeder von uns, der es sähe, würde sich jemand denken, welcher i spricht, oder es ihm nachsprechen. Allein — in war das Wort. Es ist demnach auch die Bewegung und Stellung des Mundes hinzuzeichnen, welche nöthig ist, um dem i den Nachklang zu geben, damit wir — in hören. Ihr kennet schon diese Bewegung der Zunge. Zeigt mir sie selbsten. (K. Sie schlägt an den obern Gaumen an, und fällt wieder herab.) Richtig! Seht nun, sie macht ohngefähr diese Bewegung. Der Lehrer macht mit dem

Zeigefinger eine Bewegung, ähnlich dem n in lateinischer Schrift in der Luft, indem er auf- und abfährt, und zeichnet sodann an die Tafel oder auf das Papier das n, jedoch ohne Anfangs- und Schlußlinie. Ihr könnt nun beide Zeichnungen sehr leicht machen, dann sagt, was ist die erste? (K. die erste ist nur eine senkrechte Linie.) Und die zweite? (K. diese besteht aus zwei senkrechten Linien, die mit einer schiefen verbunden sind.) Nun schreibt mir das Wort in selbst auf euere Schiefertafel. (Die K. machen in, allein noch ohne Zusammenhang. Der Lehrer zeigt, wie beide Zeichen mit einander zu verbinden sind, und zwar ebenfalls aus der Mundstellung. Der Punkt über dem i ist das Zeichen des Nachdrucks, welches mit der Zungenspitze dem Laute gleichsam gegeben wird. So werden alle übrigen Buchstaben an Wörtern eingeübt. Die sämmtlichen Buchstabenformen sind nach G. Abbildungen der Mundstellungen; doch muß oft ein anderer Gegenstand zu Hülfe genommen werden, wie z. B. beim m der Kamm. Und so durchzieht der Unterricht alle Buchstaben. Die nachfolgenden Buchstaben werden auf ähnliche Art von den Mundstellungen hergeleitet. — Beim a fällt die untere Lippe von der runden Stellung in eine senkrechte Richtung herab; deßhalb machen wir ein o und fügen daran an der einen Seite einen senkrechten Strich. — Beim U zieht sich von A aus die untere Lippe wieder ein wenig in einem Bogen in die Höhe; sie bildet die Form eines Hufeisens. Man zeichnet es deßhalb auch so, doch nimmt man dazu zwei i Striche. — Beim e drückt sich die runde Form des Mundes, wie sie beim o war, beinahe einförmig zusammen. Darum sollten wir das e durch eine Eiform bezeichnen. Das ist aber unbequem; deßhalb schreiben wir e. — Beim v macht der Mund einen Winkel, und es wird also auch so gezeichnet. — Beim w wird dieser Winkel zweimal gebildet, links und rechts im Munde; darum das Zeichen we — Beim k klemmt sich der Gaumen und Schlund, und das sieht so aus, als wenn ein Zimmermann, um das Verrutschen eines Balkens zu verhindern, einen Keil dagegen schlägt; deßhalb das Zeichen k. — Beim z hält man die Zähne zusammen und drängt die Zunge an sie vor. Die zwei Zahnreihen (Lippen) werden durch zwei wagrechte Striche angedeutet, das Vorstoßen durch einen Strich, und der Nachdruck durch einen Punkt, also z. — Beim l legt sich die Zunge ziemlich weit vor. Dieß weite Vorlegen derselben wird, da wir die Zunge stets durch eine Linie bezeichnet, durch eine lange Linie, die über die gewöhnlichen Linien hinausgeht, angedeutet. — Ist der Schüler bis hieher gekommen, so wird er auf die Mehrsilbigkeit der Wörter aufmerksam gemacht, indem er den Namen Anne schreibt, und diesen Namen deßhalb, weil es dann vermittelst der Tanne zu t übergehen soll. — Beim d und t wird die Zungenspitze ein wenig durch die Zähne vorgedrückt, jedoch so, daß die Zähne die Zunge zurückzuhalten suchen. Beim t geschieht dieß mit Stärke, beim d mit Sanftheit. Die Zunge bezeichnet ihr wieder durch einen langen Strich, das Zurückhalten der

Zähne durch einen Strich, also t; aber bei d öffnen sich die Lippen rundlich; darum muß dieß auch anders gezeichnet werden, also d. — Beim h wird die ganze untere Kinnlade ein Blasebalg; darum zeichnen wir, jedoch nur in Linien, einen Blasebalg. Der aufgezogene Blasebalg hat nämlich eine lange und eine kurze Linie. — Beim ch wölbt sich die Zunge von dem Hauchen, wir setzen also vor dem Blasebalgzeichen einen Bogen und schreiben ch. — Beim b formen sich die Lippen in der Mitte in eine runde Gestalt zusammen, dadurch wird das Herausstoßen der Luft bewirkt. Für die runden Lippen setzen wir einen Kreis, und für den herausgestoßenen Luftstrom einen Strich, also b. — Beim p ziehen sich die Lippen mehr zusammen, besonders die Unterlippe, und der Luftstrom geht mehr abwärts, darum auch der Strich beim p nicht auf-, sondern abwärts steht. — Beim g findet, wie beim k, eine Klemmung mit der Zunge statt; dabei drückt sich das Kinn herab, und die Zunge beugt sich. Wir bezeichnen die Zunge mit einem Strich, welcher der Kinnneigung wegen herabgeht, und deuten die Einbeugung oben an, also g. — Beim ſ drücken wir die Zähne zusammen, so daß in der Mitte noch eine wagrechte Linie bleibt; die Linien bilden dabei in ihren Ecken einen Bogen. Man sollte das ſ also eigentlich liegend als Bild der Lippen setzen; aber es wird aufrecht gestellt, damit es sich besser an die andern Zeichen anschließt. — Beim f bilden wir einen schärfern Winkel als beim v, es müßte also ein recht spitzer Winkel gezeichnet werden; weil er aber mit dem stumpfen verwechselt werden könnte, so hat man das ſ-Zeichen genommen und zieht einen Strich durch. — Der Schüler kann jetzt also folgende Buchstaben schreiben und lesen: i, o, n, m, r, a, u, e, v, w, k, z, l, t, d, h, ch, b, p, g, ſ, f, in welcher Reihenfolge er sie auch gelernt hat. Jetzt sind nur noch die zusammengesetzten Mitlauter und die Doppellauter übrig. Es ist sinnlich und sprachverderbend, Doppellaute anzunehmen, sagt G. Dagegen sind ä, ö, ü Mitlaute; die Zeichen darüber soll die Zusammenziehung dieser Laute andeuten, und sind leicht den Schülern beizubringen. au, eu ꝛc. werden als zwei Laute aufgefaßt, so auch sch und andere Zusammensetzungen. — Im Laufe der Uebungen treten auch zweisilbige Wörter ein, z. B. anne, tanne ꝛc., wobei die Kinder auf die beiden Hauptbewegungen des Mundes aufmerksam gemacht werden. Bevor die zusammengesetzten Mitlaute eintreten, werden noch einige leichte Uebungen in mehrsilbigen Wörtern vorgenommen, wobei die Kinder die Bewegungen des Mundes zählen müssen. Ueberhaupt müssen die Kinder nach G's. Methode das Wort am Munde absehen, welches ihnen auch ohne allen Laut vorgesprochen wird. Bei den zusammengesetzten Mitlauten wird das Wort oder die Silbe immer so gesprochen, daß nur der letzte Mitlaut vernommen, und dann der nächste hinzugesetzt wird, z. B. Sproſſe – roſſ – proſſ – Sproſſ; Schaf – chaf (?) Schaf. — Wenn die Schüler im Lesen und Schreiben der Kurrentschrift hinlänglich geübt sind, dann beginnt das Einüben der großen Buchstaben. Der Lehrer schreibt das Alphabet an, setzt über jeden Buchstaben den vergrößerten

Stadtbibliothek Augsburg

und sorgt dafür, daß er von einem jeden Kinde besonders an der Tafel nachgezeichnet werde. Dieses doppelte Alphabet bleibt so lange an der Tafel stehen, bis die Kinder damit gehörig vertraut geworden sind. Sobald der Lehrer sich hievon überzeugt hat, geht er zum Lesen des Gedruckten über. Vorher wird jedoch den Kindern die Entstehung der Druckschrift mitgetheilt und zugleich das Verfahren beim Drucken. Den Schluß der Anweisung macht das Kennenlernen der deutschen Kurrentschrift, die in 2—3 Stunden (der Termin ist sehr kurz) gelernt wird. — Herr Graser hat bei der Darstellung seiner Schreiblesemethode großen Scharfsinn entwickelt, und sich dadurch um das Schulwesen ausgezeichnete Verdienste erworben. Ob er aber im Streben nach Gründlichkeit nicht gar zu weit gegangen seyn dürfte, ist eine Frage, die wir hier nicht beantworten wollen. Wir führen nur an, was Scholz hierüber sagt: „Die Buchstabenformen der Mundstellungen beim Aussprechen der Laute nachzubilden ist wahrlich ein abenteuerliches Treiben. Ebenso ist es ein Umweg zu nennen, daß die Kinder, bevor sie den Gegenstand zu üben anfangen, über den Zweck desselben belehrt werden sollen.“ — Das Lautiren und Buchstabiren wird von G. ganz verworfen; bei ihm müssen die Kinder alsbald lesen. Eben aus dem Grunde und weil die Sache zu künstlich und für Kinder nicht geeignet ist, wird diese Unterrichtsmanier wohl schwerlich Eingang in unsere Schulen finden *) Uebrigens empfehlen auch andere Pädagogen, wie Großmann, Harnisch, Scholz ꝛc., die Verbindung des Leseunterrichts mit dem Schreiben. — G, Denzel's Lesemethode. (S. dessen Einleitung in die Erziehungs- und Unterrichtslehre 3. Theil.) Die Leselehrart, welche B. G. Denzel aufstellt, macht keine Ansprüche auf Neuheit, weder der Ansichten noch der Ausführung. Sie ist vielmehr bloß ein Resultat der früher bei C, D und E angeführten Lesemethoden. Wir werden dieß aus Folgendem deutlich entnehmen. Denzel beginnt 1) mit Vorübungen. Diese bestehen darin, daß die Kinder angeleitet werden, Sätze in Wörter und diese in Silben und Laute aufzulösen. Er fängt mit Wörtern an, welche nur aus einem Grund- und einem Mitlauter bestehen; z. B. „O weh! ruft Einer, der große Schmerzen hat. O! — sprechet das nach! (Der Lehrer berührt sein Ohr.) Wie nennt ihr diesen Theil des Körpers? — Lautet dieses Wort auch noch wie der vorige Laut? — Gebt acht, wie habt ihr denn das erste Mal gesprochen? — Wie das andere Mal? — Ist nicht bei Ohr — etwas hinzugekommen, was bei O nicht da

*) Wer übrigens eine gründliche und umfassende Beurtheilung des Graserschen Lehrverfahrens lesen will, den verweisen wir auf Harnisch's Volksschullehrer III. Bd. S. 1—31. Wie G's. Ideen praktisch ausgeführt werden, zeigt J. Kalb in seinem Lesebuche für die untersten Klassen der Volksschule. Bayreuth 1828. 2 Theile. Auch wird die Schrift: „Letzte Begründung des Schreib- und Leseunterrichts von Fr. Köhler“ (Hannover 1830) zur gehörigen Würdigung der Graser'schen Methode gute Dienste thun.

Stadtbibliothek Augsburg

war? — Bildet aus O langsam Ohr. — Was habt ihr nachher hören lassen? — Ihr seht nun, O ist aus dem Tone O und dem Schall r zusammengesetzt. (Der Lehrer zeigt eine Uhr.) Wie nennt ihr das? — Klingt dieses Wort auch noch wie — Ohr? — Wo ist der Unterschied? — Am Anfange oder am Ende des Wortes? — Wie wird der Ton einzeln lauten, welchen ihr in Uhr hört? — (Ebenso kann der Lehrer ach, ich, Eck auflösen lassen.) Nun gebt acht! Ihr wisset, was ein Thor ist. Ohr — Thor, lautet das ganz gleich? — Ist zu Ohr etwas hinzugekommen, wenn ich Thor spreche? — Wo? am Anfang oder am Ende? — Wer will mir angeben, was hinzugekommen ist? (Der Lehrer spricht das Wort Thor so gedehnt als möglich.) — Aus wie vielen Theilen besteht nun das Ohr? — Aus wie vielen Theilen aber das Wort Thor? — So kann man Dach, Fuß, Fisch, Tisch, mich ꝛc. bilden lassen.“ — Nach diesem folgt die Betrachtung und das Kennenlernen der Sprachwerkzeuge. Dieselben werden a) gezeigt und namhaft gemacht und b) der Gebrauch derselben nachgewiesen. Denzel hält diese Uebung für sehr wichtig, wenn gleichwohl nur bedingungsweise für nöthig. Jetzt beginnt der eigentliche Unterricht im Lesen. Die Uebungen hiebei sind folgende: A. Die Sprachtöne, und zwar 1. die Haupttöne a, e, o, u, 2) die abgeleiteten oder Nebentöne á, i, ó, ú, und 3) die Töne kurz und gedehnt. — B. Verbindung der Töne: 1) Die sogenannten Doppelvokale: ai (ay), ei (ey), ui (uy), au, eu, áu, oi, 2) Die Mitlauter: Hauchlaute j, h; Blaselaute: f (v), ſ, l, ch, w, sch (g); Stoßlaute: p, z, t, k, pp, tt, tz; b, c, d, g, bb, dt, ck; Schlußlaute: m, n, ng. — C. Anhang. Zusammengesetzte Laute: q, x; das Alphabet; die großen Buchstaben; zwei oder mehrere Mitlauter am Anfange oder am Ende eines Wortes: ft, br, pt, ld, ilt, cht, rd, rt, gt, kt, md, mt, nd, nt, zt, xt, st ꝛc.; zweisilbige Wörter, a) mit gleichen Vorsilben, ge, be, er, un, ver, zer ꝛc.; b) mit gleichen Endsilben, e, en, er, ung, heit, keit; c) andere zweisilbige Wörter, deren Silben nichts mit einander gemein haben, z. B. Hausrath, Schafstall ꝛc.; d) Lesen ganzer Sätze, in welchen ein- und zweisilbige Wörter vorkommen (in der Handfibel); dreisilbige Wörter, dann vier- und mehrsilbige Wörter. — D. Uebungen im fertigen Lesen: Rhytmisches Lesen a) nach Jamben oder Trochäen (Versfüße mit kurzen und langen und langen und kurzen Silben); b) eine lange und zwei kurze Silben; freies Lesen und endlich Lesen mit Interpunktion. — Jedem Abschnitte in Denzel's Darstellung des Leseunterrichts sind einige Winke und Bemerkungen zur unterrichtlichen Ausführung beigefügt. Dabei wird ein Lesekasten mit beweglichen Buchstaben, eine Wand- und Handfibel vorausgesetzt. Da aber D. weder die erste noch die zweite namhaft gemacht hat, welche den erforderlichen Lesestoff enthalten; so werden wohl die wenigsten Lehrer wissen, was sie mit diesem Lehrgange anfangen sollen. Ueberhaupt wird D. der Vorwurf gemacht, daß er das Ganze viel zu dürftig ausgestattet habe. — H. Stern's und Gersbach's Leseunterricht. Im Jahre 1828 haben W. Stern und

Jos. Gersbach einen besondern Leselehrgang herausgegeben, womit wir die Volksschullehrer bekannt machen wollen. In der vorangeschickten „Uebersicht der deutschen Sprachlaute für den Lehrer" geben die beiden H. Verfasser Erklärungen über die Begriffe Laut oder Schall, Ton, Geräusch und Klang, sprechen von hohen und tiefen, starken und schwachen Tönen, und theilen die Sprachlaute ein: 1) in Klanglaute (Vokale), a, e, e, i, n, o, o, u, u, ö, ö, ü, ü, w, l, r, m, n, ng, und 2) in Geräuschlaute (Konsonanten): f, s, sch, ch, h, d, g. Die Klanglaute theilen sie a) in Hellklänge (reine Vokale) und b) in Dumpfklänge (Halbvokale): w, l, r, m, n, ng. Hierauf zeigen sie die Thätigkeit der Sprachglieder, unterscheiden offene (e, o und ö) und geschlossene Hellklänge, und theilen die Dumpfklänge in Mündungsklänge (w, l, r) und Nasenklänge (m, n, ng). Von den Geräuschlauten heißen f, s, sch die Flüsterlaute; ch, h die Hauche; b, d, g sind nicht fortdauernde Verschlüsse. Die Namen der Laute sind größtentheils nach Olivier und Krug gebildet. — Der Unterrichtsgang ist folgender: 1. Vorübungen. Die Kinder sollen hier erfahren, was ein Ton oder Geräusch, was tiefe und hohe Töne, und was ein Klang sey. Auch sollen sie mit den Sprachwerkzeugen bekannt gemacht werden. Wir führen hier ein Beispiel der Behandlung an. „Der Lehrer fordert die Kinder auf, eine kurze Zeit so stille zu seyn, daß man gar keinen Laut vernehme, giebt sodann auf einer Geige, Flöte, einem Klavier oder mit einer Orgelpfeife einen Ton an, und spricht: das war ein Tonlaut; was war das? (Die K.: Ein Tonlaut.) — Wiederum eine gänzliche Stille. Der Lehrer scharrt mit dem Fuße auf dem Boden und fragt: War das auch ein Tonlaut? (K.: Nein!) Einen Laut, der kein Tonlaut ist, nennt man einen Geräuschlaut. (Die K. wiederholen: Geräuschlaut.) — Es folgen nun mancherlei Beispiele, bis den Kindern die beiden Namen geläufig sind. — Große Pfeifen, Saiten, Glocken ꝛc. geben große, kleine dagegen kleine Töne. Der Lehrer giebt den Kindern Töne von gleicher Höhe auf mehrern Tonwerkzeugen an, und läßt sie durch das Gehör unterscheiden: Geigenklang, Flötenklang ꝛc." — Es folgen nunmehr acht Uebungen, deren Inhalt wir bloß andeuten wollen. 1) Die Hauptklänge: a, e, o, u; 2) die Nebenklänge: ä, i, ö, ü; 3) die Doppelklänge: ei, au, aü ꝛc.; die Verschlüsse: a) Lippenschluß p, b; b) Zahnschluß t, d; c) Gaumenschluß k, g; d) die Verschlüsse am Ende der Silben; e) Wörter aus Hellklängen und Verschlüssen; 5) die Nasenklänge: a) Lippenklang m, b) Zahnklang, c) Gaumenklang ng; 6) die Mündungsklänge: a) Windklang w, b) Zungenklang l, c) Schnurrklang r; 7) Flüsterlaut: a) Blaselaut f, b) Säuselaut s, c) Zischlaut sch; 8) die Hauche: a) Gaumenhauch ch, b) Zungenhauch ch, c) Kehlhauch h. — Beispiele des Lehrverfahrens. 1. Uebung. „Der Lehrer giebt auf der Orgel das kleine g an, und spricht: Diesen Ton will ich jetzt auf viererlei Weise singen. Merkt wohl auf, wie es klingt, und beobachtet

zugleich, wie ich den Mund halte bei den viererlei Klängen. — Er singt in lang gehaltenen Ton a, e, o, u mit einer merklichen Pause nach jedem Klang, und spricht sodann: ich habe diesen Ton zuerst mit dem A-klang, dann mit dem E-klang, dann mit O-klang, und zuletzt mit U-klang gesungen. Nun will ich ihn noch einmal mit dem A-klang singen. Schauet auf meinen Mund und bemerket, wie ich ihn dabei halte." — Nachdem er gesungen, spricht er wieder: „Beim A-klang muß der Mund so weit geöffnet seyn, daß man den kleinen Finger zwischen die Zähne legen kann. Der A-klang hat die weite Mundstellung. Die Kinder sprechen hierauf zusammen nach: A-klang, Mundweit. — Dann wird noch einmal der E-klang vorgenommen. Die Kinder beobachten die Mundstellung. Der Lehrer spricht: Beim E-klang ist der Mund nur wenig geöffnet; die Zähne stehen nicht weit von einander; man nennt das die breite Mundstellung. Die Kinder sprechen nach: E-klang, Mundbreit. So wird beim O und U-klang verfahren. Dann folgt die Wiederholung des so eben Behandelten, wobei die Kinder immer taktmäßig nach der Handbewegung des Lehrers sprechen. — Jetzt wird das gestrichene g' auf der Orgel angegeben. Die Kinder müssen dabei erst lange still und aufmerksam zuhören und versuchen es dann diesen Ton wie A-, E-, O- und U-klang nachzusingen. Der Lehrer giebt dabei mit der Hand den Takt. Mit denjenigen Kindern, welche den Ton getroffen haben, wird die Uebung wiederholt, während die andern schweigen, und erst nach mehrmaligem Zuhören wieder leise mitzusingen versuchen. — Ferner stellt der Lehrer den Buchstaben a hin und spricht: dieses Zeichen heißt das „A-klangzeichen. Wie heißt dieses Zeichen? (K. A-klangzeichen.) Unter das a stellt er das e, und macht's eben so mit o und u, und die Kinder wiederholen alles wieder wie bei a. — Diese Klangzeichen stehen in den Büchern und werden deßhalb auch Buchstaben genannt. Dieser Buchstabe heißt a, dieser e ꝛc. Der Lehrer spricht vor, die Kinder sprechen nach z. B. der Buchstabe a ist das A-klangzeichen ꝛc. Die Kinder werden darauf aufmerksam gemacht, daß der Buchstabe a einige Aehnlichkeit mit der weiten, e mit der breiten, und o mit der runden habe. Das u ist anzusehen, als wäre es wie ein spitzer Winkel V gestaltet. — Auf ähnliche Weise werden alle übrigen Uebungen behandelt. Wir führen nunmehr noch ein Beispiel in Beziehung auf die Behandlung der Konsonanten an. — Der Lehrer: Hört zu, was ich für einen Laut mache, wenn ich winke, ob es ein Tonlaut oder ein Geräuschlaut sey. Er macht einigemal den starken Lippenlaut: p. Die Kinder sprechen auf das gegebene Zeichen „Geräuschlaut." Der L.: Wenn man diesen Laut macht, so ist zuerst die Unterlippe an die Oberlippe geschlossen, dann wird die Luft (im Munde an die Lippen) gedrückt und herausgestoßen. Er macht den Laut wieder vor. Die Kinder schauen ihm auf den Mund, wenn er winkt. Dieser Geräuschlaut heißt Lippenschlußlaut, oder kurzer Lippenschluß, weil man dabei die Unterlippe an die Oberlippe schließen muß. Wie heißt dieser Laut? Die K. Lippenschluß. Der Lehrer spricht den

Kindern vor, wie man den Lippenschluß mache. Die K. sprechen im Takte nach: die Unterlippe an die Oberlippe geschlossen, Luft gedrückt und herausgestoßen! — Ich spreche jetzt zwei Laute zusammen. Horcht auf, wie es lautet und sprecht es mit einander nach, wenn ich die Hand niederschlage. L.: stark. Lippenschluß und A-klang: pa! K. pa! L. Lippenschluß und E-klang: pe! K. pe u. s. w. — Die Silben werden vom Lehrer auch ohne Benennung der Laute vor- und von den Kindern nachgesungen. Hierauf wird die Uebung umgekehrt; der Lehrer spricht bloß die Silbe, die Kinder nennen die Laute, jedoch statt a- oder E-klang ꝛc. bloß a, e. Endlich stellt der Lehrer den Buchstaben p auf und spricht: hier ist das Stark-Lippen-Schlußzeichen, was die Kinder wiederholen. Dann stellt er unter einander die Silben pa, pe, pi, po, pu, pö, pü. Die K. sprechen immer mit einander den Zeichennamen des neu aufgestellten Buchstaben aus. Dieses Schlußzeichen steht auch in den Büchern: es ist ein Buchstabe, sein Name ist Pe. Nun wird buchstabirt. — So werden alle Verschlüsse u. a. Geräuschlaute behandelt, und zwar immer erst als vor- und dann als Nachlaut. Sogar das Wörterbilden wird auf Befehlsworte ganz nach Krug's Manier vorgenommen. In der 9. — 20. Uebung wird ein besonderes Silben- und Wörterlesen an Tabellen und im Sprachbuche angestellt, und zwar in den kleinen und großen Buchstaben. Darauf folgt das Lesen einsilbiger Haupt- und Beiwörter mit einem einfachen, dann mit zwei- und dreifachen An- und Auslauten u. s. w. — Worauf es der Lehrer mit den Kindern beim Lesen ankommen lassen soll, zeigen folgende Gesichtspunkte, nach welchen z. B. Wörter mit einfachen Mitlauten durchzunehmen sind. Die Kinder müssen nämlich bei einem jeden Worte angeben: a) aus wie vielen Buchstaben es bestehe; sie müssen b) die Buchstaben nennen, welche in demselben vorkommen; c) angeben, wie viel Lautzeichen es enthalte; d) die Laute nennen, aus welchen es gebildet werden soll; e) die Laute einzeln bilden, sie mit einander verbinden oder das Wort lesen. — Die mehrsilbigen Wörter sind nach der Zeitmessung geordnet und durch Zeichen besonders angedeutet z. B. ⏑ — ⏑ Vormundschaft. Ja selbst das Steigen und Fallen der Stimme ist durch Notenbeispiele für den Lehrer in der Anweisung bezeichnet. — Doch genug hievon! — Wenn auch den Begründern dieser Lesemethode nachgerühmt werden muß, daß sie mit Olivier's und Krug's Leselehrschriften ganz vertraut sind, und ihr Lehrgang auf eine den Sprachunterricht wohl begründende Weise eingerichtet sey und zum Denklesen führe; so könnten wir nach unserm Ermessen diese Methode zur Einführung in unsere Schulen doch keineswegs empfehlen. Denn einmal gebricht es ihr an Einfachheit: die Kinder haben den Laut, den Namen desselben, das Schriftzeichen für dasselbe, den Namen desselben nach dem Laut und den herkömmlichen Namen zu merken; dann muß dabei das Singen mit dem Lesen verbunden werden. Mögen auch beide noch so sehr mit einander verwandt seyn, so gehören sie doch ein für allemal im Unterrichte nicht zu-

sammen, weil das Singen das Lesen auf keinen Fall unterstützt. Es erwahrt sich hier das alte Sprichwort: Qui nimium petit, nihil petit, d. h. wer zu viel erreichen will, erreicht gewöhnlich nichts, oder wenigstens nicht viel. — Dann das monotone Sprechen der Sätze z. B. a starker Lippenschluß ap. Es wird nämlich ein Ton angestimmt und in diesem wird der Satz (mit Beobachtung der Zeitmessung) singend gesprochen. Wie sonderbar muß dieß klingen, wenn es von einer ganzen Schaar Kinder ausgeführt wird! Was würde Claudius (der Wandsbeckerbote) dazu sagen, wenn er zugegen wäre? Wahrlich nichts anders, als was er bei einem ähnlichen Anlasse gesagt hat: „Kinder, seht, die Mutter hat Gänse! — Derselbe Hr. Verfasser hat später auch (1832) eine Schrift unter dem Titiel herausgegeben: „Lehrgang des Lautierunterrichtes in Verbindung mit dem Schreiben nach geistbildenden Grundsätzen, nebst einem Lautirwörterbuch" ꝛc. Diese Schrift und der Lehrgang, welchen er bei dem Unterrichte einschlägt, hat bedeutende Vorzüge vor seiner Lesemethode. Hier sind die Lautverhälnisse einfach, klar und sachgemäß; die Darstellung der Doppellaute ist wesentlich vereinfacht; die Rechtschreibung ist mit der natürlichen Bezeichnung verbunden, und das, das reine Lautiren verwirrende Buchstabiren wenigstens auf eine spätere Stufe zurückgesetzt. Doch kommt Stern auch in dieser Schrift nicht ohne gerechten Tadel davon. Insbesondere sagt Scholz hievon: Der Verfasser hat das eigentliche Wesen des Schreibend-Lesenlehrens und Schreibend-Lesenlernens nicht rein aufgefaßt und dargestellt; denn es ist ein Unterschied zwischen dem Schreibend-Lesenlehren und Lernen und der Verbindung des Druckschrift-Lesenlernens mit dem Schreiben. Der Verfasser macht erst die Kinder mit den Druckbuchstaben bekannt und reiht daran die Schreibschrift; er hätte umgekehrt verfahren sollen, wie dieß Harnisch bei den Stimmlauten, aber auch nur bei diesen thut. Ferner wird bemerkt: a) daß auch hier die Laute gesungen werden sollen, wird wenig Nachahmung finden, und zwar ohne Verlust für die Geistesbidung der Kinder, b) daß mit der lateinischen Schrift im Schreiben angefangen werden soll, erleichtert nicht im mindesten den Schreibleseunterricht, wie behauptet wird, unsere eckige deutsche Handschrift liegt dem Gebrauch viel näher und ist, richtig gelehrt, auch leichter zu erlernen und schneller auszuüben, c) daß die Kinder eine Zeitlang äi und äii statt ei und eu gebrauchen, ist eine zu weit getriebene Gründlichkeit, und weil sie das Gelernte wieder vergessen sollen, auch falsch und verwerflich. Dasselbe gilt von den Darstellungen wie z. B. sal und läm statt Saal und Lehm u. s. w. (Scholz, Methodik des Sprachunterrichts für Volksschulen. 2. B. S. 342 — 350.). — I. Die eigentliche Lesemethode. — Nachdem wir bisdaher die verschiedenen Lesemethoden der ausgezeichnesten Pädagogen dargestellt haben, so bleibt uns nur noch die Darstellung derjenigen Lesemethode übrig, welche weder durch's Lautiren, noch durch's Buchstabieren, noch durch's Schreiben zum Lesen führt, sondern unmittelbar lesen läßt, und die

man deßhalb kurzweg die Lesemethode nennt. An ihrer Spitze stehen Gedike in Berlin (†) und Jakotot, von dem schon früher S. 667, die Rede war. Der erstere legte den Kindern stufenweise geordnete Silben vor, sprach sie ihnen vor und ließ sie von ihnen nachsprechen. Der letztere giebt dem Kinde ein Buch, fängt beim ersten Wort desselben an, läßt dieses das Kind genau betrachten, liest es ihm dann deutlich vor; dieses spricht und liest dem Lehrer eben so deutlich nach; zergliedert dann das gelesene Wort in seine Silben und Laute; geht hierauf zum zweiten Worte über; verfährt dabei so, wie mit dem ersten; vergleicht es in seiner Form mit dem vorhergehenden und setzt dieses Lesenlehren und Lesenlernen Wort für Wort, Satz für Satz und Abschnitt für Abschnitt fort, bis das Buch ein völliges Eigenthum des Kindes geworden ist, d. h. bis der Inhalt und die Form desselben mit Aug, Ohr und Gedächtniß aufgefaßt ist. — Da diese Methode, gleich der Buchstabiermethode lediglich auf einem Gedächtnißmechanismus beruht, das Schreibelernen ungemein erschwert, was jedoch von der Jakotot'schen Methode weniger gilt, als von der Gedik'schen; da ferner beide in dem Entwicklungsgang des kindlichen Geistes nicht mit Nutzen einzugreifen vermögen, und da sie endlich beim Massenunterricht nicht mit Erfolg ausführbar ist; so hat sie auch in Elementarschulen keinen Eingang gefunden, und wird wohl auch fürder keinen finden. Darum wird man es uns gerne erlassen, wenn wir auch nicht auf eine in's Einzelne gehende Darstellung eines solchen Leselehrganges eingehen. Dadurch legen wir zugleich das unumwundene Bekenntniß ab, daß wir dieser Methode nicht huldigen können. — Schlußbemerkung. (Vorzüglich des Lautirunterrichts.) — Die Erfahrung hat es unwidersprechlich nachgewiesen, daß die Lautirmethode, wenn sie gehörig betrieben wird, den Vorzug vor allen übrigen behaupte, und dieß aus den nachstehenden Gründen: a) Das Lautiren ist naturgemäß; denn wenn wir lesen, so lesen wir nicht die Namen, sondern nur die Töne der Buchstaben. Auch beweisen die sorgsam auf den Laut gewählten Buchstabennamen überzeugend, daß man früher gelautirt als buchstabirt habe, und dieses nur ein versäumtes und verunstaltetes lautiren sey. b) Das Lautiren führt zu einem richtigen und wohlklingenden Lesen, weil es jedem Laute die ihm genau angemessene Aussprache giebt. c) Durch das Lautiren wird das Kind zum ernsten Gebrauche seiner Sprachwerkzeuge und zur bildendsten Kraftanstrengung veranlaßt. Mag ein solcher Unterricht auch anstrengend seyn, so dürfen wir nicht vergessen, daß ohne Anstrengung nichts Ersprießliches zu Stande gebracht wird. d) Das Kind gelangt durch's Lautiren zur Kenntniß der Urbestandtheile der menschlichen Sprache und legt mit ihnen den Grund zu jedem andern gründlichen Sprachunterrichte. e) Das Kind thut beim Lautiren alles, was es thut, mit dem klarsten Bewußtseyn und daher auch mit Lust und Freude, wodurch gerade der Grund zu jedem verständigen und bildenden Unterrichte gelegt und jede Art einer bloßen Abrichtung, so weit es hiedurch möglich ist, im Keime erstickt wird. Zugleich be-

wirkt die so geordnete Folge der Grundsilben eine gewisse Folgerichtigkeit im Denken und begünstiget sonach die frühe Entfaltung der Geisteskräfte. f) Endlich führt diese Art zu lesen auch am schnellsten und sichersten zur Rechtschreibung. Denn es herrscht hier die genaueste Uebereinstimmung und reinste Bezeichnung des Hörbaren mit dem Sichtbaren. Auch fährt gerade dieser Lehrstoff dem Kinde den Kern aller Wörter aufs leichteste zu Gemüthe.

Lesesucht. (Leseseuche.) Die Lesesucht ist eine unmäßige Begierde, seinen eigenen, unthätigen Geist mit den Einbildungen und Vorstellungen Anderer aus deren Schriften vorübergehend zu vergnügen. Man liest, nicht um sich mit Kenntnissen zu bereichern, sondern nur um zu lesen, man liest das Wahre und das Falsche prüfungslos durch einander, und dieß lediglich mit Neugier ohne eigentliche Wißbegier. Man liest und gefällt sich in diesem behaglichen, geschäftigen Geistesmüßiggang, wie in einem träumenden Zustande. Die Zeitverschwendung, die dadurch herbeigeführt wird, ist jedoch nicht der einzige Nachtheil, welcher aus der Vielleserei entsteht. Es wird dadurch das Müssiggehen zur Gewohnheit und bewirkt, wie aller Müssiggang, eine Abspannung der eigenen Seelenkräfte. Diejenigen, welche eine reizbare Einbildungskraft besitzen, und die Zahl dieser dürfte wohl die größere seyn, bilden dieß Seelenvermögen vermittelst der Vielleserei zu Schaden der übrigen Gemüthskräfte in's Mißgeburtartige aus. Sie gewöhnen sich, alles nur auf die Unterhaltung ihrer Phantasie zu leiten. Sie wollen nur, was diese kitzelt, und halten dieß für das Wichtigste. Wie Viele hat die Lesucht verdorben, und sie für ihren nochmaligen Stand und Beruf untüchtig gemacht? — Die meisten von den Schriftstellern unserer Zeit geben der Welt in ihren Büchern nur die traurigen Früchte ihres verwahrlosten Geistes und Herzens. Sie bieten nur die unreinen Bilder ihrer Träumerei, aber nicht das Wahre und Schöne, wie's von Oben stammt. Was sie selbst durch Vielleserei auf schmutziger Bahn gefunden, geben sie andern wieder. Selbst getäuscht und verführt täuschen und verführen sie auch andere. Aus ihren giftigen Quellen strömt viel Elend und Unglück in die Welt hinaus! — Doch den verderblichsten Einfluß hat die Lesesucht auf die Jugend, theils weil in derselben das unerfahrne Herz am empfänglichsten für Eindrücke jeder Art, theils weil die Einbildungskraft ohnehin das thätigste ihrer Seelenvermögen ist. Wirft dann ein unglücklicher Umstand, Schlechtigkeit der Bücherausleiher oder Verkäufer, Wachtsamkeit der Eltern und Erzieher, ein auf Sittenverderbniß berechnetes Buch eines geilen Wollüstlings, in ihre Hand; wird ihre Einbildungskraft mit unanständigen Vorstellungen, mit verschönernden Gemälden viehischer Triebe, mit Verzierungen des Verbrechens vertraut gemacht, — wer mag dann noch das schirmlose Herz retten vor der vergifteten Phantasie? — Sind das nicht die geheimen, nur selten mit dem verdienten Fluche genannten Ursachen der verfrüheten jugendlichen Reife, der Erfahrenheit in den Lastern der Wollüstlinge und der innersten Ruchlosigkeit bei äußerer scheinbaren Sittigkeit! — Sind das nicht

die Ursachen des frühern Hinwelkens der Jugend, ihres geistigen und körperlichen Absterbens unter der Wuth geheimer Sünden! — Was der Eltern Liebe und Sorgfalt, und des Lehrers frommer Eifer Jahre lang baute, reißt nicht selten der Fluch eines einzigen verbrecherischen Buches in einer Stunde nieder. Und wenn auch der Jüngling und das Mädchen noch glücklich genug seyn sollten, die Unschuld des Gemüthes in allen Gefahren zu bewahren, welche die Lesesucht herbeiführt; wer mag verhüten, daß die Vielleserei, was sie selbst bei Erwachsenen leicht verursacht, nicht auch Feuer bewirkt? — Viel- und halbwissen, Kenntniß ohne Gründlichkeit; daher dann auch Mangel an Ueberzeugung, Ergreifen des Scheins für Wahrheit, Zweifelsucht, Unglauben und inneres, trostloses Untertauchen in den Fluthen des Verderbens! — Es bildet sich namentlich bei Kindern, welche mit reichen Phantasie- und Gefühlskräften ausgestattet sind, unvermerkt ein starker Hang nach unterhaltenden Büchern, besonders solchen, welche die Neugier spannen und die Phantasie beschäftigen. Nahrung findet dieser Hang durch die allgemein verbreitete Lesesucht unsers Zeitalters, die, besonders in großen Städten, durch die Lesebibliotheken gefördert, selbst den Eltern nicht selten das Schlechteste und Gefährlichste in die Hände spielt, das leider oft unbewacht dem spähenden Auge der Kinder nicht entgeht, und dadurch oder auch durch den Umgang mit ihren Schulkameraden in ihren Bereich kommt. Ein einziger Gifttropfen dieser Art, sagt Heinsius, ist hinreichend, alle kindliche Einfalt und Unbefangenheit zu vergiften, und nicht selten das Leben in der Blüthe und mit ihm die Hoffnungen der Eltern zu zerstören. Und Sailer sagt in seiner trefflichen Erziehungslehre S. 412. „Die Leseseuche aller Art macht die Töchter arm an Geist und krank an Leib, und Romanleserei insbesondere ganz untüchtig für dieses Erdenleben. Darum ist der guten Tochter das Gewissen, die Natur, das Evangelium und ein Buch, das ihr ein bewährter Gewissensfreund empfiehlt, — ihre Bibliothek.“ — Wie könnte aber der Lesesucht, in der so viele und mannigfaltige Nachtheile, Fehler, Schwächen und Laster theils ihren Ursprung, theils ihre Nahrung finden, gesteuert werden? — Christliche Obrigkeiten vermögen hier ungemein vieles, wenn sie mit rechtem Ernste der Verbreitung offenbar sittenverderblicher Schriften wehren. Allein ihrem Blicke entgehen noch immer zahllose Geist und Herz verderbende Bücher, und namentlich trägt hiezu das zu freie Censurgesetz zur Verbreitung sittenverderblicher Schriften viel bei. Man ahndet meist nur solche Grundsätze, welche mit denen des Staates nicht ganz harmoniren, was zwar recht ist; aber man ist gleichgültig bei Erscheinung solcher Schriften, welche Religion und Sittlichkeit an der Wurzel angreifen oder wenigstens ihre Vorschriften lächerlich machen. Heißt das nicht dem Verderben die kleine Vorderthüre verschließen und ihm die große Hinterthüre offen lassen? — Hier müssen nun einmal Eltern und Lehrer das Beste thun. Sie müssen auf die Lesereien der Jugend nicht minder als auf deren Gespielen ein wach-

sames Auge haben. Böse Gesellschaften verderben gute Sitten; aber die gefährlichste Gesellschaft ist ein Buch, welches in dem Herzen der Jugend verkehrte Neigungen erweckt, falsche und verderbliche Grundsätze einschmeichelt, oder die heiligen Lehren der Religion und Tugend untergräbt. Eltern und Lehrer müssen es sich zur Hauptsorge machen, das Herz und den Verstand ihrer Kinder gehörig auszubilden und die Tugend, Sittsamkeit, Keuschheit — durch Gottesfurcht zu schirmen und zwar so, daß in ihnen ein natürlicher Abscheu gegen alles Unedle und Verderbliche entsteht. Auch müssen sie darauf bedacht seyn, ihren Kindern zuerst die vortrefflichsten Schriften zum Lesen zu geben, die für ihr Alter und ihre Bedürfnisse bearbeitet sind, damit sie nachher desto lebhaftern Eckel gegen das Schlechte empfinden, sobald sie es erblicken. Nie sollen sie Kinder ein Buch zu lesen geben, ehe sie es vorher selbst geprüft und passend gefunden haben, und wenn es ihnen sonst wohl auch empfohlen worden wäre; denn nur zu oft lauert solchen gepriesenen Rosen eine giftige Schlange. Stets müssen sie sich vergegenwärtigen, was der Apostel sagt: „Christum lieb haben übersteigt alle Erkenntniß — alles Wissen.“ (Eph. 3, 19.) Was hälfe den Kindern alle Bildung des Geschmacks, wenn darüber die Reinheit ihres Herzens verloren gienge; was alle Erkenntniß der Welt und ihrer Dinge, wenn diese ihre Erkentniß ihrer höhern Bestimmung und der göttlichen Dinge verdunkelte? Das Lesen heiliger und anderer Schriften soll die Jugend nur dahin führen, daß sie vollkommen werde in ihrem für den Himmel auserkorenem Geiste, und daher alle Gefahren sorgsam meide, welche denen oft begegnen, welche auf jenem schlüpfrigen Pfade Licht und Vollendung suchen. — In dieser Beziehung gilt für Kinder und ihre Lehrer die goldene Regel:

„Allzeit mit Vorsicht nimm, und lies und prüf' und wähle,
Daß statt der Wahrheit nicht sich Irrthum zu dir stehle,
Denn auch Thorheit, auch den Lastern dient die Schrift,
Und baut, statt Honig, dir des Todes Gift.“
(2. Tim. 3, 16, 17.)

Lesetafeln (S. Art. Wandfibel oder Lesewandtafeln).
Leseunterricht (S. Art. Lautiermethode).
Leseton (S. Art. logisches Lesen).

Lesung und Erklärung der Sonn- und Festtags-Evangelien. Wenn bei der Jugendbildung Religion die Stelle des Ganzen ist und seyn muß, so wird es wohl keinem Zweifel unterliegen, daß man die Erklärung der sonn- und festtäglichen Evangelien mit in den Volksschulunterricht aufnehmen müsse. Denn eine Schulbildung, die nicht ganz vom Sauerteige des Christenthums durchdrungen ist, wenn sie auch im Uebrigen noch so vortrefflich wäre, wird wohl schwerlich eine fromme Generation heranbilden. Die jugendliche Bildung, wie wir schon öfters bemerkt haben, muß, wenn sie anders rechter Art seyn soll, vom Göttlichen ausgehen und zum Göttlichen zurückführen. Denn nicht genug, daß sie keine wahrhaft gute Früchten bringen kann, sie trägt auch ihre schlechten Früchte,

Unsere Zeit, so sehr sie sonst noch dem Geiste dieser Welt huldiget, hat sich doch nicht nur das Verdienst errungen, die Gefahren einer verweltlichten Schulbildung einzusehen, sondern sie hat solche auch laut verkündiget. Ein obwohl allen bekanntes, aber nicht von allen gehörig gewürdigtes Mittel, die religiöse Bildung zu fördern, ist mit unter auch die Lesung und Erklärung der Sonn- und Festtags-Evangelien. Früher war es fast allgemein in den Volksschulen üblich, am Samstage das Evangelium des folgenden Sonntags zu lesen und auf eine den Kindern faßliche Weise zu erklären. In jüngerer Zeit hat sich diese überaus schöne und nützliche Sitte groſsentheils verloren. Sie soll wiederkehren und neue Geltung soll ihr in unsern christlichen Schulen werden. — Die Vortheile, wenn anders die Lesung der gedachten Evangelien zweckmäß betrieben wird, sind für die religiöse Bildung der Schuljugend von großer Wichtigkeit; denn a) werden die Kinder durch das Lesen der sonn- und festtäglichen Perikopen und das Auswendiglernen derselben mit dem Nöthigsten aus der heiligen Schrift bekannt gemacht, und dieß nicht bloß für die Dauer der Schulzeit, sondern auch für ihre übrige Lebenszeit. Denn wenn ein Kind von dem Zeitpunkte an, als es lesen und das Gelesene verstehen gelernt hat, also durchschnittlich etwa vom zehnten Jahre an, alljährlich die sonn- und festtäglichen Evangelien *) liest und auch memorirt; so darf doch wohl angenommen werden, daß es beim Austritte aus der Schule mit dem Inhalte derselben vertraut seyn werde. Und da die Eindrücke auf das kindliche Herz die stärksten und dauerhaftesten sind, so werden sie, wenn sie auch lange schlummerten, bei der leisesten Berührung doch immer wieder mit neuer Kraft erwachen. — Das Wort Gottes übet aber in Verbindung mit dem Gnadenthau des Himmels einen so wunderbaren Einfluß auf das menschliche Herz aus, daß ein Jeder davon so viel, sich eigen machen sollte, als es ihm nur immer möglich ist. (2. Tim. 3, 16. 17.) In diesen evangelischen Abschnitten ist immerhin, wenn nicht die ganze heilige Schrift, doch das Erforderlichste enthalten.. b) Die Erklärung der sonn- und festtäglichen Evangelien schließt den Schülern den rechten Sinn, die wahre Bedeutung vieler dunkeln Stellen der heiligen Schrift auf und bewirkt, daß sie auch im reifern Alter richtig darüber denken. Das bloße Lesen und Memoriren der evangelischen Abschnitte würde ohne Erklärung wenig frommen, sondern vielmehr in mancher Beziehung gerade zu schädlich seyn. Diejenigen, sagt Gregor d. Gr., welche die Worte des Gesetzes nicht richtig verstehen, verwandeln ein heilsames Getränk in Gift für sich, und verletzen sich tödtlich, wie mit einem Werkzeuge von Eisen, das zu ihrer Heilung gemacht ist; — sie verwandeln das Licht des Lebens in Nacht. Eben so nachtheilig

*) Bezüglich auf die Episteln, die meist mit den Evangelien in enger Verbindung stehen, dürfen dieselben den reifern Schülern vorbehalten bleiben, weil ihr Inhalt schwerer zu verstehen, und die Erklärung etwas schwieriger ist.

könnte auch das Lesen der evangelischen Perikopen ohne die erforderliche Erklärung der Jugend werden. Man denke hier z. B. nur an die Stellen bei Lucas 16, 1 — 9 und Matthäus 6, 24 — 33. Noch mehr ist dieß der Fall in Beziehung auf die Episteln. Daß übrigens der Geistliche die Erklärung nur ausnahmsweise dem Lehrer überlassen dürfe, versteht sich wohl von selbst. Dem Lehrer muß jedoch zu dem Behufe „Goffine's christkathol. Unterrichts- und Erbauungsbuch ꝛc. in die Hand gegeben werden, damit er die darin gegebenen Erklärungen den Schülern mittheile. Nach der gegebenen Erklärung müssen immer einzelne Schüler über das Erklärte befragt werden, um sich überzeugen zu können, ob sie die Sache richtig aufgefaßt haben oder nicht. Gut möchte es seyn, wenn die geübtern Schüler angehalten würden, die Erklärung der Hauptsache nach schriftlich wieder zu geben. Dadurch würden sie im schriftlichen Ausdrucke geübt, und das Gehörte prägte sich ihrem Gedächtnisse durch das Niederschreiben tiefer ein. Gewiß in dieser doppelten Beziehung ein bedeutender Gewinn! — c) Die sonn- und festtäglichen Evangelienstellen die Glaubens- und Sittenlehre in ihrer gegenseitigen innigen Verbindung dar, und machen deßhalb beide, und namentlich die erstere fruchtbarer für das Leben. Die Glaubenslehre ist das Fundament der Sittenlehre, und so wenig die Pflanze der Wurzel entbehren kann, eben so wenig kann die Sittenlehre der Glaubenslehre entbehren; beide stehen mit einander im engsten Verbande. Eine Sittenlehre ohne Glaubenslehre gliche einem auf lockern Sand gebauten Hause. Wie die Pflanze von der Wurzel Nahrung erhält, so bekommt die Sittenlehre von der Glaubenslehre ihre Macht und Herrlichkeit. Das Sittengebot: „Wandelt auf dem Pfade der Gerechtigkeit!“ wäre ohne die Lehre: „Gott ist heilig und gerecht,“ weiter nichts als ein tönendes Erz und eine klingende Schelle. Hieraus geht die Nothwendigkeit, die Glaubens- und Sittenlehre in ihrer gegenseitigen Verbindung zu behandeln, sonnenklar hervor. Wie die Erde Licht und Wärme von der Sonne empfängt, wodurch das Wachsthum und Gedeihen der Pflanzenwelt befördert wird, so erhält auch das kindliche Gemüth von den Grundlehren des Christenthums Anregung und Wärme, dieselben lebendig darzustellen. So machte es der Sohn Gottes selbst. Er verknüpfte z. B. die Forderung der Herzensreinheit, der Barmherzigkeit, Friedfertigkeit ꝛc. mit den großen Verheißungen, Gott zu schauen, Barmherzigkeit zu finden, Gottes Kind zu heißen ꝛc. (Matth. 5, 4—12.) Will man nun den Kindern nicht nur Religionskenntnisse beibringen, sondern diese Kenntnisse auch lebendig darstellen, so muß man auch nach dem Beispiele Jesu und seiner Apostel beim Vortrage der h. Lehre zu Werke gehen, und beides — Lehre und Leben — in Harmonie zu bringen suchen. Hiezu bietet aber die Lesung manches ev. Abschnittes oder der Epistel eine schöne Veranlassung dar. (Dieß wollen wir später durch ein Beispiel besonders beleuchten.) — d) Erhält der Lehrer dadurch Gelegenheit, seinen Schülern über die Bedeutung der kirchlichen Zeiten und Feste Aufschluß zu geben. Das

kathol. Kirchenjahr umschließt mit seinen Festen das ganze Leben, wie mit einem heiligen Kreise, und ladet den Christen ein, die Folge seines Lebens als eine Folge heiliger Momente zu denken und als eine solche in seiner Gemeinschaft mit Christus zu gestalten. Dieses Jahr also hat bei seinem Anfang und Ende einen ernsten und tiefen Sinn; es ist mit seinen festlichen Zeiten durch die damit zusammenhängenden heiligen Lehren und Symbole eine ewige Mahnung an das Göttliche und eine freundliche Einladung zu einem unsterblichen Daseyn *). Sollen nun auch unsere Kinder dieser freundlichen Einladung freudig folgen, die festlichen Zeiten und einzelne Festtage auf eine würdige und heilsame Weise mitfeiern, so müssen sie auch die Bedeutung derselben kennen. Die Feiertage sollen auch ihnen zur Erinnerung an die Wohlthaten Gottes, zur Ehre der Heiligen und somit zur treuen Nachfolge dienen. Diese ehrwürdigen Absichten der Kirche werden aus Unwissenheit von manchen Erwachsenen vereitelt. Man kann daher kaum früh genug den Unterricht über die Bedeutung der kirchlichen Zeiten und Feste mit der Jugend beginnen, zumal das, was frühzeitig erlernt und im Leben öfters in Erinnerung gebracht wird, in wahres und unverlierbares Eigenthum übergeht. Und sagt daher in dieser Beziehung der heil. Ambrosius: „Quo praestantior causa, eo debet esse cura attentior.“ (Je wichtiger die Sache, desto mehr Sorgfalt verdient sie auch.) Nun aber ist gerade die Schule der Ort, wo am besten für die Kinder gesorgt und ihnen der Sinn und die Bedeutung der kirchlichen Zeiten und Feste erschlossen werden soll. Dazu geben die sonn- und festtäglichen Evangelien die schönste Veranlassung, zumal schon ihr Inhalt darauf hindeutet, bei welchem Abschnitte des Kirchenjahres, oder bei welchem einzeln hervorragenden Gedächtnißtage wir stehen. Der Lehrer halte sich an diesen Inhalt, und knüpfe das noch Fehlende daran. Eben so geben e) die sonn- und festtäglichen Evangelien dem Lehrer Gelegenheit, den Kindern die kirchlichen Ceremonien und Segnungen wiederholungsweise zu erklären. Meistens wird doch über diesen Gegenstand in unsern Schulen wenigstens am Schlusse des Schuljahres, oder wenn der Katechismus beendiget ist, ein zusammenhängender Unterricht ertheilt. Allein wie Manches hievon, verdrängt von der Menge anderer Lehrgegenstände, wird von den Kindern bald wieder vergessen, weil es namentlich ihrem Gedächtnisse an dem erforderlichen Stützpunkte — der Anschauung — fehlt. Derjenige Lehrer, welcher damit nicht zufrieden ist, seinen Schülern die kirchlichen Ceremonien und Segnungen im Zusammenhange erklärt zu haben, wird auch einzeln dieselben wiederholungsweise besprechen, so oft eine oder die andere in der Kirche vorkommen mag, und ihnen dadurch eine viel dauerhaftere Kenntniß davon beibringen. Zudem sind die Kirchenceremonien für Kinder anziehend genug, um ihre Aufmerksamkeit in einem hohen Grade zu fesseln. Sie achten auf Alles, was der Priester in der Kirche thut, besonders

*) S. Dr. Staudenmaier's Abhandlung: „Der Festcyklus der kathol. Kirche für das kathol. Deutschland.

auf das, was außer dem Bereiche des täglichen Gottesdienstes liegt. Darum säe man, wenn es Saatzeit ist, und benütze den günstigen Augenblick. Diese günstige Zeit führt mitunter auch die Lesung der Perikopen für diejenigen Tage herbei, an welchen irgend eine bedeutungsvolle Ceremonie vorkommt. Endlich f) bereitet die Erklärung der sonn- und festtäglichen Perikopen die Kinder auf's Verstehen der Predigt am folgenden Sonn- oder Festtage vor. Obwohl man von Elementarschülern nicht fordern darf, daß sie einen langen und zusammenhängenden Vortrag, wie eine Predigt ist, mit Theilnahme und ungeschwächter Aufmerksamkeit anhören sollen, ohne die Geduld zu verlieren, so wird dieß doch weniger zu besorgen seyn, wenn ihnen schon zum Voraus das einschlägige Evangelium erklärt und sie auf das Verstehen der Predigt vorbereitet worden sind. Um aus den Kindern im reifern Alter freudige Hörer des göttlichen Wortes zu bilden, müssen sie frühe schon daran gewöhnt, und mit dem Großen und Herrlichen desselben in den wesentlichsten Beziehungen befreundet werden. — Aus dem Gesagten geht nun hervor, welch' eine reichhaltige Quelle der religiösen Bildung durch eine eifrige und sorgsame Benutzung der Sonn- und Festtags-Evangelien der Schuljugend eröffnet werden könne. Es können jetzt Evangelienbücher, besonders da sie im Schulbücherfonds-Verlage zu München so wohlfeil zu haben sind, zu diesem edeln Zwecke in zureichender Anzahl ohne weitere Schwierigkeit in die Schulen gebracht werden. — Uns bleibt jetzt nur mehr noch übrig, an einem Beispiele zu zeigen, wie der innige Zusammenhang der Glaubens- und Sittenlehre durch die evangelischen Perikopen vermittelt und fruchtbarer für das Leben gemacht wird. Wir wählen zu dem Ende das Evangelium für den 4. Sonntag nach dem Feste der Erscheinung des Herrn. (Matth. 8, 23—27.) — „Zur selben Zeit stieg Jesus in ein Schifflein, und seine Jünger folgten Ihm. Und sieh', da erhob sich ein großer Sturm auf dem Meere; so daß das Schifflein bedeckt ward von den Wogen; Er selbst aber schlief. Und es traten zu Ihm seine Jünger und weckten Ihn, und sagten: Herr, rette uns, wir gehen zu Grunde! Und Jesus sprach zu ihnen: Was seyd ihr so furchtsam, ihr Kleingläubigen? Dann stand Er auf, gebot den Winden und dem Meere, und es ward eine große Stille." — Der Lehrer beginnt etwa so: Meine lieben Kinder! nachdem Jesus einen Unglücklichen von seinem Aussatze auf wunderbare Weise gereiniget, und den kranken Knecht des Hauptmanns zu Kaphernaum geheilt hatte, wie ihr das aus dem Evangelium des vorigen Sonntags noch wissen werdet: so begab Er sich mit zweien seiner Jünger — dem Jakobus und Johannes — in das Haus des Simon Petrus, und heilte dessen Schwiegermutter, die von einem heftigen Fieber befallen war. Ebenso heilte er auch noch viele andere Kranke durch Auflegung seiner Hände. Die vielen Menschen, die um Ihn versammelt waren und die Geheilten mit ihren eigenen Augen sahen, geriethen darüber in großes Staunen, und wollten deßhalb auch nicht zugeben, daß Er sich von ihnen entfernete. Allein Jesus sprach zu ihnen: „Ich muß auch in andern

Städten das Evangelium — die frohe Botschaft vom göttlichen Reiche — verkünden, denn dazu, und nicht bloß zu euch, bin ich gesandt.“ Er stieg nun mit seinen Jüngern in ein Schifflein, um auf die andere Seite des See's hinüber zu fahren. Noch einige andere Schifflein begleiteten Ihn. Und weil Er den Tag hindurch wohl sehr müde geworden war und neue Arbeiten auf Ihn warteten, so setzte Er sich hinten in dem Schifflein nieder, und ruhete ein wenig aus. Und jetzt ereignete sich das, was uns das abgelesene Evangelium erzählt. — Wie sie so fortschifften, erhob sich plötzlich auf dem See ein mächtiger Sturmwind, so daß die Wellen des Wassers in das Schifflein hinein- und über demselben zusammenschlugen. Es wurde ganz von Wellen bedeckt und fing an voll zu werden; sie standen in großer Gefahr, in die Tiefe hinab zu sinken. Jesus aber schlief! Er, der in einem zerbrechlichen Fahrzeuge, mitten unter dem furchtbaren Sturme, sich befand, schläft! — So groß die Gefahr auch immer war, eben so groß war auch seine Ruhe. Hier ist Er uns ein wunderschönes Bild von der hohen Seelenruhe, welche Tugend und Vertrauen auf Gott dem Menschen schenken. So ist der wahrhaft Fromme und Tugendhafte unverzagt, wenn Leiden nnd Gefahren ihn umringen; er blickt ruhig zum Himmel auf, und tröstet sich mit dem Gedanken: Gott, mein himmlischer Vater, weiß um mich, er sieht meine Noth und kennet die Gefahr, in der ich mich befinde. Er ist aber auch mächtig genug, mich aus derselben erretten zu können; er ist unendlich gütig, er wird mich halten mit seiner Hand, wird mich bedecken mit seinem Schilde. Er kann und wird zu meinem Besten Alles leiten. — Auch die Jünger, die bei Jesus im Schifflein und dem Untersinken nahe waren, wurden gerettet. Der Sturmwind und die rauschenden Fluthen des Wassers drohten ihnen auf dem schwachen Fahrzeuge Untergang und Tod, und doch wurden sie errettet durch Den, der auf demselben schlief, damit sie desto mehr erkennen lernten seine Macht und Größe. Wer sollte also kleinmüthig und verzagt seyn, wenn ihm sein Inneres Zeugniß giebt, daß er die Gebote seines Gottes unverbrüchlich gehalten habe. Zu jeder Zeit und in jeder Noth kann er, der Fromme und Gerechte, bei sich selber sagen: Gott ist mein Trost und meine Zuversicht. Darum, meine Kinder! liebet nur immer Gott und die Tugend, weichet nie wissentlich ab von dem, was recht und gut ist, und wann dann auch das eine oder andere von euch künftig in Noth und Verlegenheit kommen sollte, aus der euch keines Menschen Hand erretten könnte, so kann es dennoch ruhig im Herzen mitten in Gefahr und Nöthen seyn; denn es ist Einer, der helfen und erretten kann, und gerne hilft und rettet, und dieser Eine ist unser Gott und Vater! — Die Jünger Jesu waren voll Furcht und Schrecken. Sie eilten zu ihm hin und riefen, ihn weckend: Herr! rette uns, wir gehen zu Grunde! Und Jesus sprach zu ihnen: Was seyd ihr so furchtsam, ihr Kleingläubigen? Dann stand Er auf, gebot dem Winde und dem Meere, und es ward eine große Stille. Kein Blättchen am Ufer regte sich mehr, und der See glich einem hellen Spiegel. — Daß die Jünger so ängstlich und

furchtsam waren, zeugt von ihrem schwachen Glauben an Jesus und seine Hülfe. Sie weckten Ihn auf, ohne zu denken, daß Er auch schlafend um ihre Gefahr wisse und sie daraus erretten könne. Doch nahmen sie, so klein auch ihr Glaube an seine Hülfe war, ihre Zuflucht zu ihm. Wenn das Erste Tadel verdiente, so verdient das Letztere Nachahmung. — Kinder! viele Menschen zeigen oft auch einen solchen schwachen Glauben, wie die Jünger Jesu, zu Gott, ihrem himmlischen Vater. Wohl wissen sie, daß Gott allein helfen und aus jeder Lebensnoth erretten kann; allein wenn sie sich mitten in Gefahr und Noth befinden, so werden sie kleinmüthig und verzagt; sie halten sich, weil ohne Glauben und Vertrauen auf höhere Hülfe, für aufgegeben, und so verdienen sie, wie die Jünger, den gerechten Vorwurf: „Was seyd ihr so furchtsam, ihr Kleingläubigen?“ Sie wußten es ja, daß sie nichts zu fürchten hatten, so lange Jesus bei ihnen war, und daß sie ganz auf Ihn ihr Vertrauen setzen konnten. Nachdem nun aber Jesus aufgestanden war und dem Sturm zu schweigen und den Wellen sich zu legen geboten hatte, dann erst sahen die Jünger, wie thöricht und eitel ihre Angst und Bangigkeit gewesen war. O meine lieben Kinder! möchtet auch ihr jetzt von den zuvor furchtsamen, nachher aber beruhigten Jüngern lernen auf Gottes Hülfe zu vertrauen. Er ist es ja, der über Alles gebieten, und aus jeder Noth erretten kann. Sein Arm wird nie zu kurz und seine Macht hört niemals auf. Er vernimmt stets das Flehen seiner Kinder, und umfaßt mit Liebe alle, die ihm redlich dienen. Er leitet den Frommen an seiner Hand, und wenn er auch zuweilen über Dornen wandeln muß, so führt ihn seine Weisheit doch zum vorgesteckten Ziele. Wandelt daher nur immer treu vor ihm, dem Allerheiligsten, meidet sorgsam jede, auch die kleinste Sünde, und thut alles, was ihr thun könnet und nach Gottes Willen thun sollet. Bleibet immer gut und fromm, und vertraut in jeder Lage eures Lebens auf Gott, euern Vater im Himmel, und er wird's mit einem jeden aus euch recht wohl machen, wie es Jesus mit seinen tief bekümmerten Jüngern recht und wohl gemacht hat. — Wir bemerken hier nur noch kurz: Schöner und kräftiger könnte die Lehre von der göttlichen Vorsehung und vom gläubigen Vertrauen auf Gottes Hülfe nicht gegeben seyn, als sie in den wenigen Worten des evangelischen Abschnittes enthalten ist. Daß übrigens diese herrliche Lehre mit Kindern kindlich, einfach und kurz behandelt werden müsse, ist durch sich selber klar. — Gerne würden wir auch eine Epistel behandelt haben, wenn uns dieß nicht zu weit von unserm Zwecke abgeführt hätte.

Leugnen. (S. Art. Feigheit ꝛc.)

Liebe. Unter diesem Ausdrucke versteht man überhaupt ein inniges Wohlgefallen an einer Sache, und wenn sich dasselbe auf Menschen bezieht, so heißt es Liebe im engern Sinne des Wortes. Im kindlichen Gemüthe wurzelt gewöhnlich nichts leichter und sicherer als Liebe, und zwar vor Allem gegen diejenigen, von welchen es die ersten Beweise von Liebe empfängt — gegen Vater und Mutter und

gegen jeden freundlichen Menschen. So lange dem Kinde nur Liebe von außen her begegnet, so lange wird auch in seinem Herzen kein anderes Gefühl Raum gewinnen, und in des Lebens erster Blüthe wird in ihm die Liebe zur überwiegenden Herrschaft gelangen. In ihrem schönen Bereiche vereinigen sich aber auch alle jene Gefühle, welche den Tugenden bezüglich auf andere Menschen zum Grunde liegen, als da sind: die Gefühle der Dankbarkeit, des Wohlwollens, der Gefälligkeit, der Theilnahme u. s. w. Man erweise dem Kinde nur Liebe auch da, wo man sich tadelnd ausspricht; man suche jede Aeußerung der Feindseligkeit, des Neides, des Hasses fern von ihm zu halten, und verschaffe ihm Gelegenheit, seine Liebe thätig zeigen zu können, dann wird sich in ihm auch mehr und mehr die rechte sittliche Stimmung gegen Andere befestigen und herrschend werden, d. h. die Liebe wird ihren Thron in seinem Herzen errichten und befestigen. Die Eltern also, welche die Liebe im Herzen des Kindes nähren, nähren mitunter auch schon in demselben die zarten Keime der Religiosität, — die Keime des Höchsten und Heiligsten, was der Sterbliche empfinden kann. Denn Gott ist die Unendlichkeit und Quelle aller Liebe, und wer, sagt Johannes, in der Liebe ist, der ist in Gott (1. Joh. 4, 16.). Und da, wo die Liebe zu Gott schon frühe Wurzel gefaßt hat, wird sie sich auch in jeder andern Beziehung kund geben. Und eben so wahr ist es auch, was ein Weiser unserer Zeit sagt: Was an der Mutterbrust Heiliges im zarten Herzen des Kindes entglomm, das lodert einst als Flamme der Andacht vor Gottes Altären. — Aber auch des Lehrers Sache muß es seyn, überall die Kraft der Liebe vorher sehen zu lassen. Wie im Leben, so giebt es auch in der Schule keine Kraft, welche mächtiger und dauernder wirkte, als die Liebe und ihre heilige Kraft. Was der Lehrer durch Gewalt oder Furcht erzwingt, oder durch vorgespiegelte Belohnungen oder durch Anregung des Ehrgeizes hervorzulocken sucht, das sind nur vorübergehende Erscheinungen, die verschwinden, wenn der Reiz aufhört, — sind Schatten, welche entfliehen, sobald die Lampe verlischt. Aber die Kraft der Liebe, besonders wenn sie mit Uebers zeugung verbunden ist, dringt in das Innerste des kindlichen Gemüthes ein, und schlägt Wurzeln, die so leicht nicht wieder zu vertilgen sind. Die wahre Liebe, die sich in der Behandlung der Kinder gleich bleibt, dringt unwiderstehlich in ihre Seele ein, kann nur Liebe erwecken, die aus der Schule in's Leben, wie aus dem elterlichen Hause in die Schule geht; sie wird sich niemals, besonders wenn sie in der Liebe zu Gott gegründet ist, weder in Haß verwandeln, noch überhaupt als heilige Flamme erlöschen können. Und könnte wohl ein Gewinn für Kinder im Leben und in den mannigfaltigen Richtungen und Beziehungen desselben größer seyn? — Deßhalb sagt auch Angelus Silesius in dieser Hinsicht eben so wahr als schön: „Was laufest du nach Witz und Weisheit über Meer? Des Menschen wahrer Werth kommt nur von Liebe her.“ — Willst du also, o Lehrer, ruft Barthel in seiner Schulpädagogik (S. 237) aus, haben, daß dein Zögling Gott und Menschen liebe, so beweise

du ihm zuerst Liebe, die Liebe sey der Grundton deines ganzen Wesens, dein Eifer, dein Ernst gehe nur aus Liebe hervor; deine Liebe sey der Sonnenstrahl, in welchem das Gemüth des Kindes aufthaut.“ Fragt der Lehrer in Liebe, so wird ihm auch die Liebe Antwort geben. Es wird dann an Kindern weder an der freundlichen Aufmerksamkeit, Gutmüthigkeit, Lernbegierde und Gehorsam, noch an den schönen Tugenden der Bescheidenheit, Freigebigkeit ꝛc. fehlen; denn auf solche Weise wird in der Schule der Jugend in und durch die Liebe die Pforte des Himmelreichs geöffnet werden. Die Liebe macht die Kinder für alle edlen Empfindungen fähig. —

Liebe des Lehrers zu den Kindern. Wie Alles, was der Lehrer in der Schule treibt, nur Liebe athmen soll, damit die heilige Flamme der Liebe in den Herzen der Kinder dadurch genährt und herrschend gemacht werde; so muß ihn auch Liebe zu seinen Schülern beseelen. Diese Liebe zu den Kindern, die sich kund giebt in der Freude an ihnen, und im Umgange mit ihnen, so wie im frohen Eingehen in ihre kindlichen Empfindungen, Gedanken, Bestrebungen und Spiele, — ist ein Haupterforderniß des Lehrers, wenn er mit Erfolg auf den kindlichen Geist wirken will. Im Kreise der Kleinen fühlt sich der christliche Lehrer glücklich. In den zarten Aeußerungen ihrer Unschuld, in dem stillen Entfalten ihrer Anlagen blüht ihm seine Freude, und in ihrem stufenweisen Fortschriten seine schönste Hoffnung auf. Mit Wonne weilt er unter ihnen, ihr Umgang ist ihm Bedürfniß, und es ist ihm nur dann ganz wohl, wenn er gleichsam Kind unter Kindern seyn kann, ohne jedoch seiner Würde zu vergessen. Diese Liebe zu den Kindern setzt ihn in das schöne Vaterverhältniß, das die Kinder mit einem siebenfachen Bande an ihn knüpft. Und so kann er dann auch leisten, was nur immer ein guter Vater unter seinen Kindern leisten kann. Eben so wird er dann auch zuversichtlich die Herzen seiner Kinder für sich und seine Führung, und ihre Aufmerksamkeit für jedes seiner Worte gewinnen. Nur Liebe, sagt Sailer, wecket Liebe. Und Liebe setzt Liebenswürdigkeit im Auge dessen voraus, der durch Liebe zur Liebe geweckt werden soll.“

Liebe der Kinder zum Lehrer. Der Lehrer muß seine Kinder stets so behandeln, und sich unter ihnen so zeigen, daß sie an ihm, an seinem Unterrichte und an dem ganzen Verhältnisse, in dem er zu ihnen steht, ein herzliches Wohlgefallen finden und sich zu ihm hingezogen fühlen. Er muß es deßhalb dahin bringen, daß die Kinder aus Liebe zu ihm, weil es ihm Freude macht, jeden seiner Winke befolgen, und daß sie sich alle gekränkt fühlen, wenn auch nur eines aus ihrer Mitte ihn kränkt. — Zu dieser Liebe bei den Schülern gelangt der Lehrer jedoch nicht durch fehlerhafte Nachsicht und scharfe Disciplin, auch helfen bloße Versicherungen, daß er seine Schüler liebe, hier nicht. Nur der reine Sinn wahrer Liebe zu den Kindern im Herzen des Lehrers, der denselben, weil aus seinem ganzen Thun und Treiben hervorstrahlend, nicht verborgen bleibt. Und nur wahre innige Theilnahme an ihren Freu-

den und Leiden, ein aufrichtiges, aus Liebe hervorgehendes Streben, denselben für Zeit und Ewigkeit nützlich zu werden, kann ihm dieselbe sichern und bewahren. — Liebe für das kirchliche Leben. (S. Art. kirchlicher Sinn ꝛc.)

Liebkosungen (zärtliche Aeußerungen — blanditiae.) — Es giebt Kinder, die gerne schmeicheln, ohne daß es ihnen so recht vom Herzen geht, und dieß gewöhnlich in der Absicht, irgend einen eigennützigen Zweck zu erreichen. Bei solchen schmeichelhaften Aeußerungen sind sowohl Eltern als Lehrer nur zu oft geneigt, dieselben als einen Erweis reiner Liebe zu betrachten und sonach den jungen Schmeichlern möglichst gefällig zu seyn. Dadurch erhalten diese die sicherste Anleitung, die Schwäche der Eltern oder der Lehrer zu ihrem Vortheile zu benutzen, werden auf solche Weise leicht zu Heuchelei und Verstellung hingezogen und gerathen unvermerkt in die Schlingen der Lüge und Falschheit. Die Lüge aber ist darum so gefährlich, weil sie sich am tiefsten in die Seele wie Rost in das Eisen, einfrißt, den ganzen innern Menschen vergiftet und nur sehr schwer wieder ausgerottet werden kann. Darum sollten Eltern und Lehrer oder Erzieher nie zu viel Werth auf Schmeicheleien und Liebkosungen der Kinder legen. (Matth. 10, 16.)

Lieblingslektion. Nicht selten geschieht es, daß dieser oder jener Lehrer auf einen Unterrichtsgegenstand ein besonderes Gewicht legt, und, weil von demselbem viel Ersprießliches auf die Geistesentwickelung der Kinder erwartend, einen besondern Fleiß auf die methodische Behandlung desselben verwendet. Dergleichen Erscheinungen zeugen aber meist nur von einer gewissen Vorliebe für diesen oder jenen Unterrichtszweig, der dann zum Nachtheil der übrigen am eifrigsten betrieben wird. Wir kennen unter allen Lehrgegenständen nur Einen (den Religionsunterricht) der den Rang, weil der höchste und wichtigste, zu behaupten berechtiget ist. Diesem müssen nun allerdings alle übrigen nachstehen, ohne daß deßfalls die andern hintan gesetzt oder vernachläßigt werden dürfen. Doch es handelt sich hier nicht so fast um diesen allerwichtigsten und erhabensten Lehrgegenstand, sondern vielmehr um andere, wovon denn manchmal ein Lehrer einen auswählt und ihm die erste Stelle seiner Behandlung erweist. Dieser widmet z. B. dem Rechnen, jener der Sprachlehre ꝛc. die emsige Verwendung, und versäumt dann die gleich nothwendige Behandlung des Lese- und Schreibunterrichts. Solchen Lehrern, die ihre Sache in der Schule auf verkehrte Weise treiben, können wir nichts zur nöthigen Zurechtweisung vorhalten, als was Dinter in dieser Beziehung längst schon gesagt hat. „Du Lehrer, so spricht dieser erfahrne Pädagog, der du deine Stärke besonders im Rechnen zeigst, sollst darum dich wohl hüten und über dich wachen, daß du nicht die übrigen Gegenstände des Unterrichts aus Vorliebe zur Rechenkunst, vernachläßigest und stiefmütterlich behandelst, und sollst bedenken, daß ein Mensch etwas ungleich größeres und besseres sey, als einer mit der Rechentafel in der Hand. Und du, der du im Schreiben vorzüglich stark bist, lege es

nicht darauf an, mit der schönen Handschrift deiner Schüler zu prunken, denn das ist eitler Schaum. Du Dritter sollst nicht meinen, weil du ein größer Sangmeister bist, das Heil der Welt komme allein vom Singen her; denn wenn dieß die einzige helle Seite deiner Schule ist, so steht es schlecht mit dir und deinen Schülern, und ihr Singen ist nicht minder eitel, wenn es nicht im engsten Verein mit den übrigen Zweigen des Unterrichtes steht" u. s. w. So lockend es nun auch immer seyn mag, diesem oder jenem Lehrgegenstande vorzugsweise seine Kraft und Zeit zu widmen, und sonach einen zur besondern Lieblingslektion für sich auszuwählen; so darf doch das große und bedeutsame Wort — Selbstverläugnung — hier nie aus dem Auge gelassen werden. Der Lehrer soll daher keine Lieblingslektion haben, denn das ist eitel Werk und er täuscht sich selbst, wenn er der Ansicht huldiget, er sey deßhalb ein guter Lehrer, weil er in diesem oder jenem Stücke mehr als das Gewöhnliche leistet; bringt er nicht Einheit, Harmonie und ein richtiges Verhältniß in seinen ganzen Unterricht, so mag er alles eher seyn, als ein tüchtiger Lehrer. Während er wähnt, er habe die Sonnenhöhe erstiegen, wandelt er noch in tiefer Niederung. —

Lieblingsschüler. Nicht selten trifft es sich auch, daß ein Lehrer seine Lieblingsschüler hat, d. i. solche Schüler, die er entweder um ihrer selbst oder anderer niedriger Absichten willen den übrigen vorzieht, und ihnen Manches hingehen läßt, was er bei andern strenge ahndet. Daß ein solches Benehmen das Zutrauen zum Lehrer schwächen und in den Zurückgesetzten Abneigung und Neid erregen müsse, liegt wohl auf flacher Hand. Doch nicht bloß dieß, sondern ein solches Verfahren verträgt sich keineswegs mit der Regel der Gerechtigkeit, die da will, daß einem jeden widerfahre, was ihm gebührt. Der Lehrer muß es für eine seiner ersten und wichtigsten Sorgen halten, gegen jeden seiner Schüler unpartheiisch und gerecht zu seyn. Er darf nur demjenigen den Vorzug einräumen, der dessen in jeder Beziehung selbst in den Augen der übrigen, am würdigsten ist. — Der christliche Lehrer kennt keine Lieblingsschüler, weil er alle liebt; und wenn er den einen mehr als dem andern zugethan ist, so giebt hier nur der andauernde Lerneifer und ein stilles und edles Betragen den Ausschlag, wobei er jedoch seine Liebe keinem entzieht. Es ist immerhin ein großer Unterschied zwischen den Kindern, einige sind willig und folgsam, fleißig und unverdrossen bei ihren Arbeiten, andere zeigen geradezu das Gegentheil, was besonders bei den Verwahrlosten der Fall ist. Wenn die erstern das Geschäft des Lehrers erleichtern und sein Herz mit Freude erfüllen, so erschweren die letztern dasselbe und machen ihn aus diesem Grunde niedergeschlagen. Doch der Lehrer, der ist, was er seyn soll, wehrt dem Unmuthe so gut er kann; er nimmt alle seine Kräfte zusammen; er bietet aller Kunst und Liebe auf, um, wie der Apostel sagt, das Böse durch Gutes zu überwinden. (Röm. 12, 21.) Thut er das, so wird er sicherlich bald die Früchte seines redlichen Bemühens

zu seiner Freude reifen sehen. Ist aber einer, der aus seiner Kinderschaar sich einzelne als seine Lieblinge auswählt und denselben Manches hingehen läßt, was er bei andern strenge ahndet, sie mit Schimpf- und Scheltworten überhäuft, und sie stets eine nachsichtslose Strenge fühlen läßt, dann wird er sich seine Arbeit nur verbittern und sich eine Qual bereiten, welche seine Lieblingsschüler nicht zu vergüten im Stande sind. Liebe demnach und Gerechtigkeit auf Seite des Lehrers gestatten nicht, daß die sogenannten Lieblingsschüler eine besondere Geltung zum Nachtheile der Uebrigen gewinnen; denn der christliche Lehrer will von ganzer Seele allen Alles seyn. Und hat er solche Kinder in seiner Schule, denen er seine Zufriedenheit im höhern Grade zuwendet, so ist immer nur die Liebe und Gerechtigkeit, wornach er sein Benehmen ordnet, und zwar immer so, daß die andern ihre Herzen von ihm in keinem Falle wegzuwenden Ursache haben, indem sie es einsehen lernen, daß doch nur Fleiß und gute Aufführung eine besondere Anerkennung bei ihm finden. Und gerade dieß wird auch die Zuruckgebliebenen und weniger Entsprechenden zur Nacheiferung spornen und ermuntern, wie wir solches schon früher nachgewiesen haben. Also keine Lieblingsschüler, welche den andern vorgezogen, nachsichtiger und freundlicher behandelt werden, damit diese nicht mit bittern Empfindungen auf jene hinsehen und dem Lehrer ihre Liebe entziehen mögen. Alle sollen fühlen, daß in der Schule keine Ungleichheit herrscht, als eine innere geistige, im Aeußern aber alle vor dem Lehrer gleich seyen. (Sprichwort 15, 9.)

Lieblosigkeit. Kinder von verabsäumter fester Naturart sind schon an sich wenig zur Gefälligkeit geneigt, weil sie mit Mühe und wohl auch mit Opfern verbunden ist, wozu sie sich nur schwer entschließen. Wird ihnen nun Ungefälligkeit und Lieblosigkeit gestattet, und werden nicht bloß die Anlässe unbeachtet gelassen, wo sie zu irgend einer Dienstfertigkeit oder Gefälligkeit ermuntert und angehalten werden könnten, sondern werden sie öfters sogar davon noch abgehalten wie z. B. durch Aeußerungen: das werdet ihr doch nicht thun, — behaltet das lieber für euch — was gehen euch Andere an — lasset sie laufen sie mögen sich selber helfen ꝛc. Darf man sich dann noch wundern, wenn sich solche Worte und Aeußerungen, welche Kinder aus dem Munde ihrer Eltern hören, ihrem Sinn unauslöschlich einprägen, und wenn sie dann nur schwer zur Gefälligkeit, zur Erweisungen einer liebreichen Gesinnung, zur Wohlthätigkeit gegen Nothleidende zu bringen sind? — Darum sollte Kindern nie Ungefälligkeit und Lieblosigkeit gestattet werden. (Röm. 2, 5.)

Liebmachen (die Schule den Kindern). (S. Art. Genußtrieb.)

Liederlichkeit. Es giebt nicht selten Eltern und wohl auch Erzieher ꝛc., welche nur wenig oder gar nicht auf Pünktlichkeit und Vollständigkeit in den Geschäften achten, welche Kinder zu besorgen haben. Hier wird eine Nachsicht oder vielmehr eine Nachläßigkeit zu Tage gefördert, die öfters der kindlichen gleich kommt, welche

letztere sich dann nur zu leicht bis zur Liederlichkeit, Ordnungslosigkeit und völligen Unbrauchbarkeit für bestimmte Geschäfte und Besorgungen steigert. Was Kinder nicht recht und nicht vollständig thun, das thun und ergänzen dann Vater und Mutter, oder auch der Erzieher ꝛc. Nachläßigkeit im Anzuge, ungewaschene Hände, ungekämmte Haare, Beschmutzung der Bücher oder der Schriften und Schreibehefte, ungenaue und flüchtige Ausrichtungen aller Art werden entweder übersehen oder gering geachtet, oder, wenn etwas schlecht gemacht worden ist, so legen entweder die Eltern oder der Lehrer selbst Hand an's Werk, um das Fehlerhafte zu verbessern und das Mangelhafte zu ergänzen. Dadurch werden die Kinder in ihrem unordentlichen Wesen immer mehr bestärkt, betreten dann die Bahn der Liederlichkeit und wandeln auf derselben öfters bis zum Ende ihres Lebens fort. An Beispielen der Art haben wir leider keinen Mangel, und gerade dieser Umstand mit allen seinen betrübenden Folgen sollte Eltern und Lehrer um desto mehr auffordern, bei den Kindern auf Pünktlichkeit und Vollständigkeit in dem zu achten, was sie zu thun, zu besorgen und zu vollbringen haben.

Linkisch und unbeholfen. (S. Art. Behandlung, rauhe.)

Lippenlauter. (S. Art. Laut.)

Lispeln (stammeln und stottern). Lispeln, Stottern ꝛc. sind Sprachgebrechen, die häufig bei einzelnen Kindern vorkommen und eine besondere Behandlungsweise von Seite des erziehenden Lehrers verdienen. Wir wollen von diesen gewöhnlichen Sprachgebrechen eines nach dem andern anführen und auf das besondere Verfahren hiebei hinweisen. — Unter der Benennung des Lispelns werden mehrere Sprachgebrechen bezeichnet, welche die Verwechselung eines Buchstaben mit dem andern begreifen. Z. B. statt des Zischlautes Sch ein sanftes S. Hier lasse der Lehrer die Zunge des unrichtig sprechenden Kindes nach der hintern Mundhöhle ziehen, und gegen das Gaumengewölbe zu richten, hierauf eine starke Adspiration machen; so wird die Zunge so vibriren oder schwingen, daß ein Zischlaut Sch gehört wird. Ueberhaupt achte der Lehrer bei den ersten Sprechübungen genau darauf, daß die Kinder richtig nachsprechen. — Das Schnarren, wobei man das R unrichtig ausspricht, entgeht meist durch eine gegen die hintere Fläche der Schneidezähne des Unterkiefers gesenkte, nicht wie es seyn sollte, gegen den Gaumen hingewendete Stellung der Zungenspitze, wodurch sie, statt an der Spitze zu vibriren, an der Wurzel vibrirt. Hier muß der Lehrer den Schüler anleiten, daß er die Zungenspitze in Schwingung versetzt, und sie das Geräusch eines Scheerenschleiferrades nachahmen läßt. — Das Poltern ist der Sprachfehler, die Worte verwirrt vorzubringen, und mit einer Schnelligkeit, welche sie gebrochen und nur halb artikulirt hören läßt, auszusprechen. Dieser Fehler entsteht bei den Kindern gewöhnlich durch Lebhaftigkeit des Geistes und durch Nachläßigkeit im scharf bestimmten Aussprechen der Worte. Ein leichtes Mittel gegen dieß Gebrechen besteht im Aufmerken auf das Aus-

sprechen der Worte, welches stets langsam und im Takte geschehen soll. — Gegen das übereilte Sprechen der Kinder nützt auch das Lesen mit lauter Stimme und das Deklamiren, wobei man auf einen taktmäßigen Vortrag im musikalischen Rhythums zu sehen hat. — Das Stammeln ist der Sprachfehler, bestehend im Sprechen mit Verzögerung, Unterbrechung und Undeutlichkeit bei gemäßigter Stimme und ohne Uebereilung, wie beim Stottern. Beim Stammeln werden besonders die Buchstaben m und r gerne wiederholt. Kinder hören jedoch auf zu stammeln durch die Zeit, durch reifenden Verstand und vollständigere Entwickelung der Vorrichtung zum Sprechen. — Stottern ist das Gebrechen, wobei man im Reden oft anstoßt. Es werden dabei gewisse Silben und Buchstaben, welche den die Sprachorgane bewegenden Muskeln schwer fallen, unter Erschütterungen und Zuckungen mehr oder weniger wiederholt und mehr oder weniger schwer ausgesprochen. Der Lehrer nehme mit dem stotternden Kinde taktmäßige Sprechübungen vor, anfangs mit einfachen Naturlauten, Vokalen z. B. Adel, Ader ꝛc. dann mit schwer auszusprechenden Wörtern, die taktmäßig wiederholt werden müssen. Hierauf lasse er Verse langsam und taktmäßig lesen. Oefters Uebungen im Deklamiren und im öffentlichen Vorlesen sind bewährte Mittel, um die Kinder an ein ordentliches Sprechen zu gewöhnen. Noch eine Vorschrift für Stotternde besteht im tiefen Einathmen vor dem Aussprechen schwerer Wörter und Sätze im Rückwärtsziehen der Zunge nach dem Schlunde zu, und im gleichzeitigen Aufrichten der Zungenspitze gegen das Gaumengewölbe. Zugleich empfiehlt Colombat ein kleines aus Silber und Elfenbein verfertigtes Werkzeug, welches an die Schneidezähne der untern Kinnlade unter die Zunge befestigt wird, um sie in dem hintern Theile des Mundes zurückzuhalten. — Man sehe hierüber M. Colombat: Ueber das Stottern und andere Sprachgebrechen und die Beseitigung derselben. Aus dem Französischen übersetzt von Dr. J. J. Schulze. Ilmenau 1831.

Lob und Tadel. Um diesen Artikel vollständig zu geben, müssen wir a) einerseits die Eltern und b) andererseits die Lehrer in's Auge fassen, denn öfters fehlen beide Theile hierinfalls, indem sie das rechte Maaß nicht immer zu halten wissen, wodurch denn die Kinder nur zu leicht im Urtheile über sich selbst irre geleitet werden. — a) Was die Eltern betrifft, so verfehlen sich manche, indem sie entweder beständig loben oder tadeln, und das nicht bloß, wenn das Kind allein bei ihnen ist, sondern auch in ihren Unterhaltungen mit Fremden in Gegenwart des Kindes. Es müßte fast wunderbar zugehen, sagt Handel, wenn das stets gelobte Kind nicht zum aufgeblasenen Guten, das stets getadelt aber nicht blöde und mißtrauisch gegen sich selbst gemacht, eingeschüchtert und abgestumpft würde. Dazu kommt aber noch, daß man lobend erhebt, was nicht zu loben, und tadelnd verwirft, was nicht zu tadeln ist. Weiß ein Kind sich einzuschmeicheln, folgt es blindlings dem fremden Willen, hält es sich still und ruhig, hat es ein angenehmes

Aeußere, richtet es sich nach dem, was man ihm als äußere Anständigkeit und Höflichkeit empfiehlt, auf das pünktlichste, ist es Jedem in's Gesicht freundlich, hat es drolligte Einfälle, weiß es altklug zu schwatzen, Andere zu überlisten, seine Vortheile recht geschickt wahrzunehmen ꝛc.; so wird ihm reichlich Lob ertheilt, obgleich alle diese Dinge entweder kein Lob, oder zum Theile wohl gar Tadel verdienen. Denn alle jene gepriesenen Liebenswürdigkeiten können aus sehr unreiner Quelle entspringen, Bevortheilungen und Ueberlistungen Anderer aber sind ohnehin allzeit tadelnswerth. Einem solchen Kinde wird der rechte Gesichtspunkt für sein Urtheil über sich selbst gänzlich verrückt. Ist im Gegentheile einem Kinde die Gabe des Anschmeichelns von der Natur versagt, hat es eine festere oder eine lebhaftere Naturanlage, besitzt es äußerlich wenig Empfehlendes, findet es sich nur schwer und wider Willen in die äußere Formen der Höflichkeit, spricht es frei und furchtlos, wie es ihm ums Herz ist, läßt es sich vielleicht von den Schlauern überlisten und um das Seine bringen ꝛc., so wird es entweder getadelt, oder wenigstens zurückgesetzt, oder mit andern vermeintlich bessern Kindern in eine beschämende Vergleichung gesetzt. Und solcher Tadel wird nicht etwa durch Gründe unterstützt, die dem Kinde einleuchten; nein, von der Willkühr, von dem eignen falschen Urtheil der Tadelnden geht er aus und dringt sich dem Kinde als Machtspruch auf. So wird es irre an sich selbst und nimmt es den Tadel für wahr an, blöde, verschlossen und in sich gekehrt; erscheint er ihm aber als ungegründet, so wird es mißtrauisch und am Ende starrsinnig gegen Andere. — Bei unsern niedrigsten Volksklassen wird mit Worten wenig gelobt, eher einmal getadelt und ausgescholten. Das könnte sein Gutes haben, geschähe es nur immer am rechten Orte. Aber solche Kinder erhalten gewöhnlich Lob und freundliches Gesicht nur dann, wenn sie vom Betteln oder Stehlen reich beladen zurückkommen, oder sonst den Eltern einen handgreiflichen Vortheil zugewandt haben; Tadel und Schelten aber, wenn dieß nicht der Fall ist. Eltern dieser Art werden in der Regel ein Kind härter züchtigen, wenn es im Hause ein Töpfchen zerbrochen, als wenn es außer dem Hause einem andern Kinde ein Loch in den Kopf geschlagen hat. Welche schiefe, unrichtige Ansichten und Urtheile sich bei solchen Kindern bilden müssen, leuchtet von selbst ein. b) Was nun den Lehrer belangt, so soll er das Gute seiner Schüler anerkennen, und dieß denselben wohl auch zu erkennen geben. Er lobe den lobenswerthen Schüler und das lobenswerthe Verhalten desselben; aber er sey in seinem Lobe nicht zu freigebig, besonders in Gegenwart der Kinder. Häufiges Lob in's Angesicht ist Gift für das junge Herz. Es verführt zu unmäßigem Selbstdünkel, zu übertriebenen Erwartungen und macht störrig und spröde gegen nöthige Erinnerungen. — Der Lehrer lobe demnach nur, was wahrhaft Lob, und tadle nur, was wahrhaft Tadel verdient. Diese goldene Regel folgt aus dem Gesagten wie von selbst, und die treue Befolgung derselben kann ihm nicht genug empfohlen werden. Es ist ein scharfer Blick und viel Menschen-

kenntniß nöthig, um bei Kindern Schein und Wahrheit zu sondern, und das lobende wie das tadelnde Urtheil genau nach Verdienst abzumessen. So lange der Lehrer hierüber nicht zur klarsten Gewißheit gelangt ist, so muß er sein Urtheil gänzlich zurückhalten und dieß ganz besonders vor den versammelten Kindern. Denn diese durchschauen einander nicht selten besser als das scharfblickende Auge des Lehrers, weil sie sich am freiesten äußern und ihre Gesinnung und innere Beschaffenheit ohne Rückhalt offenbaren, was sie vor dem Lehrer nur selten thun. Eben deßhalb wissen sie auch öfters genauer, als man meint, zu beurtheilen, ob Lob oder Tadel mehr oder weniger verdient sey. Daher kommt es wohl auch, daß mancher Lehrer sich hierinfalls irre leiten läßt und Mißgriffe macht. Es kommt ferner auf die Art des Lobes und Tadels viel an; in Beiden muß zwischen dem zu Wenig und zu Viel die rechte Mitte gehalten werden. (Medio tutissimus ibis) die Mittelstraße ist die sicherste, wie der alte Dichter sagt. Zu viel Lob verleitet das Kind, seine Vorzüge zu überschätzen, besonders wenn schon die häusliche Erziehung sein Urtheil über sich selbst bestochen hat. Der Lehrer lobt also lieber gar nicht, als zu viel, da es ihm ohnehin Regel seyn muß, die Kinder dahin zu bringen, daß ihnen seine Zufriedenheit schon genügt. Dagegen ist es bei solchen Kindern, die schon durch's Loben verwöhnt sind, besonders nöthig, Alles, was Tadel verdient, an ihnen ohne Nachsicht zu mißbilligen und sie zu einem richtigen Urtheil über sich selbst und Andere hinzuleiten. Bei Kindern aber, welche durch häusliches Tadeln und Schelten niedergedrückt sind, wird es der umgekehrte Fall seyn müssen. An diesen muß der Lehrer besonders das Gute hervorheben und mit Zufriedenheit lohnen, ohne jedoch bei denselben das Verwerfliche zu übersehen. Der Tadel sey übrigens sowohl ernstlich als liebreich, aber nicht bitter und spottend, nicht schimpfend und leidenschaftlich? Das Lob halte sich weit davon entfernt im Kinde, das seine Pflicht erfüllet hat, etwa den Gedanken auftauchen zu lassen, als habe es etwas besonders Verdienstliches und mehr gethan, als es zu thun schuldig gewesen sey. Lob im strengen Sinne des Wortes sollte eigentlich hier gar nicht, und überhaupt nur in seltenen Fällen vorkommen. Wir möchten, sagt Handel, statt dessen überall nur Billigung, Anerkennung, Beifall, Aeußerung der Zufriedenheit stattfinden lassen, und dieß Alles nicht eben in Worten, sondern weit mehr in Blicken, Mienen und Behandlung, so daß das Kind die Zufriedenheit seines Lehrers nicht sowohl hört, als vielmehr sieht und fühlt, alle aber sich aus seinem Benehmen das Urtheil bilden: „Je besser wir sind, desto theurer sind wir seinem Herzen.“ Lobt oder tadelt er in Worten, so geschehe es möglichst kurz. Oft ist ein einziges Wort z. B. gut, recht oder umgekehrt ꝛc. dem Kinde eben so viel, ja sogar wirksamer, als eine lange Rede. — Allein auch der Gegenstand des Lobes oder Tadels ist sorgsam zu berücksichtigen. Wenn sich der Lehrer auch bewahrt von solchen Uebergriffen und Fehlern, wie wir sie oben bei den Eltern bemerkt haben, so muß er doch bei Allem, was die Kinder

thun, tiefer eindringen, genauer prüfen und gleichsam in der Seele derselben lesen, ob ihr Inneres auch mit ihrem Aeußern übereinstimme; ob ihr Thun oder Lassen aus einer guten oder schlechten Gesinnung hervorgehe, also aufrichtig und wahr, oder erheuchelt und falsch sey. Der aufmerksame Lehrer wird bald wahrnehmen, daß man sich gar oft auf das Aeußere nicht immer verlassen kann. (Non omnes sancti, qui calcant limina templi. Man darf nicht alle für fromm halten, welche in die Kirche gehen.) Somit wird er auch die Kinder nicht bloß nach ihrem äußern Thun allein, sondern nach ihrer innern Gemühtsbeschaffenheit zu beurtheilen haben. Es bleibe ihm daher diese Ueberzeugung stets gegenwärtig: „Das schmeichelnde und sich schmiegende, das scheinbar aufmerksame, Andere gern angebende und verklagende, nach Lob und Beifall sichtlich strebende Kind bestehe ihn eben so wenig, als das leicht auffahrende, wiederstrebende, mit Angeben und Verklagen zurückhaltende und wenig sich einschmeichelnde ihn zurückstoßen möge.“ Unvermerkt muß das Kind zu der Ueberzeugung gelangen: „Nicht was ich nach natürlichen Anlagen bin und leiste, sondern was ich willig und freudig will und thue, begründet meinen Werth oder Unwerth, — verdient Anerkennung oder Mißbilligung. (Sprichw. 27, 21. Hiob 6, 24 ꝛc.)

Location. (Setzung oder Versetzung.) Unter Location verstehen wir nicht bloß den Platz, den die Kinder in der Schule einnehmen, sondern auch das Verhältniß derselben zu einander nach Maaßgabe ihrer Fähigkeiten und Kenntnisse. Es muß in einer jeden Schule eine gewisse Rangordnung der Schüler stattfinden, damit der Lehrer eine leichte Uebersicht derselben gewinne. Die Location kann mit unter auch ein sehr belebendes Reizmittel für die Kinder werden, wenn nur der Lehrer den Grundsatz festhält, daß überhaupt die Ehrliebe bei Kindern nicht zu sehr dadurch gereizt; der Vorzug, den er dem einen vor den übrigen giebt, nie auf Kosten irgend eines andern ertheilt, und lediglich nur das Wohlverhalten und die durch Fleiß erworbene Geschicklichkeit zum Vorrücken berücksichtiget werde. Widrigenfalls müßten wir dem locirenden Lehrer unsere Zustimmung versagen, weil dann mehr Nachtheiliges als Vortheilhaftes dadurch herbeigeführt würde. Bei der Nichtachtung des angeführten Grundsatzes könnten sich die Vortheile der Location für den Unterricht nur leicht in nicht unbedeutende Nachtheile für die Erziehung verwandeln, zumal dadurch das Ehrgefühl des einen Kindes verletzt und Neid, Bitterkeit und Kränkung bei demselben in Hinsicht auf das Begünstigte veranlaßt würden, was in sittlicher Beziehung offenbar nur verderblich seyn könnte. Hier wird also ein Verfahren beim Lehrer vorausgesetzt, dem die unbedingte *Gewissenhaftigkeit* zum Grunde liegen muß. — Im Uebrigen unterscheidet man eine *stehende* und eine *veränderliche* Location. Die erstere ist die für einen längern Zeitraum, etwa für ein viertel oder halbes Jahr unverändert bleibende Ordnung; die letztere dagegen eine kürzer dauernde, welche durch das sogenannte Certiren entweder

täglich, oder am Ende einer Woche oder eines Monats abgeändert werden kann. Diese letztere ist aber, da sie die Kinder zu oft aufreizt, die Erhaltung der nöthigen Ordnung gefährdet, und die Oberplätze, wie sie so bald wieder verloren gehen können, in den Augen der Kinder minder geachtet werden, der erstern weit nachzusetzen. Indeß darf auch die stehende Location nie zu lange, und namentlich in Elementarschulen nicht über ein Vierteljahr andauern, damit sie nicht ungerecht werde. — In diesen Schulen muß ferner auch nur nach dem Klassensystem, d. i. es muß kein Kind eher aus einer Klasse in eine andere und höhere versetzt werden, als bis es in jedem Lehrfache das Ziel der Klasse völlig erreicht hat. — Wenn das Certiren überhaupt bedenklich ist, und nach Krummacher aus unsern Schulen ganz verbannt werden soll; so ist dieß um so mehr der Fall, wenn es den Religionsunterricht betrifft. Hier erscheint dasselbe als durchaus verwerflich. Es stört nicht nur den Unterricht, sondern verderbt die Kinder gemüthlich und moralisch. — Sehr zweckmäßig ist es auch, die obersten und bessern Schüler hinten; die schlechtern und unzuverläßigen aber vorn in des Lehrers Nähe sitzen zu lassen, damit er diese letztern desto eher im Auge behalten kann.

Lohn. Die unzweideutigste und sicherste Anweisung, die wir hier dem erziehenden Lehrer geben können, besteht darin, daß er an den Gehorsam seiner Kinder nie einen andern Lohn, als seine Zufriedenheit knüpfe. — Gewohnt, von dem, was es thut, sofort Gewinn zu sehen, nur das zu erstreben, was ihm Vortheil verspricht oder was seiner Eigenliebe schmeichelt, tritt so manches Kind in die Schule ein, wo es sich nunmehr dem Willen des Lehrers fügen und gehorchen soll, ohne davon irgend ein Nutzen oder Vortheil für sich wahrzunehmen. Hier ist es gleich anfangs von Wichtigkeit, das Kind auf die Bahn der Pflicht hinzuweisen und in ihm vorderhand kein anderes Bewußtseyn aufkommen zu lassen, als das: „Was ich hier zu thun und zu lassen habe, ist Pflicht, ist nothwendig und ich soll es thun oder lassen. Es ist gut, daß der Lehrer in der Schule eben keine besondere Belohnungen auszutheilen hat; aber auch selbst mit dem Wenigen, was ihm zu Gebote steht, muß er haushälterisch umgehen, insbesondere also mit lohnenden und lobenden Worten. Es giebt dagegen im Verhalten des Lehrers Etwas, was den Kindern über Alles gehen muß. Es ist nämlich jene freundliche Milde, jenes herzliche Wohlwollen und jene vertauende Zuneigung, welche sich in seinem ganzen äußern Benehmen gegen die folgsamen Kleinen ausspricht, und die in ihren Augen einen größern Werth haben muß, als alle lohnenden und lobenden Worte. In dieser Zufriedenheit, in diesem sichtbaren Frohgefühl, das sich im Antlitze des Lehrers spiegelt, müssen sie, auch ohne Worte, den schönsten Lohn ihrer treuen Pflichterfüllung finden lernen. (Man sehe übrigens hierüber auch den Artikel Belohnung.) (Psalm 20, 12.)

Luft. Unter Luft verstehen wir diejenige höchst feine, elastische, flüssige Materie, welche zwar nicht sichtbar, aber fühlbar ist, die ganze Erde umgiebt, jeden leeren Raum ausfüllt und zum physischen Leben unentbehrlich ist. In dieser letzten Beziehung betrachten wir sie hier. Die Luft ist demnach das erste und nothwendigste Erforderniß unseres natürlichen oder leiblichen Lebens; denn dieses hängt zunächst vom Athmen, dieses aber von der Luft, und das erquickende und lebenstärkende Athmen von reiner und gesunder Luft ab. Die Luft also, in welcher Kinder leben, soll gesund und gedeihlich, d. i. rein und frisch seyn. Rein und frisch aber wird die Luft erhalten, wenn 1) zu Wohnungen und Schlafstellen keine feuchten und dumpfigen Plätze gewählt werden; 2) wenn die Luft in Wohn- und Schlafzimmern täglich durch Fensteröffnungen erneuert, 3) dieselbe durch übermäßiges Einheizen nicht verdirbt, 4) jede schädliche Ausdünstung möglichst verhütet oder abgeleitet, und Reinlichkeit in Wäsche, Kleidung und Wohnung beobachtet wird. Endlich 5) wenn nicht zu viele Menschen in engen Zimmern beisammen wohnen, auch nicht mehrere in kleinen Gemächern schlafen. — Besonders ist die Morgenluft zu empfehlen, welche, zumal in trocknen, heitern Tagen, sich durch ihr Rein- und Frischseyn auszeichnet, sonach vorzüglich zur Entwickelung und Stärkung des jugendlichen Körpers geeignet ist. — Gott hat auch in und durch die Luft ein ewiges Denkmal seiner Güte gestiftet, von der jede Blume des Feldes, jedes Vögelein in den Höhen und jedes lebende Geschöpf mit Dank und Freude spricht, und seinen Namen preiset (Ps. 105, 1—4.). — Der Lehrer sorge väterlich dafür, daß seine Kinder sich im gesunden Luftraum stets befinden, und dadurch leiblich erquicket und gestärket werden mögen. (S. auch Art. Körperliche Erziehung.)

Lüge — Lügen. So tief auch Gott der Menschennatur das Gefühl für Wahrheit eingepflanzt hat, so kann dasselbe doch eben so leicht schon frühe verloren gehen. Jedes Kind äußert sich in seinen frühesten Jahren wahr, und der früheste Kinderglaube nimmt von uns Alles als Wahrheit hin. Allein die erste fremde Aeußerung, die es als Lüge erkennt, macht diesen Glauben auf immer wankend, und legt in das kindliche Herz selbst den ersten Keim zur Lüge und Verstellung. Wahrheitssinn ist der Grundton aller Sittlichkeit, sagt Handel; wird dieser Ton verstimmt, so entsteht Mißton in allen Seelenthätigkeiten; der Geist der Lüge ist ein Gifthauch, der alle Kräfte des innern Menschen anweht und korrumpirt. Und doch denkt man gewöhnlich so wenig daran. Unbedenklich redet man in höhern wie in niedern Familienkreisen den Kindern Unwahres vor, und kümmert sich wenig darum, ob die Kinder es als unwahr erkennen oder nicht; dort geschieht es nur mit mehr Manier und Anstand, und hier mehr plump und handgreiflich; dort übertünkt und überzuckert, hier nackt und ohne Hülle. Es steht eine kurze Zeit an, und die Kinder haben den Eltern ꝛc. die Kunst abgelernt, und geben dann auch ihnen statt der Wahrheit — Lüge. Sie glauben, etwa im Scherze unwahr seyn zu dürfen, ohne die Kinder nur erst den Scherz

vom Ernste unterscheiden gelehrt oder vorgebaut zu haben, daß sie nicht ihrerseits aus Scherz Ernst machen, und ihnen die Weisung abnöthigen: „Darin verstehen wir keinen Spaß!“ — Manche Eltern verlangen, die Kinder sollen bald etwas als Ernst und bald wieder als Scherz nehmen, und müssen wohl bedeutend hinzusetzen: Kinder, jetzt ist es unser Ernst! — Und das ist schon schlimm genug; denn da öffnen solche Eltern den Kindern zwei Hinterthüren, die eine: „Ich dachte nicht, daß es Ernst wäre,“ und die andere: „Es ist nur mein Spaß gewesen!“ Wo aber nur erst so etwas über die Lippen des Kindes kommt, da ist die kindliche Einfalt, Offenheit, Aufrichtigkeit, Ehrlichkeit und Gradheit zu Grabe gegangen, und der Verstellung und Falschheit der Eingang geöffnet, und man liest in den unsichern Augen schon, wie auf einer Warnungstafel: Hic niger est, hunc tu, Romane, caveto. (Schwarz ist dieser, hüte dich, Römer, vor ihm!) — Nicht selten läßt man Kinder etwas sehen oder hören, verbietet ihnen aber davon zu sprechen. Was soll dieß wohl anders heißen, als ihr Wahrheitsgefühl auf eine wahrlich starke Probe setzen? — Wohl prägt sich das Gesehene und Gehörte ihrem Gedächtnisse ein, aber nicht die Warnung; sie plaudern es schon in der nächsten Stunde aus, dafür bekommen sie Verweise, werden gebalgt oder wohl gar hart gestraft. Damit verlangt man aber von den Kindern nicht nur etwas Unmögliches, sondern giebt ihnen zugleich auch die erste Anleitung zur Verstellung und Heuchelei, nicht bedenkend, daß das Schweigen und Geheimhalten erst dann von ihnen verlangt werden könne, wenn sie im Stande sind, die Gründe einzusehen, warum etwas verschwiegen werden soll, und die Unannehmlichkeiten, welche gewöhnlich mit dem Ausplaudern verbunden sind. Am allerschlimmsten aber ist es, wenn gemeine Väter oder Mütter oder andere Erwachsene entweder vor den Augen der Kinder etwas Böses, Frevelhaftes begehen, und ihnen unter Drohungen reinen Mund zu halten gebieten, oder sie unter Drohungen zu etwas Schlechtem anhalten, oder ihnen, wenn sie auf ihren Antrieb etwas Strafbares, z. B. einen Diebstahl, eine Rache ꝛc., ausgeübt haben, auf's strengste anbefehlen, solches zu verschweigen oder zu läugnen, oder, indem sie dieselben auf den Bettel schicken, ihnen Belehrung geben, wie sie durch Lügen das Mitleid der Menschen erregen sollen, z. B. der Vater sey todt, die Mutter sey krank und könne nichts verdienen, sie seyen vier Geschwister, und hätten heute noch keinen Bissen Brod gegessen ꝛc. Auf solche Weise werden Kinder erzogen, welche oft schon in den frühesten Jahren als fertige Lügner auftreten, und denen die Kunst zu heucheln und sich zu verstellen so geläufig geworden ist, daß sie wohl selbst den besten Menschenkenner täuschen. Dann aber ist auch der Grund des Gemüths reinaus verdorben, und derlei Kinder sind leider zu jeder Schlechtigkeit fähig, die sie im Verborgenen üben, und von der sie überzeugt seyn können, daß sie nicht entdeckt werden, und daß sie dieselbe ohne Weiteres läugnen können. Das nun ist der kürzeste Weg, auf dem man die armen Kinder dem Verderben entgegenführt! — Es fragt sich nunmehr aber

auch, wie solche Kinder gerettet und wieder auf den Weg des Heils zurückgeführt werden können und sollen? — Doch ehe wir noch auf die Behandlung lügenhafter Kinder eingehen, müssen wir die Lüge in ihrer Abscheulichkeit und Verwerflichkeit vorerst näher betrachten und ihre nachtheiligen Folgen nachweisen. Lügen, dieser fressende Zungenkrebs des innern Menschen, sagt Jean Paul in seiner Levana, B. II. S. 23, als abstammend von Liegen, d. i. unterliegen, bleibt immer ein knechtisches, eben so viel Falschheit, als Feigheit beweisendes Laster, das nur ein Mensch begehen kann, der weder Geist noch Körper frei aufrichten darf. — Das, was die Lüge so durchaus schändlich und unheilig macht, ist der Umstand, daß der Lügner, der wissentlich anders sagt, als er meint, so viel an ihm gelegen ist, das einzige Communicationsmittel des geistigen und Seelenverkehrs ungewiß und verdächtig macht. Und Harnisch spricht sich darüber so aus: Die Lüge ist überall die Zufluchtsstätte der Sünden und die Quelle von Sünden. Sie kann sich eben sowohl in die Schulen als anders wohin einschleichen; und da, wo sie herrscht, gleicht Alles den übertünkten Gräbern. Soll der Todtengestank der Lüge nicht eine Anstalt als herrschender Geist durchziehen, so muß man in derselben auf alle Weise die Freimüthigkeit, Wahrheitsliebe und Offenheit erhalten. Ganz besonders ist hierauf zu sehen, wenn bei begangenen Fehlern durch die Lüge irgend ein Uebel scheint entfernt werden zu können. Man sichere dem Gesetzübertreter, der seinen Fehltritt zur rechten Zeit aus eignem Antriebe gesteht, wenn nicht wichtige Gründe dagegen sind, unbedingt Vergebung zu. Da, wo der Schüler eine Meinung hat, die von der des Lehrers abweicht, muß er mit aller Schonung angehört werden, damit er offen und frei, doch, wie sich von selbst versteht, mit Anstand und Gebühr, das aussage, was er auszusagen wünscht. Wie wichtig diese Freisinnigkeit im ganzen bürgerlichen Leben sey, und wie vielen Hang auch der Starke habe, sich zuletzt der allgemeinen Lüge des Lebens aus Bequemlichkeit hinzugeben, oder, wie man zu sagen pflegt, fünf gerade gehen zu lassen, das weiß gewiß Jeder, der sich mit seinem eignen sittlichen Zustande beschäftiget hat. (Handbuch f. d. deutsche Volksschulwesen S. 278—279.) Hören wir noch, was Köthe in der angegebenen Beziehung sagt: „Von allem geistigen Unkraut schlägt keines tiefere Wurzeln, breitet sich keines mächtiger aus, erstickt und verdrängt aber auch keines heimlicher und um so gewisser die edelsten Gefühle und höchsten Bedürfnisse, als die Wucherpflanze der Unwahrheit. Hier thut es besonders Noth, die Axt alsbald an die Wurzel zu legen, wenn sie die ersten Sprossen treibt; die erste bewußte und absichtliche Lüge so zu behandeln, daß sie, wo möglich, auch die letzte sey. Da, wo das Uebel noch nicht tief eindrang, sich noch nicht über die edlern Theile verbreitete, gleichsam nur aus der Oberfläche des geistigen Lebens hervorbrach, wird vielleicht eine einzige Strafe zur Heilung für immer genügen. Aber man darf nicht hoffen, dem Uebel in jeder Gestalt und auf jeder Stufe durch Strafe am sichersten zu begegnen, oder durch sie allein die volle Ge-

nesung zu bewirken. In vielen Fällen wird man damit wohl abschrecken von der dreisten Lüge, von der Aeußerung der innern Wahrhaftigkeit; aber diese selbst überwindet man dadurch allein nicht, ja man kann bei keinem Fehler leichter durch unbedachtsame Strenge das Uebel, das man dämpfen und überwinden wollte, mehren und befestigen, besonders wenn man meint, Alles, was als Lüge erscheint, alsbald bestrafen zu müssen. Kinder reden oft unwahr, ohne lügen zu wollen; theils sehen sie Dinge und Ereignisse anders an, als die Erwachsenen, und täuschen sich selbst in der Ansicht, die sie davon fassen, und demgemäß aussprechen; theils fixiren sie auch das gut Beobachtete und richtig Gedachte zu wenig, als daß es nicht oft durch die nächsten Eindrücke theilweis verwischt, oder, mit andern Vorstellungen vermischt, unabsichtlich entstellt werden sollte; theils spielt die vorherrschend rege Phantasie mit der Kinderseele dergestalt, daß sie die eigne Dichtung für Wahrheit hält, wenigstens beide nicht streng von einander zu unterscheiden vermag; theils spielen Kinder mit Worten, und messen ihnen nicht immer die Geltung bei, welche sie bei Erwachsenen haben; theils endlich verwechseln sie bisweilen auch ihre eigenen Vorstellungen mit den Thatsachen selbst, und stellen jene diesen gleich. Greift man nun unvorsichtig sogleich, wo eine scheinbare Lüge hervortritt, mit Strafen ein, so kann man leicht eine Erkenntniß des Bösen erwecken, welche die Unschuld des Gemüths gefährdet, und selbst zu der Sünde reizt, um welcher willen das Kind eine ungerechte Strafe erduldete. Wenn aber Unwahrhaftigkeit und Falschheit schon zur Gewohnheit ward, — wovon meist Mangel an Wachsamkeit und an zeitiger Gegenwirkung von Seiten der Eltern und Erzieher und der Einfluß böser Beispiele die Schuld trägt; — da wird man durch Strafen, je härter und schonungsloser sie sind, jene gefährliche und verderbliche Seelenkrankheit nicht unterdrücken, sondern mehren, indem man zwar vermittelst der Furcht das Hervortreten der Lüge eine Zeit lang hindert, aber vielleicht um so mehr zur Falschheit und Verstellung reizt, und dadurch sowohl das tiefere Wurzeln, als die weitere Ausbreitung des Uebels befördert. — So strafbar die Lüge und Falschheit auch immer und überall ist, so gebietet doch die Seelenheilkunde auch hier Sparsamkeit mit schärfern Mitteln und höchst vorsichtige Anwendung derselben; aber nicht weniger auch eine solche Behandlung des Kindes, durch welche dasselbe zur Erkenntniß der Abscheulichkeit der Lüge und zur Liebe der Wahrheit geleitet wird. Wie überall, so leistet auch hier die Liebe die besten Dienste. — Da nun aber die Lüge bei Kindern wie bei Erwachsenen verschiedene Quellen hat, so ist vorerst nothwendig, daß man diese Quellen, aus welchen Lüge und Falschheit entspringen, genau kennen lerne. Eine Hauptquelle ist die Schamhaftigkeit, eine andere der Hochmuth, eine andere die Furcht, eine andere die Unbesonnenheit, eine andere das Wohlgefallen an allerlei schlauen Erfindungen, und wiederum eine andere das böse Beispiel. — Es ist keine Neigung allgemeiner in den Menschen verbreitet, als die zur Lüge und zur Verstellung. Viele hundert unebene Dinge scheinen

durch die Lüge geebnet zu werden, darum wird sie denn in den geselligen Verbindungen als ein gemeiner Kitt gebraucht, um damit alle Lücken ausfüllen zu können. — Wenn nun die Lüge an sich schon und dann in ihren Folgen als verabscheuungswürdig erscheint; wenn sie namentlich jeder Sünde den Eingang in das Herz der Jugend bereitet, so müssen sowohl Eltern als Erzieher und Lehrer derselben mit allem Eifer entgegenarbeiten. Vornehmlich müssen Eltern durch das leuchtende Beispiel strenger, unwandelbarer, unbestechlicher Wahrhaftigkeit ihre Kinder vor der Lüge, Falschheit und Verstellung zu bewahren suchen. Ihr Wort sey denselben ein klar geschliffener Spiegel der Wahrheit, ihr Leben ohne Schminke, ohne falschen Schein und Schimmer. Nicht minder müssen sie ein wachsames Auge auf die Umgebungen der Kinder richten, damit sie nicht von denselben zum Lügen verleitet werden. Haben sie aber die Erfahrung gemacht, daß das eine oder das andere ihrer Kinder sich der Lüge bereits hingegeben habe, so müssen sie dieselbe durch die ihnen zu Gebote stehenden Mittel und auf die bereits bemerkte Weise aus dem Herzen desselben als ein wucherndes und alles vergiftendes Unkraut ohne Zögerung auszurotten suchen. — Der erziehende Lehrer aber befolge bei der Behandlung lügenhafter Kinder folgende Regeln: a) Er suche die Lüge in ihrem ganzen Umfange möglichst genau zu erkennen; b) er erforsche die Quelle der Lüge und suche diese zu verstopfen; c) er behandle das Kind ganz offen, und erlaube sich am wenigsten, durch Lügen Lügen zu entdecken; d) er stelle den hochmüthigen, prahlenden Lügner in seiner Nacktheit und Blöße dar; e) er behandle den, der aus Scham und Furcht gelogen hat, mit großer Zartheit, und suche ihm Muth einzuflößen; f) er beschäme den unbesonnenen, geschwätzigen, zerstreuten Lügner, und lasse ihn schweigen, wenn Andere reden dürfen; g) er nehme den romanhaften Lügner ernst, damit er die strenge Wirklichkeit von den Geweben der Einbildung unterscheide; er lasse ihn alle seine Aussagen aufschreiben, wenn er will, daß ihm Vertrauen geschenkt werden soll; h) er behandle den, welchem das Lügen schon ganz zur Gewohnheit geworden ist, als einen Schwachen, dem ein Vormund gesetzt wird, auf dessen Bestätigung seine Aussagen allein Geltung erhalten *). — Die Schule muß um so strenger und ernster gegen die Lüge auftreten, da der häusliche Kreis in der Regel hierinfalls so wenig bauet, und so viel zerstört. Uebrigens nehme der Lehrer die Behandlung der Lüge, so wie die Behandlung so vieler

*) Beneke bemerkt hiebei noch Folgendes: Ist die erste Lüge gewiß und als solche aufgedeckt, so werde sie so empfindlich als möglich bestraft. Eben so werde auch später, wo eine Lüge hinzugekommen, eine doppelte Strafe auferlegt. Was die Art der Strafe betrifft, so möchte in jüngern Jahren gerade hier die körperliche Züchtigung nicht zu vermeiden seyn. Nur diese hat in dieser Zeit den Grad des empfindlich Eindringenden, welchen die Natur des Vergehens erfordert. In jedem Falle aber begleite man diese oder andere Strafen stets mit Zeichen von Abscheu und tiefer Betrübniß. (Erziehungslehre Bd. 1. S. 342.)

anderr zarten Verhältnisse, nach den Schulstunden vor. Er wird, wenn er mit dem Schüler allein ist, viel eher die Wahrheit herausbringen, als wenn er es öffentlich thut, und die ganze Klasse den Schüler beobachtet. — Selig ist er dann zu preisen, wenn er die lügenhaften Kinder wieder der Wahrhaftigkeit gewinnt, und die durch Lüge und Verstellung entfremdete Gottähnlichkeit in denselben wieder herstellt. (B. d. Weish. 1, 11. Apstgsch. 5, 3. 4. Col. 3, 9. Ps. 102, 7. Off. 21, 8.)

Lückenlosigkeit des Lehrgangs. (S. Art. Lehrgang.)

Lümmelhaftes Wesen. Die Besserung der Kinder, denen Lümmelhaftigkeit in einem erhöhten Grade eigen ist, bleibt immer eine schwere Aufgabe für den Lehrer. Meistens treten ihm da entgegen Trägheit im Denken, Unlust zur Aufmerksamkeit, Scheu vor Anstrengung, — das sind die feindseligen Geister solcher am Geiste und Herzen verabsäumten Kinder beim Unterrichte und den Belehrungen des Lehrers. — Hier, wo die Lümmelhaftigkeit in Grobheit und Ungeschliffenheit auftritt, nehme der Lehrer bei solchen Kindern ganz besonders die körperliche Haltung zu Hülfe. Wie diese überhaupt für das Schulleben wichtig ist, so insbesondere bei Kindern, die ein träges und lümmelhaftes Wesen angenommen haben, und bald krumm, bald schief, bald auf die Ellbogen gestützt dasitzen. Eine bestimmt vorgeschriebene körperliche Haltung wird sie aus ihrem trägen Wesen wecken, auf sich selbst aufmerksam erhalten, und zugleich auf ihre Seelenrichtung einen wohlthätigen Einfluß behaupten. Denn die Erfahrung hat es schon hinlänglich bestätiget, daß Kinder, die sich in der Haltung des Körpers so ganz gehen lassen, auch gewöhnlich die denkfaulsten sind; ihr schlottriges, apathisches, gefühlloses und gleichgültiges Wesen, das sich in ihrem ganzen Aeußern kund giebt, ist in der Regel der treue Spiegel ihres Innern. — Was übrigens der Lehrer noch ferner zu thun habe, um dem lümmelhaften Wesen der Kinder, welche wir mit dem vollsten Rechte zu den an Geist und Herz Verabsäumten zählen, kräftig und erfolgreich entgegen zu arbeiten, besteht darin, daß er ihnen a) Anlaß und Antrieb gebe, viel vollständig und laut zu sprechen; b) auf sie mehr ermunternd als demüthigend wirke; c) auf ein rasches, flinkes Handeln halte; d) ihnen öfters die Aussicht auf das, was noch zu thun ist, eröffne; e) sie zum Wetteifer sporne, und jeden Anlaß sorgsam benutze, sie zur Theilnahme anzuregen; endlich f) daß er selbst im Unterrichten lebhaft, im Verhalten gegen ihre Vergehungen ruhig sey, und ihnen das Gute, was er an ihnen bemerkt, recht lebendig zum Bewußtseyn bringe. — Wir verweisen hier den Lehrer auf die bereits behandelten einschlägigen Artikel, wo wir die Sache umständlicher aus einander gesetzt haben.

Lungenlaute. (S. Art. Laut.)

Lust. (S. Art. Gefühlsvermögen.)

Lüstern — Lüsternheit. (S. Art. Naschhaftigkeit.

Luxus. Dieser Ausdruck bezeichnet eigentlich Wohlleben, Ueppigkeit, übertriebener Aufwand in Kleidung, Hausrath und Ver-

gnügen. — Unsere Kinder sollen schon frühe lernen — sich selbstverläugnen. — Das ist die rechte Erziehungsweisheit nach dem Buchstaben des Evangeliums. Wer diese Weisheit aus der Kindererziehung ausscheidet, weiß kaum, was er thut, wenigstens thut er das Rechte nicht und wandelt auf der Bahn der Thorheit. Sailer sagt in dieser Beziehung treffend: Dadurch offenbart es sich, warum gerade in denen Familien, in welcher der Luxus überhand genommen, die Genugsamkeit aus dem Herzen gewichen sey. Es muß sonach die durch Verkünstelung des Luxus und durch abenteuerliche Bewegungen der bloßen Verstandesbildung, von der einfachen Natur immer weiter abgekommene Menschheit in ihren zarten Sprößlingen wieder in das verlassene Geleis der Arbeitsamkeit, der Genügsamkeit, der Gewissenstreue eingeleitet werden. — Und wie wünschenswerth ist dieß! Denn Prachtliebe, Wichtigkeit, unnöthiger Aufwand und Zerstreuungssucht waren von jeher die Vorboten des Elendes und das Grab des allgemeinen und besondern Wohls. — Unsere Kinder sollen daher schon frühe daran gewöhnt werden selbst mit Wenigen zufrieden zu seyn; sie sollen ebenso frühe nach Maaßgabe ihrer leiblichen Kräfte arbeiten lernen und wirklich arbeiten auf dem Felde ihres künftigen Berufs. Dadurch lernen sie denn auch eben so frühe durch nützliche Thätigkeit erwerben und die Güter des Lebens schätzen. Dadurch werden sie für die Folge vor unbesonnenen Ausgaben für Dinge, die nur zur Eitelkeit dienen, am sichersten bewahrt. Die goldene Lehre: „Das Ueberflüßige ist immer zu theuer, auch wenn es noch so wohlfeil wäre," prägt sich ihnen tiefer ein und wird ihr Leitstern auf der Bahn des Lebens. Es ist ein beugender Anblick, wenn man in unsern Tagen öfter sehen muß, daß Töchter und Söhne in Städte blindlings rennen, ihre Hände dem Spinnrocken und dem Pfluge, der Sichel und der Sense entziehen, und mit der einfachen Kleidung ihres Dörfleins nicht selten auch die Unschuld der Sitten, die sich in dem Roth der blühenden Wangen so freundlich offenbart, ablegen. Sie werden nichts, weil sie etwas anders werden wollen, als wozu sie von Gott und den Familienverhältnissen bestimmt sind. — Wie rein waren die Sitten unserer Altvordern, und warum? Weil der Luxus sie mit seinem giftigen Hauche noch nicht verpestet hatte. Möchte diese schöne Zeit wiederkehren! — Der übermäßige Aufwand, welcher heutigen Tages nicht bloß in Städten, sondern auch in Dörfern üblich geworden; die Bequemlichkeiten und Genüsse, welche sich Jung und Alt nicht versagen will, die überflüßigen Auslagen bloß für eitlen Kram, an welche das Geschlecht schon frühe gewöhnt worden, lassen den häuslichen Wohlstand nicht aufkommen. Und gerade hier ist es, wo der Luxus das meiste Gift in den Becher der häuslichen Ruhe und der stillen Lebensfreuden gießt. Wir wollen hier der anderweitigen betrübenden Folgen nicht gedenken, welche der Luxus gewöhnlich nach sich zieht. Mag er mitunter wohl auch eine helle Seite haben, so wird diese doch durch die entgegenstehende nur zu sehr verdunkelt. — Wohl ist Schönheit in der Natur eine Zierde

und es liegt in der Natur des Menschen, daß er sie liebt. Gott hat unzählbare Schönheiten zum Vergnügen der Menschen geschaffen. Eine Blume des Feldes steht ungleich schöner da in ihrem Farbenschmucke, als Salomon in seiner ganzen Herrlichkeit. Um die ländliche Hütte des Armen blühen Schönheiten der Art, daß die Paläste der Großen auf Erden keine schönern aufzuweisen haben. Was der Angesehene und Reiche zur Zierde seiner Kleidung und Wohnung nur mit schwerem Gelde erkauft, sind nur schwache Abbildungen von der, was der Arme täglich viel schöner und herrlicher aus der Hand seines Gottes empfangen kann. Wenn es gleichwohl Pflicht für den Menschen ist, kein rechtliches Mittel zu versäumen, auch durch Armuth in seinem Aeußern das Wohlgefallen Anderer zu erregen, so darf doch hierinfalls die Grenzlinie nicht überschritten werden. Allein dieß kann nur zu leicht geschehen, entarten und verderblich werden. Um hier vorzubeugen, muß die Erziehung schon frühe ihre Hand anlegen. Zu dem Ende suche der erziehende Lehrer seinen Kindern oft und ernst folgende Lehren tief in ihre Seele zu senken: a) Der Mensch soll nie einen Aufwand machen, der die Kräften seines Vermögens übersteigt. Er soll überall zuerst für die nothwendigsten und unentbehrlichsten Bedürfnisse sorgen, und sich durch Arbeitsamkeit so viel erwerben, daß er sich mit Ehren erhalten kann, und daß er deßhalb Andern nicht zur Last falle. So lange er darin nicht gesichert ist, ist jeder Aufwand, der seine Kräfte übersteigt, sündhaft und verwerflich. Wer demnach gegen diese Regel handelt, setzt sich der Gefahr aus, in Armuth zu schmachten und sich kummervolle Tage zu bereiten. b) Der Aufwand ist sündhaft, wenn er der leiblichen Gesundheit Schaden bringt. Der Leib des Menschen ist ein Heiligthum, das er nie entweihen, nie verletzen soll. Denn Gott hat ihm denselben gegeben als ein Werkzeug seiner unsterblichen Seele, damit nützlich zu wirken in dieser Welt. Wer ihn durch schädliche Genüsse stört und krank macht, ist vor Gott verantwortlich. c) Der Aufwand ist sündhaft, wenn er die Reinheit des Herzens befleckt. Und dieß geschieht, wenn der Mensch darin seinen höchsten Werth setzt, daß er in Kleidern und Geräthen, in Wohnung und Vergnügungen mehr Pracht und Luxus zeigen kann, als ein Anderer seines Standes. Es geschieht, wenn er Aufwand treibt nur aus Eitelkeit und Hoffart; nur um Aufsehen zu erregen und die Blicke Anderer auf sich zu ziehen. Wie thöricht ist es, wenn man über den Schmuck des Leibes den schönsten Schmuck der Seele, Einfalt, Demuth und Liebe, verliert! Wenn man das Unsterbliche vergißt über den Staub — den Leib, den man doch sobald im Arme des Todes ablegen muß! — Und wenn der Luxus die Seele vergiftet, was hilft denn Eitelkeit in der Kleidung und in andern Dingen? — O Kinder! setzt der Lehrer bei, ihr seyd nicht für Tand und eitlen Schmuck geboren, sondern für den Himmel und für eine ewige Seligkeit! Hinweg also mit Allem, was eurer Seele Schaden bringen kann. — Nebenbei geht der Lehrer seinen Kindern auch selbst hierinfalls mit

seinem eigen Beispiele voran. Von ihm sey alle Ziererei, die ihn im Grunde verächtlich macht, im Anzuge weit entfernt. Der christliche Lehrer äfft nie die veränderliche Mode nach, er trägt nicht Ringe von Gold an seiner Hand, wie man sie bei rein verweltlichten wahrnimmt; sondern sein Kleid ist einfach, anständig und reinlich und läßt nichts von Stolz und Eitelkeit blicken. Er denkt: Die Blume in ihrem bunten Farbenschmelze ist zwar schön und ergötzet das Auge, aber die volle Aehre ist doch ungleich mehr werth. — Auch weiset er, der Lehrer, seine Kinder auf das strahlende und heiligste Vorbild Jesu, unsers göttlichen Erlösers hin, um ihre Herzen von jeder Eitelkeit, unter welchem Namen sie erscheinen mag, zu entfremden, und sie zu der lebendigen Ueberzeugung zu bringen, daß nicht Eitelkeit, nicht Stolz, nicht die Mode des Tages dem Menschen Werth verleihe, sondern daß sein edelstes Kleinod — Seelenschönheit — sey. (Luc. 16, 19. Matth. 6, 29. Luc. 16, 22.)

Lyceen *) sind Schulen für die gelehrte Bildung, aus welchen die Schüler mittelbar zur Universität übergehen. In den Lyceen werden demnach nicht alle Lehrfächer behandelt, wie dieß der Fall auf den Hochschulen ist. — Man hat diese Lehranstalten in der neuern Zeit sehr angefochten und mancherlei schiefe Urtheile über sie gefällt. Einige wollten sie als überflüßig finden, weil sie, wie sie glaubten, durch die Universitäten entbehrlich gemacht würden. Andere hielten die Lyceen sogar für schädlich, weil sie als unvollständige Lehranstalten doch nur ein halbes Wissen geben könnten. Wieder andere wollten sie zu vollständigen Lehranstalten bezüglich auf Philosophie und Theologie erhoben und sie in dieser Beziehung gleichsam als Hochschulen anerkannt wissen. Allein die Lyceen sind, wie Sailer sich darüber ausspricht, nicht entbehrlich, wenn anders das Studium den Söhnen des Vaterlandes erleichtert werden soll, zumal viele nicht Vermögen genug besitzen, um eine Universität beziehen und an derselben vier bis fünf Jahre weilen, wohl aber sich in einem nahe gelegenen Lyceum bilden zu können. — Die Lyceen sind ferner keineswegs schädlich aus dem Grunde, weil sie nur für einige Fächer Lehrer aufstellen; denn es hören ja auch die Studirenden auf Universitäten nicht die Lehrer aller Fächer, ja sie könnten oft nicht alle hören, wenn sie auch wollten. Dann kommt es bei jedem Studium nicht so fast auf viele, als vielmehr auf gute Lehrer an. Endlich kann das Ganze des Wissens doch nie eigentlich durch Lehre gegeben werden. Jeder muß es durch Selbstbildung zu einem Ganzen bringen. Nur die Elemente der Wissenschaft werden gegeben, die

*) Lyceum, Lykeion, Gymnasium zu Athen, so genannt von dem in der Nähe stehenden Tempel des Apollo — λυκειος. — In den bedeckten Gängen desselben trug einst Aristoteles, ein Schüler des Sokrates, seine Weisheitslehren vor. Ihm zu Ehren wurden dann später die lateinischen Schulen Lyceen genannt, weil darin aristotelische Philosophie gelehrt wurde.

Wissenschaft muß sich am Ende jeder selber machen. — Eben so ist es endlich auch nicht nöthig, die Lyceen in Universitäten des philosophischen und theologischen Faches umzuwandeln. Die wissenschaftlichen Fortschritte der Studirenden hängen nicht so fast von der Menge der Lehrzweige, als vielmehr davon ab, daß die Haupt- und wesentlichen Hülfsfächer mit trefflichen, durch Wissenschaft, Religion und Tugend ausgezeichneten und im schönem Vereine wirkenden Männer besetzt seyen, und von diesen gründlich und möglichst vollständig behandelt werden. Dieser Umstand giebt gerade den Lyceen den Vorzug vor den Universitäten. Denn es ist leichter, sechs Männer, die an Kenntniß und Tugend, an Religion und Verträglichkeit sich auszeichnen, als dreißig ausfindig zu machen. Und jene sechs Männer werden ungleich mehr Tugend und Weisheit im Land verbreiten, als vielleicht diese dreißig, deren zwanzig immermehr niederreißen, als die andern zehn bauen. Uebrigens soll die schöne Zucht und Ordnung, welche an Gymnasien blühet, auch an Lyceen gehandhabt werden, und zwar in Ansehung des pünktliches Fleißes im Besuche der Lehrvorträge, der erbaulichen Anwesenheit bei dem täglichen Gottesdienste, und des sittlich-guten Betragens. Der Lyceist sey züchtig und freundlich gegen seines Gleichen, er trage den Kopf nicht höher als im Gymnasium, und sein Fuß betrete die Schwelle der öffentlichen Gasthäuser so wenig, als der Schüler des Gymnasiums. Er suche sich auszuzeichnen durch Fleiß im Studiren, durch Tugend und durch ein Gott und Menschen wohlgefälliges Betragen. Dadurch wird er sich und der wissenschaftlichen Anstalt Ehre machen, und sich in den Stand setzen, seiner Zeit zur Verherrlichung Gottes und zum Heile der Menschen vieles beitragen zu können. (Man sehe auch Artikel Gelehrtenschule.)

M.

M, ein Konsonant oder Mitlauter und der dreizehnte Buchstabe des deutschen ABC, hatte 1) vormals nach sich noch ein b, z. B. Ambtmann, geheimbter Rath, umb, und bekommt, 2) jetzt noch zwischen sich und f ein p, z. B. Schimpf, Strumpf, verschrumpft, wie auch 3) analogisch richtig in griechischen Wörtern, z. B. Ampfiaraus, Nympfe u. s. w. der Sprachneuerer Voß nicht völlig beobachtet hat.

Macht, die, der Liebe. Da die Liebe, welche in Gott wurzelt, die Tugend aller Tugenden, der Zielpunkt aller Weisheit und die Grundbildung aller wahren Thätigkeit ist; so wird sie wohl auch Hauptsache für den Schullehrer, der Zielpunkt seines Strebens und die Grundbedingung seiner ganzen Wirksamkeit seyn müssen. Wohnt diese Liebe in seinem Herzen, dann wird er zu allem Guten willig und aufgelegt seyn; er wird unabläßig wirken zu Gottes Ehre, zu seiner Freude und zum Segen der ihm anvertrauten Kin-

der. Diese Liebe einiget seine Kräfte, stärkt und erhebet sie, und giebt sich in jeder einzelnen Bewegung und Lebensrichtung in und außer Schule bei ihm kund. Durchglüht von dieser Liebe wird er auch stets sein wichtiges Werk mit Lust und hoher Freude treiben und sein Amt in allseitiger Beziehung mit gleicher Treue verwalten. Keine Verdrossenheit in Besorgung seiner Geschäfte wird sich seiner bemächtigen, wenn auch seine redliche Bemühung nicht immer erkannt und seine Anstrengung nicht nach Verdienst belohnt wird. Ihm ist am Beifalle dessen alles gelegen, der in's Verborgene sieht und ihm seine Arbeit angewiesen hat. Kräftig und eindringlich ist das Wort der Lehre und der Ermahnung, das aus seinem Herzen kommt, denn es ist das Wort der Liebe, und dringt deßhalb in die Gemüther seiner Kinder ein, wie Regen und Thau des Himmels auf das aufgelockerte Ackerland. Sie werden dadurch zum treuen Fleiße und Eifer im Lernen, so wie zur willigen Erfüllung ihrer Pflichten ermuntert und entflammt; denn eine glühende Kohle zündet auch andere an. — Das ist die Macht der Liebe, daß sie Lehrer und Kinder in das rechte Verhältniß zu einander setzt, und namentlich den erstern nicht ruhen läßt, bis Alles entfernt ist, was wie immer seinem Wirken friedlich entgegen treten mag. Was keine Furcht und Strafe bewirkt, das bewirkt die in Gott gewurzelte Liebe des Lehres, die segnend auf die Kinder sich ergießt, und von denselben erfreulich ihm erwiedert wird. Wie die Seele dem Leib das Leben giebt so giebt auch die Liebe dem Lehrer das eigentliche Leben in seiner Wirksamkeit, und dieses Leben ergießt sich in reichen Strömen auf die Schüler aus. (1. Cor. 13, 1 — 13. Jak. 2, 17. 26.) Man vergleiche damit Artikel Liebe in ihrer Kraft.)

Mädchen. (S. Art. Erziehung und Behandlung der Töchter.)

Mädchenschulen. Mädchenschulen, welche man in der neuer Zeit Töchterschulen genannt hat, sind deßhalb eine willkommene Erscheinung, weil sie es möglich machen, den Unterricht der Eigenthümlichkeit des weiblichen Wesens mehr anzupassen. Das Mädchen verlangt, wie bei der Erziehung so auch beim Unterrichte, eine andere, feinere und sanftere Behandlung, als der Knabe, damit der eigentliche Charakter seiner Weiblichkeit nicht verloren gehe. — Wohl können kleine Mädchen und kleine Knaben überall zusammen lernen, und es ist für die gegenseitige Gesammtbildung sogar gut, wenn Knaben und Mädchen in Schulen beisammen sind. Werden aber, sagt Harnisch, die Mädchen größer, so haben sie einige Unterrichtsgegenstände weniger zu betreiben, als die Knaben, andere wieder mehr; einige gar nicht, und andere wieder ohne die Knaben. Deßhalb werden in gut eingerichteten Schulen die größern Mädchen von den größern Knaben, wenigstens in einigen Unterrichtsgegenständen, geschieden seyn. In sittlicher Hinsicht hat freilich eine durchgeführte Trennung von Knaben und Mädchen manches Bedenkliche, denn ich bin, nach meinen Erfahrungen, der Meinung, daß gerade durch das Zusammenleben von Knaben und Näd-

chen ein Grund zur Sittlichkeit gelegt wird, daß die Einbildungskraft der Knaben und die Sehnsucht der Mädchen durch das nahe Beisammenseyn sich mäßigt, daß die Schamhaftigkeit, sich weit eher, bei gehöriger Schulaufsicht, erhält, als wenn beide Theile getrennt sind. Die Knaben, welche am wenigsten mit Mädchen zusammenkommen, und die Mädchen, welche am wenigsten Knaben sehen, sind der Verführung am ersten ausgesetzt. Sie gehören gewöhnlich zu den stillen Brunnen, die tief sind. — Jedes Absperren reizt. Freilich muß durch das Zusammenseyn von Knaben und Mädchen keine Gelegenheit zur Verführung gegeben werden; denn wir Erwachsenen bitten ja täglich: „Und führe uns nicht in Versuchung!“ — Ein weiterer Vortheil, der das Zusammenleben der beiden Geschlechter gewähren soll, besteht darin, meint der angeführte Schriftsteller, daß die Mädchen an Haltung und die Knaben an Milde gewinnen, und beide Geschlechter sich mehr aussöhnen. Wenn wir auch dieser Ansicht einerseits beitreten, so können wir sie andrerseits doch nicht billigen und als eine stehende Norm anerkennen. Wenn in Dörfern eine solche Trennung der Mädchen von den Knaben, welche ein Alter von eilf oder zwölf Jahren erreicht haben, nicht wohl verwirklichet werden kann; so sollte dieselbe wenigstens in Städten, wo mindestens drei oder vier Lehrer angestellt sind, stattfinden. Wer es weiß, wie oft schon beim Zusammenseyn der Knaben und Mädchen, wenn sie reifer geworden sind, die Unschuld gefährdet und derselben eine tiefe Wunde geschlagen worden ist; der wird wohl auch an das Gebet des Herrn gedenken und flehen: „Führe uns nicht in Versuchung!“ — Er wird aber auch auf Mittel bedacht seyn jede Gefahr von den Schülerinnen möglichst zu entfernen, und nach Kräften zu verhindern suchen, daß keine Verlockung auf Abwege stattfinden möge. Das nächst gelegene Mittel, das sich hiezu bietet, ist wohl die Trennung der Geschlechter, wenn sie das bestimmte Alter erreicht haben. — Zwar bleiben die öffentlichen Mädchenschulen immer der höhern Auktorität unterstellt, obgleich der Unterricht und die Handhabung der Disciplin ausschließliche Sache der aufgestellten Lehrerinnen ist, und als solche von ihnen geleitet werden muß. Daß der Unterricht, den sie ertheilen, in allseitiger Beziehung zureichend seyn könne, ist wohl keinem Zweifel unterworfen, vorausgesetzt, daß die Frauen die erforderliche Bildung hiezu erlangt haben. Einen schlagenden Beweis für unsere Behauptung liefern die Mädchenschulen, die wir namentlich in den größern Städten kennen gelernt haben. Hier war beides — Unterricht und Erziehung — vortrefflich bestellt *). Der Unterricht, so wie die Zucht, bloß von Männern ausgehend

*) Man besuche die Mädchenschulen in München, Insbruck, Augsburg, Salzburg, Prag ꝛc., und man wird sich völlig überzeugt finden, daß die Leitung und der Unterricht an denselben wohl keinen bessern Händen anvertraut werden könnte. Ausgezeichnet waren diese Schulen besonders, so lange sie unter den Ursulinerinnen ꝛc. standen.

geleitet und besorgt, erscheint nimmer als vollkommen passend. — Zu wünschen bleibt übrigens immer, daß derlei Schulen für größere Mädchen nie zu groß werden, theils, damit es möglich ist, auch in der gewöhnlichen Schulstube die Handarbeiten vorzunehmen, theils aber auch, weil es wider das weibliche Wesen ist, in großen Haufen beisammen zu seyn. — Wenn übrigens auch der Frauenverein Ernst und Würde behaupten kann, so hat Pestolozzi dennoch Recht, wenn er (1818) an seinem 74sten Geburtstage wieder auf seinen alten Gedanken den Wohnstuben-Unterricht, — zurück kam. Die Mädchen lernen, wenn auch nicht das Meiste, doch sicherlich das Beste in der Häuslichkeit, wenn sie anders gut bestellt ist. Wird, sagt Harnilch, unser häusliches Leben wieder eingezogener, frömmer und liebevoller, so gedeiht dieser Wohnstuben-Unterricht gewiß. Kann die Mutter nicht den Mädchen das Lesen und Schreiben beibringen, so kann es der Bruder oder die Schwester, oder des Nachbars Frau nimmt einige Mädchen zusammen. — Wo ein frisches, reges häusliches Leben ist, kann viel gedeihen. Aber leider fehlt dieß bei uns so sehr, und deßhalb ist es jetzt nothwendig, daß die Mädchen eben so gehörig beschult werden, als die Knaben, was auch wohl im künftigen Jahrhundert ꝛc. noch der Fall seyn dürfte.

Mahnen. (S. Art. Ermahnen.)

Mährchen (erdichtete Erzählungen). Kinder, welche durch allzuhäufige Geschichten verwöhnt werden, empfinden eine Abneigung gegen alle Anspannung des Gedächtnisses, des Nachdenkens, des begründenden Urtheils, gegen alle Aufforderungen zur eigenen, kraftfordernden Arbeit. Lehrstunden, in denen erzählt wird, gefallen ihnen nicht mehr. Bücher, die voll der nützlichsten Wahrheiten sind, werden von ihnen mit Ueberdruß bei Seite gelegt, sobald sie mehr ernst belehren, als angenehm unterhalten. Wer zu viel erzählt, wiegt die edelsten Kräfte der Kinder in einen gefährlichen Schlummer ein, und hat späterhin Mühe, sie wieder zu wecken. — In Beziehung auf das, was wir (Artikel Fabel) bemerkt haben, sollen Mährchen ꝛc. nur als Würze, nie aber als gewöhnliche Nahrung dienen. Sie enthält zu wenig Theile, die den Menschen ernähren und das Wachsthum befördern. Am allerwenigsten soll sie so häufig den Speisen beigemischt werden, daß sie am Ende die Nerven abstumpft, denen zuletzt, wenn sie ja einmal gereizt werden sollen, fast kein Gewürz mehr stark genug ist. Schmackhafter machen soll sie nur die nahrhaften Gerüchte, soll nur das schöne Band seyn, durch welches das Angenehme und Nützliche sich vereinen. — Sollen also Mährchen als erdichtete Erzählungen beim Unterrichte mitunter auch gebraucht werden wollen, so darf dieß nur unter der angegebenen Bedingung geschehen d. h. sie dürfen nur Würze, nie aber gewöhnliche Nahrung werden, wenn Kinder nicht verwöhnt und gegen alles, was Kraft anstrengend ist, abgeneigt und mit Widerwillen erfüllt werden sollen.

Mangel an Lust und Lerneifer bei den Kindern. Wenn Kinder keine Lust zum Lernen haben, und treibt der Lerneifer sie nicht zur Schule und zum Lehrer hin, so werden sie auch nicht viel lernen, und keine Fortschritte in dem nöthigen Wissen machen. Lust zum Lernen ist wohl das Erste, was sie in die Schule mitbringen müssen. Die Lernbegierde muß sie an den Lehrer fesseln, und sie alles Andere vergessen machen. Ihr liebstes Verweilen muß in der Schule und beim Lehrer seyn. Dann lernen sie auch mit Freude, was sie lernen sollen. Wenn nun ein wirklicher Mangel an Lust und Lerneifer bei den Kindern sich kund giebt, so fragt es sich, wie der Lehrer diesem Uebelstande zu begegnen habe? — Hier hat der Lehrer, sagt Quinctilian, so lange die Schüler unfähig sind, ihren eigenen Vortheil zu berechnen, allermeist darauf zu sehen, daß sie das Lernen lieb gewinnen, und nicht Widerwillen dagegen empfinden. (Quinctil. institut. orat. lib. I. cap. 1.) *) Dieser ausgezeichnete Schriftsteller räth, indem er über diesen Gegenstand spricht, zu einer Methode, die Vielen sonderbar scheinen dürfte. Er will nämlich, daß der Lehrer dahin gelange, dem Kinde das Lernen zu einem angenehmen Zeitvertreib zu machen, daß er die Fortschritte, die es gemacht, eben so lobe, als die es wohl hätte machen können, aber noch nicht gemacht hat; er will, daß man dem Lehrling den Wahn gestatte, bedeutend an Klugheit und Wissen gewonnen zu haben, und daß er sich dessen rühme. Verweigere derselbe das Lernen, so möge der Lehrer kein weiteres Wort darüber verlieren, sondern ein anderes gelehriges Kind herbeirufen, das den Unterricht mit Freuden aufnimmt. Bald werde in dem Widerstrebenden sich Eifersucht regen, er werde sich sehnen nach Belehrung; das Verlangen darnach aber müsse sodann durch zeitlange Verweigerung genährt und gesteigert werden. Es sey eine feine Kunst, meint Quinctilian, die Liebe zum Lernen in Kindern bis zur Leidenschaft anzufachen, und dieß werde geschehen, wenn vernünftig geleiteter Wetteifer hinzukomme. Fürwahr, ruft er aus, glücklich ist der Lehrer, der so die Lernbegierde zu wecken versteht. (Quinctil. institut. orat. lib. I. cap. 3.) — Victorin von Feltre bediente sich zur Anregung des Lerntriebs und somit dem Mangel an Lernlust abzuhelfen, eines nicht nachahmungswerth scheinenden Strafmittels. Der widerstrebende oder allzu nachlässige Schüler mußte, wenn seine Gefährten sich mit angenehmen Spielen beschäftigten, sitzen und lernen. Dieß aber ist der Weg, das Lernen zu verleiden, selbst wenn das Kind sich früher dazu hingezogen fühlte. Mit unbesieglichem Ekel verabscheut man, was den Besitz einer von uns ersehnten Sache immerdar hindert. Und was noch schlimmer ist, dieser Ekel, in jungen Jahren gefaßt, wird in der Folge schwer-

*) Surtout il se faut bien garder dans les premières années, où les impressions qu'ils reçoivent, sont très fortes, de joindre tellement l'idée des verges abominables à celle d'un livre, qu'ils ne pensent à l'étude qu'avec frayeur. Ils ont peine à en revenir jamais. (Fleury, Traité du choix et de la methode des études, page 62.)

lich vertilgt. Daher nun kommt es, daß vielen auch erwachsenen Menschen die Namen „Lehrer und Bücher“ verhaßt sind. Der wegen dieser und durch jene verursachte Verdruß, die Erinnerung an manche Entbehrungen, an üble und wohl auch unverständige Behandlung haftet zu tief in den Gemüthern. — Das Lernen ist von dem freien Willen abhängig, sagt Quinctilian, und dieser darf auf keine Weise und unter keinem Verhältnisse gewältiget werden. Man kann wohl nach Rollin (Traité du Gouvernement des Collèges p. 461) einen Schüler körperlich zügeln, ihn bei dem Essen stehen lassen, sein Mißbehagen durch Zügelungen verdoppeln; man kann ihm verbieten, an den Erholungen seiner Jugendgefährten Theil zu nehmen, aber welchen Nutzen wird diese Art den Lerntrieb zu beseelen gewähren? Nur Abscheu vor Büchern, Lehrern und Lernen ist die Frucht derselben, und dieser Abscheu währt vielleicht das ganze Leben hindurch. Ueberhaupt begegnet Kindern dieser Art, was den an Ueberladung des Magens Erkrankten widerfährt. Thorheit bleibt es demnach, das als Strafe hinzustellen, was als eine dem Verdienste bewilligte Belohnung oder als eine über den gemeinen Menschentroß erhebende Auszeichnung angesehen werden muß. — Soll das Lernen sich als ein Gegenstand des Wohlgefallens bewähren, dann ist es auch nöthig, Kinder zu warnen, nicht allzu lange dabei zu verweilen, zumal in dem ersten Jahrzehent, um Ueberdruß und Kränklichkeit zu verhüten, zwei Uebel, die gewöhnlich in diesem Lebensalter aus anhaltendem Lernen entspringen. Man wehre vielmehr mit sanfter Gewalt und zwar zu der Zeit, da sie noch mit Lust bei dem Buche verweilen, um das Verlangen der Rückkehr zu dieser Beschäftigung in ihnen recht lebendig zu machen. — Noch giebt es der Lehrer nicht wenige, welche über Mangel an Lust und Lerneifer klagen. Diese klagen jedoch aus eigener Schuld, indem sie zu viel in die Kinder hineinstopfen. Sie geben zu viel, und lassen zu wenig selbst finden, wo die Kinder finden könnten. Dinter sagt, was bei dem Volke die Sokratik giebt, die Freude am Selbsterwerbe, das muß der Lehrer der Kinder aus gebildeten Ständen dadurch bewirken, daß er von den genannten Dingen nicht zu viel giebt, sondern die Schüler anweist, wo sie es selbst suchen können. Wem der Magen überladen ist, den ekelt die beste Speise an, und nichts wäre unsinniger, als ihm Hände und Füße festhalten, den Mund aufbrechen, und ihn zum Essen zwingen. (Und doch thun das unsere gelehrten Pädagogen oft!) Nicht doch! Errege durch Bewegung in gesunder Luft den Appetit und setze die gesunden Speisen hin. Der Mensch wird von selbst zugreifen. — Der lebendigere Mensch haßt nicht leicht etwas so sehr, als das, was ihm aufgezwungen wird. Mittelstraße ist der nächste Weg zum Ziele. (Leb. S. 25.) Uebrigens sehe man hierüber auch Art. Wetteifer.

Mangelhaftigkeit des religiösen Unterrichts. Wir haben schon oft gesagt und werden es wohl noch öfters sagen: „Religion ist die Basis alles Unterrichts.“ — Es ist wohl gut, wenn unsern Kindern auch andere nützliche Kenntnisse, die das Leben in Anspruch nimmt, beigebracht werden; aber es ist vor Allem

nöthig, in ihren Herzen jene Tugenden zu nähren, welche gute Söhne und Töchter, gute Bürger ausmachen, welche das Glück und den Frieden künftiger Familien ꝛc. sicher stellen und bewahren. Nun hat aber die Religion allein die Sendung und die Macht, diese Tugenden zu verleihen, den Menschen zum Christen zu erheben, und zugleich seine Kenntnisse und sein Glück zu fördern, was auf einem andern Wege, den man etwa einschlagen möchte, nicht erreicht werden kann. Die Religion muß also als die Quelle alles Guten der Hauptgegenstand alles Unterrichts seyn. Macht man den Unterricht derselben zu einem bloßen Nebenzweig, stellt man ihn dem Rechnen, der Sprachlehre, der Naturgeschichte ꝛc. gleich, so muß die Religion nothwendig in den Augen der Jugend ihre Würde verlieren. Gesetzt aber auch, daß der Religionsunterricht den ersten Rang behaupte, der ihm gebührt, daß der Glaube der Kinder in den reifern Jahren der vernünftige Gehorsam des Apostels werde, und ihr Gedächtniß denselben treu bewahre, so ist damit das Ziel noch nicht erreicht, das erreicht werden soll. Der Unterricht ist ein Strahl, der erleuchtet und blendet, aber das Herz weder erwärmt noch entzündet, und doch ist dieses Herz der erste und wichtigste Gegenstand, der die größte Sorgfalt des Lehrers verdient. Auf das Herz der Kinder muß er wirken, um jener Lehre, deren Wahrheit die Vernunft erkannt hat, Liebe, Achtung und Ausübung zu verschaffen; anders werden wohl viel wissende, aber keine tugendhafte Menschen gebildet werden; denn die Religion, wenn sie nur zum Gegenstande der Erklärung, des Beweises, oder gar zum Nahrungsmittel einer profanen Neugierde wird, steigt nicht in das Herz der Kinder hinab, um darin die bösen Neigungen und Begierden zu bekämpfen, und der Tugend den Sieg zu bereiten, ein Sieg, der die Frucht religiöser Gewohnheiten und des praktischen Religionsunterrichtes ist. Legt es der Katechet nur darauf an, den Kindern einen theoretischen Unterricht zu ertheilen, so schleudert er durch ein letztes unfehlbares Resultat dieselben so in die Welt hinaus, daß sie zwar Religion im Kopfe oder im Gedächtnisse, aber nicht im Herzen und im Willen haben. Und was will dieß anders heißen, als ein Schiff mitten in die Stürme ohne Steuer und Lenker schleudern*)? Und ist dieß nicht häufig in unsern Schulen geschehen, wo man sich besonders mit der unverstandenen sokratischen Methode bei Ertheilung des Religionsunterrichtes befasset, und dabei den Weg, den Christus bezeichnet und seine Apostel eingehalten haben, unbedenklich verlassen hat? Mußte so dieser Unterricht in dem allerwichtigsten Gegenstande nicht höchst verkehrt und mangelhaft werden, und wurde er nicht, da man andere Gegenstände vorzugsweise begünstigte, in den Hintergrund gestellt? — So lange der Religionsunterricht nicht in's Leben übergeht; so lange er entweder bloße Verstandes- oder Gedächtniß-

*) Was wir hier nur in einem schwachen Umrisse gegeben haben, ist ausführlicher dargestellt in dem Memoire presenté par le recteur du collège St. Michel au Tit. Conseil d'education du canton de Fribourg en réponse au rapport sur l'enseignement du collège. 1833.

sache, und nicht die Wurzel und das Unterpfand der Sittlichkeit ist: so lange ist und bleibt er einseitig, mangelhaft und kraftlos. — Dazu kommt, daß die Fundamentalsätze, auf welchen namentlich die Glaubenslehre der allgemeinen Kirche beruht, viel zu wenig hervorgehoben und zu seicht behandelt werden. Daß dieß an dem einen Orte mehr als an dem andern der Fall sey, versteht sich wohl von selbst. Unsere Kirche verlangt Entschiedenheit in ihrem Glaubensbekenntnisse. Diese Entschiedenheit kann jedoch nur unter der Bedingung einer genauen Kenntniß der Glaubenslehre und einer hieraus hervorgehenden Schätzung derselben vorhanden seyn. Um diese zu vermitteln ist nothwendig, daß den Schülern eine richtige und genaue Kenntniß des kirchlichen Dogma beigebracht werde. — Es ist eine alte, aber gleichwohl unbeachtet gebliebene Wahrheit, daß man, um ein festes und dauerhaftes Gebäude aufzuführen, einen festen Grund dazu legen muß. Dieß ist ganz besonders der Fall beim christlichen Religionsunterrichte. Will man den Kindern eine ihrer Fassungskraft angemessene und möglichst gründliche Kenntniß der Glaubenslehre beibringen, so muß man vorerst diejenigen Lehren, durch deren jedesmalige Auffassung die seichtere oder tiefere Erkenntniß der gesammten Glaubenslehre bedingt ist, scharf hervorheben und möglichst klar machen. So z. B. ist es eine der wichtigsten Lehren der katholischen Kirche, daß Jesu Lehre in der h. Schrift und in der mündlichen Ueberlieferung enthalten sey, und dieselbe von der unfehlbaren höchsten Gesammt-Auktoritat der Kirche irrthumslos erklärt werde. Diese wichtige Lehre, auf welcher der Grundunterschied zwischen dem Katholicismus und Protestantismus beruht, wird aber in den Schulen so mangelhaft und dürftig vorgetragen, daß unsere Kinder, weil ohne gründliche Kenntniß, den großen Werth ihrer heiligen Religion nicht gehörig erkennen und schätzen lernen. Dieses Nichtwissen hängt ihnen dann großentheils durch das ganze Leben an, und sie gleichen in dieser Beziehung einem Manne, der einen Schatz in seinem Hause hat, den er aber nicht kennt. Darum ist der Unterricht mangelhaft, wenn dadurch diese Lehre den Kindern nicht tief eingeprägt und zum klaren Bewußtseyn gebracht wird. Manche Lehrer finden hier Anstände und Schwierigkeiten, wo keine sind. Es darf ja den Kindern nur schlicht erzählt werden, wie die Schriften des neuen Bundes entstanden sind, und daß ihre Verfasser, die Apostel und ihre Schüler meistens nur nach dem jedesmaligen Bedürfnisse der Gläubigen oder wegen einer besondern Veranlassung geschrieben haben, ohne die Lehre Jesu (seine Thaten abgerechnet) vollständig aufzuzeichnen. Wissen dieß nun erst die Kinder, so leuchtet es ihnen auch beim ersten Blicke ein, daß man, weil die Lehre des Herrn nicht vollständig in den Schriften des n. T. enthalten ist, noch die Tradition dazu nehmen müsse. Auf solche Weise erhalten die Kinder einen richtigen Begriff von der Erblehre und lernen das Verhältniß derselben zur h. Schrift kennen. — Eben so wenig schwierig kann es seyn, den Schülern den Begriff von der Irrthumslosigkeit der Kirche beizubringen und zu zeigen, was dieß zur Folge habe, daß nämlich in der kathol. Kirche die Lehre Jesu rein und gegen jede Ver-

fälschung gesichert bleibe; daß die Lehre, welche die Kirche Jesu noch verkündet, dasselbe klare und lebendige Wasser sey, das in's ewige Leben hinüberströme; daß, während die Lehren anderer Confessionen im Laufe der Zeit Veränderungen erlitten haben, die Lehre unserer Kirche unwandelbar bleibe und wie ein Fels im Meere stehe, an dem die Ansichten und Meinungen der Menschen wie die Wogen desselben zerschellen. So lange dieses bei dem Religionsunterricht für die reifere Jugend nicht geschieht, bleibt derselbe mangelhaft. — Eine nicht minder wichtige Fundamentallehre ist die: „Außer der katholischen Kirche kein Heil.“ Auch hier wird die Sache vielfältig nicht genugsam erklärt und beleuchtet. Entweder wird diese Lehre auf eine unbesonnene Weise zu weit ausgedehnt, oder noch als schwebend dargestellt. Wir können und wollen damit freilich nicht sagen, als ob die Menschen einer andern christlichen Confession nicht selig werden könnten, sondern nur, daß die von Jesus gestifteten und in seine Kirche niedergelegten Heilsmittel zur Seligkeit führen, wenn es anders an Glauben und an den Werken des Glaubens nicht fehlt. Diese Heilsmittel sind in der katholischen als der wahren Kirche Jesu vollständig und unversehrt vorhanden. Im Laufe der Zeit haben sich Glieder der katholischen Kirche abgesondert, die nun nicht mehr ihre Mutter blieb, so wie sie nicht mehr ihre Kinder, und haben je nach ihren besondern Ansichten bald mehrere bald wenigere Heilsmittel bei ihrer Absonderung hinübergenommen. Mit denselben können sie zwar noch immer selig werden, doch nicht mit solcher Zuverläßigkeit, wie das in der katholischen Kirche der Fall ist, weil sie eben die in der Kirche Jesu befindlichen Heilsmittel weder vollständig noch ganz unversehrt besitzen. Da nun die Heilsmittel, welche die getrennten Glieder besitzen, aus der katholischen Kirche mit hinübergenommen sind, und sie sonach in dieser Beziehung noch immer derselben angehören, und da die katholische Kirche die Quelle ist, aus welcher ihnen ihre Mittel des Heiles floßen, so kann und darf wohl ohne alle Bedenklichkeit gesagt werden: „Außer der Kirche kein Heil.“ — So lange nun diese Fundamentallehre nicht besonders herausgestellt, nicht im Geiste der Liebe in unsern Schulen zum deutlichen Bewußtseyn der Kinder gebracht wird, trägt der Unterricht immerhin das Merkmal der Mangelhaftigkeit an sich. — Ebenso mangelhaft ist nicht selten der Unterricht in Beziehung auf die heiligen Sakramente als Gnadenmittel, durch deren rechten Gebrauch Jeder sein Heil vollkommen wirken kann. Woher kommt es aber, daß in unsern Tagen namentlich der Empfang des Buß- und Altarssakraments bei Vielen wirkungs- und erfolglos ist? Der Grund hievon ist mangelhafte Kenntniß. Daher die Kälte und Gleichgültigkeit bezüglich auf diese Mittel des Heiles, daher der Mangel an wahrer Andacht und Zerknirschung des Herzens am Tische des Herrn. — So verhält es sich mitunter auch auf das Dogma vom Reinigungsorte, der Gemeinschaft der Heiligen und die Lehre von der Verehrung derselben ꝛc. Wie selten wird dieß Alles den Kindern mit wahrer Sorgfalt auseinander gesetzt; ja sogar von manchen Neulingen kaum berührt oder wohl gar hintange-

setzt. Müssen aber auf solche Weise unsere Kinder nicht der Gefahr ausgesetzt werden, diese so wichtigen Kirchenlehren mit einem schnöden Blicke zu betrachten, oder sich dem Aberglauben hiuzugeben, und den Vorwurf zu verdienen, den die Protestanten den Katholiken so gern zu machen belieben? — Wie einfach, faßlich und nutzreich lassen sich alle diese Lehren in der Schule behandeln. Wir wollen nur bei dem letztern Pnnkte stehen bleiben. Faßt der Lehrer hiebei die zwei Momente in's Auge: a) man darf die Heiligen nur verehren, nicht aber ihnen die höchste Ehre erweisen d. h. nicht anbeten, und b) wenn man sie um etwas anruft, so darf es nicht in der Absicht geschehen, als ob sie uns selbst irgend eine Gabe verleihen oder ein Uebel von uns abwenden könnten; sondern man darf es nur in der Weise thun, daß sie als Freunde Gottes, bei Gott für uns sprechen und uns dasjenige von ihm erflehen, dessen wir bedürfen. Wie dieß der römische Katechismus (pars 4. Cap. VI. quaest. 3) trefflich darstellt. Wie schön läßt sich den Kindern zeigen, daß die Verehrung der Heiligen kein Aberglaube, sondern im Gegensatze etwas wahrhaft Gutes sey. Ehren wir doch schon Menschen, die auf Erden fromm und tugendhaft leben, um wie viel mehr sollen wir die vollendeten Gerechten, die Heiligen im Himmel ehren. Dabei erinnern wir uns ihrer Tugenden, werden zu einem ähnlichen Lebenswandel aufgemuntert, und wenn wir dabei unserer eigenen Schwachheit bewußt werden oder an der Ausführung unserer Vorsätze verzweifeln; so sollen wir bei der Verehrung der Heiligen an den Ausspruch des heiligen Augustins denken: „Wenn jene es könnten, warum sollten wir es nicht vermögen“ — mit dem Beistande und der Hülfe Gottes? — Zu der Mangelhaftigkeit des religiösen Unterrichts haben indessen die verschiedenen Katechismen selbst vieles beitragen. In unsern Schulen wurden lange Zeit hindurch der von dem berühmten Abte v. Felbiger verfaßte Katechismus, oder der von Peter Canisius beim Religionsunterrichte gebraucht, und man hätte besser gethan, wenn sie in den Schulen gelassen worden wären. Allein durch die Mängel dieser beiden Lehrbücher beleidiget, wurden seither eine fast unübersehbare Mänge Katechismen an's Licht gefördert, welche noch ungleich größere Mängel als die beiden erstern hatten. Und nebenbei verdrängte einer den andern aus den Schulen. Dadurch ward eine Verwirrung und Ungleichförmigkeit herbeigeführt, die leider jetzt noch herrschend ist. Da jeder Katechet bald nach diesem, bald nach jenem Leitfaden griff, oder wohl gar einen eigenen verfertigte; so ließ sich an eine Gleichförmigkeit des religiösen Unterrichts nicht einmal bei einzelnen Schulen denken. „Denn, sagt Vierthaler in seiner Schrift (Elemente der Methodik und Pädagogik. S. 256. §. 115.), da der Gang der Promotionen und andere Umstände eine beständige Veränderung und Versetzung der jungen Priester räthlich und nothwendig machen, und diese nicht nach einerlei Ordnung und Plan bei ihren Katechesen verfahren, so konnte der Nachfolger selten das Werk seines Vorgängers fortsetzen. Manche Materialien wurden zu oft,

manche gar nicht abgehandelt. Die Jugend erhielt nie nöthige Uebersicht und einen vollständigen Inbegriff vom Christenthum.“ — *) Es kann nun nicht fehlen, nach einem mangelhaften, seichten, kraft- und salbungslosen Katechismus, wie die meisten unserer Tage mit Ausnahme des Orteup'schen, sind, muß auch der Unterricht mangelhaft, steril und trocken ausfallen, besonders wenn derselbe dazu noch von einem Lehrer ertheilt wird, dem die nöthige Gaben und Kenntnisse fehlen. Unsers Bedünkens dürfte der Katechismus, der nach einem Beschlusse des tridentinischen Concils herausgegeben worden, den Vorzug vor jedem andern behaupten. Aus demselben kann man die christkatholische Lehre auf das gründlichste und zugleich in sehr populärer Weise kennen lernen. Und da derselbe bereits aus dem Lateinischen auch in's Deutsche übertragen ist (von J. Felner. Mainz 1828. 2 Bde.), so ist er jedem zugänglich. Die Tendenz desselben ist ganz auf den Volksunterricht berechnet. Ist er gleichwohl zunächst für Geistliche bestimmt, so kann ihn doch auch der Lehrer, dem nebst den erstern der Religionsunterricht am meisten obliegt, auf die herrlichste Weise benutzen. Man sehe hierüber (Art. Religion und Religionsunterricht).

Manier (Art und Weise). Manier und Methode werden öfters mit einander verwechselt, obwohl sie nicht eines und dasselbe sind. Denn unter Manier versteht man das Eigenthümliche, das dem Lehrer Innewohnende bei der Anwendung einer Methode. Es können nämlich Mehrere denselben Weg einschlagen (dieselbe Methode befolgen), und doch hat ein jeder etwas Besonders, das er bei seinem Gehen offenbart. Einer geht langsam, der Andere schnell; dieser steht öfters still — vor- und rückwärts blickend, jener nicht. Wieder ein anderer bleibt im Gehen auf der Mitte des Weges, und ein dritter hält sich bald in der Mitte, bald wendet er sich seitwärts. Manier ist demnach das eigenthümliche Verfahren, wie ein jeder dieselbe Methode verwirklichet oder bewerkstelliget. Es können nämlich verschiedene Lehrer die gleiche Methode befolgen, und doch jeder wieder seine eigene Manier dabei behalten. Und diese eigene Manier behält er aus keinem andern Grunde, als weil sie ihm innwohnend ist, und der Geist sich in keine Formen zwängen läßt, sondern freithätig sich bewegt — als in seinem eigenen Elemente. Das Handeln eines jeden Einzeln innerhalb bestimmter

---

*) Darüber führt schon Johann Bissel in seiner Ikaria bittere Klagen. Das Dunkle, Trockene, Seelenlose hinsichtlich der Form ist noch jetzt an der Tagesordnung. Die Kunst, populär und kindlich zu seyn, ist immer noch selten. Noch immer wissen viele Katecheten nicht, wie Christus lehrte. Die christlichen Wahrheiten müssen mit Flammenschrift in die Herzen der Kinder gezeichnet werden. Wessen Angesicht glüht; wessen Augen Feuer sprühen; wer ein ganz anderer Mensch, ein Wesen höherer Art wird, indeß er von dem spricht, was gut und groß und göttlich ist; der — und nur der ist ein herrlicher Katechet.

Grenzen, welche die Methode zieht, ist daher beziehungsweise auf Andere ein eigenthümliches oder charakteristisches, in Beziehung aber auf das Eine ein Mannigfaltiges oder Verschiedenartiges. Es können also ihrer Viele eine und dieselbe Lehrweise beim Unterrichte beobachten, allein in Betreff der einem jeden eigenthümlichen Manier gehen sie dennoch auseinander, weil nicht jeder dasselbe Eigenthümliche hat, noch haben kann.

Manual. (S. Orgel.)

Mappe, (S. Weltkarte.)

Maß, das rechte in Lob und Tadel halten. (S. Art. Lob und Tadel.)

Maß, das. (S. Art. Messen.)

Mäßigkeit (Beobachtung des gehörigen Maßes im Genuße der Nahrung). Mäßigkeit besteht darin, daß man Speise und Trank nach einer solchen Absicht genieße, welche durch die Vernunft, die Gott dem Menschen verliehen hat, gerechtfertiget wird. Durch Arbeit geht immer ein Theil der Kräfte verloren, die wieder durch den Genuß der Speisen und Getränke ersetzt werden müssen. Auch werden dadurch dem Leibe neue und gesunde Säfte zugeführt, um denselben auf's Neue zu beleben. Dieß ist die Absicht des Genusses von Speise und Trank. Was sich nun mit dieser Absicht nicht verträgt, ihr nicht entspricht, dem Leibe nicht zuträglich ist, ihm nicht zur Stärkung dient, ja ihn vielmehr niederwärts zu Boden schlägt, zur Arbeit untauglich macht und seinen gesunden Zustand stört ꝛc., ist Sünde wieder die Mäßigkeit. —. Das Wort mäßig oder Mäßigkeit kommt von Maß her. Wenn man in irgend einer Sache nicht zu viel thun will, so nimmt man das bestimmte Maß. Also macht es gleichsam auch der Mäßige; damit er nicht zu viel esse oder trinke, mißt er so zu sagen Speise und Trank mit dem Maße, das ihm die Vernunft darreicht, um nicht mehr zu sich zu nehmen, als er nöthig hat. — Wenn man von den vernunftlosen Thieren zu sagen pflegt: „sie fressen und saufen;“ so sagt man von den Menschen: „sie essen und trinken.“ Ißt und trinkt nun der Mensch nicht mehr als er zur Erhaltung seines Lebens und seiner Gesundheit bedarf, so lebt er mäßig; frißt und sauft er aber, und übertrifft er hierinfalls selbst die Thiere des Feldes, so lebt er unmäßig, und wird dann auch meistens von diesen übertroffen. Ein unmäßiger Genuß der Speise und des Tranks schwächt und zerrüttet aber auch den Leib und die Gesundheit ebenso sehr, als ein mäßiger Beides, Leib und Gesundheit stärkt und erhält. — Die Art und Weise, wie Kinder Speise und Trank genießen sollen, ist und bleibt Sache der Erziehung. Eltern müssen zunächst darauf bedacht seyn, daß sie ihre Kinder schon in der Blüthe ihres Lebens an Mäßigkeit gewöhnen. Sie müssen dieselben nicht bloß vor jeder Ueberfüllung, sondern auch vor Leckereien und vor starkem Getränke sorgsam bewahren. Es kann den Kindern manches gut schmecken, aber nicht gut bekommen, wenigstens nicht für die Länge. Das Uebermaß schadet in Allem, wie im Essen und Trinken. Sollen Kinder ge-

sund und munter bleiben; sollen sie lieblich empor wachsen wie die Rose im Gartenlande; so müssen sie Maß in allen Dingen halten lernen. Nie seyen Speise und Trank für den Gaumenkitzel der Kleinen berechnet; sie sollen immer nur genießen, was ihrer Gesundheit förderlich ist. Die einfachste Lebensweise ist immer die beste. Die Eltern wissen, oder sollten es wenigstens wissen, was Kindern zuträglich ist oder nicht. Das Letztere müssen sie ihnen versagen, falls sie es ihnen auch geben könnten. Nie dürfen sie die goldene Regel verlieren: „Prüfe, was dem Leibe gesund ist, und was ihm ungesund ist, das gieb ihm nicht.“ Lüsternheit nach seltenen Speisen und Getränken, Unmäßigkeit im Essen und Trinken hat schon viele Kinder in der schönsten Blüthe des Lebens in's Grab gebracht. Darum müssen die Kleinen so früh, wie möglich, an Mäßigkeit und Nüchternheit gewöhnt und angehalten werden sich auch hier, wie in Allem, nach Gottes heiligen Willen zu benehmen. Kurz und kräftig drückt sich auch Chrysostomus, der große heilige Kirchenlehrer, hierüber aus, wenn er sagt: „Nichts ist verderblicher, als die Eßgier, welche die Seele fleischlich macht, und das Erkenntnißvermögen verblendet.“ — Wie in Allem, was das wahre Wohl der Kinder anbetrifft, sollen auch hier die Eltern denselben mit der Leuchte ihres guten Beispiels vorangehen. Ebenso auch die Erzieher ihren Zöglingen. Diese sollen an jenen nur ein nachahmungswürdiges Musterbild schauen. Viktorin von Felten, dieses herrliche Bild eines vorzüglichen Jugendlehrers, erlaubte seinen Zöglingen nie zu viel zu essen. Als diese eines Tages seine Enthaltsamkeit bloß aus Liebe gegen ihn mißbilligten, sprach er zu ihnen: „Wie sehr sind wir in unsern Ansichten verschieden! — Ihr wollt, daß meinem Mahle nichts fehle, ich aber achte darauf, daß bei dem eurigen nichts überflüssiges sey.“ (Praedilac. pag 85.) In dieser Beziehung sagt auch Sirach: „Ueberfülle dich nicht mit allerlei niedlicher Speise, und iß nicht zu gierig. Denn viel Essen macht krank, und ein unersättlicher Fraß bekommt das Grimmen. Viele haben sich zu Tod gefressen, wer aber mäßig ißt, lebt desto länger. (Sir. 30, 32 — 34.) Beispiele sowohl von Mäßigkeit als Unmäßigkeit dürften auch hier von großem Nutzen für Kinder seyn, und ihnen die wichtige Lehre tief in die Seele senken: „Die Gesundheit ist auf den Fluren des irdischen Lebens die Sonne, unter deren milden Glanze jede Blume des Lebens erstrahlt aufblüht. Die Wurzel, die der Gesundheit und dem Leben stets neue Nahrung zuführt, ist — die Mäßigkeit.“

Materialien zur Selbstbeschäftigung der Kinder in der Schule. — Zur Forderung einer guten Schuldisciplin gehört unstreitig eine stete nützliche Beschäftigung aller Schüler während der Unterrichtsstunden und ein ruhiges stilles Verhalten beim Anfertigen der vom Lehrer aufgegebenen Arbeiten. Daß dieß aber in einer sehr vollen Schulklasse, besonders in solchen Unterrichtsgegenständen, die mehrere Abtheilungen nothwendig machen, nicht so gar leicht zu bewerkstelligen ist, weiß jeder Lehrer aus eigener Erfahrung. Eine

jede Abtheilung muß deßhalb ihren Fortschritten angemessene Aufgaben zum Bearbeiten erhalten, die vom Lehrer entweder an die Schultafel geschrieben, oder den Kindern diktirt, oder auf Vorlegeblättern vertheilt werden. Abwechselung ist hiebei nothwendig und die Erzielung mechanischer Fertigkeit muß mit der Uebung der Geistesthätigkeit gleichen Schritt halten. Dazu gehört nun aber ein großer Vorrath von geeignetem Material zur stillen nützlichen Beschäftigung der Schüler-Abtheilungen zu der Zeit, in welcher sich der Lehrer mit der Einen laut beschäftiget. Ferner gehört dazu eine zweckmäßige Auswahl des Arbeitsstoffes, der für die schwächern Schüler nicht zu schwer, und für die Fähigern nicht zu leicht seyn darf. Endlich wird dazu eine sorgfältige und möglichst genaue Durchsicht der gefertigten Arbeiten erfordert. An Stoff zu geeigneten Aufgaben für diesen Zweck dürfte es nun wohl keinem geübten Lehrer fehlen; denn jeder Unterrichtsgegenstand bietet, nachdem er vom Lehrer erklärt und veranschaulicht worden ist, Stoff genug hiezu, und an Vorlegeblättern zu diesem Behufe fehlt es geradezu auch nicht; wohl aber dürfte ihm die Auswahl der Aufgaben, oder das Vertheilen der Vorlegeblätter und besonders die Durchsicht der gefertigten Arbeiten zu viel Zeit rauben, und den Schülern Veranlassung zu Stöhrung und Unruhe geben. Zur Vermeidung dieses Uebelstandes beobachte der Lehrer folgendes: a) Er schreibe die Aufgaben vor dem Anfange der Schule an die Wandtafel, damit sie die Kinder bald bei ihrem Eintritte in das Schulzimmer auf ihren Schiefertafeln bearbeiten können; b) er gehe dann vor dem Schlusse der Schule die Aufgaben mit den Kindern durch; c) er lasse sich die Arbeiten einiger Schüler vorzeigen, berichtige das, was falsch ist, und halte die übrigen dazu an, wohl nachzusehen, ob sich die gerügten Fehler auch bei ihnen vorfinden, und wenn dieß der Fall ist, dieselben zu verbessern, d) und endlich lasse er die Aufgaben zu Hause noch einmal gut ausarbeiten, und die verbesserte Arbeit in ein dazu bestimmtes Buch rein und gut abschreiben. Damit dieß aber wirklich geschehe, so sammle der Lehrer wöchentlich wenigstens einmal diese Arbeitsbücher ein, durchsehe jede Arbeit genau, und verbessere die noch vorhandenen Fehler oder unterstreiche sie zur Verbesserung. — Uebrigens müssen die Aufgaben so beschaffen seyn, daß die Bearbeitung derselben das Denkvermögen der Kinder gehörig in Anspruch nimmt, und denjenigen, welche durch schnelles Schreiben eher damit fertig werden, keine Zeit zu anderer störenden Beschäftigung, oder, was noch schlimmer wäre, zum stillen Hinbrüten übrig läßt. Nebenbei müssen die Aufgaben und ihre Bearbeitung von der Art seyn, daß sie für Kinder nicht nur in keine mechanische zeitraubende Schreiberei ausarten, sondern ihrer geistigen Bildung Nutzen und Gewinn verschaffen. — Hiezu empfehlen sich besonders 1) J. H. Pfannenbergs Magazin von Aufgaben mit zu verarbeitendem Stoffe zu schriftlichen Aufsätzen. Dritte vermehrte und verbesserte Ausgabe von J. C. F. Baumgarten. Leipzig, 1820. 2) K. Stümpler's Materialien zur nützlichen und allgemeinen Selbstbeschäftigung der Kinder in Land- und Bürger-

schulen. Quedlinburg und Leipzig, 1839. 3) F. Weinmann's Elementarbuch der Denk-, Sprech-, Sprach-, Schreib- und Stylübungen. Blaubern, 1840.

Materialismus. Es könnte, wohl auch im Bereiche der Erziehung gerade so zugehen, wie dort nach dem Gleichnisse des Evangeliums auf dem Acker, auf welchen der Hausvater guten Samen aussäete, der Feind aber nächtlicher Weile Unkraut darunter streute. Schnell wuchs dasselbe enger und bewältigte den guten Weizen. So würde mitunter auch der Acker, auf dem die Frucht der guten Erziehung zur herrlichen Aernte reifen sollte, durch ausgestreuten Unkrautsamen entstellt und verderbt werden. Die falschen Grundsätze der Erziehung, die nämlich nichts Wahres einseitig aufgreifen, sondern Falsches durch sich selbst aussprechen, könnten gleich dem Unkrautsamen bezüglich auf den guten Weizen, wohl keinen andern als einen verderblichen Einfluß auf die Erziehung selbst haben. Unter diesen verwerflichen und verderblichen Grundsätzen stünde der Materialismus als Gegensatz vom Spiritualismus oben an. Hierüber spricht sich Sailer auf folgende Weise aus: „Wenn der Erzieher in der Materie befangen, überall nichts als Vergänglichkeit und Wechsel, überall nur Staub, nirgends Geist, Intelligenz annähme, so könnte dieses Trebersystem als Grundsatz der Erziehung adoptirt, nichts anders als, statt Menschen zu erziehen, die Menschennatur entwürdigen; müßte, statt das Niedere dem Höhern zu unterordnen, durch Nichtbildung des Höhern das Niedere als das Eine emporheben; würde den Unterschied zwischen der Thierwelt und Menschennatur verwischen, und die Idee des Göttlichen, des Ewigen, von der allein Licht in den Menschengeist ausstrahlen sollte, durch die Finsternisse, die aus den sinnlichen Trieben aufsteigen, verdunkeln." — Es würde dann bei der Annahme dieses Grundsatzes eben so viel heißen, als: Mensch weihe dich dem Genusse und den thierischen Trieben und Neigungen; um denselben aber recht lange und froh leben zu können, so suche diese Triebe und Neigungen zu beschränken und zu mäßigen. Welch eine Entwürdigung der erhabenen Bestimmung, zu deren Erreichung der Mensch von Gott berufen ist, wäre dieß! — Wie sehr müßte auf solche Weise das wichtige Geschäft der Erziehung profanirt und ganz in den Kreis des Thierischen herabgezogen werden! Doch es würde und könnte der Tag nicht ausbleiben, an dem ein solches das ganze Gebiet der Erziehung verwüstendes Unkraut in das Feuer geworfen würde. — Ebenso fehlerhaft wäre es aber auch, wenn der Spiritualismus (Vergeistigung) als der strengste Gegensatz des Materialismus, den Menschen nur für die Ewigkeit erzöge, und ihn für das Leben der Zeit durchaus untüchtig werden ließe. In diesem Falle würde er die Menschennatur weder für die Zeit bilden (weil er ausschließlich nur für die Ewigkeit bilden wollte), noch für die Ewigkeit, weil das Zeitliche gleichsam das Organ und die Wiege ist, wodurch und worin der Geist für seine ewige Bestimmung sollte gebildet werden. Es würde dann heißen: der Mensch als Doppelwesen aus Sinnlichkeit und Vernunft, soll bloß Vernunft

seyn. Doch unsere Zeit ist von diesem letzten so fern, daß es wahrhaft in's Lächerliche fallen müßte, wenn es uns auch nur von fernher beikommen sollte, irgend einen Erzieher im Ernste davor warnen zu wollen. Vielmehr scheint sie nahe daran zu seyn, die Flügel des Geistes nicht etwa bloß beschneiden, sondern vollends abschneiden zu wollen mit den drei großen Scheeren der unbegrenzten Ueppigkeit, der vernunftlosen Geistescultur und der geistlosen, politischen und ökonomischen Gemeinnützigkeit. (S. Sailer's Erziehungslehre S. 160—162.) Hier liegt nun zwischen diesen Verwirrungen von einem Aeußersten bis zum Andern die Wahrheit in der Mitte. Wir drücken diese in der Mitte liegende Wahrheit auf folgende Weise aus: „Man suche den Menschen so zu bilden, daß er wachse und reife für die Ewigkeit, aber zugleich auch tauglich werde für die Geschäfte und Arbeiten der Zeit; man bilde ihn so, daß er lerne in der Endlichkeit Eines zu werden und zu bleiben mit Gott, dem Unendlichen, so daß er gerecht und gottselig sey — selbst in Mitte eines frevelhaften und entarteten Geschlechtes." — (Phil. 2, 15.) Unvergleichlich schön und rein spricht sich diese in der Mitte liegende Wahrheit im Christenthum aus. Denn dieses und nur dieses bildet den ganzen Menschen, und zwar so, daß das Sinnliche dem Geiste, und das Geistige dem Ewigen diene; es schwächt und tödtet nicht den Leib, sondern weihet ihn zum Dienste des Geistes; es drückt den Geist nicht nieder, sondern bildet, hebt und weihet ihn für den Dienst der Ewigkeit. Wenn der Geist ein Tempel Gottes geworden ist, so wird der Leib, als der Träger desselben oder als Vortempel, noch von dem göttlichen Lichte durchleuchtet werden, und gleichsam ein vom Göttlichen bestrahltes Bild darstellen können. Darum sagt auch der Apostel: „Traget Gott an eurem Leibe und in eurem Geiste." (2. Cor. 6, 16. 1. Cor. 3, 16. 17. — 6, 19 ꝛc.) —

Materieller Unterricht. Dieser bezweckt die Mittheilung nützlicher Kenntnisse und Fertigkeiten, welche die Kinder in ihrem künftigen und praktischen Leben nöthig haben. Er ist also der Gehalt der Form, folglich dem formellen entgegengesetzt, und bedeutet das, was den Inhalt, das Wesen eines Gegenstandes betrifft. — Der materielle Unterricht muß dem formellen stets untergeordnet bleiben, und die Kenntnisse und Fertigkeiten, welche durch den Unterricht mitgetheilt werden, müssen als Mittel zur Entwickelung und Stärkung der Kräfte und Anlagen des Kindes benutzt werden. Es müssen sich Materie und Form im Unterrichte gegenseitig durchdringen, und in der Methode Eines werden. (S. Artikel Unterricht.)

Materie des Unterrichts. (S. Lehrstoff ꝛc.)

Mathematische Geographie — ist die Wissenschaft von dem, was sich anf der Oberfläche der Erde ausmessen läßt, oder die Anwendung der Mathematik auf die Ausmessung der Erde. Schon die Alten hatten hierinfalls nicht unbedeutende Fortschritte gemacht.

Es geht aber alle Meßkunst auf der Erde von zwei Grundsätzen aus, und zwar: 1) daß die Erde als eine Kugel zu betrachten, und 2) daß die Punkte und Kreise, welche man sich am Himmel denkt, mit ähnlichen Punkten und Kreisen auf der Oberfläche der Erde übereinstimmen und zusammenfallen. Betrachtet man die Erde nur in Hinsicht ihrer Gestalt, Größe, Bewegung und Stellung im Weltgebäude, so hat man die mathemathische Geographie; berücksichtigt man aber die natürliche Beschaffenheit derselben, ihre Oberfläche mit Bergen, Flüssen, Seen, Meeren, Erzeugnissen ꝛc., so entsteht die physische Geographie, und betrachtet man die Erde als einen Wohnort der Menschen, deren besondere Verhältnisse und als einen Inbegriff vieler Länder und Staaten mit ihren Eintheilungen und Einrichtungen, so hat man die politische Geographie. Wir befassen uns hier nach der festgesetzten alphabetischen Ordnung ausschließlich mit der mathematischen, und gehen dabei von dem folgenden Gesichtspunkte aus: Die Erde ist eine Kugel, welche am südlichen und nördlichen Pole etwas abgeplattet ist. Daß die Erde eine runde Gestalt habe, geht daraus hervor: a) Bei einer Mondsfinsterniß wirft die Erde ihren runden Schatten auf den Mond; b) die Erde ist schon mehrere Male umschifft worden, welches nur darum möglich seyn konnte, weil sie rund ist; c) daß man auf dem Meere und auf dem Lande aus weiter Entfernung immer die höchsten Spitzen der Gegenstände zuerst wahrnimmt u. s. w. Der Durchmesser der Erde oder die Länge der Linie, die man sich durch den Mittelpunkt der Erde gezogen denkt, beträgt 1700 Meilen, ihr Umfang 5400 Meilen, die ganze Oberfläche derselben 9,281,916 Quadratmeilen und ihr ganzer körperlicher Inhalt 2,659,073,060 Kubikmeilen. — Die Erde hat eine doppelte Bewegung, a) um ihre eigene Achse, wie man die eingebildete Linie durch den Mittelpunkt der Erde nennt. Der obere Endpunkt dieser Linie heißt Nordpol, der untere aber Südpol; b) die Bewegung um die Sonne in 365 Tagen, 5 Stunden, 48 Minuten und 48 Sekunden. Diese Bewegung ist so rasch, daß wir sie nicht wahrnehmen. Die Bahn, welche die Erde durchläuft, beträgt 129,000,000 M., ist länglich rund, und wird Ekliptik (Sonnenbahn) genannt. Diese ist Ursache, daß die Erde zu gewissen Zeiten der Sonne um 700,000 Meilen näher ist, als zu einer andern, wodurch die längern und kürzern Tage und die vier Jahreszeiten — Sommer und Winter, Frühling und Herbst — entstehen. — Um die Erde denkt man sich mehrere Kreise gezogen. Der Aequator (Gleicher, Mittellinie, von den Schiffern schlechthin Linie genannt), ist gleich weit von beiden Polen mitten um die Erdkugel gezogen, und theilt diese in zwei gleiche Hälften, in die nördliche und südliche Halbkugel. Der Meridian (Mittagskreis) ist eine Linie, die von Mittag gegen Mitternacht um die Erdkugel gezogen wird. Alle Oerter auf der Erde, durch die ein und derselbe Meridian geht, haben zu ein und derselben Zeit Mittag, und mit einander dieselben Tagzeiten und Stunden. Solcher Meridiane kann man ziehen, so viel man will. Die Erdbeschreiber haben aber gleichwohl den Meridian, der durch die

kanarische Insel Ferro gezogen ist, den ersten genannt. Der Aequator sowohl als der Meridian werden in 360 Grade (°), ein Grad in 60 Minuten (′), eine Minute in 60 Sekunden (″) getheilt. Jeder Grad beträgt 15 deutsche Meilen. Die Entfernung eines Orts vom Aequator nach Süden oder Norden, oder die Anzahl der Grade des Meridians vom Aequator gezählt, giebt seine geographische südliche oder nördliche Breite, je nachdem er auf der südlichen oder nördlichen Halbkugel liegt. Die Entfernung eines Orts von dem ersten Meridian gegen Osten oder Westen heißt dessen geographische Länge. — Kreise um die Erde, die in gleicher Entfernung von dem Aequator gezogen werden, nennt man Paralellkreise; die bemerkenswerthesten sind die zwei Wendekreise, 23° 30′ auf der nördlichen und südlichen Halbkugel vom Aequator entfernt. Wenn die Sonne in den nördlichen Wendekreis (Wendekreis des Krebses) tritt, so haben wir Sommeranfang, und wenn sie in den südlichen (Wendekreis des Steinbocks) tritt, so haben wir Winteranfang. — Die beiden Paralellkreise, die 23° 27′ von den Polen entfernt sind, heißen Polarkreise (Polus articus, nördlicher Drehpunkt, und P. antarticus, südlicher Drehpunkt). Der Strich Landes zwischen dem Aequator und den beiden Wendekreisen wird die heiße Zone (Erdgürtel), jener zwischen den Wende- und Polarkreisen die gemäßigten und der von den Polarkreisen bis zu den beiden Polen die kalten Zonen genannt. — Die Gestirne, welche sich in der Nähe der Ekliptik befinden, werden in die zwölf himmlischen Zeichen eingetheilt, in deren jedem sich die Sonne einen ganzen Monat aufhält. Diese Zeichen heißen gegen Norden: Widder, Stier, Zwillinge, Krebs, Löwe, Jungfrau; gegen Süden: Wage, Skorpion, Schütze, Steinbock, Wassermann, Fische. Die Punkte, wo die Ekliptik den Aequator durchschneidet, nennt man Aequinoctialpunkte. Wenn die Sonne in diesen Punkten steht, so haben wir Tag- und Nachtgleiche, d. h. zweierlei Zeit, wo Tag und Nacht einander gleich sind, jede zwölf Stunden lang, a) die Frühlingsnachtgleiche, den 21. oder 22. März, und b) die Herbstnachtgleiche, den 21. oder 22. September. Wenn die Sonne die Wendekreise berührt, so scheint sie einige Tage still zu stehen, und dieß sind in der Ekliptik die Solstitialpunkte (Sonnenstillstand, d. h. diejenige Zeit, wo Tag und Nacht am längsten oder am kürzesten ist). Den 21. Juni ist dann der längste Tag oder Sommeranfang und den 21. Dezember der kürzeste Tag oder Winteranfang. Die schiefe Bahn der Ekliptik bringt auch noch die Verschiedenheit im Auf- und Untergang der Sonne hervor. Man theilt daher die ganze Erde in 30 mathematische Klimata. Das erste auf dem Aequator hat beständig gleiche Tage und Nächte, die folgenden bis zum 24. verlängern ihren längsten Tag jedesmal um eine halbe Stunde, und die letzten sechs jedesmal um einen ganzen Monat, so daß unter den Polen nur ein Tag von sechs Monaten und eine eben so lange Nacht, die aber durch Dämmerung, Schnee und Nordlicht erhellt wird, zu finden ist. Den Punkt am Himmel, der gerade

über unserm Scheitel steht, nennt man Zenith (Scheitelpunkt), den aber, der diesem entgegen ist, Nadir (Fußpunkt). — Der Kreis, den man überall 90° vom Zenith oder Nadir entfernt annimmt, heißt der wahre Horizont (Gesichtskreis), der von dem scheinbaren Horizonte wohl zu unterscheiden ist. Die vier Hauptgegenden des Horizonts sind: Ost (Morgen), Süd (Mittag), West (Abend) und Nord (Mitternacht). Alle Bewohner der Erde, die mit uns auf demselben Paralellkreise 180° der Länge von uns wohnen, nennt man die Nebenbewohner; diese haben mit uns gleiche Jahres-, aber nicht gleiche Tageszeit. Gegenbewohner heißen die, welche mit uns denselben Meridian, aber südliche Breite haben; diese haben mit uns gleiche Tageszeit, aber nicht gleiche Jahreszeit. Gegenfüßler (Antipoden) heißen die, welche auf der andern Hälfte des Meridians, 180° der Länge und eben so viele Grade südlich als wir nördlich wohnen. Diese haben andere Tages- und andere Jahreszeit mit uns; es ist bei ihnen Tag, wenn es bei uns Nacht, und Sommer, wenn es bei uns Winter ist. — Nach dieser gegebenen kurzen Erklärung bemerken wir für den Lehrer nur noch: a) Er behandle auch diesen Theil der Geographie nach derselben Weise, wie wir sie (Art. Erdbeschreibung) angegeben haben, ohne das Eigenthümliche desselben dabei aus dem Auge zu verlieren; b) er benutze die Gelegenheiten, welche ihm die Kalenderkunde oder besondere Lesepensen hiezu darbieten; c) er sorge dafür, daß in seiner Schule das unentbehrliche Mittel, diesen Unterricht den Kindern anschaulich und faßlich zu machen, nicht mangle. Dieses Mittel ist der Erd- und Himmels-Globus, d. i. die künstliche Kugel, welche den Himmel und die Erde vorstellt. — Anders verhält sich die Sache jedoch in Stadtschulen, in welchen die Geographie nach allen ihren Beziehungen behandelt werden soll. Hier muß der Lehrer allerdings auch beim Unterrichte der mathematischen Geographie tiefer eingehen und denselben umständlicher behandeln. Hiezu empfehlen wir ihm besonders folgende Schriften: S. Walch's Einleitung in die mathematische Geographie. Dritte Aufl.; — Schmid's Lehrbuch der mathem. Geographie, und Brewer's Anfangsgründe der mathemat. Geographie. Düsseldorf 1828. Lesenswerth ist hierüber auch, was L. G. Blanc in seinem Handbuche des Wissenswürdigsten aus der Natur und Geschichte der Erde und ihrer Bewohner sagt (3. verb. u. verm. Aufl. Halle 1837.).

Maurus (Rabanus), ein deutscher Gelehrter aus dem Zeitalter Karls des Großen, hochverdient um die jugendliche Bildung unsers Volkes, war aus Mainz gebürtig, empfing seinen Unterricht im Benediktinerkloster zu Fulda, und ging in der Folge nach Tours, um daselbst seine Studien unter Alcuin zu vollenden. Nach seiner Rückkehr (804) wurde er Vorsteher der Klosterschule in Fulda, aus der viele ausgezeichnete Gelehrte hervorgingen, wie Walafried Strabo, Otfried u. A. Nach manchen Widerwärtigkeiten, mit welchen die Verbreiter des wahren christlichen Lichtes zur damaligen Zeit zu kämpfen hatten, wurde er zum Abte von Fulda (822) geweiht, und

während der zwanzig Jahre, in denen er diese Würde bekleidete, stieg der segenreiche Einfluß seiner gelehrten Schule und seiner echt christlichen Kirchenzucht zu einer Höhe hinauf, daß jeder redlich Denkende seinen Bemühungen freudig das Opfer des innigsten Dankes brachte. — Doch unzufrieden und mißvergnügt über die Unruhen der Zeit, wollte er sein Leben als Einsiedler beschließen, allein König Ludwig der Deutsche vermochte über ihn so viel, daß er 847 als Erzbischof von Mainz wieder in Thätigkeit trat. In dieser Würde starb er 856. Seine Schriften sind 1627 zu Köln erschienen. Für die Ausbreitung und Bildung der deutschen Sprache war er ungemein thätig und brachte es dahin, daß auch die Jugend darnach unterrichtet wurde. Wie sich Maurus Rabanus um die Kirche in hohem Grade verdient gemacht hat, eben so hat er sich auch um die Aufnahme der Schulen große Verdienste erworben, so daß wir wohl Ursache haben, dieselben in stetem dankbaren Andenken zu bewahren.

Maxime ist das, was der Einzelne zum Grundsatze seines Handelns macht, und es kann dieser subjektive Grundsatz entweder mit dem objektiven Princip oder Hauptgrundsatz (der andern Sätzen zum Grunde dient, oder aus dem andere Sätze erkannt werden) des Guten übereinstimmen (dann reden wir von einer reinen oder sittlichen Maxime), oder rein subjektiv seyn. Der Inbegriff der Maximen gehört zur Gesinnung des Menschen. — Was nun den Erzieher betrifft, so muß er dafür sorgen, daß seine Erziehungs-Maximen aus dem einen Grundsatze, der aus der reinsten Quelle der Wahrheit und des Lichtes, d. i. aus dem Christenthum entspringt, sich in jeder Hinsicht ableiten und als solche erkennen lassen. Demnach muß vorerst er selbst unter allen Umgebungen des Zöglings der reinste, und unter allen Modellen, die er abformt, das beste seyn. Wird das Erziehungsprincip zunächst und einzeln auf die Zeit bezogen, in welcher und für welche das Kind erzogen wird, d. h. auf die gegenwärtige und nächstkünftige Art zu denken und zu handeln, so erhält es den Ausdruck: Um den Zögling in seiner Zeit und für seine Zeit zu bilden, so unterscheide der Erzieher vorerst richtig und parteilos in dem Geiste der Zeit: 1) das offenbar Wahre in der Ansicht des Zeitalters von dem offenbar Irrigen, 2) das offenbar Wohlthätige in der Richtung des Zeitalters von dem offenbar Schädlichen, 3) das offenbar Gute in den Maximen des Zeitalters von dem offenbar Bösen. Dann lasse er diese parteilose, reife Unterscheidung für seinen Einfluß auf die Bildung des Zöglings, d. h. auf Bewahrung desselben vor offenbar falschen Ansichten, schädlichen Zwecken, bösen Maximen, und auf Vorbereitung desselben zu wahren Ansichten, zu wohlthätigen Zwecken und zu guten Maximen entscheidend werden. Oder kürzer und bestimmter: Der Erzieher bilde seinen Zögling aus seiner Zeit und für seine Zeit, aber nur aus dem Wahren, Guten und Wohlthätigen seiner gegenwärtigen für das Wahre, Gute und Wohlthätige der kommenden Zeit. Die Zeit diene ihm, und er der Zeit. Sollte der Fall eintreten, daß der Geist der Zeit ganz geistlos würde, und das Falsche, das Böse und Grund

Verderbende die ersten Plätze einnähme, so hätte dann freilich das obige Unterscheiden bald ein Ende. Es mag aber der Fall kommen oder nicht, so soll der Zögling nie eine Drathpuppe des Zeitgeistes seyn. „Am Backenbarte und Titus- oder Brutuskopfe, sagt Sailer in seiner kraftvollen Sprache, ist eben nicht viel gelegen; denn dieß Alles macht das Scheermesser und die Scheere so oder anders, und was das Scheermesser und die Scheere macht oder nicht macht, was soll das? Aber, daß Gerechtigkeit das erste Wort in allen Angelegenheiten des Staates, Religion das erste Wort in allen Angelegenheiten der Kirche und Heiligkeit der Ehe das erste Wort in allen Angelegenheiten der Familie behalte, daran ist Alles gelegen. Und wenn der Zeitgeist dahin käme, daß an die Stelle der Gerechtigkeit Willkühr, an die Stelle der Religion Gottlosigkeit, und an die Stelle des heiligen Ehebandes die Anarchie (Gesetzlosigkeit) der zügellosen Lust träte, oder getreten wäre; dann frage nicht mehr, wie viel die Glocke in unsern Staat-, Kirchen- und Familien-Thürmen geschlagen habe. Denn es wird die Uhr bald abgelaufen seyn, und welche Gewalt sie dann wieder aufziehe, will ich nicht wissen.“ (Erziehungslehre S. 144—146.) — Möchten wir in Hinsicht der Erziehung doch nie von andern Maximen etwas vernehmen dürfen, als von solchen, welche dem Princip des Wahren, Guten und Segenbringenden ihr Vorhandenseyn und ihre Wirksamkeit zu verdanken haben. Ist jedoch der Erzieher vom Wahren und Guten ganz durchdrungen, belebt ihn nur das Christenthum und seine heiligende Kraft, dann wird er auch nur solchen Grundsätzen bei dem Geschäfte der Erziehung huldigen, durch welche das Wahre, Gute und Heilsame auf seinen Zögling übertragen, und bleibende Wohnstätte in ihm aufschlagen wird. Er wird dann auch die Wege wandeln, von welchen es heißt: „Sie sind als Wege des Herrn lauter Güte und Wahrheit.“ (Ps. 26, 10.) Er wird festhalten an der Gerechtigkeit, an der Religion und an der Heiligkeit des Ehebundes oder eines andern Berufes, den ihm die göttliche Vorsehung anweisen wird. Immer wird die Maxime als subjektiver Grundsatz Eines seyn mit dem objektiven Princip, aus welchem jener als aus einer reinen Quelle abgeflossen ist.

Mechanischer Unterricht. Der Unterricht ist mechanisch, wenn er sich auf ein bloßes gedankenloses Beibringen gewisser Kenntnisse (nicht Einsichten), auf ein bloßes Gewöhnen zu verschiedenen Fertigkeiten ꝛc. und auf ein bloßes Anfüllen des Gedächtnisses mit leeren Worten und unverstandenen Regeln beschränkt, ohne daß dabei die eigene Geisteskraft der Kinder angeregt und beschäftigt, geweckt, geübt und gestärkt wird. Bei einem solchen Unterrichte kommt nichts in den verständigen Bereich der Kinder, auch werden sie nicht in den Stand gesetzt, das Erlernte auf eine ersprießliche Weise anzuwenden. Sie wissen nur das Wenige, wozu sie abgerichtet worden sind; sie können sich damit in der Folge nicht zurecht finden und helfen; sie werden in der Entfaltuug ihrer Geisteskräfte zurückgehalten und schrumpfen gleichsam in sich selbst zusammen. Sie sind einer

verkümmerten Pflanze gleich, die, ist sie einmal verwahrlost, nie zu ihrer naturgemäßen Größe und nie zu einem frischen, kräftigen Ansehen gelangt, ja selbst auch dann nicht dazu gelangt, wenn ihr auch eine bessere Pflege zu Theil wird, weil ihre erste Entwickelung gehindert und unterbrochen worden ist. So haben schon viele Hunderte, geschwächt an Geisteskraft durch mechanisches Verfahren beim Unterrichte, die Schulen verlassen, und wurden auch als Erwachsene unfähig, träg und abgeneigt, ihren Verstand gehörig zu gebrauchen. Daher denn die sonderbaren Erscheinungen in ihrem Leben, als: der mannigfaltige, tief gewurzelte Aberglauben bei so Vielen; die verschiedenen Vorurtheile und Abneigungen gegen nützliche und heilsame Verbesserungen ꝛc. „Bei einem solchen Unterrichte, sagt Viktorin von Feltre, wird wohl viel geschwatzt, aber wenig gefruchtet. Geduld gehört freilich dazu, eine Geistesthätigkeit, selbst im Mechanischen unzählig oft zu wiederholen, bis die Sache jedesmal richtig aufgefaßt und verstanden ist. Aber was nützen Lehrer, die von Zeit zu Zeit auf dem Hippogryphen (fabelhaftes Thier, halb Pferd und halb Greif) durch azurblaue Wolken hinfliegen, während den armen Kindern vor Erstaunen alle Sinne schwinden, und nur wenige den aufgefahrenen Propheten von dem sitzenden Lehrer zu unterscheiden wissen.“ Es sollte daher aus allen Schulen und aus allen Lehrgegenständen der mechanische, geisttödtende Unterricht entfernt bleiben, besonders aber aus dem Rechenunterrichte und dem Unterrichte in der Religion. In allen Lehrfächern sollte der Unterricht bildend, geistaufregend und stärkend werden. — Uebrigens ist für den ersten Unterricht ein gewisser Mechanismus da ganz an seinem Orte, wo es sich darum handelt, den Kindern Fertigkeit beizubringen, wie z. B. beim Schreiben und Zeichnen.

Mechanismus, der Tod des Unterrichts. Es sey die Methode noch so gut, wenn sie der Geist des Lehrers nicht belebt, so ist sie weiter nichts anderes als ein tödtender Buchstabe. Ebenso mag auch der Unterrichtsstoff noch so gut seyn, wenn ihn der Geist des Lehrers nicht durchdringt und beherrscht, so ist er eine todte Masse, die vom Schüler, wenn er sie anders aufnimmt, nur als Ballast *) mitgeführt wird. Der mechanische Unterricht ist weder anziehend noch kraftübend, und die mechanischen Schulen können sich niemals erheben. Sie sind, sagt Kelber, ein bleiernes Gewicht, das an dem Lebensperpendikel der Jugend hängt und ihren Geist darniederdrückt, und er bleibt gewöhnlich ein gedrückter, wenn auch das Gewicht ihn nicht mehr beschwert. Der Geist des Lehrers soll sowohl die Methode als den Unterrichtsstoff beleben, und des Schülers Geist erwecken und bewegen. Nie darf vergessen werden, was der Apostel sagt: Der Buchstabe tödtet, aber der Geist belebt.“ (2. Cor. 3, 6.)

---

*) Ballast heißt die Hinterlast, Steinlast, welche in das Hintertheil derjenigen Schiffe, die keine hinlängliche Ladung von Gütern haben, geworfen wird, um die erforderliche Schwere und das Gleichgewicht gegen Wind und Wellen zu erhalten.

Meinen, verschieden von Ahnen, Wissen und Glauben. (Entwickelung des Unterschiedes.) Meinen (Vermuthen) ist ein Fürwahrhalten, das sich auf unzureichende, schwankende Gründe stützt. Ahnen ist ein Fürwahrhalten, das sich nur auf dunkle Gefühle gründet. Das Wissen (mit den Augen des Verstandes sehen) ist eine Ueberzeugungsweise, welche sich auf die zeitlichen, irdischen Gegenstände bezieht, und mit Hülfe der Sinne und des Verstandes gewonnen werden kann. Der Glaube im Allgemeinen ist ein Fürwahrhalten aus Gründen der Vernunft oder der Erfahrung. Der religiöse Glaube ist eine feste Ueberzeugung vom Daseyn und Wirken einer übersinnlichen Welt. Im christlichen Sinne ist der Glaube die freudige und getreue Annahme und Befolgung der göttlichen Lehre, wie solche uns durch Jesus Christus und seine Apostel mitgetheilt worden ist. Gründet sich der Glaube auf das Zeugniß Anderer, so wird er ein historischer Glaube genannt. So ist ein großer Theil unserer christlichen Religionsüberzeugungen historischer Art. Denn daß Jesus in der Fülle der Zeit seine ewige Herrlichkeit verlassen, in menschlicher Gestalt auf Erden erschienen, in göttlicher Kraft gewirkt und gelehrt, dann aus unbegrenzter Liebe für eine in Sünden versunkene Welt gelitten hat, gestorben und auferstanden ist; das Alles gründet sich auf die Berichte, welche uns seine Jünger und Apostel als die redlichsten und unverdächtigsten Zeugen erstattet und hinterlassen haben. Der wahre Glaube ist sonach eine klare Ueberzeugung vom Daseyn und Walten höherer, übersinnlicher Dinge, zu deren Annahme das Auge unseres Geistes, unsere Vernunft uns unbedingt nöhiget. Wer das nicht annimmt oder verwirft, was er nicht mit den Sinnen vernimmt, oder mit seinem schwachen Verstande nicht erfassen und begreifen kann, ist unglaubig, so wie der, welcher abgeneigt ist etwas auf das Zeugniß Anderer für wahr zu halten. (Joh. 20, 25.) Abergläubig dagegen ist, wer an einen Zusammenhang der Dinge glaubt, der der Vernunft und Erfahrung widerspricht, folglich über Vernunftgründe hinausgeht und durch nichts begründet werden kann. Der Abergläubige gleicht also einem Menschen, der Etwas da sucht, wo es nicht ist, und nicht seyn kann. So sucht der Abergläubige Hülfe in Noth, Gesundheit in Krankheit, Noth im zweifelhaften Falle ꝛc.; allein er sucht dieß alles da, wo es nicht zu finden ist. Der Abergläubige nimmt seine Zuflucht zu solchen Mitteln, von denen keine Hülfe zu erwarten ist, weil Gott keine Kraft zu helfen in sie hineingelegt hat. Hülfe ist demnach nur da zu suchen, wo sie Gott hingelegt und die Weisung in und durch Vernunft gegeben hat, sie da zu suchen, wo sie auch gefunden werden kann. (Röm. 1, 21, 22. Apst. 17, 22.

Melodie ist im Allgemeinen die successive Tonverbindung, im Besondern aber eine Reihe von Tönen, die dem Ohre durch ihre Folge und Abwechselung nach bestimmter Höhe und Tiefe angenehm erscheint; im eingeschränkten Sinne des Wortes auch der Gesang irgend eines bestimmten Musik- oder Singstücks, auf welche man

hindeuten will, wenn man sagt eine Melodie. Durch die Melodie im Allgemeinen genommen, will der Componist (Tonsetzer) die Gemüthsstimmung, welche er zumalen sich vorgenommen hat, ausdrücken. Dieß geschieht in den mehrstimmigen Kunstwerken vorzüglich durch die Hauptmelodie oder Hauptstimme, welcher die übrigen Stimmen mit ihrer Melodie untergeordnet sind. Schon hieraus folgt, daß die Melodie das Wesentliche jedes Tonstücks, die Seele der Musik, sey, und daß ihr die Harmonie als Ausdruckmittel der Gefühle untergeordnet seyn müsse. Die Musik hat den Gesang als ihr eigentliches Werk, als ihre vornehmste Aufgabe, zum steten Ziele; daher ist es für den Tonsetzer von der größten Wichtigkeit, die wesentlichen Eigenschaften einer guten Melodie und die Mittel, durch die Mittel, durch die sie zu erreichen ist, zu kennen. Die Elemente, wodurch der Componist in den Stand gesetzt wird, mittelst melodischer Verbindungen der Töne ein schönes Spiel der Empfindungen auszudrücken, sind die Verschiedenheiten der Töne an sich und die Verschiedenheit des Fortschreitens von einem Ton zum andern. Hiezu kommt noch die Verschiedenheit der Bewegung (das Rhythmische). In allen diesen Beziehungen muß die Melodie den Aeußerungen der zu schilderden Empfindungen angemessen seyn und wiederum auf unsere Empfindungen wirken können. Melodie und Rhythmus sind die wahren Mittel, das Gemüth in Empfindung zu versetzen, und wo jene fehlen, da ist die höchste Reinheit der Harmonie unwirksam. Das eigentliche Wesen der Melodie besteht einzig und allein im Ausdruck. Sie muß allemal irgend eine innere Empfindung schildern, und Jeder, der sie hört, muß sich einbilden, er höre die Sprache eines Menschen, der, von einer gewissen Empfindung durchdrungen, diese an den Tag zu legen strebt. Insofern nun aber die Melodie in den Händen des Tonsetzers ein Werk der Kunst und des Geschmacks ist, muß sie auch, wie jedes andere Werk der Kunst, ein Ganzes ausmachen, in welchem die mannigfaltigen Mittel zu einer vollkommenen Einheit verbunden sind. Dieses Ganze muß eine gefällige Form haben, und sowohl überhaupt als in seinen einzelnen Theilen so beschaffen seyn; daß das Ohr des Zuhörers zur fortdauernden beständigen Aufmerksamkeit gereizt werde, und sich ohne Anstoß und Zerstreuung den Eindrücken, die es empfängt, mit Lust überlassen und hingeben könne. Jeder Gesang, der diese Eigenschaft hat, ist gut. Die verschiedenen Eigenschaften aber, welche einer guten Melodie eigen seyn müssen, sind folgene: 1) Ist schlechterdings nothwendig, daß ein Haupt- oder Grundton darin herrsche, der durch eine gute, dem Ausdrucke angemessene Abwechselung verschiedene Abstufungen bekomme. Dieß kann nur dadurch geschehen, daß die auf einanderfolgenden Töne aus einer bestimmten Tonleiter genommen werden. Geschähe dieß nicht, so würde unter den einzelnen Theilen kein Zusammenhang seyn. Denn die in jeder Tonleiter liegende Harmonie giebt den aus denselben genommenen Tönen den nöthigen Zusammenhang. Der Haupt, oder Grundton muß aber dem Charakter des Stücks angemessen gewählt werden. Denn jede Ton-

art hat einen ihr eigenen Charakter, wie umgekehrt jede Empfindung einen ihr eigenthümlichen Ton. In ganz kurzen Melodien, die bloß aus ein paar Hauptsätzen bestehen, kann man durchaus bei dem Hauptton bleiben, oder auch allenfalls in seine Dominante übergehen; längere Stücke dagegen erfordern Abwechselung des Tons, damit der Ausdruck auch in Absicht auf das Harmonische seine Schattirung und Mannigfaltigkeit bekomme. 2) Ist bei der Melodie nach dem oben Gesagten die Verschiedenheit der Tonfortschritte von großer Bedeutung. So wie die Empfindung nicht auf gleicher Höhe ununterbrochen bleibt, so fordert auch die Melodie in Bezug auf den Ausdruck der Empfindung sowohl, als auch um des Wohlgefallens willen ein nicht willkürliches Auf- und Absteigen durch größere oder kleinere, consonirende oder dissonirende Intervalle, wie die Empfindung selbst abwechselnd steigt oder fällt, sich leicht oder mühsam in Freude oder Schmerz bewegt. 3) Ist zu einer guten Melodie der Rhythums nothwendig. Jeder Gesang erweckt durch die einzelnen Töne welche der Zeit nach auf einander folgen, den Begriff der Bewegung. Jeder Ton ist als eine kleine Rückung, deren eine bestimmte Anzahl einen Schritt ausmachen, anzusehen. Ohne Ordnung, Regelmäßigkeit und Abwechselung würde eine Folge von Tönen, so harmonisch man auch deren Fortschritte fände, unsere Aufmerksamkeit keinen Augenblick unterhalten, sondern vielmehr verwirren. Darum muß in der Bewegung eine gewisse Gleichförmigkeit vorhanden seyn, und die Folge der Töne muß in gleiche Zeiten oder Schritte (Takte) eingetheilt seyn. Diese Schritte müssen, wenn sie aus mehrern kleinen Rückungen bestehen, dadurch bemerklich gemacht werden, daß jeder Schritt auf der ersten Rückung stärker als auf den übrigen angegeben wird, oder einen Accent bekommt. Alsdann vernimmt das Gehör die Eintheilung der Töne im Takte. Deßhalb müssen die gleich lange Schritte oder Takte in gefälliger Abwechselung auf einander folgen, und es ist daher nöthig, daß die Dauer des Takts in kleinere Zeiten eingetheilt werde, damit die verschiedenen Zeiten durch Accente, durch vereinten Nachdruck, sich von einander unterscheiden. Der gefühlvolle Ausdruck wird sonach auch durch schnelle oder langsame Bewegung, durch die Austheilung der Töne im Takte nach ihrer Länge und Kürze ꝛc. gegen einander bestimmt. 4) Muß eine gute Melodie singbar und nach Beschaffenheit ihrer Art leicht von dem Gehör aufzufassen seyn. Wo diese Eigenschaft fehlt, da werden alle übrigen Verdienste einer Tonsetzung verdunkelt und unwirksam gemacht. Um leicht und faßlich zu werden, ist nothwendig, daß der Tonsetzer den ausübenden Gesang kennen gelernt habe. Die Leichtigkeit, das Gefällige und Fließende des Gesanges kommt oft von der Art der Fortschreitung her, und bei dieser muß man, so lange der Ausdruck der darzustellenden Empfindung keine Ausweichung verlangt, bei der Tonleiter des angenommenen Tons bleiben. Denn die diotonische Tonleiter ist in jedem Intervalle dem Ohre die faßlichste. Die Eigenschaft einer guten Gesangmelodie besteht insbesondere in der Nothwendigkeit, den Ausdruck eines Textes so

viel als möglich wieder zu geben. Der Tonsetzer muß sich bestreben, die eigentliche Art und den Grad der Empfindung, welche im Texte liegt, zu fühlen und sich überhaupt in dieselbe zu versetzen. Dabei ist es wichtig, die Stellen genau zu beobachten, wo die Empfindung so eindringend wird, daß das Gemüth dabei zu verweilen wünscht. Indessen trifft man häufig Verstöße gegen die zweckmäßige Behandlung des Textes an. 5) Muß dafür gesorgt werden, daß nicht durch Fehler gegen die Natur des Takts die Melodien unangenehm und widrig werden. Man bringe daher keine Dissonanzen auf die Taktheile, welche dieselben nicht vertragen. 6) Beim Vortrage der Melodie ist auf Stärk und Schwäche der Töne genau zu sehn, um die Empfindungen jedesmal gehörig auszudrücken. — Dieß sind nun die wesentlichen Bemerkungen, die wir hinsichtlich der Melodie zu machen für nöthig erachteten. Da nun in der Melodie die mit unwiderstehlicher Kraft belebten Töne liegen, die man als Aeußerungen einer empfindsamen Seele erkennt, so hat der Gesang vor allen andern Werken der Kunst den Vorzug, daß er Gefühle hervorzurufen im Stande ist. Dieß legt aber auch dem Tonsetzer die unerläßliche Pflicht auf, dem Studium des Gesanges oder der Melodie besonders in kirchlicher Beziehung die möglichste Sorgfalt zu widmen, damit dadurch das Gemüth des Singenden ꝛc. zum Himmlischen und Göttlichen erhoben werde.

Melodik, die, ist derjenige Theil der Volksschulgesanglehre welcher das Treffen d. i. das Fallen und Steigen der Töne betrifft. Die Melodie beschäftiget sich also mit dem genauen Ausdruck der Töne, welche entweder durch das Ziffer- oder Notensystem bezeichnet werden. Daß diese von dem Lehrer mit allem Fleiße betrieben werden müsse, leuchtet wohl durch sich selber ein.

Memoriren. Da wir uns über diesen Punkt schon früher ausgesprochen haben (S. Art. Auswendiglernen); so fügen wir hier als Nachtrag nur noch bei: a) Wenn auch der Verstand der Kinder noch so sehr durch die verschiedenen Manipulationen des Unterrichts geschärft, das Gedächniß aber vernachläßiget wird, und aus Mangel an Uebung schwach bleibt; so gleicht derselbe einem Kaufmanne, der sehr richtig speculirt, aber aus Mangel an Raum im Magazine doch nie etwas Großes unternehmen kann. Der Lehrer stelle die Belehrung nur in den Hintergrund und begnüge sich damit, Samenkörner auszustreuen, aus denen sich zu seiner Zeit etwas Schönes und Gutes entwickeln wird. Er lasse die Kinder nichts lernen, als was sie wenigstens großentheils verstehen, und was sie entweder jetzt oder künftig mit Nutzen gebrauchen können. — Betrachtet man das Gedächtniß als eine Vorrathskammer, und sucht dasselbe überhaupt zu stärken, ohne Rücksicht auf das, was gelernt wird, so baut man die Wände dieser Vorrathskammer. Man erweitert ihren Umfang, daß sie mehr faßt. Dieß kann geschehen, ohne daß der Besitzer an Reichthum gewinnt. Wird den Kindern das, was sie für ihr praktisches Leben und ihre höhere Bestimmung bedürfen, vertraut, dann erst wird das Zeughaus nicht bloß erbaut und erweitert, sondern

auch wahrhaft bereichert. Die bloße Kraft wird erweitert, selbst durch das Auswendiglernen der sinnlosesten Dinge, ja durch diese am meisten. Wenn das Urtheil, sagt Dinter, zu zeitig gehoben wird, verliert das Gedächtniß an Umfang. Es arbeitet nicht für sich allein. Es wird fast in jedem Augenblicke vom vorherrschenden Urtheile gestört. Wo das Urtheil zu sehr verspätet wird, da bemächtigt sich das Gedächtniß fast des ganzen Geistes. Die Vorrathskammer nimmt das ganze Haus ein und der arbeitende Verstand ist so eingezwängt, daß er die Arme nicht rühren kann vor der Menge der Materialien. Daher in Volksschulen der alten Art so viele Kinder, die ungeheuer lernen und wenig denken; daher in manchen, die das Verbessern zu weit treiben, die viel begreifen und Nichts merken — und behalten. — (Malw. S. 113 und Anw. z. Bib. 1. S. 383.) Man sehe hierüber auch den Art. Gedächtnißübung.

Mensch. Unter den lebenden Geschöpfen auf Erden gebührt dem Menschen der erste Rang. Schon durch seinen Körper, seine Gestalt und seinen Bau, zeichnet er sich vor allen übrigen organisirten Wesen unserer Erde aus. Allein sein Vorzug ist ungleich höherer Art. Er ist Gottes Ebenbild. Denn Gott sprach, als er den ersten Menschen schuf: Lasset uns den Menschen machen — ein Bild, das uns gleich sey. Er soll herrschen über die Fische im Wasser, die Vögel in der Luft, die Thiere auf dem Felde und über die ganze Erde! Gott bildete nun aus feuchter Erde einen menschlichen Leib, und hauchte ihm die Seele ein. (1. Moses 1, 26.) Der Mensch, Gottes Bild, ist also unendlich höherer Natur, als die Thiere. Nur sein Leib gehört der Erde an. Sein Geist — die Seele ist etwas Göttliches. Sie kann das Gute erkennen, lieben und thun. In ihr spiegelt sich Gottes Weisheit, Güte und Macht wie die Sonne im Thautropfen, obgleich unendlich klein, aber doch immer hell und rund. — Der Mensch ist ein vernüftig-freies Wesen. Er ist der Herr der Natur, der Herr der Geschöpfe, — der Einzige auf Erden, der den höchsten Herrn über sich erkennt, und sich freiwillig unterwirft. Gott herrscht im Großen, der Mensch im Kleinen. Ein Fünklein von Gottes-Vernunft in des Menschen-Vernunft. Unumschränkt waltet Gott im unendlich großen Gebiete seiner Schöpfung, der Mensch im kleinen Bereiche, das ihm Gott auf Erden angewiesen hat. Er, der ohne Anfang und ohne Ende ist, machte auch den Menschen zum Endlosen. Und sieh, das ist des Menschen erhabener Stand, ist sein göttliches Ebenbild! Er soll daher auch mit freudigem Danke erkennen, wessen er von Gott, seinem Schöpfer gewürdiget worden ist. Er soll Gottes Ebenbild an sich selber ehren, soll dasselbe hervortreten lassen in Weisheit und Heiligkeit, soll vollkommen — verständig, liebreich, freundlich, thätig und heilig seyn, wie Gott. Er soll aber auch Gottes Bild an Andern — an jedem Menschen ehren. Anbeten soll er Den, der ihn zu seinem Bilde erschaffen hat. Sein Mund soll Gottes Lob verkünden und seine Huld und Gnade rühmen durch alle Tage seines Lebens. — Jeden Menschen nun dem anerschaffenen aber durch die

Sünde entstellten und verdunkelten Ebenbilde wieder näher zu bringen, ist die erst und wichtigste Aufgabe der häuslichen und öffentlichen Erziehung. (S. hierüber die einschlägigen Artikel.)

Menschenachtung. Das Kind soll zum guten Menschen gebildet werden. Der gute Mensch ist nach Schwarz (B. Z. S. 307.) derjenige, der das Ebenbild Gottes in sich aufstellt in reiner Liebe zugleich gegen seinen Nächsten, gegen die Mit- und Nachwelt, in Tüchtigkeit und edler Anstrengung seiner Kraft, um seine Stelle, so hoch oder so niedrig sie auch sey, würdig auszufüllen, und in seinem Lebensgange das Beste zu thun; was er nur zu thun vermag. Unsere Zöglinge sollen als wahrhaft gute Menschen in der Welt ihre Lebensaufgabe lösen. — Hiernach wird der gute Mensch alle wohltätigen Neigungen in sich vereinen, Religiosität, Gerechtigkeit, Güte, Billigkeit, Großmuth, Freigebigkeit und Barmherzigkeit ꝛc., die wir zusammengenommen Menschenachtung und Menschenliebe nennen, und zwar nach dem Ausspruche des Apostels: „Die unter euch herrschende Liebe ist das Band der Vollkommheit; und wer in der Liebe bleibt, der bleibt in Gott und Gott in ihm.“ (Col. 3, 14. 1. Joh. 4, 16.) — Menschenliebe aber ist nicht jene schwache und schlaffe Gutmüthigkeit ohne Grundsätze, ohne Selbstständigkeit, die sich jedem Eindrucke hingibt, und weder dem Verführer noch dem warnenden Freunde widerstehen kann; sondern sie ist eine Tugend, die das Heil der Menschheit eifrig sucht und dasselbe mit Weisheit zu befördern bemühet ist. — Wo dieser Sinn in den Eltern herrschend ist, da geht er wohl auch ohne positives Zuthun auf die Kinder über, die ihn in Wort und That wahrnehmen, und das wird wohl die beste Lehre seyn. Allein er ist nicht überall und vielleicht am wenigsten in solchen Familien, die vermöge ihrer geistigen Bildung und ihres Wohlstandes ihn am meisten üben könnten und sollten. Dazu kommt, daß man gerade in den Häusern der Reichen alles abwendet, was die Kinder zur Kenntniß der Menschennoth und des Elends aus eigner Wahrnehmung und Erfahrung hinführen könnte. Bei jedem Mißbehagen und Ungemach sind helfende Hände für sie in Bewegung. Sie werden oft groß, ohne irgend ein anderes Ungemach empfunden zu haben, als Hitze und Kälte in der freien Natur. Welchen Begriff können sie sich machen von Kranken und Nothleidenden, die sich selbst helfen sollen, von den täglichen Mühen und Arbeiten auf dem Felde oder in der Werkstätte; von der Abhängigkeit der Dienenden, die unter dem Drucke hartherziger Gebieter schmachten! — Dazu kommt, daß sich das Kind eines vornehmen Hauses in Speise, Trank, Kleidung und Behandlung viel höher gestellt sieht, als die, von welchen es bedient wird. Der Anblick der Unterwürfigkeit des Gesindes macht einen Eindruck, der das Verhalten des Kindes bestimmt, und leicht Verachtung erzeugt, die dann bald auch auf die niedern Stände Anderer übergeht. Es giebt übrigens der Ursachen mehrere, welche entweder Nichtachtung erzeugen oder vermehren. Hieher gehören insbesondere die rohen Sitten im Volke, die Plumpheit und Unrein-

lichkeit in demselben, die abstossende Sprache, die Warnung sich mit Kindern des großen Haufens nicht abzugeben ꝛc. Diese und ähnliche Erscheinungen sind nicht geeignet, den Sinn für Menschenwohl zu wecken. Wie aber ist unter solchen Umständen die junge Seele zu retten? — Es hat Menschen gegeben und giebt es noch, welche ein Gegengift in empfindsamen Gedichten und Romanen gefunden zu haben wähnten. Derlei Menschen kennen die Geschichte Nero's nicht, der auf dem Theater die erdichteten Lieder fabelhafter Helden beweinte, und seine Augen an den Grausamkeiten weidete, die er über Schuldlose verfügte. Es ist ein himmelweiter Unterschied zwischen der Empfindung auf der Schaubühne und dem Mitleiden für wirkliches Ungemach. — Ueber dieß sagt Villaume, haben die wirklichen Leiden noch einen Charakter, der ihnen nachtheilig ist; sie zeigen sich nämlich mit einem unangenehmen Gefolge. Eine sterbende Romanheldin erhält von der Einbildung des Lesers, wenn der Dichter nicht schon dafür gesorgt hat, ein einfaches aber entzückendes Gewand, das Bett, auf dem sie ruht, ist von äußerster Zierlichkeit. Sie erwartet lächelnd den Tod, und scheint ein Engel zu seyn. Die Krankheit hat das Roth ihrer Wangen und ihrer rosigen Lippen nur wenig gebleicht. Sie tröstet ihre in Thränen zerfließend Mutter, oder ihre die Hände ringenden Geliebten. Wer sollte mit dieser schönen Sterbenden nicht mit empfinden! Abgesehen vom Interesse, das ihre Leiden und ihre Tugend dem Leser eingeflößt haben, ist ihr Anblick schon hinreichend, den Zuschauer zu entzücken. Betrachtet man aber einen wirklichen Sterbenden, so ist das etwas ganz anders! Die Unordnung in dem Zimmer, die von der Krankenpflege fast unzertrennliche Unreinlichkeit, die Todtenbläße, die Angst nnd die Zuckungen des Kranken und Scheidenden, — welch ein abstoßendes Schauspiel! — Ich habe immer gefunden, daß der Erzieher seinen Zweck verfehlt, wenn er Worte an die Stelle der Dinge setzt, und Beschreibungen anbringt, wo man sehen und fühlen muß. Man versteht ihn unrecht oder gar nicht. Alle Ermahnungen zur Menschenliebe, alle Beschreibungen und Erzählungen von Nöthen bewirken nie ein wahres thätiges Mitleiden, das mit seinem Gegenstande im Verhältniß steht. Wir müssen somit nach wirksamern Mitteln forschen. Unter den vielen Regeln, welche der angeführte Schriftsteller vorschlägt, dürften folgende die anwendbarsten seyn: 1. Der Erzieher vermeide Alles, was des Zöglings Herz verharten kann. — Die Entfernung von der leidenden Menschheit macht uns gegen ihre Leiden unempfindlich. Er lasse also die Menschen seinem Zöglinge näher kommen, damit er sich zu ihnen gewöhne. Er lasse das Kind in der Unwissenheit der Vorzüge, die ihm seine Geburt oder seine Vermögensumstände gewähren. Er hüte sich, ihm seine schönen Kleider, Wohnung, Genüsse ꝛc. zu rühmen, und verächtlich von solchen zu sprechen, die diese Vortheile nicht genießen. Stellt das Kind selbst zu seinem Vortheile Vergleiche zwischen sich und dem schlechtgekleideten Armen an, so muß man ihm diese Klasse von Menschen wichtig machen. Es muß

sein Unvermögen recht empfinden, es muß fühlen, daß es an und für sich selbst nichts hat und nichts ist. Man lehre es frühzeitig, daß die wahren Quellen des Reichthums und des Adels die Arbeit, die Fähigkeiten und die dem allgemeinen Besten geleisteten Dienste sind. Man lasse es empfinden, wie nöthig den Reichen und Begüterten die Dürftigen und Armen sind. Man mache ihm begreiflich, daß der thätige, kräftige und nutzbare Mensch unendlich besser ist als ein Kind, das nur von den wohlthätigen Gaben Gottes lebt, die ihm die Hand des Vaters oder der Mutter spendet; daß Adel und Reichthum der Eltern sich auf die Kinder forterben und dieß denselben noch kein besonderes Verdienst verleihe. Oder wie Dinter sagt: „der Werth des Menschen beruht nicht auf seinen Gütern, nicht auf dem Platze, auf dem er steht, sondern auf dem Herzen, das in ihm schlägt und auf der redlichen Liebe, die seine Schritte leitet.“ (Pred. 1. S. 720.) Man spreche oft mit ihm von den Diensten, welche der Handwerker und Landmann dem Reichen leistet, von der Mühe und Geschicklichkeit derselben. Man führe das Kind in die Werkstätte oder auf das Feld, und mache es aufmerksam auf die Vollkommenheit ihrer verschiedenen Werke. Es muß die beschwerlichen Arbeiter des Volks, die einfachen Mahlzeiten und die häuslichen Einrichtungen desselben sehen und kennen lernen. Der Erzieher erlaube seinem Zöglinge nicht, sich gebieterisch und stolz gegen das Gesinde zu betragen, noch weniger, daß er sich Grausamkeiten gegen irgend ein Thier erlaube, es mißhandle und verstümmele. 2) Der Erzieher mache seinem Zöglinge die Menschheit ehrwürdig. Er lasse ihn in den niedrigsten Ständen Fähigkeiten, Geschick und nützliche Betriebsamkeit erblicken. Er setze diesem Bilde öffentliche Verachtung und den allgemeinen Abscheu entgegen, die den nichtswürdigen, unbrauchbaren Großen, den ungerechten, hartherzigen, müssigen Reichen treffen (wozu auch die Geschichte Beispiele in Menge bietet). Er frage ihn, welchem von beiden man in einer Pflanzstadt, die von der übrigen Welt abgesondert wäre, den Vorzug geben würde, dem armen, kräftigen, rüstigen und geschickten Arbeiter, oder dem schlaffen, weichlichen und ungeschickten Reichen oder Edelmann. Auf diesen Grund kann er eine Vergleichung der Verdienste bauen, um ihm begreiflich zu machen, daß Kräfte und Geschicklichkeit in keinem Stücke schlechter als Geld und Reichthum sind. — Vor Allem zeige er ihm recht, wie sehr er der beständigen Hülfe der Menschen bedarf, daß er denselben das Haus, das er bewohnt, das Brod, das er ißt, die Kleidung, die er trägt, zu verdanken habe, und daß das Volk sein Pflege- oder Nährvater sey. Er bringe ihn dahin, daß er einsieht, welche Opfer dieser Theil der Menschheit unserer Bequemlichkeit bringt; wie der mühsame Tagarbeiter seiner Ruhe entsagt, seine Gesundheit, sein Leben der Gefahr aussetzt, um für wenige Groschen uns Ueberfluß, Vergnügen und Sicherheit zu verschaffen. 3) Der Erzieher mache seinen Zögling mit den Leiden der Menschheit bekannt. — Er fühle z. B. Hunger, Durst, Kälte, die brennende

Hitze der Sonne, Müdigkeit. Er halte ihm da nicht immer eilfertige Diener; er komme nicht allen seinen Wünschen zuvor; er lasse ihn sich bei Spaziergängen, bei kleinen Reisen zu Fuß anstrengen, und hüte sich wohl, ihm alle Erfrischungen, die sich im Hause finden lassen, nachzuschleppen. Aus dieser Behandlung wird er die Vortheile ziehen, daß er Unbehaglichkeit und Mühe kennen lernt und Charakterfestigkeit gewinnt. Er zeige ihm auch zuweilen bei vorkommender Gelegenheit Leidende, Kranke, in ihrem beklagenswerthen Zustande, vergesse aber nicht, ihn auch auf das frohe, muntere Wesen der Armen aufmerksam zu machen, damit er fühle, daß die Zufriedenheit nicht vom äußern Besitze allein abhange. (Villaum's Preisschrift S. 129.) Diese Hinweisungen, um Kindern höherer Stände wahre Achtung gegen Menschen, die in niedern Ständen leben, einzuflößen, mögen wohl sehr dienlich seyn; allein ganz werden sie schwerlich zum Ziele führen, weil ihnen die Kraft mangelt, die nur aus dem reinen Born der Liebe Gottes quillt. Erfüllt diese Liebe die Herzen solcher Kinder, und wissen sie, daß Gottes- und Menschenliebe im Grunde in Eins zusammenfallen, so wird es ihnen wohl nie an Achtung gegen diejenigen Menschen fehlen, welche selbst in den niedrigsten Verhältnissen des zeitlichen Lebens sich befinden. Diese Liebe ist der Grund von aller wahren Menschenachtung. Alles Uebrige dient mitunter blos zur nöthigen Verstärkung des Motiv's der Liebe nach dem göttlichen Gebote. (Mich. 6, 8. Joh. 13, 35. 1. Joh. 4, 21. Math. 5, 43. ꝛc.)

Menschenalter. Wenn gleich des Menschen Lebensziel nicht mehr so weit hinaufreicht, als zur Zeit der Urväter, so ist ihm doch immer noch eine beträchtliche Zeit auf Erden zu leben vergönnt, in der er viel Gutes wirken und genießen kann. Wohl nicht ein Alter von neunhundert, aber von hundert sieben und vierzig Jahren kann er ausnahmsweise noch jetzt erreichen. Ist der Mensch von Natur gesund und kräftig, lebt er einfach und mäßig, läßt er Arbeit und Ruhe gehörig abwechseln, so kann er wohl auch noch jetzt achtzig, neunzig und hundert Jahre überschreiten, wie solches verschiedene Beispiele umständlich nachweisen *). Nächst Gottes Gnade hat die einfachste Lebensart, das Nomaden- oder Hirtenleben, die Enthaltsamkeit, der Genuß der reinen Luft, der gesunden Kräuter ꝛc. zur Verlängerung des Lebens in der alten Zeit das Meiste beigetragen. Eine ähnliche Lebensweise möchte auch für unsere Zeit die beste Makrobiotik seyn. Um ein hohes Alter zu erreichen und mit Ehren alt zu werden, darauf muß schon in der Jugend Bedacht genommen werden. Durch die Stufen der Kindheit, Jugend und Mannheit muß man hinaufsteigen in's hohe Alter. Je mäßiger unsere Kinder leben, und je eifriger sie auf der Bahn der Enthaltsamkeit fortschreiten, desto höher werden sie hinaufsteigen, desto würdiger und

*) Adam lebte 930, Noe 777, Abraham 175, Isaak 180 und Jakob 147 Jahre. Dagegen heißt es: unser Leben währet 70 Jahre, und wenn's hoch kommt, so sind's achtzig. (Ps. 89, 10.)

gekrönter einst oben stehen. Um jedoch die Kinder vor den Gefahren mehr sicher zu stellen, die ihre Gesundheit und Leben so häufig bedrohen, wird der Lehrer nichts Besseres thun können, als daß er die Gesundheitslehre auf eine faßliche Weise mit ihnen behandelt und durch Beispiele aller Art erläutert. Versäumt er diesen wichtigen Unterrichtszweig, und nimmt auch nur ein Kind Schaden an Gesundheit und Leben, so lastet die Verantwortlichkeit vor Gott auf seiner Seele.

Menschenbestimmung. (S. Art. Bestimmung d. Menschen.)

Menschenbildung. Gewiß muß sich ein jeder Menschenfreund innigst freuen über den herrlichen Geist, der so manche Volksschule beseelt, über die Thätigkeit und Tüchtigkeit so mancher Lehrer, über die Fortschritte in Kenntnissen und Fertigkeiten der Schüler, über den in Lehrern und Erziehern erwachten Sinn für Frömmigkeit und Tugend, so wie endlich über das Streben Vieler nach der einzig wahren Bildung des Menschen zum Menschen und frommen Christen, woraus dann ohnehin der gute Bürger hervorgeht, wie aus der Knospe zur Frühlingszeit die Rose. — Wir haben eine bedeutende Anzahl Lehrer, die vom richtigen Standpunkte aus ihre wichtige Stellung betrachten und davon ergriffen sind, die es wissen und fühlen, wie viel von ihrer Wirksamkeit als Jugendbildner für Zeit und Ewigkeit abhängt, und deren eifriges frommes Bemühen dahin gerichtet ist, Gott in seinem Erziehungsplane nachzuahmen, den Menschen mit allen seinen Kräften zum höchsten Ideale, zu Christus und durch ihn zur Gottähnlichkeit hinzuziehen und zu bilden *). — Fassen wir das Ideal der Menschenbildung recht in's Auge, so müssen wir vorerst von dem ausgehen, was die Alten sagten: „Mens sana in corpore sano", eine gesunde Seele in einem gesunden Körper. Es braucht nicht erst weitläufig bewiesen zu werden, daß der Körper nicht für sich, sondern des Geistes wegen da ist. Obgleich in ihrem natürlichen Wesen höchst verschieden, so stehen doch beide, Geist und Körper, in der innigsten Verbindung mit einander, und in der größten Abhängigkeit von einander, so, daß das Wohl und Wehe des einen von dem des andern abhängt. — Durch den Körper erhält der Geist Kunde von der Außenwelt; durch denselbeu Körper offenbart sich der Geist mit allen seinen Kräften andern ihm verwandten Wesen; er, der Körper, ist die Hülle und der Träger des Geistes und als solcher der Vermittler desselben mit der Außenwelt. Der Geist ist es, der den ganzen Körper durchdringt und regiert. Je leichter, ungehemmter und ge-

*) Freilich würde es um das Schulwesen noch ungleich besser stehen, wenn alle oder doch nur die meisten Lehrer von dem gesagten Ideal der Menschenbildung ergriffen und durchdrungen wären, die nicht nur das Höchste wollten, sondern es auch ausdauernd erstrebten. Allein es giebt leider unter der Zahl der edeln, eifrigen und thätigen Männer auch Miethlinge, die da glauben, das Amt sey ihretwegen, nicht sie des Amtes wegen da, und die alles weitere Fortschreiten für abgeschlossen halten.

nauer das Organ die Einwirkungen der Außenwelt aufnimmt und dem Geiste zuführt, desto vollkommener ist der Körper, desto mehr entspricht er seiner Bestimmung, desto ungehinderter können die Kräfte des Geistes sich äußern und zur höchsten Vollkommenheit sich ausbilden. (S. Art. körperliche Erziehung). — Da jedoch die körperliche Ausbildung mehr in den Bereich der häuslichen Erziehung als der Schule gehört, und der Lehrer die Kinder nehmen muß, wie sie die ersten Erzieher geleitet haben, so können wir hier von diesem Theile der Menschenbildung nicht weiter reden, sondern wollen lieber gerade zum Ideal der geistigen Vollkommenheit des Menschen übergehen. Da nun aber der Geist das eigentliche Wesen des Menschen ist, so ist und bleibt die Ausbildung desselben immer der Hauptzweck der Erziehung und die Aufgabe des ganzen menschlichen Lebens. — Zwar haben wir bereits schon von dem Ideal der Menschenbildung gesprochen; doch scheint es nicht überflüßig zu seyn, hier etwas umständlicher darauf einzugehen. — Der Geist ist ein denkendes, empfindendes und sittlich handelndes Wesen. Diese drei Vermögen, in ihrer Vollendung gedacht, werden, sagt J. A. L. Richter (Betrachtungen über den Zweck der Erziehung und des öffentlichen Unterrichts ꝛc.) das Ideal der geistigen Ausbildung — in Beziehung auf Gottlichkeit. — 1) Als denkendes Wesen wird der vollkommene Mensch in jedem Falle deutliche und angemessene Begriffe, richtige, den Denkgesetzen gemäße Urtheile und Schlüsse zu bilden und das, was er denkt, durch die Sprache vollkommen verständlich auszudrücken vermögen; überall wird sein geschärfter Blick sogleich das Wahre und Rechte erkennen; sein Gedächtniß, wie seine Einbildungskraft werden mit dem denkenden Verstande sich in voller Harmonie befinden; er wird Wahrheit lieben, nach geordnetem Zusammenhange seiner Vorstellungen streben, den Schein von der Sache, das Wesen von der Form überall richtig unterscheiden und eben darum den Werth eines jeden Dinges genau zu würdigen wissen. 2) Als empfindendes Wesen hat er reinen Sinn für alles Schöne, Edle und Anständige; einen geläuterten Geschmack, der sich in seiner ganzen Denk- und Handlungsweise aussprechen wird; ein richtiges Kunstgefühl und hohe Begeisterung für alles Große und Erhabene; daher die Harmonie seines eigenen innern und äußern Lebens, die Gewalt, mit der er jede Leidenschaft zu zügeln weiß, — wenn er anders mit Gottes Gnade treulich wirkt, — das Hochgefühl für alles Herrliche, das ihm die Betrachtung der Werke Gottes in der Natur einflößt, und der tiefe Sinn für alle Schönheiten der Kunst. 3) Als sittliches Wesen, gepfropft auf den Stamm des Lebens — das Christenthum, erkennt er den unbedingten Gehorsam gegen das heilige Gesetz, das Gottes-Finger mit Flammenschrift in seine Seele geschrieben; er bemüht sich sein ganzes Denken, Wollen und Thun darnach einzurichten und alles zu vermeiden, was damit im Widerspruche steht. Er fühlt als solches seine höhere geistige Bestimmung, erkennt den wahren Zweck seines Daseyns und seine völlige Abhängigkeit von

Gott, dem Allerheiligsten, dem er nur durch heiligen Wandel sich immer mehr nähern kann. Der Anblick der sichtbaren Welt erhebt sein Auge zu jener höhern sichtbaren, in der er nur das Bürgerrecht erlangen kann, wenn er in seinem ganzen Denken, Wollen und Handeln nie den Himmel über die Erde vergißt. Seine Seele schwingt sich auf zu dem unendlichen Urheber alles Vorhandenen, zu dem ewigen Urquell alles Schönen und Guten, der sein Schöpfer und Vater ist. Voll Demuth und Glauben schließt er sich an sein heiliges Wort an, und achtet es für seine höchste Seligkeit, in diesem Glauben sich als Kind des ewigen Vaters in Christo Jesu, seinem Sohn zu betrachten. Das Gefühl seiner Schwachheit erhält ihn in beständiger Aufmerksamkeit auf sich selbst, und der Gedanke an Gott verleiht ihm Kraft die Versuchungen seiner sinnlichen Natur zu überwinden, und mit Anwendung aller Kraft unter dem höhern Beistande nach dem Wahren und Heiligen zu streben. — Er schätzt die Güter der Erde, aber nie wird er sich verleiten lassen, sie für sein Höchstes zu halten. Er ist bescheiden und anspruchlos; denn eben seine geistige Bildung lehrt ihn, wie alles menschliche Wissen nur Stückwerk sey, wie wenig der Mensch auf irgend einen Vorzug seines Geistes stolz seyn könne. Er achtet daher auch in dem Geringsten und Unwissendsten den Menschen, der mit ihm zu gleichen Ansprüchen und Hoffnungen berechtiget ist, und behandelt ihn, fern von aller Anmaßung, mit herzlicher Liebe und Freundlichkeit. Nie beurtheilt er den Werth des Andern nach äußern Glücksgütern, auch nicht einmal nach der Größe des intellektuellen Wissens, sondern nach der Trefflichkeit seines sittlichen Denkens und Handelns. Immer ist er bereit zu helfen und zu unterstützen, den Irrenden auf den rechten Weg zu führen, die Nebel, welche ihm das Wahre und Gute verhüllen, zu zerstreuen, den Keim des Bessern in ihm zu beleben und zu kräftigen. Mit Freude betrachtet er Gottes Werke und forscht in seinem Worte, so viel er kann, um Gott immer besser kennen zu lernen. Diese Kenntniß erweckt in ihm auf's lebhafteste das Bewußtseyn seiner eigenen Würde, so wie seiner tiefen Niedrigkeit; seine Bestimmung stellt sich ihm klarer vor das innere Auge, und Gott erscheint ihm gleichsam allgegenwärtiger, wenn er seine Allmacht, Weisheit und Liebe überall in den Erscheinungen des Weltalls wieder findet. Er fühlt sich im Hinblicke auf Gottes unendlich weise Führungen ruhiger und zufriedener, auch wenn äußere Uebel ihn treffen, in denen er nur die Mittel, ihn zu reinigen und zu bessern, erschaut. Selbst den irdischen Tod fürchtet er nicht; denn er erkennt in ihm eine Erscheinung, die nur seine körperliche Hülle trifft, und das wahre Wesen seines Geistes nichts angeht, weil er die Ueberzeugung erlangt hat, daß dieses Wesen etwas Ewiges und Unzerstörbares ist, daß er die ihm gewordene Ausbildung desselben, vornehmlich seiner sittlichen Natur, auch in die andere bessere Welt, zu der der Tod ihn führt, mit hinüber nimmt, daß das Scheiden von der Erde die Geburt zu einem neuen vollkommneren Leben sey, wo das Un-

sterbliche in ihm in einer reinen verklärten Hülle sich nur noch herrlicher offenbaren werde. — Diese Momente, die wir hier angeführt haben, sind sonach die Grundzüge des rein menschlichen (christlichen) Ideals. Wer nun die Erreichung desselben ausdauernd zu erstreben sucht, der muß gewiß ein guter Mensch, ein frommer Christ und ein treuer Staatsbürger seyn. Die Erreichung desselben aber muß Sache des ganzen Lebens und nicht bloß der Schule oder überhaupt der Jugenderziehung seyn und bleiben. Die Schule kann hiezu nur den Weg zeigen; sie kann denselben mit den Kindern eine Strecke gehen, und muß das Erstreben jenes höchsten Zieles jedem Einzelnen überlassen. Vorzüglich hat die Schule dahin zu wirken, den Schülern das Ideal des Lebens klar und deutlich zum Bewußtseyn zu bringen und sie dafür zu gewinnen. Sind die Schüler der Leitung der Schule entwachsen, so übernehmen Kirche und Staat ihre fernere Ausbildung. Beide stehen dann jedem Individuum lehrend, ermahnend, aufmunternd, warnend oder strafend zur Seite und bringen ihn seinem Ziele näher. Besonders aber muß hier die Kirche mächtig eingreifen, und alle Mittel anwenden, die ihr gegeben sind. Was die Schule betrifft, so muß sie zur Erreichung des Ideals der Menschenbildung den besten Grund zu legen suchen. In dem vorhin ausgestellten Ideal der Menschenbildung, wo wir den Menschen als denkendes, empfindendes und als sittlich-handelndes Wesen kennen lernen, liegen auch die Bildungsfähigkeiten desselben. In dieser dreifachen Beziehung müssen nunmehr auch unsere Kinder in der Schule gebildet werden, doch nicht so, daß der Lehrer sie zuerst als denkende, dann als empfindende Wesen bilden, und mit der Bildung zum sittlichen Handeln den Schluß mache. Im ersten Falle würde er nur Verstandesmenschen ohne Wärme und ohne Begeisterung bilden, in den beiden andern Fällen aber gingen aus der Bildung Gemüthsmenschen hervor, die, weil sie sich nur ihren Gefühlen überlassen und diesen allein folgen, mancherlei Verirrungen ausgesetzt wären, und sich in diesem unvollkommenen Leben unglücklich fühlen würden. Eine solche Bildung wäre jedenfalls höchst *einseitig*, und wohl auch Vorbildung. Harnisch sagt daher sehr richtig: „Die rechte Erziehung" (auch die Schulerziehung, der Unterricht) „strebt nach gleichmäßiger Ausbildung aller menschlichen Kräfte; sie will den Sinnen geben, was den Sinnen gebührt, dem Verstande, was dem Verstande gebührt, dem Gemüth, dem Willen und dem ganzen Leben, was jedem zukommt. So wird die freie Selbstthätigkeit in christlicher Demuth gewonnen, der getheilte Mensch zur Einheit und der zerrissene zur Ganzheit gebracht." — Hieraus sehen wir zugleich, daß der Unterricht und die Erziehung in unsern Schulen so angelegt werden und so beschaffen seyn muß, daß das Wissens-, Willens- und Gefühlsvermögen nicht auf- und neben*einander*, sondern *mit einander*, *durcheinander*, *in einander* und *für einander* gebildet werde, eins immer das andere fördernd. Und nehmen auch gewisse Bildungsmittel mehr das

reine Wissen, andere dagegen mehr das Gefühl und den Willen in Anspruch, so muß die Ein- und Umsicht des Lehrers die rechte Mitte beim Unterrichte zu treffen wissen. So wird der Unterricht in der Religion nicht bloß fromme Gefühle und Entschlüsse erwecken, sondern auch den Verstand dabei in Thätigkeit setzen; der Unterricht in der Sprache und in der Größenlehre haben vorzüglich die Verstandesbildung zum Zwecke; aber der Lehrer soll auch das Gefühl und den Willen dabei nicht ganz vernachläßigen. Bei allem, was er in der Schule mit seinen Kindern treibt, muß ihm das Höhere, das Göttliche im Menschen vorschweben. Alles muß sich auf dieses beziehen. Und gerade ist die Nichtbeachtung dieses höhern Princips der Grund, daß so viele Lehrer ihre Zwecke nur halb erreichen. Sie sehen nämlich die Schule immer nur als eine Unterrichtsanstalt an, in der den Kindern bloß Kenntnisse und Fertigkeiten beigebracht werden sollen; nicht aber als eine Erziehungsanstalt. Daher kommen die Zwittergestalten so häufig aus unsern Schulen, bei denen im Kopfe Licht, im Herzen aber Finsterniß zu finden ist. „Die Welt, sagt Viktorin, bedarf vor Allem der Menschen, bei denen die ewigen Grundsätze des Rechts und des Guten felsenfest stehen, die dem Strome, welcher Millionen zum Unrecht und zur Schande hinreißt, trotzen; Menschen, die auch bei schmerzlichen Opfern, welche die Pflicht fordert, groß genug denken und handeln, um Nichts für verloren zu halten, so lange nur ihre Tugend bewahrt ist. Wären die Schulen von solcher Beschaffenheit, daß, indem sie den Geist bilden, die Sitten verschlimmerten, so wünschte ich, daß sie alle zerstört und aufgehobeu würden, weil das Uebel geringer, wenn der Rechtschaffene und Pflichttreue, als wenn der Verstandesmensch ein Bösewicht ist. Wahrlich unschuldige Unwissenheit richtet bei Weitem weniger Unheil in der Welt an, als der Mißbrauch des Wissens.“ (S. 61. u. 62.) Der rechte Schulmeister hat demnach bei seinem Unterrichte immer nur den Menschen, den Christen und den künftigen Bürger im Auge. Ihm schwebt das Ideal der wahren Menschenbildung stets vor, und ist bemüht dasselbe möglichst zu erreichen, oder ihm wenigstens nahe zu kommen. Christus gibt auch ihm den Schlüssel in die Hand. Er suche, was der Eingeborne des ewigen Vaters, dem ganzen Menschengeschlechte war, seinen Kindern in der Schule zu seyn. Auf Ihn blicke er hin, und lerne von Ihm so lehren, wie Er lehrte, und so die Kinder lieben, wie Er sie liebte, und er wird dann auch denselben durch Zucht und Unterricht die Pforte des Himmelreichs erschließen.

Menschenfamilie. Der kleine Familienkreis der ersten Menschen erweiterte sich. Bald sahen sie sich von Kindern und Kindeskindern umgeben. Doch blieb ihnen das Unangenehme des Familienlebens so wenig fremd, als das Angenehme desselben. Erlebten sie Freude an Abel und Seth, so bereitete ihnen dagegen Kain viel Bekümmerniß und Herzeleid. Auch Noe, dieser fromme Mann, hatte unter seinen drei Söhnen einen ungerathenen, Namens

Cham. Und wie reich war das Leben eines Jakobs an Familien-Freuden und Leiden! — Wie sehr beugte ihn der Dine Fall und Josephs Verlust! Welche Freude bereitete ihm das Wiedersehen seines Sohnes, das Glück, in welchem er ihn fand, und das er selbst durch ihn genoß! Das Familienleben bleibt nie ganz ungetrübt; allein es gewährt auch immer den reinsten und reichsten Genuß, es bereitet der stillen Freuden seligste. Oder wo wären gute Kinder glücklicher als bei guten Eltern, und wo fühlten gute Eltern sich glücklicher als in der Mitte guter Kinder? Wo Eines leidet, da leiden Alle, und wo Eins sich freut, da freuen sich Alle? Wer die Leiden des Familienlebens nicht will, will auch die Freuden desselben nicht. Wie die Religion alles heiliget, so auch das Familienleben. Wer fromm ist, und vor Gott wandelt, ist ihm angenehm. Religion vermindert jedes Leid, versüßet jede Bitterkeit, und erhebt und vergrößert jede Freude. Der Vater, die Mutter muß den Kindern in Allem ehrwürdig erscheinen, und die Kinder müssen vor Pietät gegen die Eltern durchdrungen seyn. O, wie war auch das Familienleben in der alten Zeit so ganz anders, als in der neuen! Wie ehrwürdig und in welchem Ansehen standen die Erzväter Abraham, Isaak und Jakob in ihrem Familienkreise da! Was vermochte da das väterliche Wort und Beispiel! Wie überaus rührend erscheint da die kindliche Scheu und Anhänglichkeit! — Unser Familienleben hat selten mehr die wahre Weihe. Ehegatten, Kinder und Eltern sind häufig einander entfremdet, Väter und Mütter kümmern sich wenig um Kinder, und Kinder fragen wenig nach den Eltern. Die gegenseitige Liebe und Achtung ist selten die wahre. Das Verhältniß der Eltern zu den Kindern, und dieser zu jenen ist oft ganz verkehrt, die Eltern müssen thun, was die Kinder haben wollen, und Kinder müssen gutmachen und die Fehler der Eltern zudecken. So sollte es nicht seyn, und es ist beklagenswerth, daß es häufig so ist. Möchte das schöne Familienleben der Vorzeit wieder in unsere Familienkreise zurückkehren! Möchten alle Kinder ihre Eltern ehren und erfreuen, aber auch alle Eltern ihren Kindern in Wahrheit angehören! Möchte die Religion, dieses himmlische Band, das Herzen mit Herzen in Liebe vereint, wieder unser heutiges Familienleben durchdringen und heiligen! Dann würde auch Liebe und Ehrfurcht der Kinder gegen Eltern, so wie Treue und Sorgen der Eltern für ihre Kinder wiederkehren. — Wie Gott als Vater aller seiner Kinder auf Erden erscheint, so stehe der Familienvater da in Mitte seiner Kinder. — Thätigkeit und Regsamkeit muß die Familie beleben und beglücken. Eltern, Kinder nnd Dienende müssen stets zweckmäßig beschäftiget seyn. Kain war ein Ackersmann, Abel ein Schäfer, der Acker gab ihnen Brod, die Schafheerde Wolle und Kleidung. So war Jubal ein Instrumentenmacher und Thubalkain ein Meister in Erz- und Eisenwerk. Kinder müssen sich bei Zeiten einem nützlichen Beruf widmen, und dafür müssen Eltern dieselben tüchtig machen oder tüchtig machen lassen. Sie sind dieß nicht bloß den Kindern und ihrem künftigen Wohl,

sondern auch der Welt und dem Vaterlande schuldig. Nützliche Berufsthätigkeit verbunden mit wahrer Frömmigkeit macht Familien und Gemeinden, so wie Staaten blühend. Welch ein Wohlstand herrschte in der Familie eines Abrahams, Isaaks und Jakobs! Wie blühend wurde der jüdische Staat unter dem Könige David und seinem Sohne Salomo! —

Menschenfreundlichkeit. (S. Art. Menschenachtung.)

Menschenkenntniß. Für einen Jeden giebt es, sobald er zum deutlichen Bewußtseyn seines Daseyns und Wirkens erwacht, wohl keine wichtigere Fragen, als die: Wer bin ich? Wozu bin ich da? Was wird und soll aus mir werden? Wer sich diese Fragen nie sorgsam zu beantworten versucht hat, der hat noch nicht in der Welt als Mensch gelebt, und kann sich nicht rühmen, je der Weisheit Stimme vernommen zu haben; denn er ermangelt völlig jenes reinen Interesse's, das den nachdenkenden Geist in die Arme der Weisheit führt, die da ist das Licht und die Führerin auf der Bahn des Lebens. Wer also ihrer entbehrt, der wandelt im Dunkeln, und muß die Zügel des Lebens der blinden Neigung anvertrauen. — Allein der Mensch lebt hier nicht allein und abgesondert bloß für sich, sondern er lebt auch unter Menschen und mit Menschen; er soll wirken auf sie, und sie wirken auf ihn, beide machen Ansprüche auf einander, ihre Ansprüche durchkreuzen sich, und es entsteht Gegenwirkung. Wie soll er sich nun hier verhalten? Von der richtigen Beantwortung dieser Frage hängt nur zu oft Glück, Ruhe und Zufriedenheit unsers Lebens ab, so wie das Gelingen oder Mißlingen unserer Absichten und Entwürfe, die Erreichung oder Verfehlung unserer Zwecke. Die Kenntniß der Menschen nach ihrer Denk- und Handlungsweise, die Herzen derselben zu lenken und sie für seine Absichten und Zwecke zu stimmen, heißt Menschenkenntniß. Und diese Kenntniß ist insbesondere auch dem Lehrer nöthig, wenn er anders gehörig auf die Kinder einwirken, und sie zweckmäßig behandeln will. Dinter ruft daher jedem Lehrer zu: „Erwirb dir Menschenkenntniß, Kinderkenntniß, Kenntniß deiner Kinder, und du wirst leicht finden, wovor du Alle, um des Zeitgeistes willen, wovor du den Einzelnen um seiner Gemüthsart, oder auch wohl um seiner häuslichen Umgebungen willen zu warnen hast.“ (Schulconf. S. 34.) Wie das ein schlechter und bedauerlicher Fuhrmann ist, der seine Pferde und die Wege nicht kennt, die er zu befahren hat, ebenso beklagenswerth ist der Lehrer, der seine Kinder nicht kennt, oder sich um die Kenntniß derselben wenig oder nicht bekümmert. Die vielerlei Mißgriffe, die er hinsichtlich der Behandlung derselben sowohl in Zucht und Unterricht macht, und nothwendig machen muß, werden sich an ihm hundertfältig dafür rächen. Also: Lehrer, lerne deine Kinder kennen! — Allein, hier fragt es sich wieder, wie er es anzufangen, und was er zu thun habe, um diese ihm so nothwendige Kinderkenntniß zu erlangen? Um sich diese Kenntnisse zu erwerben und die Kinder richtig zu beurtheilen, muß der Lehrer a) stets Rücksicht nehmen auf ihre natürliche Neigungen, Temperamente,

Gesinnungen und Gemüthsarten; b) er berücksichtige ihre verschiedenen Geschlechts- und Altersverhältnisse, ihre Anlagen und Fähigkeiten, hüte sich aber auch vor jeder Täuschung; c) er gebe auf ihr Thun und Lassen acht, vornehmlich dann, wenn sie glauben, daß dasselbe unbemerkt von ihm bleibe; besonders aber berücksichtige er ihre hervorstechende Neigung, um zu wissen, was er von diesem oder jenem zu erwarten, und wie er jedes nach seinem eigenthümlichen Wesen zu behandeln habe ꝛc. — Derjenige Lehrer, welcher sich durch anhaltende Beobachtung eine Fertigkeit erworben hat, Kinder in ihrer Eigenthümlichkeit zu erkennen und zu beurtheilen, wird auch desto eher im Stande seyn, dieselben auf eine angemessene Weise zu behandeln und solche Wege einzuschlagen, auf welchen er mit denselben zum vorgesteckten Ziele kommen kann. Die Erfahrung leistet übrigens auch hier die besten Dienste, obwohl sie manchmal schweres Lehrgeld kostet.

Menschenkunde. Eine eigentliche Menschenkunde (Antheopologie) als Wissenschaft gehört nicht in die Volksschule, jedoch sollten einzelne Belehrungen theils über das, was den Menschen nach Geist und Körper vor allen übrigen lebenden Geschöpfen auf Erden auszeichnet, theils über das, was ihm zur religiös-sittlichen Bildung nöthig ist, keinem Kinde ganz entzogen werden. Gelegenheit hiezu findet der Lehrer theils in den Anschauungsübungen (des äußern sowohl als des innern Sinnes), theils im Religionsunterrichte oder bei Behandlung anderer Lehrgegenstände. Hier vor Allem kann das Kind seinen Gott und Schöpfer finden lernen, da er, wie der Apostel sagt, keinem Einzigen von uns fern ist (Apostelg. 17, 27.), wenn es anders aufmerksam gemacht wird auf die unendliche Weisheit und Güte, die sich in allen seinen Sinnen und Gliedern, in dem ganzen Baue seines Leibes und in den unaussprechlichen Vorzügen seiner Seele so freundlich offenbart (Ps. 138, 14.) ꝛc. Hier soll es die Gefühle und Bestrebungen kennen lernen, welche den Menschen innerlich bewegen und äußerlich seine Handlungen bestimmen. Hier soll es lernen, welche Gefühle und Bestrebungen in ihm selbst am öftesten vorkommen, welche es in sich zu nähren und zu beleben, welche es zu vermeiden und zu entfernen habe. Hier soll es lernen sich in das Innere Anderer hineinzudenken und diejenige Menschenkenntniß sich anzueignen, die es zur richtigen Beurtheilung seiner Gespielen und Mitschüler anleitet, zur Nachsicht geneigt macht, zum Mitgefühle bewegt, — zur Warnung dient, zur Nacheiferung ermuntert und zu seiner Veredlung beiträgt. — Warum tadeln so manche Kinder Fehler an andern, zu denen sie selber geneigt sind? Warum werden sie so leicht gegen fremde Beleidigungen erbittert, während sie sich dieselben Beleidigungen gegen Andere erlauben? Warum sind sie störrig und unverträglich, während sie verlangen, daß sich Andere von ihnen Alles gefallen lassen sollen? Darum, weil solche Kinder weder sich noch Andere kennen. Das ist die Menschen- und Seelenkunde, die jeder sittlichen Belehrung zum Grunde liegen sollte, zumal ohne sie auch die völlige Bekannt-

schaft mit den Pflichtgeboten weiter nichts anderes als leere Kenntniß ist und bleibt. Wie Viele kennen den Ausspruch: „Alles, was ihr wollet, das euch die Leute thun sollen, das sollet auch ihr ihnen thun.“ (Matth. 7, 12.); allein nur wenige befolgen ihn, weil man sie nicht gelehrt hat in sich selbst zu blicken, und ihnen ihre eigenen Wünsche und Ansprüche an Andere nicht zum lebendigen Bewußtseyn gebracht; aber eben so wenig die Wünsche und Ansprüche Anderer auf sie klar und lebendig vor die Seele gestellt hat. Lernen Kinder nicht den Menschen nach seinem ganzen Wesen in sich selbst erkennen, so wird ihnen bei allen Belehrungen und Ermahnungen zur Ausübung dieser oder jener Tugend immer eine mächtige Triebfeder fehlen und wir dürfen hinzusetzen, ein treffliches Bildungsmittel zur Liebe und Menschenfreundlichkeit, die in jedem Menschen den Menschen und seine Würde erkennt und ehrt, weder sich hier stolz und übermüthig erhebt, noch dort Andern verächtlich schmeichelt und sich kriechend wegwirft. Das kurz Gesagte dürfte Grund genug seyn, die Menschenkunde in der Schule auf die angegebene Weise da zu behandeln, wo sich beim Unterrichte gelegentlich Anknüpfungspunkte darbieten. Dem Lehrer ist die Menschenkunde und die Erlernung derselben besonders zu empfehlen. Denn da er Menschen bilden soll, so muß er auch die körperlichen und geistigen Kräfte, die er zu entwickeln und zu üben hat, und die Regeln, nach welchen sie wirken, genau kennen zu lernen suchen. Die nöthige Anleitung dazu findet er in folgenden Schriften: Campe's Seelenlehre für Kinder. 11te Aufl. Braunschweig 1831. Sieber's a. Seelenlehre f. Kinder. Mit einem K. Leipzig, Kollmann 1822. Hiezu: dessen kurzer Leitfaden zur Seelenlehre ꝛc. Das. 1835. ꝛc. ꝛc.

Menschenliebe. Diese Liebe verbindet uns jeden unserer Mitmenschen, auch den geringsten, zu achten und sehnsuchtsvoll Alles beizutragen, die Summe des geistlichen und leiblichen Elends zu vermindern, so wie die Summe des Guten zu vermehren, wie und wo sie nur durch uns vermehrt werden kann. Die Liebe ist blos die Sehnsucht, jeden Menschen um uns her so vollkommen und so glücklich als möglich zu sehen, und ihre Frucht ist das rastlose Streben, Vollkommenheit und Glückseligkeit unter den Menschen so allgemein, als möglich, zu machen. Der Menschenliebende fühlt sich in die Umstände und Verhältnisse Anderer hinein, und gibt und leistet auf das Bereitwilligste einem Jeden, was er ihm geben und leisten soll, und was er in gleichen Umständen und Verhältnissen sich selber wünschen würde. Diese Liebe, die alle Menschen als Gottes Ebenbilder umfaßt, und dieses mit dem Wohl und Wehe unserer Mitmenschen theilnehmende Gefühl ist es, wodurch das Menschenkind zur Humanität — zur edeln, reinen Menschenthümlichkeit — gebildet werden soll, ohne die es im Stande der Rohheit bleiben, oder in Unmenschlichkeit ausarten würde. Die allgemeine Menschenliebe aber nimmt bezüglich auf das Verhalten des Christen zum Christen, noch einen höhern Charakter an, und

wird Bruderliebe*); vermöge welcher man insbesondere sich liebend zu denjenigen hingezogen fühlt, die durch denselben Glauben an Jesus Christus mit uns verbunden sind, und vermöge dieses Glaubens derselben Kirche angehören. Diese Liebe ist uns von unserm göttlichen Erlöser besonders empfohlen und zur heiligsten Pflicht gemacht. „Wer einem der Geringsten aus diesen einen Trunk frischen Wassers reicht, wahrlich, ich sage euch: er wird seinen Lohn nicht verlieren." (Matth. 10, 42.) Und: „Daran wird Jedermann erkennen, daß ihr meine Jünger seyd, wenn ihr einander liebet." (Joh. 13, 35.) — Die Liebe zu Gott und der Glaube an ein ewiges Leben ist die eigentlichste und reinste Quelle der Bruderliebe. Wer Gott liebt, wird auch die Menschen lieben, denn wer ihn liebt, gehorcht ihm gern, und er fordert von uns Menschenliebe. Wer Gott liebt, freut sich, seine Absichten zu befördern, und seine Absicht ist Menschentugend und Menschenwohl. Wer Gott liebt, wünscht ihm ähnlich zu werden. Wir werden es durch allgemeine, reine, thätige und weise Menschenliebe. Wer den Vater liebt, liebt auch seine Kinder. — So lehrt uns auch der Glaube an ein ewiges Leben alle Menschen achten. Sie sind für die Ewigkeit geschaffen, — künftige Engel. Sie danken uns dort noch für das Gute, das wir hier an ihnen thaten. Nur liebevollen Geistern steht der Himmel offen. „Der Baum der Liebe, sagt daher Dinter, wächst nirgends fröhlicher, kräftiger, unverwelklicher empor, als im Garten der Religion, angelächelt vom Gedanken an Gott, wie von einem erwärmenden und befeuchtenden Sonnenscheine." (Unterr. 2. H. 5. S. 21.) Der Apostel St. Paulus beschreibt das Wesen und die Eigenschaften der Liebe auf eine schöne und erhabene Weise im ersten Sendschreiben an die Corinther 13, 1 — 13. Sie gibt unsern Handlungen, die ohne sie blos gesetzmäßig wären, sittlichen Werth; sie weiht uns zu Wohlthätern der Menschheit; sie gibt Kraft und Habe den Armen; sie erhebt zur Aehnlichkeit mit Gott und Jesu; sie ist stark, um Alles aufzuopfern, Alles zu verzeihen, Alles zu hoffen von Gott und Menschen, und so zu besiegen, was unüberwindlich schien; sie bleibt gleich erhaben, gleich beseligend durch alle Zeiten, bei jedem Wechsel der Dinge, selbst in der Ewigkeit. Das ist mit wenigen Worten die Würde, die Kraft und die Dauer der Menschenliebe! — Das Leben des Christen, in dem die Liebe wohnt, ist ein langes Segnen auf Erden, als Kind

---

*) Wer denkt hier nicht unwillkührlich an den Poeten bei Matthias Claudius, der von Weitem die Noth eines dem Scheitern nahen Schiffes sieht, und tief erschüttert sich hinsetzt, um eine herrliche Elegie (Klagelied) über die Jammer-Scene zu dichten. Hängt den Poeten an den Mast! ruft der erzürnte Claudius. Die Matrosen, die alle Kräfte aufbieten, um zu retten, was zu retten ist, das sind die Söhne der wahren Bruderliebe. Der thränenreiche Dichter ist's nicht. Und so geht's in hohen und niedern Ständen. Unser Zeitalter vergißt oft auch über dem Empfinden das Denken und Handeln.

ist er die Freude seiner Eltern, das lehrreiche Vorbild seiner Brüder, ein geselliger Freund seinen Freunden, und großmüthig verzeiht er seinen Feinden. Er ist ein Licht der Unwissenden, ein Stab der Schwachen, ein Retter der Verirrten, eine Zuflucht der Elenden. Er rechnet bei Allem, was er thut, auf keine Vergeltung. So lange Menschenleben in Gefahr ist, bleibt Alles liegen. Erst muß geholfen werden ꝛc. Und diese Liebe soll schon frühe, in des Lebens erster Blüthe, den Herzen der Kinder von Seite der Eltern eingeflößt werden. Dieß geschieht: a) wenn sie nicht nur ihre Untergebenen selbst liebevoll behandeln, für ihr leibliches und geistiges Wohl gewissenhaft sorgen, sondern auch ihre Kinder anweisen und gewöhnen, in den Dienenden des Hauses ihre Brüder und Schwestern in Christo zu erblicken, und solche freundlich, schonend, dienstgefällig, liebreich und nachsichtsvoll zu behandeln. b) Wenn sie ihre Kinder gewöhnen, ein besonderes Gewicht auf Mittheilsamkeit zu legen. Nichts, wovon mitgetheilt werden kann, sollen dieselben, so zu sagen, für sich allein haben und behalten dürfen, keine bessere Speise allein verzehren, keine Freude, kein Vergnügen allein genießen, ohne nach Umständen auch Andere daran Theil nehmen zu lassen. Andern Freude zu machen, soll ihre höchste Freude, und das Wohlseyn Anderer, so viel möglich zu fördern, ihr süßestes Vergnügen, ihr eigenes Wohlseyn seyn. c) Sollen sie auch ein warmes Mitgefühl hinsichtlich der Dürftigen und Nothleidenden frühzeitig in den Herzen der Kinder wecken und pflegen, und dieß durch Schilderung der traurigen Lage, in der sich Arme und Nothleidende und besonders arme und verlassene Kinder befinden. Es kann dieß dadurch geschehen, daß sie milde Gaben an dieselben und andere Dürftige spenden, und diese durch die Hände ihrer Kinder an die letztern gelangen lassen. Es kann dieß ferner geschehen, wenn sie die Kinder veranlassen, einen Theil von dem etwa zu ihrem Vergnügen bestimmten Gelde auf Unterstützung der Hülfsbedürftigen zu verwenden, besonders aber selbst bei jedem sich ergebenden Anlasse den Sinn der helfenden Liebe zu offenbaren und an den Tag zu legen. — Endlich sollen Kinder, zumal vermöglicher Eltern, in deren Häusern Noth und Mangel unbekannte Dinge sind, hie und da absichtlich in solche Umstände oder in eine Lage versetzt werden, in der sie empfinden, wie wehe der Durst oder Hunger thut, oder die Eltern sollen es darauf anlegen, daß die Kinder ein anderes Ungemach durch eigene Erfahrung kennen lernen, z. B. drückende Hitze, empfindliche Kälte, ermüdende Arbeit ꝛc., um in ihnen eine desto innigere Theilnahme bezüglich auf diejenigen zu erwecken, welche vermöge ihres Standes und Berufes oder wegen sonstiger unglücklicher Ereignisse derlei Ungemach zu erdulden haben. Denn es ist häufig der Fall, daß Gefühllosigkeit und Härte mancher Reichen und Vornehmen blos aus Unerfahrenheit herrühren. Wer nämlich selbst noch nie Mangel, Ungemach, Schmerz ꝛc. empfunden hat, kann sich davon keinen richtigen Begriff machen, und bleibt eben deßhalb ungerührt beim Anblicke Armer, Kranker, Presthafter, Unglücklicher und Elender aller Art, oder seine Theilnahme erreicht wenigstens nicht

den Grad der Wärme, den derjenige empfindet, welcher dergleichen Beschwerden aus eigener Erfahrung kennen gelernt hat. Es ist ein ewig feststehendes, heiliges Wort: „Wenn ich die Sprachen der Menschen und der Engel redete, hätte aber die Liebe nicht, so wäre ich ein tönendes Erz oder eine klingende Schelle.“ (1. Cor. 13, 1.) — Selig ist der Christ, der Liebe übet! Seine Religion ist — Religion der Liebe! (Joh. 15, 12. 1. Joh. 4, 20. 21. Jac. 2, 8. Kol. 3, 14.)

Menschenscheu. Zwei Extreme sind es, auf welche nicht selten Eltern beim Geschäfte der Erziehung ihrer Kinder gerathen: a) entweder zeigen sie dabei zu wenig Ernst, oder b) eine übertriebene Strenge. Des ersten Erziehungsfehlers machen sich diejenigen Eltern schuldig, welche ihre Kinder für ein bloßes Spielwerk ansehen, das ihnen zur Unterhaltung oder Kurzweil anvertraut ist. Die ersten, frühesten Tändeleien werden bei zunehmenden Jahren fortgesetzt und an irgend einen ernsten Kraftaufwand wird nicht gedacht. Solche Kinder möchten dann ihr ganzes Leben zu einem Spiele machen, und werden leicht vergnügungssüchtig, schwelgerisch, wollüstig und dem Spiel ergeben. Wie unglaublich schwer es sey, sie in der Schule oder im häuslichen Unterrichte zur Aufmerksamkeit und geistigen Anstrengung zu bringen, ist jedem Lehrer bekannt genug. Solche Kinder lernen in der Regel wenig und oberflächlich, bleiben in allem gründlichen Wissen zurück, und ergreifen mit Liebe nur das, was ihnen entweder Vergnügen verspricht oder gewährt. Für ernste Anforderungen haben sie keinen Sinn; göttliche und menschliche Gebote sind ihnen lästig, und ihr höchstes Bestreben ist Sinnenlust. — Des zweiten Fehlers bei der Erziehung machen sich jene Eltern schuldig, welche ihren Kindern keine freie Aeußerung erlauben, ihnen in den unschuldigsten Dingen Schranken setzen, und allein durch Furcht und Schläge oder durch harte Worte und Schimpfreden herrschen wollen. Dadurch gründen sie jenen blöden, verzagten, menschenscheuen Sinn, jenes wortarme, schüchterne und stumme Wesen, aus welchem keine laute, freie Rede, keine vollständige Antwort herauszubringen ist, und welches sich schon in dem scheuen, unklaren und schüchternen Blicke zu erkennen gibt. Findet man doch hie und da selbst Schulen, in welchen ein solches wortarmes, zurückhaltendes, unfreies Wesen herrschend ist, und wo nicht die Liebe die Furcht, sondern umgekehrt die Furcht die Liebe ausgetrieben zu haben scheint. Bei einem solchen widerlichen Wesen fühlt man sich so recht unheimlich, und was sich fast noch unangenehmer und bedauerlicher an dem Einzelnen herausstellt, ist der Umstand, daß sein an sich weiches Gemüth durch elterliche Härte niedergedrückt ist. — Es ist also eines wie das andere in hohem Grade bei der Erziehung fehlerhaft, — der zu geringe in Tändelei ausartende Ernst, und die allzugroße und übertriebene Strenge. Weise Eltern und Erzieher vermeiden den einen wie den andern groben Fehler in dem so wichtigen Geschäfte der Erziehung ihrer Kinder. Sie dienen Gott in und durch

ihre Kinderzucht, und lassen sich deßhalb einen rechten Ernst seyn, vermeiden aber sorgsam eine allzugroße Strenge. (Sir. 18, 23. u. Ezech. 34, 4. verb. Lev. 25, 43. 46.)

Menschenwerth. Groß und erhaben ist des Menschen Würde. Er, der Mensch, steht hoch auf der Stufenleiter der von Gott erschaffenen Wesen. Er hat Vernunft, Erkenntniß und Licht von oben durch Gottes Offenbarungen empfangen. Er ist Gottes Bild, und zu einem ewigen Leben berufen. Für ihn steht die Pforte des Himmels offen, dessen Wonnen er hienieden kaum zu ahnen im Stande ist. (1. Cor. 2, 9.) Er sieht, wie tausend andere vernunftlose Wesen rings um ihn sterben, und dann nicht mehr sind; aber er bleibt, denn er ist unendlich erhabener als sie, er ist von Gott und seiner Gnade erleuchtet, er ist zur Unsterblichkeit geboren. Dieß ist sein hohes Loos, das ihm von Millionen anderer erschaffener Wesen zu Theil geworden ist. Sollte er wohl im Stande seyn, den Adel seiner Seele um irgend einen Preis, den ihm die sinnlichen Lüste und die Dinge der Erde bieten, zu verkaufen, oder um irgend eine sündhafte Begierde zu befriedigen? Sollte er im Stande seyn, seine Ansprüche auf christliche Vollkommenheit und ewige Seligkeit um eine Handvoll Staub aufzugeben? Er, der Mensch, ist erkauft und erlöst vom Tode durch Jesu Blut und Leiden. Christus, der ewige Sohn des ewigen Vaters, kam, und zeigte ihm den Weg zum Himmel; Er heiligte ihn durch seine göttliche Lehre und die Gnade seines Geistes, und besiegelte sterbend am Kreuze das große Werk der Versöhnung für ihn. Wie betrübend wäre es, wenn der Mensch, um einen so theuern Preis erkauft und geheiliget, die Lehre seines Erlösers geringe achten, die Werke des Glaubens nachläßig üben und auf den Weg der Sünde übergehen würde! Wie traurig wäre es, wenn ein Kind gegen alle Mahnungen und Lehren, die ihm Eltern, Lehrer und Erzieher geben, den Adel seiner Seele verläugnen, den unaussprechlich großen Werth seiner Erlösung verkennen, und seine hohe Bestimmung aus den Augen verlieren würde! — Der Lehrer mache seine Schüler oft und ernst auf die Würde und die erhabene Bestimmung des Menschen aufmerksam; er sage ihnen, daß sie alle eben dieselbe Bestimmung haben und von ihrem himmlischen Vater zur Seligkeit des Himmels berufen worden seyen, und daß sie diese Bestimmung nur durch würdige Selbstbeherrschung, durch die sie sich allein über die Thiere des Feldes erheben, durch Tugend, Unschuld und wahre Frömmigkeit erlangen können. Er zeige ihnen, wie sie den Gefahren, die ihre Unschuld bedrohen, durch Gebet, Wachsamkeit und durch den Aufblick zum Himmel entgehen und mit Joseph sprechen mögen: „Wie sollte ich wohl etwas Unrechtes denken, reden oder thun, und wider den Herrn meinen Gott sündigen? — Kinder, sage er zu ihnen, was hälf's dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewönne, und nähme Schaden an seiner Seele? Es gibt etwas für den Menschen, das ihm nicht feil seyn sollte, um alle Schätze von Gold und Silber, um alle Freuden und Herrlichkeiten des Lebens. Es ist dieß die

Gottähnlichkeit einer frommen, tugendhaften Seele, deren Blick über den Staub des Hierseyns zum Ewigen gerichtet ist ꝛc. (Man sehe auch Art. Mensch).

Mensuralgesang. Durch dieses Wort wurde vor Zeiten diejenige Musik, bei welcher alle Noten nach einem genau bestimmten Zeitmaße vorgetragen wurden, von der Choralmusik, die in keiner strengen Taktbewegung vorgetragen wird, unterschieden. Der Mensuralgesang wird gewöhnlich in den alten und neuen eingetheilt. Der alte, der schon bei den Griechen üblich war, und sich bis gegen das 13te oder 14te Jahrhundert unserer Zeitrechnung erhielt, hatte nur zwei verschiedene Arten der Zeitdauer der Töne, nämlich eine lange und eine kurze, so daß jede lange Sylbe des Textes einen Ton bekam, der gerade noch einmal so viel Zeitraum einnahm, als der Ton einer kurzen Sylbe. Der neue Mensuralgesang, dessen Erfinder Franco von Köln im 11ten Jahrhundert gewesen seyn soll, der die Zeichen für das Zeitmaß genauer bestimmte und anwendete, ist nichts anders als unser jetziger Figuralgesang, in welchem die Länge und Kürze der Töne nach Noten von ganzen Takten bis zu vierundsechzigtheil-Noten verändert werden kann.

Mentor war ein Sohn des Alcimus, ein vertrauter Freund des Ulysses, der ihm bei seiner Abreise nach Troja die Sorge für sein Hauswesen anvertraute. Bei Telemachus, dem Sohne des Ulysses, vertrat er die Stelle eines Lehrers, der ihn zur Tugend und Weisheit anleitete; daher ist sein Name bei uns zum Apellativum geworden, das einen Lehrer und Führer der Jugend bezeichnet.

Merkenlassen — daß man die Kinder im Auge habe. Der Lehrer suche flatterhafte und leicht zerstreut werdende Kinder stets merken zu lassen, daß er sie im Auge habe. Sie mögen durch Furcht, oder durch Liebe beherrscht werden, immer müssen sie, wo möglich, denken: „der Lehrer sieht mich, er bemerkt, was ich thue.“ Bei demjenigen Lehrer, der durch Furcht regiert, wird dieß noch ungleich mehr nöthig seyn, als bei demjenigen, der durch Liebe im Herzen des Kindes Gegenliebe zu erwecken versteht. Das von Furcht beherrschte Kind wird eher die Gelegenheiten wahrnehmen, wo es hinter dem Rücken des Lehrers etwas Leichtsinniges unternehmen kann, während das von Liebe geleitete auch unbemerkt leichter vermeidet, was dem geliebten Lehrer mißfällig ist. Könnte der Lehrer es gleich von Anfang an zu dieser Liebe bringen, so hätte er bald viel gewonnen; allein der Ernst, mit dem er nothwendig handeln muß, muß allerdings zuerst eine gewisse Scheu hervorbringen, womit sich anfänglich das Bewußtseyn, vom Lehrer beobachtet zu werden, verbinden muß, die jedoch, wenn sich der Ernst nur liebend äußert, unausbleiblich in Liebe übergeht, und dann jenes Bewußtseyns immer weniger bedarf. Es gehört demnach zum erforderlichen Benehmen des Lehrers, daß er besonders leichtsinnige und unaufmerksame Kinder stets merken lasse, daß er sie im Auge habe.

Meßner (Kirchendiener, Küster, Sakristan ꝛc.) Mit dem Schullehrerdienste ist gewöhnlich und besonders auf dem Lande auch

der Meßnerdienst verbunden. Mittelst desselben kommt nun auch der Lehrer wegen Besorgung der kirchlichen Geschäfte mit der Kirche und dem Pfarrherrn in häufige Berührung. Um so mehr muß daran gelegen seyn, daß derselbe eine kirchlich-religiöse Bildung bekomme. Allein gerade, daß der Meßnerdienst mit dem Lehramte verbunden ist, ist vielen Lehrern ein großer Stein des Anstoßes. Denn sie sehen darin eine Herabwürdigung ihres hohen Berufes, eine Erniedrigung ihres Amtes. Wir unsers Theils können darin so etwas freilich nicht sehen, im Gegentheil wird der Lehrer nur um so mehr an Achtung beim Volke gewinnen, wenn er auch hier seinen Pflichten getreu nachkommt, ja, es muß ihn sogar freuen, der ihm anvertrauten Jugend auch hier als ein Muster der Frömmigkeit vorleuchten und seinen Glauben öffentlich aussprechen zu können. Wie unvergleichlich schön und wohlthätig ist es, wenn hier der Geistliche und Lehrer vereint miteinander wirken! Also auch zugegeben, daß das Lehramt mit dem Meßnerdienste nur durch eine gewisse äußerliche Nöthigung bedingt sey, so ist doch bei einem so engen Verhältniß, in welchem die Schule zur Kirche, und diese wieder zu jener steht, durchaus kein Grund vorhanden, der diese Verbindung nicht als völlig angemessen angäbe. Im Gegensatze dürfte wohl zuverläßig angenommen werden, daß jener Lehrer, der seine kirchlichen Geschäfte genau und eifrig besorgt, auch in vielseitiger Beziehung seine Schulgeschäfte nur desto bereitwilliger und genauer verrichten werde. Ist ihm daran gelegen, die Pflichten des Kirchendienstes genau und mit dem rechten Geiste nach der Weise der Schullehrer in der frühern Zeit zu erfüllen, so wird es ihm wohl nie entgehen, wie ungemein viel er in seiner Gemeinde beitragen könne, um ihre Liebe für Religion und Kirche zu nähren und zu entflammen. Hiedurch trägt er aber zur Hebung, Beförderung und Erhaltung dessen, woran derselben Alles gelegen seyn muß, d. i. zur wahren Gottesfurcht und Frömmigkeit überaus viel bei. Wenn sonach der Beruf eines Lehrers wichtig ist, und wenn er diesen nie aus dem Auge verlieren darf, um seiner Pflicht genug zu thun, und vor Gott und seinem Gewissen bestehen zu können, so ist auf der andern Seite der Dienst eines Meßners nicht weniger wichtig, und er macht sich durch Uebernahme desselben verbindlich, die damit verbundenen Obliegenheiten eben so eifrig, treu und gewissenhaft erfüllen zu wollen, und wirklich zu erfüllen. Bemüht er sich, die Pflichten dieses meist mit dem Schulamte verknüpften Dienstes auf's genaueste kennen zu lernen, so arbeitet er mittelbar auch dem Schulamte in die Hände, nicht blos dadurch, daß er selbst gewinnt an Veredlung und Heiligung seines Gemüths, sondern auch dadurch, daß er durch treue Mithülfe dem religiösen Sinne und Geiste der ganzen Gemeine eine schönere Gestalt verleiht. Und wer weiß es nicht, wie unendlich viel für die ganze Erziehung davon abhängt? Der heilige Sinn, in der Kirche gehoben und belebt, übergeht bei der Erziehung im elterlichen Hause immer wieder auf die Kinder, und gießet Segen über die Schule aus. Soll aber der Lehrer als Meßner seine Ge-

schäfte in der Kirche getreu besorgen, so ist nothwendig, daß er sie auch kennen lerne. Bisher pflanzte sich der Unterricht in Bezug auf die kirchlichen Verrichtungen eines Meßners meist nach den örtlichen Beobachtungen von Einem auf den Andern fort, und man war damit zufrieden, wenn man sagen konnte: „Es wurde bisher nie anders, als so und so gehalten.“ Man kümmerte sich nur sehr wenig darum, ob es auch recht und geziemend gehalten worden sey, oder ob sich nicht im Laufe der Zeit manches Fehlerhafte und Unstatthafte entweder aus Mangel an Kenntniß, oder aus Indolenz und Gleichgültigkeit mit eingeschlichen habe? Es kann sonach wohl nicht anders als erwünscht erscheinen, wenn wir auch hier dem Lehrer die erforderliche Unterweisung über die mit dem Meßnerdienste verbundenen Pflichten zu ertheilen suchen. Vor allem muß der Lehrer als Meßner die kirchlichen Verrichtungen kennen lernen. Wir fassen dieselben unter die zwei folgenden Rubriken: A. Insofern sie sich auf die Leistungen bei dem öffentlichen Gottesdienste und der Kirchengebräuche, und B. auf die Mitaufsicht des Kirchengebäudes, der Kirchenordnung und der Erhaltung derselben beziehen. — Zu den erstern gehören die Leitung des Kirchengesangs, des Orgelspiels und der Kirchenmusik; die Theilnahme an den Religionsvorträgen, besonders den Christenlehren in der Kirche; die Unterstützung des Pfarrherrn bei Tauf-, Trauungs- und Beerdigungshandlungen. Zur letztern dagegen gehören die sorgende Aufsicht über Ordnung und Reinlichkeit der Kirche, des Begräbnißplatzes, Pünktlichkeit hinsichtlich der Zeit des öffentlichen Gottesdienstes durch das Glockengeläute, die Behandlung der Kirchenuhr und der Paramente ꝛc. Wenn nun gleich das Lehramt an und für sich erhaben und wichtig ist, und den Lehrer ungleich mehr als die kirchlichen Verrichtungen in Anspruch nimmt; so sind diese nichts desto weniger auch von der Art, daß sie jenen als Geschäfte im Heiligthume an die Seite gestellt zu werden verdienen. Die ältern Lehrer haben diese Geschäfte immer hochgeachtet, wenn dieselben gleichwohl jetzt bei den jüngern, die nach dem Zuschnitte der Zeit gebildet sind, weniger Anerkennung finden mögen. Diese dürften es wohl beherzigen, daß im Dienste des Heiligsten zur Heiligung des Menschen keine Verrichtung gemein sey, und daß der, welcher sie für gering hält, sich selbst in den Augen eines jeden wahrhaft Gebildeten entwürdige. „Wer, sagt der Apostel, ein Amt hat, der verwalte es auch.“ (Röm. 12, 7.) Wer sich daher den Pflichten seines Amtes entziehen oder sich mit der theilweisen Erfüllung derselben begnügen wollte, würde sich an seinem Amte versündigen. Gemeiniglich schätzt der Landmann den Lehrer nur nach seinen Leistungen in der Kirche, da ihm die Schulgeschäfte weniger in die Augen fallen, und er diese weniger als jene zu beurtheilen vermag. Der Lehrer ist demnach schuldig, da er einen großen Theil seiner Besoldung von der Kirche empfängt, sich für ihre Dienste gehörig vorzubereiten und auszubilden, zumal das ihm übertragene Meßneramt in allseitiger

Beziehung genau und eifrig verwaltet seyn will. Er wird die Wichtigkeit des Kirchendienstes erkennen, wenn er die Heiligkeit des Orts und der Handlung bezüglich auf eigene und fremde Erbauung beherziget; wenn er mit religiösem Sinne überlegt, daß die Kirchen in ihren Anordnungen Genauigkeit, Anstand und Würde verlangen, damit dadurch die christliche Gemeinde erbauet und Gott verherrlichet werde. — Wir gehen nun zur nähern Darstellung der einzelnen Momente über, welche den christlichen Lehrer als Meßner in Anspruch nehmen. — Das erste ist: 1. der öffentliche Gottesdienst. Der öffentliche Gottesdienst besteht in nichts anderm, als in der anschaulichen Darstellung der innern Anbetung Gottes im Geiste und in der Wahrheit, in der Sichtbarmachung des Glaubens, der Hoffnung und Liebe, und zugleich in der kräftigen und lebendigen Rückwirkung auf sich und Andere. Der christliche Gottesdienst, wie er namentlich in der katholischen Kirche gefeiert wird, ist sonach nichts anders als Ausdruck der innern Religion zur Erfassung und Festhaltung des Göttlichen und Ewigen, wie es uns in Jesu Christo zu unserer Erlösung und Begnadigung zugänglich geworden ist, damit wir alle zum Leben im Glauben, Lieben und Hoffen entflammet werden. Sonach ist die gemeinsame Darstellung der Religion, die gegenseitige Belebung und Befestigung darin, die große und heilige Absicht unserer öffentlichen Gottesverehrung und der damit verbundenen Gebräuche, welche gleichsam eine sichtbare Leiter zum Unsichtbaren und Ewigen sind. Hiebei wirket auch der christliche Lehrer als Meßner mit. Aus diesem Grunde muß ihm bei allen seinen kirchlichen Verrichtungen der Grundsatz stets lebendig vorschweben: „Was zur Darstellung, Belebung und Befestigung der Religion dient, soll immer mit religiösem Sinn und Gemüthe verrichtet werden.“ Auch hat die Kirche, vom Geiste Gottes angeregt, gewisse äußerliche Gebräuche oder Ceremonien eingeführt, und hinsichtlich derselben gewisse Normen (Rubriken) festgesetzt, um eine angemessene Gleichförmigkeit zu erzielen und jeglicher Unordnung zu steuern. An diese Normen hat sich der Meßner genau zu halten. Diese sollen jedoch nicht blos seiner Sinnlichkeit zur Nahrung dienen, sondern ihn durch ihre sinnvolle Deutung, die eigentlich jede liturgische Handlung hat, erbauen. Deßhalb soll er auch jede Handlung, wobei er mitwirkt, mit Anstand und Würde, mit Theilnahme und Ehrerbietigkeit verrichten, und Alles sorglich vermeiden, was seine Aufmerksamkeit und die Sammlung seines Geistes stören könnte. Auf solche Weise wird der Lehrer als Meßner zur Erhebung der Feier des öffentlichen Gottesdienstes das Seinige beitragen; er wird durch lebendige Erfassung der heiligen Absicht des kirchlichen Cultus sich vor Zerstreuung und Geistlosigkeit — dem Geist und Herz tödtenden Mechanismus — und vor Seele vergiftender Lauigkeit bewahren; er wird jede Entehrung oder Entheiligung der Kirche und des Gottesdienstes sorgsam verhüten, und alle seine Pflichten dabei nach dem Geiste der Kirche gewissenhaft und freudig erfüllen. Verrichtungen des Lehrers beim öffentlichen Gottes-

dienst. — Was zur Aufnahme und Förderung des Heiligen dienlich ist, muß auch immer mit einem frommen Sinn besorgt und gethan werden. Gottesfurcht, oder was uns hier gleich bedeutend ist, Religion, dieses heilige Band, das den Menschen mit Gott vereint, ist die Quelle, der allein wahres Leben entströmt, und dieses Leben darf bei einem Lehrer am allerwenigstens vermißt werden — weder in der Schule, noch in der Kirche, wo insbesondere die frommen Gefühle der christlichen Gemeinde geweckt, genährt und belebt werden sollen. Hiezu soll auch der Lehrer sein Möglichstes beitragen. Es macht in der That einen traurigen und schmerzlichen Eindruck, wenn der, welcher den heiligen Gesang zu leiten hat, selbst kalt und theilnahmslos dabei erscheint. Der christliche Lehrer läßt es sich dahin angelegen seyn, den Zweck einer jeden kirchlichen Verrichtung, in so weit er dabei betheiliget ist, mit erreichen zu helfen. So oft er die Schwelle des Heiligthums betritt, wird er sich diesen Zweck vergegenwärtigen und sich vor allem hüten, was ihm desfalls nachtheilig werden oder seinem Rufe schaden könnte. Nie wird er es vergessen, daß man das Aeußere stets als den Abdruck und die Offenbarung des Innern zu betrachten gewohnt ist, und gerade zu auf ihn die Augen so vieler gerichtet sind. Er wird es sich daher zur unerläßlichsten Pflicht machen, in der Kirche jedesmal mit einer dem heiligen Orte ꝛc. schuldigen Würde, mit einer angemessenen, einfachen Kleidung, mit der erforderlichen Haltung des Leibes und mit der Abgezogenheit der Seele von dem Irdischen, welche sich durch Miene und Gebärde kund gibt. Aller Eitelkeit fremd wird er hier ganz seyn wollen, was er seyn soll. Man wird es in seinem Angesichte lesen, daß ihm der Gottesdienst am Herzen gelegen sey, daß er dabei mit wahrer Geistesfreude erscheine, und vom Heiligen durchglüht mitwirke. Er wird alle einschlägigen Geschäfte genau und pünktlich vollziehen und dafür sorgen, daß nie ein handwerksmäßiges Benehmen, das sich bei so oft wiederholten Handlungen nur zu leicht einschleichen könnte, Raum bei ihm gewinne. — In Beziehung auf die Verrichtungen, die dem Lehrer als Meßner obliegen, theilen sich dieselben in dreierlei Klassen ab, nämlich in Verrichtungen vor- während und nach dem Gottesdienste. Bezüglich auf die ersten bemerken wir: das zwischen dem Ortspfarrer und Lehrer bestehende eigene Verhältniß verdient bei kirchlichen Verrichtungen eine besondere Berücksichtigung. Beide sind zur Erzielung großer und helliger Zwecke vereiniget, und es ist überaus schön, wenn der Lehrer den Pfarrherrn in seiner eigenthümlichen Stellung betrachtet und ihm deßhalb bei kirchlichen Verrichtungen treu zur Seite steht. Gerne wird sich daher jener mit diesem über die Geschäfte in der Kirche jedesmal vorher besprechen, und die nöthigen Vorkehrungen treffen. Zu dem Ende wird der Lehrer sich mit dem Kirchenkalender (Direktorium) gehörig zu orientiren suchen. Derselbe enthält nichts anders, als die leitende Vorschrift, wornach der sonn-, fest- und werktägliche Gottesdienst gehalten werden soll. Die Kenntniß desselben ist gewissermassen auch dem Lehrer nothwendig. Allein diese Kenntniß ist für ihn immer mit gewissen

Schwierigkeiten verknüpft, welche theils von der lateinischen Sprache, theils von den vielen darin vorkommenden Abkürzungen herrühren. Um dem Lehrer dieses Geschäft zu erleichtern und ihn in den Stand zu setzen, das Missale (Meßbuch) aufzuschlagen und die Kirchenkleidung nach der vorgeschriebenen Farbe auszuwählen, soll hier eine kurze Erläuterung darüber ertheit werden. *) — Vorerst muß der Lehrer wissen, welche Messe jedesmal gelesen wird: ob eine Commemoratio oder Erinnerung damit verbunden ist, und was für ein Kirchengewand dazu erfordert wird. Dieß kann er aus dem Kirchenkalender auf folgende Weise ersehen: Oben steht an jeder Seite des Kalenders der Name des Monats mit der Zahl desselben, z. B. Januarius dierum XXXI. Die kleinen Buchstaben an der Vorderseite nach einander bezeichnen die Werktage; der große Buchstabe steht als Sonntagsbuchstabe vor dem Sonntage, und ändert sich mit jedem Jahre, wie nach ihm auch die übrigen. Die erste Ziffer vor den Buchstaben zeigt den Monatstag, und die zweite nach feria den Wochentag an, als: Dominica – Sonntag, feria 2. – Montag, feria 3. – Dienstag, feria 4. – Mittwoch, feria 5. – Donnerstag, feria 6. – Freitag, Sabbatum – Samstag. — Dann kommt die Benennung des Festes, welches auf jeden dieser Tage fällt mit der Bemerkung, ob es mehr oder wenige festlich oder nur einfach zu begehen sey. Die Rangordnug derselben ist folgende:

a) Dup. (duplex) Fest ersten
b) sem. (semi duplex) Fest zweiten } Ranges,
c) simpl. (simplex) Fest dritten }

Diese erste Rangordnung der Feste theilt sich wieder in vier Klassen, als:

a) Dup. I. Cl. – duplex primae classis.
b) Dup. II. Cl. – — secundae —
a) Dup. maj. – — majus.
d) Dup. – — per annum.

Die Feste des zweiten Ranges werden ebenfalls in vier Kassen eingetheilt:

a) Dom. I. Cl. / Dom. II. Cl. } sind mit — de ea — ausgedrückt.
b) Semi duplex, das so bezeichnete Fest.
c) De Octav. sem. – de Octava semi duplex.
d) Vigil. – Vigilia, auch de la, semid.

Die Feste dritten Ranges theilen sich wieder in mehrere Klassen ab, als: Feriae majores, diese sind Wochentage im Advent, in der Fastenzeit, der Quatember Mittwoch; Freitag und Samstag, auch mit Quat. temp. bezeichnet; dann der Montag in der Bittwoche, fer. 2.

*) Wir können uns hiebei um so kürzer fassen, indem es für den Lehrer nicht nöthig ist, daß er sich auf den ganzen Kirchenkalender verstehe, wenn er nur weiß, was zur Feier der heiligen Messe und Vesperandacht erfordert wird. Auch wird sich jeder Pfarrer gern dazu verstehen dem Lehrer den erfoderlichen Unterricht hierinfalls zu ertheilen.

Rogat. wenn auf diese kein Festtag fällt, und de ea. C. viol. bezeichnet werden, sonst wird nur Com. fer. genommen. Simplex, wenn einem Feste dieser Rang beigesetzt ist. Die Vigiliae sanctorum sind die Vorabende der hohen Festtage. — Einige der höhern Feste ersten Ranges, wie z. B. Weihnachten, Ostern, Pfingsten, Frohnleichnamsfest, Maria Aufnahme in den Himmel neben einigen andern Festen der Heiligen und dem Kirchweihfeste werden acht Tage hindurch gefeiert, was mit cum Oct. bezeichnet wird. Die Tage während der Oktav sind mit: de Oct. sem. bezeichnet und haben die Messe des Festtages, oder eine Com. (Erinnerung) desselben. Der achte Tag heißt Octava duplex. — Fällt ein Sonntag in die Oktav ein, so wird er mit Dom. infr. Oct. bezeichnet. Die Sonntage im Advent, nach der Erscheinung, in der Fasten, nach Ostern und Pfingsten folgen im Meßbuche der Reihe nach aufeinander, und so auch die meisten Feste der Apostel und anderer Heiligen. Daher ist das Meßbuch in drei Theile zerlegt, von welchen der erste Proprium Missarum de tempore, der zweite de Sanctis und der dritte Commune Sanctorum betitelt ist. Der erste Theil des Meßbuchs enthält alle (nach der Bestimmung von Ostern) beweglichen Sonn- und Festtage des Kirchenjahrs vom ersten Adventsonntage bis letzten Sonntag nach Pfingsten. Sind in einem Kirchenjahre mehr als 24 Sonntage nach Pfingsten, so werden nach dem 23sten die nach der Erscheinung des Herrn übrig gebliebenen Sonntage eingeschaltet, so daß der 24ste Sonntag nach Pfingsten immer der letzte im Kirchenjahre ist. — Der zweite Theil betrift die eigenen Messen der Heiligen in sich, wie sie auf die Monatstage des ganzen Kirchenjahres fallen und im Kirchenkalender angegeben sind. — Wenn aus dem Com. Sanctorum als dem dritten Theile des Meßbuchs die Messe genommen wird, so wird dieß gewöhnlich mit M. de Com. os justi, oder statuit, oder in virtute ꝛc. angegeben. Wo aber im Missale selbst nichts bestimmt ist, so giebt das Direktorium darüber Aufschluß, indem es daselbst heißt: Von einem Apostel — Com. Apost.; von einem Martyrer, der kein Bischof war, Com. unius Martyris non pontificis; von mehreren Martyrern, Com, plurimorum Martyrum u. s. w. — Nebenbei ist darauf zu sehen, welche Farbe des Meßgewandes an jedem Tage zu wählen sey. Derlei Farben hat die Kirche fünf, welche auf folgende Weise bezeichnet werden: 1. C. A. – Color albus (weiß), 2. C. R. – Color ruber (roth), 3. C. vir. – Color viridis (grün), 4. C. viol. – Color violaceus (blau), 5. C. nigr. – Color niger (schwarz. Die Farbe der Kirchenkleidung richtet sich nach der Verschiedenheit der Zeiten und Festtage. Die weiße Farbe findet statt an den Festtagen des Herrn, der seligsten Jungfrau Maria, der Bekenner und der Jungfrauen oder Büßerinnen. Sie congruirt mit der fröhlichen Lob- und Dankandacht für die den Heiligen erwiesenen Gnaden, und erinnert besonders an die Reinigkeit des Herzens und Wandels, die auch die Gläubigen unter dem göttlichen Beistande mit aller Sorgsamkeit bewahren sollen. Die rothe Farbe am Pfingstfeste, an den Festtagen

der Apostel und Martyrer bezeichnet die Standhaftigkeit im Glauben und in der Liebe, womit der Geist Gottes ihre Kerzen entflammte, für die Wahrheit des Evangeliums Blut und Leben hinzugeben. Die grüne Farbe ist das Zeichen der Hoffnung, die wir als Christen auf die Verheißungen Jesu setzen, wenn wir nach seiner heiligen Lehre leben und die Mittel zur Seligkeit treu gebrauchen. Diese Farbe wird gewählt für die gewöhnlichen Sonn- und Wochentage von der Erscheinung bis zu Sonntag Septuagesima, und dann von der Pfingst-Oktav bis zum Advent, wenn kein Fest einfällt. — Die blaue Farbe ist Sinnbild der Buße für die Advent- und Fastenzeit, für Vigilien und Bettage, und soll die Gläubigen ermuntern die Zeit des Heils nach der Absicht der Kirche weislich zu benutzen. — Die schwarze Farbe bezeichnet Trauer, und wird außer dem Charfreitage nur bei Beerdigungen oder den Messen für die Verstorbenen gebraucht. Sie erinnert uns daran, daß wir der Abgeschiedenen gedenken und ihnen fürbittweise in heiliger Gemeinschaft zu Hülfe kommen sollen. — Im Kirchenkalender wird übrigens die schwarze Farbe außer am Charfreitage und am Gedächtnißtage aller Seelen, nie angezeigt. — Von den beim Gottesdienste üblichen Paramenten. — Unter Paramenten versteht man alles das, was zum Kult überhaupt gehört, insbesondere aber die priesterliche Kleidung, welche zum Altar und Gottesdienst erforderlich ist. In dieser Beziehung darf es der Kirche wenigstens am Nothwendigsten nicht fehlen. Auch ist für die Reinlichhaltung und Ausbesserung des Beschädigten zu sorgen und das Mangelnde zu ergänzen. Hierüber wird der Pfarrherr mit seinem Lehrer von Zeit zu Zeit die nöthige Rücksprache nehmen. Letzterer wird das, was zum jedesmaligen Gottesdienste erforderlich ist, frühzeitig zu bereiten suchen. Er wird sich daher immer zur rechten Zeit in die Kirche begeben und die Sakristei öffnen, doch Niemand darin dulden, der nicht dahin gehört. Ebenso wird er dafür sorgen, daß darin Stille und Ruhe herrsche. Führen etwa der Gehülfe und die Ministranten unnöthige und laute Gespräche, so wird er solchen Unfug ernstlich abstellen. So wie er die Sakristei des Morgens betritt, so treffe er die nöthige Vorbereitung zum Gottesdienste. Er sehe nach, ob die Wein- und Wasserkännchen reinlich seyen, und falls sie es nicht seyn sollten, so reinige er sie. Täglich soll Wein und Wasser frisch geholt werden. Er blicke in den Kalender, und bereite das Missale, den Kelch, das Meßgewand ꝛc. je nach der Beschaffenheit des Festes. Auch wird es gut seyn, wenn der Meßner die Kleider welche bei heiligen Verrichtungen gebraucht werden, recht zu deuten und höhere Wahrheiten daran zu knüpfen weiß, damit sie ihm stets als ehrwürdig erscheinen. Einige sinnbilden die Lauterkeit des Sinnes, die Reinheit des Herzens und die Heiligkeit des Wandels bei Priester und Volk; andere, z. B. die Stole die dem Priester von Christus verliehene Gewalt. Das Meßgewand zeigt an, daß diese Gewalt vom Kreuze des Welterlösers stamme, daß wir uns in nichts andern rühmen sollen als im Kreuze Jesu Christi, in welchem wir

zum Leben ewiger Herrlichkeit berufen sind und desselben theilhaftig werden, wenn wir in Liebe vor Gott und Menschen wandeln. — 2. Kirchenmusik. a) Orgel. Größtentheils ist der Lehrer als Meßner auch Organist, als solcher muß er so viele Fertigkeit im Orgelspielen besitzen, daß er die Melodien des eingeführten Gesangbuches nach den Regeln der Kunst fehlerfrei zu spielen im Stande ist. Die Orgel, sagt Nabe, ist durch den Umfang, die Fülle und Kraft, durch die wechselnde Weichheit und Zartheit, so wie durch den Nachdruck und die Stärke ihrer Töne das für die Begleitung des Kirchengesangs geeignetste Instrument. Was auf der Orgel vorgetragen wird, soll heilig, von würdiger, ernster und frommer Empfindung eingegeben und durchdrungen seyn. Es bedarf jedoch hiezu eines verständigen und geübten, gefühl- und geschmackvollen Spieles. Wir wissen es nur zu wohl, daß selbst ein guter, ja der beste Klavierspieler öfters auf der Orgel kaum Mittelmäßiges leistet. — Man muß die Orgel als ein sehr zusammengesetztes Instrument gründlich kennen, wenn durch richtige Behandlung des Manuals und Pedals, so wie durch passende Wahl der zuziehenden Register und die Verbindung derselben der Gesang mit würdiger, ernster und heiliger Empfindung begleitet, die Melodie nach ihrem jedesmaligen Charakter in reinem Gang und Zeitmaße erhalten, und die singenden Stimmen nach der Regel des reinen Satzes ergänzt oder ausgefüllt werden sollen. *) Nebenbei hat sich aber auch der Organist mit dem Ritus und mit allem, was ihm eigen ist, und wobei die Orgel gebraucht wird, genau bekannt zu machen, namentlich mit den Uebergängen, Intonationen, Responsorien ꝛc. und sich hierinfalls eine Fertigkeit zu erwerben. Die Andacht und Erbauung wird durch ungeschicktes und fehlerhaftes Orgelspiel immer mehr oder weniger gestört, was nie seyn soll. — Beim Amte der heiligen Messe achte der Organist auf den Priester am Altare, und richte sich mit seinem Orgelspiele nach diesem. Er halte dem Priester möglichst gleichen Schritt. Es ist allemal widerlich, wenn dieser zu lange aufgehalten wird oder auf den Organisten warten muß. Auch darf der Organist nie vergessen, daß er sich nicht in einem Opernhause, sondern in der Kirche befinde um jeden Anwesenden zu erbauen. Die Erregung der gemeinsamen Andachtsgefühle, die fromme Erhebung des Gemüthes zu Gott ist der Zweck des Gesanges und Orgelspiels. Fern sey daher jedes tändelnde Vor- und Nachspiel. Immer sey es dem Geiste des Gesanges angemessen. Eben so sollen auch die Zwischenspiele einfach seyn und nie lange dauern. Ein einziger richtig überleitender Akkord ist hier ungleich angemessener als ein erkünstelter, immer wiederholter Tonlauf, der die Zuhörer er-

*) Die nöthige Kenntniß des Orgelbaues nnd der rechten Behandlung der Orgel sollte daher schon im Seminar gründlich ertheilt werden, was bis jetzt noch nie geschehen ist, und leider so lange nicht geschehen wird, so lange wir keine Lehrer haben, die sich darauf verstehen. Was Einer nicht hat, kann er Andern auch nicht geben.

müdet und beleidigt. Alles, was Profanität athmet, das entweiht und entheiliget Kirche und Orgel. „Besser wäre es, sagt J. G. Müller in seinen Reliquien, man würde einen Organisten aus der Kirche entfernen, oder über den Orgelstuhl hinabwerfen, als daß der Orgel, diesem heiligen Instrumente Töne aufgedrungen werden, welche jeden Funken von Andacht zerstören und auslöschen. Ein Organist, der nicht im religiösen Geiste spielt, verwaltet sein Amt schlecht.“ — b) Gesang. Der Lehrer als Organist sorge dafür, daß neben einem erhebenden und erweckenden Orgelspiele auch der Kirchengesang erbaulich sey. Er darf daher nicht bloß darauf bedacht seyn, daß er selbst mit der Orgel den Gesang angemessen begleite, sondern er muß sich auch bemühen, die Kinder in der Schule, und namentlich die Sonntagsschüler fleißig im Gesang zu unterrichten und zu üben, damit sie so für gottesdienstliche Handlungen in der Kirche gebraucht werden können. *) Indessen schließt diese Sorge noch eine andere in sich, nämlich die — für gut und zweckmäßige Kirchengesänge und Melodien, damit dadurch der Aufschwung und die Stärkung frommer Gefühle befördert werde. Es darf aber auch beim Gottesdienste eine Melodie nie eher eingeführt werden, als bis die sämmtlichen Werk- und Sonntagsschüler fest darin geübt sind. Wie die Uebungen im Singen gehörig geleitet, und der Sängerchor dazu besonders zu höhern Leistungen befähigt werden sollen, dazu fehlt es uns nicht an trefflichen Anweisungen. Das von der Kirche gutgeheißene Gesangbuch, mit gutem Choralmelodien versehen, sollte der Jugend und dem Volke in die Hände gegeben werden. Es muß aber auch im reinen Geiste der Kirche abgefaßt, nicht zu dikleibig und wohlfeil seyn. Wer nicht von diesem Geiste der Kirche ganz durchdrungen ist, sollte es nie wagen, Hand an ein solches Werk zu legen. Die Kirche huldiget nicht der großthuenden Eitelkeit und dem Geiste der Hoffart, sondern der Wahrheit, dem Lichte und der Salbung des heiligen Geistes. Nur ein solches Gesangbuch wird das religiös-sittliche Gefühl veredeln, und den frommen Entschlüssen Wärme und Leben geben. c) Kirchenmusik. An den hohen Festtagen des Jahres wird an manchen Orten noch eine Kirchenmusik aufgeführt, welche wieder der Schullehrer zu leiten hat. Der Zweck derselben ist wieder kein anderer, als die Andacht zu fördern und die religiösen Gefühle laut und feierlich auszusprechen. Soll nun dieser Zweck erreicht werden, so darf man keine Stücke produciren, die mehr für das Theater als für die Kirche geeignet sind. Das ist aber leider auf dem Lande häufig der Fall, und man denkt nicht einmal daran, wie viel dadurch dem Zwecke des Gottesdienstes derogirt und wie sehr die heilige Stätte entweihet

*) Sehr gut wird es seyn, wenn der Lehrer einen Sängerchor zur Leitung des Ganzen bildet; denn dadurch werden nicht nur die Melodien reiner und angemessener durchgeführt, sondern es wird auch die mitsingende Gemeinde zu einem würdevollen Vortage angehalten werden, wovon wir jedoch schon früher gesprochen haben.

werde. Solch Unwesen sollte überall strenge untersagt und überhaupt durch die Einführung eines allgemeinen Kirchengesanges die nichtssagende, tändelnde und Operartige Musik aus unsern Kirchen beseitiget werden. Die Kirchenbehörden, deren Pflicht es ist, für eine durchgreifende Verbesserung hierinfalls zu sorgen, sind für jeden derartigen Unfug verantwortlich. — So lange in Landstädtchen und Dörfern die Kirchenmusik noch besteht, und das Volk auf der Aufführung derselben steif beharrt, muß sich wohl auch der Lehrer hiezu hingeben, jedoch aber sich bemühen das fehlerhaft Vorgefundene möglichst zu verbessern. Zu dem Ende wähle er unter seinen Schülern immer nur solche aus, welche Anlage und Lust zur Musik zeigen, und unter diesen wieder solche, die sich für dieses oder jenes musikalische Instrument besonders eignen. Diese sollen dann aber auch gründlich unterwiesen und fleißig geübet werden. Auch muß dafür gesorgt werden, daß solche junge Leute (wie dieß auf dem Lande so häufig geschieht) keinen Antheil an Tanzmusik nehmen, um sich dadurch etwas zu verdienen, mitunter aber gewöhnlich Nachtschwärmer, Trunkenbolde oder sonst liederliche Menschen werden. Wo dieß Letztere einmal Sitte geworden ist, da darf man darauf rechnen, daß auch der Sinn und die Liebe zu der edlern Musik untergegangen ist. Nur die Kirche ist und soll der Hauptort seyn, wo von den erworbenen Musikfertigkeiten zur Erhöhung der Andacht ꝛc. ein würdiger Gebrauch gemacht werden soll. Zu dem Ende müssen aber auch die jedesmaligen Uebungen planmäßig und eifrig betrieben werden. Auch soll der Lehrer darauf bedacht seyn, durchaus keine andere als nur solche Compositionen und Tonstücke auszuwählen und auszuführen, von welchen eine rechte Wirkung erwartet werden kann, und die den Kräften des Musikchors angemessen sind. Die einfachen, leicht zu besetzenden und ausführbaren, dem gottesdienstlichen Zwecke entsprechenden Kirchenstücke, sie mögen alt oder neu seyn, sind immer vorzuziehen. Musterhaft spricht sich hierüber Nebe aus, wenn er sagt: „Könnte man auch nichts geben, als einen drei- oder vierstimmiger Chorgesang mit guter Instrumentalbegleitung; so macht dieß gewiß einen viel bessern Eindruck, als die unglücklich versuchte Orchestermusik, die unter den gegebenen Verhältnissen kahl und wirkungslos bleibt, und den Mangel an Kraft allzu niederschlagend darthut.“ (S. 294.) — Der Lehrer muß übrigens als Organist auch eine genügende Kenntniß und Fertigkeit im Choralgesange besitzen. Nebst dem, daß dieser Gesang mit Orgelbegleitung immer Hauptsache seyn soll, so giebt es während des Kirchenjahres doch auch Veranlassungen, welche denselben ausschließend verlangen. Diese sind: bei den Trauergottesdiensten, Begräbnissen und Jahrtägen; bei Austheilung des Weihwassers; bei den Vespern und andern Gelegenheiten, bei welchen unsere alten ehrwürdigen Choralmelodien noch üblich sind. Hier wird der Lehrer vorzüglich in Anspruch genommen. Er muß Alles ordnen und leiten, damit ein guter Sängerchor gebildet und immer mehr gehoben werde. — Noch fügen wir einige Bemerkungen bei, die nicht unbeachtet gelassen werden dürfen. Sie bestehen in folgen-

den: a) der Lehrer als Organist sorge für zweckmäßige Musikinstrumente und Tonstücke und verwahre sie sorgfältig; b) er treffe eine gute Auswahl der Musikstücke und wechsele damit ab, damit nicht durch ein beständiges Einerlei Mißfallen erreget werde; c) er verhüte alles Nachtheilige und sorge für die erforderliche Ausbesserung der Instrumente ꝛc. jedoch immer mit Genehmigung der vorgesetzten Behörde; d) er verschließe die Orgel, den Instumenten- und Musikalienkasten wohl; e) er entferne aus dem Chor alle Personen, die nicht dahin gehören, und suche alles Geschwätz und was immer unanständig ist, sorgsam zu verhüten, damit der Chor Niemanden zum Anstoße, sondern Allen zur Erbauung werde. — d) Meßnergehülfen und Ministranten. Nicht selten fordern die mancherlei kirchlichen Verrichtungen, die dem Meßner obliegen, einen Gehülfen. Denn als Organist befindet er sich zur Zeit des öffentlichen Gottesdienstes auf dem Chor, während andere Dienste verrichtet werden müssen. Als Lehrer hat er sich genau an die vorgeschriebene Zeit des Unterrichts zu halten. Diesem darf er nie etwas vergeben. Ist er nun genöthiget einen Gehülfen zu halten, so bestelle er einen verläßigen Menschen und ertheile ihm den nöthigen Unterricht, damit er die kirchlichen Geschäfte pünktlich und mit Anstand verrichte. Außer der Schulzeit aber besorge er selbst den Meßnerdienst klaglos. Er verwahre die ihm anvertrauten Kirchengeräthe sorgfältig, weil er dafür verantwortlich ist, und suche dieselben stets reinlich und im guten Zustande zu erhalten. Im Uebrigen muß der aufgestellte Gehülfe, falls sich der Meßner von Haus entfernt, immer bereit stehen. Er muß sogleich bei der Hand seyn, wenn die Besorgung irgend eines Geschäftes vorfällt, weil der Meßner zur beständigen Sorge für die Verrichtungen seines Amtes verantwortlich ist. — Was die Ministranten, als Handlanger des Priesters am Altare betrifft, so steht die Auswahl dem Pfarrherrn zu, die dieser jedoch öfters dem Meßner überläßt. Damit er nun tüchtige Ministranten wähle, so sehe er darauf, daß die Knaben keine auffallenden Leibesgebrechen haben, auch nicht zu klein und schwach seyen; b) daß ihr Aeußeres reinlich und anständig sey; c) daß sie still, eingezogen und fromm seyen. Hat er solche Knaben zu Ministranten ausgewählt, so leite er sie an, daß sie alles was sie bei der heiligen Messe, Vesper und andern Andachten zu thun haben, auf die rechte Weise thun. Er präge ihnen vordersamst recht tief ein, daß sie zur bestimmten Zeit reinlich in ihrem Anzuge, gewaschen und gekämmt erscheinen, und nie ohne Chorrock am Altare dienen sollen. Die Kirchenkleider sollen sie stets fort ordentlich und reinlich halten und solche nach dem jedesmaligen Gebrauche an dem hiezu bestimmten Platze aufbewahren. In der Kirche sollen sie nie ohne Andacht, Ehrerbietigkeit und Eingezogenheit gesehen werden. Ebenso sollen sie auch in der Sakristei stets Ruhe und Stille beobachten. Es darf nicht geduldet werden, daß sie sich während der Predigt oder Christenlehre in der Sakristei ohne Noth verweilen, und sich dadurch dem christlichen Unterrichte entziehen. Endlich sollen sie in Allem getreu seyn, und sich nie verleiten lassen

auch nur das Mindeste von Opfern, Hostien, Wachs ꝛc. sich zu zueignen. Auch sollen ihnen nie Verrichtungen aufgetragen werden, welche nur dem Meßner zustehen, und sie selbst verrichten kann. — 3. Von dem, was der Meßner nach dem Gottesdienste zu beobachten hat. Ist der Gottesdienst beendiget, so helfe der Meßner dem Geistlichen die priesterlichen Kleider ausziehen, er nehme jedes einzelne Stück und bringe es an seinen gehörigen Ort. Er bedecke den Altar, lösche die Lichter entweder mit dem Löschhörnchen oder der Lichtscheere wohl aus, damit sie nicht fortglimmen, ungesund und feuergefährlich werden. Er leere und reinige die Meßkännchen, er gieße den übriggebliebenen Wein aus dem zinnernen Kännchen nicht zu dem, der im Glase noch vorräthig ist, weil dieser sonst verderben würde. Ja, jeder Meßner soll alle einzelnen Stücke, die zum Gottesdienste gebraucht werden, immer am bestimmten Ort wohl und reinlich aufbewahren, damit nichts verdorben werde. Sollte er etwas schadhaft finden, so mache er dem Pfarrherrn unverweilt die Anzeige hievon. Hat er Alles an seinen Platz gebracht, dann verschließe er sorgsam die Schränke und nehme die Schlüssel zu sich. Bemerkt er, daß er irgendwo einen Fehler begangen, so suche er ihn künftig zu verbessern. Wird auch oft nur das Kleinste übersehen oder vernachläßiget, so kann es zu großen Nachtheil führen, und dem Meßner in seinen Folgen eine bedenkliche Lage bereiten, wie solches die Erfahrung schon öfters nachgewiesen hat. — 4. Von den einzelnen kirchlichen Verrichtungen des Meßners. Unter diesen Verichtungen, an welchen der Meßner seinen Antheil zu nehmen hat, werden besonders gezählt: a) die Taufe, b) die heilige Communion, c) die Processionen, d) die eheliche Einsegnung, e) die Krankenprovision, f) die Beerdigungen ꝛc. Diese besondern Verrichtungen wollen wir noch kurz in Erwägung ziehen. Wie der Meßner in Allem, was Kirche und kirchliche Verrichtung betrifft, Anstand, Ehrerbietigkeit, Bescheidenheit und Pünktlichkeit zu beobachten hat, so auch hier bei Vorkommniß der gedachten einzelnen Handlungen. Damit aber jede derselben im Sinn und Geist der Kirche verrichtet werde, so halte er sich fest an den Grundsatz: „Beobachte stets, was die eingeführte Kirchenordnung und zum Theile auch die Observanz verlangt.“ Die genaue Beobachtung dieser Regel wird ihm gleichsam ein Leitstern auf der Bahn seiner kirchlichen Bewegung und Thätigkeit seyn. Wir fragen nunmehr: Was hat der Meßner zu thun bei der a) Taufe? Er bereite hiezu das geweihte Salz, die Gefäße mit dem heiligen Oele und Chrisma nebst etwas Baumwolle, das Taufwasser mit der Schale, das er zur Winterszeit etwas zu wärmen hat, und die Taufkerze. — Will der Meßner bei der Taufhandlung kein gedankenloser Zuschauer seyn, so ist nothwendig, daß er den Sinn und die Bedeutung der dabei stattfindenden Cermonien richtig erfasse. Befindet sich der Täufling Anfangs außer der Kirche, so dient dieß zum Zeichen, daß er der christlichen Gemeinde noch nicht angehöre, und mit derselben noch nicht im Hause Gottes erscheinen dürfe. Dem Kinde wird der

Name irgend eines Heiligen beigelegt, zum Zeichen, daß es in die Gemeinschaft der Heiligen aufgenommen werden soll. Dasselbe wird nun dreimal angehaucht, um anzuzeigen, daß so wie der Hauch das Sinnbild der Schöpfung ist, wodurch der erste Mensch zu leben anfieng, und wie Jesus seine Jünger anhauchte, ihnen den heiligen Geist mitzutheilen, also auch der Täufling zu einem neuen geistigen Leben wiedergeboren und der Gnade des heiligen Geistes theilhaftig werden soll ꝛc. Und so ist jede Cermonie bei der Taufe sinnvoll und lehrreich. Das deutsche Ritual von J. H. v. Wessenberg deutet alle diese äußerlichen Gebräuche sehr schön, und darum wird der Meßner wohl thun, wenn er sich damit recht zu befreunden sucht. — Ist dann die Taufhandlung zu Ende, so gieße der Meßner dem Priester etwas Wasser auf die rechte Hand und reiche ihm ein weißes Tuch zum Abtrocknen dar. Das verbrauchte Taufwasser mit der Baumwolle in der Schale bringe er in das Sacrarium d. i. in einen vertieften und verschlossenen Ort im Fußboden der Kirche, der zur Aufbewahrung geweihter Sachen bestimmt ist. Was hievon in der Erde nicht vertrocknet, das wird am Charsamstage bei der Feuerweihe verbrannt. — Anmerk. Bei der Aussegnung einer Wöchnerin bereite der Meßner für dieselbe gewöhnlich beim Eingange in die Kirche einen Fußschemel, zünde ihr die Kerze an, und begleite den Priester mit dem Weihwasser, und antworte auf die Gebete, wie sie im Ritual vorkommen. Weiter hat der Meßner hier nichts zu wissen nöthig. b) Bei der heil. Kommunion hat der Meßner folgendes zu beobachten: 1) Sollen kleine Hostien zur Kommunion der Gläubigen unter der heil. Messe consecrirt werden, so stelle er dieselben auf einen Teller neben die Mitte des Altars gegen die Evangelium-Seite. 2) Vor der heil. Kommunion bedecke er den Kommuniontisch mit einem weißen Tuche, zünde eine Kerze auf dem Altare an, bete das Confiteor, und gebe bei den Worten: „O Herr, ich bin nicht würdig ꝛc.“ jedesmal ein Zeichen mit dem Altarglöcklein, wo es üblich ist. Wird den Gläubigen nach der Kommunion Wein oder Wasser in einem Kelche gereicht, so beobachte er auch diese Sitte. — Anmerk. Wird das Allerheiligste auf dem Altare zur öffentlichen Anbetung ausgesetzt, so bezeige der Meßner gegen dasselbe eine ganz besondere Ehrerbietung; er beuge im Vorbeigehen seine Kniee, und reinige von Zeit zu Zeit vorsichtig die Lichter auf dem Altare. So oft der Segen mit dem Allerheiligsten in der Monstranz ꝛc. gegeben wird, so halte er zerstoßenen Weihrauch mit dem Velum und der Gluth im Rauchfasse bereit, weil vor und nach dem Segen geräuchert wird. Dasselbe geschieht bei der Procession am Frohnleichnamsfeste, an welchem das Allerheiligste öffentlich umhergetragen wird, damit die Gläubigen auf eine besondere Weise ihre Dankbarkeit gegen Jesus Christus, den Erlöser der Welt, bezeigen können, zumal hiebei der Sieg und Triumph seines Todes in seiner unendlichen Liebe dargestellt wird. c) Bei Processionen. Es finden in der katholischen Kirche im Gange des Jahres feierliche Aufzüge Statt, die man Processionen (auch Bittgänge) nennt, sie werden theils in der Kirche, theils außer derselben gehalten. Sie

gehören lediglich zu den zufälligen Einrichtungen der Kirche, und sind dazu angeordnet, daß sie bußfertige Gesinnungen bei den Gläubigen erwecken. Dergleichen Processionen (Bittgänge) sind üblich am Markustage, in der Rogationswoche, beim Flurgange, wo die Gläubigen den Vater im Himmel um Segen der Feldfrüchte oder um Abwendung anderer Uebel im kindlichen Vertrauen bitten. Da man besonders in der Bittwoche andere Kirchen besucht, so wird dadurch auch zu erkennen gegeben, daß die Gläubigen zu einer und derselben Kirche gehören und durch das eine Band des Glaubens, der Hoffnung und Liebe miteinander eng vereiniget seyen ꝛc. Hinsichtlich dieser Processionen benehme sich der Lehrer als Meßner mit Anstand und Würde. Er sorge dafür, daß unter den Mitgehenden, und namentlich unter der Jugend, Stille, Ordnung und Sittsamkeit beobachtet und alles entfernt werde, was Zerstreuung veranlaßt und die Andacht stört. Zum Glockengeläute bestelle er taugliche und verläßige Personen, und keine Buben, die dabei allerlei Unfug treiben. Da er dabei auch den Gesang zu leiten hat, so sorge er dafür, daß dadurch die Herzen in eine fromme Stimmung versetzt und zum Himmlischen emporgehoben werden. Insbesondere bietet sich ihm bei der jährlichen Wiederkehr der gewöhnlichen Bittgänge eine schöne Gelegenheit dar, die Kinder über die heilsamen Absichten derselben zu belehren und sie zu einem Verhalten zu ermuntern, welches der Absicht, die die Kirche dadurch erreichen will, angemessen ist. d) Bei der ehelichen Einsegnung gibt es gewöhnlich der Neugierigen viele. Um in den Herzen derselben das Gefühl der Andacht zu erwecken, dazu trägt der heilige Gesang unstreitig das Meiste bei. Der Lehrer als Organist wende also bei einem solchen Anlasse Alles an, um die Andacht der Anwesenden möglichst zu befördern. Ein passender Choralgesang wird hier am rechten Orte seyn. Ist das Amt der hl. Messe zu Ende, so wird eine Strophe, die zur Trauungshandlung paßt, vor und eine nach derselben gesungen. Der Effekt ist bei denen, die es zunächst angeht, gemeiniglich groß, und läßt tiefe Spuren zurück. Da aber der Meßner bei einer solchen Handlung bei der Orgel seyn muß, so ordne er vorher alles Nöthige an, und lasse dieses durch seinen Gehülfen besorgen. Ist die Handlung vollendet, dann wird etwa von einem Ministranten dem Priester das Gefäß mit Weihwasser und Wedel gereicht, um die Getrauten damit zu besprengen. e) Bei der Krankenprovision oder dem Versehen eines Kranken mit dem Allerheiligsten wird, wenn es am Tage geschieht, das Zeichen mit der gewöhnlichen Glocke gegeben. Zur Nachtzeit findet dieß nicht statt. Dann zündet der Meßner ein Licht in der Laterne an, giebt mit dem Altarglöcklein das Zeichen zum Segen, und begleitet den Priester zur Wohnung des Kranken. Vor dem mit einem weißen Tuche bedeckten Tische, auf dem das Bildniß Christi mit zwei brennenden Kerzen und einem Glase Wasser steht, kniet er zur Erde nieder, betet vor der heiligen Communion das Confiteor, und antwortet auf die Gebete des Priesters, wie es im Ritual vorgeschrieben ist. Legt der Kranke vor dem Empfang der heiligen Communion das Bekenntniß

der Sünden ab, so entferne sich der Meßner mit den übrigen Anwesenden und warte vor der Thüre des Zimmers, bis ihm das Zeichen zum Wiedereintritte in dasselbe gegeben wird. Begleitet jemand Anderer (wie es an manchen Orten üblich ist) den Priester zum Kranken, dann übergiebt der Meßner ihm das Nöthige, und sagt ihm, was er zu beobachten habe. — (Bei der h. Oelung.) Diese wird gewöhnlich mit der Communion des Kranken, zuweilen aber auch besonders ertheilt. Ist dies letzte der Fall, so sorgt der Meßner dafür, wenn es nicht schon geschehen ist, daß eine Schale mit Wasser, ein Teller mit Baumwolle zum Abtrocknen der gesalbten Sinneswerkzeuge des Kranken und etwas Salz zum Händewaschen des Priesters, nebst einem weißen Handtüchlein auf dem mit einem reinen weißen Tuche bedeckten Tische vorhanden seyen. Beim Litanei-Gebete ꝛc. antwortet der Meßner, wie es im Ritual vorgeschrieben ist. Nach vollendeter Handlung giebt er den Angehörigen der Kranken die Weisung die Baumwolle zu verbrennen und das Wasser in ein anderes fließendes auszugießen. — f) Bei Beerdigungen hat der Meßner Folgendes zu beobachten: er lasse die Todtenfahne und das Kreuz voran tragen, und begleite den Priester mit dem Weihwasser und Rauchfasse zur Einsegnung der Leiche, die entweder am Eingange zum Gottesacker oder vor der Wohnung des Verstorbenen vorgenommen wird. Dabei antworte er auf die Gebete des Priesters nach Vorschrift des Rituals. Vornehmlich berücksichtige er den Gesang beim Trauerhause, auf dem Wege zum Gottesacker und am Grabe, um dadurch eine ernste, wehmüthige Stimmung zu bewirken. Werden die Gesänge nur würdig vorgetragen, so wird der Eindruck bei keinem Herzen verfehlt werden. — Das Glockengeläute bei Beerdigungen richtet sich nach dem Herkommen und der örtlichen Gewohnheit, worüber der Pfarrherr allein zu urtheilen hat. Gewöhnlich werden auch für den Verstorbenen die Exequien mit den feierlichen Seelenmessen gehalten, wobei der Meßner in der Kirche die Tumba, mit gelben Wachslichtern versehen, aufstellt, und öfters auch den Altar mit schwarzem Tuche behängt. Nach der Seelenmesse begleitet der Meßner gewöhnlich den Priester entweder zum Grabe oder zur aufgestellten Tumba. Die Ministranten mit dem Rauchfaß und dem Weihwasser gehen voran, und zugleich ein Anderer mit dem Kreuze. Der Priester und Meßner stehen beim Grabe oder der Tumba, und ersterer verrichtet das vorgeschriebene Gebet, besprengt dann das Grab ꝛc. mit Weihwasser und beräuchert es, worauf sie dann wieder in die Kirche und Sakristei zurückkehren. — Alle diese äußerlichen Gebräuche sinnbilden eine herrliche Deutung, z. B. das schwarze Tuch über dem Sarge mit dem Kreuzabzeichen bedeutet, daß unsere Trauer über den Verstorbenen durch die tröstliche Erinnerung an die Erlösung gemildert werden müsse, damit wir uns nicht betrüben gleich denen, welche keine Hoffnung haben. Das Besprengen und Beräuchern des Sarges drückt die gemeinsame Fürbitte der gläubigen Kirche aus: Gott wolle den Verstorbenen von aller Schuld, die er etwa noch mit hinüber genommen haben

sollte, reinigen und unser Gebet für ihn, gleich dem Weihrauche emporsteigen und es sich wohlgefällig seyn lassen ꝛc. — Bei Kinderleichen bezeigt die Kirche ihre Freude über die Unschuld des Kindes und über dessen Aufblühen zur Seligkeit durch die weiße Farbe. — Weiß der Meßner die Begräbniß-Ceremonien gehörig zu deuten, so wird er sie nie mechanisch, und ohne von der jedesmaligen Handlung ergriffen zu werden, mitmachen. — Anmerk. Hätten wir auch umständlich zeigen wollen, was der Meßner in der Charwoche zu thun hat, so wäre unsere Darstellung zu weitläufig worden. In dieser Beziehung glauben wir nichts Besseres thun zu können, als ihn an seinen Pfarrherrn zu verweisen, der ihn ohnehin gerne mit den in dieser Woche vorfallenden Verrichtungen bekannt machen wird. Auch empfehlen wir ihm J. J. Hochmuth's Darstellung der Pflichten eines Meßners. 3. Aufl. Salzburg 1830. — B. Pflichten des Meßners bezüglich auf seine Mitaufsicht auf das Kirchengebäude, kirchliche Ordnung und Erhaltung derselben. An den meisten Orten auf dem Lande steht der Lehrer als Meßner in einem eigenthümlichen Verhältnisse zur Kirche. Und dies faßt die besondern Pflichten in sich, die in der Aufschrift namhaft gemacht worden sind. Wir wollen das Nöthigste hievon in gedrängter Kürze anführen. — Der Meßner soll a) sorgen, daß in der Kirche Ordnung und Reinlichkeit erhalten werde. Zu aller Zeit soll sich die Kirche als ein heiliger Ort, an dem sich die christliche Gemeinde zur Feier des Gottesdienstes versammelt, ankünden. Gegen sie als Gotteshaus soll man Fleiß und Sorgfalt in Allem, was sie betrifft, wahrnehmen. Sie soll sich sowohl von Innen als Außen in der ihr gebührenden Gestalt zeigen. Sie muß daher immer in einem guten Zustande erhalten werden. Dazu wird erfordert, daß der Meßner eine sorgsame Aufsicht über dieselbe habe. Wenn es gleichwohl dem Kirchenpfleger ꝛc. obliegt für das Aeußere und Innere der Kirche zu sorgen; so liegt es nichts desto weniger auch im Kreise der Pflichten eines Meßners, den sein Amt am häufigsten in die Kirche ruft, auf Alles ein wachsames Auge zu richten, was dem Gebäude Schaden und Nachtheil bringen kann. Er wende daher alle Gefahr irgend einer Beschädigung möglichst ab; er gehe besonnen mit Feuer und Licht um; er achte darauf, daß die Lichter stets gut ausgelöscht und die Gluthkohlen, so oft sie gebraucht werden, an einen feuerfesten Ort gebracht werden. Nie vertraue er dieses Geschäft leichtsinnigen Knaben an. Eben so eifrig wird der Meßner dafür sorgen, daß weder von Innen noch von Außen die Kirche einer Feuersgefahr ausgesetzt werde. Nimmt er irgend eine Gefahr wahr, welche die Kirche bedroht und die er selbst nicht abzuwenden vermag, so wird er nicht säumen schnelle Anzeige hievon zu machen. Zeigen sich Mängel und Gebrechen am Kirchengebäude, so wird er sie ebenfalls zeitig genug anzeigen, damit für die nöthige Abhülfe gesorgt werden kann. Er wird daher öfters nachsehen, besonders bei stürmischer und regnerischer Witterung, ob nicht Wasser eindringe und die Mauern oder das Gebälk beschädige. Da nächst

dem Thurme und dem Dache der Kirche die Fenster den Vorübergehenden besonders in die Augen fallen, so wird er der Erhaltung und Sicherheit dieser Gegenstände eine vorzügliche Aufmerksamkeit schenken, zumal davon das ganze Kirchengebäude größtentheils gefährdet wird. Zeigen sich Lücken im Dache durch zerbrochene und ausgefallene Ziegel, so wird er ohne Verzug darauf aufmerksam machen, damit die fehlenden Ziegel und Schindeln eingelegt werden können. Was das Innere der Kirche betrifft, so ist es gewiß ein erfreulicher Anblick, wenn hier Ordnung und Reinlichkeit sichtbar werden. Der Meßner wird daher darauf bedacht seyn, daß der Kirchenboden vom Kothe, die Sakristei, Kanzel und Altäre, Statuen, Kirchenstühle ꝛc. von Staub und Spinnegeweben, und die Geräthschaften von Schmutz fleißig gereiniget werden. Nicht weniger wird er dafür sorgen, daß die Fenster durch fleißiges Abwaschen hell erhalten, und die Einfassung so wie das Gesimse vor staubiger Entstaltung bewahret bleiben. Er wird darauf halten, daß die Kirche im Ganzen und in ihren Theilen öfters und nie anders als bei gefeuchtetem Boden, um das Aufsteigen des Staubes zu verhindern, gereiniget werde. Ebenso sollen auch die Geräthe von Zinn und Messing, unter welchem Namen sie immer vorkommen, jährlich mehrmal gereiniget werden. Besonders sollen die Kelch und Altartücher stets rein gehalten werden. Ist die Kirchenwäsche reinlich hergestellt, so wird der Meßner sie in den hiezu vorhandenen Schränken bewahren, so daß sich die Stücke, welche zusammen gehören, beisammen befinden. Ist ein Stück durch längern Gebrauch unreinlich oder schadhaft geworden, so werde es auf die Seite gethan und die Ausbesserung frühzeitig besorgt. Ehe die Corporalien und Purificatorien in die Wäsche gegeben werden, hat sie der Meßner dem Pfarrer zu überbringen, damit er dieselben zuvor wasche und das Wasser hievon auf den Gottesacker oder in das Sacrarium schütte. — Die Fahnen sollen in der Advent- und Fastenzeit von ihren Stangen abgenommen, vom Staube gereiniget und aufbewahrt werden. Auch sollen sie in der Kirche eine solche Stellung einnehmen, daß dadurch die Aussicht auf Kanzel und Altäre nie gehindert werde. Mit einem Worte, es soll in der ganzen Kirche, an den Geräthschaften, Paramenten, Wäsche ꝛc. eine solche Reinlichkeit herrschen, daß ein Jeder schon beim ersten Anblicke die Bemerkung machen kann: Hier kommt den Gläubigen überall das Bild der Reinheit entgegen. — Auch die Zugänge der Kirche mit Einschluß der nächsten Umgebung sollen reinlich gehalten werden. Ist zur Winterszeit der Weg zur Kirche mit Schnee verweht, so läßt der Meßner denselben hinwegräumen; ist er mit Eis bedeckt und gefährlich zu gehen, so läßt er ihn aufhacken und mit Sand bestreuen. Um die Kirche herum läßt er weder Dorngewächse oder Gestrüpp aufkommen, noch Thiere weilen und zur Verunreinigung beitragen. — Da die Luft in der Kirche durch die Menge von Menschen, die sich beim Gottesdienste einfinden, und durch die Ausdünstung derselben ungesund uud schädlich wird, so ist der Meßner

darauf bedacht, die Luft in der Kirche möglichst rein zu erhalten, was durch öfteres Lüften der Kirche bei sicherer Oeffnung der Fenster und Thüren nach dem Gottesdienste bewirkt wird. Ebenso unterlasse er es auch nicht die Kästen und Schränke mehrmal zu öffnen, zu lüften, die Kirchenkleider zu sonnen und solche dann auszuklopfen, damit sich keine Motten ansetzen können. — So wie die Wäsche und Kirchenkleider, müssen auch die Meßbücher mit dem Rituale, das Wachs, der Weihrauch die Hostien, die Gefäße und alle andern Geräthschaften ihren Platz an bestimmten Stellen in Kästen und Laden haben, damit alles sogleich bei der Hand sey, wenn man es gebrauchen soll. — Nicht minder halte sich der Meßner genau an die eingeführte Ordnung und Zeit des Gottesdienstes damit keine Störung deßhalb veranlaßt werde. — An die Ordnung und Reinlichkeit der Kirche schließt sich die Verzierung derselben an. Alles Aeußere in der Kirche soll mit der innern Gottesverehrung übereinstimmen. Das Sinnliche soll das Geistige unterstützen, und demselben wenigstens nie hinderlich werden. Daher ist für eine wohlangebrachte Verzierung Sorge zu tragen, aber auch jeder eitle Putz zu vermeiden. Der schönste Kirchenschmuck ist edle, kunstlose Einfachheit. Alles beziehe sich in herzerhebendem Einklange auf Gott, auf Jesus Christus, die Anregung, Belebung und Stärkung zu einem heiligen, christlichen Sin und Leben. In der Kirche soll nichts angetroffen werden, was dem guten Geschmacke zuwider ist, bei dem Gebildeten Anstoß und Aergerniß verursacht, die Anbetung im Geiste und der Wahrheit hindert, irrige Vorstellungen erzeugt und Mißbräuche herbeiführt, wie wir solches noch hie und da in Kirchen treffen. Insbesondere sollen Bildnisse und Statuen in der Kirche nur zur Versinnlichung gewisser Religions-Wahrheiten, großer Begebenheiten unserer Erlösung und Tugendbeispiele frommer Menschen zur Dankbarkeit für die empfangenen Gnaden, zur treuen Mitwirkung mit dem göttlichen Beistande nach dem schönen Vorbilde der Heiligen dienen und erbauen. Was diesem entgegen ist, muß ferne bleiben (conc. trident. Sess. 25.). — Nie soll die Kirche überfüllt seyn. Je einfacher und erhebender, desto besser. Der Meßner wird hierinfalls nie besser thun, als wenn er sich mit dem Pfarrer hierüber berathet. Werden indessen Verzierungen durch ein besonderes Fest veranlaßt, so sollen die Altäre am Vorabende desselben geschmückt werden. Braucht der Meßner hiezu Gehülfen, so nehme er verständige Leute, beobachte die dem h. Orte geziemende Stille und Ehrfurcht, sey vorsichtig dabei, daß nichts zerbrochen werde, und ordne Alles so, wie es dem ästhetischen Gefühle entspricht. Ist die Festfeier zu Ende, so wird die Verzierung wieder an ihren vorigen Platz gebracht und aufbewahrt. Auf solche Weise werden die Kirchenverzierungen lange in einem schönen und brauchbaren Zustande erhalten werden. — Kirchenbeleuchtung. Die Beleuchtung der Kirche ist uralte Sitte. Die ersten Christen hielten zur Zeit der Verfolgung ihre Andacht nächtlicher Weile bei Lichtern. Darum soll sie uns theils an ihren Eifer erinnern, theils ein Sinn-

bild der geistlichen Erleuchtung des Glaubens für unsere Andacht seyn. Dieß ist die Absicht der Kirche bei der Beleuchtung unsrer Tempel und Gotteshäuser. Es versteht sich von selbst, daß hiebei Ordnung und Mäßigung Statt finden müsse. Jede übermäßige und kostspielige Beleuchtung soll als unstatthaft vermieden werden. Der Meßner hat hiebei folgendes zu merken: a) Bei jeder h. Messe sollen nur zwei Wachslichter auf dem Altare brennen; b) an Sonn- und Festtagen sollen dagegen vier angezündet werden, wenn es anders das Kirchenvermögen gestattet; c) dasselbe soll geschehen bei Aussetzung des Allerheiligsten, wobei jedoch zwei weitere Wachskerzen angezündet zu werden pflegen, um die anbetungswürdige Gegenwart Christi im Geheimnisse des Altares auf eine gebührende Weise auszuzeichnen. d) Am Feste der Kirchweihe werden unter dem Gottesdienste gewöhnlich auf die zwölf Wandleuchter der Kirche brennende Kerzen gesteckt, dadurch anzuzeigen, daß das Licht des Glaubens durch die zwölf Apostel in die Welt ausgegangen sey. Diese Sitte wird übrigens heut zu Tage an vielen Orten nicht mehr beobachtet. — Bei einem Seelenamte werden meist vier gelbe Wachskerzen auf dem Altare angezündet und ebensoviele um die Tumba, zum Zeichen, daß die im Herrn Entschlafenen die Versicherung haben, dereinst zum Leben zu erstehen und sich der Anschauug Gottes in den Hallen des ewigen Lichtes zu erfreuen. — Uebrigens kann hier dem Meßner die Sparsamkeit mit dem Wachse nicht genug empfohlen werden. Zu dem Ende soll er die Kerzen nicht zu frühe anzünden, aber auch nicht zu spät auslöschen. Die allzukleinen Kerzentheilchen verwende er für die Versch-Laterne. Das Tropfwachs bewahre er gewissenhaft auf, damit es wieder für die Kirche verwendet werden kann. Er stelle die Kerzen auf die Leuchter grade und fest, und nicht zu nahe an leicht entzündbare Gegenstände. — Vor der Mitte des Hochaltars schwebt gewöhnlich die Lampe des ewigen Lichts, zum Zeichen, daß im Tabernakel das Allerheiligste — Jesus Christus — das ewige Licht, das in die Welt gekommen ist, aufbewahrt werde, — zugleich aber auch als Symbol für uns, daß unser Glaubenslicht nie erlöschen, und die Flamme der göttlichen Liebe in uns nie ersterben soll. — Es ist Sache des Meßners die Lampe des ewigen Lichts stets brennend zu erhalten, und solche deßhalb immer mit dem erforderlichen Oele zu versehen. Um bei dem Anzünden weder das Oel im Glase, noch die Ampel von außen zu beflecken, zünde er den Docht mit einem etwas langen dünnen Hölzchen, oder mit einen dünnen Wachskerzchen an. Es begreift sich von selbst, daß der Meßner das Oel zu keinem fremdartigen Zwecke verwenden darf. — Kirchengeläute. Im Morgenlande dienten die Cymbeln und Handklingen zu gottesdienstlichen Gebräuchen. Paulinus, Bischof zu Nola in Campanien, soll um das Jahr 400 nach Christi Geburt zuerst den Gebrauch der Kirchenglocken eingeführt haben. Um das J. 550 wurden sie in Frankreich, später in der Schweiz, Deutschland ꝛc. eingeführt. Da ihr feierlicher Klang von der Höhe des Kirchthurms weithin vernommen wird, so sind sie vorzüglich geeignet, die Gläubigen

zur gemeinen Gottesverehrung herbeizurufen, oder sie auch zu gewissen Zeiten an das Gebet zu erinnern. Man hat meist mehrere Glocken, um durch das Geläute derselben die Verschiedenheit der Feier- und Festtage anzuzeigen. — Es ist daher Pflicht des Meßners, sich an eine genaue Ordnung beim Läuten hinsichtlich der Zeit und der Art und Weise zu binden. Nie soll er zugeben, daß eine Glocke zu lange oder zu stark geläutet werde. Er soll deshalb das zum Läuten bestimmte Personal wohl darüber instruiren und Sorge tragen, daß nie davon abgegangen werde. — Wie er sich beim Läuten eines nahen Gewitters zu verhalten habe, sagt ihm die obrigkeitliche Verfügung. — Wenn Feuer oder sonst eine dringende Gefahr entsteht, wo die christliche Liebe schnelle Hülfe fordert, so setze der Meßner den Pfarrer unverweilt in Kenntniß, und schlage die Glocken oder auch nur Eine nach der örtlichen Sitte mit dem Klöppel in langsamen Klängen an, um die Ortsbewohner zur gemeinen Hülfe aufzufordern. — Auf das ordentliche und schöne Geläute kommt Vieles an. Es fällt dabei der Ton sehr angenehm in die Ohren, und trägt zum pünktlichen Besuche des Gottesdienstes und zur Verherrlichung desselben nicht wenig bei. Daher ist es, wie bereits oben bemerkt worden, nothwendig, daß der Meßner seine Gehülfen beim Läuten wohl unterrichte und jeden Unfug im Glockenhause strenge untersage. Gewahrt er irgend einem Fehler am Glockenstuhle an Schwängeln, Riemen oder Seilen, so säume er nicht die nöthige Vorkehrung zur Ausbesserung zu treffen. Auch darf von ihm das zeitige Einschmieren der Glocken-Pfannen nicht übersehen werden. — Behandlung der Kirchenuhr. Die Kirchenuhr sinnbildet folgende ernste Lehren für jeden Menschen: a) Schnell und unaufhaltsam entflieht die Zeit, benutze sie wohl! b) Vergiß es nie in der Zeit für die Ewigkeit zu leben, und unablässig für deiner Seele Heil zu sorgen. — Der Meßner, der die Kirchenuhr sorgsam behandelt, empfiehlt sich der ganzen Gemeinde. Freilich sollte er auch eine hinlängliche Kenntniß des Mechanismus und derjenigen Vorrichtungen, die ihren Gang beschleunigen oder aufhalten, besitzen. Er sollte auch im Stande seyn, kleinen Störungen der Uhr sogleich allhelfen zu können. Ueberhaupt hat er hiebei Folgendes zu beachten: 1) Er ziehe die Kirchenuhr täglich zur bestimmten Stunde auf, nicht heute früher und morgen später. Dadurch wird die Uhr leicht verdorben. 2) Das Aufziehen geschehe durch ihn selbst, und nicht durch unerfahrne und leichtsinnige Knaben. Er ist dafür verantwortlich und auf keinen Fall darf er einen unerfahrnen Stellvertreter substituiren. 3) Läuft die Uhr vor oder bleibt sie zurück, so suche er sie wieder gehörig zu richten. Hiezu benutze er eine bewährte Sonnen- oder Pendeluhr, damit die Kirchenuhr immer recht gehe und der Gottesdienst zur gehörigen Zeit gehalten werde. 4) Weiß sich der Meßner bei vorkommenden Fehlern und Gebrechen nicht zu helfen, so rufe er mit Vorwissen des Pfarrers und des Kirchenpflegers einen Uhrmacher, damit dieser den vorhandenen Gebrechen wieder abhelfe. Da von der fleißigen Besorgung der Kirchenuhr die Ehre des Meßners, zum Vortheil der

Gemeinde, besonders der Handwerker und Taglöhner abhängt, zumal sie sich nur auf dieselbe verlassen, so ist dieß Grund genug für ihn, die Kirchenuhr stets genau und pünktlich zu besorgen. — Sorge für die Sicherheit der Kirche. Der Meßner sorge dafür, daß die sämmtlichen Kirchenthüren, so wie jeder andere Ein- und Zugang nach der jedesmaligen Beendigung des Gottesdienstes genau verschlossen werden, damit die Kirche nicht mißbraucht, entweihet oder etwas daraus entwendet werde. Er untersuche daher öfters die Schlösser an den Thüren, Schränken und Kästen. Findet er, daß etwas nicht sicher genug verwahrt ist, so zeige er es an, und dringe auf sichere Verwahrung. Muß er je zuweilen bei offenstehender Kirche die Sakristei verlassen, so schließe er dieselbe hinter sich zu, wenn Niemand verläßlich darin ist, damit nichts entwendet werden kann. Es ist in keinem Falle räthlich, die Kirche außer dem Gottesdienste den ganzen Tag offenstehen zu lassen. Am Abende, wenn das Zeichen mit der Glocke gegeben wird, gehe der Meßner noch in der Kirche umher, um zu sehen, ob Alles in Ordnung sey, ob sich Niemand absichtlich verborgen habe, und schließe dann die Kirchenthüre sorgsam zu. Muß er zu Nachts entweder allein, oder mit dem Pfarrer in die Kirche gehen, so schließe er die Thüre hinter sich jedesmal sorgfältig zu, damit Niemand nachschleichen könne. Er nehme die Schlüssel allemal zu sich und bewahre sie immet am nämlichen Orte, damit er sie nöthigen Falls sogleich finde. Nie darf er dieselben unbekannten und unverläßlichen Menschen anvertrauen. — Der Meßner verlange, wenn dieß sollte unterlassen werden, gleich bei seinem Amtsantritte ein Inventar, oder ein Verzeichniß der vorhandenen Kirchengeräthe, die er zur Verwahrung in der Kirche übernimmt. Was nnn aus seiner Schuld beschädigt wird, oder zu Grunde geht, dafür ist er verantwortlich und verbunden den Schaden zu vergüten. Giebt es einen Zuwachs oder einen Abgang an kirchlichen Geräthen, so soll er dies unverweilt durch den Pfarrer oder Kirchenpfleger im Inventar bemerken lassen. — Gottesacker. Noch befinden sich an den meisten Orten auf dem Lande die Gottesäcker (Kirchhöfe) an den Klrchen und umschließen meist dieselbe. Des Meßners Pflicht ist es, ein aufmerksames Auge auf den Begräbnißplatz bei der Kirche zu richten. Vor Allem muß er darauf achten, daß derselbe reinlich und ordentlich erhalten werde. Der Schuljugend ist Achtung gegen den Kirchhof einzuflößen und nicht zu gestatten, daß er von derselben durch Spiele gemißbraucht werde, oder daß sie lärmend auf demselben herumspringe und einen Tummelplatz daraus mache, oder mitunter auch der Kirche, besonders den Fenstern Schaden zufüge. Auch darf der Gottesacker nicht zum Aufenthalte für das Vieh und das Grasen desselben dienen, zumal er dadurch auffallend entweiht, die Gräber der Entschlafenen umgewühlt, und die Kreuze auf denselben niedergerissen und zernichtet werden. — Da wir bei Darstellung der Pflichten, die der Lehrer als Meßner zu erfüllen hat, instrnktiv zu Werke gegangen sind, so mußte dieser Artikel nothwendig in seiner allseitigen Behandlung einen nicht unbedeutenden

Raum einnehmen. Um desto mehr wird uns aber jeder Lehrer Dank wissen, daß wir ihn auf Alles Einschlägige so umständlich hingewiesen und damit vertraut gemacht haben.

Messen. Für Schüler, welche ein Handwerk erlernen wollen, bei dem es etwas zu messen giebt, kann es allerdings von großem Nutzen seyn, wenn sie in der Schule nicht bloß nach der Formenlehre im Erkennen, Bilden und Nachzeichnen der Formen unterrichtet und geübt worden sind, sondern mitunter auch eine hinreichende Anleitung zum Ausmessen und Berechnen verschiedener Körper erhalten. Zu dem Ende müssen solche Knaben mit den verschiedenen Arten der Maaße (Längen-, Flächen- und Kubikmaaß) und deren Bezeichnung durch Striche, über den verjüngten Maaßstab, mit dem Verfahren beim Ausmessen selbst und dem Gebrauche jener Maaße zum Berechnen der Körper, ihres Inhalts ꝛc., bekannt gemacht und darin hinlänglich geübt werden. Wie der Lehrer hiebei zu verfahren hat, wird in der praktischen Formenlehre von Sickel (Quedlinburg bei Basse) ausführlich und praktisch gezeigt. Gute Dienste wird auch der Leitfaden von Türk zur Behandlung des Unterrichts in der Formen- und Größenlehre thun. Doch ziehen wir die erstere aus dem Grunde vor, weil die Regeln und Grundsätze hinsichtlich des Verfahrens hier angewendet sind, was dem Lehrer die Sache ungemein erleichtert.

Methode, vom griechischen Worte *μεθοδος* abgeleitet, ist so viel als Art und Weise, Gang ꝛc. und bezeichnet ein planmäßiges, regelmäßiges Verfahren, welches angewendet wird, um zu einem gewissen Ziele zu gelangen. Auf den Unterricht angewendet, heißt Methode ein nach gewissen Regeln zu dem Zwecke des Unterrichts eingerichtetes Verfahren, oder kürzer: die Art und Weise, wie gelehrt wird, sie sey nun richtig oder fehlerhaft. — Auf eine gute, den kindlichen Anlagen und ihrem Entfaltungsgange angemessene Methode oder Lehrweise kommt Alles an; alle Mühe des Lehrers, den Kindern eine Sache beizubringen, wird eitel und vergeblich seyn, wenn er dieselbe nicht in der Ordnung zu behandeln und der kindlichen Natur so anzupassen weiß, daß sie dieselbe ergreifen und zu ihrem völligen Eigenthum machen können. Es giebt jedoch keine unbedingt beste, überall anwendbare, allein wirksame Methode, es läßt sich keine vorschreiben, die allen Lehrgegenständen, allen Zweigen der Schule und allen Bildungsstufen gleichmäßig entspräche. Die Erfahrung hat es noch immer bestätiget, daß jede als die allein richtige und allgültige, vielleicht mit eben so viel günstigem Schein, als mit Geräusch angekündigte Lehrweise nur in der nothwendigen Beschränkung auf einen ihr angemessenen Wirkungskreis, als zweckmäßig befunden ward. Allerdings kann für manchen Lehrstoff nur eine Methode die geeignetste und darum die vorzüglichste seyn; sie wird aber, je bestimmter sie auf jenen Einen berechnet ist, und ihm sich anschmiegt, um so weniger für alle gleich brauchbar sich erweisen. Auch die Persönlichkeit des Lehrers kommt dabei in Betracht. Mancher leistet mit einer an sich vielleicht unvollkommenern, aber seiner Eigenthüm-

lichkeit entsprechendern Lehrweise, schon darum, weil er sich freier und ungehinderter in derselben bewegt, mehr, als er mit einer vollkommnern, aber ihm fremden und nicht recht zusagenden, leisten würde. Gleichwohl darf die Unterrichtsmethode nicht lediglich der Willkühr und der individuellen Stimmung der Lehrer anheimfallen. Die Didaktik und Methodik beruht auf sehr bestimmten Grundsätzen und Regeln, welche allgemeine Anerkennung heischen, und sich in der Theorie und Praxis gleichmäßig rechtfertigen und geltend machen. Ueberall wird diejenige Methode die beste seyn, welche, hervorgegangen aus klarer Anschauung des Zweckes und aus gründlicher Kenntniß des Gegenstandes jedes Unterrichts, eben so sehr der Eigenthümlichkeit des Stoffs, als der Lernenden entspricht, jenen so behandelt, daß sie ihn in's hellste Licht setzt, die lebhafteste Theilnahme an seinem Gehalt erweckt, und ihn in die furchtbarste Beziehung stellt, so, daß er seinen ganzen bildenden Einfluß zu äußern vermag, diese aber die Kinder so anzieht und leitet, daß sie sowohl zur freiesten Geistesthätigkeit, als zur klarsten Auffassung der Lehre erhoben werden, und das Wesentliche derselben nicht blos aufnehmen, sondern sich auch aneignen, vornehmlich selbst suchen und finden lernen. Weder die analytische, noch die synthetische Methode ist im Allgemeinen und unbedingt die beste; jede hat für gewisse Gegenstände des Unterrichts, für gewisse Zwecke und für gewisse Individuen ihre Vorzüge; aber die angemessene Verbindung beider empfiehlt und bewährt sich in den meisten Fällen. Die Fassungskraft und Stimmung der Schüler nimmt bald diese, bald jene Behandlung in Anspruch, und ebenso der Lehrgegenstand selbst, im Fortgange seiner Entwickelung. Der tüchtige Lehrer findet leicht das jedem besondern Bedürfniß entsprechende Verfahren. Dinter sagt deßhalb: „Die gebildete Kraft im Geiste, die Liebe zur Sache im Herzen, und das Material in der Hand finden leicht selbst das Wie; ergreifen oft ohne Anweisung die Methode, die der Eigenthümlichkeit des Lehrers und der Beschaffenheit der Schüler die angemessenste ist" (Schul-Conf. S. 16.). Ferner sagt derselbe: „Paßt Eine Methode für Alle, und Alle für eine Methode? Eine allgemeine Methode könnte sich auf keinem andern Wege zur Würde dieses Namens erheben als dadurch, daß sie Lehrmaschinen darstellte, wie man Säe- und Dresch-Maschinen hat" (Red. 4. S. 350.). — Soll demnach eine Methode gut seyn, so muß sie im Allgemeinen folgende Eigenschaften haben: a) Sie muß, ohne alle Zwangsmittel, die Aufmerksamkeit des Schülers, sein eigenes Interesse für den zu behandelnden Gegenstand, seine Lust zum Lernen und seine ganze Thätigkeit zum Selbstfinden und Hervorbringen dessen, worin er weiter kommen soll, erregen, beleben und durch den ganzen Gang des Unterrichts fortwährend erhalten; b) sie muß überall zur Gründlichkeit im Wissen und zur Genauigkeit in allem Thun führen und dahin arbeiten, daß der Schüler sich überall der Gründe und der Regeln bewußt ist und bleibt, nach welchen er sich richtet; c) sie muß in der Behandlung eines Gegenstandes einen festen, ununterbrochen fortgehenden, in der Natur des Gegenstandes gegründeten,

und den Entwickelung- und Bildungsgesetzen der Natur gemäßen Gang befolgen. Sie muß jede Kraft des Schülers berücksichtigen, d. h. sie muß nie die Kräfte der Kinder übersteigen, nie einen Grad von Kraft voraussetzen, den sie noch nicht besitzen; sie muß faßlich seyn, muß die vorhandene kindliche Kraft wecken, stärken und bilden, und stets den natürlichen Entwickelungsgang der menschlichen Natur beachten oder was dasselbe ist, sie muß naturgemäß seyn. Die Lehrmethode muß aber auch alle jene Hülfsmittel und Kunstgriffe aufnehmen und anwenden, durch welche alle Kinder zu gleicher Zeit in zweckmäßiger Thätigkeit erhalten werden können; d) sie muß auf dem sichersten und kürzesten Weg zum Ziele führen, sie darf keine Lücke lassen und kein Fortschreiten zur höhern Stufe des Wissens und Könnens gestatten, ehe nicht auf der untern Stufe die Kraft zum Weiterschreiten erstarket ist; doch soll sie auch nicht jeden Gegenstand, auf den man stößt, bis in seine innersten Aederchen zersplittern, sondern den Lehrstoff gehörig absondern und auswählen; c) sie muß Einheit haben, d. h. nicht Einförmigkeit nicht ein und dieselbe Lehrform, sondern sie muß alle Unterrichtszweige so behandeln und verbinden, daß der ganze Hauptzweck der Bildung erreicht, und der Unterricht auch ein anziehender werde. Dieß ist da, wo ein Lehrer in allen Fächern unterrichtet, leichter zu bewerkstelligen, als da, wo sich mehrere in das Unterrichtsgeschäft theilen. — Hinsichtlich der Methode unterscheidet man vier Stücke: 1) den Lehrgang, 2) die Lehrform, 3) den Lehrton und 4) die Lehrmittel oder den Lehrapparat. (S. diese Artikel.). Soll ferner eine gute Lehrmethode recht wirksam werden, so muß sie auch alle äußern Mittel und Einrichtungen zur Erhaltung der äußern und disciplinarischen Ordnung, zur Belebung des Fleißes und zur Vereinigung der nach Fähigkeit und Kenntniß zusammengehörigen Schüler in Anspruch nehmen. Das Meiste hiebei beruht auf einer zweckmäßigen Klassifikation der Schüler, auf einer Feststellung der Haupt- und Nebenkurse des Unterrichts für eine jegliche Schülerabtheilung, des Lehr-, Lektions- und Stundenplans. — Schließlich bemerken wir hier noch, daß der Lehrer, wenn er einmal eine Methode als gut und eben so sicher als kurz zum Ziele führend erkannt hat, sich nicht so leicht und ohne reifliche Ueberlegung in die Arme einer andern werfen soll, und wenn sie ihm auch noch so sehr gepriesen würde. So was schadet in der Regel immer mehr als es nützt. Nicht minder fehlerhaft aber wäre es auch, wenn sich der Lehrer hartnäckig weigern sollte, die seitherige Methode gegen eine neuere ungleich bessere zu vertauschen. Dabei soll er aber nicht bloß den Buchstaben ergreifen, ohne in den Geist derselben einzudringen, und solche dann, wenn sie das Erwartete nicht wirkt und wohl auch nicht wirken kann, geradezu verkennen. Wie dieß bei vielen der Fall ist, die als Nichtkenner die Schuld des Mißlingens auf die Methode schieben, anstatt sie in der verkehrten Behandlung derselben zu suchen. Auch hier findet der Ausspruch des Apostels seine volle Anwendung: „Prüfet Alles, und das Gute behaltet.“

(1. Thess. 5. 21.) *). Der Lehrer muß selbst, sagt Viktorin, die lebendige Methode seyn. Er lehre mit jener edlen Freiheit und Natürlichkeit, welche auf den Schüler mit eigener Kraft wirkt. Waltet nur der Geist der Liebe in ihm, so wird auch seine Lehrweise herzlich, eindringend und durchaus erhebend seyn. Ist er nur vom Eifer beseelt, so wird es seiner Methode am Segen nicht fehlen. Mag er übrigens auch noch so gewandt seyn, sich stets nach dem Verständniß des Schülers zu richten, und wo es Noth thut, passend ab- und einzulenken, so wage er es doch nie in der Schule zu erscheinen, ohne sich auf das vorbereitet zu haben, was er zu behandeln hat. Dieß setzt ihn nach und nach in den Stand, die Lehrgegenstände ohne Hülfe eines Buches betreiben und frei über seinen Stoff gebieten zu können. Dieß wird Lebendigkeit, Feuer und Kraft in seinen Vortrag bringen, die nöthige Ordnung und Stille in seiner Schule erhalten, die Aufmerksamkeit seiner Schüler fesseln, und also den Segen seiner Wirksamkeit ungemein erhöhen.

Methodik, Methodenlehre, ist die Anweisung zur Erlernung der besten Methode oder Lehrart. Sie wird eingetheilt in die allgemeine, welche die Regeln vorträgt, die für den gesammten Unterricht gelten, und im Allgemeinen zeigt, was und wie gelehrt werden soll; und in die besondere, welche diese Regeln auf einzelne Gegenstände des Unterrichts, z. B. Lese- oder Rechenmethode ꝛc. anwendet und für diese noch besondere Anweisungen ertheilt. Die vorzüglichsten Regeln der Methodik sind folgende: 1) Der Lehrer suche den Standpunkt des Schülers kennen zu lernen, und gehe von dem Punkte aus, auf welchem er ihn findet. 2) Er führe ihn dann vom Leichtern zum Schwerern, vom Einfachen zum Zu-

---

*) Wer sich eine gute Methode aneignen will, muß die Anweisungen zu einem zweckmäßigen Unterrichte, welche Harnisch, Dinterweg, Zerrener, Schweizer, Denzel u. A. in ihren trefflichen Schriften ertheilen, fleißig und gründlich studiren, aber auch aufmerksam auf die Kindesnatur seyn, und solche Schulen besuchen, in welchen anerkannt tüchtige Männer wirken. Der jüngere Lehrer beobachte hier genau das Verfahren des gewandten Meisters bei den verschiedenen Unterrichtszweigen, und suche sich das Gute dadurch eigen zu machen, daß er es mit seinem eigenen Thun und Schulerfahrung vergleiche, und solches nach seinem eigenthümlichen Wesen und den Bedürfnissen seiner Schüler umändere. Eine Methode kann nur dann gehörig wirken, wenn sie dem Lehrer natürlich und geläufig ist und die Bildungsstufe der Kinder genau berücksichtiget. Ein segenreiches Wirken in der Schule hängt nicht einzig und allein von der Anwendung einer Methode ab, die jetzt an der Tagesordnung ist, oder von irgend einem berühmten Manne berührt. Dieß sollten besonders jüngere Lehrer beherzigen, welche nicht selten von ihrer eingeübten Methode alles Heil erwarten und sich deßhalb eine Arroganz über ältere und würdige Schulmänner anmaßen, die zwar nicht nach ihrer Methode verfahren, aber mit Geist und Leben, Liebe und Segen in ihren Schulen wirken. Und dies dürfte unsers Bedünken wohl die Hauptsache seyn.

sammengesetzten, vom Nahen zum Fernen. 3) Sein Unterricht sey stets faßlich und erleichtere dem Schüler das Lernen auf eine solche Art, die der Sicherheit eben so wenig, als der Gründlichkeit Eintrag thut. 4) Der Gesammtunterricht, bilde die Kraft der Kinder so, daß nicht einzelne Seelenvermögen auf Kosten anderer gebildet, und andere dagegen vernachlässiget werden. Er setze diese Kräfte in jeglichem Alter der Kinder in eine solche Thätigkeit, für welche sich dasselbe besonders und am meisten eignet. 5) Der Unterricht sey gründlich, er gebe nicht zu viel und besonders nicht Vielerlei *). Der Unterricht halte ein gewisses Maaß in dem, was gelehrt wird, und nehme nur das Nöthigste und Zweckmäßigste in sich auf. Er sey aber auch anziehend und interessant. Er verbinde das Wissen und Können miteinander, lasse das Gelernte unmittelbar anwenden und veranlasse die Kinder zur Selbstbeschäftigung. 6) Der Lehrer suche der Mehrzahl nützlich zu werden, ohne dabei die Einzelnen aus dem Auge zu lassen. Er berücksichtige weislich die Kürze der Schulzeit, er lasse keine Stunde unbenutzt vorübergehen und widme dem Wichtigsten die meiste Zeit. — Dies sind im Kurzen die Hauptregeln, welche die Methodik dem Lehrer bezüglich auf das, was und wie er lehren soll, vorschreibt.

Methodisch (unterrichtslehrig, kunst- und regelmäßig). Dieser Ausdruck der so häufig vorkommt, will nichts anders sagen, als der einmal eingeführten und allgemein anerkannten bessern Lehrart stets fort gleichen Schritt halten und von der Bahn, die sie bezeichnet, weder zur Rechten noch zur Linken abweichen. Der Lehrer, welcher bei seinem Unterrichte methodisch zu Werke geht, schließt sich genau an die allgemeinen und besondern Grundsätze und Regeln der Unterrichtslehre an. Er beobachtet dabei stets das stufenweise Fortschreiten vom Leichtern zum Schwerern ꝛc. Wer sonach einen Lehrgegenstand kunst- und regelmäßig oder schulgerecht durchführt, ohne sich gegen die festgesetzten Grundsätze und Regeln zu verstoßen, von dem sagt man: er hat ein methodisches Verfahren beobachtet.

Mienen (s. Art. Auge des Lehrers.).

Milde (Vincenz Eduard) wurde zu Brünn in Mähren 1777 geboren. Sein Vater war ein wohlhabender, wegen seiner Rechtlichkeit allgemein geachteter, aber wegen seiner Strenge und Ordnungsliebe auch gefürchteter Mann. Er konnte an der Bildung seines Sohnes nur bis in's sechste Jahr theilnehmen, weil ihn der Tod den Seinen so frühe entzogen hatte. — Der junge Milde erhielt nun einen trefflichen Lehrer, der zwar die bessere Lehrmethode noch nicht kannte, aber durch seinen Eifer und seine Liebe auf die

---

*) Leider giebt es noch immer Schulen, die mit einem bunten Allerlei überladen sind. Die Kinder sollen Alles lernen, und lernen deßhalb Nichts recht, und wer muß um dieses eitlen Krams willen am meisten dafür büßen? — Die arme Religion! — Wohl wird sie dem Namen und der Ehre halber aufgeführt; aber sie ist von der Menge der Gegenstände so eingezwängt, daß sie kaum sich regen kann.

Bildung seines Zöglings ungleich wohlthätiger wirkte, als die bloße Kunst durch sie allein zu wirken im Stande ist. Nebenbei zog das Beispiel seiner Frömmigkeit das Herz desselben so mächtig an, daß sie tiefe und unvertilgbare Spuren in seinem Gemüthe zurückließ. — Dem Unterrichte dieses Lehrers entwachsen, begann Milde seine wissenschaftliche Laufbahn am Gymnasium seiner Vaterstadt. Die Lehrer an dieser Bildungsanstalt sorgten nicht bloß für die geistige Vervollkommnung ihrer Schüler, sondern auch für die gemüthliche. Mit aller Sorgfalt suchten sie auf die letztere, als den Grund der erstern zu wirken. Nach zurückgelegten Gymnasialstudien hörte er Philosophie theils in Wien, theils in Olmütz. An diesem letztern Orte widmete er sich der Mathematik und Naturwissenschaft, und zwar mit so glücklichem Erfolge, daß ihm reizende Versprechen gemacht wurden, wenn er sich entschlösse in die Wiener Akademie einzutreten. Allein da er eine entschiedene Neigung zum geistlichen Stande hatte, so konnten weder diese Versprechen noch sein Stiefvater seinen Entschluß wankend machen. Häuslicher Verhältnisse wegen wählte er die Wiener-Diöcese, und erhielt, obwohl unbekannt, ohne Unterstützung und Empfehlung, bloß mit seinen Schulzeugnissen versehen: die Aufnahme in das Alumnat daselbst, obgleich kein gestifteter leerer Platz vorhanden war. Hier widmete er sich der Theologie, der biblischen Literatur und den morgenländischen Sprachen, hörte vier Jahre die Vorlesungen des berühmten Jahns, weil er den Wunsch und die Hoffnung nährte, einst Professor des n. T. zu werden. Sein ohnehin schon in Olmütz geschwächter Körper konnte während dieser Zeit nicht erstarken, da er sich zu sehr anstrengte und dadurch seiner Gesundheit empfindlichen Schaden verursachte. Hier liegt aber auch der Grund seiner bleibenden Schwäche, die ihn später nur zu oft an seiner sonst so regen Thätigkeit hinderte. Im Jahre 1798 wurde er nach vollendeten Studien Wiederholungslehrer der morgenländischen Sprachen, Studienpräfekt und Katechet der Pfarrei Altenlerchenfeld, und nach erhaltener Priesterweihe (1800) Seelsorger bei den Neun Engelchören in Wien, und unterzog sich mit Freude allen Arbeiten im Weinberge des Herrn. Im J. 1802 wurde er an die Stelle des zum Regierungsrathe beförderten A. Gruber als Katechet der Normalschule von St. Anna und des Mädchenpensionats ernannt. So beschwerlich dieses Amt auch war (denn er mußte wöchentlich 18 Stunden katechisiren), so freute er sich doch jedesmal, wenn er im Kreise der Kinder sich befand. 1804 erhielt er den Auftrag, das an der Realakademie neu errichtete Lehramt eines Religionslehrers zu übernehmen. Auch dieses Amt, das seine eigenen Schwierigkeiten mit sich führte, verwaltete er mit heiliger Treue zum bleibenden Nutzen der Schüler. Diese Treue und der lebendige Eifer, alle seine Pflichten auf das Genaueste zu erfüllen, führte ihn immer wieder zu wichtigern Aemtern, so daß er schon 1805 nebst dem ehrenvollen Range eines Hofkaplans die neu errichtete Lehrstelle der Erziehungskunde an der Hochschule zu Wien erhielt. Hier lehrte er bis 1810 zugleich die Katechetik und Methodik

für Theologen. Diese Lehrfächer hatte er so lieb gewonnen und mit so viel Eifer betrieben, daß er die Herzen seiner Schüler in hohem Grade dafür gewann und sie für die Erziehung und den Unterricht der Kinder entflammte. 1814 ernannte ihn Se. Maj. der Kaiser Franz I., dem seine geleisteten Dienste, seine Tugend und Religiosität nicht unbekannt geblieben waren, aus eigenem Antriebe zum Ehrendomherrn der Metropolitankirche von St. Stephan in Wien. Zugleich wurde er Consistorialrath von St. Pölten, Direktor der philosophischen Studien zu Krems, Dekan und Distriktsschulaufseher des Kremser Dekanats. Seine großen Verdienste um das Schulwesen, seine gediegenen Kenntnisse im Fache der Erziehung und des Unterrichts, verbunden mit seiner einnehmenden Humanität, haben ihm die allgemeine Achtung und Liebe erworben, und wir fühlen uns verpflichtet ihn an die Seite ausgezeichneter Pädagogen zu stellen. Von ihm ist im Drucke erschienen: „Allgemeine Erziehungskunde in 2 Theilen," welche dann als Vorlesebuch vorgeschrieben wurde.

Mißbrauchen (die Kinder). Nicht selten geschieht es, daß Eltern ihre Kinder zu selbsteigenen, eigennützigen Zwecken misbrauchen. Etwas Anderes ist es, Kinder zu gewissen kleinen Dienstleistungen und Gefälligkeiten anzuhalten, und wieder etwas Anderes, sie für die häuslichen Bedürfnisse oder die Haushaltung, und also zum Miterwerb des Brodes anzuwenden. Durch ersteres, sagt Handel, zeigen wir ihnen unser Vertrauen, beleben aber auch zugleich das Vertrauen der Kinder zu uns, und leiten sie zur Dienstfertigkeit und Gefälligkeit an; durch Letzteres dagegen schimmert sichtbar der Eigennutz der Eltern durch, und die Kinder welche sich dadurch gemißbraucht sehen, ja die um erwerblicher Vortheile willen ihre Geistesbildung hintansetzen, die Schule vernachlässigen und ihre Schularbeiten hintansetzen müssen, lernen den zeitlichen Gewinn über Alles schätzen und folgen frühzeitig den Fußtapfen ihrer eigennützigen Eltern. Dergleichen Eltern betrachten ihre Kinder nicht als Pfleglinge, die Gott ihrer erziehenden Sorgfalt anvertraut hat, nicht als Mitglieder des Reiches Gottes, dem sie schon durch die h. Taufe einverleibt wurden, sondern als geborne Dienstboten, deren leibliche Kraft sie kaum frühe genug zu irdischen Zwecken verbrauchen zu können glauben. Vergraben in das Zeitliche, suchen sie auch ihre Kinder darein zu vergraben, und diese tragen dann nicht selten die Fesseln des Irdischen, bis ihr ganzes hiesiges Tagewerk vollendet ist. Solche Elter wissen nichts von dem bedeutsamen Ausspruche Jesu, oder scheinen wenigstens nichts davon zu wissen: Suchet vorerst das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit, das Uebrige wird euch von selber beigelegt werden.

Mißbrauch der Katechetik. Die Katechetik wird gemißbraucht a) wenn über ihre Anwendung andere Unterrichtsweisen ganz vernachlässiget werden; b) wenn man andere Lehrgegenstände, die ihrer Natur nach sich zu einer katechetischen Behandlung gar nicht eignen, z. B. politische Geographie, oder solche, die sich nicht ohne

große Umschweife und Zeitaufwand in die katechetische Form zwingen lassen, z. B. Naturgeschichte ꝛc. dahin einzwängt, und c) wenn man die Katechetik in ein geist- und herzloses pedantisches Frag- und Antwortspiel verwandelt. So sehr man sich auf solche Weise gegen die Katechetik versündiget, so giebt es doch hie und da Lehrer, welche diese Versündigung sich zu Schulden kommen lassen. Die Katechetik hat ihr eigenes Gebiet, darin sie herrschen will, davon soll alles ausgeschlossen bleiben, was nicht dahin gehört.

Mißgünstig (S. Art. Neid ꝛc.).

Mißhandeln — Mißhandlung. (S. Art. Körperliche Strafen.)

Mißtrauen (Mangel an Vertrauen, Zweifel an Treue ꝛc.). Wenn wir unter Trauen das Bauen auf die Treue und Redlichkeit, auf die Güte und Weisheit eines Andern verstehen, so wird wohl Mißtrauen der Gegensatz von Trauen seyn. Wo letzteres Statt findet, da wird man nicht nur an diesen guten Eigenschaften bei einem Andern zweifeln, sondern ihn geradezu des Gegentheils, der Untreue und Unredlichkeit, eines bösen Willens und einer gewissen Verschlagenheit, gegen die man auf seiner Hut seyn muß, verdächtigen. Mißtrauen ist daher eine solche Stimmung des Gemüthes, bei der man an den guten Eigenschaften, besonders an jenen des Herzens eines Anders zweifelt und sich gegen seinen Hinterhalt sichern zu müssen glaubt. — Diese Stimmung ist dem kindlichen Herzen, welches in seiner Unschuld und Einfalt noch nichts Böses ahnet, durchaus fremd, und wird ihm auch so lange fremd bleiben, so lange es keinen Grund findet, die Redlichkeit und Liebe Anderer verdächtig zu machen. Sobald ihm aber Veranlassung hiezu gegeben wird, und die Zeit bleibt ihm leider selten lange aus, so verschließt sich auch sein bisher offenes Herz, sein argloser Sinn zieht sich zurück, und erzeugt in ihm eine vorher unbekannte Stimmung und Gemüthsverfassung, die sich Anfangs als Schüchternheit und Zurückgezogenheit, später aber als entschiedene Abneigung, und häufig als Trotz und Widerwillen kund giebt. Die Kinder haben gleichsam einen natürlichen Instinkt, und können ohne vorausgegangene Ausbildung ihrer Urtheilskraft sehr fein und richtig unterscheiden, wie man es mit ihnen meint — gut oder böse. Sie lesen so etwas sehr gut in jedem Auge, das sie anblickt, und nehmen es aus dem Ton der Stimme ab, womit man zu ihnen spricht Sie sind in diesem Stücke die besten Physiognomen, weil ihr Blick durch die Unbefangenheit ihres Herzens durch nichts getrübt wird. — Es ist daher alles Necken, Zumbestenhaben und Hintergehen der Kinder bedenklich, und kann den Grund dazu legen, daß sie mißtrauisch werden, wenn dasselbe nicht durch die überall durchschimmernde Liebe gemildert wird, und sich lediglich nur als Scherz darstellt. Allein auch im Scherze anders reden, als man denkt, ist in Mitte der Kinder noch weniger zulässig, als im Kreise der Erwachsenen, weil, wenn es sonst auch keinen weitern Nachtheil hätte, den Kindern dadurch deutlich wird, daß man anders reden könne, als man denkt. Eine solche Erfahrung

sollten sie so spät wie möglich machen dürfen, damit sie in ihrem Zutrauen zu Andern nicht irregeleitet werden möchten. — Um bei Kindern kein Mißtrauen zu erzeugen, so rede man immer wahr und halte in allen Stücken Wort. In letzterer Beziehung verspreche man ihnen nie etwas, wovon man nicht ganz gewiß weiß, daß man es auch werde erfüllen können. Kinder wissen die Verhältnisse und Umstände, welche oft die Erfüllung eines Versprechens erschweren oder unmöglich machen, noch nicht zu beurtheilen, und schreiben die Nichterfüllung nicht dem Drange der Umstände, sondern bloß dem veränderten Willen zu, oder lernen wenigstens einsehen, daß entweder die Eltern oder Erzieher unüberlegt und übereilt handeln, was nothwendig ihr Zutrauen schwächen muß. — Wie herzliche Theilnahme an Allem, was den Kindern begegnet, und wobei man sich freundlich in ihre kleinen Angelegenheiten mischt, am leichtesten ihr Zutrauen gewinnt; so greift man feindlich in ihr Leben ein und wendet ihre Herzen von sich ab, wenn man ihre Freudenquelle trübt. „Nur derjenige bahnt sich den Weg zum kindlichen Herzen und findet Vertrauen, der kraftvoll und mächtig dasteht für das, was er will, und sich liebevoll und schonend geneigt zeigt, mit seiner Kraft dem zu dienen, der ihrer bedarf. Wahres Vertrauen geht nur aus Thaten hervor, die den Dank eines jeden guten Menschenherzens ansprechen.“ (Pestolozzi in Lienhard und Gertrud, 4. B. S. 255.). — Was wir so eben und zunächst in Bezug auf die häusliche Erziehung gesagt haben, das gilt auch hinsichtlich der Schule. Nur insofern der Lehrer Vaterstelle unter seinen Kindern vertritt, wird es ihm am Zutrauen derselben nicht fehlen. Er trete demnach stets heiter, freundlich und gutmeinend in den Kreis derselben; er sey sanft und gelassen, liebreich und geduldig, gerecht und partheilos; er gebe nirgends eine Blöße, und er wird dann sicherlich ihre Herzen gewinnen. Tritt er aber mit einer finstern, mürrischen und verdrießlichen Miene, mit umwölkter Stirne und trübem Blicke, mit einem abstoßenden, barschen Wesen oder mit verstellter Freundlichkeit unter die Kinder, dann mag er Alles — nur ihr Zutrauen nicht gewinnen. Nur wahre Kraft, sagt Hergenröther (Erziehungslehre, S. 229), die sich beim Lehrer als Lehrgeschicklichkeit und Lehrlust offenbart, verbunden mit Liebe, die im Scherz wie im Ernst als väterliche Sorgfalt für das Wohl Anderer hervorleuchtet, bezwingen ihm alle Herzen. Dabei gilt es dann nicht bloß in der Schule, sondern überhaupt bei aller Erziehung als Hauptregel: „Erhalte die Gutmüthigkeit, die Unschuld und Einfalt des Kindes, und du hast dir sein Vertrauen erhalten.“ Damit verträgt sich übrigens wohl auch der Ausspruch des Herrn, in dem er seinen Jüngern die rechte Klugheit in ihrem wirksamen Leben empfohlen hatte: „Seyd klug wie die Schlangen, aber einfältig wie die Tauben.“ (Matth. 10, 16.) In der angegebenen Beziehung empfiehlt Handel dem Lehrer folgende Verhaltungsregeln, wenn er sagt: 1) Suche in deinem Vertrauen wie in deinem Mißtrauen zum Kinde überall das rechte Maaß zu finden. Vertrauen hebt und er-

muntert, Mißtrauen beugt und schlägt nieder. Vertraue insgemein seinem Willen, mißtraue nur seiner Kraft. „Du willst, aber du kannst nicht" — ist allemal weniger hart und entmuthigend, als „du kannst, aber du willst nicht." Dort wird in dem Kinde das Edelste, was es besitzen kann, der gute Wille anerkannt, und nur das bezweifelt, was von ihm selbst nicht abhängt; hier wird ihm der gute Wille abgesprochen und nur das gelassen, was die Natur ihm gab. Wollen und nicht können findet bei den Kindern in den allermeisten Fällen Statt; können und nicht wollen dagegen in den allerwenigsten. Das Können oder Nichtkönnen sind wir fast immer zu beurtheilen im Stande, das Wollen aber mit völliger Bestimmtheit eigentlich niemals. Dieß lehre dich mit deinem Mißtrauen sparsam zu seyn, und lieber dem Vertrauen viel Raum zu geben. Das Kind, welches sieht, daß du ihm etwas Schlechtes zutraueſt, ist schon auf den Weg geführt, es zu thun, und selbst das Kind, das etwas Schlechtes schon im Sinne hat, wird meistens davon zurückgehalten, wenn du vertrauend sprichst: „so etwas thut mein N. nicht." Hat es etwas Böses gethan, so kannst du es nicht inniger rühren, als wenn du alles das Gute anerkennst, was es noch wirklich an sich hat, und darauf dein Vertrauen für die Zukunft gründest. Schönere und erfolgreichere Thränen kannst du nie sehen, als wenn bei deinen Worten: ich habe nicht gedacht, daß du so etwas thun könnteſt; ich bin sonst zufrieden mit deinem Fleiße; ich weiß, daß es dir leid thut ꝛc., darum will ich dir auch mein Vertrauen nicht entziehen," — des Kindes Auge sich feuchtet. — 2) Beschränke im richtigem Maaße dein Vertrauen, aber entziehe es auch dem Verabsäumteſten nie ganz. Entstünde die Frage, ob wir eher ein Mißtrauen in die Kräfte als in den Willen eines Kindes setzen sollten? so würden wir uns unbedenklich in den meisten Fällen für das erstere entscheiden. Denn die Kraft kann zwar durch das Mißtrauen eben so gut geschwächt als gesteigert werden. Wiederum dürfen wir auch selbst dem besten Kinde kein ganz unbedingtes Vertrauen beweisen, weil wir es sonst übermüthig oder zum Heuchler machen, der sich wohl einbildet, uns zu übersehen; immer müssen wir uns gleichsam noch einen Raum lassen, um mit unserm Vertrauen höher steigen zu können. Einem Kinde aber ein unbedingtes Mißtrauen beweisen heißt geradezu es für ehrlos erklären und so jeden Funken sittlichen Gefühls, der noch verborgen in seiner Seele glimmt, völlig e:sticken. Vertrauen ist immer belebend, wenn es nicht das Erzeugniß bloßer schwacher Gutmüthigkeit ist; darum muß es mit Weisheit abgemessen seyn. Ein Unwürdiger, dem du eine Wohlthat erweiseſt, lacht dich hinter dem Rücken aus, und deine Gabe hat nur zur Befriedigung seiner Begierden gedient und also seiner Schlechtigkeit Vorschub geleistet; eben so ergeht es dem blinden, ungemessenen Vertrauen, der Unwürdige erblickt darin nur Schwäche und treibt damit Mißbrauch. Zeige daher zwar auch dem verwahrloſten Kinde Vertrauen, aber laß es auch gewahr werden, worauf du du dich stützeſt. Suche zu dem

Ende, da es gewiß nicht durch und durch verderbt ist, mit aller nur möglichen Sorgfalt die wenigen schwachen Züge auf, die sich noch von sittlicher Güte in ihm finden, mache sie ihm bemerklich, zeige, daß du sie schätzest und daß du auf sie dein Zutrauen gründest, aber auch nur so weit, als sie dich dazu berechtigen. In Absicht auf eine vorhergegangene Aeußerung von Unsittlichkeit kannst du immer sagen: „Ich habe nicht geglaubt, daß du so seyn würdest, ich hatte dir etwas Besseres zugetraut, und ich hoffte, du würdest es auch jetzt thun; ich sehe wohl, daß ich dir darin noch immer nicht trauen darf ꝛc.“ In Absicht auf das noch zu Erwartende aber baue nur auf das vorhandene wirkliche Gute, und laß es das Kind auch fühlen, daß du es thust; dadurch wird dein Vertrauen ein Sporn, der es antreibt, nicht hinter ihm zurückzubleiben; nur sey es den kindlichen Kräften angemessen und immer auf das ihnen zu leisten Mögliche beschränkt, damit auch ihr Selbstvertrauen aufrecht und lebendig erhalten werde. (S. 163. und 429. in der schon mehrmals angezeigten Schrift.) — Sieh auch hierüber den Art. Aussagen der Kinder.

Mitgefühl. (S. Art. Gefühl ꝛc.)

Mithülfe der Schüler. Der Lehrer kann sich sowohl beim Geschäfte des Unterrichts als auch bei Anfrechthaltung der Schulordnung, besonders in überfüllten Klassen, der Mithülfe der bessern und geschicktern Schüler bedienen. Dieß muß jedoch immer unter seiner nähern Aufsicht und Leitung geschehen. Durch solche Mithülfe kann freilich für den formellen Unterricht nur wenig, wohl aber für den materiellen Zweck desselben gewonnen werden. Billig sollte jeder Lehrer, der in überfüllten Klassen sich abarbeitet, ohne dennoch leisten zu können, was geleistet werden soll, ehe er seine Gesundheit und selbst sein Leben hinopfert, ernstlich überlegen und wohl benutzen, was ihm in dieser Beziehung zur Erleichterung seines Geschäftes dienlich ist, ohne dem Schulzwecke und der Erreichung desselben hinderlich zu werden. Die Erleichterung verschaffen ihm zuverlässige und brauchbare Schüler. Dies kann namentlich bei solchen Lehrgegenständen geschehen, welche eine mechanische Behandlung zulassen, wobei bloß nachgeholfen wird, und wobei die Folge der Uebungen so genau und bestimmt vorgeschrieben ist, daß der hiezu aufgestellte Schüler bloß der Vorschrift ohne zu fehlen, folgen darf! Hieher gehören das Lesen, das Schreiben, die ersten Uebungen des schriftlichen Rechnens, das Abhören der auswendig gelernten Aufgaben. Auch lernt das Kind vom Kinde oft weit leichter, als vom Erwachsenen, weil es kindlich denkt und spricht und sich dem kindlichen Bedürfnisse leicht anschmiegt. Durch das Selbstlehren wird bei einem solchen Gehülfen das Gelernte selbst viel fester, und die Freude, ein anderes Kind in etwas Nützlichem weiter bringen zu können, erweckt Liebe und Anhänglichkeit aneinander. — Doch nicht nur bei dem Unterrichtsgeschäfte kann der Lehrer seine Schüler selbst benutzen, sondern er kann dieß auch bezüglich auf die Erhaltung der Disciplin, soweit dieß nämlich ohne Gefahr geschehen kann. Er

wähle daher mit großer Vorsicht Ordnungsschüler. Diese müssen die Ersten im Lehrzimmer seyn und genau auf die Beobachtung der vorgeschriebenen Ordnung halten. Sie müssen die Namen derjenigen aufzeichnen, welche sich nicht in diese Ordnung fügen und den freundlichen Weisungen, die von ihnen ausgehen, keine Folge geben wollen. Auch müssen die Ordnungsschüler die ausgezeichneten Namen dem Lehrer bei seinem Eintritte in das Schulzimmer überreichen. Muß der Lehrer einmal die Schulstube verlassen, so führen diese Schüler ihr Aufsichtsamt. Ist die Schule geschlossen, so bleiben sie zurück, um die etwa liegen gebliebenen Sachen unter Verschluß zu bringen. Zu derlei Ordnungsschülern muß der Lehrer immer nur solche Schüler wählen, welche neben der guten Meinung, in der sie bei ihm stehen, auch die Achtung und Liebe ihrer Mitschüler genießen, und denen er einen gewissen Grad von Ueberlegung und Klugheit im Verhalten zutrauen darf. Nie muß der Lehrer sich zuviel und allein auf seine Ordnungsnungsschüler verlassen und es hintansetzen, seine Kinder selbst zu beobachten. Er darf sich nicht dabei beruhigen, auf die ihm von den Ordnungsschülern gemachten Anzeigen das Nöthige zu verfügen, und nicht bloß die Aufrechthaltung der bestehenden Ordnung ꝛc. im Auge behalten, sondern er muß auch die Besserung derjenigen, die sich dagegen verfehlt haben, zu bewirken suchen. Ebenso ist es des Lehrers Pflicht, mit Ernst zu verhüten, daß die Ordnungsschüler nicht selbst durch ihr Amt verdorben werden, die Achtung und Liebe ihrer Mitschüler verlieren und mit ihnen in feindselige Verhältnisse gerathen, welche dann vielleicht auf ihr ganzes Leben einen nachtheiligen Einfluß haben könnten.

Mitlauter. (S. Art. Laut.)

Mitleid (Unlust für den Unfall eines Andern.). Mitleid war von jeher der Segen der Unglücklichen. Gott, die ewige Liebe, hat diesen Trieb in die Herzen der Menschen gelegt, und die Hand der Erziehung soll denselben beleben und ihm die gehörige Richtung geben. Es wäre wahrlich Unnatur, wenn das Herz auch nur eines Kindes verhärtet würde. Man versetze die Jugend deßhalb in die Lage der Unglücklichen und Elenden, und es wird nicht fehlen, sie werden die Noth und das Elend Anderer fühlen und wünschen, daß sich Andere, wenn sie in denselben traurigen Verhältnissen wären, ihrer erbarmen möchten. Sie müssen bei sich selber denken und sagen: Dieser oder Jener ist im Elende, er will, daß ich ihm helfe, und ich will ihm helfen, so gut ich's kann. Gott, mein Vater im Himmel, will es, und ich gehorche mit Freuden. Wie, wenn ich duldete, wollte ich, daß mein Retter sich erst hinsetze und rechnete, was ich wiedergeben könnte? Oder was an Lob und Ehre ihm meine Rettung einbrächte? — Nein, das wollte ich nicht! Vielmehr wollte ich, er sollte aufspringen, die Rechentafel zerschlagen und zugreifen, um zu helfen. — Dahin müssen Kinder gebracht werden, wenn sie anders den bessern Menschen, wenn sie dem angehören wollen, der vom Himmel auf die Erde herabgekommen ist, zu suchen und zu retten, was verloren war, und der gesagt hat:

„Gehe hin und thue desgleichen, so wirst du leben.“ (Luc. 10, 37.) und dessen Apostel ebenfalls gesprochen haben: „Freuet euch mit den Fröhlichen, und weinet mit den Weinenden! Seyd alle Eines Sinnes, mitleidig, brüderlich liebend, barmherzig, bescheiden, demüthig. — dieß fordert euer Beruf, damit ihr den Segen als Erbtheil erhaltet.“ (Röm. 12, 25., 1. Petr. 3, 8. 9.) Ja, wenn die Herzen der Kinder schon frühe erwärmt werden für Nächstenliebe; wenn ihnen das Elend Anderer so nahe geht, als ob es sie selbst unmittelbar betreffen würde; wenn der Geist des Mitleidens und der innigen Theilnahme an Anderer Leiden und Nöthen sie beherrscht, dann verlieren, sagt Dinter, Flammen und Fluthen, Stürme und Erdbeben ihre Kraft, elend zu machen. Die Liebe herrscht, und da, wo sie in die jugendlichen Gemüther gepflanzt wird, da öffnet sich durch sie in den reifern Jahren eine reichhaltige Quelle des Seegens und des Trostes. — Was in dieser wichtigen Beziehung den Lehrer betrifft, so suche er seine Kinder, so viel möglich, für eine liebevolle Theilnahme an den Leiden und Freuden Anderer zu gewinnen. Er leite namentlich die Bessern an, daß sie den Verwahrlosten nicht mit Abneigung entgegentreten, sondern ihnen ihr Mitleid und Bedauern zu erkennen geben. — In eben dem Maaße, als der Mensch geneigt ist, sich auf seine Vorzüge etwas einzubilden, ist er auch geneigt, die sittlichen Fehler Anderer hoch anzuschlagen, und auf Rechnung eines bösen Willens zu setzen, was bloß in dem Mangel an christlicher Erziehung seinen Grund hat. Letzteres muß diesen Kindern begreiflich gemacht werden. Und geschieht dieß im Beiseyn der Verwahrlosten, so dient es diesen zugleich zum Nachdenken über sich selbst und zur Ermunterung. Es kann dieß etwa auf folgende Weise geschehen: Kinder! ihr seyd glücklich zu preisen, daß euch euere Eltern zu allem Guten angehalten haben; auf diese Armen aber ist kein so glückliches Loos gefallen; sie sind nicht zum Guten angeleitet worden; sie haben vielleicht in der Gesellschaft schlechter Menschen nur Böses gesehen und sich's angewöhnt; jetzt kommt sie das Gute schwer an, und es ist, als ob sie nicht einmal wüßten, was gut ist. Allein habt Geduld mit ihnen und seyd nicht böse auf sie. Wir wollen alle hoffen, daß auch sie anfangen werden gut zu seyn und in allem zu wollen und zu thun, was recht und Gott gefällig ist. Traget dieselben in liebender Geduld, und suchet selbst durch eure mitleidsvolle Theilnahme ihr trauriges Loos zu verbessern. Darüber werden, wie ihr es thut, sich die Engel im Himmel freuen! — Je unglücklicher ein Mensch ist — ohne seine eigne Schuld, desto mehr ist er unsers Mitleidens und unserer Hülfe werth. — Hier werden auch Beispiele aus der heiligen Schrift oder der Welt- und Menschengeschichte dem Lehrer bei seiner Anweisung trefflich entgegenkommen, und wenn er sie aus warmem Herzen den Kindern mittheilt, so ist kein Zweifel, daß sie nicht willige Aufnahme finden und tief in der Seele derselben haften werden. So geleitet und für wahres christliches Mitleiden empfänglich gemacht, wird ihnen der Anblick des Elendes ihrer Mitmenschen

in der Folge ihres Lebens ein Stein seyn, der schwer auf ihrem Herzen liegt und ihren Augen des Mitleids Thränen entlockt. Ihr weiches Gemüth wird diesem Eindrucke immer unterliegen. Dadurch werden sie auch den Segen Gottes und aller guten Menschen als Erbtheil erhalten.

Mittel und Zweck. In Beziehung auf diesen Artikel sind von dem Lehrer zwei Momente verschiedener Art in's Auge zu fassen und zwar: a) daß er die Ausdrücke — Mittel und Zweck — den Kindern zum Verständnisse bringe, und b) daß er in allen seinen Anordnungen und Aeußerungen stets das Wesentliche berücksichtige. — Was nun das erste Moment betrifft, daß der Lehrer die Ausdrücke — Mittel und Zweck — den Kindern zum klaren Bewußtseyn bringe, so ist nothwendig, daß er denselben die Sache an verschiedenen Gegenständen möglichst deutlich und verständlich zu machen suche, und dieß um so mehr, da diese beiden Ausdrücke beim Unterrichte sehr häufig vorkommen. — Auf dem ganzen weiten Gebiete des Denkens, in Natur, Kunst, Menschenleben und Religionslehre begegnen dem Lehrer diese Begriffe; die Kinder tragen sie sogar dunkel in sich, und doch hält es schwer sie ihnen geläufig zu machen. Im Einzelnen wissen sie wohl, was man thun muß, um dies oder jenes zu erreichen, und was man erreicht, wenn man dieß oder jenes thut. Allein zu den allgemeinen Begriffen von Mittel und Zweck gelangen sie nur langsam, und man wird sie nicht leicht aus ihrem Munde hören. Fragt der Lehrer ein Kind z. B.: „Wozu hast du deine Augen?“ So wird es wohl leicht antworten: „zum Sehen;“ oder fragt er: „Mit was kannst du sehen?“ So wird es eben so leicht antworten: „Mit den Augen.“ Fragt er aber: „Was ist der Zweck deiner Augen? Oder welches ist das Mittel des Sehens?“ So wird es ihm die Antwort schuldig bleiben. Und doch soll es verstehen lernen, was es heiße, wenn ihm gesagt wird, oder wenn es in seinem Katechismus liest: Gottes Weisheit erkennen wir daraus, weil Alles so schön und zweckmäßig eingerichtet ist, und überall die besten Mittel zu den besten Zwecken gewählt sind. Es soll verstehen, wenn man ihm sagt, oder wenn es hört: Durch mancherlei Mittel sucht der Mensch sein Leben zu erhalten; und Jeder erreicht seinen Zweck. Dazu muß nun aber um so früher Anstalt getroffen werden, je tiefer überhaupt ein Begriff in das ganze Denken des Menschen verflochten ist. Die Verständlichmachung wird nicht schwer fallen, wenn sich der Lehrer nur überall innerhalb des Gebiets der kindlichen Erfahrung hält. So ist z. B. das Wasser aus der Quelle oder dem Bache das Mittel den Durst zu stillen, zu waschen, zu kochen, das Feuer zu löschen ꝛc. So ist das Licht ein Mittel zum Sehen, das Buch zum Lernen, die Sonne am Himmel zum Leuchten und Wärmen ꝛc. Alle Dinge also, die zu etwas dienen, oder mit denen man etwas ausrichten kann nennt man Mittel. — So dient Speise und Trank zur Erhaltung des Lebens, dieses ist demnach der Zweck, der durch Speise und Trank erreicht werden soll. So ist auch die Sense das Mittel zum Grasabhauen, und dieses der Zweck;

sowie die Wasserkanne zum Begießen u. s. w. Daß hier die Sache gesprächsweise und umständlich entwickelt werden müsse, versteht sich von selbst. — Das zweite Moment führt den Lehrer mit den Kindern in das Gebiet der Sittlichkeit. Hier halte er bei allen seinen Anordnungen und Aeußerungen immer nur das Wesentliche im Auge. Es läßt sich, sagt Handel (S. 645.) behaupten, daß bei den meisten Uebertretungen, Verkehrtheiten und sittlichen Abweichungen der Hauptfehler darin liegt, daß das Wesentliche übersehen, das Unwesentliche aber festgehalten wird. Wie Zerstreuung, Faselei und Unachtsamkeit nichts anders ist, als ein Sichhinziehenlassen zu dem Unwesentlichen, so ist auch auf dem Gebiete der Sittlichkeit jede Abweichung ein Aufgeben des Wesentlichen und Erfassen der Unwesentlichen. Das Wesentliche ist überall die Pflichterfüllung, wie sie von der Religion und dem Gewissen gefordert wird. Das Unwesentliche sind entweder die unreinen Triebfedern und Absichten, die sich ihr beimischen, oder die sinnlichen Antriebe, die sich ihr entgegensetzen. — Es giebt mancherlei Stützen der Tugend und Pflichterfüllung, und wir thun wohl, wenn wir sie, wo wir ihrer bedürfen, bald verstärken, bald selbst zu Hülfe nehmen. Immer aber bleiben sie nur das Unwesentliche, während die Pflichterfüllung selbst die Hauptsache bleibt. Wir fügen z. B. wenn unsere Ermahnungen nichts helfen, eine Drohung hinzu, um Folgsamkeit zu erzwingen. Weisen wir nun das Kind mehr auf das Gedrohte, als auf die Pflichterfüllung hin, so binden wir sein Denken und Wollen an das Unwesentliche, vergessen über dem Mittel den Zweck, ja wir kehren die Ordnung um, und machen die Mittel zum Zweck. Dasselbe ist der Fall mit vorgehaltenen Belohnungen, Vergnügungen und besondern Vergünstigungen für zu erfüllende Pflichten; die Heiligkeit der Pflicht tritt in den Hintergrund und der vorgehaltene Lohn nimmt die ganze Seele gefangen. Lasset nun aber auch diesen Lohn seinen Reiz verlieren, und die Pflichterfüllung fällt weg; das Wesentliche wird von dem Unwesentlichen, die Hauptsache von der Nebensache, der gute Zweck von dem schlechten Mittel verschlungen. Wie manchmal geschieht, daß dieser oder jener Lehrer straft und dabei das Wesentliche vergißt, den Zweck den alle Strafe haben soll — die Besserung! — — (Man sehe übrigens den Art. Motive, wo wir das nachtragen werden, was wir hier noch hätten beisetzen sollen.)

Mittheilsamkeit. (S. Art. Menschenliebe.)

Mittheilung von Kenntnissen. (S. Art. Unterricht.)

Mitwirkung zur Besserung der Kinder. (S. moralische Heilkunde.)

Mnemonik. (S. Art. Gedächtnißkunst.)

Mode, diese Beherrscherin des Menschengeschlechtes, die in der alten Welt das Scepter eben so gut führte, wie in der neuen, hat zu vielfachen Erklärungen Anlaß gegeben, selbst die Sprachforscher haben nicht verfehlt in dem großen Redeschatz aller Völker nach der Wurzel des Wortes — Mode — zu graben, und da sind nicht selten sehr sonderbare Erklärungen zum Vorschein gekommen, die jedoch

immer wieder aus der Mode kamen, indeß die Mode als solche blieb. Wir bemerken hier nur, daß das auch bei uns eingebürgerte Wort — Mode — von dem Lateinischen modus stimmt, welches nichts anders als: Sitte, Gebrauch, besonders Kleidessitte bezeichnet. Sie ist überall mehr oder weniger zu Hause, und hängt großentheils von dem größern oder geringern Grade der Bildung, der Industrie und des Reichthums eines Volkes ab, so wie von der geographischen Lage und der bürgerlichen Einrichtung eines Landes. Je ärmer, ungebildeter ein Volk vom Weltverkehr ist, desto weniger wird auch das Kind der Industrie — die Mode dem Wechsel unterworfen seyn. Da, wo mildere Regierungsformen ꝛc. herrschen, wo der häufigere Verkehr mit andern nahen und entfernten Ländern und Menschen den Blick erweitert, und der einheimische Wohlstand blüht, da muß nothwendig auch die Art und Weise der Einzelnen zu leben, sich einzurichten, zu kleiden, zu schmücken ꝛc. den mannigfaltigen Wechsel haben, und es gehört große Befangenheit dazu, das Verdammungsurtheil über dieses wechselnde Kind des Augenblicks auszusprechen. Es hat Alles seine gute, aber auch seine schlimme Seite auf der Welt. So auch die Mode. Sie fördert und belebt die Gewerbsthätigkeit, und diese macht, daß der Wohlstand eines Landes gehoben wird und blühend ist. So gewiß nun dies ist, so gewiß ist es auf der andern Seite aber auch, daß das Streben, das Aeußerliche um und an sich möglichst zu verschönern und demselben durch beständigen Wechsel immer neuen Reiz zu geben, in den Augen eines jeden Vernünftigen Tadel verdient, und dies um so mehr, wenn es bis zur wahren Narrheit und so weit getrieben wird, daß darüber die einzig menschenwürdige Sorge hintangesetzt und der Sinnlichkeit verderbliche Nahrung geboten wird. Welche sittlichen Nachtheile die Modethorheit schon herbeigeführt und tödtendes Gift in die Herzen der Jugend geworfen hat, bedarf wohl keines umständlichen Beweises, da die Erfahrung Belege genug zu unserer Behauptung liefert. Wie beklagenswerth ist es, daß manche Mütter besonders der höhern Stände kein wichtigeres Geschäft zur Hand zu nehmen wissen, als irgend ein beliebtes Modejournal, und dabei die ordentliche Führung des Hauswesens und die gute Erziehung ihrer Kinder gleichsam an den Nagel hängen! — Daß durch eine solche närrische Ziererei, welche die Kleider mit jedem Tage wechselt, und wobei es allein darauf angelegt wird die Putzsucht zu befriedigen, auch den Herzen der Kinder eine verkehrte Richtung gegeben und ihnen der Geist der Eitelkeit eingehaucht werde, zeigt die Geschichte des Tages; sie zeigt aber nebenbei noch mehr, — sie zeigt den ganz verweltlichen Sinn, der jedes Fünklein höhern Strebens und Lebens auslöscht. Mit Recht sagt daher Bucher (Grundsz. d. Erzieh. und des Unterrichts, S. 27. §. 103.): Wie groß ist nicht die Thorheit und Sünde jener Mütter, welche, verblendet vom Geiste der Eitelkeit, sich es zu ihrem liebsten Geschäfte machen, die kleinen Kinder schon, besonders die Mädchen, wie Puppen zu zieren, die Gezierten in ihrem Putze und in den frühesten Regungen ihrer Eigenliebe zu bewundern, dieser

thörichten Ziererei die wichtige Rücksicht auf Gesundheit, und die noch ungleich wichtigere auf Tugend zu opfern, der zarten, leicht nachbildenden Phantasie ihrer Lieblinge die Gebärdungen der Eitelkeit, die Mienen der Gefallsucht, und alle die Künsteleien frivoler Galanterie vor- und einzubilden, kurz: Sünde und Tod ihnen einzuimpfen mit grausamer Liebe! — Und das ist die schlechte und verkehrte Seite der Mode, welcher durch die Lektüre der Galanteriezeitungen, der französischen Elegants und Petitmaitres, des Journal des dames und des Album des salons, ou revue des modes etc. immer neue verderbliche Nahrung zugeführt wird. (Man sehe hierüber auch den Art. Luxus.)

Modulation (Durchführung der Töne.). (S. Art. Musik.)

Moment (das religiös-sittliche.). (S. Art. Genußliebe.)

Moralische, das, darf dem Religiösen nicht vorangehen. Man hat früher die Behauptung aufgestellt, und stellt sie zuweilen auch jetzt noch auf, daß das sogenannte Moralische dem Religiösen vorangehen, daß man den Kindern zunächst eine sittliche Gesinnung einflößen, und dann durch den später eintretenden Religionsunterricht sie zur Gotteserkenntniß führen soll. Was will dies aber wohl Anders sagen, als ein großes Gebäude aufführen, und dann erst später dazu den Grund legen oder unterschieben wollen? — Oder: was ist das Moralische, das Wahrsittliche im Menschen wohl anders als die Unterordnung des eigenem Willens unter den göttlichen, die Richtung des Herzens und des ganzen Lebens auf das Gottgefällige und Heilige? Und wie soll dies ohne das Bewußtseyn Gottes und seines Willens möglich seyn? — Wenn nichts wahrhaft gut ist, als was mit dem erkannten Willen Gottes genau übereinstimmt, was um Gottes Willen gedacht, gewollt und gethan wird, und wenn sogar Alles, wie der Apostel sagt, Sünde ist, was nicht aus dem Glauben kommt (Röm. 3, 22. 26.); so kann eine gute Gesinnung, ein sittliches Leben, so lange nicht Statt finden, als der Glaube und das Bewußtseyn des göttlichen Willens noch nicht erwecket ist. Manche an sich untadelische Gewöhnungen, die auch ohne Religion erreichbar sind, und selbst eine Menge an sich unverwerflicher Grundsätze von Recht und Unrecht, die auf das äußerliche Leben günstig einwirken, können eben so wenig als das sogenannte gute Herz — die natürliche Gutmüthigkeit — eine wirklich sittliche, am wenigsten eine reinchristliche Gesinnung heißen. Diese wird sonach in jedem Falle erst tief im innern Leben, und zwar in dem gläubigen Bewußtseyn Gottes gewurzelt seyn müssen, wenn die guten Grundsätze nicht eben so grund- und wurzellos seyn sollen, wie die Gewöhnungen unhaltbar sind. Dazu kommt, daß wir es nicht mehr mit einer ursprünglich gesunden, sondern mit einer krankhaften Natur zu thun haben, die keineswegs so viel eigene Heilkraft besitzen, daß sie sich selbst, oder irgend ein Mensch ihr, etwa durch die Hausmittel der natürlichen Weisheit, zu helfen im Stande wäre; Auge und Herz muß zu Gott gewendet seyn, es

muß die Seele schon frühe mit dem Mittler zwischen Gott und den Menschen befreundet werden, wenn eine gründliche Genesung erfolgen, d. i. eine rein sittliche Gesinnung sich entwickeln soll. So gewiß, sagt Köthe, ohne solche Gesinnung alle äußerliche Tugend, Ehrbarkeit und Wohlanständigkeit, nur eine Schale ohne Kern, ein Schein ohne Seyn ist, ein Kleid, das den Menschen vor der Welt ziert, aber nicht vor Gott wohlgefällig macht, und so gewiß das wahrhaft sittliche Leben ein Leben in Gott und ein Wandel vor Gott seyn muß, so gewiß verfehlt man den höchsten Zweck der Erziehung, wenn man das Kind tugendhaft machen will, ohne es zu Gott zu führen und Gottes Willen als das höchste und unbedingte Gesetz ihm an's Herz zu legen. Es ist daher durchaus unmöglich, dem Kinde eine wahrhaft sittliche Gesinnung einzuflößen oder einzuüben, seiner natürlichen Schwachheit genugsam aufzuhelfen, und seine Gebrechen gründlich zu heilen, wenn man es nicht frühe zu Gott, zur heilsamsten Erkenntniß leitet, das religiöse Bewußtseyn und eine fromme Stimmung der Seele erweckt. Wer dieses wichtigste Geschäft der Erziehung dem spätern eigentlichen Religionsunterrichte vorbehält, was im väterlichen Hause tiefe und lebenskräftige Wurzeln schlagen soll, in die Schule verweist, der kennt nicht das Wesen der Religion, die man, weil sie nicht bloß ein Wissen, sondern Geist und Leben seyn soll, nicht sowohl einlernen, als einleben muß. — Nicht umsonst hat der größte Kinderfreund die Kinder auf seine Arme genommen, sie gesegnet mit himmlischer Kraft und ihnen das Reich Gottes zugesichert. — Die Kinder sind sonach nicht ferne von demselben, das elterliche Haus aber soll ihnen die Pforte zum Himmelreiche werden, und die Eltern sind von Gott zu Pförtnern berufen dem Herzen das Himmelreich, und so auch das Herz dem Himmelreiche aufzuschließen. Ist dies der Fall, und wenden Eltern Alles an, ihre Kinder schon frühe zur Gotteserkenntniß zu führen — durch Wort und That, dann legen sie einen festen Grund, worauf dann später ein herrliches Gebäude aufgeführt werden kann. Dann wird die Richtung ihres Herzens und Lebens nur auf Gott und seinen heiligen Willen gehen, d. h. sie werden denken, wollen und thun, was Gott, dem Allerheiligsten wohlgefällig und seinem Willen angemessen ist. Und so giebt sich die sittliche Gesinnung von selbst, denn sie kommt aus dem Bewußtseyn Gottes und seines Willens geradeso, wie das reine Wasser aus der klaren Quelle fließt. Führt demnach die Hand der Erziehung die Kinder vorerst zum Glauben, dieser edlen Himmelsgabe, so ist für das sittliche Leben derselben im Grunde genommen das Allerwichtigste gethan. Also soll nicht das Moralische dem Religiösen, sondern dieses jenem vorangehen, wenn anders wahre Sittlichkeit gegründet und ein Leben in und aus Gott nach dem Sinne des Christenthums erzielt werden soll.

Moralische Erziehung. Sie soll die Kinder schon von der ersten Blüthe des Lebens an so leiten, daß sie ihre höhere Bestimmung an der Hand des Glaubens als wahrhaft sittliche Wesen er-

chreien können. Zu dem Ende soll ihr Bestreben vornehmlich darauf gerichtet seyn, die Kinder in den Stand zu setzen, daß sie theils den angebornen Hang zum Bösen jederzeit mit glücklichem Erfolge bekämpfen, theils den Forderungen des heiligen Gesetzes, das Gottesfinger in jedes Menschenherz geschrieben, die möglichste Genüge leisten können. Jenem Bösen kann der Erzieher aber nur dann wehren, wenn er das entgegengesetzte Gute pflanzet, dieß kann er jedoch wieder nur dann, wenn er das ganze Gemüth des Kindes für Alles, was gut und heilig ist, gewonnen hat. — Der Erzieher hat bei der moralischen Erziehung die zweifache Aufgabe zu lösen, und zwar: a) den sittlichen Sinn des Zöglings, besonders durch die Religion, gehörig anzuregen, zu schärfen und zu beleben, und b) durch frühe Angewöhnungen, — besonders zum Gehorsam, zur Aufmerksamkeit und Wachsamkeit auf sich selbst, zur ausdauernden Thätigkeit, zur Ordnung und Genauigkeit, zur Wohlanständigkeit, Reinlichkeit, Schamhaftigkeit und Dienstfertigkeit, so wie durch jedes zweckmäßige Stärkungsmittel des Willens dem Zöglinge die Ausübung des Guten und den Sieg über das Böse zu erleichtern. Dinter sagt: Im Kinde finden sich vier Dinge vor, die man ihm nur lassen, die man nur, wo sie sich äußern, zu benutzen hat: Gefühl der Abhängigkeit, Liebe, Nachahmungstrieb, Thätigkeitstrieb. Dies sind die vier Pfeiler der Sittlichkeit. Die Erziehung braucht sie nur anzusetzen. Sie darf sie nur nicht untergraben (Malw. S. 73.). Die moralische Erziehung, gebaut auf die religiöse, muß die sittlichen Gebrechen des Zöglings, d. i. die zu mächtige Sinnlichkeit, die Flüchtigkeit und den Leichtsinn, den Hang zur Trägheit, das mürrische, launenhafte und verdrossene Wesen, den Eigensinn und Eigenwillen, den Trotz, die Widerspenstigkeit, die Eitelkeit, den Stolz und Uebermuth, den Eigennutz und die Habsucht, den Neid, die Schadenfreude, Tücke und Bosheit, Härte und Grausamkeit, die Lügenhaftigkeit — durch zweckmäßige Mittel zu heilen suchen, und an der Heilung solcher Gebrechen nie verzagen. (Man sehe hierüber die einschlägigen Artikel und beachte besonders auch den unmittelbar vorausgeschickten.) Nebenbei empfehlen wir auch dasjenige zu beherzigen, was der Verfasser der Schrift: „Die Erziehung im Geiste des Christenthums.“ Regensburg, 1839, hierüber S. 6—17. gesagt hat.

Moralisches Gefühl. (S. Art. Gefühl.)

Moralische Heilkunde. Darunter versteht man nichts anders, als den Complex oder Inbegriff aller Regeln und Grundsätze, welche der Erzieher hinsichtlich der sich an einzelnen Kindern kundgebenden bösen Neigungen und Ausartungen anzuwenden hat, um sie wieder in's rechte Gleis zurückzubringen oder zu beseitigen. Es sind dies eigentliche krankhafte Zustände, die entweder den Geist oder das Gemüth betreffen. Es sind Abweichungen einzelner Kräfte nnd Triebe von dem normalen Zustande, in dem sie erhalten werden sollen. — Der Mensch erblickt unter verschiedenen Verhältnissen das Licht der Welt, er wächst heran und seine geistige und leibliche Entwickelung ist mannigfaltigen Störungen und Hemmungen unter-

worfen. Der Bildungstrieb in ihm verirrt sich, wenn er sich selbst überlassen ist, in diese oder jene Unarten, welche durch den Nachahmungstrieb vielfältig noch vergrößert werden. Was hat nun der Erzieher da zu thun, um nicht nur das Erscheinen und Hervortreten solcher Störungen und Abweichungen zu verhindern, sondern auch, wenn sie einmal sich als vorhanden offenbaren, wieder zu heben? — Es leuchtet hier von selbst ein, daß der Erzieher zuerst die Quelle, woraus das Uebel entsprungen ist, dann die Beschaffenheit desselben und die rechten Mittel kennen muß, die er zur Entfernung und Abhülfe desselben anzuwenden hat. Das Erste also, was der Erzieher hier zu thun hat, ist, daß er sich mit der Quelle befreunde, von welcher diese Verirrungen des Geistes und Herzens sich herleiten. Will er das Uebel an der Wurzel angreifen, so setzt dies nothwendig Kenntniß derselben voraus. Er muß demnach Bedacht darauf nehmen, daß er, das Uebel an seiner Wurzel angreifend, das Gute in der Seele des Kindes pflanze, welches geradezu dem Bösen entgegensetzt ist. Er muß es aber auch so zu kräftigen suchen, daß es dem vorhandenen Uebelstande nicht bloß mächtig entgegentritt, sondern denselben auch bewältiget. Dies kann und wird aber nur dann der Fall seyn, wenn die Seelenthätigkeit von dem Schädlichen und Nachtheiligen ab, und auf die Seite des Guten und Heilsamen hingeleitet, wenn das Herz für dieses gewonnen und mit Ekel und Abscheu gegen jenes erfüllet wird. Zudem ist nothwendig, daß er, der Erzieher, die böse Neigung entkräfte und alles entferne, was ihr Kraft und Nahrung zuführen könnte. Der weise Gärtner schneidet nicht bloß Blätter und Stengel der schädlichen Gewächse in seinem Gartenlande ab, sondern er zieht auch die Wurzel derselben aus dem Boden und vernichtet sie, so gut er kann und bringt andere und bessere Pflanzen an die Stelle der schädlichen. Er sieht aber auch von Zeit zu Zeit emsig, ob sich nicht wieder Unkraut an der Stelle des ausgereuteten zeige. So der Erzieher. Er begnügt sich nicht damit, einzelne fehlerhafte Neigungen unterdrückt oder niedergehalten zu haben, auch nicht damit, daß er den einzelnen Aeußerungen oder Ausbrüchen derselben entgegenwirke. Denn hiedurch können sie zwar zurückgehalten, aber nicht zerstört werden. Dies Letztere geschieht nur dann, wenn die Quelle derselben abgegraben oder völlig verstopft wird. Ist nun das Gefühl für das entgegengesetzte Gute empfänglich gemacht worden, so wende sich der Erzieher an das sittliche Gefühl und suche die für das Bessere gewonnene Neigung durch geeignete Beweggründe möglichst zu unterstützen und zu sichern. Es ist allerdings weniger schwierig, einzelnen Fehltritten des Kindes entgegenzuwirken, als fehlerhafte Neigungen, wenn sie besonders stark geworden sind, auszurotten. Dort darf der Erzieher nur der ersten Abweichung ungesäumt mit Ernst und Strenge begegnen, und sie nie oder nur höchst selten ungeahndet lassen. Auch muß man einen Unterschied machen zwischen Vergehungen, welche aus einer lang getrübten Quelle fließen, d. i. von einem schon länger verderbten Herzen kommen, und solchen, welche durch besondere und ungewöhn-

liche Umstände herbeigeführt worden sind. Man achte sorgsam auf das Verhalten des Kindes nach begangenem Fehltritte, wo es sich unschwer erkennen läßt, ob der gute Sinn noch herrschend sey, oder ob er sich mehr oder weniger verloren habe. Die unfehlbaren Kennmale des Letztern sind: Starrsinn, Trotz, Leichtsinn, Gleichgültigkeit ꝛc. Ferner darf der Erzieher des Fehltritts nicht zu oft gedenken, ihn nicht zu oft vorhalten; aber ihn auch eben so wenig allzuschnell vergessen. Das Erste würde entmuthigen, und das Letzte zum Leichtsinn führen, was Beides gleich fehlerhaft wäre. Er lasse nach der Strafe den Unwillen und die theilnahmslose Empfindung nicht fortdauern, kehre aber nicht gar zu schnell in das frühere Verhältniß zurück. Würde er dem Bestraften mit zärtlichen Aeußerungen entgegenkommen, so würde dies der Strafe die nöthige Kraft rauben oder wohl gar den Verdacht eines erlittenen Unrechts erregen. Immerhin ist das Zuträglichste davon zu erwarten, wenn die Ursachen, welche den Fehler herbeigeführt, entfernt werden; denn so lange diese fortdauern, wird alle Ermahnung und Zurechtweisung, ja selbst eine momentane Rührung nur sehr wenig frommen. — Was nun die Quellen, aus welchen die jugendlichen Unarten und verkehrten Neigungen hervorgehen, und welche der Erziehung störend oder hemmend entgegentreten, anbetrifft; so lassen wir dieselben unter folgende Nummern bringen: 1) Die Sinnlichkeit, wenn sie die ihr angewiesenen Schranken verläßt, woraus denn nur zu leicht Unmäßigkeit, Lüsternheit, Naschhaftigkeit, Verweichlichung und die frühe Neigung zur Befriedigung des Geschlechtstriebs hervorgeht. 2) Der Hang zum steten Wechsel bezüglich auf die Eindrücke von äußern Dingen, oder der den Kindern eigenthümlichen Lebhaftigkeit, woraus dann wieder viele jugendlichen Unarten hervorgehen, als: Flatterhaftigkeit, Zerstreutheit und Flüchtigkeit beim Lernen, Gedankenlosigkeit, Vergessenheit, Leichtsinn und unordentliches, unstetes Wesen ꝛc. 3) Der Hang zur Trägheit, wobei sich Mangel an kindlichen Frohsinn und natürlicher Lebhaftigkeit kundgiebt. Hieraus entspringen Unthätigkeit, Verdrossenheit, launenhaftes Wesen, Müßiggang, Kaltsinn, Furchtsamkeit, Ungefälligkeit aus Bequemlichkeitsliebe ꝛc. 4) Der früh erwachende Egoismus und die allzugewaltige Selbstsucht, die Alles an sich zu reissen strebt. Diese ist die reichhaltigste Quelle, aus welcher die meisten und gefährlichsten Untugenden der Kinder entspringen, als: Eigensinn, Empfindlichkeit, Eitelkeit, übermüthige Einbildung, Stolz, Herrschsucht, der Geist des Widerspruchs, Widerspenstigkeit, Halsstarrigkeit, Zank- und Streitsucht, Tücke, Schadenfreude, Neid, Geiz, Habsucht, Lügenhaftigkeit, Trotz, Zorn, Undankbarkeit u. s. w. — Von den bisdaher in den bezeichneten vier Nummern angeführten jugendlichen Unarten haben wir in den einschlägigen Artikeln bereits schon umständlich gesprochen und werden an Ort und Stelle auch von denjenigen zu reden Gelegenheit bekommen, von welchen wir bis jetzt nicht reden konnten, ohne von unserer festgesetzten Buchstaben-Reihenfolge abzugehen. (S. Art. Heilung.)

Moralische Zucht. (S. Art. Belohnungen und Strafen.)

Motive (edle und unedle, reine und unreine) sind Beweg- oder Bestimmungsgründe des Willens, durch welche das Thun oder Lassen, als Lassen, als Aeußerung des Begehrungsvermögens, erzeugt wird. Die moralische Erziehung der Kinder bedarf solcher Motive, wenn sie nicht willenlos unter der Zuchtruthe des Erziehers aufwachsen sollen. Die Frage: Warum soll ich dies thun oder lassen, oder bei Handlungen Anderer: Warum hat N. dies oder jenes gethan? ist auch so gewöhnlich und natürlich, daß der Erzieher für die Verstandesbildung seines Zöglings und die Urtheilskraft desselben nur wenig besorgt seyn müßte, wenn er die häufige Wiederkehr einer solchen Frage mit der nackten Antwort abfertigen wollte: weil ich will, weil er wollte, weil er mußte. Je älter ein Kind ist und je mehr sich sein Verstand entwickelt, desto mehr ist es berechtiget, nach dem warum zu fragen, und der Erzieher ist verpflichtet, ihm den jedesmaligen Beweggrund anzugeben, wenn ihn nicht wichtige Gründe davon abhalten. — Bei solchen Anlässen wird es dem Erzieher nicht schwer werden, seinen Zögling auf den verschiedenen Werth der Motive menschlicher Handlungen aufmerksam zu machen, und ihn durch diese Belehrung allmählig dahin zu führen, daß auch in der Seele desselben die Beweggründe immer reiner und edler werden. Niemeyer sagt (Th. I, S. 218): Die Sittenlehrer sind darin einverstanden, daß das Wesen der echt moralischen Gesinnung in der reinen Liebe zum Guten, lediglich um sein selbst willen, zunächst ohne alle Rücksicht auf die davon zu hoffenden äußern Vortheile besteht. Gleichwohl schließt dies die Bewegungsgründe nicht aus, welche von den Folgen der Handlungen hergenommen sind, sobald nur das Wesentliche der Sittlichkeit dabei nicht in Gefahr kommt. Am wenigsten können diese in der moralischen Bildung der Jugend entbehrt werden. Nur werde dabei 1) das Verhältniß, worin die Folgen des Guten und Bösen unter sich stehen, sorgfältig beobachtet; 2) das Alter und die Verstandesreife der Zöglinge, so wie 3) ihr persönlicher Charakter in Anschlag gebracht. Sodann nimmt er eine sechsfache Rangordnung der Motive in der moralischen Bildung der Jugend an. Den ersten Rang nehmen nach ihm die unmittelbaren innern Folgen, die durch das Gute bewirkte Erhöhung oder Verschlimmerung der Seele ein, z. B. eifrige Ausbildung des Verstandes durch nützliche Erkenntnisse erhöht die Seelenkräfte; Versöhnlichkeit veredelt das Herz; Schadenfreude erstickt die schönen Triebe zum Wohlwollen. Im zweiten Range stehen die unmittelbaren physischen Folgen der Handlungen. — Mäßigkeit, Keuschheit, gute Lebensordnung erhalten und stärken die Gesundheit; Ausschweifungen zerstören sehr oft den Körper. Im dritten Range stehen die Folgen, welche die Handlungen für die menschliche Gesellschaft haben. Im vierten Rang stehen die Urtheile der Menschen über uns. Durch Tugenden

aller Art erwirbt man sich Liebe, Achtung und Vertrauen. Das Böse wird durch Verachtung, Mißtrauen, Entfernung vom nähern Umgange mit guten Menschen bestraft. Im fünften Range stehen die nur zufälligen, aber ziemlich gewöhnlichen guten oder bösen Folgen der Handlungen. Fleiß erwirbt Geld, Amt und Ehre; Ehrlichkeit wird doch endlich belohnt; Wohlthätigkeit erweckt Wohlthätigkeit, wenn man ihrer selbst bedarf. Hochmuth kommt vor dem Fall. Ungerecht Gut gedeihet nicht ꝛc. Im sechsten und untersten Range stehen die zufälligen, aber sehr seltenen Folgen. Außerordentliches Glück, hohe Ehrenstellen, dauerhafte Gesundheit, Gelingen edler Unternehmungen ꝛc., als Lohn der Tugend; verfolgendes Unglück, stete Kränklichkeit, öffentliche Schande, als Strafe des Bösen. — Bei weitem am häufigsten hat man sich in der moralischen Erziehung der Folgen des ersten bis dritten Ranges zu bedienen; der übrigen drei aber mit großer Vorsicht, damit nicht die ganze Tugend Eigennutz werde, und der bessere Mensch bloß der klügere sey. Doch sind auch die letztern nicht ganz auszuschließen; sie werfen oft einen Funken in die Seele, der zu einem reinen Feuer für das Gute auflodern kann. — Uebrigens bietet das moralische Leben der Menschen, ja des Zöglings selbst, dem Erzieher so viele Gelegenheit dar, daß es ihm nicht schwer werden kann, an wirklichen entgegengesetzten Beispielen die Wahrheit des Ausspruchs zu zeigen, den Herder in einer seiner Parabeln (das Todtengericht) so überzeugend dargethan hat: „Jedes Laster bestraft sich durch sein Gegentheil; jede Tugend belohnt sich durch sich selbst.“ — Handel sagt in dieser Beziehung von manchen Eltern: „Sie stellen zur Uebung der Pflicht unreine Motive auf.“ Verheißene Belohnungen oder gedrohte Strafen sind darunter die gewöhnlichsten; durch sie wird gleichsam der Tugend ein Preis gesetzt, um welchen sie käuflich oder verkäuflich ist. Die Pflicht verliert ihre Verbindlichkeit und gilt nur eben so viel, als ihr Lohn Werth oder die Strafe ihrer Nichterfüllung Gewicht hat. Aber hier steht ja außerdem Alles zu Gebote, was das Leben nur je Angenehmes und Ergötzliches darbietet, Genüsse aller Art, Menschengunst, Lobsprüche, kurz Alles, was der Sinnlichkeit, der Genußliebe, der Habsucht, dem Stolze, der Eitelkeit schmeichelt; und dieß Alles wird zur Hülfe genommen, um das Kind zur Erfüllung einer Pflicht, zur Unterlassung einer Unart geneigt zu machen. Soll es ein Opfer bringen, so wird ihm ein Vortheil dagegen gezeigt, der das Opfer bei weitem überwiegt; soll es etwas thun, was ihm schwer fällt, so wird ihm die glänzendste Belohnung vorgehalten oder im Falle der Unterlassung eine Entziehung eines Vergnügens oder eine wirkliche positive Strafe vor Augen gestellt, so daß also nie ein reiner Beweggrund vorwaltet. Daraus werden denn jene Menschen, die bei jeder guten That im Herzen fragen: „Was wird mir dafür?“ und bei jeder Unterlassung des Verbotenen: „Welche unangenehme Folgen könnte es nach sich ziehen?“ nie aber: „Wie stimmt es mit den Forderungen

der Pflicht, des Christenthums und meines Gewissens überein? Ein solcher Sinn lernt nie das Gute, sondern nur das Nützliche suchen und finden.“ So faßt auch Pockels zwei Motive auf, deren sich die Erzieher besonders bei Anspornung der Kinder zur Thätigkeit und zum Fleiß so häufig bedienen, nämlich Geschenke und Lob, und verlangt, daß davon nur ein sparsamer Gebrauch gemacht werde. Die Geschenke, meint er, nähren nur zu leicht die dem Menschen von frühester Kindheit eigene Habsucht, und prägen vornehmlich dem noch nicht gebildeten Geiste der Kinder die Meinung ein: daß man nur um des Geschenks willen das verlangte Gute thun müsse, und daß, wenn jenes nicht erfolgt, man auch zu diesem nicht verpflichtet sey. Sie betrachten das Geschenk, wenn es oft gegeben wird, als eine nothwendige Folge der Schuldigkeit, oder sie erzwingen es wohl gar, weil wir sie auf keine andere Art zu beruhigen wissen. Sie machen endlich, gleich jener bekannten Helvetierin, eine Gewohnheit daraus, sich jeden kleinen Dienst, jede unbedeutende Gefälligkeit bezahlen zu lassen, und unsere Gutmüthigkeit kommt ihnen gern entgegen, vorzüglich, wenn sie mit ihren Bitten liebenswürdige Artigkeit verbinden. Wollen Eltern und Erzieher ihren Kindern und Zöglingen Geschenke geben, so mögen sie es lieber ohne Beziehung auf eine von ihnen zu verrichtende oder verrichtete Handlung thun. Alsdann tragen die Geschenke den Charakter elterlicher Liebe im Allgemeinen an sich, und flößen den Kindern die Gefühle der Dankbarkeit ein, die sie den Gebern sonst nicht schuldig zu seyn glauben, wenn sie das Geschenk als eine verdiente Belohnung betrachten. Auf jeden Fall muß die Regel feststehen: Kindern keine Geschenke als Gerechtsame zu geben, und ihnen nichts zu belohnen, was sie thun müssen. Nur für außerordentliche Anstrenungen, Auszeichnungen im Fleiß, Ordnungsliebe und edle Gutmüthigkeit werde ihnen die ausdrückliche Zufriedenheit der Eltern oder des Erziehers zu Theil. Dies ist nach Sulzers Meinung die größte Belohnung für das Kind. Bei Geschenken empfiehlt Pockels noch eine wichtige Regel: daß man den Kindern nicht solche Geschenke gebe, welche ihre Leidenschaftlichkeit aufregen, ihrem Dünkel fröhnen, ihrem Ehrgeiz schmeicheln, ihre Eitelkeit befördern, und sie überhaupt verschrauben könnten. „Wenn ihr, sagt Locke (über Erziehung, §. 52), dem Kinde solche Dinge zu einer Art Belohnung macht, die seine Sinnlichkeit reizen, was thut ihr anders, als daß ihr diese Dinge für würdige Gegenstände seiner Wünsche erklärt, daß ihr es gewöhnt, darnach zu gelüsten, und seine Glückseligkeit darin zu finden; auf diese Weise opfert ihr durch Belohnungen seine Tugend auf, verkehrt alle Ordnung, lehrt es Schwelgerei, Lüsternheit, Stolz ꝛc.“ — Mit dem Lobe verhält es sich wie mit Geschenken. Die durch Lob verwöhnten Kinder thun endlich ihre Schuldigkeit bloß um des Lobes willen, und wo es ausbleibt vernachlässigen sie ihre Pflicht. — Verdient ein Kind wegen seines rastlosen Fleißes, wegen einer besonders edeln Handlung, einer freiwilligen Aufopferung und Selbstüberwindung ein wirkliches Lob, so

drücke man ihm seine Zufriedenheit mit einem von Zufriedenheit zeugenden Gesichte mit wenigen Worten aus. Oft fühlen sich Kinder schon dadurch belohnt, daß man sie nicht tadelt; sie deuten ein gefälliges Stillschweigen schon zu ihrem Vortheile, und verständige Eltern können sie schon dadurch zum Guten und Nützlichen aufmuntern. „Gunst und Ungunst, sagt Locke (über Erz. §. 56.), Achtung und Verachtung Anderer sind die mächtigsten unter allen Reizungen für die Seele, wenn diese einmal dafür empfänglich geworden, könnt ihr die Kinder dahin bringen, daß sie wünschen, bei euch in Ansehen zu stehen, und daß sie eure Mißbilligung und euern Unwillen fürchten: so habt ihr eine echte Triebfeder in ihre Seele gelegt, welche beständig wirksam seyn und sie auf den rechten Weg leiten wird.“ — Man stelle daher nie ein unedles Motiv für Kinder zur Uebung des Guten auf. Darf gleichwohl (nach Kant) der kategorische Imperativ (das unbedingte Vernunftgebot) nicht überall in seiner ganzen Strenge geltend gemacht werden (das Evangelium thut es auch nicht), so muß man doch seine Zuflucht nie zu unedlen Beweggründen nehmen, am allerwenigsten zu denen des Eigennutzes und der sinnlichen Befriedigung. Es giebt allerdings Gefühle, die man zur Tugendübung zu Hülfe nehmen muß, um die Erfüllung der Pflichten zu erleichtern und den Willen dafür geneigt zu machen; es sind dies die edlern Gefühle des Mitleids, der Gewissensruhe und Selbstzufriedenheit, der Freude über den Antheil an fremden Glück oder an einem schönen Werke, oder über den Dank froher Menschen ꝛc. Gott hat diese Gefühle selbst nach seiner ewigen Weisheit und Güte zu Stützen der Tugend gemacht, sie können auf den Charakter eines Menschen nur wohlthätig einwirken, und eben deßhalb müssen sie auch zur Begründung guter Sitten sorgsam benutzt werden. Ueberall muß der Erzieher und Lehrer dahin streben, daß allen Kindern das Handeln nach reinen Motiven geläufig werde, namentlich aber muß er die eigennützigen und selbstsüchtigen zur christlichen Selbstverläugnung hinleiten. Stets muß ihm im Hinblicke auf solche Kinder der Ausspruch des frommen Weisen vor Augen schweben: „Zum Frieden führt der Krieg, kein Sieg ist ohne Streit; Verläugnung deiner selbst führt dich zur Seligkeit.“ (Ang. Silef.) (Apstg. 20, 24. 1. Joh. 3, 6. Ps. 72, 25. Matth. 16, 24. und ganz besonders Mark. 12, 43.) Man vergleiche hiermit, was wir früher über diesen wichtigen Gegenstand der Erziehung gesagt haben. (Art. Beweggründe.)

Mühe, Mühseligkeit. Die Neigung, nur sinnlichen Eindrücken zu folgen, hat meist ihren Grund in einer zu großen Reizbarkeit des Nervensystems, sie kann aber auch durch eine verkehrte Erziehung hervorgerufen werden. Um also gleich schon von vornherein die Quelle der bedenklichen Folgen, die daraus entspringen, zu verstopfen oder sie wenigstens unschädlich zu machen, so beachte der Erzieher im Allgemeinen folgendes: a) Gewahrt er an seinen Zöglingen eine besondere Neigung oder Gewohnheit bloß den sinnlichen Eindrücken sich hinzugeben, also ein Uebergewicht der Sinn-

lichkeit, so verhüte er Alles, was diese nähren kann; b) er suche Alles sorgsam zu beseitigen, was zur Verzärtelung oder Verweichlichung desselben beizutragen vermag: c) er hüte sich jeden Wunsch desselben zu befriedigen und seine Phantasie mit Bildern von sinnlichen Genüssen, die bevorstehen, zu nähren; d) er suche denselben frühe schon abzuhärten, gewöhne ihn an Beschwerden und Mühen, stelle ihm bei jedem sich ergebenden Anlasse die rohe Sinnlichkeit als verächtlich und erniedrigend dar, und halte ihm abschreckende Beispiele solcher Menschen vor, die ihr Lebensglück dadurch zerstörten, wenn sie sich von groben sinnlichen Eindrücken bewältigen ließen; (Matth. 14. 1—12.) c) er gebe ihm Gelegenheit mit Andern in Erduldung des Unangenehmen z. B. der rauhen Witterung, der geringern Nahrung und mancherlei anderer Entbehrungen zu rivalisiren. Das Feuer wird schwächer, wenn man ihm Holz und Oel entzieht. So auch die sinnliche Neigung. f) Er arbeite nach Kräften an der wahren christlichen Bildung des Geistes und Herzens desselben, und suche ihn für das Wahre, Schöne und Heilige zu gewinnen, damit das Unheilige keinen Raum in seinem Innern finden oder unschädlich gemacht werden möge. — Bei solchen Kindern, in welchen die Macht der sinnlichen Neigungen und Triebe durch eine verkehrte Erziehung schon vorherrschend geworden ist, suche man dieselben sowohl durch religiös-sittliche als auch durch physische Mittel zu schwächen und zu beschränken, sie in das rechte Gleis zurückzuführen und zu erhalten. Man stelle aber auch dem sinnlichen Triebe, welcher durch die körperlichen Reize so großes Uebergewicht erhält, andere Reize entgegen, weise dem kindlichen Streben ein anderes Ziel an, wobei sie den alten gewohnten Gang desto eher vergessen, ohne über die Sphäre kindlicher Thätigkeit und Einsicht hinauszugehen, und greife vorerst nach solchen Gegenständen, die zwar einen sinnlichen jedoch unschädlichen Genuß bieten z. B. unterhaltende Spiele im Freien, womit anziehende Geistesbeschäftigung verbunden werden kann. Auch lasse man eine weisliche Abwechselung von derlei Beschäftigungen eintreten, wenn etwa die Liebe zu den frühern abnehmen und erkalten will, doch immer nur solche, welche den Geist auf eine angenehme und zugleich nutzreiche Art in Anspruch nehmen. Mag es auch seyn, daß inzwischen andere wichtigere Arbeiten auf kurze Zeit hintangesetzt werden müßten; so ist jedenfalls der sittliche Gewinn durch Entwöhnung und Entkräftigung der sinnlichen Neigungen ungleich größer, als jener geistige Verlust, der im Grunde doch nur scheinbar ist. Unvermerkt lenke man in den Bereich des Geistigen über, erwecke den Sinn für höhere Freuden, und wenn dieser Sinn einmal Kraft und Leben gewonnen hat, dann wirke man mit der ganzen Gewalt religiös-sittlicher Belehrung und Ermunterung zur völligen Bekämpfung und Besiegung der sinnlichen Neigungen. — Uebrigens soll man auch Alles anwenden, daß die Sinnlichkeit bei Kindern nicht zum Aufwachen gebracht werde. Denn sie gleicht einem gefährlichen Thiere. Noch schläft sie in den Kindern. Wie thöricht, gefährlich und unverantwortlich wäre es, sie vor der Zeit durch

Komödien, schamlose Worte und böse Beispiele zu wecken! — (Spr. 6, 27. Jak. 1, 14. 15. Matth. 4, 19.)

Mund. (S. Art. Zunge.)

Mundart (Sprachart, Dialekt, eigenthümliche Abweichung in der Sprache.). Vorerst muß es dem Lehrer darangelegen seyn, sich die Ueberzeugung zu verschaffen, ob die Kinder wohl auch seine Sprache verstehen. Es wird daher auch sein erstes Bestreben seyn müssen, dieses Verstehen zu bewirken. Bei den Versäumten, wie sie auf dem Lande häufig zur Schule kommen, ist es bereits nothwendig, daß er mit ihrer Mundart bekannt sey, was sich denn auch nach einer kurzen Amtsführung wohl von selbst findet. Bei manchen ältern Landschullehrern ist es sogar in einem solchen Grade nothwendig, daß man sie erinnern muß, die gemeine Dorfsprache nicht am Ende gar zu ihrer eigenen herrschenden Mundart zu machen, sondern sie nur insoweit zu gebrauchen, als es zum Verständniß der Schwachen unumgänglich nöthig ist. Dabei darf es der Lehrer nie vergessen, das, was er in der gemeinen Mundart spricht, sobald es verstanden ist, auch in hochdeutscher Sprache auszudrücken und von den Kindern sprechen oder beantworten zu lassen, weil jene Herablassung durchaus nichts anders seyn soll, als das letzte von der Noth gebotene Mittel, die Kinder zum Verstehen der rein deutschen Sprache zu führen. Ein Hauptmittel hiezu bieten die Anschauungsübungen dar, wenn dabei nämlich auf ein vollständiges, richtiges und mit Bewußtseyn verbundenes Sprechen der Kinder mit Strenge gehalten wird. Denn nicht allein muß die erste Denkkraft solcher Kinder an sinnlichen Gegenständen angeregt werden, ehe der Lehrer mit ihnen in das Gebiet der Begriffe übergehen kann, sondern sie müssen sich auch über das, was sie mit ihren Sinnen wahrnehmen, sprachrichtig ausdrücken lernen. (S. Art. Anschauungsübungen.)

Mundstellungen. Wir haben (Art. Lesemethoden) gesehen, daß einige derselben, besonders die Krugische, sehr darauf halten, die Kinder über die verschiedenen Sprachwerkzeuge, Mundstellungen und Organbewegungen zu belehren und zur möglichst genauen Angabe derselben anzuhalten. Dies wird jedoch von mehreren einsichtsvollen und erfahrenen Pädagogen mit vollem Rechte als unnütz, zeitverschwendend und den Unterricht selbst erschwerend, verworfen, wenn auch gleichwohl die Forschungen Vieler über Sprachorgane und deren Gebrauch zu sehr ersprießlichen und dem Lehrer nützlichen Ergebnissen geführt haben. Stephani fordert von einem Meister der Lesekunst, daß er die Entstehung der Laute nach dem Mechanismus der Sprachorgane genau auffasse, theils um beurtheilen zu können, ob sie ganz rein ausgesprochen werden, theils um im Stande zu seyn, denjenigen Kindern gute Dienste zu leisten, welchen es schwer fällt, gewisse Buchstaben richtig auszusprechen, und giebt (Kapitel 5.) seiner ausführlichen Beschreibung der Lautirmethode, eine ausführliche Belehrung darüber. Graser will in seiner Leselehrart sogar, daß aus den Mundstellungen die Form der Buchstaben abgeleitet und bestimmt werden soll. So findet auch Denzel in seinem Lese-

unterrichte (Einleit. ꝛc. 3. Th.) es angemessen, daß die Kinder dadurch zur Bildung der Laute vorbereitet werden, und daß man sie mit den Sprachwerkzeugen und ihrem Gebrauche auf die möglichst einfache Weise befreunde. Wie Stern seine Sache betrieben wissen will, haben wir früher ebenfalls umständlich gezeigt. Allein Alles, was diese Pädagogen zu Tage gefördert haben, läuft im Grunde auf nichts anders als auf unnütze, zeitverderbende und den gesunden Unterricht hemmende Tändeleien hinaus, wenn wir ihre Forschungen dabei auch noch so hoch in Anschlag bringen wollen. Alles, was zu viel und übertrieben ist, ist der Förderung der guten Sache mehr hinderlich als förderlich. Und dies ist hier bei den sogenannten Mundstellungen der Fall.

Mürrisches Wesen (Verdrossenheit, üble Laune). Das mürrische Wesen ꝛc. hat häufig seinen Grund in einer schwächlichen und reizbaren leiblichen Beschaffenheit. Oft erscheint es bloß zu gewissen Zeiten, und dann läßt sich auf einen verborgenen Krankheitsstoff schließen. Hier ist aber auch gegen ein solches Kind schonende Rücksicht zu nehmen, ohne hiebei jedoch andere Unarten durch eine zu große Nachsicht zu veranlassen. Im Falle, daß die Krankheit bei einem solchen Kinde ausbricht und dasselbe zur Wiedergenesung gelangt, verschwinden dann auch die Spuren der Verdrossenheit und der üblen Laune wieder von selbst. — Zuweilen entsteht das mürrische und verdrossene Wesen aus einem dunkeln Gefühle von augenblicklich vorhandenem Mißbehagen, dessen Grund man nicht kennt, — aus einem gereizten, empfindlichen Zustande, den man gewöhnlich mit dem Namen „Laune" belegt. (S. Art. Laune.) In diesem Falle wird der Erzieher am besten thun, wenn er durch leibliche Abhärtung dem Uebel zu begegnen sucht. Hie und da mag auch zu ärztlicher Hülfe Zuflucht genommen werden, doch soll dies immer das letzte seyn, wenn nämlich die Anwendung anderer Mittel nichts fruchten will. — Sehr oft ist aber auch eine gewisse Ehrliebe, die keinen Tadel ertragen will, oder Stolz, der über Andere sich erhaben glaubt, die Ursache einer solchen Empfindlichkeit. Hier wäre ein zu harter und kränkender Tadel am unrechten Orte, denn er würde die Seelenwunde nur noch mehr aufritzen, statt sie zu heilen. Der Erzieher hülle sich in einem solchen Falle in das Gewand der Freundlichkeit und des herzlichen Wohlmeinens ein, oder er lasse des Kindes Laune stillschweigend vorübergehen, leite sein Gemüth auf andere Gegenstände, welche von dem Grunde des mürrischen und übellaunigen Wesens ableiten und es zum Frohsinne stimmen. Der Erzieher oder Lehrer bewahre aber auch dabei selbst denselben heitern und frohen Sinn, wodurch er am meisten entweder weckend oder beschämend auf den mürrischen und verdrossenen Schüler wirkt. Erst wenn es im kindlichen Gemüthe wieder windstille geworden ist, suche er das Betragen desselben auf eine angemessene Art zurechtzuweisen, ihm die verdiente Mißbilligung zu erkennen gebend. Ist aber die üble Laune nur aus Selbstsucht entstanden, so trete er ihr, wie dem Eigensinne und Trotze, mit aller Kraft und

dem vollen Ernste entgegen. Erscheint aber das mürrische Wesen als eine herrschende Gemüthskrankheit, dann ist es schwerer ihm beizukommen. Hier sind freundliche Behandlung, Aufheiterung und Zerstreuung fast die einzigen und sichersten Mittel dem Uebel abzuhelfen. Versagen jedoch diese Mittel ihren Dienst, dann lasse der erziehende Lehrer das Wiedervergeltungsrecht eintreten, d. i. er behandle ein solches Kind eben so unfreundlich, wie es selbst Andere behandelt, um es fühlen zu lassen, wie widerlich sein Betragen sey. Allein ebenso muß er demselben auch die angenehmen Folgen der wiederkehrenden Freundlichkeit nahe bringen, damit es aus der Entgegenstellung den Werth der letztern erkennen lerne, und sich davor zu bewahren suche. (1. Cor. 10, 10.)

Musik. (S. Art. Meßner, Kirchenmusik.)

Musikchor, Leitung desselben. (S. vor. Art.)

Muße (freie Zeit zu beliebiger Anwendung). Der Erzieher wird in dieser Hinsicht nicht wohl etwas Besseres thun können, als wenn er sich an Victorin von Feltre, dieses Musterbild eines ausgezeichneten Jugendlehrers, anlehnt und sein Verhalten nach dem Beispiele desselben einzurichten sucht. Und wie benahm sich dieser bei seinem Erziehungsgeschäfte bezüglich auf den angeführten Punkt? — Er gönnte seinen Zöglingen nur wenige Muße; ihr ganzes Leben, so lange es unter seiner Aufsicht stand, war ein steter Wechsel von leiblichen oder geistigen Uebungen, doch so, daß die Schranken des Mittelwegs nicht überschritten und das richtige Verhältniß zwischen der geistigen und körperlichen Uebung nie verrückt wurde. Er gestattete nicht, daß sie an heimlichen Orten gemeinsame Berathungen pflegten, behielt sie fortwährend im Auge, oder ließ sie durch Personen beaufsichtigen, die sein vollkommenes Vertrauen besaßen. Ihm wollte bedünken, Einsamkeit sey für die Jugend ein starkes Reizmittel der Leidenschaft, nur der weise Mann könne sich ohne Gefahr überlassen bleiben *); Jugend sey nie hinlänglich gesichert gegen jene Feinde, die eben darum, weil sie bei uns sind, auch die gefährlichsten werden **). Er fürchtete Schmeichler, Schmarotzer oder anderes verkehrte Volk, das mit süßen Worten und gefälligen Erbietungen sich herandrängt, um das Herz des Unerfahrnen zu verderben, so wie es seinem Gefühle für Rechte und Würde widerstrebte, heimlichen Zuträgereien, trotz allem Anscheine von Glaubwürdigkeit, einige Wichtigkeit zuzugestehen, da er wohl wußte, wie oft geheuchelter Eifer, nichtswürdige Spitzfindigkeiten, oder pedantische Arglist (Perfidie) sich es angelegen seyn lassen, den Höhergestellten irrezuleiten. Er forschte genau, ob

---

*) Rousseau Emile tom. 3. pag. 158.

**) Einst traf er zwei seiner Zöglinge an einem wenig besuchten Orte in traulicher Unterredung begriffen und da er vernommen, daß ihre gemeinsamen Studien der Gegenstand ihres Zweigespräches gewesen, trieb er im Unwillen sie auseinander mit dem Bemerken, selbst literarische Berathungen junger Leute seyen nur Thorheit.

seinen Schülern Bücher zukämen, die durch verführerische Gemälde oder Schilderungen die Unschuld gefährdeten und tadelte scharf jene Dichter, die durch Frivolität (Leichtfertigkeit) eine Kunst profanirten, die allein zur Verherrlichung der Tugend-Triumphe, glorreicher Thaten und zur Ermunterung zum Guten dienen sollten. Darum gab er auch nie zu, daß obscöne Schriften von seinen Schülern gelesen wurden, damit sie ihre Seelen nicht vergiften konnten. Gegen Sittenlosigkeit und freche, lockere Lebensart eiferte er mit solcher Kraft und Heftigkeit, daß, wie Prendilacqua (dialog. Sup. Victor. Feetr. p. 74.) sich ausdrückt, es Blitze zu seyn schienen, die aus seinem Munde hervorgingen. — Wenn das, was wir von Victorin angeführt haben, gleichwohl nur Lehrer und Erzieher an Höfen und höhern Bildungsanstalten zunächst angeht, so können doch auch Schullehrer daraus so viel entnehmen, wie sie in der angegebenen Beziehung ihre Kinder beaufsichtigen und sie auch zur freien Zeit so zweckmäßig zu beschäftigen suchen sollen, daß sie vor jeglicher Gefahr, die entweder ihre Seele oder ihren Leib bedroht, gesichert bleibtn mögen. Uebrigens verweisen wir hier den Leser auf Art. Beaufsichtigung.

Müßiggang, Müßiggänger. Wer die ernsten und pflichtmäßigen Arbeiten des Lebens scheut und unterläßt, der ist ein Müßiggänger, und die Gewohnheit die ernsten und pflichtmäßigen Beschäftigungen zu unterlassen, heißt Müßiggang. Der Müßiggang kann übrigens mit Trägheit, Faulheit verbunden seyn, oder mit Thätigkeit, da man im Vielthun nichts thut, d. h. viel Unnöthiges, Unnützes und Unzeitiges thut (multa agendo nihil agere). Der Müßiggang zeigt sich in zwei Lebensabschnitten des Menschen: in den früheren und späteren Jahren, da man sich einem bestimmten Berufe gewidmet hat. Der Müßiggang der ersten Art ist eine sehr gewöhnliche und höchst verderbliche Jugendsünde. Er nimmt seinen Anfang aus Leichtsinn, er setzt sich fort aus blinder Behaglichkeit und steiget bis zur völligen Unordnung des Lebens. Er entsteht aus Leichtsinn, indem das muntere Alter überall nur dem Scheine nachläuft, ohne die Gefahren zu sehen, welche daraus entstehen. Denn im Müßiggange verfällt man auf allerlei Böses und nur zu leicht führt er den jungen Menschen auf die Bahn des Lasters hinüber, wie dies schon ein alter Weiser in den Worten ausgesprochen hat: Nihil agendo homines male agere discunt Cato ap. colum. (Wer müßig geht, nie Lust zur Arbeit hegt, der ist nur desto mehr zum Bösen aufgelegt). Niederer sagt davon: Müßiggang als lästige Hingebung der Kräfte an ein plan- und pflichtloses Daseyn ist die Quelle böser Gedanken und Gelüste; er macht den Menschen untüchtig zum Guten und geneigt zu allem Bösen; er ist Uebung und Erniedrigung der Kräfte in zweckloser Verschwendung: Lähmung und Ausartung derselben sind daher seine unvermeidlichen Folgen. (Blicke in das Wesen w. Erz. S. 87.) Wie nun der Müßiggang seine Quelle in dem Leichtsinne oder in dem Hange zur Unthätigkeit, der dem Leichtsinne die Hand bietet, besonders nachweiset, so wurzelt

derselbe in progressiver Hinsicht immer tiefer, setzt sich fort und führt auf die Blumenpfade des Vergnügens. Denn da, wo die Jugend einmal an der Thätigkeit keinen Reiz mehr findet, eilt sie auch nur dem nach, was ihr Vergnügen und Behaglichkeit verspricht. Es ist ihr zuwider, wenn man mit ihr vom Ernste des Lebens, von Arbeit und Beschäftigung ꝛc. redet. Ruhe und Bequemlichkeit, Spielen, Tändeln und mit Seifenblasen sich zu unterhalten, gilt ihr mehr, als etwas Nützliches zu thun. Die kostbaren Stunden, die dem treuen Fleiße geweiht seyn sollten, fallen dem dummen Müßiggange anheim. Und es läßt sich unschwer voraussehen, daß die zur Natur gewordene Gewohnheit, nichts Ernstliches und Pflichtmäßiges zu thun, den Menschen auch in seinen spätern Jahren beherrschen werde. Denn das alte Sprichwort sagt: „Was Hänschen treibt, läßt Hans nicht mehr.“ Ein Müßiggänger aber ist ein krankes Glied der menschlichen Gesellschaft, das andere Glieder ansteckt, und weiter nichts als Verderben und Zerrüttung fortpflanzt. Er ist eine unnütze Last der Erde, nicht bloß ein unfruchtbarer Baum, der seiner Stelle nicht werth ist; er ist eine Schmarotzerpflanze, welche den nützlichen Pflanzen Saft und Boden wegstiehlt und nie sein verdientes Brod ißt, weil er ohne Arbeit keines verdient. Der Müßiggänger belastet sein Gewissen, er versäumt die nöthige Bildung des Geistes und Herzens schon in den Jahren seiner Blüthe, er streut den Samen zu einer jammervollen Aernte aus, und dies Alles spricht über ihn das Urtheil der Verdammniß. Der Müßiggänger ist aber auch ein Abscheu vor Gott, und wird der verdienten Strafe nicht entgehen. Er gleichet einem unfruchtbaren Baume, an dessen Wurzel die Axt schon gelegt ist. Wie nahe ist sein Fall! Und wenn Gott ihn auch in diesem Leben bis an's Ende duldet, so kann und wird er ihn doch nicht ewig dulden. Christus entwirft ein schauerliches Gemälde in jener Gleichnißrede, in welcher der Knecht, der ein Talent empfangen, und statt es nach dem Willen seines Herrn auf Zinsen anzulegen, als Kapital zu guten Thaten, es in die Erde vergrub, und als er zur Rechnung aufgefordert wurde, das Urtheil hören mußte: „Nehmet das Talent von dem bösen Knechte, nnd gebet es dem, der zehn Talente hat; denn jedem, der hat (und wohl anwendet, was er hat), wird (mehr) gegeben, und er wird die Fülle haben: wer aber nicht hat (nichts erarbeitet und keine Arbeitsfrüchte aufzuweisen hat), dem wird auch das genommen werden, was er hat.“ Das ist die endliche Geschichte eines jeden Müßiggängers. — Nehmen wir das zusammen, was wir vom Müßiggänger kurz angeführt haben, so kommen wir auf folgende Ergebnisse: a) Jeder Mensch ist von Gott zur Arbeit berufen, einem jeden ist sein Tagewerk angewiesen; b) der Müßiggänger ist ein thörichter, unnützer und ein gemeinschädlicher Mensch, und sein Ende ist Verderben. Wer nicht aussäet, kann auch nicht ärnten. — Darum sollen aber auch Eltern, Lehrer und Erzieher ihre Kinder und Zöglinge schon frühe zur Arbeit und gemeinsamen Thätigkeit gewöhnen. Sie sollen ihnen recht fest einprägen: „Dieses Leben

— die Kraft und die Zeit — soll im Dienste Gottes treu angewendet und zum Heil und Segen der Welt geopfert werden.“ Namentlich weise der Lehrer seine Schüler hin auf die uns umgebende Natur. In Gottes großer und weiter Schöpfung ist alles thätig, alles in Bewegung und Regsamkeit nach den ihm zugetheilten Kräften, Alles in der Ordnung, wie es den Zwecken des Schöpfers angemessen ist. Sollte wohl der Mensch als ein so wichtiges Glied in der Kette der Wesen unthätig seyn, sollte er müßig am Markte des Lebens stehen dürfen? Gott hat ihn ja zur Arbeit in seinem Weinberge bestellt, er hat ihm dazu die mannigfaltigen Kräfte des Geistes und Leibes verliehen. Diese Kräfte stehen mit einander in der schönsten Harmonie, und dem Menschen ist mit der Gesellschaft, in der er hier auf Erden lebt, ein so bedeutender Wirkungskreis angewiesen, daß er jede Kraft wohlthätig üben, erhöhen und sich selber immermehr ausbilden kann. Frühzeitige Gewöhnung thut hier, wo nicht Alles, doch ungemein Vieles. (Matth. 20, 6. 25, 24–30. 3, 12. 1 Cor. 9, 26. Luc. 13, 6–9. 1. Cor. 13, 1. 2, 14–27. Matth. 3, 10. ꝛc.). Möchten doch alle Lehrer und Erzieher die angeführten Momente sorgsam benutzen und die ihnen anvertrauten Kinder vor den bittern Früchten des Müßiggangs, und vor dem Müßiggange selbst bewahren, dagegen denselben den Geist der ernsten Beschäftigung und der frommen Thätigkeit einzuflößen suchen, um nicht vor Gott, ihrem Gewissen und der menschlichen Gesellschaft verantwortlich zu werden. Aus diesem Grunde senkt der wohlmeinende Lehrer auch tief in die zarten und empfänglichen Kinder-Herzen das goldene Sprüchlein: „Vollbring' dein Tagewerk! Dir wird ja lieber seyn nach Arbeit süße Ruh, als nach der Ruhe Pein!“ —

Muster, der Kinder zur gegenseitigen Aufmunterung. Der Lehrer wird wohl daran thun, wenn er öfters in den Schülern das Gefühl der Ueberlegenheit wirksam zu machen sucht. Auch dem ungebildeten Menschen ist das Angenehme dieses Gefühls nicht fremd; er freut sich seiner Ueberlegenheit über Andere, sey es auch nur an leiblicher Kraft und Geschicklichkeit, an Witz und Klugheit. Die Anlage hiezu wird der Lehrer auch bei einem verabsäumten Kinde vorfinden, und es kommt nur darauf an, daß er sie wecke und pflege, und ihr die Richtung gebe, die dem Schulzwecke förderlich ist. Dies geschieht am besten, wenn die aufmerksamen, fleißigen Kinder den unachtsamen und trägen vorgezogen, und diese ermunternd auf jene hingewiesen werden, doch immer so, daß sie sich bewußt bleiben, der Lehrer setze soviel Zutrauen auf sie, daß sie hinter den Fleißigen nicht zurückbleiben wollen. Allein er stelle ihnen nicht eben die bereits viel weiter Vorangeschrittenen als Muster vor; denn die Unmöglichkeit, diese in Bälde einzuholen, würde sie entmuthigen. Nur mit denen, welche mit ihnen an Kräften und Anlagen so ziemlich auf derselben Linie stehen, müssen sie zusammengehalten werden, da hier der Abstand nicht zu groß, und ein Gleichkommen oder sogar ein Uebertreffen leicht möglich ist. Der Lehrer kann auch das

schwache Kind auf das noch schwächere hinweisen und es seine Ueberlegenheit über dieses fühlen lassen; es muß ihm aber immer klar einleuchten, daß der Lehrer lediglich nur die Absicht habe, es zu den Bessern emporzuziehen. Meistens macht ein Kind in einem Gegenstande grössere Fortschritte, als in einem andern. Auch dieser Umstand darf nicht übersehen werden. Er sagt z. B. zu N.: „Im lesen bin ich mit dir zufrieden, es geht bei dir so gut, wie bei N.; aber im Schreiben bist du gegen N. noch zurück; doch ich zweifle nicht daran, du wirst dir schon Mühe geben. Im Rechnen hat A. seine Sache besser gemacht, als du B., ich wünschte nur, daß er auch den aufgegebenen Spruch so gut auswendig gelernt hätte; nun gieb Acht, er wird dir gewiß nachkommen u. s. w. So kann also beziehungsweise der Lehrer seinem Schulzwecke dadurch förderlich werden, wenn er die aufmerksamen, sich mühenden Kinder den unachtsamen und trägen vorzieht, und sie als Muster zur Aufmunterung der letztern vorstellt.

Muster, der Lehrer als solches für Kinder. Zu dem, was wir (Art. Amt des Lehrers ꝛc.) bemerkt haben, fügen wir hier nur noch bei: Der Lehrer sey Muster und Vorbild der Kinder in der Lehre, im Wandel, in der Liebe, im Geiste, im Glauben und in der Lauterkeit des Herzens. Er halte an mit Lesen, mit Ermahnen, mit Lehren in heiliger Treue. Er warte seines Amtes mit allem Fleiße, und schreite in der Selbstvervollkommnung stets voran, damit der Segen seiner Wirksamkeit immer mehr sich offenbare. Er habe Acht auf sich selber und auf den Unterricht, den er ertheilt. Er beharre im Guten in allen Stücken. Denn wenn er dieses thut, so wird er den ihm anvertrauten Kindern die Pforte des Reiches Gottes erschließen. — Der Lehrer, dem diese wenigen Worte nicht zu Herzen gehen, und der nicht aufrichtig spricht: „Ich will das seyn! für den sind sie umsonst gesprochen. Wohl einem jeden, wenn er nicht Ursache hat zu erröthen, indeß er sich in diesem Spiegel beschaut. Kommt er dem Inhalte dieser Worte nach, so ist er ein Lehrer, wie er seyn soll. Er wird voll Geistes seyn, aber auch voll Geist und Leben lehren. Mit Einem Worte: Er wird ein leuchtendes Vorbild für die ganze Gemeinde und seine Kinder im eigentlichsten Sinne des Wortes seyn. (Tit. 2, 7. 8. 1. Tim. 4, 12–16. 1. Thess. 2, 3-14. Matth. 5. 15. 16.)

Muth, Demuth und Vertrauen (drei schöne Perlen im Lehrerkranze.). Unter Muth verstehen wir das Vollgefühl unserer Kraft, verbunden mit dem Bedürfniß, dieselbe zu äußern. Dieses Gefühl der sittlichen oder geistigen Kraft erzeugt den höhern Muth, der sich aufschwingt zu dem sittlichen oder geistigen Ziele. Er ist die eigentliche Schwungkraft der Seele. Würde der Adler, sagt Niederer, sich nicht hingezogen fühlen zum unbegrenzten Raum, nimmer würde sein Flug, von einer solchen Schwungkraft getragen, ihn zum König erheben im Reiche der gefiederten Luftbewohner. Würde der Geist sich nicht hingezogen fühlen zum Throne des Unendlichen, nimmer würde sein Flug sich erheben zum Unendlichen, nimmer die

Macht des Geistes uns offenbar werden auf Erden. So darf auch dem Lehrer der Muth zur rechten Betreibung seines wichtigen Geschäftes der jugendlichen Bildung nicht fehlen. Er muß das ihm vorgesteckte Ziel seines Strebens mit Freudigkeit des Geistes und im Vollgefühle seiner Kraft verfolgen. In dieser Beziehung soll seinen Muth nichts niederhalten. Denn es handelt sich bei ihm um Interessen höherer Art und nicht um Kleinigkeiten, die bloß die Dinge dieser Welt betreffen; es handelt sich um Erziehung und Unterricht der Kinder, wovon das Heil derselben für Zeit uud Ewigkeit abhängt. Hat der Lehrer bei seinem Geschäfte nur diese beiden Angelpunkte fest im Auge, und fehlt es ihm am guten Willen nicht; so wird auch, was er thut, wohl gethan seyn und nie ohne Anerkennung bleiben. Und wenn auch dies nicht allemal geradezu der Fall seyn sollte, wenn er vielmehr bei seinem guten Willen und treuen Fleiße verkannt und nicht bewundert würde; so soll er sich damit zufrieden geben, daß ihn Der ehrt und ihm seinen Beifall giebt, der ihm seinen Beruf angewiesen hat. — Erregt jedoch sein eifriges und redliches Wirken auf dem Felde seiner Thätigkeit laute Anerkennung und Aufsehen, so hüte er sich deshalb in seinem Herzen stolz zu werden, vielmehr hülle er sich und seine Leistungen in das Gewand der Demuth ein. Er rühme sich überhaupt nie, es sey denn, daß er sich rühme seiner Schwachheit und Unvollkommenheit. Wenn er auch Ruhm verdienet, so gebührt er nicht ihm, sondern Gott. Er ehre und preise Gott bei allem, was er mit Nutzen und Gedeihen thut. Und hat er im Vollgefühl seiner Kraft alles gethan, was ihm zu thun befohlen ist, so spreche er voll edler Demuth: „Ich bin ein unnützer Knecht, ich that nur, was meine Schuldigkeit war.“ (Luc. 17, 10.) — Das Pflanzen allein hilft nichts, wenn nicht begossen wird; das Begießen ist umsonst, wenn das Gedeihen fehlt. Der Lehrer muß pflanzen und begießen, Gott aber muß das Gedeihen geben. Wenn nun aber auch Gott seinem Pflanzen und Begießen das Gedeihen schenkt, so muß er voll Dank zu ihm emporblicken und demuthsvoll in seinem Herzen und in jeder seiner Aeußerung seyn. Demuth muß der Schmuck und die Zierde seiner Seele seyn. — Manchmal mag es ihn aber auch vor dünken, dies oder jenes sey zu beschwerlich oder gar unmöglich auszuführen — wegen der Hindernisse, die ihm entgegentreten. Hier nun lasse er seinen Muth nicht sinken, sondern er gehe mit dem Vollgefühle seiner Kraft und im kindlichen Vertrauen auf Gott an seine Arbeit, und sie wird gelingen. Tritt aber dieser letzte Fall nicht immer ein, und arbeitet er manchmal ohne sichtbaren Erfolg, so wird dies nicht immer geschehen, er wird nicht immer ohne Erfolg arbeiten. Auf des Meisters Wort warf Petrus das Netz noch einmal aus und bekam eine solche Menge von Fischen, daß das Netz zu zerreißen anfing, nachdem er eine ganze Nacht vergeblich gearbeitet hatte. Also nur die Hoffnung nie aufgegeben, nur das Vertrauen und die Geduld nicht verloren! — Oft zeigt sich da noch eine Frucht, wo man sie nicht erwartet. Oft läßt uns Gott noch ärnten, wo wir nichts

gehoffet haben. Was der redliche und treue Lehrer allein nicht vermag, das vermag er mit Gott. Muth, Demuth und Vertrauen sind drei schöne Perlen in dem Kranze des christlichen Lehrers. Sorge nur ein jeder dafür, daß ihm keine davon fehle, oder je verloren gehe. Jeder wirke im Vollgefühle seiner Kraft, aber er überhebe sich nicht, und verzage nicht, wenn sich durch manche feindselige Einflüsse von Außen Mißtrauen in sein Herz einschleichen und Mißmuth seiner Seele sich bemächtigen will. Er werde nicht irre an seiner Kraft. Und wenn ihm sein Wirken gelingt, so erhebe er sich nie im Wahne des Selbstgefühls, mißkennend die Schranken seines Selbstvermögens. — Diejenigen, die zu sehr auf ihre eitlen Kräfte bauen, geben sich dem Hochmuth hin, und die Schwungkraft ihres Geistes wird zur Fallkraft. Nur der, welcher in Gott lebt und wirkt, und erkennend und liebend ihm vertraut, hat Muth, sein Werk auf rechte Art zu treiben, er darf auf höhern Beistand zählen. Das Sichstützen bloß auf seine Kraft ohne Gott, zerstört die Demuth und auch das Vertrauen. Und dies führt zum Hochmuth, aber auch zum Falle. Nur der Muth, der aus Gott kommt, erhöht die vorhandene eigene Kraft; nur die Demuth, die aus Gott kommt, stärkt gegen eigne Selbstsucht und die Kräfte des Uebermuths, und nur das Vertrauen, das in Gott seine Wurzel hat, bringt Licht und Tröstung in die Seele, und führt zum Siege über die Hindernisse, die der edeln Wirksamkeit im Wege liegen. (1. Cor. 9, 16. 3, 6. Luc. 5, 6. Matth. 14, 31.)

Muthwille. Der Muthwille bekundet sich dadurch, daß er entweder Andere zu necken und in Verlegenheit zu setzen sucht, ohne eben schaden zu wollen, oder er offenbart sich durch rohe Thätlichkeiten gegen Sachen und Mitschüler, durch freche Zerstörungssucht, beißige Rechthaberei und klügelnde Streitsucht, so wie durch kleinliche Zänkereien und grobe Raufereien, immer aber zeugt er von Lieblosigkeit. Dieser Muthwille wird am besten durch die geregelte Ordnung in dem ganzen Schulleben in Schranken gehalten. Bricht er aber bei einem Schüler wiederholt aus, so ist die Sonderung das erste Ableitungsmittel desselben; das zweite, den Mitschülern strenge einzubinden, daß sie den Muthwilligen nicht reizen, und das dritte besteht in einer angemessenen Züchtigung. Auch ist das mitunter oft ein kräftiges Mittel, daß ein solcher erst dann aus der Schule nach Hause gehen darf, wenn alle andern schon zu Hause sind. Die Züchtigung wird jedoch um so nothwendiger, wenn ein solcher muthwilliger Schüler mehrere Mal hinter einander heftig geneckt, geschimpft oder geschlagen hat. Würde hier die Züchtigung unterbleiben, so würde der Muthwille nur immer störender und verderblicher werden. — „Das haben unsere neuen Erzieher, sagt Kelber (Schulbilder S. 18. u. 19.), gänzlich übersehen, welche alle körperliche Züchtigung der Kinder für verwerflich erklärten, in der falschen Voraussetzung, daß sich alle mit Liebe erziehen ließen. Heli, ihr Repräsentant, hätte ihnen die Augen öffnen können. Seine Milde war gut für Samuel, für Ophin und Phiners, diese bösen

und nichtswürdigen Buben, aber war sie nicht gut. Ein Samuel gedeiht unter dem Einflusse der Milde, Wildlinge verderben, wenn man sie zu gelinde nnd freundlich behandelt. Für sie ist Strenge, sogar auch Härte nöthig. Lernt hieraus, ihr Philantropen, daß die Ruthe, welche ein Samuel nicht braucht, für einen Ophin und Phiners unentbehrlich ist, und erkennet euern Irrthum, den Stock aus der Schule und die Ruthe aus dem Hause ganz verbannt wissen zu wollen. Einen Samuel könnt ihr mit der Ruthe verderben; einen Ophin und Phiners verderbt ihr durch eure Milde. Hauptsächlich in der Zucht haben es die neuern Erzieher verfehlt. Aus lauter Respect vor dem Menschen, wollten sie den (muthwilligen) Knaben nicht mehr züchtigen. Heißt das nicht auch den Knaben mehr ehren, als den Herrn? Und sagt nicht der Herr: „Wer mich verachtet, der soll wieder verachtet werden!“ Laßt nur dem Knaben den Stock nicht mehr fühlen, dann nimmt der Knabe den Stock in die Hand und schlägt euch. Nichts ist verkehrter, als Kindern die Freiheit der Männer gestatten, und sie bei allen ihren Unarten und Bubenstücken nur mit einem gelinden Verweise abfertigen zu wollen, oder wohl gar durch ein unverzeihliches Lächeln die Freiheit der Kinder bis zur Dreistigkeit und Frechheit zu steigern. Es ist recht gut, wenn man mit Liebe erziehen kann; aber bloß mit Liebe und ohne alle Züchtigung wird nur höchst selten ein Knabe gut erzogen. Zuweilen hilft ein sanftes Wort mehr, zuweilen aber auch eine derbe Züchtigung. Und diese muß immer versucht werden, wenn das Wort der Liebe fruchtlos blieb, und wenn das boshafte und verstockte Herz durch nichts zu rühren ist. „Wenn er verkehrt handelt, will ich ihn züchtigen mit Menschenruthen, und mit Schlägen der Menschensöhne.“ (2. Sam. 7, 14.) Verb. damit Gal. 4, 2. Ja, ohne Züchtigung wird der boshafte und muthwillige Bube, der nur Freude hat, wenn er etwas zerstören und verderben, andere auf verschiedene Weise beleidigen und mißhandeln kann, nie besser, sondern immer schlechter. *) (S. auch Art. Körperliche Strafen.) Wer nur immer den Menschen bei seinen muthwilligen Streichen bloß für schwach hält, der spricht aller Erfahrung Hohn und hat das menschliche Herz in seinem Grunde noch nicht erschaut. — Uebrigens verkenne der Lehrer solche muthwilligen Schüler nicht. Gewinnt er si-

---

*) An Beispielen, wie weit es Muthwille und Bosheit der Buben bringen könne, fehlt es in unsern Zeiten nicht. Wir wollen aus der Tagesgeschichte nur zwei davon anführen, nämlich den, welcher den Pulverthurm zu München in die Luft sprengte, und den, welcher die Pariser Höllenmaschine anlegte. Hätte man diese und Tausende ihres Gleichen frühe gut erzogen, und sie bei ihren muthwilligen Streichen derb gezüchtiget; so würden sie auch davor bewahret worden seyn. Der böse Mensch soll durch Zucht gebessert werden. Immer bleibt es wahr, was der alte P. Syrius gesagt hat: **Bonis nocet, quisquis pepercerit malis.** (Wer die Bösen schont, der schadet nur den Guten, und lohnt es ihnen schlecht.)

für die Schuleinrichtung, so können sie eben so kräftige Stützen derselben werden, als sie diese in ihrer Rohheit mit Füßen treten. Doch sind solche Schüler nicht eben so hart anhaltend zu behandeln, als ihre Mitschüler oft von ihnen behandelt werden. Die Abwechselung von Moll mit Dur, sagt Harnisch, ist bei ihnen besonders nöthig. Indessen muß der Lehrer die Kinder nehmen, wie sie sind, und sie darnach behandeln. Uebertriebene Schonung und allzugroße Gelindigkeit verschlechtert dieselben, während eine angemessene Züchtigung zur rechten Zeit sie bessert. Die Kinder sollen bei ihren Fehlern menschlich behandelt werden, aber von wahrhaft muthwilligen Buben sagt Salomon: „Striemen — empfindliche Leibesstrafen — reinigen vom Bösen, und Schläge, die in's Innerste des Leibes eindringen.“ (Spr. 20, 30.) Am meisten hat der Lehrer nach Versetzungen aus einer Klasse in die andere darüber zu wachen, daß die Neulinge nicht besondern rohen Späßen von den Tonangebern der Klasse, in die sie versetzt worden sind, ausgesetzt werden mögen.

Mutter — Mutterliebe — deren Einfluß auf die Erziehung. Alle wahre Erziehung geht von der Mutter aus, an deren Brust das Kind zum Leben und Bewußtseyn erwacht, in deren Liebesathem es sich zuerst entfaltet, und die, wenn des Todes Hand sie ihm entreißt, durch Niemand so leicht ersetzet werden kann. Schon in alter Zeit wurden die Mütter nicht bloß als Pflegerinnen des leiblichen Lebens, sondern auch als die ersten Bildnerinnen des geistigen betrachtet. (Man s. Platon z. B. der Republ.) — Die römische Geschichte erzählt: Cornelia, die jüngste Tochter des P. Cornelius Scipio, die Mutter der beiden Grachen, erzog ihre Kinder mit der größten Sorgfalt und liebte sie mit ausnehmender Zärtlichkeit. Als einst eine römische Dame ihren Schmuck gegen sie lobte, so zog Cornelia das Gespräch so lange hin, bis ihre Kinder aus dem öffentlichen Unterrichte kamen, worauf sie diese als ihre schönsten Kleinodien vorstellte. — Das Christenthum hat, indem es überhaupt das häusliche Leben veredelte, das weibliche Geschlecht aus seiner Erniedrigung empor gehoben und ihm die würdigste Stellung angewiesin, auch die Mutterliebe und Mutterpflicht in das schönste und hellste Licht gesetzt. Der Einfluß der Mutter auf das Kind gründet sich zunächst auf die Innigkeit der gegenseitigen Liebe. Die Mutter ist dem Kinde vom ersten Augenblicke an mehr, als der Vater, und hat eben darum über das kindliche Herz eine ungleich mildere und um so sicherere Gewalt. Der Vater vermag wohl mehr über den Verstand, aber die Mutter mehr über das Herz der Kleinen, und lenkt sie um so leichter, als das Herz noch den Verstand regiert und vertraulicher in Liebe sich zur Mutter neigt, indeß es gegen den Vater besondere Ehrfurcht empfindet, welche die Zärtlichkeit nicht ausschließt. Ist es wohl im Wesentlichen Ein und dasselbe Gefühl, das zur Mutter hinzieht und an den Vater anschließt, so spricht doch in diesem Zweifachen schon das doppelte Element der Pietät, Liebe mit Ehrfurcht, sich aus, und zeigt beiden, dem Vater und der Mutter,

den Weg ihrer vereinten Wirksamkeit für den gemeinsamen Zweck. — Wie nur ein rein gestimmtes, harmonisches Leben, als ein wunderschönes Erzeugniß des Christenthums, einzig geeignet ist, ein junges Leben harmonisch zu bilden, so muß nothwendig auch zwischen Vater und Mutter der schönste Einklang herrschen, so daß, obwohl die Mutter in der ersten Erziehung vorwaltet, dennoch die Mithülfe des Vaters dadurch nicht geschmälert werden darf. Das erste Unglück, das dem jungen Bürger dieser Erde begegnen kann, ist Disharmonie seiner Eltern, weil dadurch Zwiespalt in seine Seele geworfen wird, den seine Kraft nicht zu überwinden vermag. Aber auch da, wo Beide innigste in Gott begründete Liebe vereint, gebührt doch der Mutter wie die erste Pflege, so auch die erste Einwirkung auf die geistige Entwickelung des Kindes, obschon der Vater leitend und fördernd mitwirkt. „Nicht die Töchter allein, sagt Köthe, die bis in das reifere Alter ihrer Sorge und Leitung befohlen sind, auch die Söhne, die bald einer männlichen Zucht bedürfen, sollen im Lichte weiblicher Milde, Sanftmuth und Zärtlichkeit ihre ersten Schwingen entfalten, daß der Thau der Mutterliebe das junge Saatfeld befruchte, und ihre sanftbelebende Wärme die zarten Keime des geistigen Lebens hervorlocke.“ Die Mutter bewahrt am sichersten die Reinheit der Seele, sie macht sie empfänglich; sie findet und bereitet die ersten wirksamsten Heilmittel gegen die angebornen und in der Berührung mit der Welt hervortretenden Gebrechen und Unarten. Wie sie freundlich wacht und sorgt, daß nichts an seiner Pflege versäumt werde; so empfindet sie auch jeden Mißton in seiner Seele, sieht schärfer seine geheimen Neigungen, leitet aufmerksamer und geduldiger seine wankenden Schritte. Ja, die Mutter ist es, die am klarsten des Kindes Bedürfnisse kennt und sie am leichtesten zu befriedigen weiß, die innigste Gegenliebe erweckt, und den kindlichsten Gehorsam begründet, indem sie durch Liebe nicht nur die Geneigtheit zum Ungehorsam überwindet, sondern aus Ehrfurcht vor dem heiligen Gesetze, das lieblicher aus ihrem Munde ertönt, erzeugt. Die Mutter legt also den ersten und tiefsten Grund zur Pietät, welche die kräftigste Schutzwehr wider das Böse ist, das in dem empfänglichen Herzen sich regt, die fruchtbarste Wurzel alles Guten und Schönen, das sich in ihm entfalten soll, die tiefste Quelle des Glaubens und der Gottseligkeit, in welcher sich das Leben harmonisch vollendet. So hat Gott nach seiner Weisheit und Güte dem weiblichen Gemüthe eine Fülle von Liebe eingeboren, damit jeder zarte Keim der Menschlichkeit belebt und entfaltet werde. Aber mit heiligen Sinn muß das heilige Feuer erhalten und aus dem ewigen Quell aller Liebe genährt werden, damit es nicht im Dunstkreis des Irdischen untergehe, sondern da, wo es verdunkelt wird unter den Stürmen des Lebens sich immer wieder emporrichte zum Urquell. — Sie die christliche Mutter sucht in ihrem Kinde das göttliche Ebenbild herauszubilden. „Sie sucht daher, sagt Schwarz in seiner christlichen Ethik, 2. B. S. 340 u. f., das Urbild, wozu es Gott erschaffen hat, in demselben aufzufinden, und dieses durch Alles, was in der Erziehung

geschehen kann, in ihm zu verwirklichen. So weiht die Mutter mit dem Vater es dem Reiche Gottes, und so wird das Kind schon frühzeitig des Reiches theilhaftig, das der Christ erhalten kann. Die Segnungen einer christlichen Erziehung fließen ihm von seinem Erwachen an schon in dem Lebensmorgen zu; es erwächst in dem gedeihlichsten Elemente, in der christlichen Mutter- und Vaterliebe, d. h. in dem Schooße der göttlichen Liebe selbst, und da, wo diese ist, ist auch die wahre Bildung. Das Christenkind wird also, wie das seine Taufe sinnbildet, wahrhaft als ein Kind Gottes, und zu seiner Bestimmung im Reiche Gottes, zunächst durch seine Eltern, und dies vornehmlich durch seine Mutter, erzogen." — Nur die Mutter, die ein Vorbild in der Tugend, ihrem Kinde Beispiel und Lehre ist, löst im Einzelnen die Aufgabe wahrer Erziehung. Jede Mutter trägt zwar schon ursprünglich für die ersten Bedürfnisse, für die erste Lebenszeit des Kindes ein Ganzes in sich, ihre Mutterliebe ist selbst ein das Leben des Kindes umfassendes Ganze, und dadurch wird ihr Seyn und Thun das Urbild aller Erziehung. Aber dieses, für das noch unentwickelte Kind vollendete, und darum alle seine Bedürfnisse befriedigende Ganze bedarf für dessen fortschreitende Entwickelung der Mutter selbst. Sie muß, um den höhern Bedürfnissen des Kindes im Gange seiner Entfaltung ein Genüge leisten zu können, dasselbe in der Fülle seines Wesens und im Ganzen seines künftigen Daseyns ahnend und liebend umfassen und es naturgemäß leiten, wenn seine künftige Lebensbestimmung harmonisch vorbereitet und begründet werden soll. Diese Weihe und Weisheit der Mutter ist aber nur dadurch möglich, daß sie sich über die Schranken der sinnlichen Liebe, die sie für das Kind fühlt, erhebe. Sie muß dasselbe in den von ihren persönlichen Neigungen und Trieben unabhängigen Gesetzen und Bedürfnissen seines Wesens in's Auge fassen, und ihnen gemäß zu behandeln vermögen. — Ist die Mutter nur wahrhaft christlich, so betrachtet sie ihr Kind als einen Erben des Himmels, als ein Eigenthum Jesu Christi, das Er sich durch sein am Kreuzaltare vergoßnes Blut erworben hat. Und nur so wird sie auch die liebreichste Mutter seyn. Durch die Taufe dem Erlöser geweiht, wird sie keine Pflicht dringender erkennen, als dem Kinde ganz Mutter zu seyn und es nach den Grundsätzen des Christenthums zu erziehen. „Selige Erde, sagt Dinter (Pred. I, S. 546), wenn weise Mutterliebe deine jungen Bewohner erzieht! Ich soll das frohe Geschäft übernehmen, der schützende Engel zu seyn in den Stunden der Krankheit, in den Augenblicken der erwachenden Begierde, in den Gefahren der Verführung. Heilige, selige Pflicht! und so gebeut mir die Vernunft, freiwillig dahin zu gehen, wohin die Natur selbst mit unwiderstehlicher Kraft mich zieht, zur Liebe gegen euch, meine Kinder." Der Einfluß der Mütter ist unberechenbar, denn das ganze Menschengeschlecht hat unter ihren Herzen gelegen. Wie das Ebenbild Gottes in diesen Herzen lebt, so pflanzt es sich in das Menschengeschlecht fort; denn es ist nicht bloß das Blut und die physische Anlage, es sind auch die Triebe des geistigen

Herzens, welche auf das Kind übergehen, und was noch unendlich mehr sagen will, es sind die Gesinnungen der Mutter, welche auf die ganze Erziehung des Kindes einfließen, in der Zeit, wo dieser Einfluß der wichtigste für das ganze Leben ist. Wollen wir einen gründlich verbesserten Zustand der Erziehung, so müssen wir ihn mit dem weiblichen Geschlechte anfangen. Gebt dem Volke christliche Mütter, so seht ihr ein christliches Volk aufleben! *) (Fr. H. Chr. Schwarz, das Leben in seiner Blüthe, S. 289.) — Die Mutter ist immer Erzieherin, sie muß es seyn. Von ihr saugt das Kind die ersten Begriffe mit der Muttermilch ein, sie schiebt ihm oft, ohne es zu wissen, die Gegenstände unter Augen, und das Kind giebt ihnen den Werth, nach dem sie dieselben schätzte. Der Werth oder Nichtwerth, welchen sie den Dingen beilegt, verwebt sich so innig mit den dunkeln Ideen, daß der spätere Erzieher sie nie wieder zu verwischen im Stande ist, und sie bestimmen in der Folge den Charakter des Menschen. Man blicke in den Familien umher und merke darauf, ob nicht Verstand (schon der Ausdruck Mutterwitz deutet darauf hin), Edelsinn und Moralität mehr durch die Mutter als durch den Vater fortgepflanzt werden; aber eben so Dummheit, niedrige Denkart und Immoralität. Sehr natürlich! Die Mutter giebt physisch und moralisch mehr Stoff zum Gebilde des Menschen her als der Vater. (Amalie Holst, geb. von Justi, über die Bestimmung des Weibes zur höhern Geistesbildung. Berlin 1802. S. 175–176.) — Wenn man die Geschichte aller Männer, sagt Bredow, genau wüßte, die sich durch Rechtschaffenheit, Tugend und Frömmigkeit ausgezeichnet haben, man würde unter zehn immer neun finden, welche diesen Vortheil ihren Müttern schuldig waren. Es ist noch nicht genug anerkannt, wie wichtig eine unschuldig und untadelhaft zugebrachte Jugend für das ganze Leben eines Menschen ist; wie fast alle, auf die dieses glückliche Loos gefallen ist, es Niemanden schuldig gewesen sind, als ihren Müttern, und wie sehr überhaupt die Vollkommenheit und das Wohl der Menschheit sich auf Weiberverstand und Weibertugend gründet **). Die schöne Kindlichkeit, sagt Sailer, ist die Tugend

---

*) Napoleon fragte eines Tages die Frau Campan, Vorsteherin einer namhaften Töchterschule zu Paris, woran es fehle, daß die bisherige Erziehung der Jugend in Frankreich nicht das Gewünschte leiste? Sie antwortete: „an Müttern." Mit diesen einem Worte hat Madame Campan den Krebsschaden, das schwer heilende Uebel der Erziehung unserer Zeit aufgedeckt.

**) Wer denkt hier nicht an Augustinus, Gregor von Nazianz, Theodoret und Chrysostomus — diese ausgezeichnet großen heiligen Männer, welche die Kirche ihrer Zeit so sehr erleuchtet haben? Sie würden das nicht geworden seyn, wenn ihre frommen Mütter Monika, Nonna, Anthusa ꝛc. den ersten Samen des Heiligen in ihre sich entwickelnden Gemüther gestreuet hätten, der dann durch ihr ganzes Leben fortwirkte und so herrliche Früchte brachte. Dadurch er-

des Kindes. Wie das Kind dem Winke der Mutter nachgeht, so folget es dem Worte des Gewissens. Die Mutterliebe warnet es durch ihr Wort vor dem brennenden Feuer, durch das Wort des Gewissens vor jedem Funken des Bösen. Das Gewissen selber personificirt sich für das Auge des Kindes in der liebenden Mutter. Von einer Mutter, die in Liebe und Religion ihr Wesen theilt, und sich in Liebe und Religion groß und selig fühlt, mögen sich wohl manche Züge des Guten und Schönen in das werdende Kind ein-bilden, die sonst weggeblieben wären. (Erziehung ꝛc. S. 102 u. 287.) — Wer kann ergreifender, bleibender wirken als die Mutter auf ihr Kind! Ist es ja mit ihr auf das Nächste, Innigste verwandt, ein Theil ihrer Selbst und meist ihr Abbild schon der Anlage der Natur nach; wie viel mehr muß nicht noch durch den täglichen Umgang, durch das beständige Beispiel im Conflickt mit dem immer regen kindlichen Nachahmungstrieb, und durch den geheimnißvollen Zusammenhang der Geister dem Kinde sich mittheilen! Das, was nun hier übergeht, bildet das Kind, und giebt seinem ganzen Gemüthe eine feste bestimmte Richtung. Was du bist, du, die den heiligen Mutternamen führt, das wird einst mehr oder weniger dein Kind seyn. Ist dein inneres Wesen häßlich, roh, schlecht, walten in dir unerlaubte Neigungen, heftige, zerstörende Leidenschaften, so wird dein Kind bald dich überraschen, durch die unverkennbaren Züge deiner Ichtheit; bist du hingegen zart, rein, hochherzig und edel, ist in dir Friede, Heiterkeit und Freude, und der Seele unabläßiges Trachten nach dem Ewigen und Göttlichen, freue dich, du wirst an der Schöne und Lieblichkeit deines Kindes innig dich erquicken. Wahrlich, das ausgesprochene Wort: „Was du bist, wird einst dein Kind," ist von einer solchen unermeßlichen Wichtigkeit, daß, wenn es recht gefühlt und begriffen würde, jede Mutter zittern müßte vor der Verantwortlichkeit, die sie hat, Menschenbildnerin, Erzieherin eines vernünftigen Wesens zu seyn, und daß sie nur dann erst wieder ruhig und froh umher schauen könnte, nach dem Zeugniß der Wahrheit, vor der Wahrheit abgelegt: ich erziehe mein Kind mit dem ganzen Ernste heiliger Muttertreue, mit der ganzen Weihung eines höhern Lebens. (Betty Gleim, Erzieh. u. Unterricht ꝛc. S. 92—94.) Die Mutterliebe muß aber auch immer aus der rechten und reinen Quelle hervorgehen, und diese ist das durch die Religion geheiligte Herz. Ist sie bloß die Frucht des blinden Naturtriebs, so ist sie mehr thierischer Art. Wenn aber Religion sie zur Sache des Gehorsams gegen Gott und Jesum macht, dann ist sie rechter Art und gehört unter die schönern und edlern Vorzüge der Mutternatur. Ist sie bloß Empfindung, die Nichts thut, und Nichts dulden will, so ist sie mehr

---

warben sich diese edeln Mütter die größten Verdienste um die erste religiös-sittliche Erziehung ihrer Söhne, indem sie deren erstes zartes Alter vor der Ansteckung des sie umgebenden Verderbens sorgsam bewahrten.

Selbstliebe. Die Mutter liebt in ihren Kindern nur sich. Ist sie aber stark in ihrem Umfassen, in ihren Anstrengungen und Opfern, ist sie weise genug, um zu schonen und streng zu seyn, wo sie soll, dann ist sie der ewigen Liebe Bild. Dagegen hält die unvorsichtige Mutterliebe in ihrer Rechten ein tödtendes Schwert. Ihr Odem ist Gift für die Kräfte der Menschheit und ihr Fuß zertritt die Keime der Tugend in ihrer ersten Entwickelung. (Dinter Pred. I. S. 540.) Jede mütterliche Erziehung, die nicht auf das Christenthum gebaut ist, gehört der Welt und ihren bunten Erscheinungen an, sie ist unweise, weiß nichts von dem rechten Ernste, und ist da, wo sie schonend auftritt, weiter nichts anderes als blinde Verzärtelung, die mehr Schaden als Nutzen bringt, wie solches schon der alte Dichter mit wenigen Worten bezeichnet hat, wenn er sagt: „Blanda matrum segnes facit indulgentia natos“ (= die allzugroße Nachsicht der Mütter schadet den Kindern — verleitet sie zum Bösen und bringt ihnen Kummer und Herzeleid.). — Christus, der Sohn Gottes, hat neues Leben auf die Erde herabgebracht. Daher ist auch nur jene Mutter (was von jedem jugendlichen Erzieher gilt), die Ihn in sich aufgenommen hat, im Stande, auch ihr Kind dem Herrn zuzuführen, daß er ihm die Hände auflege und es segne. Und so ruft Er allen Müttern zu: „Lasset die Kleinen zu mir kommen und wehret es ihnen nicht, denn ihrer ist das Himmelreich.“ (Matth. 19, 13—15.) — Aber ach, wie viel wird hier gewehrt, gleichwie dort von den Jüngern, so hier von den Eltern und Erziehern selbst! Vorerst wird ihnen schon dadurch gewehrt, daß Väter und Mütter ꝛc. das Wesen und die Gotteskraft der christlichen Erziehung noch lange nicht genug erkennen. Dann aber ist es das sündhafte Wesen in den Eltern und Erziehern, was die Kinder hauptsächlich vom Herrn zurückhält. Allein auch da, wo die Eltern selbst im Reiche Gottes leben, wissen sie doch meistens das nicht recht zu fühlen und zu treffen, wodurch ihre Gottähnlichkeit das Gleichartige bei ihren Kindern hervorrufen könnte. Daher sind die Klagen über schlechte Erziehung so häufig, und daher kommt es auch, daß christliche Eltern nur zu oft über mißrathene Kinder seufzen und jammern. Freilich haben sie das schon großentheils in der ersten Erziehung verschuldet, was sie allerdings nur selten einsehen und anerkennen wollen. Wohl mag auch der nachtheilige Einfluß, dem ihre Kinder vielleicht von allen Seiten ausgesetzt waren, viel dazu beigetragen haben, aber wer mag die Eltern freisprechen von aller Schuld, wenn sie anders in der christlichen Selbsterkenntniß stehen? Wären alle christlichdenkend, so würden sie sich bald immer tiefer in die Beobachtung und Behandlung ihrer Kinder so hereingezogen sehen, daß ihnen eine ganz eigene Lust an ihrer hohen Wirksamkeit, ja eine göttliche Freude darin täglich neu aufblühen würde. Die Erziehungswissenschaft, sagt Schwarz, ist darum noch so unvollkommen, weil sie nur mit und aus der wahren Bildung selbst erwächst, diese aber nur aus dem christlichen Leben. Schon unmittelbar zeigt sich dieser Mangel in den falschen Grundsätzen, z. B. daß man das Kind für ursprünglich rein hält,

als sey gar nichts Böses in ihm zu bekämpfen, daß man es also hauptsächlich in sittlicher Hinsicht verweichlichet, daß man es zur Eigenliebe gewöhnt, daß man von Anfang den Götzendienst der Selbstheit in ihm erweckt ꝛc., und daß man dagegen die ernste Zucht nur in einem schroffen Gegensatze ansieht. In allen diesem zeigt sich so recht ein tiefliegendes Verderben der Menschheit, Unordnung in Allem, was die Erziehung betrifft. Da sind die wenigsten Eltern selbst dazu fähig, da sind Anstalten nöthig, da leiden diese an irgend einem Gebrechen, da muß sich der Staat und die Kirche der Kinder annehmen, und ihr Menschheitsrecht, erzogen zu werden, gar oft gegen ihre Eltern in Anspruch nehmen, da werden überall Klagen in diesem heiligsten Verhältnisse gehört. Wie ist zu helfen? Eltern, werdet Christen! (Dadurch wird geholfen.) Wollt ihr es wenigstens nicht verschulden, daß eure Kinder ungehorsam sind und mißrathen, so werdet selbst Christen! Ja, hier ist es, wo man anwenden kann: „Ihr werdet mit euerm Glauben Berge versetzen; denn die Welt würde erstaunen, wenn sie einmal eine recht christliche Kindererziehung erführe.“ (Sie würde mit Libanius, dessen Schule Chrysostomus besuchte, und der nicht leicht christlicher Tugend Gerechtigkeit widerfahren ließ, besonders in Beziehung auf die Mütter sagen: „welche Weiber haben doch die Christen!“ —) Nur darin, so recht von Innen, will sich das Reich Gottes im Haus, im Land, unter den Völkern verbreiten. (2. B. S. 340—343.) Hätten wir vor Allem nur erst christliche Mütter, dann würde die Erziehung überall das Gewünschte leisten. Möchte diese goldne Zeit zum Heil der Kinder- und Menschenwelt bald wiederkehren! — —

Muttersprache. Die Entwickelung des Sprachvermögens in dem Kinde ist sowohl für Eltern als Erzieher eine höchst wichtige Erscheinung. Die Beobachtung und Leitung desselben in dem frühesten Alter gehört ausschließlich den Müttern und neben diesen auch den Wärterinnen zu. Immer wird es sehr ersprießlich für sie und ihre Kinder seyn, wenn sie etwas von der Kunst verstehen, der Natur hülfreich entgegen zu kommen. Eben so ersprießlich wird es auch namentlich für die Kinder seyn, wenn ihre Mütter sich selbst die Reinheit und Deutlichkeit der Laute durch Beherrschung ihrer provinziellen Eigenthümlichkeiten zur Regel machen. Es wäre wohl sehr zu wünschen, daß jedes Kind auch die erste und beste Schule seiner Sprachrichtigkeit im Umgange mit der Mutter fände; allein diese wird das jetzige und kommende Geschlecht schwerlich erleben. Noch ist wenig Hoffnung hiezu vorhanden. Je mehr hier in den frühern Jahren verdorben ist, desto mehr Mühe hat die Schule in den spätern das Verdorbene wieder auszurotten. Je tiefere Wurzel das Unkraut faßt, desto schwerer ist es auszureuten. Diejenige Sprache, welche in unserm und im Geburtslande unserer Mutter gesprochen wird, heißt unsere Muttersprache. Für uns ist es also die deutsche Sprache. In dieser sollen deutsche Kinder erzogen und groß werden. Wir können daher, sagt Sickel (Er-

ziehungslehre S. 100.), die Thorheit der Mütter, die, weit entfernt, die Sprache ihrer Kinder zu bilden, sie ihrer Muttersprache berauben, indem sie solche Ausländerinnen übergeben, auf keine Weise entschuldigen. Indem jene Mütter, durch Vorurtheile geblendet, ihre Kinder der Muttersprache berauben, rauben sie ihnen auch das Vaterland, denn mit dem Bande der Sprache, das uns an alle Menschen fesselt, die unsere Sprache reden, werden auch jene unsichtbaren Bande der Liebe zerrissen, die uns an unsere Landsleute und an das Vaterland fesseln. — Die Sprache des Menschen ist die erste Offenbarung unsers Geistes an andere Geister, das treueste Abbild unsers Gemüthes, die Blüthe der menschlichen Seele. Weil nun keine fremde Sprache, sondern nur die Muttersprache ganz unserm Geiste entspricht, so kann auch keine französische Erzieherin (Bonne) den Kindern, die sie sprechen lehrt, das seyn, was die deutsche Mutter ihnen seyn könnte und sollte. — So wird denn bei den Personen, die geistig verkrüppelt wurden, indem man sie in der Kindheit ihrer Muttersprache beraubte, der Mangel an Gemüthlichkeit und Wahrheit, den sie offenbaren, erklärlich. Ihre Sprache und das Interesse ihres Geistes stehen miteinander im Widerspruche. Ihre Gedanken und Empfindungen passen nicht zu den Worten, die man ihnen auf die Zunge legt, und dieser erste tiefe Widerspruch ihres Wesens und ihrer Rede muß sie falsch machen. Für deutsche Kinder gehört nur die liebe deutsche Muttersprache. Welchen Schatz, sagt Krummacher, haben wir an unserer reinen, ungemischten, kräftigen und bildsamen Stammsprache! Wie ist Herz und Geist, Verstand und Empfindung, Wahrheit und Einfalt in ihr vereint! Das wußten auch die welschen Kananiter sehr wohl, und suchten darum uns unsere Sprache zu rauben, um uns mit ihrem Nasendialekt ihre Lügen und Gleißnerei einzuimpfen. Aber es ist ihnen nicht gelungen und nur in der großen Welt wird „zur Hälfte asdodisch geredet.“ (Christl. Volksschule S. 320.) — Schwarz ist der Meinung (B. 3. S. 213.), daß in den ersten Jahren nicht mehrere Sprachen zugleich erlernt werden können. Nur Eine, sagt er, kann die eigentliche Seelen- und Wahrheitssprache des Kindes seyn; nur in Einer erwacht und erwächst sein Gemüth. Durch sie spricht dann jene holde Morgenzeit das ganze Leben hindurch. Wer wollte sie ihm rauben oder auch nur verkümmern und sein Gemüth in ein Sprachengemisch zertrennen? — Das Kind ergreift doch nur Eine Sprache mit ganzer Seele, wie es nur Eine Mutter liebt, und wenn es in einer andern spricht, so hat es sie darum noch nicht inne, und die ganze Geschicklichkeit ist ein Schein, der mit der Zeit verschwindet. — Rousseau rechnet in seinem Emil das Erlerneu fremder Sprachen in der ersten Erziehung zu den unnützen Dingen (inutilités). Vor dem zwölften Jahre hat noch kein Kind zwei Sprachen wirklich erlernt. Eine jede Sprache modificirt die Ideen auf eine ihr eigenthümliche Weise. In einer jeden hat der Verstand gleichsam eine andere Form. Der Gebrauch der Muttersprache giebt dem Verstande des Kindes die seinige, und dieses ist nicht zugleich noch

einer andern fähig, da dazu erfordert würde, daß es die Ideen müßte vergleichen können, welches jedoch seine Kräfte noch übersteigt. Wenn man nichtsdestoweniger die Kinder in fremden Sprachen reden hört, so sind diese doch nichts anderes als die Muttersprache selbst, in Worte der fremden Sprache gekleidet. — Und wie sollte sich wohl in den deutschen Kindern, die ihre Bedürfnisse und Gefühle in fremder Zunge zu erkennen geben, der fremde Nationalsinn bilden? Nie dürfen wir vergessen, welche hohe Bedeutsamkeit dieses Wort hat! — (S. Art. Sprache.)

Mutterwitz. (S. Art Urtheilskraft.)

N.

N, n, ein Konsonant oder Mitlauter und der 14te Buchstabe im deutschen ABC, und zugleich ein Gaumen- und Nasenlaut, wird 1) vor g und k mit einem stärkern Nasenhauch ausgesprochen, z. B. Anker wie Angker, Zunge, wie Zung-ge, Funken, Fung-ken, bange wie bang-ge, 2) in Zusammensetzungen aber ohne besondern Hauch ausgesprochen, z. B. Unglaube wie Un-glaube, Unkraut wie Un-kraut, angreifen wie an-greifen, hingeben wie hin-geben.

Nachahmen, Nachahmungstrieb. Nachahmen heißt Jemanden zum Muster oder Vorbild nehmen, es eben so machen, wie er. Die rechte Frömmigkeit wird in den Kinderseelen am meisten durch das Leben der Eltern erweckt und genährt. Es ist die Macht des Beispiels, was am unmittelbarsten, am tiefsten und segenreichsten auf die junge Seele einwirkt. Diese Macht des guten Beispiels zeigt sich nirgends größer und einflußreicher, darum auch nirgends beachtungswerther, als bei der Erziehung. Wie der Anblick der That mehr wirkt, als das Vernehmen der Lehre, so das Beispiel, das Leben mehr, das Wort der Ermahnung. Daher kommt es, daß man Eltern, als die vielleicht keine Kenntniß von einer methodischen Erziehung hatten, und es nicht darauf anlegen konnten, die Entwickelung ihrer Kinder nach theoretischen Grundsätzen zu leiten, aber reich an Frömmigkeit und Liebe, mit einem ehrwürdigen Beispiel in gottseligem Leben voranleuchteten, und christliche Ordnung in ihrem Hause aufrecht erhielten, auf diese Weise höchst segenreich wirkten, und ungetrübte Freude an ihren Kindern erlebten, während Andere, die viel über Erziehung gelesen und gedacht haben mochten, die beabsichtigte Bildung ihrer Kinder als eine besondere Angelegenheit ihres Lebens behandelt, fleißig gelehrt und kräftig ermahnt, aber zu wenig über sich selbst und über die äußerlichen Einwirkungen auf die jungen Gemüther gewacht, in ihrem Leben und Wandel Anstoß geben, oder sich doch nicht ehrwürdig genug gezeigt hatten, die schmerzliche Erfahrung machen mußten, daß ihre Kinder eine sehr verkehrte Richtung nahmen, oder doch wenigstens gerechten Erwartungen nicht

entsprachen. Selbstbeobachtung, Wachsamkeit, die sich selber nichts Unehrbares nachsieht, und Selbstverläugnung, sind in keinem Verhältnisse heiligere Pflicht und unerläßlichere Bedingung eines segenreichen Einflusses, als überhaupt in dem Verhältnisse der Erwachsenen zu den Kindern. Insbesondere müssen Eltern, die ihren Kindern an Gottes Statt, wie gute Engel, zur Seite stehen, denselben überall ehrwürdig erscheinen, damit die natürliche Liebe, die nirgends ausreicht, und nur zu leicht durch Verwöhnung und Leidenschaft gehemmt und niedergehalten werden kann, in kindlicher Ehrfurcht sich zur Frömmigkeit vollenden. Das Leben des Kindes, sagt der treffliche Köthe (S. 309), richtet sich frühe nach Außen; es strebt von Außen her Nahrung zu schöpfen für den sich regenden Hunger des Geistes, wie der Baum seine Aeste und Zweige und Blätter ausbreitet, um alle Nahrungsstoffe des umgebenden Luftraumes an sich zu ziehen; aber wie auch in dem Kinde nicht mehr die ursprüngliche Gesundheit, nicht mehr das unentstellte Gottesbild ist, so nimmt es fast begieriger, in jedem Falle leichter verderbliche, als heilsame Eindrücke auf. — Es liegt in der jungen Seele nicht nur ein sehr mächtiger Nachahmungstrieb, sondern auch eine oft überraschend feine Beobachtungsgabe, die nicht gehemmt und unterdrückt, sondern angeregt und eingeübt, aber auch richtig geleitet, schon frühe in einen Kreis von wahrhaft edeln Gegenständen versetzt werden soll, damit diese herrliche, aber doch gefährliche Gabe ihrer Bestimmung entspreche, und nur heilsam wirke. Man mag das Böse als etwas dem Kinde noch Fremdes, oder als etwas seiner Natur Verwandtes betrachten, so lehrt die Erfahrung doch jedenfalls, daß Kinder noch leichter durch böse Beispiele verderbt, als durch gute gebessert werden, und um so mehr ist darüber zu wachen, und dahin zu arbeiten, daß jene möglichst entfernt, oder doch unschädlicher gemacht, diese aber in reicherer Fülle und im günstigsten Lichte dargestellt werden. Alle Sinne, diese Pforten des geistigen Lebens, sind in den Kindern ungetrübter, aber weit offener und empfänglicher, als in den Erwachsenen; schärfere Augen, leiseres Gehör und leichter erregtes Gefühl fesseln das zarte Leben an die Außenwelt, und machen es von derselben um so abhängiger, je weniger noch die eigene Geistesthätigkeit zur nöthigen Kraft gelangt ist, die sinnlichen Eindrücke zu beherrschen, und Honig selbst aus giftigem Kelche zu ziehen. Man kann nicht alle nachtheiligen Einflüsse abwehren, kann nicht hindern, daß dem kindlichen Auge und Ohr auch böse Beispiele begegnen. Aber man darf die zarte Pflanze nicht preisgeben den Stürmen des Lebens, den vergiftenden Eindrücken des Lasters. Das kindliche Auge soll dieses, wo möglich, nicht eher anschauen, als bis die Seele durch heilige Lehre und leuchtendes Beispiel dagegen gewaffnet ist. Die Sünde soll dem Kinde am wenigsten im väterlichen Hause, am wenigsten in denen erscheinen, zu denen es sich liebend und ehrfurchtsvoll hinneigt. Wohl kann es geschehen, daß Kinder gerade gegen die Schwächen und Sünden, die sie an den Eltern wahrnehmen, mit dem stärksten Abscheu erfüllt werden,

weil die Erziehung nicht bloß von ihnen, sondern auch von Andern und gewiß von einem höhern Geiste geleitet wird, und weil eben der tägliche Anblick des grell hervortretenden Bösen sehr geeignet ist, dasselbe in seiner abschreckendsten Gestalt zu erkennen, wenn nur der Sinn für das Gute vorher schon angeregt und gekräftiget ward. Allein wer auf diesem Wege zur Erkenntniß des Bösen gelangt, der erkauft sie gemeiniglich um einen theuren Preis — mit dem Verluste der Unschuld und der unersetzlichen Pietät. Sollen die Kinder im Guten gefördert werden, so ist dazu immer eine günstige Umgebung nöthig, um ihnen die erste wohlthätige Richtung zu geben. Ist die Umgebung nicht so gestaltet, und bietet sie ihnen kein wahrhaft gesundes Lebenselement dar; so wird es schwer halten, ihrem Gemüthe das Heilige einzuflößen, und sie dafür gewinnen zu können, indem sie nur zu gerne dem Schlimmen folgen, das ihrem Blicke vorgehalten wird. Wie sorgsam sollten demnach Eltern und Erwachsene über sich selbst wachen und an sich arbeiten, damit die Kinder mit ihrer regen Empfänglichkeit nur Ehrwürdiges in sich aufnehmen und bewahren. Freilich geht manches Böse an ihnen ohne unmittelbaren Nachtheil vorüber, weil es ihnen als etwas Fremdes und Unbegreifliches erscheint; allein es greift dennoch verstimmend in ihr inneres Leben ein, und wirkt theils als ein Gift, welches seine verderbliche Kraft erst später entfaltet, theils mindert es allmählig die Achtung gegen die, an welchen es erscheint. Wenn nunmehr das Gefühl der Ehrfurcht gekränkt ist, so ist das Gute schon an seiner Wurzel verletzt. Immer bleibt es wahr, was Accius sagt: „a bove majori discit arare minor.“ (= Was die Alten thun, machen die Jungen nach.) Nichts spricht beredter, eindringender, überzeugender, darum durchgreifender und unwiderstehlicher zum kindlichen Herzen, als die weise Liebe und das tadellose Leben der Eltern. Gerne folgt es dem sanften Zuge, der von einem liebenswürdigen Beispiele ausgeht. Ist einmal das Herz im Guten befestiget. Dann wird auch das Böse, unter was für einer Gestalt es erscheine, unschädlich an Augen und Ohren vorübergehen. Die im Guten erstarkte Jugend wird desto eher den Gefahren und Versuchungen entgehen, die sie in der Welt bedrohen, je mehr der Nachahmungstrieb in seine Schranken gewiesen und auf das Gute gerichtet ist, denn, sagt Dinter, der Nachahmungstrieb ist wie die untersten Blätter des Kornhalms. Sie nähren die Aehren in ihrem Busen. Aber ist diese heraus und steht für sich, dann fallen jene ab, denn sie haben ihre Bestimmung erreicht. (Malw. S. 75.) Was nun den Unterricht betrifft, so suche der Lehrer den Nachahmungstrieb der Kinder dazu zu benutzen, daß ihre Aufmerksamkeit geübt und gestärkt, und ihre Thätigkeit belebet werde. Die Aufforderung: „Versuche es einmal, ob du es nicht auch so machen kannst, wie es N. zu machen vermag,“ wird selten bei irgend einem Kinde erfolglos bleiben. Vereint sich in der Schule noch der so leicht erregbare Wetteifer damit, so werden die gewünschten Fortschritte nicht wohl ausbleiben. Nur muß aber auch dieser Wetteifer vorsichtig und mäßig benutzt werden, wenn das fähige und

talentvolle Kind nicht dünkelhaft und eitel, und das weniger fähige nicht kleinmüthig und verzagt werden soll. Doch hierüber mehr am geeigneten Orte.

Nachahmungssucht ist zu fürchten. Hierüber wollen wir nur anführen, was einer der größten und trefflichsten Erzieher, Fenelon, davon in seinem unschätzbaren Werke (de l'education des filles Chap. 4. pag. 23–25.) sagt: Die Unwissenheit der Kinder, die noch wenig Eindrücke empfangen haben, und an nichts gewöhnt sind, macht sie geschmeidig und geneigt, alles, was sie sehen, nachzumachen. Es ist darum sehr wesentlich, daß man ihnen keine andere, als gute Beispiele gebe, und sie nur in die Umgebung solcher Leute bringe, deren Beispiel nachahmungswürdig ist. Da man sie indessen unmöglich, so viele Beispiele man auch anwenden möge, ganz vor dem Anblicke mancher unregelmäßigen Dinge bewahren kann, so muß man ihnen frühzeitig die Lasterhaftigkeit und den Unsinn mancher Menschen, die man nicht geradezu zu scheuen Ursache hat, in's hellste Licht stellen; man muß sie überzeugen, wie verächtlich man sich mache, wenn man seinen Leidenschaften nachgiebt und nicht auf die Stimme der Vernunft hört. So kann man, ohne sie an Spott zu gewöhnen, ihren Geschmack bilden, und ihnen das wahrhaft Anständige und Sittliche fühlbar machen. Ja, man muß sich deßwegen, weil man befürchtet, ihnen die Augen über die Schwachheit derer zu öffnen, die sie achten sollen, nicht abhalten lassen, sie vor gewissen Fehlern zu warnen; denn außerdem, daß man nicht hoffen darf, die Wahrheit in dieser Hinsicht vor ihnen verborgen halten zu können, und dieß auch nicht recht wäre, ist es das sicherste Mittel, sie stets auf dem Wege der Pflicht zu erhalten, wenn man ihnen sagt, daß man die Fehler der Andern wohl ertragen, aber keineswegs leicht nehmen solle; vielmehr, daß sie oft größer scheinen, als sie in der That sind, und daß andere Vorzüge auf Erden, wo nichts Vollkommenes zu finden ist, diese Fehler, wenn nicht aufwiegen, doch denjenigen der Bewunderung werth machen, der die mindeste Unvollkommenheit besitzt. Obgleich nun solche Belehrungen nur im äußersten Falle angewendet werden dürfen, so muß man den Kindern doch die rechten Grundsätze einflößen, und sie vor der Nachahmung des Bösen hüten, was sie sehen. Auch muß man ihnen nicht gestatten, daß sie gewisse lächerliche Menschen nachmachen. Denn dergleichen Comödiantenspiele und Spöttereien haben etwas Gemeines, was den rechtlichen Sinn empört. Diese Gewohnheit ist für Kinder sehr zu fürchten, da die Lebhaftigkeit ihrer Einbildungskraft und die Geschmeidigkeit ihres Körpers, nebst ihrer natürlichen Munterkeit, ihnen die Nachahmung der lächerlichen Formen, die sie wahrnehmen, so leicht machen. Die Nachahmungssucht der Kinder hat die übelsten Folgen, wenn man sie gewissenlosen Menschen überläßt, die sich vor ihnen Alles zu thun erlauben. Gott hat aber durch diesen Trieb die Kinder fähig gemacht, sich auch dem Guten leicht zu fügen. Oft darf man ohne Worte ihnen bloß vormachen, was man will, daß sie thun sollen.

Nachdruck. (S. Art. Belehrung.)

Nacheiferung. Die Schule hat den Herrschtrieb der Kinder, insofern er sich, vergeistigt, als edler Stolz, Ehrliebe und Selbstgefühl gestalten soll, zu jener Nacheiferung hinzuleiten, in welcher jedes strebt es dem Andern an Fleiß, Kenntnissen und Tugenden aller Art zuvorzuthun. Es giebt in jeder Schule einige Kinder, die sich vor allen Uebrigen auszeichnen. Es sind dies die sogenannten Paradeschüler, deren sich der unweise Lehrer öfters nur dazu bedient, das Selbstgefühl in den Andern niederzuhalten, während der weise Lehrer sie gerade dazu zu benutzen weiß, das Ehrgefühl der Uebrigen durch sie zu wecken und zu spornen, ohne jedoch in ihnen das Gefühl der Ueberlegenheit ausarten zu lassen. Bei den Versäumten hält es schwer, den Trieb der Nacheiferung zu entzünden, und zwar, um so schwerer, je mehr ihnen Andere an geistiger Kraft überlegen sind. Wohl mögen sie diesen hinsichtlich der rohen leiblichen Kraft überlegen seyn, allein für geistigen und sittlichen Werth haben sie keinen Sinn; ja es kann sogar bei verkehrter Behandlung mit ihnen so weit kommen, daß sie für Ehre und Schande gleichgültig sind, und wohl gar ihre Ehre darin finden, wenn sie sich gegen den Lehrer trotzig und widerspenstig bezeigen, ihn ärgern und sein Herz verwunden. Solche Schüler erlangen aber gerade dadurch ein Uebergewicht über den Lehrer, daß sie sich innerlich freuen, wenn sie ihn aus der Fassung bringen und eine Art von Triumph über seinen Ernst und Eifer feiern können. Läßt der Lehrer es so weit kommen, so hat er schon viel verloren, es fehlt ihm ein großer Theil des Ansehens, welches dazu gehört, um auf die Gemüther solcher Kinder gehörig einzuwirken und einen edlen Wetteifer bei ihnen zu erzeugen. Denn bei einem solchen Wetteifer haben die Kinder meist nicht bloß sich untereinander, sondern auch den Lehrer im Auge, und dies um so mehr, je mehr sie ihn achten und lieben, und je mehr es ihnen an seiner Zufriedenheit und an seinem Beifalle gelegen ist. Aus diesem Grunde wird es aber auch dem Lehrer, der die Achtung und Liebe seiner Kinder genießt, nicht schwer fallen, die so wohlthätige Aemulation in seiner Schule zu veranlassen und hervorzubringen. Vornehmlich wird der Wetteifer in jener Achtung und Liebe wurzeln, der die Kinder spornt, es in Allem, wodurch sie dem Lehrer gefällig werden können, einander zuvorzuthun. — Aber hier fragt der besorgte Lehrer: „Wie habe ich es anzufangen, um auf diese Weise den verabsäumten Gemüthern beizukommen, und zwar a) den rohen, denen Ehre und Schande gleich viel gilt, und die für das Gefühl der Achtung und Liebe noch ganz unempfänglich sind, und b) den Verbildeten, deren ganze Achtung und Liebe nur durch Aeußerlichkeiten bestimmt wird, die aber für wahre Vorzüge des Geistes und Herzens keinen Sinn haben? Allerdings ist die Aufgabe schwer zu lösen; doch darf der Lehrer nicht verzagen: geduldiges Ausharren richtet vieles aus. Nicht in einem Tage, auch nicht in einer Woche ist das Ziel zu erreichen. Ein solcher verwilderter Boden fordert eine lange, umsichtige und mühsame Bearbeitung, eh' er Früchte

trägt. Aber fruchtbringend soll er unter Gottes Beistand werden, und der wahre Erzieher bewahrt die feste Ueberzeugung in sich, daß auch unter den verabsäumtesten Kinderherzen es keine ganz unfruchtbare Sandsteppe gebe, und in einem jeden noch irgend ein Nahrungsstoff liege, der die Aussaat zum Keimen und Treiben bringt. Wahrlich, kein Kind ist so gänzlich abgestumpft für alles Ehrgefühl, daß es nicht auch noch ein Pförtlein offen ließe, durch das man ihm beikommen könnte. Dieses Pförtlein aber ist es eben, das der Lehrer auszukundschaften hat. Es läßt sich Vieles mit Gewalt erzwingen; aber wahres Ehrgefühl, sagt Handel, innige Liebe und Achtung können nie gewaltsam abgenöthiget, sondern nur auf dem Wege der Güte, der ruhigen Mäßigung und der bedachtsamsten Rücksicht auf die verschiedenen Gemüthsarten hervorgerufen werden. (Sir. 30, 8. Matth. 11, 12. Tob. 5, 14.)

Nachgiebigkeit und Schonung. Das Wort „nachgiebig" bezeichnet eigentlich ein Nachlassen von seiner Kraft oder ein Aufhören, Widerstand zu leisten. In der Körperwelt heißt das nachgiebig, was bei Berührung keinen Widerstand leistet, sondern sich leicht biegen und leicht in eine andere Form oder Gestalt bringen läßt, z. B. der zarte grüne Zweig, das schlanke Rohr, das weiche Wachs ꝛc. In dieser Bedeutung hat man das Wort „nachgiebig" auf die sittliche und geistige Natur übertragen. Es bezeichnet sonach der Ausdruck „Nachgiebigkeit" jene sanfte Gemüthsstimmung, wobei man sich, so lang es seyn darf, gerne nach dem Willen eines Andern bequemt, und von ihm leiten und regieren läßt. Der Gegensatz hievon ist Halsstarrigkeit und das eigensinnige Beharren auf eigenem Willen. Wie nun Fügsamkeit in den Willen eines Andern mit dem Gehorsam Eines ist, so ist auch Starrsinn beim Menschen, der nur auf seinem eigenen Willen besteht und sich davon nicht abbringen lassen will, dem Gehorsame geradezu entgegengesetzt. — Schonen heißt die sanfte Stimmung des Gemüths dadurch bekunden, daß man einem Andern alles Widrige und Unangenehme gerne erspart, ihn, so viel es seyn kann, aller größern Mühe und Anstrengung überhebt, und nicht mehr von ihm erwartet, als man nach Maaßgabe seiner Kraft von ihm mit Recht erwarten kann und darf. So schont ein liebender Vater seiner noch schwachen Kinder, er überhebt sie der schwerern Arbeiten, so lange sie denselben noch nicht gewachsen sind, und verrichtet sie lieber selbst, als daß er sie auf seine Kinder überbürdet. Sind diese nur erst herangewachsen und zur nöthigen Kraft gekommen, so werden auch sie den schwächer werdenden Vater schonen, wie er ihrer geschonet hat; sie werden ihm bei anstrengenden und beschwerlichen Arbeiten mit der liebenden Nachsicht entgegenkommen, die er früher gegen sie thatsächlich bewiesen hat. In jeglicher Beziehung ist die gegenseitige Schonung bei den verschiedenen Verhältnissen des Familienlebens nothwendig, und wird nur durch gegenseitige Liebe vermittelt. Das Kind lernt also schon dadurch Schonung, daß es, während es selbst schonlich behandelt wird, allmählig zum Gefühle seiner Kraft gelangt, Lust

und Freude an edler Thätigkeit für Andere gewinnt, und seiner Kraft solche Schranken angewiesen werden, daß es bei der Aeußerung derselben Niemanden lästig und beschwerlich wird. — Kinder müssen daher schon frühzeitig an Gehorsam und Dienstfertigkeit gewöhnt und dahin geleitet werden, daß sie dabei die Menschen achten und lieben. Wurzelt nur Menschenachtung und Liebe in ihrem Herzen, so wird es auch bei ihnen an Nachgiebigkeit und Schonung nicht fehlen; sie werden in jeder Beziehung mit Andern Mitleid haben, gütig und gelinde seyn. Wo die rechte Liebe im Herzen des Menschen wohnet, da offenbart sie sich auch jedesmal in redlicher Theilnahme an dem Lästigen und Beschwerlichen, das auf den Schultern Anderer ruht und sucht sie möglichst zu erleichtern; sie ist aber auch eben so bereit zum Nachgeben, so lange dieses geschehen kann und darf. Die Menschenliebe ist die Grundlage aller Tugenden: aus ihr als aus einer reinen Quelle entspringen daher auch Nachgiebigkeit und Schonung. (Mal. 3, 17. Weish. 11, 27.)

Nachhaltigkeit, (das, woran man sich zuletzt noch halten kann.) Kinder werden oft auch dadurch verabsäumt, daß man sie durch allerlei Hülfen beim Guten zu erhalten sucht. Zwar soll ihnen etwas abgeschlagen und ihr Verlangen unbefriediget gelassen werden; allein sie sollen das Unangenehme hievon so wenig als möglich fühlen. Hiezu werden allerlei Wege eingeschlagen, man sucht ihnen das Gewünschte entweder als etwas Unbedeutendes, Geringfügiges oder wohl gar als etwas Schädliches darzustellen, obwohl man selbst vom Gegentheile überzeugt ist; oder man sucht sie durch allerlei Vorspiegelungen auf andere Gedanken zu bringen, oder durch ein anderweitiges Versprechen zu beschwichtigen, das man jedoch schon zum Voraus nicht zu halten gesonnen ist. Schauen nun Kinder vollends die Absicht der Eltern durch, oder bemerken sie wohl gar, daß diese es nur auf Trug und Täuschung anlegen, so machen sie es ihnen nur noch schwerer oder beinahe moralisch-unmöglich, von ihrem Verlangen abzustehen, und ermuthigen sie nur desto mehr auf ihrem eigenen Willen unbeweglich zu bestehen. Man darf und soll den Kindern allerdings moralische Hülfen gewähren, aber nur keine solchen, welche von dem verlangten Gegenstande auf eine täuschende Weise ableiten oder denselben listig umgehen, sondern solche, welche, indem sie den Gegenstand in seinem vollen Werthe stehen lassen, dem kindlichen Geiste die Kraft einflößen, auch dem Werthvollsten freiwillig entsagen zu können. Alle andern Hülfen sind nur auf eine augenblickliche Täuschung berechnet, ermangeln alles Bestandes und aller Nachhaltigkeit und wirken auf den Willen mehr lähmend als stärkend. Denn wenn die Kinder sehen, daß die Eltern zu solchen Hülfen ihre Zuflucht nehmen, um eine Verzichtleistnng auf etwas Gewünschtes hervorzubringen, so können sie unmöglich zu der Ueberzeugung gelangen, daß diese Verzichtleistung an sich selbst Pflicht sey, und werden bei andern Anlässen, wenn ihnen kein fremder Wille entgegensteht, ihrer Begehrlichkeit und Lust ungehinderten Lauf gestatten. Und so werden oft, wie wir gleich Anfangs bemerkten,

Kinder besonders von heftiger Naturart, verschlimmert und auf verkehrte Wege geleitet, da man ihnen mit Hülfen entgegenzukommen wähnt, um sie beim Guten zu erhalten.

Nachhülfe. Es ist bekannt, daß oft derselbe Unterricht, welchen der Lehrer seinen Schülern ertheilt, nicht bei allen dieselbe Wirkung hat. In einer bevölkerten Schule trifft man immer einzelne Kinder an, welche, während andere zwanzig Schritte thun, kaum zwei oder drei machen. Es giebt unter der Menge immer auch solche, von denen man sagen kann: Ignavis semper feria. (= Die Faulen wollen beständig feiern.) Will nun ein Lehrer aus Bequemlichkeit die Nachhülfe sich ersparen, so wird er hart thun und viel Noth mit solchen Kindern haben, die entweder aus Trägheit oder auch aus Mangel an Talent im Lernen zurückbleiben. Unterlehrer können allerdings hier Manches zum Voranschreiten von derlei Kindern thun, besonders wenn sie vom Lehrer selbst gelernt haben, dieselben zweckmäßig zu behandeln. Allein verlässig sind diese doch nicht immer und machen daher die Nachhülfe des Lehrers keineswegs überflüssig. Aus der treuen, eifrigen und geduldigen Nachhülfe geht immer auch des Lehrers Umsicht und liebevolle Sorgfalt bei der Verwaltung seines Amtes deutlich hervor. Mag es auch seyn, daß zurückgebliebene Schüler seine Geduld und größere Kraftanstrengung in Anspruch nehmen, wenn er immer wieder zurückgehen und manchmal um des Nachfolgens willen längere Zeit bei dem einen oder dem andern Kinde verweilen muß, so handelt es sich hiebei um die Förderung der guten Sache, es handelt sich um eine Pflichterfüllung, die dem Lehrer nie erlassen werden kann. Stets muß diese Pflicht vor seinen Augen schweben, und ihn ermuntern, den Mangel der natürlichen Anlagen möglichst zu ersetzen, sich dieser armen Kinder freundlich anzunehmen und ihnen die nöthige Hülfe zu bieten, die ihnen nur von ihm geboten werden kann. Es ist ohnehin nur täuschender Schein, wenn man glaubt, die Zeit, welche zur Nachhülfe eines schwachen und weniger begabten Kindes angewendet wird, sey für den Lehrer sowohl, als die übrigen Schüler als verloren zu betrachten. Die Erfahrung hat es schon häufig nachgewiesen, daß gerade ein thätiger Lehrer durch die Nachhülfe der Schwachen auf mancherlei didaktische Kunstgriffe und Erleichterungsmittel gekommen ist, auf die er sonst nie verfallen wäre, und die ihn für die angewandte Mühe reichlich entschädiget haben. Eben so wenig geht die Zeit für die emsigen und fähigen Kinder verloren; denn die Nachhülfe des Lehrers in Beziehung auf die Schwachen und Trägen dient ihnen zur Wiederholung des Gelernten, und diese gehört wesentlich zu einem zweckmäßigen und fruchtbaren Unterrichte, besonders wenn dabei Mannigfaltigkeit der Darstellung Statt findet, wodurch die Wiederholung neuen Reiz gewinnt. Wie die Wiederholungen eigentlich beschaffen seyn sollen, davon haben wir früher schon gesprochen, und werden an Ort und Stelle noch ausführlicher davon zu reden suchen.

Nachlässig. (S. Art. Mühe ꝛc.)

Nachsicht. (S. Art. Eingestehen ꝛc.)

Nachsitzen der Schüler. Die wichtigsten Pädagogen zählen es zu den bessern Strafmitteln, wenn der Lehrer Schüler im Schulzimmer oder in seinem eigenen Wohnzimmer außer der Schulzeit kürzere oder längere Zeit, als Strafe für muthwillige Vergehen, unerlaubte Schulversäumnisse ꝛc. verbleiben oder nachsitzen, und hier von ihnen entweder gar nicht, oder nachlässig gelieferte Arbeiten fertigen, sorgfältiger oder das lernen läßt, was sie zu Hause nicht gelernt haben. Doch darf dieses Strafmittel nicht zu oft angewendet, und der Nachsitzende nie ohne Aufsicht gelassen werden. Zum Nachsitzen eignen sich am besten eine oder einige Stunden eines schulfreien Nachmittags; nie aber sollten Kinder von der Vor- bis zur Nachmittagsschule im Lehrzimmer zurückbehalten werden, damit ihnen die Mittagsmahlzeit nicht entzogen werde. — Uebrigens muß der Lehrer die Eltern der nachsitzenden Kinder jedesmal davon in Kenntniß setzen.

Nachsprechen lassen. Der Lehrer gebe besonders solchen Kindern, welche vor dem Besuche der Schule sich kaum nothdürftig auszudrücken und Andern mitzutheilen gelernt haben, Anlaß und Antrieb, viel, vollständig und laut zu sprechen. Die Schule ist der eigentliche Ort für Kinder, mehr als irgend anderswo zu reden, und dazu muß sie der Lehrer besonders auffordern, namentlich diejenigen, bei welchen früher fast jeder Gedanke, jede Aeußerung nur auf sie allein beschränkt war. Von solchen Kindern wird er anfänglich auf seine Fragen kaum ein Ja oder Nein herausbringen. Doch wird er denselben durch Nachsprechenlassen einzelner Wörter, dann kürzerer und endlich längerer Sätze allmählig die Zunge lösen, daß sie sich dann auch gewöhnen, in vollständigen Sätzen zu antworten. Der Lehrer wird wohl daran thun, wenn er solche Kinder selbst die richtigen Antworten anderer Schüler nachsprechen und das von diesen Erzählte nacherzählen läßt, um jene zum vielen und vollständigen Sprechen zu bringen. Wir halten dieses zugleich für die beste Anleitung zum lauten Sprechen, da sich mit dem freien Herausgehen aus sich selbst vermittelst der Rede, auch das freie Hervorheben der Stimme naturgemäß verbindet. Es wird wohl keinem Sachekundigen entgangen seyn, daß Kinder, welche in den Schulen weder zum lauten Lesen, noch zum lauten Antworten und sonstigem Sprechen angehalten wurden, auch nicht an ein vollständiges Antworten gewöhnt waren. In der Regel pflegen sie dann das Auswendiggelernte im Chor übermäßig herzuschreien, während sie beim Alleinsprechen nur eine verhaltene, in sich gekehrte, dumpfe Stimme hören lassen. Wie sehr wäre es zu wünschen, daß diejenigen Lehrer, in deren Schulen ein solches kaum erträgliches halbtöniges Murmeln und Brummeln noch herrschend ist, in dem Gesagten das Mittel fänden, diese häßliche Unart aus denselben zu verbannen! Dann dürfte wohl auch das zu Hause verdumpfte Kind schon von vornherein und wie von selbst in diesen offenen, freien und heitern Ton mit hineingezogen werden. — Es gebe also nur jeder Lehrer solchen zum Sprechen so wenig

geeigneten Kindern Anlaß und Antrieb viel, vollständig und laut zu sprechen.

Nachwehen. (S. Art. Ermunternd auf Kinder wirken.)

Nachtwachen. (S. Art. Schlaf.)

Nachzürnen. (S. Art. Nachwehen.)

Nahrung. Unter dem Worte Nahrung verstehen wir alles das, was solche Theile enthält, welche verdaut leicht in Blut und Säfte übergehen, und zum Wachsthum und Fortbestande des Körpers dienen. Die Beschaffenheit und das Maaß der Nahrungsmittel trägt hinsichtlich der Kinder nicht nur zur leiblichen, sondern auch zur geistigen Entwickelung vieles bei, ja sie ist selbst in Beziehung auf Sittlichkeit von großem Gewicht. Den Kindern sollen in der Regel nur immer einfache und leicht verdauliche Speisen gereicht werden. Dabei ist aber auch nach und nach Abwechselung und Mannigfaltigkeit zu berücksichtigen. Die Kinder müssen vor übertriebener Leckerhaftigkeit bewahret werden. Ebenso darf man sich hiebei nie nach den bloßen Launen und Wünschen der Kinder richten. Es giebt zwar körperliche Eigenheiten, da Jemand besondere Neigungen oder Abneigungen vor gewissen Speisen hat, welche Andere nicht haben. (*Ιδιοσυγκρασια*, wie es die Griechen nannten und die Aerzte jetzt noch nennen.) Jedoch ist dies keine seltene Erscheinung. Es ist aber meist der Widerwille gegen einige an und für sich gesunde Nahrungsmittel, und weiter nichts anders als Verwöhnung. Zeigt demnach ein Kind Abneigung oder Ekel gegen irgend eine Speise, so soll man dasselbe zwar nicht nöthigen, sie zu genießen, allein auch keinen besondern Bedacht darauf nehmen. — Auch die Zeit des Essens, sagt Hufeland (Buch für Mütter S. 75.), ist kein gleichgültiger Umstand. Bei ganz kleinen Kindern ist es hierin freilich wie mit dem Schlafe. Sie consumiren sich schneller und müssen also auch öftern Ersatz haben. Doch ist es auch da schon besser, wenn man die Natur an eine gewisse Ordnung gewöhnt, und ihnen drei oder höchstens viermal des Tages zur bestimmten Zeit Nahrung reicht. Weiterhin ist diese Ordnung noch nöthiger, und ich habe durchgängig bemerkt, daß die Kinder, die den ganzen Tag unordentlich aßen, kränklich und elend wurden. Der Magen muß durchaus seine Verdauung endigen können, und Ruhezeit haben, wo er seine Kräfte und die zur Verdauung nöthigen Magensäfte sammeln kann.“ — Unter den Getränken sind Milch und reines Quellwasser das beste und gedeihlichste für Kinder. Nur wenn man kein gutes Wasser hat, mag ein leichtes und gut ausgegornes Bier erlaubt seyn, denn es ist ein Glück, das man einem Kinde für sein ganzes Leben giebt, wenn man es an das Wassertrinken gewöhnt. Hitzige Getränke als: Wein, Kaffee, besonders gebrannte und stark berauschende sind für Kinder ungemein schädlich und zerstörend, gleich dem Gifte. Uebrigens gewöhne man die Kinder zwischen dem Essen nicht zu trinken, sondern erst nach geendigter Mahlzeit. Diese Regel, die man häufig übersieht, ist von großer Wichtigkeit, denn das Trinken unter dem Essen schadet der Verdauung und den Zähnen. — Schwarz sagt (B. 2. S. 304.):

„So wie die Verdauung allmählig langsamer wird, so rücken auch die Zeiten, worin sich die Eßlust einstellt, weiter auseinander. Bei dem dreijährigen Kinde kommt der eigentliche Hunger etwa sechsmal des Tages, bei dem siebenjährigen aber fünfmal, bei dem zehnjährigen viermal, sofern nämlich nicht durch Langeweile oder Reize zwischen der Zeit der Appetit erregt wird.“ Seiler warnt (S. 182) vor Künstelei in der Wahl der Speisen, vor blinder Nachgiebigkeit gegen die Lüsternheit des Kindes, vor Belohnung durch Leckerbissen, wodurch die Kinder naschhaft gemacht werden, vor Mangel an festgesetzter Ordnung, vor früherer Zulassung zu wohlbesetzten Tafeln, die Vielfräße und Leckermäuler bilden, vor Angewöhnung an Backwerk ꝛc. und vor thierischer Hast im Essen. *) — Niemeyer ist (B. 1. S. 44.) derselben Meinung, bemerkt aber noch, daß Nachsicht gegen Kinder, die bald dies, bald jenes nicht essen wollen, mit Ausnahme des seltenen Falles eines unüberwindlichen Ekels, allezeit Verziehung sey. Rousseau äußert sich über diese so häufig gefundene Abneigung gegen gewisse Speisen in einem Briefe des 24. Bds. seiner sämmtl. Werke so: „Meine Meinung ist, daß man ein Kind nicht zwingen müsse, irgend etwas zu essen. Bisweilen liegt in seiner körperlichen Constitution der Grund, daß ihm manches widersteht, und ein solcher Ekel ist unüberwindlich; oft aber ist dieser nur eingebildet, und alsdann auch nicht von Bestand. Was die Besorgniß für die Zukunft betrifft, so könnte etwas Wahres daran seyn, wenn die Abneigung gegen die nothwendigsten Lebensmittel, als Brod, Milch, Früchte Statt fände, was doch fast unerhört ist. Daß ein Kind diese essen lernte, müßte man wenigstens versuchen, ohne daß es den Versuch gerade merkte, und ihm damit in den Weg zu kommen. Dieß könnte z. B. geschehen, indem man dasselbe der Gelegenheit aussetzt, wo es sehr hungerig würde, und gleichsam durch einen Zufall nichts fände als die Speise, die es nicht essen kann. Gelänge aber dieser Versuch nicht, so wäre ich nicht der Meinung, daß man hartnäckig darauf bestünde. — Niederer sagt (Blicke in das Wesen der w. Erzieh. S. 40.): Nur in freier, unbeschränkter Herrschaft über die eigenen Gelüste, und durch den festen und sichern Takt, jedem überall das, aber nur das zukommen lassen, was ihm nach seiner individuellen Natur, nach seinem Alter, seinem Zustand und seinen Verhältnissen zukommt, können Eltern ihre Kinder von Gelüsten, Ansprüchen, und selbst von dem Verlangen

---

*) Schon ein alter Pädagog sprach sich hierüber gerade so aus, wenn er sagt: Et quamvis cibi refutandi sint, qui difficulter digeri possunt, providendum tamen est, ne delicatis assuetus cibariis, communia fastidias. Convenit pueris porrigere dapes, non quae delicatum, sed quae robustum corpus efficiunt. A vino autem in ea aetate maxima sunt arcendi, cujus nimius usus et valetudini bonae inimicus, et rectae rationis usum magnopere perturbat. (Sylv. Picolomin. de lib. educ. I. c. pag. 969.).

nach Befriedigung derselben rein erhalten. So selten diese edlen Erscheinungen wahrer Vater- und Mutterliebe, und so häufig hingegen Beispiele früher Verwöhnung und Versinnlichung sind, so beweisen sie doch insgesammt, daß der Mensch von der Wiege an schon zur Beherrschung seiner Sinnlichkeit muß angehalten, und daß Einfachheit und Mäßigkeit in seiner Natur müssen erhalten werden, wenn nicht in dieser ersten, so wichtigen Periode, die Erziehung gänzlich verfehlt und das Kind in die Gefahr der Unmöglichkeit gebracht werden soll, zu einem unverdorbenen, in sich vollendeten Menschen heranzuwachsen. — Warum hat Christus vierzehn Tage gefastet, als er zum erhabenen Werke der Erlösung sich vorbereitete? — Warum haben alle gottbegeisterten Naturen sich des leiblichen Genusses enthalten, so oft sie einem höhern Zwecke sich weihten? — Warum ist noch kein Sterblicher durch eine Reihenfolge von Thaten wahrhaft groß geworden, der nicht auch groß war in der Ueberwindung seiner selbst? — Und wo ist der Held, der da nicht zu sinken anfing, wo diese Herrschaft ihm entfiel? — O gebt dem Kinde, was des Kindes ist an leiblicher Nahrung! Reizt seinen Gaumen nicht mit erkünstelter Speise; erweckt in ihm keine unnatürlichen Bedürfnisse, und lehrt es die natürlichen mit Maaß befriedigen; erregt und nährt nicht künstliche Gelüste in ihm, sondern lehrt es die natürlichen und unvermeidlichen durch die Macht der Vernunft besiegen! Lehrt es froh und genügsam seyn, auch beim Anblick dessen, was es zu entbehren bestimmt ist, und bahnt ihm frühe den Weg weiser Unterordnung der Kräfte des Körpers unter die Vernunft; denn darin besteht ja die Würde des Menschen, daß das Niedrige in ihm diene dem Höhern, und das Höchste, der unsterbliche Theil, herrsche über den sterblichen. — Was für jeden Menschen gilt, das gilt namentlich auch für Kinder — Mäßigkeit. Diese ist für den Leib eben so wohlthätig als für den Geist; denn so wie sie dem Leibe stets gesunde Säfte zuführt, ebenso wird auch die Kraft des Geistes dadurch stets fort rege erhalten, und die Sinnlichkeit leichter beherrscht. Dagegen werden durch Unmäßigkeit lebenslängliche Gefräßigkeit, Blödsinn, schändliche Lüste und in allseitiger Beziehung die bedauerlichsten Folgen herbeigeführt. Es entstehen daraus Menschen, wie die Kreter, welche der Apostel Lügner, böse Thiere und faule Bäuche nennt, — Menschen, die zu allem Guten untüchtig sind. (Tit. 1, 12.) Auch sollen die Kinder schon frühe gewöhnt werden, jede Speise als Gottes Gabe, und mit einem frommen Aufblicke zu Gott zu genießen, um dadurch den Genuß zur Handlung eines vernünftigen Menschen zu machen, deren Verdienst noch bleibt, wenn Speise und Trank längst schon verzehret sind. Das fordert der Apostel St. Paulus ausdrücklich und wiederholt. (1. Cor. 10, 31. 1. Tim. 4, 5.) Es ist wirklich Schande, daß es in unserer Zeit, die selbst die ehrwürdigsten Gebräuche in ihren profanen Kreis herniederzieht, so weit gekommen ist, die Unterlassung des Tischgebetes für einen Zug höherer Bildung zu betrachten. — Möchte die schöne Sitte unserer Altvordern in jede christliche Familie

wiederkehren! — Noch bemerken wir: Sailer, Niemeyer ꝛc. empfehlen dem Erzieher eine gewisse Aufmerksamkeit auf die Regelmäßigkeit der natürlichen Absonderung, die von manchen Zöglingen aus Bequemlichkeitsliebe und Trägheit, oder aus Spiellust, oder Schamhaftigkeit, auch wohl aus eitler Furcht, bei Nacht nicht allein aus dem Zimmer zu gehen, zum größten Nachtheil ihrer Gesundheit gewaltsam zurückgehalten wird.

Nahrung und Nahrungssorgen des Lehrers. Ueber die Nahrung des Lehrers hier Vorschriften ertheilen wollen, dürfte wohl in mancher Beziehung als etwas überflüssiges betrachtet werden, und zwar um so mehr, da ihn die meistens noch kärglich zugemessene Besoldung zur größten Sparsamkeit und Einfachheit derselben nöthiget. Insofern aber zur täglichen Nahrung nicht bloß Speise, sondern auch Trank gehört, thut es besonders in unsern Tagen Noth, hierüber ein ernstes Wort zu sprechen. Man hat in unserer Zeit schon öfters laut darüber geklagt, daß namentlich unter den jüngern Lehrern viele dem Trunke ergeben seyen. Und wirklich kann man diese Beschuldigung nicht als ganz unbegründet zurückweisen. Freilich bedarf der Lehrer, der den ganzen Tag anstrengend unterrichtet hat, einer Erquickung, die wir ihm von Herzen gönnen. Aber gerade aus eben dem Grunde ist er einer stärkern Versuchung zum Trunke ausgesetzt, und hier ist ihm besonders die Selbstverläugnung nothwendig, um nicht von der Trunkneigung überwältiget zu werden. Dazu hat sich aber in unsern Tagen noch die unselige Mode, das Tabakrauchen, als künstliches Reizmittel des Durstes gesellt, wovon unsere ältern Lehrer zu großem Glücke nichts wußten. Wie diese betrübende Sitte unter den jungen Leuten allgemein geworden ist, und wozu der Unverstand der Eltern selbst viel beigetragen hat und noch beiträgt, so hat sie sich auch bei denen eingenistet, welche sich dem Schulfache widmen. Sie glauben sich mit der Tabakspfeife im Munde und einer Brille auf der Nase ein besonderes oder gar ein gelehrtes Ansehen geben zu können, und denken in ihrem lächerlichen Dünkel nicht daran, daß sie hierinfalls vom nächsten besten Schneidergesellen übertroffen werden. So schaffen sie sich ein unnöthiges Bedürfniß, das weder für den Hunger noch für den Durst ist, das vielmehr manche nachtheiligen Folgen herbeiführt, indem es den Magen und die Lunge angreift, die Nerven betäubt und höchstens nur in besondern Fällen als Arzneimittel dienlich ist. Um nun recht trinken zu können, wird geraucht und getrunken, damit das Pfeifchen besser schmecke. So werden Reiz und Bedürfniß gegenseitig verstärkt. Und wie bald ist es nun geschehen, daß dem Lehrer, um ein Säufer zu werden, Thür und Thor sich öffnen, besonders wenn er den Einladungen zu Kindstaufen, Hochzeitgelagen ꝛc. fleißig folgt. Bald wird er dann seine berufs- und geschäftsfreien Stunden großentheils in Bierschenken zubringen, und keine Gelegenheit versäumen, wo es zu trinken giebt. — Was nun aus Leichtsinn und Unbesonnenheit begonnen worden ist, das wird nach und nach zur Gewohnheit und diese zu einem

eisernen Kleide, das man, wenn man darein verwachsen ist, nicht mehr so leicht ausziehen kann. Und so steht denn, sagt Hergenröther (Erziehungslehre S. 542.) am Ende der erbärmliche Wicht von einem Lehrer da, der Jungen und Alten zum Gespötte, pflichtvergessen in seinem Dienste, unfähig zum Lehren, an Leib und Seele geschwächt und zerrüttet, für ein Glas Branntwein zu jeder Schlechtigkeit verkäuflich ist, — ein abscheulich häßlich Bild, welches den ganzen Lehrstand herabwürdiget und schändet. — Jeder, der sich dem Lehrstande zu widmen gedenkt oder sich demselben schon gewidmet hat, halte sich die Wahrheit oft und ernstlich vor: Alles Gute im Menschen fängt vom Kleinen an, und wird erst nach und nach eine große, vollendete Tugend. Allein auch das Böse scheint Anfangs nur ein geringer, unbedeutender Fehler — und wird nach und nach ein großes Laster, das zum Verderben führt. Uebrigens braucht es nicht einmal so weit zu kommen, um sich des Amtes und des Namens eines christlichen Schullehrers unwürdig zu machen, zumal derselbe sich auch in diesem Stücke als Muster der Nüchternheit und Mäßigkeit nicht nur der Schuljugend, sondern auch der ganzen Gemeinde darstellen muß. — Weiß der Lehrer sich selbst zu verleugnen, sich dies und jenes, was eben nicht geradezu zum Leben nöthig ist, zu versagen, und sucht er auch mit Wenigem auszukommen; so werden Nahrungssorgen sein Herz nicht so beschweren, wie solches der Fall bei denen ist, die in der Selbstverleugnung nicht geübet sind, die sich nichts versagen können und mit dem, was sie haben, nicht auszukommen wissen oder gar dem Trunke ergeben sind. Im letzten Falle wird immer mehr ausgegeben, als eingenommen, und unfehlbar kommen derlei Lehrer mit den Ihrigen in Noth und Elend, und die Nahrungssorgen können dann unmöglich ausbleiben oder fern gehalten werden. (Luc. 21, 34. 1. Tim. 6, 8. Kön. 17, 4. 6. Isai. 5, 22. Spr. 23, 20. 21.)

Name der Buchstaben. Der Name, den man den Buchstaben beigelegt hat, darf mit dem Laute derselben nie verwechselt werden; denn der Name ist nur dazu da, um den Buchstaben ebenso, wie andere Dinge nennen zu können. nicht aber um seinen Laut dadurch zu bezeichnen und anzugeben. Nur die sämmtlichen Grundlauter führen ihren Laut wirklich als Namen. Der Lehrer muß daher beim Leselehren nicht bei der Frage stehen bleiben: „Wie heißt der Buchstabe?“ sondern er muß zu der ungleich wichtigern und wesentlichen Frage fortgehen: „Wie lautet derselbe?“ Die Kinder müssen übrigens allerdings auch mit dem Namen der Buchstaben bekannt gemacht werden. Dazu ist es aber noch Zeit, wenn sie schon geübt sind, die Buchstaben ohne Zusatz eines Mitlauters nach ihrem natürlichen Laute auszusprechen, und etwas zu lesen im Stande sind. (S. Art. Lautirmethode.)

Naschhaftigkeit (Neigung oder Gewohnheit zu naschen, oder Lüsternheit von etwas heimlich und unbemerkt zu essen.) Wir tragen hier in Beziehung auf das, was wir oben (Art. Nahrung) gesagt haben nur noch Folgendes nach. Bei Kindern, bei welchen

die sinnlichen Neigungen oder eine derselben durch eine fehlerhafte Erziehung herrschend und überwiegend geworden sind, wie z. B. die Neigung zu naschen; muß der Erzieher auch auf diejenige, welche das Uebergewicht erhalten hat, besonders zu wirken suchen. Er wird also dem naschhaften Kinde, um es von diesem Fehler zu befreien, seine angenommene Unart möglichst verächtlich machen, und ihm an Beispielen zeigen müssen, welche traurigen Folgen aus der Naschhaftigkeit hervorgegangen sind, und nothwendig daraus hervorgehen müssen. Er kann sogar, wenn er die nöthige Vorsicht anwendet, dasselbe die nachtheiligen und bedauerlichen Folgen der Näscherei aus eigener Erfahrung kennen lehren, und in ihm den Entschluß zur Reife bringen, daß es dieser gefährlichen Gewohnheit für immer entsagt. Beispiele aus der h. Schrift und aus dem täglichen Leben werden auch hier dem Lehrer treffliche Dienste thun. (4. Mos. 11, 4. 34. Ps. 105, 14. Weish. 16, 2. 2. Kön. 23, 15.)

Nationalbildung. Man ist, was diese Bildung betrifft, in der neuen und neuesten Zeit auf manche sonderbare Ansichten und Träumereien verfallen, um die Hauptmomente anzugeben und festzuhalten, die bei der Nationalbildung ihre Geltung behaupten sollen, nur Schade, daß man dabei die wesentliche Seite entweder geflissentlich oder aus dünkelhafter Anmaßung übersehen und Umgang davon genommen hat. Und so mochte wohl Alles eher erzwecket werden, nur keine volksthümliche Bildung rechter Art. Einige sagten und sagen es noch: Wir müssen, wenn eine neue Welt gebildet werden soll, eine neue Religion schaffen, und dieß ist die Richtung der radikalen Parthei in dem sonst so glücklichen, jetzt aber bedauernswürdigen Helvetien, und der Matadoren des sogenannten jungen Deutschlands. Diese haben darin und nur darin allein Recht, daß sie voraussetzen: Alle Bildung eines Stammvolkes sey ohne Bildung durch Religion und zur Religion weiter nichts, als ein babylonischer Thurmbau, oder, wie Sailer sagt, ein Festungsbau in der Luft zwischen Himmel und Erde. Aber darin haben sie entschieden unrecht, wenn sie dafürhalten, es könne über die göttliche Kraft des Christenthums, eine Nation umzuschaffen, eine noch göttlichere geben. Hätten diese Leute den Geist des Christenthums in ihrem Innern erfahren, hätte sein himmlisches Licht ihre Vernunft durchleuchtet, sein Feuer ihren Willen entzündet, sein Friede ihr Gemüth durchdrungen; dann hätte es ihnen nimmer entgehen können, daß alle ihre noch so schön gezierten Ausgeburten in Vergleich mit der Einen wahren und ewigen Religion, die durch Christus die Fülle der Kraft und des Lichtes erhalten hat, weniger als der Dornstrauch bezüglich auf den Weinstock seyen. Doch haben, wie gesagt, die Sänger dieses vom wilden Zeitgeiste gedichteten Liedes darin Recht, daß nur die Religion das Princip der Wiedergeburt des menschlichen Geschlechtes seyn könne, und sind nur darin von dem entehrenden Wahne befangen, daß sie das für Religion halten, was nimmer werth ist, die Eine Religion zu heißen. Aber die meisten der sogenannten National-Bildner sind nicht ein-

mal bis zur eigentlichen Grundansicht gekommen. Denn entweder vertrauen sie die Wiedergeburt der Nation dem unfruchtbaren Begriffe an, der weder etwas schaffen noch umschaffen kann, und von andern neuen Begriffen wieder verdrängt wird, oder sie vertrauen diese Wiedergeburt der bloß äußern Kultur, der bloß äußern Verfeinerung an, die weiter nichts als Glanz und Leerheit, Luxus und Armuth, Wollust und Geistlosigkeit erzeugen kann; oder sie vertrauen die Wiedergeburt der Nation der Landwirthschaft, dem Handel, der Industrie, dem Gewerbfleiße an, wodurch das Herzblut des Staates theils vermehrt, theils im Umlaufe gehalten werden soll, wobei zwar eine Bildung des Erwerbsstandes erzielt wird, die dem Ganzen nicht fehlen darf, aber nie die Seele des Ganzen werden kann, ohne das Menschenvolk in ein Krämervolk umzuschaffen, und mit dem kleinherzigen Krämergeiste zu taufen u. s. w. Mag nun die Nationalbildung wie immer beabsichtiget werden, so wird sie nie wahrhaft verwirklichet werden können, wenn die Religion, und zwar die Eine und ewig wahre nicht als Vermittlerin ihre Rechte dabei geltend macht. Denn alles andere außer ihr verschönert bloß den Umkreis; was aber den Mittelpunkt im Menschen feststellt, wovon das Leben in alle Strahlen ausströmt, die dann den Umkreis bilden, das ist allein die christliche Religion. Sie ist unter allen Principien der Nationalbildung das Eine Höchste, und zugleich die Seele aller übrigen Bildungsprincipien. Wer außer dem Bereiche der Religion an die Nationalbildung Hand anlegen will, gleich einem Töpfer, der ohne Drehscheibe runde erdene Gefässe aller Art gestalten oder formen wollte, und dem eines nach dem andern unter der Hand wieder zerbräche. Also Alles, was Künste und Wissenschaften, Kultur, Gewerbe, Industrie ꝛc. in einer Nation zu ihrer Bildung wirken können, ist von der Art, daß es die Religion in ihrem göttlichen Berufe, die Nation neu zu bilden, nicht stören darf, nicht entbehren kann und nie ersetzen wird. — Die Gerechtigkeit, welche die Bande eines ganzen Volks vor äußern Beschädigungen, und die Tugend, welche dasselbe vor innern Schwächungen bewahrt, stehen allerdings in Bildung eines solchen Volkes oben an; aber sie verdanken ihr Seyn und Leben einzig und allein der Religion. Diejenigen schießen am weitesten neben die Scheibe, welche sich begnügen, wenn sie die neue Litanei von Aufklärung, Humanität, Liberalität, Philantropie ꝛc. täglich mit und ohne Gehülfen abbeten und von einer Wiedergeburt ganzer Völker träumen; sie werden beim Erwachen finden, daß sich die alte Geschichte des Merzenschnees erneuert hat. — Die Oberfläche des Schnees ist heute eine schöne, weiße Decke — dem Auge — — aber Morgen, von der Frühlingssonne schmelzend, vermehrt sie nur den Koth und die Moräste des Landes. (Vergl. hiemit, was Sailer hierüber in seiner Erziehung S. 442—448 sagt.)

National-Sinn. (S. Art. Vaterlandsliebe.)

Natur (menschliche.). Der Mensch kam gut aus den Händen seines Schöpfers, allein er blieb es nicht. Er war Gott ungehorsam und sündigte. Seit dem Sündenfalle der ersten Menschen

ist die menschliche Natur verderbt und zur Sünde geneigt. Diese natürliche Verdorbenheit, dieses Hinneigen zum Bösen zeigt sich an dem Kinde, sobald es zum Selbstbewußtseyn gekommen ist, und es bleibt in dem Menschen, so lange er lebt. Was er von Natur nicht ist, muß er durch Erziehung werden. Fromm ist kein Mensch von Natur, und er wird es auch nicht, wenn man ihn der Natur überläßt; er wird es durch die Erziehung. Gerade das, daß er nicht von Natur fromm werden kann, beweist, daß seine Natur verdorben ist; daß er es aber werden kann, beweiset, daß er nicht gänzlich verdorben und Gottes Bild in ihm nur verdunkelt oder entstellt ist. Wäre er gänzlich verdorben, so könnte ihn auch keine Erziehung fromm machen. Der wilde Stamm kann noch veredelt werden, aber der verdorbene nicht mehr. Der Mensch ist von Natur ein wilder Baum, wenn er ohne Veredlung bleibt. Die Erziehung steckt das edle Pfropfreis in den wilden Stamm, damit es zusammen sich veredle. Wird der Mensch auch nicht ganz gut durch die beste Erziehung, so wird er doch besser, als er von Natur ist. Die Natur wird fehlerhaft bleiben, aber der gut erzogene Mensch wird allmählig seiner Vollendung entgegenreifen. Durch Kultur muß alles veredelt werden, so auch der Mensch. Man stelle den gesitteten Bewohner von Europa neben den Kannibalen oder wilden Urbewohner der karaibischen Inseln oder kleinen Antillen in Mittelamerika, und man wird sehen, was der Mensch von Natur ist, und was er durch Bildung und Erziehung wird! Wie veredelt ist die Natur des wahren Christen gegen die Natur der Neger in Guinea. Das Christenthum ist das edelste Propfreis zur Veredlung der menschlichen Natur. Soll der Mensch nicht roh und unveredelt bleiben, so muß er veredelt werden. Für seine Veredlung sorgt Gott, sorgen Vater und Mutter und der Lehrer. Darum ist Veredlung der Menschennatur das Ziel der Erziehung und des Unterrichtes. Edle Gesinnungen sind derselben fremde, und müssen ihr erst eingepflanzt werden. Die Liebe zu Gott ist es vor allen, welche sie erzeugen muß. Eher und mehr, als alles andere, muß das Kind Gott lieben lernen. (Luc. 10, 27.) Mit der Liebe zu Gott, der Quelle aller Liebe und Seligkeit, suchte Moses den Söhnen Israels auch Folgsamkeit und Dankbarkeit gegen Gott einzuflößen, und sie wurden nur in dem Grade menschlicher und edler gesinnt, in welchem sie Gott lieben lernten. Mit der Liebe zu Gott ist aber auch die Liebe zu den Menschen gegeben. Das Kind, welches Gott liebt, liebt auch seine Eltern, Lehrer und Mitschüler; es beweiset sich dankbar und gehorsam gegen Gott und Menschen. In der Liebe zu Gott beginnt die Menschenveredlung und endet in der Liebe zu den Menschen. Die menschliche Natur bleibt unveredelt, wenn dem Herzen die Liebe zu Gott fremde bleibt. — Menschenveredlung ist das Ziel, auf das der erziehende Lehrer hinstreben muß; um es zu erreichen, flöße er den Herzen seiner Kinder Liebe zu Gott ein. Wir finden nur darum so wenig Liebe unter Erwachsenen und Kindern, weil sie Gott so wenig lieben.

Der Mensch muß sich selbst mit allen seinen Verhältnissen in Gott, dem Unendlichen, verlieren. Liebet er Gott von ganzem Herzen, von ganzer Seele, von ganzem Gemüthe und aus allen Kräften, so liebt er sich mit dauernder Liebe und seinen Nächsten, wie sich selbst. Die Liebe zu Gott muß also der Zielpunkt aller wahren Erziehung seyn. Ist Gott der Grund und das Ziel, auf den das Streben des Erziehers hingerichtet ist, als den Gegenstand der höchsten Liebe, dann steht er mit seinen Kindern im wahrem Verhältnisse mit Gott und den Menschen, somit in Harmonie mit sich selbst, und seine Schüler ebenso. (1. Joh. 4, 7. 12. 17. 2. Cor. 12. 9.)

Naturart (Naturell.). (S. Art. Temperament.)

Naturbeschreibung (Naturgeschichte.) Wenn gleichwohl der Unterricht in der Naturgeschichte und Naturkunde zu keiner Zeit in vielen Schulen eifriger betrieben wurde, als in unsern Tagen; so giebt es doch noch immer solche, wo an diesen Gegenstand nicht gedacht, ja nicht einmal als erster Anschauungsunterricht benutzt wird. Die Kinder lernen auf die Natur nicht achten, gehen gleichgültig an ihren schönsten Erzeugnissen vorüber, entbehren eines der wichtigsten und erhebendsten Erweckungsmittel für das religiöse Gefühl und für Gefühlsbildung überhaupt. Man darf wohl als bestimmt behaupten, daß die rohe Zerstörungslust, welche muthwillige Buben an schönen Erzeugnissen der Natur oder des menschlichen Kunstfleißes, z. B. an Baumpflanzungen ꝛc. ausüben, hauptsächlich in dem völligen Mangel an allen naturgeschichtlichen Belehrungen ihren Grund habe, wie denn auch die bei der Jugend noch so häufig vorkommende Thierquälerei eigentlich nur aus diesem Mangel entspringen kann. Hier ist nun freilich guter Rath theuer, so lange solche Lehrer, denen es zu diesem Unterrichte an aller Grundlage fehlt, nicht durch bessere ersetzt werden. Zum Glücke giebt es jedoch deren nur noch wenige, desto mehrere aber, die diesen Unterricht auf eine fehlerhafte Weise ertheilen. — Es kann hier ein für allemal nicht so fast daran liegen, den Kindern eine große Masse von Naturkenntnissen mit wissenschaftlicher Classification mitzutheilen, als vielmehr die Aufmerksamkeit derselben auf die Wunder Gottes in der Schöpfung hinzuleiten, Theilnahme an dem reichen Leben in der Natur zu erwecken, im Sehen und Hören Auge und Ohr und den innern Sinn zu üben, und auch dadurch zu Gott zu führen. Angelius Silesius sagt deßhalb in seinem cherubinischen Wandersmann: „Die Schöpfung ist ein Buch; wer darin lesen kann, dem wird die Herrlichkeit des Schöpfers kundgethan! Sieh, all die Herrlichkeit und Schönheit der Natur! Sie zeiget auf dem Weg zum Schöpfer uns die Spur.“ — Die Sinne müssen aufgethan werden, damit die Seele die mächtigen und lieblichen Stimmen vernehme, mit welchen die Geschöpfe und Werke von dem Schöpfer zeugen, und der Unterricht hat seinen Zweck erreicht, wenn er nur aufmerken und beobachten, die Zeugnisse und Zeichen der göttlichen Macht, Weisheit und Liebe verstehen, das Kleine wie das

Große würdigen, den herrlichen Bau der Geschöpfe erkennen und bewundern, das Pflegebedürftige pflegen, und der seufzenden Kreatur sich erbarmen lehrt. Man kann nicht ernst und dringend genug diesen Unterricht und die Sorge für die bei demselben unentbehrlichen Hülfsmittel empfehlen, aber auch nicht ernst und nachdrücklich genug warnen vor jenem thörichten Geschwätze manches profanen Lehrers, der die Natur über Gott erhebt, den Schöpfer über dem Geschöpfe vergißt und das Göttliche in den Kreis des Gemeinen herabzieht. Mit Recht sagt daher Krummacher (in der christlichen Volksschule S. 304 ꝛc.): Die Kinder der Volksschule sollen allerdings eine Unterweisung über die Natur empfangen, aber in dem höhern Gesichtspunkte, daß sie auf die Schöpfung, als ein Werk Gottes merken lernen, woraus sein unsichtbares Wesen, das ist, seine ewige Kraft und Gottheit ersehen werden kann. Er, der Schöpfer und Herr Himmels und der Erde muß auch hier in diesen sichtbaren Offenbarungen, wie in der Schrift, vorne und obenan stehen, und die Vögel unter dem Himmel und die Lilien des Feldes sollen des Menschen Blick zu dem Vater leiten, der ohne ihr Zuthun sie ernährt und bekleidet. Das sey das erste und Hauptaugenmerk des Lehrers und der Schule nach dem Vorbilde dessen, der gewaltig lehrte. Bedenket es doch, spricht Amos: Gott ist's, der die Berge bildete, die Nacht in Morgenroth, den Tag in Nacht verwandelt, den Wind schuf und die Nebel macht, den Wässern des Meeres ruft, und sie (im milden Regen) herabgießt auf die Erde. In den Psalmen werden Blitze und Sturmwinde, Hagel, Schnee und Eis, Berge und Hügel, Fruchtbäume und Zedern, Thiere, Gewürm und Vögel aufgerufen, in den Lobgesang der Jungen und Alten, der Jünglinge und Jungfrauen einzustimmen. (Ps. 148 ꝛc.) — Also den Gott, den sie kennen als den Vater über alles, was Kinder heißet im Himmel und auf Erden, sollen die Kinder der christlichen Schule auch in seinen sichtbaren Werken suchen und fühlen lernen. Dies liegt dem kindlichen Sinn und Auge nahe, ja, nur durch diese Empfindung der Hand und Nähe des Allwaltenden, auch in seinen kleinsten Geschöpfen, kann das Kind die rechte Ansicht und jene fromme Liebe des Schönen und Erhabenen in der Natur gewinnen, die sich mit der stillen unschuldigen Blumenwelt gleichsam verschwistert, und bewundernd den Himmel um und um als das Gewand des Herrn und die Sonne als den Stern auf seinem Vaterherzen betrachtet. Die h. Schrift ist auch hier das Hauptlehrbuch. Wie reich ist sie an kindlichen und herzlichen, nicht minder als an tiefen und erhabenen Naturansichten und Betrachtungen. So das Buch Hiob, mehrere Psalmen, z. B. der 103te, die Sprichwörter und Propheten, das Buch der Weisheit und Sirach, z. B. das 43. K. u. a. — Im neuen Bunde sehen wir den Herrn selbst die Natur, Sonnenschein und Regen, Reben und Bäume, Blumen und Saaten und das welkende Gras durch sein Wort verklären. — Die Lehrer haben bei Anleitung der Naturkunde vor allen zwei Abwege zu meiden, den ersten haben wir oben bereits bezeichnet, wobei

man über dem Geschöpfe den Schöpfer vergißt, und ersteres über Gebühr erhebt. Junge und lebhafte Lehrer fallen leicht in diesen Fehler. Sie reden mit solcher Wortfülle von der Schönheit und den Wundern der Natur, als ob es nichts Höheres gäbe. Sie hören nicht auf z. B. die Majestät des gestirnten Himmels, die Herrlichkeit der Sonne ꝛc. zu preisen. Dies ist vorerst nicht die Weise der h. Schrift. Sie redet da, wo sie die Allmacht und Weisheit des Schöpfers in den Werken preiset, allerdings in einer würdigen, aber auch eben so einfachen Sprache, und giebt überall seinem Namen die Ehre. Darin setzt sie die größte Herrlichkeit der Himmel, daß auch sie — gleich der vernünftigen Schöpfung — Gottes Ehre erzählen, und des Firmaments, daß es das Werk seiner Hand verkündet. Es ist nur Saum seines Gewandes, und das Heer der Sterne eine Lämmerheerde; er weidet sie und nennt sie alle mit Namen. Die Himmelskörper erscheinen bei dem Schöpfungswerke nur als große und kleinere Lichter, und weiter sind sie auch nichts vor ihm, dem Vater des Lichtes, und in Beziehung auf die Erde und ihr Planetensystem. Der Mensch, göttlichen Geschlechts, steht Zweifelsohne unendlich höher, als die Sonne, die ihm leuchtet und seine Tage und Jahre theilt. Darum verbindet auch die h. Schrift, wo sie Gottes Werke preiset, in göttlicher Weise ohne Ansehen der Person, das Kleine mit dem Großen, und die Brünnlein und das Gras werden, neben dem Weltmeer und Libanons Zedern, mit gleicher Ehre genannt. Ist ja auch das Entfalten einer Rosenknospe kein geringeres Zeugniß des Allwaltenden als ein Sonnenaufgang, und sind nicht die Gänsblümchen zu unsern Füßen gleich Sternlein, die er ausgesäet hat und über die er seine Sonne aufgehen und regnen läßt! So möge der Lehrer mit dem lebendigen Worte Gottes die Winke und Fingerzeige der stummen Natur beleben, damit sie Gottes Ehre verkündet. Nur lege man auch der Natur nicht mehr in den Mund, als sie auszusprechen vermag, und mache nicht thörichter Weise das Werk zum Meister. Das höhere Leben des Glaubens kann sie nicht schaffen noch geben, sondern nur wo der Glaube ist, aber in seiner Unmündigkeit und Schwäche auch der Stütze und sinnlichen Nachhülfe bedarf, als Bild und versinnlichtes Gotteswort ihm dienen. Der Herr verwies seine Jünger, so lange sie noch nicht alle Wahrheit erkannt hatten, auf die Saatfelder und Blumen des Feldes. Als aber sein Reich durch den h. Geist in ihnen verklärt war, bedurften sie nicht mehr des Hinblicks auf die Lilien und Sperlinge; wohl aber führten auch sie wieder die Unmündigen in die Natur und auf die Saatfelder und zum Sonnen-, Mondes- und Sternenglanze. Kinder sind Unmündige, darum bedürfen sie des göttlichen Liederbuchs der Natur. Dieses ist ihnen zur Hand und spricht zunächst sie an. Sie sollen darin lesen lernen; nur muß man sich hüten, daß sie den Buchstaben nicht für das Leben, das Bild nicht für die Sache und das Wesen nehmen, auf welche das Bild nur hinzudeuten vermag. Sie müssen erkennen, daß sie in der Natur zwar des Meister Werk, aber darum noch

keineswegs sein Bild und Wesen sehen. Kann man aus der Lilie, die der Gärtner pflanzt und zieht, diesen nicht erkennen, wie denn Ihn, der sie wachsen läßt und schmückt? Wie geneigt der Mensch zu solcher Naturvergötterung sey, lehrt die heidnische Abgötterei in ihren manigfaltigen Gestalten. Ferne sey also von der christlichen Volksschule alle Naturvergötterung. Man erweise ihr die Ehre, die ihr als einem Werk und Kleide des Schöpfers gebührt. — Ein zweiter, nicht seltener Abweg der Lehrer ist eine Art Vorwitz und Dünkel, womit man über die Natur und ihre Erscheinungen und Kräfte spricht und urtheilt, als hätte man sie selbst geschaffen, und alle ihre Geheimnisse durchschaut. Je flacher der Geist, Sinn und Erkenntniß, desto größer ist dieser Dünkel. Der christliche Lehrer bedenkt und lehrt in Demuth, daß auch in der sichtbaren Welt Gottes Wege und Gedanken um so viel höher sind als der Menschen Gedanken und Wege, und daß er unerforschlich ist in seinen Werken wie in seinem Wesen. Die Erkenntniß der menschlichen Unwissenheit und Schwachheit liegt aber auch dem kindlichen Sinn und Alter sehr nahe. Man führe es zu einem Rosenstrauch, zeige ihm die aufblühende Knospe, und frage: wie es geschehen möge, daß das dornige Gesträuch solch ganz verschiedenartiges Gewächs hervorbringe? Man lasse das Kind den einfachen Bau eines Kornhalms mit der Aehre betrachten, und führe es zurück auf das Körnlein und den Keim und die Kraft, die hinter demselben liegt ꝛc. So wird es wenigstens nicht auf den Einfall kommen, die Morgenröthe riechen und den Nebelduft hören zu wollen. Es wird mit Demuth einsehen lernen, daß die Erforschung, Eintheilung und Benennung der Dinge in der Natur ꝛc. noch keineswegs die Erkenntniß ihres innern Wesens sey, sondern wir auch hier an der Schwelle dieses Tempels stehen, oder wie Claudius sagt, zwischen verschlossenen Kisten und Kästen einhergehen. Wenn das Auge des Leibes Licht — einfältig ist, so wird der ganze Leib lichte seyn. Diese höhere Ansicht der sichtbaren Werke Gottes, und ihrer Ordnung und Erscheinungen, in dem Lichte des Glaubens betrachtet ist zugleich das beste Mittel gegen den Naturaberglauben, der die Naturerscheinungen und Wirkungen gleichsam als von Gott unabhängige und übersinnliche Wesen ansieht. — Nach diesen vorausgeschickten Bemerkungen soll der Unterricht in der Naturgeschichte und Naturlehre von dem Lehrer in der Schule betrachtet und behandelt werden. Wir gehen nun an den Gegenstand selbst, und zeigen, wie der Lehrer bei der Unterweisung in der Naturbeschreibung zu Werke gehen und welche Fehler er vermeiden soll. — Viele Lehrer, welche hierinfalls zu unterrichten haben, beginnen, statt synthetisch zu verfahren und bei dem Einzelnen anzufangen, mit der Eintheilung der drei Naturreiche, sprechen lang und breit über ihre Unterschiede, schreiten dann zur Classification des Thierreichs und seiner Unterschiede fort ꝛc., und glauben damit ihrem Lektionsplan, auf welchem Naturgeschichte verzeichnet steht, ein Genüge geleistet zu haben. Höchstens versteigen sie sich zur Beschreibung ausländischer Land- und Seethiere, lassen

aber das reiche Gebiet der heimischen Natur unbeachtet. Aus einem solchen Unterrichte kann nunmehe auch nichts anderes kommen als ein geistloses, todtes Wissen und Wortwerk, seicht, oberflächlich, ohne Klarheit der Anschauung und der Begriffe, leer für Bildung des Geistes und Herzens, nutzlos und unbrauchbar für das Leben. Schon der formale Zweck, die Kinder zum Nachdenken über das, was sich ihren Sinnen darbietet, zur Aufmerksamkeit auf die Gegenstände zu gewöhnen, die sie im Gebiete der Natur umgeben, dadurch ihren Geist anzuregen, sie die Werke Gottes voll Schönheit und Mannigfaltigkeit und mit ihnen den Vater ewiger Macht und Herrlichkeit anbeten und lieben zu lehren, das jugendliche Herz für das wahrhaft Schöne zu gewinnen, von den rohen Gefühlen und Genüssen abzukehren und sie für edlere empfänglich zu machen — dieser formale Zweck wird häufig ganz übersehen, während doch schon die ersten Anschauungs- und Denkübungen hauptsächlich an Gottes großen und herrlichen Werkea in der Natur angestellt werden könnten und sollten. Zu diesem formalen Zwecke tritt aber auch noch oft ein materieller Zweck hinzu, der den Nutzen und Gebrauch der mannigfaltigen Erzeugnisse der Natur in's Auge faßt. Denn überall steht die Natur mit dem Menschen und der Mensch mit der Natur in beständiger Beziehung und Wechselwirkung, insofern ihm Alles, was er leiblich, und Vieles, was er geistig bedarf, von derselben dargeboten wird. — Vielfach wird hier der Lehrer auch auf das Gebiet des menschlichen Kunstfleißes und der menschlichen Thätigkeit hingewiesen, und es eröffnet sich ihm ein Feld, das für den gesammten Schulunterricht von Anfang bis zum Ende einen unerschöpflichen Stoff liefert. Nicht allein, was die Natur auf tausendfache Weise thut, um dem Menschen das zu liefern, was seine Bedürfnisse erheischen, sondern auch, was er zu thun hat, um ihr theils ihre Erzeugnisse abzunöthigen, theils dieselben zu seinem Gebrauche zu verwenden, kann Gegenstand der mannigfaltigsten und nutzreichsten Belehrungen werden. Hier kommt es nicht auf Classificationen und wissenschaftliche Lehrbegriffe, sondern auf geistige Anregung und praktische Unterweisung für das Leben an, was jedoch von manchen Lehrern, die diesen Gegenstand besonders zu behandeln haben, übersehen und verabsäumt wird. Sodann wird von gar vielen Lehrern das örtliche Bedürfniß zu wenig berücksichtiget Denn in einer Dorfschule wird sich dieser Unterricht in vielfacher Hinsicht anders gestalten müssen, als in einer Stadtschule, weil den Landkindern vieles bekannt ist, was den Stadtkindern fremde ist, und umgekehrt. Ja, selbst in den verschiedenen Ortschaften wird sich dieser Unterricht verschieden gestalten, je nachdem der Anschauungskreis hier ein ganz anderer ist, als dort, und eigenthümliche Verhältnisse Statt finden, welche wieder ihre besondern Anknüpfungs- und Vergleichungspunkte darbieten. Dies sollte an jedem Orte genau berücksichtiget werden. Wird dies unbeachtet gelassen, dann wird entweder mit der Stange im Nebel herumgefahren oder die köstliche Zeit mit leeren Worten verschwendet, und die Folge davon ist, daß die Kinder an dem

Gegenstande, ungeachtet er ihnen sehr anziehend gemacht werden könnte, alles Interesse verlieren und der ganze Unterricht lediglich in einem todten Wortkram untergeht. — Noch ist nicht zu vergessen, daß der Lehrer, welcher den naturgeschichtlichen Unterricht entweder gar nicht, oder nicht zweckmäßig betreibt, sich des besten Stoffes zu Aufschreibeübungen beraubt, zumal die ersten Versuche zu schriftlichen Satzbildungen und Beschreibungen ganz besonders der Natur und ihren Erzeugnissen entnommen werden können. Es ist daher auffallend, wenn man gewahrt, daß es manchem Lehrer an solchem Stoffe gebricht, und er seine Zuflucht zu Diktaten nimmt, die oft ganz außer dem kindlichen Gedanken- und Lebenskreise liegen, während die unsere Kinder umgebende und ihnen bekannte Natur so vielfältigen Stoff zu schriftlichen Uebungen darbietet. — Eine besonders umsichtige Behandlung verdient in Volksschulen die Pflanzenwelt, wobei der Lehrer vornehmlich auf solche Pflanzen Rücksicht zu nehmen hat, welche auf das Leben, die Gesundheit und Hauswirthschaft einen vor- oder nachtheilhaften Einfluß haben und bezüglich auf Künste und Gewerbe wichtig sind. Diesen Unterricht hat der Lehrer damit zu beginnen, daß er die Pflanzen die in der Umgebung wachsen, den Schülern anzeige, damit sie dieselben genau kennen und unterscheiden lernen. Hier bietet sich dem Lehrer manche Gelegenheit dar, die Achtung für Anpflanzungen und die Liebe zum Acker- und Obstbau bei seinen Schülern zu erregen und zu beleben. — Uebrigens müssen Belehrungen über diesen Unterrichtsgegenstand, wie das erquickende Wasser aus lebendiger Quelle, frei und lebendig aus dem Innen des Lehrers fließen. — In dieser Beziehung können wir dem Lehrer folgende Schriften als Vorbereitung zu einem anziehenden und gedeihlichen Unterrichte als vorzüglich geeignet empfehlen: Annegarn, Jos., Naturgeschichte aus dem religiösen Standpunkte für die Jugend in Volksschulen. Münster, 1837. — Schubert, G. H. v., Orbis pictus. Ein Volksbuch, mit erläuternden Abbildungen. Stuttgart und Wien, 1840. Auch dessen Lehrbuch der Naturgeschichte. 3. Aufl. Erl. 1834.

Naturgemäßheit. (S. Art. Planmäßigkeit.)

Naturlehre. Indem wir diesen Gegenstand zur Sprache bringen, beziehen wir uns auch hier auf die wichtigen Bemerkungen, die wir beim Art. Naturbeschreibung gleich von vornherein angeführt haben. Denn soll der Unterricht in diesen beiden Lehrgegenständen unsern Kindern einen bleibenden Nutzen gewähren, so muß er zunächst ihren Glauben stärken, die durch das Christenthum vermittelten tiefern Blicke in das Leben der Natur als bewährt an der Erscheinung nachweisen, die Natur aus der heiligen Schrift, und dann diese wieder aus jener erklären, soweit dieß geschehen kann, in und an Allem, was lebt, Gottes Hand wahrnehmen lassen, den Vater unsers Herrn Jesu Christi als den Schöpfer, Erhalter und Regierer der Welt erkennen lehren und ihre Herzen zu Lob, Preis und Anbetung erwecken. So betrachtet ist dann die Kenntniß der Gesetze, welche den mancherlei Naturerscheinungen zum Grunde liegen, und von

welchen wenigstens die gewöhnlichen keinem Kinde unbekannt seyn sollten, nicht minder wichtig, als die Kenntniß der Naturerzeugnisse. — Auch von diesem Unterrichte kommt in mancher Schule bis zur Stunde wenig vor, und wo er vorkommt, so wird er meist auf sehr zwecklose Weise betrieben. Anstatt mit dem Einzelnen und Bekannten anzufangen, treibt man sich bloß im Allgemeinen herum, man spricht z. B. von den allgemeinen Körpereigenschaften, ohne an den Körpern selbst darauf aufmerksam gemacht zu haben. Man spricht von den verschiedenen Arten von Lufterscheinungen, ehe man noch den Kindern einen Begriff von der Luft oder von einer Erscheinung beigebracht hat. Man geht an dem Bekannten vorbei und beschäftiget die Kinder mit Dingen, die sie in ihrem Leben noch nie gesehen und wovon sie keine Vorstellung haben, z. B. von Irrwischen oder Irrlichtern (feurige Dünste, die bei Nachtzeit aus morastigen und sumpfigen Orten aufsteigen, niedrig herumschweben, und Reisende, die ihnen aus Unwissenheit folgen, irre führen); Sternschnuppen (ölige und harzige Dünste, die sich in der hohen Luft entzünden, und als ein Schleimwesen auf die Erde fallen), Wasserhosen (furchtbare emporsteigende Wassersäulen, die von einem Orte zum andern fortrücken, sich im Wirbel drehen und auf den Schiffen oder auf dem festen Lande große Verwüstungen anrichten) ꝛc., anstatt von Regen, Nebel, Schnee ꝛc. — Je mehr dieser Unterricht die Verstandeskraft in Anspruch nimmt, desto fehlerhafter ist es, wenn ihn der Lehrer zu einer bloßen Gedächtnißsache macht. Und leider trifft man hie und da noch die Verkehrtheit an, daß der Lehrer aus irgend einem Lehrbuche der Naturkunde Erklärungen und Definitionen den Kindern diktirt und das Diktirte von ihnen auswendig lernen läßt. Hiedurch wird aber mit diesem Unterrichte, der sonst so bildend und anregend seyn könnte, weiter nichts anders als ein leichtfertiges und loses Spiel getrieben. So wird auch eben so wenig daran gedacht, daß der Verstand, wenn ihm nicht eine klare Anschauung vorangegangen ist und zum Grunde liegt; sich bloß in leeren Begriffen und hohlen Redensarten herumtreibt, und daß, je deutlicher eine Naturerscheinung der Anschauung vorliegt, der Verstand auch desto gründlicher darüber nachdenken kann. Hieraus geht von selbst hervor, wie unmethodisch derjenige Lehrer zu Werke geht, welcher das Naheliegende absichtlich umgeht und das Entfernte in seinen Unterricht hereinzieht, etwa gar in der eiteln Absicht, durch vermeintliche Kenntnisse zu glänzen und seine Schüler glänzen zu lassen. Hiezu bietet einem solchen dünkelhaften Lehrer das große und weite Gebiet der Naturlehre, die eigentlich den Himmel und die Erde umfaßt, genugsame Gelegenheit dar. Denn außer einem Theile der physischen und mathematischen Geographie gehört ein großer Theil der Himmelskunde in ihren Bereich. Und da scheint es für denselben, weil er gern hochfährt, einen eigenen Reiz zu haben, seine Schüler mit allen zehn Himmelsplaneten sammt ihren Geleitssternen (Trabanten), ihrer Größe und Umlaufszeit bekannt zu machen, bevor sie sich noch auf dem

elften, den sie bewohnen, umgesehen haben. Allerdings mögen die Kinder in der Elementarschule auch einigermaßen mit dem Himmel bekannt gemacht werden, jedoch nicht eher, als bis sie sich mit der Erde und ihren Erscheinungen gehörig befreundet haben, und dann aber auch nicht weiter, als zum Verständniß des Wechsels von Tag und Nacht, ihrer Länge und Kürze, der vier Jahreszeiten ꝛc., und überhaupt zur Erklärung derjenigen Erscheinungen auf der Erde, die mit dem Stand und Lauf der Himmelskörper in unmittelbarer Verbindung stehen, nöthig ist. Namentlich dürfte von der Himmelskenntniß das in die Behandlung der Elementarschule mit aufgenommen werden, was zur nähern Kenntniß des Kalenders gehört. Aber auch hier müssen die streng technischen Ausdrücke möglichst vermieden oder durch andere leicht verständliche ersetzt werden. Derjenige Lehrer, welcher sich hier in das Besondere verliert, der belastet das Gedächtniß der Kinder mit unnützen Dingen, und verkennt der Volksschule eigentlichen Zweck. Dieser Zweck wird durch den Unterricht in der Naturlehre erreicht, wenn bei den Kindern eine lebendige Ansicht von der Natur als einem lebenvollen Ganzen, in welchem sich Gott, der Allwaltende, verherrlichet, erzeuget, wenn sie mit den Kräften und Wirkungen der Natur näher befreundet und die etwa unter dem Volke herrschenden, aus Unkenntniß der Naturgesetze entspringenden Vorurtheile verdrängt werden *). Dies muß aber von dem Lehrer auf zarte und schonende Weise geschehen, wenn er nicht mehr schaden als nützen will. Der Lehrer führe die Kleinen durch geschickte Fragen über Ursache und Wirkung darauf, manche Naturerscheinung selbst zu erklären und berichtige oder vervollständige dabei ihre Vorstellungen. Selbst beim Religionsunterrichte lassen sich manche treffende Bemerkungen aus der Naturlehre mittheilen. Zuletzt aber leite er die Schüler der Oberklasse in einigen besondern Lehrstunden an, die Gesetze und Kräfte der Natur genauer kennen zu lernen. Er lehre sie die belebenden und erhaltenden Elemente des Lichts, der Wärme und der Schwere, die Luft mit ihren elektrischen Erscheinungen, die auflösende Kraft des Wassers ꝛc. ꝛc. betrachten. Stamm sagt (der Schullehrer in s. Vollkommenheit, B. I., S. 114): Sehr nützlich ist es hiebei, wenn der Lehrer es versteht, manche Gesetze und Erscheinungen der Natur durch Versuche anschaulich zu machen. Welche Freude macht es den Schülern, wenn ihnen der Lehrer zuweilen nach vollendeten Lehrstunden, gleichsam als Beloh-

---

*) Sind Kinder durch allerlei Mährchen und Geisterzeschichten abergläubisch und furchtsam gemacht, so kann sie nichts sicherer heilen, als die Kenntniß der Natur und ihrer Gesetze. Die Bekanntschaft mit den Gesetzen, nach welchen Gott die Welt erhält, die Jahreszeiten wechseln läßt, Tag und Nacht heraufführt, die mancherlei Lufterscheinungen entstehen heißt, uns mit unsern Sinnen an die sichtbare Welt gebunden, die unsichtbare aber verschlossen hat ꝛc., wird von selbst jeden Aberglauben verscheuchen und den Kindern für ihr Denken und Einbilden einen festen Boden verschaffen.

nung ihres Fleißes und Wohlverhaltens, ein phyſikaliſches Experiment zeigt, wozu er ſich ſelbſt einen kleinen Apparat anfertigen kann. — Wir haben verſchiedene Anleitungen, wornach dieſer Unterricht unſern Kindern in der Schule ertheilt werden ſoll, allein ſie ſind meiſt zu wenig für dieſe berechnet. Auch läßt ſich nur ſchwer eine ſolche geben, worin beſonders das religiöſe Element das Ganze durchdringt und belebt. Die ganze hohe Kunſt ſteht, wie das Reich Gottes ſelbſt (1. Cor. 4, 20.) nicht in Worten, ſondern in Kraft, in der eigenen kräftigfrommen Darſtellung des Lehrers. Ohne dieſe wird auch das geprieſene Lehrbuch nur wenig nutzen. — Wir empfehlen in dieſer Beziehung dem Lehrer das von Vierthaler verfaßte Büchlein: Franz Traugott. Zweite Aufl. Salzburg bei F. X. Duile. 1799. Sodann Poppe, J. H. M., Naturlehre für die Jugend. 2 Thle. 12. Stuttg. 1837.

Naturſinn. Wenn man unter Natur den ganzen Inbegriff aller von Gott geſchaffenen räumlichen und zeitlichen Dinge verſteht, ſo iſt der Naturſinn wohl nichts anders, als die Empfänglichkeit für Ordnung und Schönheit, für Zweckmäßigkeit, Zuſammenhang und Nutzen der Naturerzeugniſſe. „Das Vermögen, ſagt Saurin, das Schöne lebhaft zu fühlen, iſt eines der ſchönſten Vorrechte des Menſchen und eine der erhabenſten Eigenſchaften ſeiner Natur.“ Der Stadtbewohner, faſt immer umgeben von Gegenſtänden der Kunſt, bedarf einer äußern Anregung, wenn ſein Naturſinn für die unendlich große und herrliche Schöpfung Kraft und Leben gewinnen ſoll. Fehlt ihm ſolche, ſo geht er nicht ſelten kalt und ſtumpf an den Schönheiten der Werke Gottes in der Natur vorüber, oder er verweilt nur bei ihnen, um ſich die geſelligen Genüſſe zu verſüßen, oder ſein Mahl im Freien zu würzen. Allein wie ſo gar viel verliert der Menſch, deſſen Naturſinn nicht geweckt iſt! Gerade die reinſten, ſchuldloſeſten, edelſten und wohlfeilſten Freuden muß er entbehren. Auch geht ihm der wohlthätige Einfluß auf den religiöſen und äſthetiſchen Sinn, und die dadurch bewirkte gute Stimmung und Veredlung ſeiner Gefühle verloren. Wie könnte wohl der Erzieher dieſe klare und reichhaltige Quelle menſchlichen Wohlſeyns unbenutzt laſſen, und den Kindern das ſchönſte Vorrecht des Menſchen verkümmern! Um denſelben den Genuß der Natur wahrhaft angenehm und lehrreich zu machen, muß der Erzieher ſie gewöhnen, auf Alles zu achten, was ihnen in der Thier-, Pflanzen- und Mineralwelt in ſo mannigfaltigen ſchönen Geſtaltungen vorkommt. Kinder, welche noch keinen naturhiſtoriſchen Unterricht genießen, wiſſen von den gewöhnlichſten Gegenſtänden der Natur ſelten etwas mehr als den bloßen Namen; es fehlt ihnen jeder anſchauliche Begriff derſelben, indem ſie nie angeleitet worden ſind, die Naturkörper aufmerkſam zu betrachten, und ſo bleiben ihnen die Dinge fremd, von welchen ſie ſtets umgeben ſind. Der Erzieher benutze daher die Ausflüge mit ſeinen Zöglingen zu kleinen Sammlungen von Naturalien. Den Kindern auf dem Lande bieten ſich oft jedes Bächlein mit ſeinen Kieſelſteinchen, jeder buntfarbige Schmetterling und

jede Blume des Feldes als solche dar. Wohlhabende Familien besitzen ohnehin Mittel genug das Gefühl ihrer Kinder für das Schöne lebhaft anzuregen und zu steigern. Aus dem freien Gang, den sie hier nehmen, wird später Ordnung und Regelmäßigkeit hervorgehen, und diese einfache und unschuldige Beschäftigung wird die Kinder vor manchen Unarten und thörichten Streichen bewahren.

Nebenbeschäftigung des Lehrers. Die meisten Schullehrer-Besoldungen, namentlich auf dem Lande, sind so beschaffen, daß sie ohne einen Nebenerwerb selten hinreichen eine Familie anständig zu ernähren. Auch trägt die Beschäftigung mit körperlichen Arbeiten zur Erhaltung der Gesundheit und zur leichtern Beherrschung der Sinnlichkeit vieles bei. Es ist daher nothwendig, daß jeder Schullehrer seine freien Stunden mit zweckmäßigen Arbeiten ausfülle und sich durch Anweisung und Uebung die nöthige Fertigkeit verschaffe. Denn mit Recht sagt Zeller: „Geschicklichkeit zu möglichst Vielem und Zufriedenheit mit möglichst Wenigem macht ihn frei und treu mitten unter seinen Armen.“ Doch dürfen Schule und Kirche nie unter solchen weltlichen Nebenbeschäftigungen leiden. Nie soll ihn der Eigennutz bestimmen dieselben während der Schulzeit vorzunehmen, oder diese dadurch zu verkürzen. So nothwendig die Nebenbeschäftigung für den Broderwerb des Lehrers auch seyn mag, so muß sie doch der Besorgung des Schulamtes immer nachstehen. Es kann sonach der regelmäßige Betrieb eines Handwerkes einem Schulmanne nicht gestattet werden. Freilich könnte er, wenn er in den freien Stunden ein Handwerk betriebe, seine Einnahme und seine zeitlichen Vermögensumstände einigermaßen verbessern und seine Sorgenzahl vermindern. Auch würde ihm die Erziehung seiner Kinder erleichtert und er desto eher in den Stand gesetzt, manches nützliche Buch anschaffen zu können. Allein durch das regelmäßige Treiben eines Gewerbes würde sicherlich nur zu oft sein Hauptberuf vernachlässiget werden. Auch würde ein Lehrer, welcher seinen eigentlichen Beruf nicht als das Höchste und Wichtigste betrachtet, aus den lehrreichsten und nützlichsten Schriften nie sonderlich viel für Geist und Herz gewinnen. — Zu den Beschäftigungen, welche sich noch am leichtesten und auf unschädliche Weise mit dem Schulamte, besonders auf dem Lande, verbinden lassen, und worauf die Landschullehrer zum Theil schon durch die Art ihrer Besoldung hingewiesen sind, dürften folgende gezählt werden: a) Beschäftigung mit dem Feldbau; b) mit dem Gartenbau; c) mit der Obstbaumzucht, und e) Beschäftigung mit Papp- und Buchbinderarbeiten. Ueber diese einzelnen Zweige der Nebenbeschäftigung sollen hier einige nähere Winke ertheilt werden. a) Ueber den Feldbau. Grund und Boden sind die sichern Quellen eines ehrenden Erwerbes, und die damit verbundene Arbeit wurde noch immer reichlich belohnt. Daher wurden auch in den frühern Zeiten die Schul- und Meßnerstellen, wenigstens auf dem Lande, meist mit Grundeigenthum und Feldbau dotirt oder ausgestattet. Die recht betriebene Landwirthschaft ist auch für viele Landschullehrer schon eine Quelle

der Zufriedenheit und des häuslichen Wohlstandes geworden, hat die anständige Erziehung und Versorgung ihrer Kinder erleichtert, und und sie für manche Genüsse entschädiget, die sie auf dem Lande entbehren mußten. Mögen auch hie und da einige Lehre die ländlichen Beschäftigungen als unangemessen finden, so ist doch nicht einzusehen, warum sie sich schämen sollten einen Theil ihrer freien Stunden diesen Geschäften zu widmen, und das ihnen als Einkommen angewiesene Schulgut selbst mit Nutzen umzutreiben. Jedoch darf der Lehrer seine Amtspflichten nie darüber versäumen. Besonders aber muß er sich vor dem Verbauern hüten, d. h. vor der Gefahr, durch den Betrieb der landwirthschaftlichen Arbeiten in seiner Fortbildung aufgehalten zu werden, und in Kenntnissen und Sitten solche Rückschritte zu thun, daß man ihn am Ende kaum mehr von dem gewöhnlichen Bauer unterscheiden kann. Auch das würde sich mit seinem Berufe nicht vertragen, wenn er sich neben der Selbstbestellung seines Schulgutes und der ihm etwa eigenthümlich zugehörigen Felder auf Mehreres einließe, wenn er z. B. andere Aecker pachtete ꝛc., denn dadurch würde er sein Amt in den Hintergrund stellen und in die Reihe der Gewerbtreibenden treten. Dies ziemt sich für den Jugendlehrer um so weniger, weil dann Gewinnsucht und irdischer Sinn aus seiner Thätigkeit hervorleuchten und sein Beruf und Hauptgeschäft bei einem solchen Treiben vernachlässiget würden. — Diejenigen Lehrer, welche sich mit der rechten und nutzreichen Behandlung der Oekonomie befreunden wollen, finden hiezu häufige Gelegenheit. Sie können im Umgange mit gebildeten Landwirthen und Amtsgenossen, welche ihre Güter selbst bewirthschaften, manche Belehrungen erhalten, vor Uebereilungen gewarnt, auf Vortheile aufmerksam gemacht und zu Verbesserungen, welche die Erfahrung bewähret hat, ermuntert werden. Zudem giebt es viele treffliche Schriften über die Landwirthschaft, die für den Lehrer und Andere, wenn er sie sorgsam benutzt, eine wahre Goldgrube werden können, wenn er diese durch Wort und Beispiel belehrt. Uebrigens muß beim Lesen solcher Schriften und bei der Anwendung ihrer Verbesserungsvorschläge die Oertlichkeit nie aus dem Auge gelassen werden. Der leitende Hauptgrundsatz bei einer recht betriebenen Landwirthschaft muß stets der seyn: „den möglich höchsten Reinertag auf die Dauer mit dem möglich geringen Kostenaufwande zu erzielen.“ — Landschullehrer, welche ihren Gemeinden auch durch landwirthschaftliche Kenntnisse nützen wollen, müssen die Beschaffenheit des Bodens in ihrer Umgegend genau erforschen, und über die Mittel ihn zu verbessern, nachdenken, um durch Vorschläge zu einer vortheilhaften Mischung der verschiedenen Erdarten und Anwendung zweckmäßiger Düngungsmittel eine Verbesserung der Felder herbeizuführen. So dient z. B. der Mergel zur Verbesserung des thonigen Bodens, da er ihn lockerer und trockener macht und die Auflösung des Düngers befördert. Auch Kalk und Gyps verbessern den festen, thonigen Boden und befördern das Wachsthum der Pflanzen. Lockerer und sandiger Boden wird durch Thon oder Lehm

verbessert. Zur Emporbringung des Feldbaues in einer Gegend dient ferner die allgemeinere Anpflanzung von allerlei nahrhaften Gewächsen und Futterkräutern. Denn der künstliche Futterbau und die durch ihn möglich gemachte Stallfütterung verbessert den Viehstand, und dieser ist die nothwendige Bedingung einer vortheilhaften Landwirthschaft. Durch den Anbau der Kartoffeln und des Klees allein sind die Nahrungsmittel für Menschen und Vieh bereits um die Hälfte vermehrt worden. Und ebenso könnte der Wohlstand mancher Gegend, die sich besonders dafür eignet, durch nützliche Pflanzen gehoben werden, wenn dazu durch einsichtsvolle Landwirthe Bahn gebrochen würde. Sicherlich könnte auch mancher kenntnißreiche Lehrer viel dazu beitragen. Deshalb sollten es wohlunterrichtete Landschullehrer nach dem Beispiele Oswald's (s. Goldmacherdorf von H. Zschokke, Aarau 1825.) nicht verabsäumen, ihre Gemeinden auf die Cultur der ihnen besonders nützlichen Pflanzen aufmersam zu machen und sie zum Anbau derselben ermuntern. So verdient in unserer Zeit z. B. der Anbau der Runkelrüben vorzügliche Empfehlung, nicht bloß weil dieselben für die Viehzucht sehr vortheilhaft sind, sondern weil sie auch zur Zuckerbereitung benutzt werden ꝛc. Endlich ist eine genaue Kenntniß derjenigen Gewächse, welche den landwirthschaftlichen Pflanzenbau hindern, und der Gesundheit des Viehes schädlich werden können, für den Oekonomen von großer Wichtigkeit. Der Schullehrer mache sich daher mit den Unkrautpflanzen, welche von selbst hervorkommen, genau bekannt, denke über die Mittel ihrer Vertilgung nach, und leite die Gemeindeglieder zur Ausrottung derselben an *). Benützt der Lehrer sorgsam das von denkenden Landwirthen anerkannte Gute, wenn gleichwohl Neue, und sucht er seine Gemeinde dafür zu gewinnen; so wird er nicht nur seine Einsicht und das Glück seines eigenen Hausstandes vermehren, sondern auch zur Beförderung des Wohlstandes in seiner Gemeinde ungemein viel beitragen. — b) Ueber den Gartenbau. Für den Lehrer ist der Gartenbau in Erholungsstunden weit angemessener und angenehmer als die Beschäftigung mit der eigentlichen Landwirthschaft. Wer könnte wohl mehr dazu geeignet seyn, die Natur um sich her zu verschönern, und auch in dieser Hinsicht der Gemeinde als Muster vorzuleuchten, als gerade der Schullehrer, der durch seine höhere Bildung im Stande ist, die Gesetze der Natur und ihre Wirkungen zu erforschen, so wie das Wesen der verschiedenen Pflanzenarten nebst ihrer eigenthümlichen Behandlung richtig zu beurtheilen? — In unserer Zeit sind die meisten jungen Schullehrer durch ihren Bildungsgang dem Leben der Leute leider zu sehr entfremdet, und es wäre darum zu wünschen, daß in den Seminar-

*) In dieser Beziehung kann folgende Schrift hierbei gute Dienste leisten: „Die Unkrautpflanzen und deren Vertilgungsart, als nothwendiges Mittel zur Verbesserung des Ackerbaues und der Viehzucht. Nebst einer botanisch-ökonomischen Beschreibung derselben. Praktisch dargestellt von Joh. Ubald Teindl. Wien 1827."

anstalten mehr der einfache, anspruchlose und genügsame Sinn bei den Zöglingen gepflegt, und die Jünglinge, die einst Landschullehrer werden sollen, schon frühe in ihren Erholungsstunden auf die ländlichen Beschäftigungen, besonders auf die Gärtnerei hingewiesen würden. — Junge Lehrer welche Hand an's Werk legen, und ihre Schulgärten kunstgerecht, bequem und freundlich ansprechend anlegen wollen, mögen neben der mündlichen Unterweisung eines guten, im Fache der Gartenkunst gewandten Mannes folgende Schrift benutzen: Bothman's Gartenbau-Katechismus für den praktischen Unterricht zum Anbau der Gemüse-, der Handels- und der Obstpflanzen auf dem Lande für den Landmann, so wie in der gesammten Gartenkunst für Gartenbesitzer allda. 5. Aufl. von J. Ernst von Neider. 2. Thle. Leipzig 1835. — b) Ueber Obstbaumzucht. Die Obstbaumzucht ist unstreitig eine der passendsten und angenehmsten Nebenbeschäftigungen für den Schullehrer auf dem Lande und in kleinen Städten. Eine ausgebreitete Obstbaumpflanzung erhöht die Anmuth einer Landschaft, mildert das Kleine und vermehrt den Wohlstand. Es sollte daher eine jede Gemeinde sich die Anpflanzung von lieblichen Fruchtbäumen zur Ehrensache machen. Hiezu könnten allerdings Männer von Einfluß das Meiste beitragen, namentlich aber könnte Niemand in dieser Beziehung erfolgereicher wirken, als der Schullehrer, wenn er sich in den Nebenstunden mit der Erziehung und Veredlung der Obstbäume beschäftigte und auch die Jugend dazu anleitete. — Hiebei ist erforderlich, daß jeder Lehrer selbst die nöthigsten Kenntnisse und Fertigkeiten im Obstbau besitze, und auch seiner Gemeinde gern damit zu nützen suche. Wir fügen für den jungen Lehrer, dem es an einer zweckmäßigen Unterweisung hierinfalls fehlte, folgende Rathschläge bei, welche H. G. Stamm durch eigene Erfahrung bewährt gefunden hat: 1) Er lege frühe, sobald er eine Stelle angetreten hat, eine Baumschule an, d. h. einen sonnigen, fruchtbaren, lockergemachten Platz, in welchen er aufgesammelte reife Obstkerne (von Kirschen, Aepfeln, Birnen, Pflaumen, Zwetschen und Nüssen letztere mit den grünen Schalen) legt oder steckt, um sich aus denselben gesunde Obstbäume selbst zu erziehen. 2) Er suche sich mit den bekanntesten Verfahrungsarten zur Veredlung der Obstbäume bekannt zu machen, und darin zur Fertigkeit zu bringen. Die gewöhnlichen Veredlungsarten sind bekanntlich: Okuliren, Kopuliren und Propfen. Das Verfahren dabei ist in vielen Schriften über die Obstbaumzucht, und namentlich in der, welche Geiger unter Aufschrift: „Die Obstbaumzucht.“ 4 Bdchen. 3. Aufl. München 1832. (1 fl.) sehr faßlich und praktisch bearbeitet und herausgegeben hat, genau beschrieben. — Jedoch ist jedem jungen Lehrer, der noch keine Versuche der Art gemacht hat, zu rathen, sich durch einen in seiner Nähe wohnenden Obstbaumgärtner ꝛc. die vortheilhaftesten Handgriffe zeigen zu lassen, weil hier die eigene Anschauung weit mehr belehrt, als die genaueste Beschreibung. 3) Er prüfe endlich, welche Obstarten für seine Gegend besonders passend und gedeihlich sind. Diese pflanze

er vorzüglich an, und suche sich durch Lektüre, Beobachtung und Erfahrung eine Kenntniß der edelsten und nützlichsten Obstsorten zu verschaffen *). — d) Ueber Bienenzucht. Die Bienenzucht kann mit Recht als die Poesie der Landwirthschaft betrachtet werden. Jeder, selbst der gebildeste Mensch kann sich ohne eigentlichen Nachtheil für seine Berufsgeschäfte damit befassen. Sie ist daher gewiß auch eine sehr anständige und nützliche Nebenbeschäftigung für den Landschullehrer. Sachverständige versichern, daß von einer geschlossenen Bienenzucht von etwa 150 Stücken eine genügsame Familie neben einem kleinen Landhaushalte leben könne. Landschullehrer sollten es daher nicht versäumen, sich eine Anzahl Bienenstöcke anzuschaffen, und auf die Pflege derselben besondern Fleiß zu verwenden. Wollen sie aber dahin wirken, daß die Bienenzucht in ihren Gemeinden recht blühend werde, so müssen sie die Leute dahin zu bringen suchen, einen gemeinsammen Bienenstand zu errichten, auf welchen alle Bienenbesitzer ihre Stöcke gegen eine kleine Abgabe stellen. Der Schullehrer des Ortes könnte gegen eine billige Vergütung die Pflege derselben übernehmen. — Wer die Bienenzucht mit Nutzen und Vergnügen betreiben will, muß sich mit der aechten Behandlung der Bienen genau bekannt zu machen suchen. Diese Kenntniß kann sich der Lehrer theils durch eigene Beobachtung und Erfahrung, theils durch Belehrung sachekundiger Männer, die sich schon längere Zeit selbst auf eine nutzreiche Weise mit der Bienenzucht abgegeben haben, theils endlich durch das Lesen guter Bücher über die Bienenzucht erwerben **). — Die Nahrung der Bienen beginnt in unserer Gegend gewöhnlich gegen das Ende des März mit den Bachweiden, auf welche hernach die Johannisbeer- und Stachelbeerblüthen, die Wiesenblumen, die Lindenblüthen, Kornblumen, weißer Klee und Repsblüthen ꝛc. folgen. Diese bieten nach einander bis zum Ende des Monats August den Bienen die nöthige Weide dar. Stöcke, welche im Herbste nicht ganz voll gebaut und honigarm sind, können nur schwer über den Winter durchgebracht werden. Für diese muß man daher Nahrung in Bereitschaft halten, damit sie nicht zu Grunde gehen. — Gut ist es, wenn man den Bienen im Winter einen solchen Stand anweisen kann, wo sie nicht nur trocken und ruhig stehen, sondern auch einen freien Ausflug

---

*) Zum Behufe des Unterrichts in der Obstbaumzucht empfehlen wir dem Lehrer folgende kleine Schriften: 1) Kurzer, praktischer Unterricht in der Obstbaumzucht von L. Grob. München 1814. (15 Kr.) 2. Kurze Anleitung z. Obstbaumzucht mit bes. Rücksicht auf die rauhen Gebirgsgegenden. Von A. Lerchenmüller. München 1829. (3 Kr.)

**) Wir empfehlen hier dem Lehrer Unhochs Anleitung zur wahren Kenntniß und zweckmäßigen Behandlung der Bienen. 3 Hfte. München 1823 — 25. Ein Auszug hieraus besonders für Landschullehrer und Landleute. München 1828. Uebrigens ist man in der Kenntniß der Bienen nach Bonnets Ausdruck noch nicht bis zum abc gekommen. Die Bestimmung der Drohnen ist noch immer räthselhaft. —

haben, damit sie bei dem unerwarteten Eintritte milder Witterung nicht gehindert sind, auszufliegen und sich zu reinigen. — Was das Füttern der Bienen betrifft, so sollte man es im Winter nur im höchsten Nothfalle vornehmen, weil durch unbedachtsames Füttern leicht Faulbrut entsteht, und viele Bienen um's Leben kommen. Am besten ist es, die Bienen am Ende des Oktobers so auszustatten, daß man ihrerwegen unbesorgt seyn kann. Füttert man sie im Frühlinge, so ist dabei große Vorsicht nöthig, damit keine Raubbinen herbeigezogen werden. Raubbienenstöcke müssen auf einen entfernten Ort gebracht werden. — Im Uebrigen hüte man sich vor zu vieler Künstelei bei der Bienenpflege, die nur Zeit raubt und wenig nützt. Die gewöhnlichen Strohkörbe sind allen andern künstlichern Behältern vorzuziehen, und jeder Lehrer kann sich dieselben selbst verfertigen, worüber er in Unhochs Anleitung die nöthige Belehrung findet *).

c) Ueber Pappar beiten und Buchbinderei. Auch die Beschäftigung mit diesen Arbeiten könnte den Landschullehrern eine angenehme und nützliche Unterhaltung in Nebenstunden gewähren. Wie Manches könnte ein Lehrer auf dem Lande, wenn er hierin die nöthige Fertigkeit erlangt hätte, besonders mit Beihülfe einiger dazu von ihm angeleiteten größern Knaben, selbst verfertigen, was, bei der oft weiten Entfernung von einer Stadt, nicht nur mühsam, sondern auch mit vielem Zeit- und Geldverluste herbeigeschafft werden kann. Wünschenswerth wäre es, wenn in den Seminarien auf diesen Gegenstand mehr Bedacht genommen, und den Zöglingen in den Erholungsstunden die erforderliche Anleitung hiezu gegeben würde. Für junge Lehrer empfehlen sich folgende Schriften hiezu: Der vollkommene Papparbeiter. Von A. Lohnau. 2. Aufl. 1834. — Thon, Buchbinderkunst. 2. Aufl. 1835.

Nebenschulen. (S. Art. Vorschulen.)

Nebenvorstellungen. Der Lehrer ziehe zu den Lehrgegenständen, die an sich trocken sind, Nebenvorstellungen hinzu, welche die Aufmerksamkeit der Kinder fesseln und ihnen das Behalten erleichtern. Alle Seelenkräfte wirken durch- und ineinander, und sind ebendeshalb im Menschen vereint, daß eine die andere unterstützen und ihr zu Hülfe kommen soll. Als eine solche Vermittlerin steht insbesondere die Einbildungskraft da, und wir haben schon früher davon erwähnt, wie sie dem Gedächtniß zu Hülfe kommt, und ihm sowohl das Behalten als das Erinnern erleichtert. Dadurch wird sie aber auch zugleich erweckend für das intellektuelle Gefühl, und muß deßhalb nicht minder auch da in Anspruch genommen werden,

---

*) Auch die Seidenzucht könnte in mildern Gegenden Deutschlands wohl auch von Schullehrern mit Nutzen betrieben, wenigstens durch ihre Belehrungen empfohlen werden. Dabei müßten sie aber von Seite des Staates unterstützt werden, wie es die K. Baiersche Regierung gethan hat. Die Zahl der dort wachsenden Maulbeerbäume soll jetzt schon über drei Millionen betragen. Diese Sache hat übrigens bereits in Preußen, Baden ꝛc. Anklang gefunden.

wo die Denkkraft angestrengt wird. Gemeiniglich nennt man Gegenstände trocken, wenn sie ausschließlich den Verstand oder das Gedächtniß beschäftigen, und diese sind auch meist die anstrengendsten und ermüdendsten. Kann man dabei das Anschauungsvermögen, die Einbildungskraft oder das Gefühl zugleich mit in Anspruch nehmen, so dient dies dazu, daß die Lust daran nicht erkalte. Wie dies bei allen Kindern mehr oder weniger nöthig ist, so ist es insbesondere der Fall hinsichtlich der Verabsäumten, so lange sie sich noch nicht bis zur Lernlust selbst erhoben haben. Oder warum, sagt Handel, sollte den Anfängern bei a nicht etwas von Adam, bei e vom Esel, beim i vom Igel, beim o vom Ohr, beim u von der Uhr, beim ä von der Aehre, beim ö vom Oehr, bei ü vom Uehrchen, beim au vom Auge, beim eu von der Eule, beim ai vom Eisen ꝛc. erzählt werden? Das sind Nebenvorstellungen, durch die der Lehrer nicht nur die Lernlust bewahren, sondern eine richtige Aussprache befördern und nebenbei mancherlei Kenntnisse den Kleinen spielend beibringen kann; denn fast bei einer jeden Silbe, welche sie in der Folge lesen und schreiben lernen, läßt sich eine solche Uebung anbringen. — Das Denk- oder Kopfrechnen mit reinen Zahlen fällt den Kindern immer schwerer, als das mit beigefügten Dingen, die aus ihrer Erfahrungswelt genommen sind. Die Aufgabe z. B. 2 + 4 giebt ihnen nicht den Anhalt, den die Aufgabe 2 Birnen und 4 Birnen für sie hat. So muß der Lehrer suchen, jede Rechnungsart auf konkrete Fälle — auf Sachen und Personen — anzuwenden und anschaulich zu machen. Es giebt der Lehrgänge und Methoden im Rechnen gar vielerlei, allein diejenige wird die Lernlust am meisten anregen und rege erhalten, welche am meisten applikativisch verfährt. Je mehr der Lehrer gewahrt, daß diese Lust in der Seele eines Kindes dauernd wird, desto mehr kann er dann solcher sinnlichen Beihülfen entbehren.

Necken, Neckerei (durch kleine Beleidigungen und Possen zum Unwillen reizen.). Die Unart des Neckens findet sich häufig unter Geschwistern. Sie ist nach Schwarz (S. 443) ein Kraftgefühl, das sich egoistisch gegen seines Gleichen geltend machen will, indem sie Ueberlegenheit durch kleine quälende Aufreizungen fühlen läßt. Sie nährt zugleich den Eigensinn des Geneckten, und so hört unter solchen Geschwistern, wo einmal diese Herrschaft der Schwachen einheimisch geworden ist, das unleidliche Zerren nicht auf. Die ältern Kinder der Art necken gern die jungen; sind sie kräftiger, so üben sie gern eine Herrschaft über sie aus. Dazu kommt es um so leichter, weil sie dem kleinen Kinde helfen, das sie doch nicht als Erwachsene ansehen, nicht den natürlichen Trieb des Gehorsams wie gegen die Eltern gegen sie fühlen will. Gelingt es ihnen, so werden sie ganz herrisch und ihren Gespielen unerträglich, unter Umständen tyrannisch, grausam, malitiös (bösartig). Was ist da nun gleich im Anfange zu thun? Nur nichts vordemonstrirt, nur nichts von Rechtsverhältnissen gesprochen, wenn das Kind nicht unwahr, rechthaberisch, gehässig werden soll. Man lasse ihm nur sein gewalt-

sames Benehmen nicht gelingen. Sieht man so etwas, so entreisse man ihm sogleich die Sache, und klopfe es allenfalls auf die Finger. Giebt es Streit darum so nimmt man den Gegenstand des Streits den Kindern ohne weiters weg, höchstens mit einem entschiedenen Worte, und sucht dann die Aufmerksamkeit auf etwas Anderes zu lenken.

Negativfragen. (S. Art. Affirmativfragen.)

Neid, neidisch. Unter Neid verstehen wir nichts anderes als das Mißvergnügen, das man über das Gute anderer Menschen empfindet. Die Quelle, aus welcher der Neid entspringt ist entweder Schwäche des Verstandes, oder ein verdorbenes Herz, welches weit davon entfernt ist, durch Empfindungen ungetrübter Menschenliebe erwärmt zu werden. Nur Mangel an Einsichten und richtigen Urtheilen kann zur Thorheit des Neides bringen. Der Neidische mißgönnt Andern das Glück, die Ehre, die ihm selber fehlt, ohne zu bedenken, daß vielleicht der Besitz dieser Güter ihn in's Verderben ziehen könnte, und das Gute, was Andern widerfährt, Werk und Gabe Gottes ist, der am besten weiß, was jedem heilsam ist. — Der Neidische ist meist voreilig in der Beurtheilung Anderer und ihres Werthes. Und das ist besonders oft bei Kindern der Fall, da sie es wagen, über das Gute ihrer Mitschüler abzusprechen. Giebt eines oder das andere so etwas zu verstehen, und kommt es zu den Ohren des Lehrers, so spreche er: Es mag seyn, daß N. den du beneidest, Fehler habe, kannst du das Gute, das er hat, seinen Fleiß im Lernen, sein stilles Betragen, seinen Gehorsam ꝛc. wegläugnen? Wahrscheinlich kennst du diese guten Eigenschaften nicht einmal? Siehe, du maßest dir etwas an, das dir nicht zusteht, du richtest einen Anderen, ohne an deine Mängel und Fehler zu denken, und vorerst dich selbst zu richten, ehe du dich vermissest den Andern zu richten? Das ist eine Untugend, die du offenbarst, und diese macht dich viel schlechter, als der ist, dem du abgeneigt bist, weil er größere Fortschritte im Lernen macht, schöner gekleidet ist ꝛc., als du. — Ist das etwa schon verdorbene Herz die Quelle des Neides, wie dies bei verabsäumten Kindern häufiger der Fall ist; dann stelle der Lehrer denselben vor, wie sehr sie sich selbst durch eine solche Untugend schaden. Er sage ihnen: Denjenigen kann man kein edles Gemüth zutrauen, welche, lieblos gegen Andere, ihnen dasjenige mißgönnen, was ihnen ihr Wohlverhalten, ihr Fleiß oder Gottes Vaterhand zu Theil werden ließ? Nur solche können es, die verworfen denken und ein böses Herz haben. Mit Recht flieht man den, in dessen Gebärden sich die Spuren der Mißgunst zeigen. Im Innern des Neidischen tobt eine verborgene Hölle; sein bleiches, ärgerliches Gesicht, sein finsterer Blick ꝛc. sagt es deutlich. „Ein gutes Herz ist die Gesundheit des Leibes; Neid ist Eiter in den Gebeinen.“ (Spr. 14, 30.) Der Neid verdirbt die Seele und macht sie zum Guten untüchtig. Er verwüstet das Gemüth, dessen er sich bemächtiget hat. Er verwandelt die äußere Gestalt des Menschen; er zerstört die Gesundheit des Leibes, und macht selbst

unzufrieden mit Gott. — Der Lehrer halte solchen Kindern insbesondere das Gleichniß Jesu von den Arbeitern im Weinberge (Matth. 20, 1–15), den Bruder des verlornen Sohnes (Luc. 15, 28–32) und den Brudermörder Kain (1. Mos. 4, 6.) im heiligen Ernste und mit tiefbewegtem Herzen vor, theils um sie vor dem Neide zu bewahren, theils aber auch diejenigen, in deren Inneres er sich schon eingeschlichen hat, davon zu befreien und möglichst sicher zu stellen. (S. auch Art. Mißgunst.)

Neigungen (böse). Wir nehmen unter dieser Klasse mehrere fehlerhafte und übelwollende Gemüthszustände in der Kinderseele zusammen, die oft wie angeboren zu seyn scheinen, da sie bei Kindern in einer und derselben Familie, und in gleicher Erziehung nur an dem Einen oder dem Andern wahrgenommen werden. Dahin gehören Kälte, Gefühllosigkeit bei dem Wohl und Weh Anderer, wohl gar Schadenfreude und Wohlgefallen an dem Schmerz der Menschen und Thiere, Geiz, Habsucht, Undank, Rachsucht, besonders auch Neid und Tücke. (Man sehe die einschlägigen Art.) Die meisten dieser Fehler, wenn nicht alle, entspringen aus Selbstsucht, obwohl Naturell und Organisation nicht ohne Antheil daran sind. Schon der h. Augustin (geb. 354) erzählt: „Ich sah ein Kind, das, noch unfähig zu reden, doch schon auf seinen Mitsäugling den bittern Blick der Eifersucht warf.“ Und Sailer erzählt (S. 99), daß er es mit eigenen Augen gesehen, wie ein Kind, noch nicht anderhalb Jahre alt, sein neugebornes Schwesterchen nicht ansehen mochte, und selbst der Mutter gram ward, wenn sie die jüngste Tochter lieblich anblickte. Es wollte allein der Mittelpunkt der mütterlichen Zärtlichkeit seyn. — Diese und ähnliche böse und feindselige Neigungen gleich in der Geburt zu bekämpfen ist Sache der Mutter. Sie muß sie in dem physischen Daseyn erdrücken, ehe sie ein sittliches gewinnen. Glücklicher Weise sind derlei böse Anlagen selten von der Art, daß sie nicht durch eine sorgsame Erziehung sollten ausgerottet, oder doch wenigstens in ihrer Ausbildung gehemmt und gestört werden können. Die Hauptsache für den Erzieher ist, Alles zu vermeiden, was eine solche verkehrte Neigung nähren könnte, und theoretisch und praktisch Alles zu thun, was die entgegengesetzten wohlwollenden Empfindungen zu wecken und zu beleben vermag. Vieles wird hier als Heilmittel dienen können, was früher unter Menschenachtung und Menschenliebe gesagt worden ist. Ueberhaupt aber gilt, was Sailer eben so schön, als wahr und kräftig sagt: Die Pädagogiker, welche im Menschenkinde nichts als Tugendkeime sehen wollen, werden in ihrer heroischen Meinung gar bald zu Schanden gemacht, als daß ihnen nicht endlich einmal die Augen aufgehen könnten. — Wer den Zögling gut bilden will, muß von dem Grundsatze ausgehen, daß die moralische Erziehung weiter nichts ist, als ein Defensiv- und Offensiv-Krieg — wider alles Böse und für alles Gute: ein Offensivkrieg wider den Keim des Bösen und wider alles, was die Entwickelung dieses Keims fördert; daß dieser Krieg, so wie er wohl nicht zu früh angefangen werden kann, so auch

nie geendet, nie durch Waffenstillstand unterbrochen werden darf, also gleichsam ein ewiger Krieg seyn soll; daß dieser Krieg wider das böse Princip für das Gute in dem Zöglinge nur von denen mit Erfolge geführt werden kann, welche ihn in sich und wider sich selber ritterlich gekämpft haben. Dies ist die heilige Polemik, ohne welche unsere Pädagogen Verzieher des menschlichen Geschlechtes werden müssen.

Neuerungen. Nirgends ist mehr Behutsamkeit nöthig, als da, wo es sich um Neuerungen handelt. Der redliche Lehrer wird zwar stets dahin streben, seine Schule mehr und mehr zu heben, und alle Mittel, die ihm zu Gebote stehen, anzuwenden suchen, dieselbe fortan in einem blühenden Zustande zu erhalten. Hier benützt er theils das Lesen guter und kernhafter Schriften, die in sein Fach einschlagen, theils seine eigenen und fremden Erfahrungen. Ehe er aber Abänderungen in seiner Schule trifft, untersucht er erst genau, ob er auf festem Boden stehe oder nicht. Diese Untersuchung und Prüfung hält er für desto nöthiger, um keinen Schritt vorwärts zu thun, den er wieder zurück thun müßte. Denn dies, sagt Dinter, macht Verbesserungen auf Menschenalter unmöglich. In Büchern wird oft Manches für Gold gerühmt und hingegeben, was am Ende, wenn man es genauer geprüft hat, kaum Blei ist. Will demnach der Lehrer auch Verbesserungen in seiner Schule einführen, wodurch das bisher Bestandene verdrängt werden soll, so ist er dabei sehr behutsam. Er prüft deshalb zuerst sorgfältig, ob das, was er als neu einzuführen gedenkt, auch wahren innern Gehalt habe. Er macht die ersten Versuche im Kleinen. Er will durch zu häufiges Versuchen nicht die gegenwärtigen Schüler den künftigen aufopfern nach der Weise gewissenloser Aerzte, die immer wieder neue Heilungsversuche anstellen, unbekümmert, ob die gegenwärtigen Kranken dem Dutzend nach sterben, wenn nur ihre Experimente durchgeführt werden. — Will der gewissenhafte Lehrer etwas Neues einführen, so nimmt er Bedacht darauf, daß nicht durch das Ausreissen des Unkräutleins auch der gute Weizen Schaden leide oder gar mit ausgerissen werde, d. h. er geht dabei so schonend, wie möglich, zu Werke, um bei seiner Gemeinde nicht anzustoßen. Es giebt nicht selten Lehrer, die mächtig in die Posaune stoßen und viel Lärmens machen um nichts. Dadurch erregen sie erst Bedenklichkeiten und Vorurtheile in den Gemüthern auf, und schaden sich selbst und der guten Sache am meisten durch ihr thörichtes Benehmen. Es giebt keine Menschenart, die selbst dem aufkeimenden Guten so gefährlich wäre, als die kleinen Schüler großer Meister, die die Welt mit geachteten Namen blenden und dadurch die Achtung jener schmälern, der Verläumdung Vorwand geben, und das angefangene Große vernichten. In diesen Fehler fallen meist die jungen dünkelhaften Lehrer, die blindlings zugreifen, neuen Grund und Boden legen wollen, ohne untersucht zu haben, ob man auf dem alten nicht weit sicherer gehe und leichter zum Ziele komme. — Der weise Lehrer überlegt vorerst, ob er sein Unternehmen auf eine nutzreiche Weise durchführen könne, dann aber

geht er bedachtsam und besonnen seinen Weg und reißt nie gewaltsam die gesetzten Schranken nieder. Handelt es sich jedoch um eine Hauptsache der Erziehung und des Unterrichts, so tritt er mit besonnenem christlichen Ernste auf, und zwar selbst da, wo ihm von einer Seite entgegengewirkt werden will, von welcher er Unterstützung zu erwarten berechtiget ist. Ist die Sache, um deren Einführung es sich handelt, nur an sich selber gut, so wird sie, wenn ihr auch entgegengearbeitet werden sollte, durch die Kraft der Wahrheit und der Güte siegen. Nur ist hier Geduld im hohen Grade nöthig. Die trüben Wolken werden sich nach und nach von selbst verziehen, und die Sonne wird wieder in ihrem unverlierbaren Glanze nur desto schöner strahleu. Nur darf es der Lehrer nie vergessen: Neuerungen fordern immer große Behutsamkeit, wenn sie nicht mehr schaden als nützen sollen.

Neugier. (S. Art. Wißbegierde.)

Niederhalten. Die meisten Kinder werden in dem gewöhnlichen Familienleben auf dem Gebiete der bloßen Sinnlichkeit niedergehalten, und dies nicht bloß in den niedern, sondern auch in den höhern Ständen. Es bleibt sonach auch ihr Gedankenkreis auf dieses niedere Gebiet beschränkt. Mag die Sinnlichkeit dort mehr roh und niedrig, hier mehr ausgedehnt und verfeinert erscheinen, so bleibt dennoch das Gebiet immer dasselbe. Leibliche Bedürfnisse, Essen und Trinken, Kleider, Witterung, bekannte Menschen in ihren äußern Verhältnissen ꝛc., das sind gemeiniglich die Gegenstände, um die sich die häuslichen Unterhaltungen in einem steten Kreise bewegen. Ueber nützliche Gegenstände, wie sie die herrlichen Werke Gottes im Reiche der Natur darbieten, und die nicht etwa zum Genusse dienen, über Wahrheiten, die außerhalb des engen Gesichtskreises liegen, und über andere Dinge von Wichtigkeit bleiben die Anschauungen und Begriffe der Kinder gewöhnlich leer, und sie gelangen zu keinem Urtheile darüber. Daher kommt es nun auch, daß solchen Kindern Alles, was künftig in der Schule vorkommt, als etwas ganz Neues und Fremdartiges erscheint, indem sie vorher mit nichts der Art bekannt gemacht worden sind. Und dies ist geradezu ein Gebrechen, welches auf eine betrübende Weise bei der häuslichen Erziehung großentheils wahrgenommen wird.

Niederträchtigkeit. (S. Art. Ehrgefühl.)

Niemeyer (August Hermann.). Theolog, Erziehungsschriftsteller und Dichter geistlicher Lieder, geb. den 11. Sept. 1754 zu Halle im Saalkreise, wo sein Vater Archidiakonus war, besuchte das k. Pädagogium zu Halle und studirte auf der Universität daselbst Theologie. Im J. 1780 ward er ebendaselbst außerordentlicher Professor der Theologie und Inspektor des theolog. Seminariums. 1784 ordentl. Professor und Aufseher des k. Pädagogiums, 1785 Mitdirektor des Pädagogiums und des hallischen Waisenhauses, welches sehr in Verfall gerathen war, 1787 Direktor des pädagogischen Seminariums, 1792 Consistorialrath, 1794 Dr. der Theologie,

1800 Direktor des Almosencollegiums, 1804 wirkl. Oberconsistorialrath und Mitgl. des Oberschulcollegiums, 1808 Mitglied der Reichsstände im Königreiche Westphalen und in eben diesem Jahre Kanzler und beständiger Rektor der Universität Halle. Im Jahre 1813 verlor er diese Stelle, da Napoleon die Universität wegen ihrer für die Verbündeten im April gezeigten patriotischen Gesinnungen aufgelöst hatte. Bei Wiederherstellung der Universität 1814 ward er wieder eingesetzt, legte aber nachher die Stelle eines Kanzlers nieder, wurde 1816 Consistorialrath und auswärtiges Mitglied des Consistoriums zu Magdeburg, und erhielt 1815 den rothen Adlerorden 2. Classe. Die größten Verdienste hat er als Erziehungsschriftsteller. Seine vorzüglichsten Schriften, die er über das Erziehungsfach herausgegeben hat, sind: Leitfaden der Pädagogik und Didaktik (Halle 1802); Ansichten der deutschen Pädagogik und ihrer Geschichte im 18. Jahrh. (Halle 1801); Grundsätze der Erziehung und des Unterrichts für Eltern, Hauslehrer und Schullehrer (8. Aufl. 1824 fg., 3 Thle); Originalstellen griech. und röm. Classiker über die Theorie der Erziehung (Halle u. Berlin 1813.) u. s. w. Den 18. April 1827 feierte die Universität Halle sein 50jähriges Magisterjubiläum. Diese Feier ward auch durch Abgeordnete anderer Universitäten, so wie durch ein Geschenk von 40,000 Thlrn., welches der König der Universität Halle zur Erbauung eines von N. früher erbetenen Universitätsgebäudes machte, ausgezeichnet. N. starb zu Halle den 7. Jul. 1828.

Nothlügen. (S. Art. Lüge.)

Nothreife. (S. Art. Entwickelung u. ihre Gesetze.)

Nothschulen. Unter diesen Schulen versteht man solche, welche von der Jugend in der Absicht besucht werden, um darin die für das Leben unentbehrlichsten Kenntnisse zu erlangen, die sie sonst nicht erlangen könnte, oder auch um die bereits angeeigneten nicht wieder zu vergessen. Harnisch rechnet zu denselben die Sonntag-, Abend-, Hirten- und Wanderschulen, welche unter gewissen Umständen hier und da zulässlich sind. „Sechs Tage sollst du arbeiten und am siebenten ruhen," so heißt die Regel, und deshalb kann man Sonntagsschulen nicht unbedingt empfehlen. Am wenigsten darf man verlangen, daß der Lehrer, welcher die ganze Woche hindurch die Kinder unterrichtet, des Sonntags wohl auch noch zum Gottesdienste gespielt und gesungen hat, am Sonntag Nachmittags noch Schule halte. Eine der bedeutendsten Sonntagsschulen besteht zu München; aber so zweckmäßig sie auch ist, so viel man auch sagen mag, daß die, welche in der Sonntagsschule sind, während der Zeit ohne dieselbe im Tanzhause oder an noch schlechtern Orten seyn würden, so kann man doch derselben, weil sie den Sonntag nicht heiliget, und gerade in der Zeit des Gottesdienstes gehalten wird, keinen unbedingten Beifall geben. Ich glaube auch, daß wohl überall zu diesem Behufe eine Morgenstunde auszumitteln wäre, oder irgend ein Werktags-Nachmittag. Freilich kömmt es sehr darauf an, in welchem Sinn die Sonntagsschulen gehalten werden. Die englischen Sonn-

tagsschulen sind bei weitem mehr zur Beförderung der Frömmigkeit, als zur Erwerbung anderer Kenntnisse, und schon der Umstand, daß in ihnen nur von Leuten gelehrt wird, die dies unentgeldlich thun, aus reiner Liebe zur Sache, giebt denselben eine besondere Würde. Die Sonntagsschulen können keinen andern Zweck haben, als denen, welche schon über die Schuljahre weg sind, eine Nachhülfe zu geben. Bestehen erst überall zweckmäßige Werktagsschulen, so sind sie weniger nöthig. (Handb. S. 536.) Auf dieselbe Weise spricht sich auch Kelber hierüber aus, wenn er sagt: Ob es wohlgethan war, Sonntagsschulen einzuführen, das will ich dahin gestellt seyn lassen. So viel aber ist gewiß, Christus, der Herr des Sabbaths, hat sie nicht errichtet, seine Apostel eben so wenig, auch sind sie nicht Gottes Anordnung: sie sind vielmehr der göttlichen Anordnung zuwider. Denn von Gott ist der Sonntag zum Ruhetag bestimmt und der Mensch soll ihn heiligen. Durch die Sonntagsschule hört er auf ein Ruhetag besonders für den Lehrer zu seyn, und wenn er auch durch dieselbe nicht entheiliget wird, so greift sie doch störend ein in die öffentliche und häusliche Gottesverehrung. Am Sonntage soll das Kind ausschließend den Geistlichen und Eltern anheimgegeben bleiben. Und dem Lehrer wolle man doch auch seinen Ruhetag gönnen, den Gott für jedes Lastthier zu einem solchen bestimmte, und dessen sich der Höchste bis zum Niedrigsten erfreuet. Ließe man Lehrer, Eltern, Diensthern über die Sonntagsschule abstimmen, so würden die meisten Stimmen, wo nicht alle, sich dagegen erklären. Und diese Stimmen dürften den doch wohl zu beachten seyn. Uns hat eine dreißigjährige Erfahrung belehrt, daß der Gewinn, den unsere jungen Leute von der Sonntagsschule haben mögen, nur sehr unbedeutend ist. Die meisten besuchen sie nur mit Abneigung und Widerwillen. Und dann wozu soll's frommen, wenn Einer etwa eine Minute liest, rechnet oder schreibt, oder wenn der Lehrer auch schnellweg von etwas anderm spricht, das in das Gebiet des Gemeinnützlichen gehört? Hier gilt in der wahresten Beziehung Horazens Ausspruch: „Parturiunt montes, nascetur ridiculus mus.“ (= Das Großthun und Lärmenschlagen ist nichts, wenn man's beim Licht besieht.) Zudem wechseln in den meisten Gemeinden die männlichen und weiblichen Sonntagsschüler regelmäßig mit einander ab, so daß also in einer Zeit von vierzehn Tagen jedesmal die Reihe zum Sonntagsschulbesuche nur an die einen und die andern kommt. Soviel ist als zuverlässig anzunehmen, daß Schüler, welche in der Werktagsschule schlechte oder ungenügende Fortschritte im Lernen gemacht haben, durch den Besuch der Sonntagsschule um keinen Zoll Wegs weiter gebracht werden. Die besondern Aufgaben über Haus müssen hier das Meiste thun: sie thun es aber auch nur wieder bei den schon mehr Geförderten und Emsigen. Die Verabsäumten und Trägen kümmern sich wenig darum, ob sie mit gefertigten oder ungefertigten Arbeiten zur Schule kommen. Macht der Lehrer ihnen hierüber Vorwürfe, so weisen sie dieselben mit dem zurück: „Ich hatte keine Zeit oder man ließ mir keine, um die Aufgabe zu be-

arbeiten.“ Und so geht es fort, bis die Zeit des gesetzlichen Sonntagsschulbesuchs zu Ende ist. Und nun der Gewinn davon? — — *). Am geeigneten Orte werden wir über diesen Gegenstand umständlicher zu sprechen Gelegenheit bekommen, wo wir nebenbei auch zeigen werden, wie die Sonntagsschulen gehoben, wie und welche Unterrichtsgegenstände mit mehr Erfolg darin behandelt werden sollen. — Die Abendschulen sind theils auch für wenig beschulte Entlassene, theils aber auch für solche Kinder, welche den ganzen Tag hindurch in Fabriken arbeiten, eingerichtet. Diese Abendschulen leisten in der Regel nicht viel, weil Schüler und Lehrer gewöhnlich am Abende schon ganz müde und ermattet sind. Morgenschulen würden in dieser Hinsicht ungleich besser seyn. Allein hier treten die Fabriken in vielen Gegenden, wo diese Schulen gerade am nothwendigsten wären, störend in den Weg, und verderben die armen Kinder leiblich und geistig, welches letztere besonders da geschieht, wo schlechte Aufsicht stattfindet, oder wo der Fabrikgesellschaft alle christliche Zucht abgeht. — Die Hirtenschulen sind gewöhnlich Mittagsschulen, weil die meisten Hirten am Mittag einen Ruhepunkt machen. In manchen Dörfern bestehen solche, und es ist allerdings immer besser, die hütenden Kinder erhalten täglich doch eine Stunde Unterricht, als gar keinen. Allein das Hüten des Viehes hat auf die Dorfkinder einen ebenso nachtheiligen Einfluß, wie das Anhäufen der Kinder in den Fabriken. Wäre bei dem Hüten, meint Harnisch, jedes Kind allein, so ginge es, aber die verschiedenen Hütekinder, Mädchen und Knaben, Groß und Klein, kommen dabei zusammen. Müßiggang ist aller Laster Anfang. Das eine Kind hat hier Zoten gehört, das andere dies und jenes von Knechten und Mägden gesehen, und die aufgefangenen Samenkörner der Frechheit und Schamlosigkeit verzweigen und veräsen sich hier zu großen Gewächsen. — Wanderschulen giebt es unsers Wissens in Deutschland keine mehr **). In Schottland, Irland und England werden sie jedoch in einigen Gegenden noch häufig angetroffen, und zwar nicht nur für Kinder, sondern auch für Erwachsene. Der

---

*) Eine beachtenswerthe Stimme hierüber ist zu vernehmen in der allgemeinen Schulzeitung. August, 1829. S. 781 ff. So auch in der Schrift von Fuchs: Die Sonntagsschule und die Sonntagsfeier, Nürnberg 1826. — In England, wo ein gewisser Buchdrucker Staikes unter Mitwirkung des Predigers Stock 1784 die erste Idee zu den Sonntagsschulen gab, mochten sie eher an ihrem Orte seyn. Aber in Deutschland hätte man sie nicht nachahmen, noch weniger gesetzlich einführen sollen.

**) In Schwaben nahmen früher manche kleine Dörfer sich auf die Wintermonate für einige Gulden und Kost einen Schneider- oder Webergesellen als Schulhalter an. In Sachsen gab es noch vor wenigen Jahren wandernde Kinderlehrer, die alle Samstage mit Sack und Pack um ein Haus weiter gingen, und so alle Dorfbewohner der Reihe nach belasteten. So war es früher auch im Tirol und andern Ländern.

Lehrer kommt nämlich nach einem Ort auf drei bis vier Monate und hält Schule, zieht dann nach einem andern Ort, und kommt vielleicht nach einigen Jahren auf einmal wieder. Besser, als diese wandernden Schulen, ist die Einrichtung in Island, wo auch keine Schulen sind, wo aber doch jedes Kind lesen und schreiben von den Angehörigen im Hause lernt. Ein solcher häuslicher Unterricht, von den Eltern ꝛc. ertheilt, dürfte überhaupt besser seyn, als schlechte Schulen. Pestalozzi hat den Werth eines solchen Unterrichts in der Schrift: „wie Gertrud ihre Kinder lehrt," recht lebendig ausgesprochen. Aber wo Vater und Mutter auch nichts wissen, da mag der Schullehrer noch immerhin von einer Gemeinde zur andern nach apostolischer Weise wandern.

Nothwendigkeit des Zusammenwirkens des Lehrers und der Eltern. Wir haben hier ein merkwürdiges Beispiel an Moses, dem frommen Diener Gottes. Er allein hätte es mit den Kindern Israels nicht weit bringen, und bei denselben nichts wahrhaft Gutes durchsetzen können. Um seine Absicht bei und mit denselben zu erreichen, mußte Gott, der Vater dieser Kinder, ihn mächtig unterstützen und völlig im Einverständniß mit ihm handeln. Und er hat es auch gethan. Er hat sie selbst gezüchtiget, wenn sie nicht gehorchen wollten, und ihren Führer (Lehrer) beauftragt, ihnen den rechten Ernst zu zeigen. Das war ermuthigend für beide Theile, den Führer und die Kinder. — Wenn der Lehrer will und thut wie der Vater, und der Vater wie der Lehrer, da muß nothwendig etwas Rechtes aus dem Kinde werden. Und so soll es seyn. Das ist ein unverständiger Vater, welcher dem Lehrer entgegenarbeitet, der sein Kind gegen den Lehrer einnimmt und es wegen einer wohlverdienten Strafe in Schutz zu nehmen sucht. Und wenn aus seinem Kinde nichts wird, so ist es nicht des Lehrers, sondern des Vaters Schuld. Soll aus dem Kinde etwas werden, so müssen Vater und Mutter mit dem Lehrer seyn, wie Gott mit Moses war. Wenn das Haus wieder nimmt, was die Schule giebt, was soll dann dem Kinde bleiben? Oder wenn das Haus wieder verderbt, was die Schule gut macht, was soll dann Gutes an dem Kinde seyn? — Oder wenn das Haus verbietet und die Schule gebietet, was soll dann das Kind thun? — Es ist nur zu bedauern, daß dergleichen Fälle so gar oft eintreten! — Es ist besonders eine wahre Entzweiung des Kindes mit sich selbst, wenn der Lehrer sagt: „du sollst jetzt lernen," und der Vater: „du sollst jetzt dies und jenes arbeiten." Einmal muß es dann ungehorsam seyn, ohne daß es will. Und so wird das Kind entweder durch den Lehrer oder durch die Eltern oft erst zum Ungehorsam angeleitet. Vor einer solchen Entzweiung der Kinder haben sich Lehrer und Eltern sorgsam zu hüten. Wo aber Lehrer und Eltern im rechten Einverständniß miteinander leben und wirken, da wird eine solche betrübende Entzweiung nicht stattfinden. (2. Mos. 3, 12. Luc. 11, 17.)

Nutzanwendung. (S. Erzählung von Beispielen.)

Nützlichkeitsprincip. (S. Art. Moment, sittl.)

O.

O, o, der vierte Vokal oder Selbstlauter und der fünfzehnte Buchstabe im deutschen Abc, 1) wird bald gedehnt, wie in Brod, Noth, Tod. Trost, bald geschärft, wie in Gott, Spott, Post, Rost ausgesprochen, und zugleich 2) als Empfindungslaut fast bei allen Gemüthsbewegungen gebraucht, o wie groß ist dieser Baum! O was sagen Sie! O Himmel! O Schande! O nicht doch! O der Thor! O weh! — Oo und oo ist ein stärker gedehntes O oder o, und wird einsilbig ausgesprochen, z. B. das Moos, die Moose. Oe oder Ö ist im Deutschen wohl einerlei, z. B. Oel oder Öl, allein im Kleinen ist ö deutlicher als oe, z. B. Schöpfer, nicht Schoepfer ꝛc.

Oberflächlich. (Oberflächlichkeit.) Wir bezeichnen dadurch im Allgemeinen einen Jeden, der eine Sache nicht gründlich und nicht tief genug kennt. Oberflächlichkeit ist also das Ungründliche des Wissens. Zu einem solchen Wissen tragen schon oft die Eltern das Meiste bei, wie wir dies bereits früher (Art. Mädchen) nachgewiesen haben. Der Oberflächlichkeit, wo sie sich bei Schülern ankündiget, ist nur auf dem Wege des Unterrichtes zu begegnen. Wie sich derselbe mit Beibringung von Begriffen und Kenntnissen befaßt, so gehört es auch mit in seinen Bereich die falschen und schief aufgefaßten Vorstellungen und Begriffe zu berichtigen. Daß es aber ungleich schwerer ist einen schief aufgefaßten Begriff zu berichtigen, als einen richtigen ursprünglich beizubringen, dürfte wohl Keinem, der sich mit dem Unterrichte zu befassen hat, unbekannt seyn. Von schiefen und faschen Begriffen aber bringen die Kinder sowohl aus vornehmen, als niedern Häusern in der Regel eine bedeutende Anzahl in die Schule mit. Diese lassen sich jedoch nicht auf einmal, sondern meist nur allmählig und gelegentlich berichtigen. Und dazu ist die Schule geradezu der rechte Ort, vorausgesetzt, daß der Lehrer der geeignete Mann dazu ist. Die irrigen Ansichten, welche das elterliche Haus den Kindern einprägte, verwischen sich hier allerdings nach und nach von selbst, wo nämlich die Kinder oft gerade das Gegentheil von dem sehen und hören, was sie zu Hause irrig vernommen haben. Was nun die Oberflächlichkeit im Denken betrifft, so bedarf sie, wie die Begriffslosigkeit, beinahe der nämlichen Hülfe. Ohnehin werden die Kinder durch die Schule in eine neue Begriffswelt eingeführt, die ihnen in dem häuslichen Kreise verschlossen blieb. Denn wenn sie auch dort Vieles gehört und über Vieles mitgeschwatzt haben, so ist ihnen doch das deutliche und klare Denken neu, und vielleicht gerade die sie zunächst umgebende Natur mit ihren mannigfaltigen Erzeugnissen fremd. Hier also, und insbesondere auf dem damit in genauer Verbindung stehenden Sprachgebiet, wird sich dem Lehrer Gelegenheit genug darbieten, die mancherlei Mängel des kindlichen Verstandes wahrzunehmen und zu

heilen. — Noch weniger bekannt sind solche Kinder auf dem Gebiete des religiösen Denkens, und es ist nothwendig, daß sie der Lehrer mit denjenigen Begriffen befreunde, die bei dem eigentlichen Religionsunterrichte, der ihnen künftig ertheilt wird, als bekannt vorausgesetzt werden müssen, wenn dieser Unterricht nicht großentheils aus Begriffsentwickelungen bestehen soll. Und dies ist um so nothwendiger, als die meisten jener Begriffe theils aus unserer eigenen innern, theils aus der Erscheinungswelt entnommen sind, und schon deshalb nicht unverstanden bleiben sollen. Allein sie werden alle nur bildlich auf Gott, den ewig Lebendigen, und das Verhältniß zu ihm übertragen. Je deutlicher nun das Bild erkannt wird, desto deutlicher erscheint auch der höhere Begriff, der damit bezeichnet ist. In jedem Religionsbuche begegnen uns auf allen Seiten solche Begriffe, wie z. B. Vater, schaffen, Schöpfer, Geist, lieben, Gebot, Herr, Vertrauen, Gnade, Güte, Weisheit, Vertrauen, Belohnung, Strafe u. s. w. Dies sind lauter Begriffe, welche aus der Natur und dem Menschenleben abgezogen, und somit zu erläutern und zu verdeutlichen sind, wenn sie in ihrer Anwendung auf Gott, das allerhöchste Wesen, verstanden werden sollen. Nehmen wir z. B. gleich den Begriff „Vater," so wissen unsere Kinder zwar wohl, daß sie diesen oder jenen Mann ihren Vater nennen; aber der Begriff selbst ist bei ihnen um so unklarer und auch um so dürftiger, je weniger sich ihnen der Vater als solcher in väterlicher Liebe und Handlungsweise zu erkennen gegeben hat. Hat er sich ihnen meistens nur hart und gleichgültig gezeigt, sich wenig um sie bekümmert, oder vielleicht nur der Mutter als Schreckmittel gedient, um sie zum Guten zu ermuntern und vom Bösen abzuhalten; was werden sich die Kinder nun denken können, wenn der Lehrer diesen Begriff auf Gott, die ewige Liebe, überträgt und ihn als himmlischen Vater bezeichnet? — Ehe daher dies Letztere geschieht, muß der Begriff „Vater" den Kindern in seiner ganzen Fülle entwickelt und zum deutlichen Bewußtseyn gebracht werden, wornach ihnen dann auch der himmlische Vater in seiner ganzen Herrlichkeit erscheinen wird. Das Nämliche muß nun wohl auch mit allen den Begriffen geschehen, die wir aus unserer innern und äußern Erfahrungswelt auf das Gebiet der Religion übertragen, und zwar um so mehr, je mehr der kindliche Verstand verabsäumt ist, damit den Kindern keine bloß oberflächliche, sondern eine gründliche und möglichst tiefe Erkenntniß beigebracht werde. — So stellt Jeremias unter dem Bilde von guten und schlechten Feigen die Wahrheit vor Augen, daß es den Guten gut, den Bösen aber schlecht gehen werde. Hier ist der Begriff „Belohnung und Strafe" auf Gott übergetragen, den Kindern deutlich dargestellt, und die Wahrheit unter dem Bilde anschaulich gemacht. Und so muß es auch der Lehrer machen, wenn die Kinder zu klaren Begriffen gelangen, und eine Wahrheit in ihrer rechten Tiefe erkennen und in sich aufnehmen sollen. Ein bloß oberflächliches Wissen taugt überall nichts, am wenigsten aber

da, wo es sich um Erkenntniß höherer Lehren und Wahrheiten handelt. Solche Denkübungen bedürfen keiner besonderer Schulstunden, zumal sie sich immer mit dem Lese- und Schulunterricht verbinden lassen (S. auch Art. Form des Unterrichts.)

Oberlehrer. (S. Art. Lehrgehülfen.)

Objektionsfragen. (S. Art. Einwurfsfragen.)

Obscön (schmutzig, unzüchtig.). S. Art. Aeußerungen, unfromme ꝛc.

Obstbaumzucht. (S. Art. Nebenbeschäftigung des Lehrers.)

Offenheit des Lehrers. Der Lehrer soll sich seinen Kindern stets wahr und offen zeigen. Sollen solche, aus welchen das Wahrheitsgefühl bereits gewichen ist, und dem Lügengeiste, dem Erzfeinde aller Sittlichkeit, Raum verschafft hat, für die Wahrheit wieder gewonnen werden, so muß der Lehrer sich ihnen von Anfang an als die personificirte Wahrheit darstellen. Es darf kein unwahres Wort über seine Lippen kommen, und nie darf in den Kindern der Gedanke Platz greifen, er spreche anders, als er denke, oder eine seiner Handlungen oder sonst etwas in seinem Benehmen stehe mit seiner Ueberzeugung im Widerspruche. Was er daher spricht, muß den Kindern als ungezweifelte Wahrheit erscheinen, was er verheißt und was er androht, muß in Erfüllung gehen, was er verweigert oder abschlägt, muß verweigert und abgeschlagen bleiben, was er befiehlt muß geschehen und was er verbietet muß unterbleiben. An ihm müsseu die Kinder die Wahrheit als etwas Heiliges und Unverletzliches kennen, achten und lieben lernen, und wenn bisher in ihren gewöhnlichen Umgebungen Unwahrheit und Lüge zur Tagesordnung gehörte, und sich noch fortwährend ihrer Wahrnehmung darbietet, so muß der Lehrer der Mann seyn, der ihnen wie das verklärte Gegenbild jeder Lüge und Verstellung erscheint, an dessen Offenheit und Wahrheitsliebe kein Zweifel möglich ist. Oft wissen Kinder durch ein schmeichelndes, heuchlerisches Benehmen zu bestechen, und mancher Lehrer läßt sich dadurch verleiten, von dem, was er gesagt und festgesetzt hat, einmal abzuweichen. Dann aber ist es, als ob er sich des festen Stützpunktes beraubte, auf dem er bisher stand, und wenn er nun in ähnlichen Fällen nicht nachgiebt, so sehen es die Kinder nur gar zu leicht als Eigensinn an, indem sie bei sich wohl nicht mit Unrecht denken: „Warum sonst, und warum diesmal nicht?“ — Sehen sie aber, daß er unentweglich bei seinem Worte stehen bleibt, so fällt es ihnen gar nicht ein, eine Abweichung zu erwarten. Ueberall heißt es bei ihm: „Was ich gesagt habe, dabei bleibt's.“ (Joh. 19, 22.) Auch ist er seiner Sache stets gewiß. Er kann mit Bestimmtheit auftreten und ohne einen nur denkbaren Widerspruch zu den Kindern sprechen: „Ihr wisset, was ich gesagt habe — mein Wort ist ausgesprochen, und davon wird nicht abgegangen.“ Ich habe meine guten Gründe, warum ich es so und nicht anders bestimmt habe, und darum kann ich nicht davon abweichen“ u. s. w. Könnte nun auch der Lehrer diese Gründe eben nicht umständlich entwickeln, was wohl auch nicht nöthig ist; so muß

er doch des Zutrauens von Seite der Kinder so weit gewiß seyn, daß bei ihnen über die Triftigkeit derselben durchaus kein Zweifel obwaltet. Dieses Zutrauens aber kann er sich nur durch Offenheit und strenge Wahrheitsliebe versichern. (Matth. 22, 16.)

Oeffentlichkeit. Die Forderungen an die Erziehung besonders in Bezug auf das weibliche Geschlecht sind in unsern Tagen sehr verschieden. Einige wollen die Töchter in klösterlicher Zurückgezogenheit, fern von Allem, was den Weltsinn nähren, die Eitelkeit reizen und den Durst nach Freude wecken kann, erzogen wissen. Andere aber wollen geradezu das Gegentheil. Nach ihnen sollen die Töchter im gesellschaftlichen Treiben, zur gesellschaftlichen Gewandtheit und Feinheit erzogen und frühe gewöhnt werden, im größern Kreise zu glänzen und auszuüben, was frohe Geselligkeit beleben und verschönern kann. Aus der klösterlichen Zurückgezogenheit, sagt Niederer (S. 450), sehen wir indessen hier und da eine seltene Gewandtheit für das öffentliche Auftreten, und aus dem gesellschaftlichen Treiben einen hohen Sinn und die aufopferndste Kraft für die Tugenden der Häuslichkeit hervorgehen. — Umgekehrt tritt zuweilen das ganz klösterlich erzogene Mädchen mit hinreißender Weltlust auf den öffentlichen Schauplatz und entfaltet plötzlich als ausgelernte Meisterin allen Tand der Eitelkeit, und die zur Weltdame erzogene Tochter brütet Melancholie und hebt einsiedlerische Träume und Phantasien aus. Beiden entwachsen so die Kinder der Welt, die alle Häuslichkeit zu Grabe tragen und die seltenen Tugenden, die Familienglück gründen und sichern. So wenig vermag diesfalls das bloße Aeußere über das Innere. Die Anlage zur Eitelkeit und Weltlust, wie die zur sich selbst verläugnenden Tugend, wird mit dem Menschen geboren; daher findet ihn der Versucher auch in der Wüste. — Jede Erziehung ist gut, wenn sie von einem guten Geiste ausgeht, geleitet und mit Weisheit durchgeführt wird; und jede Erziehung ist schlecht, wenn sie von dem Geiste der Schwäche, Verkehrtheit und Unnatur ausgeht und von der Thorheit durchgeführt wird. — Wenn die kindlichen Kräfte in stiller Zurückgezogenheit sich entfalten und nach jeder natürlichen Richtung hin sich bilden können; wenn die Eltern reine Ansichten, Erfahrungen, Kenntnisse und Lebensweisheit in die Einsamkeit tragen, um ungetheilt der Erziehung ihrer Kinder zu leben; wenn die Kinder in der kleinen Welt der Familie befestiget im Guten, geschützt in ihrer Schwäche vor den Gefahren der Gesellschaft, und gestärkt und vorbereitet werden die Gesellschaft zu ertragen, zu bereichern und ihre Gefahren zu überwinden; — was können wir Besseres wünschen? — Wenn die Kinder schon frühe in die Gesellschaft eingeführt werden, um unter den Augen der Eltern sich gesellschaftlich zu bilden; wenn sie von Vater und Mutter, nur was gut und recht ist, lernen, und in der Gesellschaft nicht mit sich selbst, den Eltern, und mit dem, was gut und recht ist, in Widerspruch gesetzt werden; wenn in den Stunden des Unterrichts ihr Geist erleuchtet und ihr Herz erwärmt und erhoben mit dem, was dem Leben seinen Werth und seine Weihe giebt, wenn sie mit einem

Wort christlich erzogen werden, um einst wahre Lebensweisheit von der Häuslichkeit in die Gesellschaft und umgekehrt zu verpflanzen: wer sollte sich dessen nicht freuen? — Doch wenn die klösterliche Zurückgezogenheit bei der Erziehung mit einer engherzigen Beschränkung der kindlichen Kräfte, mit einer unnatürlichen Beraubung der Jugendfreuden, oder mit einem eben so naturwidrigen Aufdringen dessen, was nimmer in das Gebiet der Kindheit gehört, folglich mit einer verkehrten Ansicht der Welt und der Dinge verbunden wäre, dann hätte man sich eines groben Fehlers schuldig gemacht, und eine solche Töchtererziehung dürfte die erwarteten Früchte schwerlich bringen. Die Eitelkeit dringt in jede Sphäre des Daseyns, wenn die Erziehung nicht über ihre Gefahren erhebt. Unterdrückung und Demüthigung derselben sind keine Heilmittel dagegen, denn das Böse kann nur durch das Gute unschädlich gemacht, und Fehler und Schwächen können nur durch die in ihnen entgegengesetzten Tugenden und Kräfte geheilt werden. Sobald unsere Töchter in der wahren Würdigung ihrer eigenen Natur und Bestimmung erzogen werden, so werden sie im Hause und in der Gesellschaft suchen und geben, was sie suchen und geben sollen; so wird das Treiben und der Wetteifer der Eitelkeit sie unberührt lassen, und das Lob der Menge, besonders der schaalen Stutzer wird ihnen in seiner Gehaltlosigkeit erscheinen. Das Eitle kann lediglich nur von der Eitelkeit angezogen werden, es muß fliehen vor aller wahren Bildung. Wo diese Statt findet, da darf man die Töchter sowohl im kleinen Kreise der Häuslichkeit, als im großen der Gesellschaft und der Oeffentlichkeit auftreten lassen, der Schleier der Sittsamkeit wird sie hier wie dort umhüllen, und die Würdigung ihrer Bestimmung wird sie weder hier noch dort straucheln lassen. — Zur Oeffentlichkeit gehört Alles, woran Jedermann Theil nehmen, wo jeder Handelnde, ja selbst der müßige Zuschauer auftreten, sich sehen und hören lassen kann. Allein dieses Gebiet kann und darf als solches nie das Gebiet des Weibes im strengsten Sinne des Wortes seyn. Die Töchter sollen sonach nie zur Oeffentlichkeit, doch aber so gebildet werden, wie es der Einfluß, den sie auf dieselbe haben, und das gemeinsame Wohl erheischt. Ueberhaupt muß die Töchtererziehung alles darauf anlegen, daß Unschuld, Tugend und Frömmigkeit ihr Inneres durchglühe und ihre Seele warm werde für Gott und Alles, was gut und heilig ist. Leistet sie dies in dem erforderlichen Grade, dann mögen die Töchter sich vor Jedermanns Augen ungescheut sehen lassen, sie werden in jedem größern oder kleinern Kreise mit Würde erscheinen und ihrer edlen Bestimmung nie vergessen. (S. Art. Erziehung der Töchter.)

Ohren sind die bekannten Hörwerkzeuge bei Menschen und Thieren. Sie haben einen gekrümmten, hornigten Eingang, durch den der Schall hineindringt und den man deshalb den Gehörgang nennt. Inwendig befindet sich ein dünnes Häutchen, welches unter der Benennung „Trommelfell" bekannt ist, und an dem der in das Ohr eindringende Schall anprellt. Hinter dem Trommelfell ist ein

kleines Beinchen, das wie ein Hämmerchen aussieht, angebracht. Dieses schlägt, wenn ein Schall entsteht, an das Trommelfell an, wodurch eine Erschütterung in den Gehörnerven entsteht, und sich bis an das Gehirn fortpflanzt. In dem Ohre befindet sich eine gelbe schmalzige Feuchtigkeit, die sich von den Drüsen des Gehörgangs abgesondert und diesen geschmeidig erhält. Sie verhindert, daß keine Würmer und Insekten hineinkriechen können, die wohl einen Menschen taub und rasend zu machen im Stande wären, wenn sie das Trommelfell verletzen würden. Wollen nun Würmer und Insekten in das Ohr hineinkriechen, welches leicht geschehen kann, wenn man sich auf das Gras lagert und einschläft, so bleiben sie an der klebrigen oder zähen Feuchtigkeit hangen, und können dem Ohre oder eigentlich dem Trommelfelle keinen Schaden verursachen. Wie wunderbar entstrahlet auch der innern Einrichtung des Ohrs Gottes unendliche Weisheit und Güte! — Der Lehrer mache die Kiuder hierauf aufmerksam und leite sie an, daß sie Alles sorgfältig vermeiden, was wie immer den Ohren oder dem Gehöre Nachtheil bringen kann. Klaget eines derselben über Ohrenschmerz, so mache er es mit den einfachen Mitteln bekannt, wodurch der Schmerz gelindert und gehoben wird. Ist nämlich der Schmerz stumpf und das Gehör schlecht, so ist es Zeichen, daß sich die zähe Feuchtigkeit im Ohre verhärtet hat. In diesem Falle rathe er laulichtes Wasser mit etwas Seife vermengt zu nehmen, und solches in das Ohr zu spritzen. Dadurch wird der Schmerz gedämpft und das Uebel schnell gehoben seyn. Kommt aber der Ohrenschmerz von Verkältung her, so empfehle er dem Kinde oder dessen Eltern Ueberschläge von Kamillen, Holderblüthe, mit etwas Kampfer vermischt, zu gebrauchen. Auf diese Weise sorgt der christliche Lehrer auch liebevoll für das leibliche Wohlseyn seiner Kinder. Und wie schön und gut ist das? —

Oekonomie oder Landwirthschaft des Lehrers. (S. Art. Nebenbeschäftigung d. L.)

Olivier. (S. Art. Lesemethoden.

Opfer. Es ist hier nicht von einem solchen Opfer die Rede, welches als Geschenk oder als Zeichen der Dankbarkeit, Liebe und Ergebenheit Gott dargebracht wird, wie dieß etwa im patriarchalischen Zeitalter geschah, wo der Fromme seinen Gott und Schöpfer zu sich lud, und ihm seine Liebe dadurch bewies, daß er für Gott den ersten und besten Theil bei Seite legte und für sich selbst darauf verzichtete, sich selbst also Gott nachsetzend, um ihm seine innige Verehrung und Ergebenheit dadurch zu bezeugen. Von einem solchen Opfer ist hier nicht die Rede, sondern vielmehr von einem Opfer anderer Art, das wir Selbstverläugnung, Selbstbeherrschung ꝛc. nennen. In dieser Beziehung sorge der Lehrer dafür, daß die Kinder ihren innern Zustand kennen lernen. Je weniger die häusliche Erziehung hieran dachte, desto mehr muß es sich die Schule angelegen seyn lassen, zumal auf dieser Selbsterkenntniß großentheils ihre sittliche Wirksamkeit beruht. Kinder, die auf sich selbst, auf ihre geistigen und sittlichen Zustände nie aufmerksam gemacht und nie

haben achten lernen, sind dazu schwer hinzuleiten. Die Schule, sagt Handel (S. 642), läßt sie die ersten Schritte dazu thun durch Vergleichung mit Andern; sie müssen hier zuerst auf die Unterschiede merken lernen, die zwischen ihnen und den gesitteten und wohlgearteten Kindern Statt finden, die sittlichen Belehrungen die wir ihnen ertheilen, müssen sie auf ihren innern Zustand anwenden lernen, sie müssen sich dadurch selbst sagen lernen: „So bin ich, und so bin ich nicht.“ Ist einem Kinde erst dies zum Bewußtseyn gekommen, dann kann es nun auch auf die besondern Hindernisse oder Förderungsmittel, die in seiner Seele dem Guten entgegenstehen oder dazu hinführen, auf seine hervorstechenden Neigungen und Affekten, auf seine besondern Gemüthsregungen und Gefühle aufmerksam gemacht werden. Wir verlangen von ihm Selbstbeherrschung; dazu gehört aber Kampf gegen den innern Feind, welcher der Annahme des Guten, der Folgsamkeit, der Gefälligkeit, Bescheidenheit, Eingezogenheit, Arbeitsamkeit ꝛc., kurz dem Wollen des Guten und Rechten hindernd entgegensteht. Aber lasset uns nur nicht vergessen, daß man den Feind, den man bekämpfen soll, erst kennen muß, und daß das Kind in den allerwenigsten Fällen ihn kennt. Wie sollte es auch? — Wir verlangen Opfer von ihm, und es hat solche noch nie bringen dürfen, vielmehr nur gelernt, daß Alles, was es hat, ihm allein gehört und bloß zu seinem eigenen Gebrauch und Vergnügen bestimmt ist, und unsere Zumuthung erscheint ihm auf jeden Fall als eine ungerechte. Es soll seine Hitze mäßigen, seine Leidenschaften im Zaume halten, und Niemand hat es noch auf diese Gemüthsbewegungen und die Nothwendigkeit ihrer Beschränkung aufmerksam gemacht. Es soll nicht kränken und beleidigen, wenn es gekränkt und beleidiget worden ist, und Niemand hat es ihm noch gesagt, daß so etwas nicht recht sey. Es soll auf den Wink gehorchen, soll sich unserm Willen fügen, und noch hat man es nie erfahren lassen, daß es außer seinem Willen noch einen andern gebe, nach dem es sich richten soll. Es soll still sitzen, nicht plaudern, aufmerksam auf den Lehrer achten, seine Denkkraft anstrengen, und noch ist ihm so etwas nie zugemuthet worden. Es soll sich artig und anständig betragen, und noch hat es von Anstand und Wohlgezogenheit nie etwas gesehen oder gehört. So muß es denn vor allen Dingen auf seinen sittlichen und Seelenzustand aufmerksam gemacht und ihm derselbe zum Bewußtseyn gebracht werden. Es muß, wo ihm ein Opfer, eine Dienstleistung ꝛc. schwer fällt, auf seinen Hang, nur allein zu genießen und zu besitzen, auf seine eigenen Ansprüche an die Hülfe und Liebesdienste Anderer hingewiesen werden; es muß sich in seinen leidenschaftlichen Aufwallungen gleichsam selbst belauschen und sie als einen unnatürlichen Zustand kennen lernen ꝛc., mit einem Wort, es muß erst lernen, daß die Schule der Ort ist, wo sein Wille unmöglich Geltung haben kann, wo vielmehr Alles nach dem Willen des Lehrers gehen muß. Sein unruhiges, plauderhaftes Wesen muß ihm als etwas erscheinen, was in der Schule nicht zu dulden ist. Es muß in seinem Betragen das

Unanständige erst als solches erkennen lernen und so für das Anständige gewonnen werden. Das sind die Opfer, welche die Kinder in der Schule darbringen, und vom Lehrer von ihnen gefordert werden müssen. So müssen die Kinder frühzeitig lernen, was es heiße: Sich selber kennen, sich selbst beherrschen und sich selbst verläugnen. — „Zum Frieden führt der Kampf, kein Sieg ist ohne Streit; Erkenntniß seiner selbst führt zur Vollkommenheit.“ (Angelus Silesius.)

Opus operatum. (Werkthat, religiöser Frohndienst, wenn man etwas thut, nur damit es gethan sey, z. B. nur zum Schein oder aus Gewohnheit betet oder die Kirche besucht.) Wie das religiöse Gefühl mit dem sittlichen aufs genaueste zusammenhängt, so unterstützen sich auch beide gegenseitig, und eines muß das andere entzünden, beleben und vervollständigen. Wo das sittliche Gefühl verabsäumt wird, da wird auch das religiöse verabsäumt, und ebenso umgekehrt. Eltern, denen Gottesfurcht oder Religion fremd ist, deren Reden und Handlungen vom Göttlichen entblößt sind, sind nimmermehr im Stande in dem Kinde den schlummernden Keim des religiösen Gefühls zu wecken und zu pflegen. Und hier stockt das Wasser, hier fehlt es fast überall. Nehmen wir selbst solche Familien, in denen noch täglich zur bestimmten Stunde gebetet wird, so geschieht dies doch meistens nur als ein Opus operatum und ohne alle Andacht, so daß an eine fromme Andacht dabei gar nicht zu denken ist. Die Kinder sehen und hören ein solches Gebet, aber nur als etwas, das zum täglichen Frohndienst des Lebens gehört, und ohne daß irgend eine fromme Erweckung in ihren Herzen hervorgebracht würde. So wie das Gebet beendigt ist, verschwindet dann auch vollends jeder Schimmer von Andacht; vom Augenblicke an beginnt das gewohnte irdische alltägliche Treiben; es wird geredet, gepoltert, gezankt, geflucht, als ob kein Gebet vorangegangen wäre, und der liebe Vater im Himmel muß dem leidigen Teufel das Feld räumen, als ob er es nie besessen hätte. Dieser letztere spielt überhaupt in vielen höhern und niedern Familien eine Hauptrolle, und kaum kommt ein Kraftausspruch, eine Aeußerung des Mißmuths, des Schmerzes, des Unwillens, der Verwunderung vor, in die er sich nicht eindrängt. Auch wo der Name „Gott“ im Munde geführt wird, geschieht es besonders beim rohen Haufen fast nur in den gewöhnlichen Ausrufungen, oder bei den allergleichgültigsten Betheurungen, oder bei den eigennützigsten, ja selbst unsittlichen Befriedigungen. Beim Genusse der täglichen und gewöhnlichen Wohlthaten Gottes wird in den wenigsten Familien an Gott gedacht. Es wird zwar vor- und nach dem Tische in den niedern Ständen noch gebetet, aber dann schnell wieder, wenn nicht öfters gar während desselben, geflucht und der Name Gottes freventlich entehrt. Und diese schändliche Gewohnheit ist, so weit uns bekannt ist, nirgends herrschender als in einem Theile von Oberschwaben, der zunächst am rechten und linken Ufer der Donau liegt. Da wird auch der Himmel mit seinen Wundern, die Erde mit ihren Erzeugnissen und Schönheiten mit einer fast unbegreiflichen Kälte und Gleichgültigkeit be-

trachtet, ohne daß man, mitten unter den herrlichen Werken Gottes lebend und wandelnd, auch nur fern an den Allwaltenden denkt! Höchstens wird der Werth jener Erzeugnisse nach dem Nutzen berechnet, den sie gewähren, dabei aber Der, der Wachsthum und Gedeihen giebt, reinaus vergessen. Die Freuden und Genüsse des Lebens werden selten als Mittel zum Zwecke betrachtet, daher so wenig dankbar und zur Sammlung der Kräfte zu neuer Thätigkeit benutzt. Kommen Mißgeschick und Leiden, so stimmen sie wohl zu Unmuth und Ungeduld, aller selten zu Unterwerfung, Gottergebenheit und Vertrauen. Und wie viele andere Schändlichkeiten kommen nicht hie und da im häuslichen Leben vor, wie oft brechen die Leidenschaften in die gräßlichsten Flüche und Verwünschungen aus, ja bei jeder Betheurung wird Gott, Seele und Seligkeit preisgegeben! — Und in einem solchen vergiftenden Dunstkreise sollte die zarte Blume der Religion aufkommen, da sollte das religiöse und sittliche Gefühl der Kinder geweckt, belebt und genährt werden können? Wer das glauben könnte, der müßte eben so gewiß annehmen, daß man aus Elsbeeren köstlichen Wein zu bereiten im Stande wäre. Möchte es in dieser so wichtigen Beziehung bald anders und besser werden!

Orbis piktus (die gemalte Welt oder die Welt in Bildern.) Sobald das Anschauen des Gegebenen, das Aussprechen der Sprachzeichen und das leichtere Verstehen der Sachen und Wörter mit den Kleinen eine Zeitlang geübt worden ist, so soll auch das Anschauen durch Hülfe der Einbildungskraft geübet, und diese Uebung des Anschauens durch Erzählung des Geschehenen, des Vergangenen, angebahnt und fortgeführt; aber auch hier, wie überall, die symbolische Erkenntniß des Geschehenen durch Modelle, Bilder und Landkarten, durch Nachweisung in der Natur so viel möglich in eine anschauende verwandelt werden. In dieser Epoche, sagt Sailer (S. 82), kann der Unterricht ohne Unterricht nicht genug empfohlen werden, d. i. der Unterricht durch Anschauung, durch That, ohne redseligen Unterricht durch Lehrvorträge. Eine kurze Frage, eine noch kürzere Antwort, sind die besten Bücher für die Kinderstuben. Die Erziehung ahmet auch hier die Natur nach; sie stellt, wie diese, lauter Konkreta auf, und stellt diese in Anschauung dar, und bildet durch Anschauung. Aus diesem Gesichtspunkte müssen der Orbis pictus des Amos Comenius (von Rektor Lederer 1784 und von Sailer 1835 verbessert und vermehrt), Basedow's, Salzman's, Campe's und Pestalozzi's Versuche beurtheilt werden, wenn ihre trefflichen Bemühungen die verdiente Anerkennung finden sollen. Denn das ist die Eine Aufgabe des ersten Unterrichts, wie Kinder Sachen, Wörter, Begriffe in Eins bilden, sich ein-bilden lernen können. *)

*) J. E. Sailer hat es unternommen den alten Orbis pictus des A. Comenius nach dem Bedürfnisse der jetzigen Zeit so umzuarbeiten, daß der größte Theil desselben als etwas ganz Neues erscheint, wofür ihm die

Ordentlichkeit. Im Wesen der Schulgemeinschaft ist die Ordentlichkeit tief begründet, indem das Gegentheil davon vielfaches Suchen und Zeitverlust herbeiführt. Die Ordentlichkeit (Ordnung) besteht darin, daß jedes Kind seinen angewiesenen Platz hat, sich in der rechten Lage befindet und auf die rechte Weise gebraucht wird. Leicht bietet die Schule Gelegenheit zu mancher Unordnung dar, z. B. beim Einnehmen des Platzes oder beim Verlassen desselben; bei der Haltung auf dem Platze, auf dem Schulwege u. s. w. Alle diese Gelegenheiten zu Unordnungen sind zugleich auch Veranlassungen, die Ordnung einzuleben. Schon auf der Straße werden die Schüler es ankündigen, welche Ordnnng in der Schule stattfinde. Noch mehr wird dies bei ihrem Eintreten in die Schule und beim Herausgehen aus derselben der Fall seyn. Das Lärmen und tobende Schwärmen zeugt von einer schlechten Gemeinschaft und erweckt eine schlechte Meinung in Beziehung auf den Lehrer.

Ordnung. (S. Art. Schulordnung.)

Ordnung (Angewöhnung dazu.). Ordnung ist die Seele in allen Dingen. Man hat die Wichtigkeit derselben mit dem einfachen und bekannten Reimvers bezeichnet: „Halte Ordnung, liebe sie: sie erspart dir Zeit und Müh'." Der Lehrer muß daher vordersamst darauf bedacht seyn, daß er seine Kinder frühzeitig an eine geregelte Ordnung in Allem gewöhne, was sie vorzunehmen und zu thun haben. Um diese bei denselben zu erzielen, halte er ernstlich darauf, daß sie a) die Schule nie ohne Noth und ohne erhaltene Erlaubniß versäumen; b) daß sie stets zur bestimmten Zeit erscheinen und still und sittsam in das Lehrzimmer treten; c) daß sie sogleich ihre angewiesenen Plätze einnehmen, und alle ihre Sachen auf die einmal festgesetzte Stelle legen; d) daß sie während der Zeit des Unterrichts nie essen, spielen, einander gegenseitig einflüstern, plaudern, nie ungefragt laut reden, und diejenigen, welche etwa laut reden wollen oder müssen, das bestimmte Zeichen dazu geben (die Hand in die Höhe halten); e) daß sie ihre sämmtlichen Geräthschaften in der getroffenen Einrichtung erhalten, und jedes einzelne Stück, wenn es gebraucht ist, immer wieder an seinen bestimmten Ort legen, nichts umher liegen lassen und dem Verderben preisgeben; f) daß sie Alles, was geschehen soll, pünktlich so vollziehen, wie es vorgeschrieben ist, daß sie keine Aufgabe unvollendet bei Seite legen, und keine andere zur Hand nehmen, bis die erstere vollendet ist. Nur übertreibe der Lehrer in der Angewöhnung zur Ordnung nichts, und presse den kindlichen Geist, der sich frei entwickeln soll, nicht in zu enge drückende Fesseln, damit das kräftige Aufstreben nicht gehindert und der Sinn für Ordnung in Pedantismus und Schulsteifheit ausarte. — Uebrigens muß der Lehrer auch selbst den Kindern mit dem guten Beispiele von strenger Ordnung vorangehen. Ein Lehrer kann nie zu pünktlich hinsichtlich der Ordnung seyn, weil er von vielen flüchtigen und flatterhaften

---

Jugend und ihre Lehrer nicht genug danken können. Nur Schade, daß er zu hoch zu stehen kommt (5 fl. 24 kr.).

Kindern, die oft mehr die Unordnung als die Ordnung lieben, umgeben ist, und weil die geringste Abweichung, die er sich erlaubt, eine ganze Reihe von Unordnungen auf Seite der Kinder nach sich zieht. Wie eine Kinderstube, wenn die Hausmutter nicht strenge auf Ordnung darin hält, bald mehr einem Stalle, als einer Kinderstube ähnlich wird; so geht es auch mit einer Schulstube, in der so viele verschiedene Kinder beisammen sitzen, lernen und arbeiten sollen, wenn nicht der Lehrer mit einem selbst bis ins Kleinliche gehenden Ordnungssinne darin waltet. Darum muß auch die Erhaltung der Ordnung immer von dem Lehrer ausgehen. (S. Art. Commandowort.)

Ordnung und Pünktlichkeit des Hauslehrers. Wenn schon überhaupt Ordnung und Pünktlichkeit ein wesentliches Stück guter Gewöhnung für ein jegliches Geschäft ist, so wird die unverbrüchliche Festhaltung derselben im Gange der Erziehung für Erzieher und Zöglinge eine doppelte Pflicht, zumal ohne sie beide Theile leiden müßten. Von einer planmäßigen Eintheilung der Zeit und von den für gewisse Tage und Stunden bestimmten Arbeiten hängt es ab, ob der Ordnungssinn des Zöglings für sein künftiges Leben geweckt werden soll. Wenn in einem Hause die Zeit des Aufstehens, des Essens, der Erholung, der Ruhe einmal geregelt ist, so fühlen sich Erzieher und Kinder wohler; Alles geht seinen ruhigen, ungestörten Gang; nichts wird aufgeschoben, vernachlässiget oder zur unrechten Zeit gethan; Willkühr und Laune können nirgends einreißen; die Lust zur Thätigkeit selbst erhält immer neuen Antrieb, der Erzieher gewinnt Zeit und Gemüthsruhe für seine eigene Fortbildung, der Zögling für seine Vorbereitungen und Wiederholungen, — der Tag wird gewissermaßen verlängert, die Zeit nach ihrer Wichtigkeit geschätzt und gewissenhafter ausgekauft. Die ganze Stimmung der Seele ist von solcher Zeit- und Tagesordnung abhängig. Sie geht auch auf die räumlichen Verhältnisse über, und belohnt sie in der Folge noch mehr durch Liebe zu einer bestehenden Ordnung in den wissenschaftlichen Studien. Es geht also aus der festgesetzten und treu eingehaltenen Ordnung nur Segen und Heil hervor, für den Hauslehrer so gut, als für die Kinder des Hauses, die er zu erziehen und zu unterrichten hat. —

Ordnungsliebe ist eine sowohl für das persönliche als auch für das gesellige Leben so wichtige, so unentbehrliche, so vielseitig wohlthätige Tugend, daß sie in keiner Bildungsanstalt vernachlässiget werden darf. Zugleich ist sie aber auch so sehr Sache der frühen Gewöhnung, daß schon auf der niedrigsten Stufe der Schule Alles darauf berechnet seyn sollte, sie den Kindern zur Natur zu machen. Alles zu rechter Zeit, am rechten Orte, im rechten Maße, nach einer Regel, die nicht fesselt, aber gegen Abweichungen sichert, zu thun und zu leisten, über alle Angelegenheiten und Obliegenheiten, über alles anvertraute Gut und persönliche Eigenthum, sich einen freien und sichern Ueberblick zu bewahren, überall im Hause, bei der Arbeit, im Verhältnisse zu Andern sich so zu halten, daß man Jedem

in jedem Augenblicke gerecht werden kann, — das ist in der That eine Tugend, deren Werth um so höher angeschlagen werden muß, als sie sich von einem harmonischen Leben nicht trennen läßt. Wenn die häusliche Erziehung zur Entwicklung dieser holden Tugend das leistete, was sie leisten sollte, so hätte die Schule nur in dem gewohnten und befreundeten Gange zu erhalten. Allein da der Kinder viele ohne eine Ahnung von Ordnung, mit einem völlig unerweckten Sinn für dieselbe, in die Schule eintreten, so ist es für sie eine schwere Aufgabe, nicht nur allein das zu ersetzen, was im häuslichen Leben versäumt wurde, sondern auch die Macht der täglichen Umgebungen und der nächsten Beispiele zu überwinden. Doch kann durch das bessere Beispiel, welches die Schule darbietet, durch Belehrung und Ermahnung, mit anhaltender Uebung, ungeachtet aller widrigen Einwirkungen, viel geleistet werden, wenn nur der Geist der Ordnung in Allem, was zur Schule gehört, im Unterricht, in der Zeiteintheilung, im Lehrzimmer und im Apparate vorwaltet. Auf solche Weise kann doch nach und nach das Versäumte wieder eingeholt und die Liebe zur Ordnung in die vernachläßigten Kinder gepflanzt werden.

Ordnung der Schüler im Sitzen. (S. Art. Location.)

Ordnungsfragen. Darunter werden solche Fragen verstanden, welche den Schüler auf die Folge der Haupt- und Nebengedanken einer Unterredung aufmerksam machen sollen, und die dazu dienen, daß er zusammenhängend denken, und die Verbindung der einzelnen Gedanken oder der einzelnen Theile eines Begriffs zu einem Ganzen übersehen lerne, z. B. was versteht man erstlich unter den Armen im Geiste? — Was zweitens? Was drittens? u. s. w. Oder: Welche erhebenden Antriebe, das Gebot der Nächstenliebe zu erfüllen, werden uns erstens an das Herz gelegt? Welche zweitens? ꝛc. Auf solche Weise werden die Kinder auf die Haupt- und Nebengedanken, wie sie aufeinander folgen, aufmerksam gemacht, und dadurch wird ihre Denkkraft in einen sehr wohlthätigen Anspruch genommen.

Ordnungslosigkeit. (S. Art. Liederlichkeit.)

Ordnungsschüler. (S. Art. Mithülfe der Schüler.)

Organische Einrichtung der Schule. (S. Art. Schule.)

Organist, Orgel, Orgelspiel. (S. Art. Meßner, der Lehrer als solcher. Und: Art. Gesang und Gesanglehre.)

Originalität darf in Kindern nicht erstikt werden. Im alltäglichen Leben und in den gewöhnlichsten Fällen trägt die Erziehung vieles, wo nicht Alles, dazu bei, daß in den Kindern jeder Funke von Originalität oder Eigenthümlichkeit, die sie von Gott erhalten haben, ersticket werde. Und was ist die Folge von einer solchen verkehrten Handlungsweise? Die: es werden aus solchen Kindern Menschen, denen man die albernsten Lehren und Alfanzereien jeglicher Art vortragen kann, und die sammt und sonders für baare Münze dankbar von ihnen angenommen werden. Das werden dann die Menschen, an welchen die mancherlei Schwärmer unserer Tage

die sicherste Beute finden. Gewohnt keinen eigenen Willen zu haben, geben sie sich leicht einem Jeden hin, der ihnen herzhaft widersteht oder sie angreift. Sie lassen sich herzlich gerne unterrichten, und danken es Jedem, der ihnen die Mühe erspart, selbst Etwas zu erfinden. Eben so wenig selbstständig sind sie in ihrem Handeln; es bedarf nur einer kleinen Vorspiegelung oder einer noch so gehaltlosen Motion, und — man hat sie auf den Weg hingeleitet, auf dem man sie haben wollte. An faktischen Beweisen hiezu fehlt es in unserer Zeit schon ganz und gar nicht. — So weit kommt es mit denjenigen Menschen, bei welchen schon im Kinderalter durch eine fehlerhafte Erziehung die Originalität erstickt wird. Man muß nur Gott danken, daß sich die von ihm so weislich eingerichtete Natur nicht ganz in ihren Wirkungen aufhalten läßt. Wäre dieß nicht, so würden noch weit auffallendere Erscheinungen aus dem Schooße einer verkehrten Erziehung hervorgehen. Darum vergegenwärtige sich der erziehende Lehrer immer das wichtige Moment: „Das Eigenthümliche des Kindes darf nicht erstickt, wohl aber muß es weislich geleitet werden, um dasselbe zu veredeln und zu erheben, damit aus ihm ein Mensch nach Gottes Wohlgefallen werden möge.“ (S. auch Art. Individualität.)

Orthographie. (S. Art. Rechtschreibung.)

Ortspfarrer (der), Verhalten des Lehrers gegen denselben. Alle, welche Kirchen- oder Staatsämter verwalten, sind einer gewissen Aufsicht und Subordination unterworfen. Dieß ist auch für das allgemeine Beste eben so nothwendig, als ersprießlich. Der wahrhaft gebildete und christlich gesinnte Schullehrer wird auch nie verlangen, von dieser allgemeinen Einrichtung für alle Angestellten ausgenommen zu seyn, sondern sich vielmehr der Beaufsichtigung von Seiten der höhern Behörden bescheiden unterwerfen, alle ihre Verfügungen und Gesetze treu und willig befolgen, allen seinen Vorgesetzten die gebührende Achtung erweisen, und daher auch besonders mit seinem Ortspfarrer in einem freundschaftlichen und dauerhaft friedlichem Verhältnisse zu leben suchen. Er wird sich in seinem ganzen Benehmen gegen denselben eben so weit von serviler Kriecherei, als von Selbstüberschätzung, Eigendünkel und Hochmuth halten und stets den erforderlichen Anstand und Höflichkeit, die einen Lehrer so schön kleiden, genau beobachten. Das Verhältniß, welches zwischen Pfarrer und Lehrer besteht, ist eigener Art und stellt sich, wenn es in seinem Wesen erhalten wird, in seiner ungemeinen Schönheit und Lieblichkeit dar. Kelber spricht sich darüber so aus: „Der Lehrer pflanzt, der Pfarrer begießt. Das Pflanzen ist nothwendig, das Begießen auch. Wo nichts gepflanzt ist, kann nichts begossen werden, und die Pflanze verdirbt, wenn sie nicht begossen wird. Der Schullehrer muß seyn, und der Pfarrer muß seyn. Beide arbeiten für Eines. Wer pflanzet, erfüllet seine Pflicht, wer begießet auch; jener macht sich verdient, und dieser der da begießet wird nicht besser belohnt, als der da pflanzet; jeder nach seiner Arbeit. Wer mehr arbeitet,

empfängt auch mehr. Jeder sey, was er seyn soll. Johannes war groß, Christus noch größer, — jener war das Morgenroth, dieser die Licht und Wärme verbreitende Sonne. — Johannes wollte nicht seyn, was Christus war; Christus machte mehr aus dem Johannes, als er seyn wollte. Wie sich Johannes unter Christum stellte, so stelle der Lehrer sich unter den Pfarrer. Wie Christus für den Johannes zeugte, so zeuge der Pfarrer für seinen Schullehrer. Der Pfarrer habe an ihm einen Johannes, und er in dem Pfarrer einen Christus. Dann sind beide groß. ꝛc." (S. 190 — 191.) Möchte dieß schöne Verhältniß überall angetroffen und fest gehalten werden! — Es ist in unsern Zeiten mehrmals der Wunsch ausgesprochen worden, daß die Volksschule von der Kirche ganz unabhängig gemacht und namentlich der Aufsicht der Geistlichen entzogen werden möge. Man hat aber dabei nicht bedacht, welche beklagenswerthen Folgen nothwendig hervortreten müßten, wenn der bisher bestandene von Gott selbst sanktionirte Verband zwischen Kirche und Schule aufgelöst und zerrissen würde. (S. Art. Emancipation.) Kirche und Schule sind zwei für das Wohl der Menschheit so segensreiche, so ganz in einander verwachsene Anstalten, daß sie nothwendig im innigen Zusammenhange mit einander bleiben müssen. Die Schule würde ohne die Kirche nur zu leicht und zu bald den frommen Geist verlieren und verweltlichen; die Kirche aber würde ohne die Vorbildung der Schule ein Gebäude ohne festen Grund aufführen. Die Schule verhält sich zur Kirche wie die Baumschule, in welcher die zarten Stämmchen erzogen und veredelt werden zu dem großen Baumgarten, in welchem sie zu einer immer höhern Vollendung heranreifen und liebliche Früchte tragen sollen. Ihrer Bestimmung nach ist die Schule eine Vorbereitungsanstalt für die Kirche, aus welcher sie hervorgegangen ist. Daher kann und darf sie sich der kirchlichen Aufsicht nicht entziehen und dem Geistlichen muß als Pfleger des religiösen Lebens in der ihm übergebenen Gemeinde auch Einfluß auf die Schule derselben wesentlich zugestanden seyn und bleiben. In der Regel sind auch die Ortspfarrer die geeignetsten Schulaufseher, weil bei ihnen nach ihrem Bildungsgange und dem Zwecke ihres Berufes die erforderliche Einsicht und humane Gesinnung vorausgesetzt werden darf, und weil sie ohnehin durch die kirchlichen Verhältnisse mit dem Schullehrer in enger Verbindung stehen. Ueberdieß werden die Kirchen- und Schulanstalten sicherlich nur dann gedeihen, wenn die Pfarrherrn und Schullehrer mit vereinter Kraft freundlich zusammenwirken, wenn der Lehrer in dem Pfarrer seinen Freund, Rathgeber und Mitarbeiter an dem gemeinsamen Werke ehrt. Verwerflich wäre das Benehmen derjenigen Geistlichen, welche aus ungebührlichem Stolze ihren Schullehrer mißhandeln, und aus Bequemlichkeitsliebe oder pädagogischer Unkunde die Schule vernachläßigten. Aber eben so verwerflich wäre die Eingebildetheit und dünkelhafte Anmassung mancher junger Lehrer, welche der Aufsicht und Anordnung ihrer Pfarrer widerstreben würden. Kein Schullehrer sollte je vergessen,

daß eine jede öffentliche Anstalt der Beaufsichtigung bedarf, damit sie das ihr gesteckte Ziel erreiche und keine andern Einrichtungen verletze, und daß eine thätige und einsichtsvolle Aufsicht nach Dinter eines von den vier Rädern ist, auf welchen der Schulwagen glücklich fortrollt. *) Besitzt der Pfarrer die erforderlichen pädagogischen Kenntnisse und eine warme, thätige Liebe zur Schule, so wird ihn auch der redliche Lehrer, frei von jeder eiteln Anmaßung, gerne als seinen Rathgeber, Freund und Gehülfen am wichtigen Werke betrachten, und ihm mit Vertrauen, Bescheidenheit und Liebe entgegen kommen. Nie wird er sich durch Aufhetzerei und Zwischenträgerei in eine feindselige und verderbliche Stellung gegen seinen Ortspfarrrer bringen lassen, wodurch er nur seine eigene Achtung und Wirksamkeit schwächen und dem gemeinsamen zu erstrebenden Ziele der gedeihlichen Jugendbildung entgegen arbeiten würde. — Wenn nun der Pfarrer gehalten ist, Aufsicht zu führen, daß die gesetzliche Schulordnung vom Lehrer stets genau beoachtet werde, so wird auch dieser nie ohne Vorwissen jenes weder die Schule aussetzen, noch sich durch einen Stellvertreter aushelfen lassen, oder die Schulstunden nach Belieben verlegen. Er wird bei allen etwa vorzunehmenden Veränderungen der Methode, Klasseneintheilung ꝛc. zuvor seinem Pfarrer die zu erwägenden Gründe mittheilen und die Zustimmung oder das Abrathen desselben abwarten. Er wird dadurch nicht nur in der eigenen Ueberzeugung mehr gesichert, sondern auch in jedem Falle einen festen Anhaltspunkt erhalten. Wenn auch die Gemeinde etwa ihre Unzufriedenheit mit dem Neuen blicken lassen sollte, so kann er sich überall auf das Mitwissen des Pfarrers berufen, und steht dann in keinem Stücke allein. Glaubt der Lehrer Gründe zu haben, mit dem Ortspfarrer in manchen Punkten und Anordnungen etwa weniger zufrieden seyn zu können, so mache er doch die Glieder der Gemeinde nie zu seinen Vertrauten, und suche nie auf Unkosten des Pfarrers ihre Zuneigung und Gunst zu gewinnen. — Auf Verbesserung der Gemeinde hinzuwirken, durch jedes Mittel, welches das amtliche Verhältniß darbietet, und hierin mit dem Pfarrer Hand in Hand zu wandeln, das ist's, woran der Lehrer sich festzuhalten hat, und thut er es, so wird er sicher und glücklich fahren. — Die Erfahrung weiset es aber auch auf das Bestimmteste nach, daß das freundschaftliche Benehmen des Pfarrers gegen seinen Lehrer selten ohne heilsamen und segenreichen Einfluß auf den letztern bleibt, und daß der Pfarrer seinen Lehrer in der Regel so hat, wie er ihn behandelt. Wenn aber beide mit einander in Zerwürfniß leben, sich gegenseitig kränken, beleidigen und herabsetzen; so hindern sie selbst den Segen ihrer Wirksamkeit, schaden sich gegenseitig in den Augen des Volkes,

*) Dinter bemerkte nämlich einst sehr treffend: „Das Schulwesen ist ein Wagen, der auf vier Rädern fortrollt. Sie heißen: Bildung, Besoldung, Aufsicht, Freiheit."

und legen den Grund zu vielen Mißfälligkeiten in ihren Gemeinden. Nur durch gemeinsames, treues Wirken in vereinter Kraft und Liebe kann von ihnen das Reich Gottes wahrhaft gefördert werden, was in dieser Beziehung schon Salust gesagt hat, wird immer also auch hier seine Geltung behaupten: Concordia res parvae crescunt, discordia magnae dilabuntur (= Eintracht ernährt und Zwietracht zerstört.) *)

Overberg (Bernhard) geboren in der Bauerschaft Höckel, einem Filial der Pfarrei Voltlage im Osnabrückischen, den 1. Mai 1754, Sohn unbemittelter aber gottesfürchtiger Eltern, gehört unter diejenigen Männer, an denen das Sprichwort: was eine Nessel werden soll, brennt bei Zeiten, völlig zu Schanden geworden ist. Acht abc Bücher hatte er verbraucht, ehe er lesen gelernt hatte, und seine erste Prüfung auf dem Gymnasium zu Rheme bestand er so schlecht, daß er den vorletzten Platz erhielt, obschon er bereits sechszehn Jahre alt war, als er dieses Gymnasium bezog. Indessen schon bei der nächsten Prüfung zeigte es sich, daß mit ihm eine große Veränderung vorgegangen war, und bald gehörte Overberg zu den besten Schülern des Gymnasiums. Frühe schon zeigte er große Neigung für den geistlichen Stand, und es blieb sein steter Wunsch sein Leben dem Dienste der Religion zu weihen. Mit dem Entschlusse Weltgeistlicher zu werden, gieng er 1774 nach Münster, um sich da den philosophischen und theologischen Studien zu widmen. Nicht lange wa er daselbst, als er von dem Herrn Hofrath von Münstermann als Hauslehrer auf- und angenommen wurde. Er studirte mit so unermüdlichem Fleiße, daß er am Schlusse des Schuljahres unter allen seinen Mitschülern den ersten Rang behauptete. Gottesfurcht und hoher sittlicher Ernst, verbunden mit einem liebevollen Betragen, erwarb ihm die allgemeine Achtung. 1780 wurde er zum Priester geweiht und trat durch seine Dissertation über die zu Gunsten des Erzherzogs von Oestreich ausgefallene Coadjutorwahl zum ersten Male als Schriftsteller auf. Nach Ablauf des Sommers 1780 kam er als Pfarrgehülfe nach Everswinkel. Der Minister von Fürstenberg hatte ihm eine einträgliche Hauslehrerstelle in einem vornehmen Hause angeboten; allein er schlug dieselbe aus und begnügte sich mit seinem geringen Gehalt, weil es immer sein liebster Gedanken war, als Seelsorger auf dem Lande zu arbeiten. In dem Bestreben, seine Gemeinde zu veredeln, richtete er seine Aufmerksamkeit ganz besonders auf die religiös-sittliche Bildung der Jugend. Namentlich hatte er sich in

---

*) Wir empfehlen zur richtigen Würdigung des Verhältnisses, in welchem Pfarrer und Lehrer zu einander stehen sollen, das Lesen der folgenden Schriften: L. Hüffel, der Staat, die Kirche und die Volsschule in ihrer innern und äußern Einheit dargestellt; dann: L. Thilo, die pädagogische Bestimmung des Geistlichen, und besonders Ludwig A. die Beaufsichtigung des Volsschulwesens 2c.

kurzer Zeit zu einem solchen Katecheten ausgebildet, daß der Ruf davon den Minister von Fürstenberg bewog, ihn als Lehrer der Normalschule nach Münster zu berufen. Overberg folgte diesem ehrenvollen Rufe seines Obern, und trat am 1. März 1783 seine neue Stelle an. Hier unterrichtete er nicht bloß Lehrer, sondern auch Lehrerinnen, und sein Unterricht, wie sein ganzes Benehmen wirkte fast wunderbar auf sie. Jünglinge und Jungfrauen, die in jugendlichem Leichtsinne ganz den Genüssen des Lebens hingegeben schienen, und nicht die mindste Neiguug für das erste Schulamt zeigten, wurden durch seinen Vortrag, dem sie Anfangs nur aus Neugierde zuhörten, so hingerissen, daß sie allem entsagten, und ihr ganzes Leben dem Schulfache widmeten. Nebenbei ward ihm die Visitation und Organisation der sämmtlichen münster'schen Stadt- und Landschulen übertragen, und seine Visitationsberichte von 1783 und 1784 zeugen sowohl von seinem lebendigen Eifer als seiner pädagogischen Umsicht und dem damaligen schlechten Zustande der Schulen. An der lotharingischen Frauenschule zu Münster war er 17 Jahre lang Katechet. Hier ertheilte er mitten unter den Kindern sitzend den Unterricht nach seiner gewohnten Weise. Seine holde, heitere Freundlichkeit hatte ihn auch in den letzten Jahren seines Lebens nicht verlassen. Die Lebhaftigkeit seines Geistes blieb sich gleich und jeglicher Tag war für die Kinder, an dem er sie besuchte, ein wahrer Festtag. — In einem ganz eigenen Verhältuisse stand Overberg mit der durch ihren hohen Geist und die ernste Richtung ihres Lebens ausgezeichneten Fürstin Amalie von Gallitzin geborne Gräfin von Schmettau. Diese hat sich schon in einem Alter von 24 Jahren von der Welt, die ihr eine so glänzende Laufbahn darbot, zurückgezogen, weil sie in der philosophischen Richtung ihrer Zeit keine Befriedigung fand, und sich ganz der Erziehung ihrer Kinder und ihrer eigenen Vervollkommnung widmen wollte. Sie verlangte in dieser wichtigen Beziehung einen Mentor voll Salbung und Liebe, und fand ihn in Overberg. Dieser kam dem Wunsche der Fürstin entgegen, zog in ihr Haus und blieb daselbst bis zu ihrem Tode, der 1806 erfolgte. Nach einem Umflusse von drei Jahren wurde er Regens des bischöflichen Seminars. Damals stand er in einem Alter von 55 Jahren; aber rastlose Sorgen und Arbeiten für das Wohl seiner Mitmenschen und die Verbreitung des Reiches Gottes hatte wohl seine körperlichen, nicht aber die Kräfte seines Geistes geschwächt. Seine Ehrfurcht gebietende Gestalt ward gebeugt, und seine überaus freundliche Miene hatte einen Zug mittheilnehmender Liebe gepaarten Ernstes angeommen. Alle Seminaristen verehrten in ihm den ruhigen und tiefen Denker, und den ausgezeichneten Pädagogen; ehrten in ihm den Mann, der mit hellem Verstande, reinem Herzen und ruhigem Gemüthe überall nach Klarheit und Ueberzeugung gestrebt, und einen hohen Grad derselben in der Erziehungskunde sowohl, als in den theologischen Wissenschaften errungen hatte. Nochmehr aber wirkte sein Beispiel auf sie, denn in seinen Worten sprach sich jedesmal

seine heilige, liebenswürdige Einfalt, seine Demuth und überhaupt sein gottseliger Sinn so unverkennbar aus, daß man zur Nacheiferung dieser Tugenden unwiderstehlich hingezogen wurde. — Keiner benützte so sorgfältig wie er die Zeit. Neben den vielen Seminargeschäften besorgte er eine Reihe von Jahren als Consistorialrath die Schulangelegenheiten bei der Regierung, hielt die Normalschule, predigte, katechesirte, besuchte die Kranken, und führte dabei einen ausgedehnten Briefwechsel. So entfloß dem rastlos thätigen Manne ein Tag wie der andere, allein seit seiner schmerzlichen Fußkrankheit (1818) nahm er Zusehens immer mehr ab. Alter und Kränklichkeit mahnten ihn stark an sein Ende. Dennoch hielt er 1826 den Normalkurs mit dem gewohnten Eifer, mußte aber den Unterricht in der Pädagogik dem Subregens Hölling übertragen. Den Normalkurs beschloß er am 7. November, doch konnte er die Prüfung nicht mehr leiten, und endete am 9. desselben Abens 4 Uhr sein schönes und thatenreiches Leben. Die Thränen, die an seinem Grabe geweint wurden, sind ein edleres Denkmal, als der ihm im Hofe des Seminars errichtete Obelisk, an dem alle seine Titel und Orden angebracht waren. Sein Grab ziert ein einfaches Kreuz mit seinen Lieblingsworten: Glaube, Hoffnung und Liebe. — Die Schriften, die Overberg verfaßt hat, sind folgende: 1) Sein neues Abc Buch (1788), 2) seine Anweisung zum Schulunterrichte (1795), 3) seine Biblische Geschichte (1796) und 4) sein Religionshandbuch nebst den beiden Katechismen. Die meisten dieser Schriften wurden auch in's Holländische übersetzt und erlebten mehrere Auflagen.

P.

P, p, ein Konsonant oder Mitlauter und der 16. Buchstabe im deutschen Abc, wird 1) mit den Lippen härter, als B oder b, ausgesprochen, z. B. paar, versch. von baar, und 2) im Plattdeutschen statt das f gebraucht, z. B. Kop statt Kopf, lopen statt laufen, und daher ist es auch in manchen Fällen zweifelhaft, ob man ein p oder ein b setzen soll, z. B. Panner und Banner, Petze und Betze, Pürzel und Bürzel, purzeln und burzeln ꝛc.

Pädagog, Pädagogik, Pädagogium (Erzieher, Erziehungslehrer, Erziehungsanstalt.) S. Art. Erziehungskunst und Wissenschaft.

Pädagogische Wichtigkeit der Jugend-Spiele. Man hat bisher auf diesen Gegenstand nicht immer die gehörige Rücksicht genommen, und denselben daher auch nicht in seiner pädagogischen Gewichtigkeit aufgefaßt und behandelt. Ehe wir jedoch unsere Ansicht hierüber mittheilen, wollen wir vorerst den Begriff feststellen, welchen wir mit dem Ausdrucke „Spiel" verbinden. Wir verstehen unter Spiel nichts anders, als eine zeitvertreibende

Unterhaltung, oder das Angenehme und Gefällige, was in der Abwechselung und Harmonie einer freien und leichten Bewegung bestehet. In diesem Sinne ist es gewissermaßen der Gegensatz von Arbeit. Denn während bei dieser ein ernstes, anhaltendes und meistens müheſames Bestreben nach einem bestimmten Zwecke Statt findet, und während bei der Arbeit durch eine fortdauernde Anstrengung einzelner Kräfte immer mehr oder weniger eine Beschränkung für die Entwickelung der übrigen — sowohl geistiger als körperlicher — Kräfte vorhanden ist, so tritt beim Spiele dieser Fall nicht ein. Bei ihm herrscht mehr Freiheit der Kräfte, mehr Abwechselung und Harmonie der Bewegung. — Hier fällt aller Zwang weg und es findet nur ein freies Uebertragen von Reizen Statt. Die Triebfeder zur Arbeit ist das Streben entweder einem Mangel abzuhelfen oder sich einen Genuß zu verschaffen; jedenfalls ist es immer ein Begehren, wogegen sie beim Spiel die dem Menschen inwohnende Kraft und das Leben selber ist, das sich zur Thätigkeit spornt. — Wenn wir nun erwägen, daß das Kind, wo nicht Alles, doch das Meiste, was es zu seinem Daseyn bedarf, ohne eigenes Streben von der Liebe seiner Eltern empfängt, daß seine innern Triebe noch großentheils ganz schlummern, und es in seiner frühen Jugendzeit ungleich reizbar und reizvoller ist, als auf jeder spätern Altersstufe; so ist es augenfällig, wie sehr das Spiel in der Kindernatur begründet ist. Spiel ist der Inbegriff von des Kindes erster Thätigkeit. Spielend übet es die Kräfte des Geistes und des Körpers. — Dieß bestättiget jeder aufmerksame Blick in die Kinderwelt. Ueberall finden wir es spielend thätig. Der Thätigkeitstrieb, der dem Kinde inwohnt, macht es ihm zum Bedürfniß thätig zu seyn, jedoch nur auf eine leichte und angenehme Weise. Daher seine Neigung zum Spiele. Es sucht sonach stets passenden Stoff für seine Thätigkeit, den es wohl auch am reichlichsten im Zusammenseyn mit Seinesgleichen, in gemeinschaftlichen Spielen, findet. Und so ziehen das Spiel und die Neigung zu demselben das Kind zur Geselligkeit hin, und wecken und beleben den Geselligkeitstrieb in ihm. So ist es nun aber auch wieder dieser Trieb, dem es den größten Theil seiner Entwickelung zu verdanken hat, und der mit dem ihm verwandten Triebe zur Nachahmung gemeiniglich das aus ihm macht, was es in der Folge ist und wird. Ewald sagt deßhalb (Umgang mit Kinder): „Der Geselligkeitstrieb des Kindes mit seiner Zerstreuungslust ist die erste Schule seiner Begriffe, seiner Anschaungen und Urtheile, ohne welche Schule die letztern viel später reifen würden. Es ist nicht zu berechnen, welche Summe von Ideen ein Kind, welches nicht von der Natur verwahrlost ist, vielleicht an einem Tage auffassen mag, die ihm allein durch den Umgang gegeben werden; wir würden eine Menge Wunderkinder zu sehen glauben, wenn sie uns auch nur den schnellen Zuwachs ihres innern Wörterbuchs bestimmt angeben könnten." — Es ist hierin die Nothwendigkeit für die Geselligkeit und das Spielen in dem jugendlichen Alter deutlich aus-

gesprochen. — Wie sich die spielende Thätigkeit des kindlichen Geistes nicht bloß aufs Körperliche beschränkt, sondern auch in das Geistige hinüber greift, das weiset das Kindesleben genügend nach. Das Kind ist nicht zufrieden, daß Andere für es denken, finden und vollenden; es will selbst denken, handeln und vollbringen. Alles, was es machen sieht, ahmt es nach; seine Einbildungskraft schafft leblose Dinge in lebendige Wesen um. Es übt seine Empfindungsgabe auf verschiedene Weise. Selbst seine Sprache wird in den gemeinsamen Spielen immer mehr entwickelt. — So wahr es ist, daß durch die Spiele in der frühen Jugendzeit vorzugsweise die Körperkräfte entfaltet und erstarket werden, so naturgemäß sind dieselben auch. Bekanntermaßen sind die Körperkräfte im frühen Kindesalter weit mehr bildungsfähig, als die Geisteskräfte. Während diese noch schlummern oder sich doch nur nach und nach entwickeln, sind jene schon im freudigen Wachsthum begriffen. Dieß ist aber auch nöthig, wenn nicht Geist und Körper sich einander in der gemeinschaftlichen Entwickelung hindernd entgegen treten und ihre Harmonie für immer stören sollen. — Das Natürliche und Nothwendige der jugendlichen Spiele tritt sonach allseitig hervor, und dieß giebt sich uns noch besondes dadurch kund, wenn wir das Gemüth des Kindes näher in's Auge fassen. An diesem offenbart sich eine hervorstechende Seite, die uns unter Benennung „Frohsinn, Heiterkeit" — bekannt ist. Diese so überaus schätzenswürdige Eigenthümlichkeit des kindlichen Charakters erscheint nie lieblicher, als wenn sich das Kind im frohen Kreise seiner Mitgespielen befindet. In diesem Kreise ist ihm wohl, auf seinem Angesichte strahlet sich sein inneres Wohlseyn ab, und es giebt deutlich zu erkennen, daß ihm nichts fehle, mit Recht sagt daher Sailer: „Kinderjahre sind Spiel- und Freudenjahre; man muß dem Kinde das Spiel und die Freude nicht verderben." Wer dem Kinde das Spiel entreißt, entreißt ihm zugleich das größte Gut, was die mütterliche Natur ihm gab, nämlich Frohsinn und Heiterkeit; er stößt es aus den Orangenblüthen des Südens in den kahlen und unbehaglichen Norden hinaus, er gestaltet es vor der Zeit zu einem düstern, mürrischen nod griesgrämigen Menschen und macht nicht nur, daß seine schöne Jugendzeit wie ein dunkler Schatten an ihm vorüberschleicht, sondern er nimmt ihm auch die schönsten Erinnerungen seines ganzen Lebens, nämlich die aus der Kinderzeit. — Die Nothwendigkeit der Jugendspiele tritt aber auch noch dadurch besonders hervor, wenn wir das Verhältniß des Kindes als Schüler betrachten. Der Unterricht verlangt von ihm, daß es sich schon in seinem sechsten Lebensjahre täglich einer 5 — 6 stündigen Geistesthätigkeit und sitzenden Lebensweise hingeben muß. Daß hiebei die noch schwache leibliche Kraft sowohl, als die noch ebenso schwache geistige Kraft ermattet werden müsse, begreift sich wohl von selbst. Soll dieß nun nicht geschehen; soll das Kind durch anhaltendes Sitzen nicht verkrüppeln, soll ihm nicht alles fröhliche Lernen und Fortschreiten verkümmert und ihm das Leben in der

schönsten Blüthe nicht ganz verbittert werden: so ist zwischen und nach den Unterrichtsstunden eine Erhebung durchweg nöthig, die nur durch eine leichte und freie Bewegung vermittelt wird. Das Spiel stellt sich also für das Kind als etwas Unentbehrliches heraus. — Die Nothwendigkeit der Jugendspiele wird endlich auch noch dadurch begründet, daß der Erzieher die Eigenthümlichkeiten seiner Zöglinge möglichst genau kennen lernen soll. Hiezu bietet ihm das Spiel unstreitig die schönste Gelegenheit dar, zumal sich das Kind gerade da, wo es im Spiele begriffen ist, frei und rückhaltlos zu erkennen gibt, wie es ist. Der Lehrer vermag bei dem Spiele durch eine dem Kinde unbekannte Beobachtung dessen ganzes Innere zu durchschauen, und eben da, wo Mehrere mit einander spielen, sich die erste Kenntniß von ihren verschiedenen Leidenschaften zu erwerben. Da gewahrt er, wie ein Kind, welches von einem andern gestossen oder sonst beleidiget worden ist, nicht eher ruht, als bis es wieder gestossen und beleidiget hat, und erkennt darin den hervorbrechenden Keim zur Rachsucht; dagegen sieht er wieder ein anderes, das irgend eine Beleidigung geduldig hinnimmt, und er findet darin die Anlage zur Friedfertigkeit u. s. w. Mit einem Worte, der Lehrer bekommt beim Spiele überall die trefflichsten Winke, die er für die Folge zur richtigen Bildung des Begehrungs- und Willensvermögens seiner Kinder benutzen kann. — Wir wollen übrigens durch das bisher Gesagte nicht jedes Spiel, in Schutz nehmen. Wir reden nur von solchen Spielen, die für die Kinder heilsam sind d. h. die geist- und körperbildend auf sie einwirken, und schließen somit alle diejenigen aus, welche in sittlicher und anderer Beziehung einen nachtheiligen Einfluß auf dieselben behaupten. — Jedes Spiel muß, besonders als Schulzweck betrachtet, stets eine mehr oder weniger geregelte Thätigkeit haben, und diese eine erheiternde seyn, d. i. sie muß der Seele eine gemessene Erweiterung des Daseyns geben. Kein Spiel soll ausschließlich dem Zeitvertreibe dienen; es muß nebst der Erholung immer noch eine veredelnde Kraft haben und in einem höhern oder niedern Grade zur geistigen oder leiblichen Ausbildung beitragen. Alle Spiele, welche dieses bildende Element nicht in sich haben, sind für die Kinder als verwerflich zu betrachten. — Fassen wir die Spiele, wie sie großentheils an der Tagesordnung sind, nach den Zwecken auf, welche sie beabsichtigen, so zerfallen sie in drei Klassen, als: 1) solche, die den Geist bilden, 2) solche, die den Körper abhärten und stärken und 3) solche, die Gewinnste bezwecken. Von diesen letztern kann hier, wo es sich um die Spiele der Jugend handelt, nie die Rede seyn, zumal sie in jugendlichen Kreisen nicht geduldet werden können. Denn alle diese Spiele, obgleich sie nur Vergnügen zum Zwecke zu haben scheinen, arten nur gar zu leicht aus, und sind besonders für die Jugend in sittlicher und religiöser Beziehung nicht selten von den nachtheiligsten Folgen begleitet. Alle Spiele, welche nur Gewinn bezwecken, werden häufig die Triebfedern zum Betruge, Neid, Diebstahl und ähnlichen Lastern.

Es ist daher heilige Pflicht für jeden Erzieher, allen Arten von Karten- und Würfelspielen kräftig entgegen zu arbeiten. Leider aber sind manche Eltern ꝛc. auch hierinfalls blind, und gestatten ohne alle Bedenklichkeit ihren Kindern derlei verderbliche Spiele. Zu spät sieht mancher Vater seine Verblendung ein und ruft, vom Schmerz- und Reuegefühl gequält die Zeit zurück, in der er seine nun unglücklichen Kinder noch vor der Spielsucht hätte sichern und bewahren können. Allein auch hier ist die Reue ein hinkender Bote. — Erwägen wir nun die zwei erst genannten Arten der Spiele, so sind sie nicht bloß zu billigen, sondern so viel als möglich zu fördern, denn sie sind es ja, die den Kindern neben der nöthigen Erholung noch Entwickelung, Entfaltung und Belebung der geistigen und leiblichen Kräfte gewähren. *) Uebrigens kann, wie die Erfahrung es nur zu deutlich nachweiset, auch das Gute, wenn es nicht gehörig gebraucht wird, ausarten. Dieß gilt auch von den Spielen der Jugend in hohem Grade. Deßhalb wache der Erzieher stets über die Jugendspiele und suche sie immer im rechten Gleise zu erhalten. Stets muß er sie so zu leiten suchen, daß die Kinder dabei Frohsinn, Heiterkeit und schuldlose Freude finden. Jedoch muß sich der Lehrer und Erzieher hüten in die Spiele der Kinder selbst einzugreifen; nie darf er seine Würde und Achtung aus dem Auge verlieren. Nur dann, wenn Leben, Frische und Erregtheit mangeln sollten, suche er dem Spiele eine solche Richtung zu geben, wodurch diese hervorgebracht werden.

Pädeutik ist ein Ausdruck aus der griechischen Sprache und heißt so viel als: Unterricht in der Tugendlehre. Dieser Kunstausdruck war ehedem besonders gewöhnlich in der pythagorä'schen Schule. Für den Lehrer genügt, wenn er nur den Sinn und die Bedeutung des Wortes versteht. Dieß letzere ist ihm aber darum nothwendig, da das gedachte griechische Wort öfters in pädagogischen Schriften vorkommt.

Pappparbeiten. (S. Art. Nebenbeschäftigung des Lehrers.)

Parabeln. (S. Art. Gleichnißreden.)

Paradereiterei. Der Lehrer hat sich bei der Eigenthümlichkeit der Schüler wohl davor zu hüten, daß er die Unterrichtsgegenstände nicht mit den Einzelnen forttreibt, und dabei die andern müßig sitzen läßt. Es ist dieß der allgemeine Fehler aller eitlen Lehrer, welche nur für die Prüfung arbeiten. Ja, es ist schon vorgekommen, daß Lehrer es in ihren Unterrichtsgegenständen so weit getrieben haben, daß unter 30 — 40 Schülern nur Einer mitgekommen ist. Tüchtige Schulaufseher wissen jedoch hier bald,

---

*) Wir empfehlen hier dem Lehrer die kleine Schrift: „Spiele für die Jugend," von F. W. Guba, Wien bei Karl Gerold 1833. Preis 15 kr. Hier sind die wichtigsten Kinderspiele angegeben und genau beschrieben. Gerne würden wir eines davon angeführt haben, wenn es sich mit den Spalten eines Lexikons vertragen hätte.

woran sie sind. Sie lassen sich deßhalb vor dem Beginn der Prüfung die 5 — 6 besten der Schule nennen und herausnehmen, so daß nur die übrigen geprüft werden. Man kann in der That nicht genug auf die Paradereiterei aufmerksam machen. Ein guter Lehrer arbeitet stets dahin, seinen Zug immer recht breit zu halten, und gleich einem sorglichen Fischer, viele Fische mit einem Male zu fangen. Zieht er gleich schwer und langsam; so bringt er doch auch etwas Ordentliches an's Land. Er denkt, die guten Köpfe können sich von selbst helfen, und darum hält er sich vorzugsweise der mittelmäßigen pflichtverbunden. Er sucht, so viel er kann, Allen Alles zu werden. Er bearbeitet ein jegliches Kind so, daß es in einem jeden Lehrgegenstande wenigstens etwas Befriedigendes leiste. Er will nicht, daß nur einige Wenige sich auszeichnen, um etwa als Avantgarde bei der Prüfung paradiren zu können, während der größere Theil im Lernen völlig zurückgeblieben und vernachläßiget worden ist. Dieß letzere ist fern von jedem gutgesinnten und anspruchlosen Lehrer, der allen seinen Kindern mit redlichem Eifer nützlich werden, und jedem so viel beibringen will, was es bedarf für die Erde und die Ewigkeit. (S. auch Art Nacheiferung ꝛc.)

Paragraph, der, (§) vom griechischen, ist ein von den Schriftstellern gebrauchtes Absatzzeichen oder Schriftzeichen, welches die Abschnitte einer Schrift bezeichnet. In dieser Beziehung wird dieses Schriftzeichen auch zu den Interpunktionen gezählt.

Parizeck, (Alx. Vincenz) k. k. infulirter Prälat, der freien Künste, Weltweisheit und Theologe D., Vorsteher und Direktor des Erziehungsistituts bei St. Johann und Professor der Pädagogik und Katechetik, wie auch Direktor an der Hauptschule zu Prag, hat sich ausgezeichnete Verdienste um die Beförderung des verbesserten Schulwesens und eines zweckmäßigen Unterrichts in Böhmen und den übrigen österreichischen Staaten erworben, und gehört unter die vorzüglichsten Pädagogen in der österreichischen Monarchie. — Er wurde geboren zu Prag den 10. November 1748, vollendete daselbst seine niedern und höhern Studien, und wurde 1771 zum Priester geweiht. Anfangs widmete er sich ganz dem Predigtamte, allein nach Einführung der Normalschule suchte er sich besonders die sokratische Lehrart eigen zu machen, und kam dann zuerst als substituirter Lehrer der Kalligraphie, Naturkunde und Geschichte, hernach aber als ordentlicher Lehrer der Religion, Katechetik und Pädagogik an die k. k. Prager Hauptnormalschule, und wurde 1783 als Direktor an die zu Klattau in Böhmen errichtete deutsche Hauptschule befördert. Im Jahre 1790 kam er in derselben Eigenschaft an die Musterschule seiner Vaterstadt. Neben einer gründlichen Gelehrsamkeit besaß er auch noch manche andere Kenntnisse und Kunstfertigkeiten. So hatte er als ein sehr guter Zeichner Darstellungen zu vielen Ansichten der vorzüglichsten Schlösser Böhmens entworfen und seine Schrift: „Pyhsikalisch-lithologische Beschreibung der Gegend von Gitschin und des angränzenden Riesengebirges," mit trefflichen Handzeichnungen nach der Natur versehen.

Auch war er in der Musik sehr geübt und wir verdanken ihm mehrere musterhaften Compsitionen. — Im Jahre 1798 wurde Parizeck zur Studienhofkommission nach Wien berufen, wo seine Ausarbeitung über das Schulwesen von dem k. k. Staatsminister Heinrich Grafen von Rotterhan mit allem Beifalle aufgenommen wurde. Seine Verdienste wurden auf verschiedene Weise ausgezeichnet. So wurde er schon 1786 bischöflicher Notar zu Budweis, 1790 Ehrendomherr zu Leitmeritz, 1800 Direktor der Erziehungsanstalt bei St. Johann, 1802 erhielt er die Doktorwürde von der Universität zu Prag, und 1816 ertheilte ihm Kaiser Franz I. mittelst Hofdekrets den Gebrauch der Infel und des Kreuzes taxfrei. Von den vielen Schriften, die Parizeck verfaßt und herausgegeben hat, führen wir hier nur diejenigen an, welche in das Gebiet der Pädagogik und Didaktik einschlagen. Hiezu gehören folgende: Religion der Unmündigen für Katholiken, deutsch und böhmisch. 1780. — Versuch einer Geschichte Böhmens nebst Erdbeschreibung. 1781. — Kurzgefaßte Weltgeschichte für Kinder. 1782. — Kurzgfaßte Naturgeschichte Böhmens für die Jugend. 1784. — Erklärung der Sonn- und Festtags-Evangelien in Schulen 3 Bde. 1785—1787. deutsch und böhmisch. (Die Schrift hatte 1808 die 5te Auflage erlebt.) Skizze eines rechtschaffenen Schulmanns für Landschullehrer 1791 und 1808. — Ueber Lehrmethode in Volksschulen für Präparanden, Katecheten und Lehrer, d. u. b. 1796. — Skizze eines braven Schuldirektors. — 1808. Christliche Tugendschule für die Kinder. 1811. — Leitfaden der Vorlesungen über die Katechetik, mit der Pädagogik und Methodik verbunden ꝛc. 1816. u. s. w.

Partheilichkeit (Begünstigung des einen Theils vor dem andern.) Der Lehrer halte sich möglichst fern von jeder Partheilichkeit. Partheiisch ist jede Begünstigung oder Bevorzugung, die sich auf irgend etwas Anderes, als auf wahren sittlichen Werth gründet. Es geschieht leider nur zu oft, daß Kinder um ihres überwiegenden Verstandes, oder um ihrer lieblichen Gesichtsbildung, oder um ihres schmeichelhaften Wesens, oder um ihrer vermöglichen und einflußreichen Eltern, oder um sonstiger Aeußerlichkeiten willen vorgezogen werden. Da nun die sittlich verwahrlosten Kinder großentheils dem niedrigsten und ärmsten Stand angehören, so gewinnt es leicht den Schein, als ob sie vom Lehrer weniger um ihrer sittlichen Gefühllosigkeit, als um ihres niedrigen Standes und ärmlichen Aussehens willen hintangesetzt oder gering geschätzt würden. Ein solcher Schein aber wirkt nicht bloß auf diese, sondern auf alle Kinder ohne Ausnahme verderblich ein. Die erstern fühlen sich gekränkt statt sittlich angeregt, und schreiben ihrem unverschuldeten Mangel an Geistesgaben oder ihrem ärmlichen Zustande zu, was doch einzig nur auf Rechnung ihres sittlichen Unwerthes kommen sollte; die letztern aber werden auf den Gedanken gebracht, es gelte ihr Verstand, ihr einschmeichelndes Wesen, ihre Kleidung und das Ansehen ihrer Eltern mehr, als ihr sittlicher Werth. Allein grade die Anerkennung, die einem sittlich guten Kinde in dürftigem Anzuge

widerfährt, macht auf die übrigen den stärksten und heilsamsten Eindruck, zeigt ihnen am einleuchtendsten, auf was es dem unpartheiischen Lehrer ankomme, und regt das sittliche Gefühl der verabsäumten, armen Kinder weit kräftiger an, als alle Zufriedenheitsbezeugungen, die einem sittlich guten Kinde von vornehmen Stande zu Theil werden. Der christliche Lehrer kennt in seiner Schule keine Partei, als die des Rechten und Guten. Von einer anderweitigen Bevorzugung weiß er nichts. (2. Chron. 17, 7. Hiob. 36, 21.)

Patirotismus (Vaterlandsliebe.) Gewöhnlich unterscheidet man zwischen Vaterlandsliebe und National-Sinn, wenn gleichwohl beide Begriffe der Hauptsache nach in einander fließen. Die Vaterlandsliebe im engern Sinn bezeichnet die herzliche Anhänglichkeit an unser Geburtsland oder auch an das Land unsrer Wahl, insofern sie sich ausspricht durch wahres Wohl gegen unsere Mitbürger, und durch das damit verbundene Streben, das Wohl derselben nach Kräften zu begründen und zu befördern. Ihr Hauptgrundsatz ist: „Suche das Wohl der Gesellschaft, der du durch Geburt oder Wahl angehörst, durch alle dir zu Gebote stehende rechtliche Mittel zu erhalten und zu befördern.“ — Der National-Sinn bezieht sich auf ein ganzes Volk, bezüglich auf die Abstammung, Denkart, Sitte und Sprache desselben, die gleichsam das Palladium bilden, um welches sich alle gut denkenden Individuen des Volkes sammeln. Der Deutsche hat in Bezug auf das gemeinsame Vaterland (Deutschland) — National-Sinn, in Bezug auf die besondere Landschaft oder den einzelnen deutschen Staat, dem er angehört, Vaterlandsliebe. Beides vereiniget sich hier, durch gemeinschaftliches Interesse verbunden, in gleichen Empfindungen, sie bilden im Grunde Eins; denn sie gehen bei aller Eigenthümlichkeit der Regierung, der Mundart und der tellurischen Einflüsse doch darauf aus, das Volksthümliche oder Nationale in ihren Grund und Hauptzügen, als das Gepräge ihres Volkes, zu bewahren. Diese Bewahrung ist eine heilige Pflicht, eine Pietät, welche die Selbstständigkeit des Volkes sichert und ihre Früchte für alle nachfolgende Geschlechter bringt. Beide, Vaterlandsliebe und National-Sinn, gehen aber in Starr-Sinn über, wenn sie sich abschließend, gleich den Sinesen, Japanern oder Türken, allem Fremden den Krieg erklären, und jeder Einfluß desselben auf die Erweiterung ihres Bildungsstoffes und ihrer Bildungsmittel abwehren wollen. Nur der blinden Nachäfferei und Huldigung, die das Heimische verachtet, und das Ausländische auch da vorzieht, wo es unsittlich, schlecht und verderblich ist, wird der bessere Sinn mächtig entgegentreten, und jenem unglückbringenden Wahnsinne den offenen Krieg erklären, der, er sey griechischer, englischer oder franzdsischer Wahnsinn, den Deutschen um alle Uneigenheit und Ehre bringt. — Unter den von der richtigen Bahn abweichenden Vorstellungen, welche bezüglich auf das Staatsbürgerthum aus den Gährungen der neuesten Zeit aufgetaucht haben, ist auch die so oft mißverstandene von dem Kosmopolitismus (Weltbürgersinn) der, über seine Grenze ausgedehnt, ein

Unding, recht verstanden aber eine wahrhaft christliche, somit höchst edle Gesinnung ist. Der Weltbürgersinn kann nicht in der politischen Gefühllosigkeit bestehen, welche Wieland seinem Diogenes von Sinope beilegt; ein solcher würde, wenn er auch denkbar wäre, doch nothwendig eine Verletzung aller Pflichten gegen das Vaterland und gegen sich selbst in sich tragen. Der wahre Weltbürgersinn schließt die allgemeinen Rechte und Pflichten der Menschheit in sich, denen alle besondere Rechte und Pflichten untergeordnet sind, weßhalb diese nichts verlangen können, was jenen zuwieder läuft. Es ist sonach kein Widerstreit zwischen dem Welt- und Staatsbürgersinn, wenn man unter jenem das Wohlwollen gegen die Menschen überhaupt, und unter diesem das Wohlwollen gegen unsere Mitbürger besonders versteht. Denn da wir das Wohlseyn in unserm engern Kreise zunächst befördern, weil wir nicht überall in gleichem Maße wirken können, sprechen wir nicht nur unsere Achtung für Menschenwohl überhaupt aus, sondern tragen auch zur Beförderung desselben nach unsern Kräften bei. So z. B. durch uneigennützige Bekanntmachung wohlthätiger Erfindungen, guter Rathgebungen ꝛc. Wer aber aller Welt helfen und dienen will, leistet am Ende nichts; sein Allerweltsinn ist ein Hirngespinst, womit er sich und Andere täuscht. — Hören wir auch, was einer unserer ausgezeichnetsten christlichen Pädagogen Schwarz, hierüber sagt (B. 3, S. 306.): „Es hat sich in der neuern Zeit die Idee eines Kosmopolitismus erzeugt, welche den einzelnen Menschen als losgerissen von Familie und Vaterland bloß als Weltbürger hinzustellen geneigt ist, und also dem egoistischen Erziehungssystem besonders willkommen war. Das Wahre dieser Idee ist das Große, daß jeder einzelne Mensch, und so auch das armseligste Kind, der Menschheit angehört, und sowohl für sich selbst, als für das Ganze leben und erzogen werden soll. In diesem Sinne ist es zu verstehen, wenn wir sagen: die Erziehung kennt kein größeres Ziel, als das Kind zu einem guten Menschen zu bilden, ob man gleich dabei jenen Ausspruch gelten laßt, daß die Bildung etwas Höheres kennen muß, als den Menschen, nämlich das göttliche Urbild. Der gute Mensch ist aber derjenige, welcher das Ebenbild Gottes in sich aufstellt, in einer Liebe zugleich gegen seinen Nächsten, gegen die Mit- und Nachwelt, in Tüchtigkeit und edler Anstrengung seiner Kraft um seine Stelle, so hoch oder so niedrig sie auch sey, würdig auszufüllen, und in seinem Lebensganzen das Beste zu thun, was er nur zu thun vermag. Nicht der also ist es, der sich von der Stelle, die ihm die Vorsehung angewiesen hat, oder von ihren Pflichten losreißt, und etwa so im Unbestimmten herumtreibt, nicht der, welcher die heiligen Bande der Natur, die ihn an Familie und Welt knüpfen, zerreißt, um dem Irrlicht einer Weltbürgerlichkeit nachzuschweifen, nicht der undankbare Sohn, nicht der Revolutionär, nicht der Abenteurer, nicht der Zigeuner oder der sonst als Wildling lebt, mag dieß Alles auch als Genialität oder Kraftadel und unter sonst irgend einem schönen Namen, sogar als ausgezeichnete Bildung erscheinen.

Der echte Weltbürger ist der ruhige Mann, der seine ersten Pflichten im Hause und in der Heimath erfüllt, damit seine allgemeinen Menschenpflichten verbindet, und nur dann jene aufgiebt, wenn es ihm die Vernunft durch einen höhern Beruf gebietet. Dazu sollen wir erziehen und unterrichten; unsere Zöglinge sollen als wahrhaft gute Menschen in der Welt ihre Lebensaufgabe lösen." — Die Erziehung zum Weltbürger gehört also der richtigen Leitung durch Religion und Moral; zur Bildung des vaterländischen Sinnes und Geistes stehen dem Erzieher noch andere Wege offen. Niemeyer bemerkt hierüber Folgendes (B. 1. S. 304.): Sie setzt voraus, daß der Erzieher die Eigenthümlichkeit seiner Nation rein auffasse. Wir haben viele Schriften, welche die Charakteristik der Völker versuchen und brauchbare Ideen enthalten. Am besten aber wird diese unmittelbar aus der Quelle der Geschichte geschöpft und den unsterblichen Denkmalen deutscher Thatkraft abgelernt. Daß die Deuschen ihrer ursprünglichen Natur nach ein treues, biederes, dem Körper nach gesundes und starkes, dem Gemüth nach einfaches, Wahrheit und Recht liebendes; daß sie ein muthiges, tapferes, beharrliches, immer nach Freiheit ringendes, daneben ein bildsames und besonders auch einer vielseitigen Bildung empfängliches Volk waren und sind; daß sie, was ihnen oft an Leichtigkeit und Gewandtheit abgeht, durch Fleiß, durch Gründlichkeit im Wissen, durch Herzlichkeit im Gesinntseyn reichlich ersetzen, daß sie dem ursprünglichen Charakter nach gerecht sind gegen fremdes Verdienst, *) und was sie Vortreffliches irgendwo finden, sich anzueignen suchen; daß sie gleichwohl treu an ihrem Mutterlande und an ihrem Fürsten hangen: — dieß Alles bestättiget sich überall, wo sich deutscher Geist und Sinn in seiner Reinheit offenbart. Wer diese Grundzüge genau beachtet, findet darin Andeutungen genug, worauf er es bei der Bildung vaterländischer Jugend anzulegen habe. — Um aber zum Zwecke zu kommen, wäre ein ganz verkehrtes Mittel, Geringschätzung und Verachtung alles dessen zu erzeugen und zu nähren, was nicht deutschen Ursprungs ist und kein deutsches Gepräge trägt, oder das, was bei Ausländern Vorzüglich ist, und worin sie uns durch Natur und Verdienst übertreffen, in Schatten zu stellen, indeß das Mittelmäßigste und Gemeinste, weil es vaterländisch ist, überschätzt wird. Mag dergleichen im Zustande der Leidenschaft einige Entschuldigung finden, wo man durch harte, von Fremden veranlaßte Erfahrungen aufgeregt ist. Im Grunde ist und bleibt ein solches wüthendes Volksthum eine wahre Undeutschheit des Sinnes. Eben so wenig sollte auf Tracht und besondere Sprachaffektation ein so hoher Werth gelegt werden. Es

*) Dieß drückte schon Klopstock in einer Paralelle zwischen Deutschen und Engländer mit den Worten aus:

„Wir sind gerecht, das sind sie nicht,
Wir ehren fremd Verdienst."

ist ja schon schwer zu bestimmen, in welcher Lebensperiode des deutschen Volks seine Eigenthümlichkeit, wenn von solchen Aeußerlichkeiten die Rede ist, gesucht werden soll. Die Sprache jedes Volkes schreitet aber stets mit seiner Bildung fort. Man hat, durch die Ueberschätzung solcher Dinge veranlaßt, schon widerholt geäußert, daß das deutsche Herz etwas anderes sey, als das deutsche Haar und der deutsche Rock, und daß zu fürchten stehe, es werde eine in sich herrliche und heilige Sache, durch falsche Mittel gefördert, entweder eine Quelle thörichten Dünkels, oder zuletzt ein Gegenstand des Spottes werden. Daß eine solche verkehrte Richtung des sogenannten Deutschthums selbst zu sträflichem Beginnen veranlassen, daß namentlich oft die besten Jünglinge, durch Vorspiegelung von nothwendigen, wohl selbst revolutionären Reformen und dem Beruf der Jugend, sie zu fördern, hingerissen werden können, hat die Geschichte unsrer Zeit gelehrt, und was bei ihnen meist nur ein blinder Enthusiasmus für ein leeres Hirngespinst war, gieng nur zu oft von Feinden der bestehenden Ordnung aus, die in Deutschland gern die Scenen, die man in Frankreich erlebt hat, erneuert hätten, um nach ihrer vermeinten Weisheit die Länder zu regieren. *) — Solche Verirrungen sind da nicht zu fürchten, wo man sich darauf beschränkt, das jugendliche Gemüth durch die lebendige Darstellung alles Großen und Herrlichen, was in und durch unser Volk in alten und neuern Zeiten geschehen ist, zu begeistern. Die That spricht unverdächtiger als die Lobrede, und die Namen der edeln und kräftigen Menschen, die uns angehörten oder noch angehören, erinnern fast ohne Commentar an das, was sie vollbrachten, und kaum in einem andern Lande so unternommen und ausgeführt hätten. Deutsche Geschichte, deutsche Biographik, alles, was in Wissenschaft und Kunst deutscher Art ist, die Sprache selbst muß dem Erzieher den Stoff liefern. Auch in der Bildung des weiblichen Geschlechts kann es an Musterzügen in den Gemälden deutscher Frauen nicht fehlen. Genug ist in den neuern Zeiten für das Alles vorgearbeitet. — Es ist zwar jetzt weniger als vordem nöthig, vor den Verführungen zu fremdartigem Sinne, zu fremden Sitten und Gewohnheiten zu warnen. Die dermalige Gallo- und Anglomanie und die Bewunderung ausländischer Erziehung ist seltener geworden. Man hat erfahren, wohin sie führt.

---

*) Wir dürfen gegenwärtig nur einen Blick in die Schweiz werfen, und die Wahrheit des Gesagten wird in schwarzer Farbe vor uns schweben. Das vormals so zufriedene und glückliche Helvetien steht jetzt zerrissen, arm und elend vor uns. Und woher dieß? Nur von der radikalen Weisheit einiger Braußeköpfe, die nichts anders im Sinne haben, als das Ruder der Staats-Regierung an sich zu reissen, um dann nach Wohlgefallen schalten und walten zu können. Mag nun das arme, betrogene Volk versinken im Schlamme des Elendes, darum bekümmern sich die Demagogen wenig oder nichts, wenn sie nur durch ihre verwerflichen Mittel den beabsichtigten Zweck erreichen.

Dennoch kann es in einzelnen Fällen noch nöthig seyn, auf die Folgen die Aufmerksamkeit zu lenken, wenn man sich dem Fremden zu unmännlich beugt und fügt, dienstbar und verbindlich macht, oder aus schnöder Gewinnsucht und eitlem Ehrgeiz mit Wohlgefallen trägt, was man vielleicht nothgedrungen tragen muß. — Aus dem Gesagten ergiebt sich nun von selbst und hinlänglich, was die Jugendbildung bedarf, wenn sie zugleich Volksbildung in rechter Art und Weise werden soll. Jedes Kind muß durch den Geist und in dem Geiste seiner Nation herangeblidet werden, wenn es einst als Mann für seine Nation passen und wirksam seyn soll. Auch das Fehlerhafte derselben muß der Zögling im Gange seiner Bildung kennen lernen, und in seiner Liebe für das Volk die Kraft finden, zur Milderung oder Ausrottung heilbarer Gebrechen in seinem Kreise mitzuwirken. Wir führen hierüber noch an, was Sailer S. 429, sagt: Trägt der junge Bürger den Charakter des Wohlwollens und der Religion, der Bescheidenheit und Enthaltsamkeit — dieß Ordensband des edlen Bürgersinns —; so wird er die drei gefährlichsten Klippen vermeiden, er wird nämlich Erstens: statt über Staatsform, Gesetzgebung, Staatsgewalt in die Kreuz und Quer zu räsoniren, den Gehorsam gegen die Staatsgewalt, die Achtung für die stehende Form des Staatsgebäudes, das Interesse an dem Gesammtwohl des Vaterlandes für seine höchste Bürgerpflicht ansehen, und die gemeinsame Bürde der Subordination tragen lernen; er wird Zweitens: statt nach Außen zu schauen, und fremde Sitten, fremde Moden in sein Land einzuführen, etwas rechtes lernen, und die Stelle in seinem Lande, die ihm angewiesen werden mag, mit alter deutscher Treue ausfüllen, er wird Drittens: statt dem tollsinnigen Ideale von unerreichbarer bürgerlicher Freiheit nachzurennen, die sittliche Freiheit oben an zu stellen, und um ein edler Unterthan des Gesetzes im Staate zu werden, damit anfangen — frei und Selbstherrscher (König in sich) zu seyn. — Soll demnach, was der Wunsch und der Wille jeder Regierung ist, den Kindern schon frühzeitig Liebe zum Vaterlande eingeflößt werden; so muß nicht bloß an Gymnasien, sondern auch in den Elementar- und Bürgerschulen vaterländische Geschichte gelehrt werden. Nur müssen derselben in den Elementarschulen die gehörigen Schranken gesetzt werden. Denn hier sind besonders die Kinder auf dem Lande mit so vielen andern Gegenständen beschäftiget, daß man, wenn es nicht durchweg nothwendig ist, nicht leicht neue Lehrgegenstände aufnehmen kann, besonders wenn sie umständlich behandelt werden sollten. Es sollen in unsern Schulen keine bloßen Vielwisser, ohne Rücksicht auf's Leben zu nehmen, gebildet werden. Es dürfen also in Beziehung auf die vaterländische Geschichte nur die wichtigsten Ereignisse aus derselben ausgehoben, und in lebendigen Zügen den Kindern vorgehalten werden. (Man sehe Artikel Geschichte — vaterländische —). Die Hauptsache bleibt immer, daß ein religiöser Geist in der Jugend begründet werde, und sonach der Geist des Christenthums in sie übergehe. Lebt dieser in

den Kindern auf, so folgt schon von selbst Ehrfurcht gegen den König und Unterwerfung gegen die von Gott angeordnete Obrigkeit. Uebrigens soll, wie wir bereits bemerkt haben, die Liebe zum Vaterlande schon frühe in der Jugend geweckt und genährt werden. Dieß geschieht besonders dadurch, wenn ihr der Lehrer, ohne daß er die eigentliche und ausführliche vaterländische Geschichte derselben vorträgt, die Lehre des Christenthums hierüber eindringlich an's Herz zu legen sucht. Die Liebe muß von selbst kommen; man kann sie nur beleben, nicht aber einpredigen. Schöne nachahmungswürdige Handlungen, wodurch einzelne Regenten sich auszeichneten, sollen der Jugend erzählt und sie auf das Gute, das der Staat uns gewährt, hingewiesen werden, um Anhänglichkeit an König und Vaterland bei derselben zu befördern. Insbesondere schildere der Lehrer den Kindern auch das frühere Leben des Volks im Frieden und Krieg. Er erkläre ihnen aus den Veränderungen und Vorfällen der Vergangenheit den Zustand der Gegenwart. Er mahle mit kräftigen Farben die großen Thaten der edelsten Männer zur Beschützung der deutschen Freiheit. Er verweile mit Wohlgefallen bei den Künsten des Friedens, bei den vielen herrlichen Erfindungen unsers Volks, und bei der Darstellung eines segenreichen Einflusses auf die Veredlung ihres Vaterlandes und der ganzen Menschheit. Er erkläre ihnen die Weisheit und den Nutzen der wichtigsten bürgerlichen Gesetze bei jeder schicklichen Gelegenheit, so wie den hohen Zweck derselben. Er pflege in ihrem Innern wie die himmlische so die Liebe zum allgemeinen Besten. Er bewahre in ihnen die Keuschheit, als die hohe Tugend der Kraft und des Lebens, die allen Stürmen Trotz bietend keiner großen Thatäußerung für Vaterland und Menschheit unterliegt. Thut er das Alles mit wahrer Sorgfalt, dann werden seine Kinder dereinst zur Erfüllung und Förderung aller großen und herrlichen Hoffnungen und Zwecke des Vaterlandes stets fertig und geschickt seyn; sie werden das Vaterland lieben, und es wird dann wahr werden, was einst ein alter Weiser (P. Scipio) eben so schön als kurz gesagt hat: „Patriae fumus lucentior alieno igne (= Selbst der Rauch im Vaterland ist leuchtender als ausländisches Feuer). Und Cicero sagt davon: „Theuer sind die Eltern, Kinder, Verwandte und Freunde; aber alles Theure von all diesem schließt das Eine Vaterland in sich.“ (de offic.) 1. Petr. 2, 13. 14. Jer. 29, 7. Nehem. Kap. 1—2. 1. Makk. 1, 65 — 67. Matth. 17, 24 — 26. Luc. 13, 34. — Vaterland, o süßer Name, lieb und theuer ewiglich. Vaterland! Von Gott gegeben, Herz und Seele glüht für dich. Leben, Freude, Sonnenschein, was wir haben, das ist dein! Ach, welkt einst des Lebensrose, ruhen wir in deinem Schooße. —

Pedanterie (Pedantismus). Das Wort Pedant stammt wahrscheinlich von einem steifen italienischen Grammatiker, Namens Pedano, her, der im 15. Jahrhunderte lebte. (s. Heumanni Poecile II. 80 — 84.) Andere leiten es von pedaneus magister — Unterschulmeister — her, der bei den Römern nicht auf dem

Katheder saß, sondern zu Fuß oder stehend lehren mußte. Wir verstehen darunter einen Steifling, der sich auf sein leeres Wissen gar viel einbildet. Es ist somit Pedanterie weiter nichts anders, als Schulsteifheit, hohe Einbildung auf leere Wissenschaften, Prahlerei mit unwichtigen Dingen, oder auch das Streben eine solche Ordnung und Regelmäßigkeit in lauter Nebensachen und Kleinigkeiten fest zu halten, wobei die Haupsache aus dem Auge gelassen wird, und mit Nachtheil für dieselbe verbunden ist. Von einem Pedanten sagt Schwarz, daß er von jeher ein Gegenstand für die Geißel der Satyre (Spottrede, welche die Fehler der Menschen lächerlich macht) gewesen sey, er mochte entweder mit Latein, oder mit Schmetterlingen oder mit der Rechentafel auftreten. Von einem solchen schulfüchsischen, steifen Wesen, wobei man wohl Mücken durchseiget, aber Kameele verschlingt, weiß der weise, christliche Schullehrer nichts. Wohl hält er auf Ordnung und Handhabung derselben bei allem was den Unterricht und die Disciplin betrifft; er weiß es aber auch, daß der Buchstabe tödtet und der Geist lebendig macht. Er ist weit davon entfernt, mit seinem Wissen großzu thun, oder zu prahlen, und sich im Auge eines jeden Vernünftigen verächtlich zu machen. — Manche Lehrer, die dem Pedantismus huldigen, rügen und tadeln jeden kleinen Fehler strenge, lassen dagegen größere unbemerkt und ungeahndet. Eben so treiben sie es beim Unterrichte in's Kleinliche, indeß etwas weit Wichtigeres und Nothwendigeres gar nicht zur Sprache kommt oder nur ganz leicht darüber weggegangen wird. Und was ist die Folge hievon? — Das beständige Tadeln selbst über eine jede Kleinigkeit macht endlich die Kinder gleichgültig gegen den Tadel, und das Uebersehen des eigentlich Tadelhaften trägt nicht wenig zur Verschlimmerung derselben bei. Zudem raubt das pedantische Eingehen in's Kleinliche beim Unterrichte viel Zeit, und frommt wenig, es bringt im Gegentheile Schaden, wenn Besseres darüber versäumt wird. Wohl muß der Lehrer zuweilen der Vollständigkeit und Deutlichkeit wegen auch bis in's Kleine herabsteigen; aber für gewöhnlich soll er sich nicht an Kleinigkeiten hängen. Er kann kleinere Fehler nicht immer übersehen, allein er mache nur nicht aus jeder Mücke einen Elephanten. Die Mückensänger sind gewöhnlich auch die Kameeleverschlucker. (Jud. 16. 1 Petr. 5, 5. Sir. 15, 8. Matth. 12, 1. 2.)

Pensionate sind Erziehungsanstalten, in welchen Kinder für ein bestimmtes Geld verpflegt, erzogen und unterrichtet werden. Ihre Aufgabe besteht darin, daß sie die Vorzüge des öffentlichen Unterrichts mit den Vortheilen der häuslichen Erziehung zu vereinigen suchen. Je mehr sie dem vertraulichen Verhältnisse der Familie gleichkommen, ohne deßhalb in der Stetigkeit und dem Welteifer des Lehrens und Lernens zurückzubleiben, desto mehr nahen sie sich ihrer Bestimmung. Das Alterthum kannte solche Anstalten nicht; denn sie sind eine liebliche Erscheinung, welche das Christenthum herbeiführte. Wir begegnen ihnen vornehmlich im Mittelalter, und sie sind uns unter dem Namen der Kloster- und Stiftsschulen bekannt.

In denselben wurden künftige Geistliche und Staatsmänner erzogen. Die Eltern brachten ihre mit den nöthigen Talenten begabten Kinder dahin, um sie für die Zwecke der Kirche oder des Staates bilden zu lassen. Hier bahnten ihnen tüchtige Männer nicht nur den Weg zur Wissenschaft, sondern auch zur Tugend an, und befestigten sie auf demselben. Hier verdient besonders die Erziehungsanstalt genannt zu werden, welche Gerhart, gewöhnlich Geiot Geoie Gerhardus magnus Kanonikus zu Utrecht, um das Jahr 1376 zu Deventer gestiftet hat. Er vereinigte darin Erwachsene und Kinder beider Geschlechter und aller Stände zum Arbeiten, Lehren und Lernen. Nach dem Muster derselben bildeten sich damals auch weibliche Anstalten. Als ausgezeichnet sind die Jesuiten-Pensionate zu betrachten, welche gegen das Ende des 16. Jahrhunderts entstunden. Sie fanden sowohl wegen ihrer wissenschaftlichen Richtung als auch wegen ihrer musterhaften Zucht in allen katholischen Ländern ungetheilten Beifall. Der Segen, der aus ihnen hervorgieng, war in allseitiger Beziehung groß, die Welt mag dagegen auch einwenden, was sie nur immer will. Alle andern Pensionate treten diesen gegenüber in den Schatten. — Uebrigens dauerten neben diesen herrlichen Erziehungsanstalten die Klosterpensionen für Knaben und Mädchen immerfort, während in den protestantischen Ländern die Eltern genöthiget waren, ihre Söhne, die sie außer dem Hause erziehen lassen wollten, in den (nach der Reformation anders gestalteten) wenigen Fürsten- und Klosterschulen unterzubringen und bilden zu lassen. Da jedoch diese weit hinter den Forderungen des Zeitgeistes zurückgeblieben waren und noch immer etwas von der altfränkischen Form und der düstern Klosterzucht (wie man es so zu nennen pflegt) an sich hatten, so unternahmen es die Pädagogen des 18. Jahrhunderts die der Jugend angelegten Fesseln zu sprengen und die vermeintlichen Rechte derselben geltend zu machen. Die Franke'schen Stiftungen zu Halle, und die Kinderanstalten der sogenannten Brüdergemeinde, die immer noch zu frühe eine ascetische Frömmigkeit erzwingen wollten, machten nunmehr den Uebergang von jener alten einschränkenden Zucht zur freien Erziehung der Philanthropen. Basedow und seine Freunde glaubten Locke's und Rousseau's Ideen einer naturgemäßen, lieberalen oder freisinnigen Erziehung nicht leichter ausführen und die Wiedergeburt der verwahrlosten Menschheit nicht besser bewerkstelligen zu können, als wenn sie Erziehungsinstitute errichteten, die, unabhängig von Kirche und Staat, ein freies Gebiet zur Ausführung der neu geschmiedeten pädagogischen Theorien und Weltverbesserungspläne des Tages darböten! — So wurde das 1774 zu Dessau eröffnete Philanthropin mit einer Begeisterung aufgenommen, die ihre elektrischen Funken überall hin verbreitete, und bald mehrere ähnliche Anstalten in's Leben rief. Die Pensionate von Salis zu Marschlins, Bahrdt's zu Heidesheim, Campe's und Trapp's zu Trittow, Salzmann's zu Schnepfenthal und a. m. fanden ein empfängliches Publikum, und nach der Meinung ihrer Bewunderer konnte man darin

nicht weniger als Alles lernen und den Gipfel der Vollkommenheit am sichersten erreichen. Daß aber nicht alles Gold sey, was glänzt, haben diese Institute mehr als zur Genüge nachgewiesen. Die lieberale Behandlung, die Belebung des jugendlichen Frohsinns, die gymnastischen Uebungen, die umfassenden Lehrpläne, die versüßenden Lehrmethoden, die Kinderfeste, die goldenen und schwarzen Nägel, die Verdienstorden und Strafzettel reichen noch lange nicht hin, die Zöglinge zu vollkommenen Menschen und Christen heranzubilden. Es gieng aus denselben mancher Jüngling als ein oberflächlicher Halbwisser, anmaßender Schwätzer und als ein religiös-sittlich Versunkener hervor, und machte die Gründlichkeit ihres Unterrichts und den wahren Ernst ihrer Zucht verdächtig. Die Folge hievon war, daß mehrere dieser Pensionate wieder eben so schnell untergiengen, als sie entstanden waren. In denselben herrschten nämlich lauter auflösende und negative Principien, welche einen Gegensatz der positiven oder christlichen, wenn nicht unmittelbar, doch wenigstens mittelbar, bildeten und bilden mußten. Der darin vorherrschende Rationalismus, den wir für nichts anders, als für ein neues Heidenthum zu erklären uns gedrungen fühlen, mußte nothwendig auf die christlichen Wahrheiten eben so hemmend einwirken als auf das christliche Leben. Daher waren diese Institute nichts weniger als dazu geeignet, eine Weltverbesserung im wahren Sinne des Wortes herbeizuführen. Eine Weltverbesserung, sagt D. J. Tegner, wird schwerlich glücken, wenn sie nicht von einer innern Verbesserung, von des Menschen religiöser und moralischer Natur ausgeht. Pflege und warte des Baumes, wie du willst, beuge ihn in was immer für eine Form, — zur Krone oder zum Bürgerkranz; — pfropfe ihn, wie du willst — mit fremden Zweigen; wässere ihn, wie du willst, sogar mit Blut: sind die Wurzeln siech, so verwelkt er doch und stirbt, und Mühe und Blut sind vergeudet. Oder warum anders haben wir ein Institut der Philantropen nach dem andern absterben sehen, wenn nicht noch gerade an einem solchen Wurzelschaden? Gottesfurcht und Sittlichkeit sind die Grundfesten aller wahren Erziehung, und wo sie nicht sicher liegen, da wackelt ihr Gebäude, wie immer man auch zu helfen sucht. — Die Bildung ist zwar in Vielem höher und ausgebreiteter als jemals, in Wissenschaft und Kunst ist man an die Grenzen des Wunderbaren gekommen; der Mensch hat mehr als jemals die Natur sich unterworfen, nur sein eignes Herz hat er nicht bezwungen. Eine ungezügelte Begierde nach dem Materiellen zeichnet unsere Zeit vor vielen andern aus. Jeder betrachtet sich, mehr als früher, als den Mittelpunkt im Weltgebäude, und jener Götzendienst, das Ich, greift täglich weiter um sich. In einer so selbstsüchtigen Welt — das Produkt der bloß rationalen Bildung — muß jede Blume eines höhern Lebens verwelken, und nicht minder wahr und kräftig sagt D. Golbery (in der Revue du 19. Siècle. I. Livraison 1839.): „Man trenne den religösen Unterricht, dieses Vorwort der Ewigkeit, nie von dem vorübergehenden Wissen, das

zwar für sich nützlich aber doch nur ein Beiwerk in der Erziehung ist.“ Das glänzendste Menschenwerk hat ohne Gott keinen Bestand. Daß das Salzmann'sche Institut noch vorhanden ist, hat seinen Grund allein in der guten ökonomischen Verwaltung und in dem Ruhme, seine schönen Versprechungen wenigstens in Rücksicht der körperlichen und moralischen Bildung seiner Zöglinge seit mehr als 40 Jahren gehalten zu haben. An Instituten, die mit diesem wetteiferten, hat es in dieser Zeitperiode wahrlich nicht gefehlt. Die Geschichte der Erziehung zählt mehrere auf, und unter andern besonders das Christian'sche bei Kopenhagen, das Hundeiker'sche zu Vechelde bei Braunschweig, das im Tharont, von Lang gegründet, das Blochmann'sche in Dresden ꝛc. Fast in jeder großen Stadt fanden sich Männer, welche Pensionate mit den erforderlichen Lehrern zu begründen wußten, welche freilich nur in wenigen Fällen, und insbesondere bezüglich auf die weibliche Jugend entsprachen. Das Erziehungsinstitut der trefflichen Carolina Rudolphi, welches von Hamburg nach Heidelberg wanderte, gehört unstreitig unter die ehrenvollen Ausnahmen von den weiblichen Pensionaten; zumal sie als Vorsteherin von dem höhern Geiste der Religion durchdrungen ward. Ueberhaupt sind weibliche Erziehungsinstitute zur Zeit ein dringendes Bedürfniß, dem abgeholfen werden sollte. Bisher befanden sich Eltern, die ihren Töchtern eine bessere Bildung und Erziehung geben lassen wollten, als es in den öffentlichen Elementarschulen thunlich ist, in nicht geringer Verlegenheit, weil sie dieselben nur mit großen Opfern in entfernte Institute zu senden genöthiget waren, von welchen sie oft nicht einmal die nöthige Garantie einer religiösen Erziehung hatten. Um so erwünschter müßte ihnen deßhalb ein Institut seyn, das in ihrer Stadt oder wenigstens in der Nähe ist, keine so großen Opfer fordert und alles zu leisten verspricht, was für eine religiös-sittliche und häusliche Erziehung mit Recht gefordert werden kann. Noch sind uns die frühern weiblichen Erziehunsinstitute in Klöstern im segenvollen und dankbaren Andenken, und wir wissen es noch recht wohl, welche Ansprüche sich die frommen, gebildeten und wohlunterrichteten Klosterfrauen, die sich der Erziehung der weiblichen Jugend widmen, auf Eltern erworben haben, welche ihnen ihre Kinder anvertauten. Möchten sie in unserer Zeit, wo es so Noth thut, wieder auftauchen, damit der weiblichen Jugend jene häuslichen Tugenden und jener ächte christliche Sinn wieder eingeprägt und in ihr befestiget würden, auf welchen das Glück und der Friede der Familien beruht. Möchten alle christlichen Regenten dem großartigen Beispiele des jetzigen weisen und erhabenen Königs von Bayern folgen, der auf die religiösen Bedürfnisse seines Volkes so zarte Rücksicht nimmt, und nicht nur ihre Befriedigung aufrichtig wünscht, sondern auch die Mittel dazu bietet, und bereits schon mehrere Institute der Art wieder in's Leben gerufen hat. — Es versteht sich übrigens wohl von selbst, daß derlei Pensionate, von welchen bisher die Rede war, immerhin einer höhern Leitung und Beaufsichtigung unterzogen werden müssen, um sich stets-

fort theils von ihrem Gedeihen überzeugen, theils Alles davon entfernen zu können, was diesem Gedeihen hemmend in den Weg treten dürfte. — Wir wiederholen hier, was wir anderswo schon einmal bemerkt haben, daß es bezüglich auf diese wohlthätigen Anstalten und die Ergebnisse der Erziehung nicht so fast auf die Theorien, Pläne und Methoden, sondern mehr noch auf den Sinn und die Thätigkeit der Personen ankomme, welche dieß Alles zu behandeln oder anzuwenden haben. (S. auch Art. Institut.)

Pensum (Aufgabe, aufgegebene Arbeit). (Hat ein Lehrer mehrere Abtheilungen oder gar mehrere Klassen (wie dieß der Fall in einer komplicirten Schule ist) zu unterrichten, so vermag er nicht, die sämmtlichen Kinder unmittelbar zu beschäftigen. Wenn nun gleichwohl die Hauptwirkung des Unterrichts auf der Thätigkeit beruht, welche die Schüler auf die eigene Bearbeitung der ihnen vorgelegten Aufgabe verwenden, während der Lehrer sich nur mit der nöthigen Anweisung hiezu befaßt, so kann dessenungeachtet doch in einer Schule von mehrern Abtheilungen eine angemessene und nutzreiche Beschäftigung Statt finden, ohne daß diese immer den unmittelbaren Unterricht des Lehrers genießen. Es sollte nämlich auf eine jede unmittelbare Anleitung von Seite des Lehrers ein Pensum zur eigenen Bearbeitung der Kinder folgen. Je besser nun der unmittelbare Unterricht diese Selbstthätigkeit vorbereitet, desto wirksamer und entsprechender wird das hierauf angewendete Verfahren des Lehrers bezüglich auf die Kinder seyn. Sind diese nur erst mit der Sache befreundet, und unter der Beihülfe des Lehrers so eingeübt, daß sie ohne diesen zu arbeiten im Stande sind; so muß er sie auch selbst arbeiten lassen. Er muß ihnen ohne Noth nie nachhelfen, damit er ihre selbstthätig wirkende Kraft so wenig als möglich beschränkte. Sobald der Lehrer ohne Noth und zur Unzeit in die Selbstthätigkeit der Kinder durch Nachhülfe eingreift, hemmt er ihre Geisteskraft und versetzt sie nach und nach in Unthätigkeit, welche der Tod alles Lebens, d. i. alles weitern Fortschreitens in Bearbeitung der vorgelegten Aufgaben ist. — In der Regel folgt daher jedem Pensum des unmittelbaren Unterrichts ein Pensum der Selbstbeschäftigung, und zwar dem lauten ein stilles nach. Und gerade dieses stille Pensum ist in Hinsicht auf die Wirkung die Hauptsache, weil sich die Kinder eben dadurch das Erlernte erst vollständig aneignen. Dieß ist sonach auch das rechte Mittel dieselben in steter und zweckmäßiger Thätigkeit in der Schule zu erhalten. Je mehrere Abtheilungen und Klassen der Lehrer zusammen zu unterrichten hat, desto größer wird auch die Zahl der stillen Pensen im Verhältnisse zu den lauten seyn müssen. In einer Schule, in welcher nur Ein oder zwei Lehrer den Unterricht ertheilen, kommt es vorzüglich darauf an, daß jedem Lehrgegenstande eine solche Seite abgewonnen werde, welche geeignet ist, die Selbstbeschäftigung der Kinder in Anspruch zu nehmen. Da nun aber nicht jeder Lehrgegenstand eine solche Behandlung auf einer jeglichen Stufe verstattet, so wird hiedurch die Eintheilung des Stundenplans meist so

sehr erschwert, daß der Lehrer öfters davon abzugehen genöthigt ist, was allerdings dem rein methodischen Stufengange nicht ganz zusagen will. — Eine zweckmäßige Selbstbeschäftigung der Kinder kann jedoch so lange nicht vermittelt werden, als diese nicht zureichend im Lesen und Schreiben geübt sind. Es ist demnach unabweisbar nöthig, daß der Lehrer gleich in der ersten Elementarklasse auf diese beiden Lehrgegenstände eine ganz besondere Rücksicht nehme, sie mit allem Fleiße behandle und die Kinder darin zur erforderlichen Fertigkeit bringe, damit er nicht durch etwaige Vernachlässigung derselben in der Ausführung der stillen Pensen aufgehalten und gehindert werde. Jemehr er dennoch in der besagten Klasse das Lesen und Schreiben betreibt, desto mehr hat er später für die Selbstbeschäftigung der Kinder gewonnen. Und dieser Gewinn kann jedenfalls kaum hoch genug angeschlagen werden.

Perikopen, Erklärung derselben (S. Art. Lesen der Sonn- und Festtags-Evangelien ꝛc.)

Persönlichkeit des Lehrers. Bekanntermaßen hängt vom Gehorsame der Kinder gegen den Lehrer ungemein Viel ab. Dieser gründet sich darauf, daß die Kinder im Vertrauen zu ihm, in der Anerkennung seiner Würde, gerne auf ihn merken, hören und sehen. Soll der Unterricht gedeihen, so müssen die Kinder ihre eigenen Gedanken ferne halten, ihr Sinnen und Trachten aufgeben, und nur Auge und Ohr für den Lehrer werden. Der Gedanke: „der Unterricht verschafft uns Nutzen, darum will ich auf denselben achten," — ist von den meisten Kindern in der Volksschule fern, und nur ein flacher Lehrer kann auf eine solche Anerkennung der Nützlichkeit viel bauen wollen. — Die Person des Lehrers, seine ganze Haltung, und die Art und Weise, wie er den Unterricht behandelt, sind hier, sagt Harnisch, am entscheidendsten. Durch sie wird der Schüler unmittelbar zum Gehorsam oder zum Ungehorsam geleitet. Es ist deßhalb bei einem Volksschullehrer sehr wichtig, wie er sich äußerlich benimmt, wie er sich trägt und hält, wie er geht und steht, sich gebärdet und spricht; es ist wichtig, ob er Würde in seiner äußern Erscheinung, Freundlichkeit in seinem Blicke, Wohlklang in seiner Stimme, aber vor Allem Wärme in seinem Herzen hat. Die Volksschüler sind Kinder, und darum soll ihnen durch die Person des Lehrers der Gehorsam erleichtert werden. Mag in den höhern Schulen der Lehrer eher der Gegenstand des Witzes der Schüler seyn, wenn diese schon so weit sind, daß ihnen die Sache und das Gesetz über dem Lehrer stehen; aber in der Volksschule stellt der Lehrer in seiner Person die Sache und das Gesetz dar. Wie beim Geistlichen nach allen Vorschriften auf die Person gesehen wird, ebenso muß auch beim Lehrer darauf gesehen werden. Eine ordentliche Persönlichkeit ist wichtiger, als ein ganzes Schock von schriftlichen Schulgesetzen, auch wenn sie in Gold und Silber eingefaßt wären. Moses Persönlichkeit wirkte beim Volke Israel ebenfalls mehr, als die steinernen Gesetztafeln. — Die Kinder, die sich durchs Lernen daran gewöhnt haben, auf den Lehrer zu sehen und zu achten, sollen auch in übrigen Dingen, welche ihre Bildung betref-

sen, auf den Lehrer sehen und achten, auf sein Urtheil bauen, ihm vertrauen, an die Zweckmäßigkeit seiner Anordnungen glauben, die von ihm mündlich oder schriftlich gegebenen Gesetze anerkennen, die Eigenwilligkeit niederhalten, und sich wohl dabei fühlen, daß sie dem Willen eines von ihnen anerkannten und geliebten Mannes folgen dürfen, und so bei ihrem Thun und Lassen sicherer gehen, als wenn sie ihre eigenen Gesetzgeber wären. Diese freudige Anhänglichkeit, sich auf die Persönlichkeit des Lehrers gründend, ist von großer Wichtigkeit, und tritt auch da ein, wo die einzelnen Beweise derselben mit besondern Aufopferungen verbunden sind. Diese Persönlichkeit des Lehrers und seine würdige Haltung sind ein mächtiger Hebel, wodurch den Kindern der Gehorsam gegen ihn erleichtert und das Aufmerken und Lernen ungemein gehoben und befördert wird. (Sprüchw. 12, 25. Sir. 18, 17. Spr. 16, 24.) S. auch Art. Gehorsam und Haltung.

Persönliche Verhältnisse des Lehrers. Zu den persönlichen Verhältnissen des Lehrers wird zunächst Alles das gerechnet, um im edlern Sinne des Wortes Schulmeister seyn zu können, abgesehen davon, ob er verheirathet oder unverheirathet, Familienvater oder kinderlos, Meßner und Organist oder sonst Etwas anderes sey. — Wir betrachten hier den Lehrer zunächst nur in Bezug auf die ihm anvertraute Schule, deren Meister, Hirt und Führer er seyn, und in Bezug auf die Kinder einer Gemeinde, deren Verstand er auf die rechte Weise aufhellen, deren Herz er veredlen und zu allem Guten lenken soll. Nicht bloß sein Talent und seine Lehrtüchtigkeit werden hier in Anschlag gebracht, sondern überhaupt Alles, was er als Mensch in leiblicher und geistiger, in religiöser und sittlicher Beziehung, in seinem ganzen Seyn und Wirken ist. Nur dann kann er ein wahrer Lehrer seyn, wenn er zugleich wahrer Erzieher ist, d. h. wenn er seinen Kindern auf dem Wege des Heils in Wort und That vorangeht. Das Wort Schulmeister bezeichnet, wie wir früher schon bemerkt haben, diese Forderung ungleich besser und genauer, als das Wort Schullehrer, und vielleicht ist es, sagt Hergenröther, eben daher gekommen, daß man, um sich sein Amt leichter und bequemer zu machen, den ältern, mehr fordernden, aber eben darum ehrwürdigern Namen eines Schulmeisters mit dem jüngern, die Sache bloß aufs Lehren beschränkenden Namen häufig und gern vertauscht hat. Aber mit dem Namen hat sich darum nicht die Sache und die gerechte Forderung an den Vorsteher einer Volksschule geändert; er muß noch immer nicht bloß durchs Wort und durch seine Lehre, sondern vornehmlich und zugleich durch die That und durch sein lebendiges Muster und Vorbild seinem wichtigen Amte und Berufe entsprechen. Bei ihm und an ihm ist demnach nichts gering und gleichgültig, was mit seinem Amte und Beruf in näherer oder entfernterer Verbindung steht. Dahin gehören namentlich seine persönliche Beschaffenheit und Haltung, sein Anstand und Gang, seine Sprache und sein Vortrag, seine Nahrung und Kleidung, seine Tagesordnung und Lebensart, sein Umgang und seine Gesellschaft, seine Freuden und Vergnügungen, seine Ge-

müthsstimmung und sein Charakter, seine Fortbildung und sein Wandel. Alles dieses hat entweder einen segenreichen oder unheilbringenden Einfluß auf die Führung seines wichtigen Amtes. Hievon haben wir theils schon früher umständlicher zu reden Gelegenheit gehabt, theils werden wir es später da noch thun, wo es die Reihenfolge unserer Darstellungen verlangt. (S. die einschlägigen Art., wie auch Art. Persönlichkeit.)

Pestalozzi (Joh. Heinr.) und seine Methode. Dieser Freund der Menschheit und als Erzieher einer der edelsten Männer unserer Zeit, geb. den 12. Jän. 1746 zu Zürich, wurde nach dem Tode seines Vaters, der Arzt gewesen war, von frommen Verwandten nach alter, einfacher Sitte erzogen. Innige Religiosität, Mitleid gegen die Armen und zärtliche Liebe zu den Kleinen deuteten schon in dem Jünglinge auf den Beruf, den er als Mann wählen würde. Für seinen Geist hatten Sprachen den meisten Reiz; Neigung und Verhältnisse entschieden ihn für das Studium der Theologie, das er jedoch, als ein Versuch zu predigen ihm mißlungen war, mit der Rechtsgelehrsamkeit vertauschte. Einige von ihm in Druck gegebene Aufsätze über Berufsbildung und spartanische Gesetzgebung, so wie die Uebersetzung einiger Reden des Demosthenes waren Proben seines Fleißes und seiner Talente. Indeß hatte ihm Rousseau's „Emil" die Unnatur des gelehrten Standes und der europäischen Bildung fühlbar gemacht, als eine schwere Krankheit, die er sich durch das Uebermaß des Studirens zugezogen, ihn bewog, sogleich nach seiner Genesung den größten Theil seiner beim Studium des Rechts und der vaterländischen Geschichte gemachten Auszüge und Sammlungen zu verbrennen, allem Umgange mit Büchern zu entsagen und ein Landmann zu werden. Bei Bern, unweit Lenzburg, kaufte er sich von seinem väterlichen Erbe ein Stück Land, baute ein Wohnhaus und fing nun auf diesem Gütchen, das er Neuhof nannte, in einem Alter von 22 Jahren zu wirthschaften an. Seine Verheirathung mit Anna Schultheß, einer Kaufmannstochter aus Zürich, brachte ihn in Verbindung mit einer Kattunfabrik, an deren Geschäften er thätigen Antheil nahm. In diesem ländlichen Verhältnisse lernte er das sittliche Elend des Volks aus eigener Anschauung kennen, und voll Erbarmen und Muth zu helfen, begann er 1775 seine pädagogische Wirksamkeit mit der Aufnahme verlassener Bettelkinder in sein Haus. Bald sah er sich von mehr als 50 solcher Knaben umgeben, denen er Vater, Lehrer und Versorger ward. Er bestritt dieß große Unternehmen ganz aus eignen Mitteln; sein erhabener Zweck, die hülflosen Kleinen zu Menschen zu bilden, fand kaum irgendwo Anerkennung, und obgleich er im Feldbau, Hauswirthschaft und Fabrikarbeit, die er mit ihnen neben dem eigentlichen Unterrichte als Mittel zu diesem Zwecke betrieb, richtigen Ueberblick und große Ansichten hatte, fehlte ihm doch der Takt und die Anstelligkeit für die Kleinigkeiten, die, was den äußern Gewinn betrifft, in diesen Fächern von so bedeutender Wichtigkeit sind. Seine Gutmüthigkeit wurde verspottet, sein Vertrauen auf die Redlichkeit der Menschen gemißbraucht, der Aufwand seines Haushalts kam begreif-

licherweise in Mißverhältniß mit seinem Erwerbe, nach und nach setzte der edle Mann bei der einfachsten Lebensweise den größten Theil seines Vermögens zu, und gerieth in Armuth. Das Hohngelächter der Weltklugen, die in seinem Streben nichts als Schwärmerei und Thorheit sahen, machte ihn jedoch keinen Augenblick irre, und mitten unter diesem Ringen mit Schmach von Außen und Noth im Hause kamen die merkwürdigen Erfahrungen über die Quellen des Elends in den niedern Ständen, die fruchtbaren Ideen und Vorschläge zur Rettung der vernachlässigten Menschenklasse zur Reife, welche er in seinem originellen Volksroman: „Lienhard und Gertrud“ (zuerst 1781 in 4 Bdn.) mit einer Kraft und Innigkeit, wie Keiner vor und nach ihm, dargelegt hat. Zur Erläuterung dieses trefflichen aber wenig verstandenen Volksbuches schrieb er 1782 „Christoph und Else,“ außerdem „Abendstunden eines Einsiedlers“ in Iselin's Ephemeriden, worin er die erste Darstellung von seiner Methode gibt, ein „Schweizerblatt für das Volk“ 1782 und 1783, eine „Abhandlung über Gesetzgebung und Kindermord“ und die gedankenreichen „Nachforschungen über den Gang der Natur in der Entwickelung des Menschengeschlechts“ 1797. Dieses letzte Werk kam in einer Zeit zu Stande, wo P.'s Gemüth durch Kränkungen und Unfälle aller Art in hohem Grade verbittert und fast mit der Menschheit zerfallen war. Das Ausbleiben aller Unterstützung von Seiten der Regierungen nöthigte ihn endlich, ein Unternehmen aufzugeben, das offenbar die Kräfte des Einzelnen überstieg. Das Bewußtseyn, mehr denn 100 elende Kinder zu brauchbaren Menschen gebildet zu haben, begleitete ihn, als er Neuhof verließ und mit Unterstützung des schweizerischen Direktoriums 1798 ein Erziehungshaus für Bettelkinder zu Stanz anlegte. Beinahe 80 Kindern aus der Hefe des Volks wurde er hier allein Lehrer, Vater und Diener. Doch noch vor Ablauf des Jahres zerstörten der Krieg und die Ränke einer ihm ungünstigen Partei auch diese Anstalt, und, mit Undank belohnt, ging P. nach Burgdorf, um Schulmeister zu werden. Eine Sammelschule war hier bald eingerichtet, Pensionairs traten hinzu und machten die Annahme gleichgesinnter Mitarbeiter möglich. Eine Schrift über die Anwendung seiner Methode durch die Mütter, die P. 1801 heraus gab, „Wie Gertrud ihre Kinder lehrt,“ und die 1803 und 1804 erschienenen Elementarbücher, das Buch der Mütter,“ und die Anschauungslehre der Zahlenverhältnisse,“ fanden schon an vielen Orten empfängliche und zur Anwendung geneigte Leser. Neue Unannehmlichkeiten zog sich P. jedoch durch seine lebhafte Theilnahme an den politischen Wirren der Schweizer zu. Er war ein entschiedener Freund des Volks, das ihn auch 1802 als seinen Anwalt zum ersten Consul nach Paris sendete, und in seinen damals zu Bern erschienenen „Ansichten über die Gegenstände, auf welche Helvetiens Gesetzgebung ihr Augenmerk besonders zu richten hat,“ brachte er Rügen und Vorschläge zur Sprache, die bei der damaligen Gährung der Gemüther namentlich die Vornehmern wider ihn einnehmen mußten. Allein obgleich er eben darum

mit seiner Erziehungsanstalt sich selbst überlassen blieb, gelangte sie doch durch den Geist der Liebe, womit er sie beseelte, durch den Beitritt thätiger und geschickter Lehrer, die ganz in die Idee seiner Methode eingingen, und durch die Uneigennützigkeit seiner Forderungen an die Eltern der ihm anvertrauten Kinder zum schnellen Gedeihen und Ansehen. Aus Ursachen, die nicht veröffentlicht wurden, zog P. mit seiner Erziehungsanstalt zu Anfang 1804 von Burgdorf nach München-Buchsee, wo er mit Fellenberg in nähere Verbindung trat und noch in demselben Jahr von da nach Yverdun, wo er das ihm von der Regierung eingeräumte Schloß mit seinen Lehrern und Kindern bewohnte. P.'s Methode ist seit dem Anfang des 19. Jahrh. ein Gegenstand lebhafter Verhandlungen geworden, deren Grund theils in dem Mangel an logischer Bestimmtheit und systematischer Ordnung in seinen eigenen Darstellungen derselben, theils in den überspannten Lobpreisungen seiner Bewunderer, theils in der Empfindlichkeit einiger Pädagogen, welche die Zuversichtlichkeit seines Tons und die Geringschätzung, womit er und seine Vertheidiger von dem bisherigen Zustande der Pädagogik sprachen, beleidigen mußte, zu suchen ist. Was P. sich hiebei zu Schulden kommen ließ, war Folge seiner fast gänzlichen Unbekanntschaft mit der neuen Literatur und seiner von dem gewöhnlichen Charakter der Gelehrten ganz abweichenden Eigenthümlichkeit. Er war ein Gefühlsmensch, der den Reichthum seiner Ideen im Gedränge des Lebens und Wirkens bloß aus sich selbst geschöpft und besser ins Werk gesetzt hat, als er sie auszusprechen wußte. An Gediegenheit und Tiefe der Einsicht, an Kraft und Fülle des Geistes kommt er den größten Männern aller Zeiten gleich, und in der Liebe zum Volke, in der Aufopferung seines ganzen Wesens für das wahre Wohl der Menschen, im kindlichen Sinne, der ihn auch im hohen Alter nicht verlassen hat, in der Begeisterung und ausharrenden Kraft des Wirkens, stand er neben der Selbstsucht und der sittlichen Erschlaffung der Zeitgenossen seines öffentlichen Auftretens fast einzig da. Nur fehlten ihm die zum Vorsteher einer ausgedehnten Anstalt, zum Handhaber wirthschaftlicher Ordnung und zum Bewahrer gegenseitiger Zufriedenheit und Eintracht unter reifen Lehrern nöthigen Eigenschaften. Originell, und in ihrer gegenwärtigen Begründung ihm ganz eigen, ist die Idee seiner Methode. Nach derselben wird den Kindern nicht bloß Stoff und Erkenntniß verschafft, nicht bloß ihr Verstand und ihr Gedächtniß mit Kenntnissen bereichert, sondern vielmehr ihr Geist erst fähig gemacht, etwas richtig und gründlich zu bemerken, aufzufassen, zu beurtheilen, das Bemerkte, Aufgefaßte und Beurtheilte bestimmt und deutlich auszusprechen und anzuwenden. Ihr Hauptzweck ist also innere Kraftbildung, formale Geistesbildung. Dabei hat sie aber allerdings auch einen materiellen Zweck, — Mittheilung gewisser Kenntnisse und Fertigkeiten, der jedoch dem formalen Zwecke stets untergeordnet bleibt. Jene formale Bildung will sie aber erreichen: 1) durch eine geordnete, ineinander greifende Reihe von Anschauungen in einer selbstthätigen, lückenlos fortschrei-

tenden Uebung. Sie stellt das Gesetz der Veranschaulichung als unwiederruflich für den Elementarunterricht auf, begründet es tief, und dringt auf eine strenge und genaue Befolgung desselben. Sie stellt die Idee eines nothwendigen Anfangspunktes und eines lückenlosen Stufenganges auf, und fordert, daß die Kinder das, was sie sinnlich wahrnehmen, genau beobachten und seine Merkmale festhalten. Die innere Anschauung will Pestalozzi besonders durch die Zahlen- und Formenlehre befördern. Für diese hat er hauptsächlich seine Einheitstabelle und das Quadrat aufgestellt. 2) Durch ein bestimmtes, taktmäßiges Aussprechen der Anschauungen. Das Kind soll die Dinge, die es anschaut, auffaßt und nach ihren Theilen und Merkmalen kennen lernt, auch benennen lernen. Der ganze Elementarunterricht soll durch ein bestimmtes und taktmäßiges Vor- und Nachsprechen geschehen, damit das ausgesprochene Angeschaute sich tiefer, deutlicher und dauernder der Seele einpräge. 3) Damit sollen öftere Wiederholungsfragen und Aufgaben, aber in einer völlig geregelten Ordnung verbunden werden. — Die Grundsätze und Ansichten, von denen P. bei seiner Methode ausging, findet man verständlich entwickelt in der „Wochenschrift für Menschenbildung" (3. u. 4. Bd., 1810 und 1812). Diese, dann Gruners „Briefe aus Burgdorf" (1806) und Johannsen's „Kritik der Pestalozzischen Methode" (1804) muß man lesen, um ihn und sein Werk genauer kennen zu lernen.*) Er selbst sah es noch nicht für vollkommen an, aber was er schon vollbracht hatte, verdiente die Aufmerksamkeit und Anwendung, durch die Spanien, Frankreich, Preußen, mehrere kleinere deutsche Staaten und die Reichsstädte Bremen und Frankfurt ihn geehrt und die Aufmunterung, welche die von seinen Gehülfen errichteten Institute in Neapel, Petersburg und Nordamerika gefunden haben. Glückliche Erfolge haben diese weitere Verbreitung der Pestalozzischen Methode, wo sie richtig aufgefaßt und im Geiste ihres Stifters ausgeübt wurde, gekrönt, und die Nachwelt wird nicht vergessen, was das jetzt lebende Geschlecht diesem seltenen Manne verdankt. Sein Persönliches war

*) So viel Vorzügliches jedoch die P. Methode hat, so hat man nichtsdestoweniger an ihr getadelt, daß sie die Geistesbewegung hindere, welche doch zur wahren Bildung so nothwendig sey, zumal sie keine Fragen und Anwendungen von Seite des Schülers gestatte; daß sie den Schüler nicht nöthige, selbst zu forschen, und seine Einbildungskraft nicht genugsam bilde. Ferner hat man gesagt, daß diese Methode eine Aengstlichkeit bei den ersten Uebungen des Anschauens zeige, indem sie einen Gegenstand bis auf seine letzten Theile zu erschöpfen und sein Ganzes zu fassen suche. Durch das Vorsprechen des Lehrers und das Nachsprechen des Schülers entstehe eine Einförmigkeit, ein Mechanismus, ein todes Formalwesen, was der Uebung der freien Geistesthätigkeit des Schülers und dem Zwecke des Selbstdenkens hindernd entgegentrete. Ohne hier darauf einzugehen und zu untersuchen ob und wie viel Wahres oder Unwahres in diesem Tadel enthalten sey, verweisen wir den Leser auf Niederer's Darstellung der P. Methode, und die beiden oben angeführten Schriften von Gruner und Johannsen.

schlicht wie sein Inneres. Bei einer nicht großen, vom Alter schon gedrückten Gestalt, stets in nachlässiger, schwarzer Kleidung, kündigte sein grades und rücksichtsloses Betragen, so wie seine Züricher'sche Mundart den einfachen Schweizer an, der über seine Idee alles Andere in der Welt vergessen hatte. Aus der leichten Röthe auf den gedrungenen Zügen seines faltenreichen Gesichts; aus der Lebhaftigkeit und Tiefe seiner freundlichen Augen leuchtete sein inneres Feuer und seine Gutherzigkeit hervor. Pestalozzi starb den 17. Febr. 1827 zu Brugg im Aargau. (S. auch Art. Geschichte d. Erzieh. 3. das Pestalozzische System. S. 523.)

Pfarrer (S. Art. Ortsgeistlicher.).

Pflanzung und Behandlung der Bäume. Der Unterricht in der Pflanzung und Behandlung der Bäume ist für die männliche Jugend in vielfacher Beziehung sehr wichtig und nützlich, besonders ist dieß der Fall in einem Theile von Oberschwaben. — Es gibt nur wenige, die nicht gern Obst essen. Hat der Landmann nicht selbst Obst in seinem Garten, so muß er es entweder kaufen oder entbehren. Man kann das Obst zum eigenen Gebrauche benützen, und ist daher ein einträglicher Zweig der Landwirthschaft. Will man aber gutes Obst bekommen, so muß man auch gute Bäume pflanzen. Beim Ankaufe junger Bäume muß man darauf bedacht seyn, daß man von den Verkäufern nicht betrogen werde, und nicht statt veredelter Bäume wilde bekomme. Indeß bekommt man nicht allemal für baares Geld solche Bäumchen, wie man sie wünscht und die an das Klima und die Erdart gewöhnt sind. Ist beim Schulhause ein Garten mit einer Obstbaumschule angelegt, so kann man aus dem Schulgarten die Bäumchen kaufen, ohne befürchten zu müssen, daß man von herumziehenden Händlern hintergangen werde. Ein Schulgarten mit einer darin angelegten Baumschule müßte daher immerhin große Vortheile gewähren. Der große Vortheil einer solchen Schule würde aber wohl darin bestehen, daß die Kinder in der Baumzucht gehörig unterrichtet würden. Hieher gehören: A. Die Baumschule. Soll eine Baumschule angelegt werden, so sind dazu zwei Locale erforderlich, eines für die Klein- oder Samenschule, und ein anderes für die Propf- oder Veredlungsschule. Diese zweifache Abtheilung gewährt in der Baumschule mehr Ordnung und Regelmäßigkeit, mehr Bequemlichkeit im Veredeln und ein besseres Gedeihen der Bäume. Gewöhnlich vergleicht man die Erziehung der Kinder mit der Pflanzung und Behandlung junger Bäume. Dieß giebt nunmehr auch Veranlassung die Einrichtung der Baumschule gleich der Kinderschule in die äußere und innere einzutheilen. Zur erstern gehören a) die Lage der Schule, b) die Zeit der Pflanzung der Kerne, und c) die Beschaffenheit des Bodens. Die Klein- oder Samenschule soll an einen Platz verlegt werden, der weder der Sonnenhitze, noch dem kalten Nordwinde zu sehr ausgesetzt ist. Er soll daher von Bäumen oder Gebäuden umgeben seyn, doch so, daß er nicht zu sehr beschattet wird. — Die schicklichste Zeit die Obstkerne zu pflanzen ist der

Frühling und nicht der Herbst, wie Einige wähnen. Die Pflanzung im Herbste mißlingt sehr oft, weil die Mäuse gern die Kerne auffressen und so die ganze Pflanzung vernichten können. Es ist daher ungleich besser und sicherer, wenn sie im Frühlinge, etwa in Mitte des Märzes bei trockener Witterung gepflanzt werden. Der Erdboden, wo die Samenschule angelegt wird, muß mehr trocken als naß, mehr fest als locker seyn. Die Bäume müssen in ihrem Aufkeimen an ein festes Erdreich gewöhnt werden, damit sie beim Verpflanzen, wo sie gewöhnlich keine zu lockere Erde antreffen, im Wachsthume nicht zurückbleiben. Man darf die Bäume, wie die Kinder, nicht verzärteln, wenn sie dem spätern Ungemache nicht erliegen sollen. Um der Erde die gehörige Beschaffenheit zu geben, muß sie vor dem Eintritte des Winters wohl umgegraben werden. In diesem Zustande bleibt das Land bis zum kommenden Frühlinge liegen. — Die innere Einrichtung der Samenschule enthält: a) die Beschaffenheit der Obstkerne, b) die Art sie zu pflanzen und c) die Behandlung der aufkeimenden Bäumchen. — Die Obstkerne müssen von verschiedener Gattung seyn, die man im Herbste und Winter sammelt. Das Obst, von dem man sich die Kerne aufbewahrt, muß vollkommen reif seyn. Die gesammelten Kerne müssen an einen temperirten Ort gelegt werden, damit sie nicht zu sehr austrocknen und auch nicht verschimmeln. — Man theilt die Samenschule in ordentliche Gartenbeete ein, die eine Breite von vier Schuhen haben können. In jedem Beete werden drei oder vier Furchen gemacht. Jede Furche soll acht Zoll breit und eben so viel tief seyn. In die Furchen werden die Kerne so hineingelegt, daß einer von dem andern etwa vier Zoll entfernt ist. Liegen die Kerne ordentlich in den Furchen, so werden sie drei Zoll hoch mit lockerer Erde bedeckt. — Sprossen die Bäumchen aus der Erde hervor, so muß das Unkraut, das gern mit denselben aufschießt, ausgejätet und die Erde ein Paar Mal aufgelockert werden. Im Sommer muß man sie feucht erhalten und bei trockener Witterung am Abende mit Fluß- und Brunnenwasser, das schon etliche Tage an der Sonne gestanden ist, begießen. Im Herbste bedeckt man die Wurzeln, um sie gegen eine zu strenge Kälte zu schützen, entweder mit Laub, Stroh oder Sträuchern. Im folgenden Frühlinge werden dann jene Bäumchen, die einen Schuh hoch gewachsen sind, ausgehoben und in die Propf- oder Veredlungsschule verpflanzt. Die Aushebung muß mit einem Handspaten geschehen. Die Plätze, wo die Bäumchen ausgehoben werden, sind sogleich wieder mit neuen Kernen zu belegen. Sollten aber die Bäumchen bei aller Sorgfalt und Mühe im ersten Jahre nicht so emporwachsen, um sie in die Veredelungsschule aufnehmen zu können, so läßt man sie noch in der Samenschule stehen. — B. Propf- oder Veredelungsschule. Ebenso, wie die Baumschule, kann auch die Propf- oder Veredelungsschule ihrer Einrichtung nach in die äußere und innere eingetheilt werden. Die äußere Einrichtung bedingt a) die Lage des Ortes, b) die Bearbeitung des Erdbodens

und c) die Zeit der Versetzung. Der Ort, wo die Veredelungsschule der Bäumchen angelegt wird, soll nicht mehr von Bäumen und Gebäuden umgeben seyn, wie der Platz der Samenschule. Er soll schon eine freiere und erweiterte Lage haben, daß die Luft und die Sonnenstrahlen leichter eindringen können. — Das Erdreich, welches zur Veredelungsschule bestimmt ist, muß gut umgegraben und gedüngt seyn. Es muß in ordentliche Beete, deren jedes fünf Schuh breit seyn kann, abgetheilt werden. In jedem Beete werden drei Reihen von Gruben gemacht, die über einen Schuh weit von einander entfernt seyn können. — Hinsichtlich der Zeit der Versetzung, können die Bäume im Frühlinge oder Herbste in die Veredelungsschule versetzt werden. Doch ist es besser gethan, wenn man die Versetzung eher im Frühlinge als im Herbste vornimmt, indem bei einer frühe eintretenden strengen Kälte die Wurzeln nicht in die Erde eindringen können, und dadurch Schaden leiden würden. — Zur innern Einrichtung gehören: a) die Beschaffenheit, b) die Art der Versetzung und c) die Behandlung der Bäumchen. Haben die Bäumchen ein bis zwei Jahre in der Samenschule zugebracht, so werden sie in die Veredelungsschule aufgenommen. Vor der Aufnahme wird jedes Bäumchen geprüft, um zu erfahren, welche Fortschritte es im Wachsthume und in der Gesundheit gemacht hat. Ein Bäumchen, das im Wachsthume zurückgeblieben oder kränkelnd ist, muß noch ein Jahr in der Samenschule zubringen, zumal nur gesunde und ein schnelles Wachsthum anzeigende Bäumchen in die Veredelungsschule aufgenommen werden. — Sind die Beete in Ordnung gebracht, so werden die Bäume mit einer Handspate ausgehoben und in die zubereiteten Gruben etwa einen Schuh tief eingesetzt. Die Wurzeln werden in der Grube ausgebreitet, damit sie auf allen Seiten bequem auslaufen können. Die Erde, womit sie bedeckt werden, wird etwas zugetreten, damit die Bäumchen fester stehen. Jede Gattung von Bäumchen bekommt ein eigenes Beet. — Stehen die Bäumchen in der Grube fest, so schlägt man auf jedem Beete drei oder mehrere Pfähle ein, je nach der Länge des Beetes, nagelt an die Pfähle Latten, und bindet die Bäumchen mit nassem Stroh daran. Da es leicht geschehen kann, daß die angebundenen Bäumchen vom Winde hin und her bewegt werden, und deßhalb sich an den Latten reiben, so muß beim Anbinden mit Stroh ein sogenannter Kreuzschlag gemacht werden, damit die Bäumchen sich beim Reiben nicht beschädigen können. — In der Veredelungsschule läßt man sie nur Ein Jahr wild aufwachsen, dann aber fängt man an, an ihrer Veredelung zu arbeiten. Denn man kömmt bei einer frühern Veredelung eher zum Ziele, als wenn man sie eine längere Zeit als Wildlinge stehen läßt. Man muß die Bäumchen, wie die Kinder, sobald möglich, dem Stande der Wildheit entziehen, wenn sie frühzeitig gute Früchte tragen sollen. Haben die jungen Bäumchen das bestimmte Alter zurückgelegt und die bestimmte Stärke erreicht, so fängt man an, sie durch Propfen, Copuliren und Oculiren auf die höchste Stufe der Veredelung

zu erheben. — Beim Propfen werden die Bäumchen auf folgende Weise behandelt: Man schneidet den jungen Stamm etwa eine Spanne über die Erde ab, spaltet denselben in der Mitte einen Zoll tief auf, und setzt einen kleinen hölzernen Keil in diesen Spalt, in welchen man ein edles Reis steckt. Das Propfreis nimmt man zu Ende Aprils oder Anfangs Mai von einem fruchttragenden Baume, und zwar von den obern Zweigen. Von diesem schneidet man das dünne Ende ab, so, daß es nach dem dickern Ende zu, noch drei bis vier Augen behält. Da, wo das Propfreis am stärksten ist, schneidet man es einen Finger breit keilförmig zu, läßt ihm an der einen Seite die Rinde, und setzt es sodann in den Spalt des wilden Stammes. Die Rinde des Stammes muß aber auf die Rinde des Reises genau passen, damit beide zusammen wachsen können. Ist dieß geschehen, so wird der gespaltene Theil mit Bast oder einer dünnen Weidenruthe fest gebunden, und die Spalte mit Baumwachs verschmiert, damit weder Luft noch Nässe eindringen kann. — Das Copuliren der jungen Bäumchen ist sehr leicht und geht schnell von Statten. Man verfährt dabei auf folgende Art. Man sucht ein edles Reis aus, das gerade von der Dicke ist, wie das zu copulirende wilde Stämmchen. Dann macht man an demselben mit dem Messer in einem Zuge einen keilförmigen zwei Zoll langen Schnitt, und einen ähnlichen an dem edeln Reis, so, daß die Rinde des Reises und des Stämmchens genau zusammenpassen. Sie werden mit einem vierfach zusammengelegten Zwirnfaden, der mit Baumwachs bestrichen ist, fest zusammen gebunden. Die Einschnitte verklebt man mit Baumwachs. Nach einem Monate, wenn die Triebe schon Augen bekommen, und das Reis mit dem Stämmchen zusammen gewachsen ist, wird das Band wieder davon abgenommen. — Beim Oculiren beobachtet man folgendes Verfahren. Man nimmt das beste Auge von einem einjährigen fruchttragenden Zweige und zwar von der Morgenseite des Baumes, löset dasselbe in Gestalt eines Dreiecks vom Reise ab, doch so, daß das Auge über und unter sich Rinde behalte. Hierauf macht man in den Stamm, den man oculiren will, fünf Zoll über der Erde einen Kreuzschnitt in Form eines großen lateinischen T, löset die Rinde etwas ab, und schiebt das Aug in diese Oeffnung, und verbindet sie oben und unten mit Bast, wie bei dem Propfen. — Die Bäumchen, welche auf die angegebene dreifache Art veredelt werden, nimmt man von ähnlichem Geschlechte. Hiezu braucht man folgende Hülfsmittel: ein starkes, scharfes Gartenmesser, eine kleine hölzerne Keile zum Propfen, ein eigenes scharfes Oculirmesser (gemeiniglich ein Federmesser), Bast und Zwirnfaden und Baumwachs.*) — Ha-

*) Das Baumwachs wird so verfertigt: Man nimmt 12 Loth gelbes Wachs, 1/2 Pfd. gutes Harz und 12 Loth gemeinen Terpentin, läßt diese Ingredienzen in einem Tiegel zusammenschmelzen, und rührt sie mit einem Spahn wohl untereinander. Hierauf nimmt man sie vom Feuer, und bildet aus der ziemlich erkalteten Masse dicke Stangen, und bewahrt sie zum künftigen Gebrauche auf.

ben die Bäumchen zwei bis drei Jahre in der Veredelungsschule zugebracht, und eine Höhe von vier oder fünf Schuhen erreicht, so werden sie in den Obstgarten verpflanzt, wo sie gemäß ihrer endlichen Bestimmung zum Nutzen der Menschen wirksam seyn sollen. — C. Obstgarten. Bei der Verpflanzung der Bäume in den Obstgarten wird besonders Rücksicht genommen a) auf die Beschaffenheit der Bäume, b) auf die Zeit, c) auf die Art der Verpflanzung und d) auf die Behandlung derselben. Vor der Verpflanzung untersucht man die Größe und Gesundheit der Bäume. Haben sie die erforderliche Höhe erreicht, und sind sie dabei saft- und kraftvoll, so sind sie zur Verpflanzung in den Baumgarten geeignet. — Ehe man die jungen Bäume aus der Veredelungsschule aushebt, gräbt man Gruben, wohin dieselben verpflanzt und zugleich Pfähle eingesetzt werden, an welche man sie bindet. Die Gruben bekommen im Durchmesser drei, und in der Tiefe gegen zwei Schuhe. Der Zwischenraum von einer Grube zur andern soll besonders bei Aepfel- und Birnbäumen 12 — 15 Schuhe betragen. Sind die Bäume aus der Veredelungsschule genommen, so sorgt man dafür, daß die zarten Wurzeln nicht verletzt werden. Ebenso sieht man auch darauf, daß die Nordseite der Bäume beim Einsetzen wieder gegen Norden zu stehen kömmt. Denn wird die Nordseite der Bäume gegen Süden gekehrt, so pflegt die Rinde gern aufzuspringen, und der Baum fängt an brandigt zu werden. Sind die Bäume zum Einsetzen bereit, und schon in die Erde gesetzt, so wird ein wenig van der ausgehobenen Erde in die Grube geworfen, auf diese etwas gut gefaulten Dung gelegt, und dann wieder Erde, die sachte niedergetreten wird, damit die Bäume fester stehen. Sie werden mit Bast an die Pfähle gebunden, doch so, daß zwischen den Bäumen und Pfählen ein Kreuzschlag gemacht wird, damit sie sich beim Winde nicht reiben und beschädigen können. — Bezüglich auf die Behandlung der Bäume ist zu merken: Bei heißer trockener Witterung werden die Bäume am Abende mit weichem und an der Sonne gestandenem Wasser begossen, und die sich am Stamme ansetzenden Auswüchse weggeschnitten. In den ersten 2 oder 3 Jahren düngt man sie jedesmal im Herbste, hackt die Erde zwei bis drei Schuhe breit auf und legt den Dünger hinein. Setzt sich an den Bäumen Moos an, so reiniget man sie bei feuchter Witterung davon. Obstbäume, die mit Moos bewachsen sind, beweisen, daß die Erde entweder naß oder mager ist. Zugleich ist man besorgt, die dürren Aeste und Ausläufer zu beschneiden, und den Bäumen eine schöne Form zu geben. Vorzüglich muß man bemüht seyn, die Raupen, die sich an den Bäumen ansetzen, zu zerstören. Dieß letztere darf aber nicht erst im Frühlinge, sondern soll allemal schon im Spätherbste, wenn die Bäume früchte- und blätterleer sind, geschehen. Denn in den ersten Frühlingsmonaten, und oft schon zu Ende Februars, wenn die Sonne scheint und die Tage windstill sind, verlassen diese verheerenden Baumzerstörer ihre Verschanzungen, und verbreiten sich auf den Aesten der Bäume. — Mit diesen Grundsätzen befreundet sich der Schullehrer nicht nur selbst, sondern auch die Kinder, um die Obstbaumzucht mehr und mehr in Gang zu

bringen. Er läßt zu dem Ende besonders die Knaben in der Samen- und Veredelungsschule arbeiten und selbst Versuche machen. Das öftere Gelingen der Versuche gewährt den Kindern Freude, und weckt in ihnen den Sinn für die willige Aufnahme der Baumkultur, der sich dann von einem Geschlechte auf das andere fortpflanzt. — Zuerst muß der Landmann Lust und Neigung fühlen, und von dem großen Nutzen der Obstbaumpflanzung durch Gründe und Erfahrung überzeugt werden, und erst dann wird er Hand anlegen, seinen Garten mit veredelten Fruchtbäumen zu bepflanzen, und weder Mühe noch Kosten scheuen, sie zu warten und zu pflegen. Hat er nur erst seinen eigenen Garten voll mit fruchttragenden Bäumen besetzt, so wird er aus eigenem Antriebe und ohne Zwang die Straßen und Wege, die seinem Gehöfte oder Dorfe nahe liegen, mit Bäumen bepflanzen, und sie sorgsam gegen Frevlerhände zu beschützen suchen. Hat im Ganzen die wahre Bildung unter dem Volke die geeignete Stufe erreicht, so wird auch die Baumkultur sich heben und vervollkommnen, so weit es möglich ist. Die jungen Bäume an öffentlichen Straßen werden dann nicht mehr dem Muthwillen leichtsinniger und boshafter Baumverstümmler ausgesetzt seyn. Sie werden gegen keinen andern Feind, als hie und da gegen das rauhe Klima und gegen das Heer von Insekten zu kämpfen haben. Aber auch diese werden um ein Gutes vermindert werden, wenn unsere Jugend anfangen wird die Vögel mit mehr Schonung zu behandeln. Wie sehr würden sich unsere Lehrer um ihre Gemeinden und um das gesammte Vaterland verdient machen, wenn sie den edlen Sinn für die Baumkultur bei ihren Kindern anzuregen und zu erhalten suchen würden! — (1. Mos. 3, 2. und v. 35. 5. Mos. 20, 19. 20. ꝛc.)

Pflegemittel, zur Förderung des Guten in den Schulen. Es ist Sache der Schulerziehung in den Kindern alles Gute möglichst zu befördern, dazu die sämmtlichen Einrichtungen, wie solche der Unterricht und die Schule verlangen, sorgsam zu benutzen, und noch anderweitige Vorkehrungen zu treffen, welche gute Gewohnheiten erzeugen, den christlichen Sinn nähren und heilsam auf die Gesammtbildung der Kinder wirken. Gewahrt jedoch der Lehrer, daß alle die in Anwendung gebrachten Mittel nicht hinreichend sind, indem die vorwaltende Sinnlichkeit, das Fleisch, zu herrschen anfängt, und den Gehorsamen zum Ungehorsamen, den Fleißigen zum Trägen, den Friedfertigen zum Störenden macht, dann bedarf er besonderer Pflegeinrichtungen, welche Stützen gleichen, die dem noch schwachen Baume gegeben werden, damit er nicht abbreche. Solcher Pflegemittel bedarf jede Schule, weil sie menschliche — Adams Kinder hat; doch ist jene Schule am Besten daran, welche die wenigsten nöthig hat. Denn jemehr eine Schule solcher Mittel bedarf, desto mehr gleicht sie einem öffentlichen Krankenhause, desto schwächlicher werden die Zöglinge seyn. Doch ist es immer besser, sagt Harnisch, die Schule brauche viele Pflegemittel, als viele Arzneimittel — geistige Brechmittel — Aderlässe — Hungerkuren ꝛc. — Zu den Hauptpflegemitteln gehören folgende:

a) Gesetze oder besondere Vorschriften, um den Willen der Kinder zu leiten. Sie bezwecken sonach den Schüler, der sich vom allgemeinen Gesetze der Liebe bei seinen Handlungen nicht leiten lassen will, von seinen bösen Neigungen und der Befriedigung derselben abzuleiten und seine Sündentriebe zu bewältigen. — Solche Vorschriften können jedoch nur von den richtig Wandelnden und Weisen, nicht aber von den Verkehrten und Unweisen gegeben werden, und zwar von den Weisen, die den Kranken genau beobachtet haben, also nicht von den Schülern selbst, wie die Weisheit, die nur von Gestern her ist, in ihrem Aberwitze dafür gehalten hat oder noch halten mag. Sie dürfen aber auch nicht von den Vorgesetzten des Lehrers, sondern müssen von diesem selbst gegeben werden, wenn er anders den richtig vor sich Wandelnden und den Weisen angehört. (S. Art. Schulgesetze.) b) Hülfen oder besondere Unterstützungen an den Stellen, wo Kinder vorzüglich straucheln können. Diese machen wohl den wichtigsten Gegenstand bei der Schulzucht aus. Mag eine Schule auch gar keine Schulgesetze haben, so kann sie dessenungeachtet ihre Zwecke erreichen; aber eine Schule, die wenig strafen will, muß der sinnlichen Schwachheit viele Hülfen und Unterstützungen geben, um sie vor dem Fallen zu bewahren. Das ist der rechte Krankenpfleger, der dem Kranken es stets anmerkt, was ihm heilsam oder schädlich ist, ihn von dem letzten auf eine zarte Weise ableitet und alle seine Verhältnisse so ordnet, daß sie auf seine Gesundheit einen heilsamen Einfluß behaupten. Solche Hülfen sind bei der häuslichen Erziehung nicht minder wichtig, als bei der öffentlichen. Die anhaltende und sorgsame Pflege der Mutter, die sich von Verzärtelung stets fern hält, bildet so recht den wahren Erziehungsgeist. — Die Hülfen, die gegeben werden, sind von mancherlei Art, können aber von Jedem aufgefunden werden, der den Zweck gehörig aufgefaßt hat. Beispiele erklären auch hier die Sache am Besten. Kommt ein Kind zu spät in die Schule, weil es sich auf dem Wege aufhält, so beauftragt der Lehrer ein anderes, es abzuholen; vergißt ein zweites leicht seine Schulsachen, so muß es sich ein Verzeichniß von dem machen, was täglich mitzubringen ist; geräth ein drittes leicht in Zorn, so giebt der Lehrer den Mitschülern auf, in Beziehung auf dasselbe stetes Stillschweigen zu beobachten, wenn es heftig werden sollte ꝛc. — Zu den Hülfen gehören mitunter auch alle Absonderungen, welche keine eigentlichen Strafen oder Züchtigungen sind. Plaudert z. B. ein Schüler mit seinem Nachbar gern, so kann dadurch geholfen werden, wenn der Lehrer ihn aus dessen Nachbarschaft bringt; zankt einer auf dem Schulwege, so muß er früher als der andere in die Schule kommen und später nach Hause gehen. Auch gehören hieher das freundliche Zureden, das nähere Bestimmen, wie etwas zu machen sey, das Ausrüsten mit den erforderlichen Hülfsmitteln. Das gehörige Nachsehen gefertigter Arbeiten ꝛc. Gewiß würden viele Schularbeiten von den Kindern weit freudiger zu Stande gebracht werden, wenn es der Lehrer nicht an der gehörigen Ein- und Anleitung derselben fehlen ließe. — Treffliche Dienste thun hier auch: das gehörige Sehen auf

die Kinder mit einem ernstlich-milden Blicke, besonders der Hinblick auf jene, welche im Begriffe sind, vom rechten Pfade abzugleiten; — das Nachgehen an die Oerter und zu den Zeiten, wo und wann die Kinder von Gefahren bedroht werden. Hieher gehört insbesondere, daß der Lehrer vor dem Beginne des Unterrichts an Ort und Stelle sey, die Kinder auf die Spielplätze begleite, ihr Gehen auf die Abtritte wohl ordne, und sie beim Weggehen aus der Schule noch so lange begleite, als sie noch alle beisammen sind. Ferner gehört als Pflegemittel und Hülfe hieher, das Gewöhnen an eine wohlgeordnete Thätigkeit während der ganzen Schulzeit; das Vorangehen in Treue und Wahrheit, ohne Heuchelschein. Der Lehrer *sey* demnach wirklich, was die Schüler werden sollen, er *thue*, was sie thun, und *unterlasse*, was sie unterlassen sollen. — Damit wird noch verbunden die Fürbitte für die Kinder bei Gott, um Hülfe in allen den Lagen zu erhalten, in welchen die eigene Weisheit ausgeht. — Zwar machen alle diese Pflege- und Hülfsmittel an sich den Schwachen noch nicht stark, und den Kranken noch nicht gesund, aber sie erleichtern ihm doch den Uebergang von der Schwäche zur Kraft, und, nach *Harnisch*, von dem Fleische zum Geiste. Sie gleichen Handreichungen, welche die Schwinglehrer (Les maitres à voltiger) ihren Zöglingen geben, um ihnen die Bewegungen zu erleichtern. Sie leiten allmählich das zu Erstrebende ein und bahnen es an. Junge Erzieher können nicht genug auf diese sorgsamen und mütterlichen Hülfen aufmerksam gemacht werden, weil sie gewöhnlich drein schlagen und dadurch die Kinder verhärten. „Die Liebe, sagt der Apostel, erträgt Alles, glaubt Alles und hofft Alles." (1. Cor. 13, 7.) — Endlich gehören zu den Hülfen noch die Reizungen, Belohnungen und Ermahnungen. (Man sehe hierüber die einschlág. Art.)

Pflichten der Eltern gegen ihre Kinder. Die Eltern vertreten an ihren Kindern Gottesstelle. Was nun Gott an den Kindern gethan wissen will, das haben die Eltern an denselben auch wirklich und aufs bereitwilligste zu thun. Sie haben daher für das leibliche und geistliche Wohl ihrer Kinder, für das Unter- und Fortkommen derselben in der Welt pflichtmäßig zu sorgen. Sie dürfen es, um ihnen etwas zu erwerben nicht an Thätigkeit und Sparsamkeit fehlen lassen, aber eben so wenig dürfen sie Mühe und Aufwand scheuen, sie etwas Tüchtiges lehren und lernen zu lassen. Auch müssen sie alle Sorgfalt darauf verwenden, daß dieselben zu guten Menschen und Christen erzogen werden. Kinder sind eine Gottesgabe für Eltern, darum sollen sie zu ihrem Glücke, zur Freude der Eltern, zum Nutzen der Welt und zur Verherrlichung Gottes leben. Die Kinder dazu so früh wie möglich anzuleiten und Alles beizutragen, das ist der Eltern heilige und unverletzbare Pflicht. Unterließen sie dieselbe, und würden aus den Kindern Taugenichtse, so hätten sie es vor Gott und der Menschheit zu verantworten. — Wir wollen hier die Pflichten der Eltern gegen ihre Kinder in folgende Nummern zusammenfassen:

1) Die Kinder sollen von den Eltern schon in des Lebens erster Blüthe Gott geweiht werden. Was aus den Kindern werden soll, kann kein

vernünftiger Vater bei ihrer Geburt bestimmen, wohl aber kann er sie Gott und seinem heiligen Dienste weihen, d. h. sie durch Wort und That anleiten und erwecken, daß sie die künftigen Tage ihres Lebens vor Gott, dem Allerheiligsten, wandeln, ihn fürchten und lieben und ihm dienen in jeglichem Stande und Berufe, der ihnen später angewiesen wird. Versehen es manche Eltern darin, daß sie die Bestimmung für ihre Kinder selbst festsetzen, statt sie dieselben wählen und ergreifen zu lassen, so fehlen Andere wieder darin, daß sie ihre Kinder nicht von Jugend auf zum Dienste Gottes erziehen. Sind sie nur erst in Gottesfurcht erzogen, dann werden sie ihrem selbst gewählten Berufe, welcher es auch sey, Ehre machen. Der Mensch mag seyn, was er will, und in einem Stande leben, welcher es immer seyn mag, so soll er sein Lebenlang Gott geweiht seyn. A Deo principium, a Deo finis erit = (Mit Gott fang an, mit Gott hör' auf, dieß ist der schönste Lebenslauf. 1. Kor. 1, 11. und v. 27. 28.) — 2) Kinder sollen mit Gott und seinem heil. Worte vertraut werden. Die heilige Lehre des Herrn muß den Kindern von Jugend auf nicht nur bekannt, sondern auch überaus lieb und werth gemacht werden. Vor Allem sollen sie mit den göttlichen Geboten, welche der Weg zur Vollkommenheit und Glückseligkeit sind, befreundet werden. Sollten auch Eltern ihre Kinder in nichts weiter unterrichten können, so können sie ihnen doch das Wort des Lebens beibringen und die Gebote Gottes in ihre Herzen senken. Thun sie dieß, dann haben sie ihre Kinder das Beste gelehrt, und diese das Beste gelernt. Auch das Gebet sey den Kindern heilig und werde es ihnen durch die Eltern. Bei den Israeliten unterrichtete der Vater sein Kind, sobald es zu reden anfing, und lehrte es beten. Schwarz sagt in seiner Geschichte der Erziehung S. 219: „Schon im 4. Jahre lernte das Kind die Buchstaben und kam im 5. zum Lesen in der heiligen Schrift." So machten es auch unsere Altvordern. Möchten nur auch die jetzt lebenden Eltern zu dieser schönen Sitte zurückkehren! — (5. Mos. 6, 6—7.) — 3) Eltern sollen ihre Kinder auf Gottes Wohlthaten und andere wichtige Ereignisse aufmerksam machen. Eine öftere Erinnerung an Gottes Wohlthaten und andere wichtige Begebenheiten ist zugleich eine Aufforderung zum Danke gegen Gott und Menschen, — ist eine stete Ermunterung Verdienste zu ehren, das Gute zu erhalten und gleiche Verdienste sich zu erwerben. Dadurch müssen junge Herzen warm erhalten, und für das, was Edel Groß und Gut ist, begeistert werden. Es kommt hier Vieles darauf an, daß solche Erinnerungen im Gedächtnisse der Kinder immer wieder hervorgerufen und ihrem Herzen unverlöschlich gemacht werden. (2. Mos. 13, 14. Ps. 77, 2—7. — 4) Eltern sollen ihre Kinder nicht verwöhnen. Groß ist die Macht der Gewohnheit. Die Unarten welche Kinder annehmen, bleiben ihnen, wie das Gute, das sie schon frühe sich aneignen. Wenigstens hält es sehr schwer, Unarten wieder abzugewöhnen und sich erst später das Gute anzueignen. Ein träger, lügenhafter, betrügerischer und unmäßiger Knabe wird schwerlich ein thätiger, wahrheitliebender, ehrlicher und mäßiger Mann werden, ebenso wird ein unreinliches,

unordentliches, naschhaftes und unfleißiges Mädchen schwerlich eine reinliche, ordentliche, enthaltsame und emsige Hausfrau. Das Frühe aufstehen, das Beten ꝛc. wird auch nicht Sache des Mannes und der Frau werden, wenn es nicht schon Sache des Kindes ist, und die Frömmigkeit wird man bei dem Manne vergebens suchen, wenn man sie nicht schon bei dem Knaben findet. Wie die Kinder gewöhnt werden, so sind sie. — Eltern sollen daher Sorge tragen, daß ihren Kindern nur das Gute zur Gewohnheit werde. Nie sollen sie es dulden, daß ihre Kinder Unarten annehmen, und haben sie solche angenommen, so sollen sie dieselben von ihnen entfernen. Nie sollen sie ihre Kinder sehen und hören lassen, was sie nicht sehen und hören sollen. Wachen sollen sie über dieselben Tag und Nacht und ihr Auge nicht von ihnen wenden. Das alte, wahre Wort soll von ihnen nie vergessen werden: a teneris adsuescere multum est = (Jung gewohnt, bleibt alt gethan; drum nimm früh das Gute an.) Spr. 22, 6. Sir. 1, 26. Jer. 13. 23. — 5) Eltern sollen nicht allzu nachsichtig gegen ihre Kinder seyn. Die allzu große Nachsicht von Seite der Eltern ist Schwäche, und rächet sich immer an ihren Kindern, wie an Heli und seinen Söhnen. Zwar können Eltern wohl nachsichtig gegen ihre Kinder seyn, allein nur bis auf einen gewissen Punkt; ist es aber zu diesem gekommen, dann muß Strenge eintreten. Tritt sie nicht ein, dann sind die Eltern schwach, und die Kinder wachsen ihnen über den Kopf; sie vermögen Alles über die Eltern, diese dagegen nichts über die Kinder. Was daraus Schlimmes hervorgeht, fällt auf ihr Gewissen und ihre Rechnung vor Gott Nachsicht und Strenge sind nöthig, aber Beides zu rechter Zeit. (1. Kön. 8, 3.) — 6) Rechtschaffene Eltern legen alles darauf an, daß ihre Kinder gut und christlich erzogen werden. Soll das Bäumchen nicht verwachsen, so muß es gezogen werden. Könnte wohl das Kind gut heranwachsen, ohne Zucht? — Das Bäumchen läßt sich noch biegen und eben so das Kind noch ziehen. Das Bäumchen wird, damit es gerade wachse, an einen Pfahl gebunden; so muß auch das Kind eingeschränkt und wo es Noth thut, gezüchtiget werden, damit es nicht verwildere und unbändig werde. Ein zu festes Band würde dem Bäumchen schaden und sein Wachsthum hindern; eine zu strenge Zucht würde das Kind einschüchtern, erbittern und ihm einen knechtischen Sinn einflößen, jedenfalls nachtheilig auf dasselbe einwirken. Wollte ein Vater sein Kind nicht selber züchtigen, so müßten es statt seiner Andere thun, und zwar empfindlicher für ihn und sein Kind; wollte er ihm einen kleinen Schmerz ersparen, so würde er ihm dadurch einen weit größern bereiten; wollte er ihm mit der Ruthe verschonen, so müßte er es vielleicht dereinst am Orte der Schande und des Jammers erblicken. Eine vernachläßigte Zucht hat leider schon viele hundert Kinder zeitlich und ewig unglücklich gemacht! — (Spr. 10, 27. 22, 15. 23, 13. 14. 26, 3. 29, 15. 19, 18. 19. Sir. 7, 25. 26. u. 42, 11.) — 7) Endlich lassen es sorgsame Eltern nicht an Ermahnungen bei ihren Kindern fehlen,

denn es liegt ihnen nichts so nahe am Herzen, als das Wohl derselben. Darum ermahnen sie ihre Kinder, wenn sie klein oder groß, in oder außer ihrem Hause sind, wenn sie in die Lehre oder in Dienst treten, wenn sie sich verheurathen und so lange sie bei ihnen sind, ja selbst auf dem Sterbelager noch. Sie lassen keine Gelegenheit vorübergehen, ohne ihre Kinder zu ermahnen, ihnen an das Herz zu reden, und sie vor Verführung zu warnen. Sie entkräften die verführerische Sirenenstimme durch ihr herzliches, ergreifendes Elternwort, und sterbend sprechen sie noch dem alten, frommen Tobias nach: „Mein Sohn! höre die Worte aus dem Munde deines Vaters, und senke sie, wie eine Grundfeste, tief in dein Herz. Dein Lebenlang habe Gott vor Augen und im Herzen, und hüte dich, daß du in keine Sünde willigest, und etwas thust, das gegen die Gebote Gottes ist. — Hüte dich vor aller Unkeuschheit, und mache, daß du dir in diesem Stücke nie etwas Unrechtes vorzuwerfen habest. Die Hoffart laß weder in deinem Herzen, noch in deinen Reden herrschen, denn sie ist der Anfang alles Verderbens. Theile dein Brod mit dem Hungrigen und Dürftigen, und bekleide die Nackten mit deinen Kleidern. Frage immer einen weisen Mann um Rath. Lobe Gott zu jeder Zeit, und bitt ihn, daß er dein Thun und Lassen leite, und laß alle deine Anschläge auf ihn gegründet seyn.“ — Wahrlich, die Kinder müßten ein felsenhartes Herz haben, wenn sie solche Worte nicht in sich aufnehmen und zu ihrem Heile bewahren würden. (5. Mos. 4, 15. 23. Sir. 14, 10. 11. Tob. 10 13. ꝛc.)

Pflichten eines angehenden Lehrers. Für den angehenden Schullehrer ist ein Wegweiser nothwendig, der ihm nicht bloß den Weg, den er künftig zu wandeln hat, zeige, sondern wie an seiner Hand freundlich und liebevoll geleite, ihn vor Verwirrung und Abwegen sichere, und ihm das Ziel vorhalte, welches er durch seine Bestrebungen erreichen soll. Einen solchen Wegweiser wollen wir dem jungen Lehrer durch die folgende Belehrungen beigeben. — 1. Lasse dich in deiner Vorbereitung zum Lehrstande durch keinen andern, als durch einen edlen Zweck leiten. Du mußt deßhalb nicht bloß die Ermahnungen deiner wackern Lehrer beachten, und emsig und brav seyn, um bei deinem Abgange aus dem Seminar ein recht glänzendes Zeugniß und sonach um desto gewisser für die Folge eine gute Anstellung zu erhalten. Obgleich ein solcher Beweggrund zum angestrengten Fleiße nicht tadelnswerth ist, so ist er doch ein Erzeugniß der Eitelkeit und des Eigennutzes, welche wie der Ehrgeiz und die Ruhmsucht die Triebfedern so vieler menschlichen Handlungen sind. Vielmehr lasse du dich stets und ganz allein von dem Gedanken leiten: „Ich will fleißig und brav seyn, um einst in jedem Verhältnisse meine Stelle genügend auszufüllen, und gute Bürger dem Staate und würdige Mitglieder der Kirche zu bereiten.“ — 2. Siehst du fern von aller Anmaßung und allem Dünkel aufmerksam um dich, so wirst du nicht selten bemerken, daß öfters Leute mit sehr beschränk-

tem Verstande und geringen Kenntnissen recht einträgliche Stellen haben, während ungleich tüchtigere oft mit geringern Posten sich begnügen müssen. Nicht immer haben die höhern Behörden Gelegenheit jeden tüchtigen Schulmann kennen zu lernen und nach Verdienst zu versorgen. Wie oft entscheidet bei Besetzung guter Lehrstellen nicht eine Probelektion, in welcher auch der beste Lehrer augenblicklich betroffen, und ein minder guter, gerade bei einem Lieblingsthema und mit einer guten Dosis Dreistigkeit, sicher und tüchtig erscheinen kann. Und doch pflegt, nach dem Ergebniß einer solchen Prüfung das erledigte Amt besetzt zu werden. Auch entscheidet noch manche andere zufällige Ursache bei Besetzung einträglicher Stellen. Wie gar leicht könnte ein solches Loos auch auf dich fallen, und wie leicht könntest du dich unglücklich fühlen, wenn nicht schon jetzt edlere Beweggründe deine Thätigkeit leiteten? Darum gehe einst gern und mit Freuden an jeden Hülfslehrposten, der dir nach deinem Abgange aus dem Seminar zu Theil wird, solltest du ihn auch aus schriftlichen Angaben für beschwerlich und wenig einträglich kennen gelernt haben. Je mehr Arbeit, desto mehr Hoffnung zu einer einstigen bessern Versorgung, desto mehr Verdienst um die Menschheit, und — desto weniger Gelegenheit auf Abwege zu gerathen. Arbeite und besorge daher freudig und gern, was dir einst aufgetragen wird, es mag Schul- oder Kirchengeschäfte betreffen. Etwas Unbilliges und Unerträgliches wird Niemand von dir verlangen. — 3. Hast du dein Anstellungs-Dekret erhalten, so zögere nicht, alsbald an deinem Bestimmungsorte einzutreffen, und bedenke wohl, daß von dem ersten Eindrucke, den du durch dein Erscheinen am Orte deiner Anstellung hervorbringst, für lang, ja oft für immer das Urtheil abhängt, das über dich gefällt wird. Wie oft hat nicht schon das dünkelvolle Auftreten zwischen den Schullehrer und den Gehülfen Spannung erzeugt und den Samen zur Feindseligkeit für die ganze Zeit des beiderseitigen Zusammenlebens ausgestreut? — Und welche bedenkliche Folgen gehen meist aus einem solchen Zerwürfniß hervor? — Nur durch liebevolles, harmonisches Wirken kann jegliches Werk und ganz besonders das wichtige Werk der jugendlichen Bildung gedeihen. Bedenke es wohl, daß dein künftiger Principal dir vielleicht, wenn nicht an Kenntnissen, doch an Erfahrungen und praktischen Fertigkeiten weit überlegen ist, und deßhalb allein schon deine Achtung verdient. Bescheidenheit und ein wahres freundschaftliches Benehmen soll demnach bezüglich auf den dir vorgesetzten Lehrer aus deinem ganzen Wesen hervorstrahlen. Und so wird sich auch zwischen ihm und dir ein liebliches Bündniß gestalten, dessen Folge nur segenbringend seyn kann. — 4. Sollte dein Principal mürrisch, verdrossen und zurückhaltend seyn, so sey du um desto freundlicher und zuvorkommender, ohne zudringlich zu werden. Erinnere dich des Ausspruches eines alten Dichters: Gutta cavat lapidem non vi, sed saepe cadendo. = (Der Tropfen höhlt nicht plötzlich, sondern nur nach und nach den Stein). Warum sollte nicht auch Ausdauer in freundlichem Benehmen dich dein Ziel

erreichen lassen? — Solltest du aber gar für einen im Alter weit vorgerückten und kranken Lehrer Stellvertreter werden, der dir deinen Lohn aus seinem, vielleicht ohnehin spärlichen Einkommen geben muß, und der dich deßhalb, so nothgedrungen er auch deiner bedarf, nur ungerne sieht; so sey du in einem solchen Falle besondes vorsichtig, daß du dich durch etwaige mißmuthige Aeußerungen desselben ja nicht verleiten lassest, ihm wehe zu thun, vielmehr suche dich ihm durch stete Gefälligkeit und treuen Fleiß in Besorgung deines Amtes als nothwendig zu erweisen und wo möglich unentbehrlich zu machen. Thust du das, so wirst du nach dem Ausdrucke des Apostels glühende Kohlen auf sein Haupt sammeln. Gegen Frau und Kinder bezeige dich freundlich und gefällig, sey aber, besondes Anfangs gegen dieselben zurückhaltend. — 5. Sollte außer dir an derselben Schule noch ein Gehülfe oder Unterlehrer angestellt leyn, so suche auch mit diesem zu harmoniren; lasse dich aber erst dann in eine freundschaftliche Verbindung mit ihm ein, wenn du nach längerer Beobachtung und Prüfung die Ueberzeugung gewonnen hast, daß dir dieselbe auch wirklich Gewinn und Nutzen bringen kann. Und dieß wird nur dann der Fall seyn, wenn sein Betragen streng moralisch ist und seine Gesinnungen und Grundsätze in jeglicher Beziehung die Probe aushalten. Findest du das, dann suche durch gleiche Gesinnungen die Achtung desselben und mit dieser auch dessen Freundschaft zu erwerben. Im Gegenfalle aber halte dich fern von ihm, doch ohne ihn mit scheelen Augen anzusehen, und vergiß nie die Mahnungen des göttlichen Wortes: „Wer Pech angreift, besudelt sich," und: „Böse Gesellschaften verderben gute Sitten." — Ueberhaupt sey freundlich und gefällig gegen Jedermann, und du wirst dieß auch seyn können, ohne dich wegzuwerfen. — 6. Schließe aus dem gegenwärtigen Zustande der Schule, wie du ihn findest, aus den Kenntnissen und dem Betragen der Kinder, nicht zu voreilig auf den Fleiß deines Vorgängers, und noch weniger erlaube dir ein lautes und unbedingtes Urtheil darüber zu fällen. Gar viele Dinge haben auf das Gedeihen des Unterrichts und der Erziehung Einfluß, und fast an jedem Orte und in jeder Schule wirst du Uebelstände und Hindernisse zu bekämpfen finden, die oft nie besiegt werden können und ein immerwährender Hemmschuh für die Bemühung des Lehrers bleiben. — 7. Fasse die Stellung des Ortsgeistlichen und Schullehrers gehörig ins Auge, wie sie besonders in der Natur der Sache und der Einrichtung der katholischen Kirche gegründet ist *) Der Geistliche ist Seelsorger der Gemeinde; sein Leben und Wirken gehört ganz derselben an. Er verkündet die Lehre des Heils; er verwaltet die Mittel der Gnade, er ermahnt,

*) Was hier in Beziehung auf die katholische Kirche Geltung verdient, wird sie wohl auch in den Kirchen anderer Confessionen behaupten müssen, wenn anders das von selbst gebotene Verhältniß nicht verrückt werden soll.

tröstet, betet und segnet, wie, wo und wann es das Bedürfniß erheischt. In Hinsicht auf die Stellung und Amtsthätigkeit des Geistlichen kann der Schullehrer nicht als selbstständiger Beamteter dastehn, d. i. er kann sich der unmittelbaren Leitung seines Seelsorgers nicht entbunden glauben, sondern er ist sein Gehülfe, indem er ihm vor- und zuarbeitet. Die Seele dieses geistigen Bildungsamtes kann nur der Seelsorger seyn. — Der Schullehrer unterrichtet im Lesen, Schreiben, Rechnen, im Gesange und andern gemeinnützlichen Kenntnissen. Dieser Unterricht bezweckt nicht bloß die An- und Einübung einer geistlosen, mechanischen Fertigkeit, nicht bloß die Anhäufung von Begriffen im Gedächtnisse; sondern es soll dem werdenden Menschen die sichtbare und unsichtbare Welt aufgeschlossen werden. Er soll mit Verstand lesen lernen in dem unermeßlich großen Buche seines Daseyns, und davon für die Erreichung seiner Bestimmung in Zeit und Ewigkeit den rechten Gebrauch machen lernen. Könnte man wohl einem jungen Manne, der kaum zwei oder drei Jahre im Seminar gebildet worden, zu einem so wichtigen Geschäfte die nöthige Fähigkeit zutrauen, ohne daß er der Leitung eines Mehrgebildeten bedürfe? — Ferner soll der Schullehrer im Christenthum unterrichten, d. h. er soll die Kleinen durch Christus zu Gott führen, sie an Geist und Herz Christo ähnlich bilden, und dieß nach dem Lehrbegriffe der katholischen Kirche. Er muß also nicht bloß katholisch heißen, sondern er muß es auch seyn. Als katholischer Lehrer unterliegt er aber jedenfalls der Obhut seines Seelsorgers, und darf von der Kirche nicht nur nicht abweichen, sondern muß auch im Besondern mit demselben einverstanden seyn, und von ihm Nachhülfe für seine Religionskenntnisse und Leitung der Kinder erhalten. — Wie sich nun in allen Ständen das Verhalten nach persönlichen Vorzügen und amtlichen Würden ändert, so auch hier. — Dem Lehrer ist der Geistliche als Priester, der tiefer in den Geist der höhern Wissenschaften eingedrungen ist, und sein erhabenes Geschäft im Heiligthume Gottes besorgt, immerhin ein Gegenstand gebührender Achtung. Nicht minder ist der Schullehrer an Staats- und Kircheneinrichtung gebunden und Gesetzen unterworfen. Der Seelsorger ist aber dem Staate und der Kirche verpflichtet, daß vom Schulmanne ihre Gesetze beachtet und befolget werden. — Aus dem Gesagten ist nunmehr leicht zu entnehmen, welche Stellung der Schullehrer dem Seelsorger gegenüber zu behaupten habe. — Willst du nun als angehender Lehrer (Lehrgehülfe) die Achtung und Liebe deines Seelsorgers erwerben, so suche dich ihm bei deinem ersten Besuche von einer solchen Seite darzustellen, die dich ihm empfehlenswürdig macht. Dieß kannst du aber nicht durch stutzermäßiges Auftreten, auch nicht durch Kriechen und Heucheln, sondern durch Offenheit, ernste Freundlichkeit und später besonders durch die größte Bereitwilligkeit und Gefälligkeit, so wie durch stets regen Eifer in Verwaltung deines Amtes. — Dieses sind im Wesentlichsten die Punkte, über welche der angehende Lehrer besonders reiflich nachzu-

denken und zu beachten hat. Sie dienen ihm als Leitsterne auf der Bahn seiner Wirksamkeit.

Pflichten des Lehrers als Gemeindeschreiber. (S. Art. Schullehrer.)

Pflichten gegen die Thiere. (S. Art. Rechtverhalten.)

Phanthasie, Phantasiespiele. (S. Art. Einbildungskraft.)

Philanthropen, Philanthropinismus. Diese Ausdrücke stammen vom Griechischen ab, und bezeichnen in unserer Sprache — „Menschenfreunde und menschenfreundliches Wesen und Treiben.“ Philanthropinismus wird daher das pädagogische System genannt, welches Basedow und seine Freunde aus den freisinnigen Erziehungsregeln Locke's und Rousseau's in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts anzubauen und mit den schon von Amos Comenius empfohlenen didaktischen Mitteln in Anwendung zu bringen suchten. Basedow fand den Hauptgrund der körperlichen und geistigen Entartung seiner Zeitgenossen in der zweckwidrigen Erziehung der Jugend. Die Unnatur und Verkrüppelung in der häuslichen Kinderzucht, der Wortkram, die Gedächtniß und Ruthentyrannei in den Schulen, woran die bösen Geister, gegen die er, Wolke, Isolin, Campe, Trapp und Salzmann mit den Waffen des gesunden Menschenverstandes und mit der Begeisterung und Zuversicht pädagogischer Reformatoren zu Felde zogen, und dadurch eine neue Epoche in der Erziehungkunst begründeten, unter deren Einfluß ein großer Theil der jetzt lebenden Deutschen aufgewachsen ist. Die Grundsätze dieser Männer, die sich am liebsten Philanthropen nennen ließen, haben wir früher schon angeführt (Art. Geschichte der Erziehung C. Periode der neuern Zeit). Um der Menschheit auf dem von Basedow eingeschlagenen Wege wieder aufzuhelfen, hatte er die Errichtung einer Pflanz- und Musterschule für Lehrer, die nach seinen Grundsätzen Weltbürger erziehen sollten, entworfen und sie unter der Benennung Philathropin als menschenfreundliche Erziehungsanstalt angekündiget. Die Gelder aber, welche von empfänglichen Zeitgenossen dazu gesammelt wurden, reichten nur zur Stiftung einer Erziehungsanstalt hin, die im Jahre 1774 unter dem Schutze des damaligen Herzogs von Dessau Philanthropin genannt wurde. Nach dem Vorbilde dieser Musteranstalt, welche ihre Zöglinge körperlich stärkte, aber geistig zerstreute, und sich theils wegen Mangels an Ausdauer ihres Begründers, und theils wegen des schnellen Wechsels ihrer Vorsteher 1793 schon auflöste, entstanden mehrere Philanthropine, von welchen nur die zu Schnepfenthal das 19. Jahrhundert erlebt und sich bis jetzt erhalten hat. Daß das Unternehmen der Philanthropen keine größern Fortschritte machte, ist vornehmlich ihren Grundsätzen und Methoden, so wie dem Mißverhältnisse, in welchem ihre pompösen Ankündigungen mit ihren geringen Früchten standen, zuzuschreiben. Denn so sehr auch das Zeitalter Friedrichs II., von dem die praktische, ja bereits

nur ökonomisch-merkantilische Richtung der Weltleute, und die Verstandescultur und Aufklärung ausgieng, sich in dem Drange der Philanthropen nach Natürlichkeit und frohem Gebrauche des irdischen Lebens gefallen mochte, so wurden doch die erfahrnen und besser denkenden Pädagogen bald darüber einig, daß der Philanthropinismus, welcher der Jugend Alles leicht und angenehm zu machen suchte, seichte Vielwisserei und zerstreuende Tändelei befördere und bei treuer Durchführung nothwendig zur Gemeinheit im Denken und Handeln führen müsse. An seiner Frucht erkennt man den Baum. (Luc. 6, 44.) Aus den Philanthropinen sind wahrlich keine ausgezeichneten Gelehrte hervorgegangen. Im Studium des classischen Alterthums und besonders im Sprachunterrichte sind sie weit hinter den Schulen der frühern Zeit zurückgeblieben, und die jetzt noch lebenden Beamten, Geschäftsleute, Lehrer, Hausväter und Mütter, die in dieser Anstalt erzogen wurden, würden bei gehöriger Prüfung ihres geistigen und sittlichen Gehalts wohl eher gegen als für den Philanthropinismus Zeugniß geben. Allein ungeachtet dieser Verirrungen, die derselbe durch die weit verbreiteten Schriften seiner Tonangeber (z. B. Basedow's „Elementarwerk," Campe's „Fragmente über Aufklärung," Trapp's „Pädagogik," Salzmann's „menschliches Elend und der Himmel auf Erden," und die Unzahl der Kinder- und Volksbücher) und durch seine als Hofmeister und Schullehrer allenthalben reformirenden Aposteln in den drei letzten Decennien des 18. Jahrhunderts, wo er zur Tages-Mode gehörte, veranlaßt und genährt hat, gehört ihm doch auch das Rühmliche an, daß er den wohlthätigen Lichtstrahl in die Nacht der Landschulen warf, die Einführung besserer Lehr- und Lesebücher in dem Volksunterrichte bewirkte und für das leibliche Wohl der Jugend mehr Sorge trug, als es früher geschehen war. Wir dürfen und wollen in der Beurtheilung des Philanthropinismus nicht ungerecht und unbillig seyn. Hätte er nur nach Golbery's Ausdruck das Vorwort der Ewigkeit in sich aufgenommen und mit heiliger Treue bewahrt, dann würden seine Blumen nicht so schnell verwelket seyn. Doch sie sind bereits großentheils verschwunden — die betrübenden Folgen seiner Mißgriffe, und darüber muß sich jeder freuen, der es mit Gott und der Menschheit redlich meint.

Pietät. (S. Art. Erziehung, häusliche, und Art. Frömmigkeit.)

Plan, guter. Der umsichtige und kluge Lehrer ist in einer gewissen Beziehung mit einem Heerführer zu vergleichen. Wie der einsichtsvolle und tapfere Feldherr mit verständigem, sicherm Blicke seine Heeresmassen nach einem wohlüberlegten Plane so aufstellt, daß sie nach ihrer Kraft am meisten wirken können, alsdann streng über die Ausführung seiner getroffenen Anordnungen wacht, und die eigene Thatkraft besonders den schwächsten Punkten nachhelfend weiht, damit der Sieg nicht ausbleibe: so muß auch der Meister in der Volksschule nach einem festen Plane alle seine Schüler so

abzutheilen, zu beschäftigen und zu beaufsichtigen wissen, daß sie alle ohne Ausnahme in Ordnung, Stille und steter Regsamkeit erhalten werden, den schwächsten unter ihnen die meiste Sorgfalt zuwenden, und alle Lehrgegenstände mit kluger Umsicht so behandeln, daß dadurch die Zwecke der Volksschule sicher erstrebt und erreicht werden. (Luc. 14, 28—31.)

Planlosigkeit vieler Schulen. Ein planloser Unterricht ist wie ein planlos aufgeführter Bau, es mag viel zugerichtet und gearbeitet werden, allein an ein geregeltes Haus ist nicht zu denken. In der Schule sollte noch weniger planlos zu Werke gegangen werden, als bei einem Bauwesen. Und doch giebt es hier, sagt Kolber, so viele Stückarbeiter, die keinen guten Riß oder Plan zu entwerfen und auszuführen verstehen. Was richten sie aus? — Sie bringen's nicht zum Grundlegen, geschweige dann zu einem regelmäßigen Baue, nicht zu einer graden Linie, geschweige denn zu einem regelmäßigen Quarrée (Viereck). Es ist ein Laufen auf's Ungewisse, ein Fechten in der Luft. Es bleibt immer etwas Einzelnes und nie wird etwas Ganzes. — Auch der Schüler will und muß wissen, woran er sich zu halten hat. Er will das Ziel sehen, will wissen, wie weit es bis zu demselben sey. Und unverdrossener eilt er ihm zu, wenn es ihm anders nicht zu ferne erscheint. — Es giebt noch immer Schulen, welchen es noch gänzlich an einer planmäßigen Einrichtung und an einer auf die Kinder, welche in denselben unterrichtet werden, berechneten Zweckmäßigkeit fehlt, ohne welche die jugendlichen Kräfte und Fähigkeiten nie eine genaue angemessene Richtung erhalten. In Schulen, wo eine solche Planlosigkeit herrschend ist, wird, wie wir bereits bemerkt haben: a) vieles getrieben, wovon die Mehrzahl der Kinder in ihren künftigen Lebensverhältnissen nicht den mindesten Gebrauch zu machen im Stande sind, wobei aber gleichwohl die Zeit für etwas weit Besseres verloren geht, und b) dagegen das gar nicht oder wenigstens doch nur als Nebensache behandelt, was für die bei weitem größere Anzahl der Kinder geradezu das Wichtigste, Nutzreichste und Brauchbarste wäre. — Der besorgte und umsichtige Lehrer läßt sich eine solche Planlosigkeit nie zu Schulden kommen. Auch legt er nie über einen und denselben Gegenstand verschiedene Lehrbücher zu Grunde, nimmt nicht jetzt ein Stück aus diesem, dann wieder aus jenem, sondern lehrt immer nach Einem. Verschiedene Lappen geben nie ein schönes Kleid, und ein alter Schlauch sichert nie vor dem Riß, wenn Most hineinkommt. (1. Cor. 9, 26. Matth. 12, 1—2.)

Planmäßiger Unterricht. Ein planmäßiger Unterricht ist ein solcher, der in einer einfachen und natürlichen Ordnung und Reihenfolge von den ersten Elementen bis zur möglichen und zweckmäßigen Vollendung ertheilt wird. Wo der Unterricht planmäßig ist, da wird den Kindern nie zu Schweres und nie zu viel auf einmal aufgebürdet. Was nicht nach einer festen Regel und geordneten Stufenfolge behandelt wird, das drückt als etwas zu Schweres

die Kinder nieder, erschöpft ihre Kraft und entmuthigt sie. Auf den ersten Schritt folgt der zweite und nicht umgekehrt. Ermatten die Kinder von zu schwerer Bürde, die auf sie gelegt wird, so werden sie, statt zu erstarken, bald unfähig auch das Leichtere zu tragen. So ist auch ein natürlicher Zusammenhang, eine folgerichtige Verknüpfung des Einzelnen zu einem Ganzen eines der Haupterleichterungsmittel des Behaltens. Sprünge, wie sie die Kinder lieben, sind der Tod des Gedächtnisses. — Das Streben immer planmäßig zu Werke zu gehen, ist bei einem jeden Lehrgegenstande anwendbar, ohne daß deßhalb der Gang bei allen Lehren derselbe seyn darf. Bei eigentlichen Lehrgebäuden, die vom Leichtern zum Schwerern fortschreiten, und wo das Folgende oder das Vorhergehende nicht verstanden wird, ist dieß von selbst einleuchtend; aber auch jede Erzählung ꝛc. fordert eine solche stetige Ordnung, in welcher sich in natürlicher Folge eines an das andere anschließt, und so gewiß das Gedächtniß eine Reihe zusammenhängender Worte leichter auffaßt und behält, eben so gewiß wird es auch jeden stetig zusammenhängenden Unterrichtsgegenstand leichter und länger behalten. Denn hier arbeitet das Denkvermögen dem Gedächtniß in die Hand, während es da, wo der Zusammenhang fehlt, den Faden verlieret, an dem die Gedankenreihe sich fortspinnen soll. Der Lehrer muß aber auch auf eine solche Stetigkeit bei den Kindern selbst strenge halten, denn je weniger sie vorgeübt sind, desto mehr sind sie geneigt Sprünge zu machen, das zu überhüpfen, was sie weniger anzieht und nur das wieder zu geben, was für sie am meisten Interesse hat. Ja schon bei einzelnen Sätzen, wo die Wortfolge an sich gleichgültig zu seyn scheint, hat er auf eine solche Ordnung genau zu sehen, weil dadurch nicht allein das Behalten erleichtert, sondern auch der Geist für das ordnungsmäßige Widergeben längerer Darstellung vorgeübt wird. — Der weise Lehrer macht es in seiner Art und Weise, wie der Landmann; dieser düngt und pflügt zuerst seinen Acker, dann streut er den Samen aus und eggt ihn endlich unter. Eines folgt immer auf das Andere und dieß zur festgesetzten Zeit. Sonnenschein und Regen erwartet er getrost vom Himmel und sieht ruhig und vertauensvoll dem Aerntetag entgegen. So auch der Lehrer, der weislich bei seinem Unterricht zu Werke geht, und nie von der festgesetzten Regel weicht. (Joh. 16, 12.)

Plato (Carl Gottlieb), Direktor der Rathsfreischule, der Waisenhausschule und einer weiblichen Privatschule zu Leipzig, geboren den 6. April 1758 zu Halbau in der Oberlausitz, bildete sich auf den Schulen zu Pforte und Bautzen, studirte seit 1779 in Leipzig Theologie und Pädagogik, gab Unterricht in Familien, und machte sich als Erzieher und Lehrer so vortheilhaft bekannt, daß er zur ersten Organisation der 1792 gegründeten Rathsfreischule und zum Direktor derselben vorgeschlagen wurde. Die innere Einrichtung dieser Schule ist ganz Plato's Werk. Er beschrieb sie im Anhange zu Rosenmüller's Katechetik. Viele junge Männer brachten

hier, wie in der Schule zu Rekon, mehrere Monate zu, um sich nach Plato's Rath und Beispiel zu künftigen Lehrer zu bilden. Unter seinen verdientesten Mitarbeitern seit 1793 nennen wir nur den Pädagogen Dolz (s. d.). Durch sie drang die bessere Lehrart von Leipzig aus in die deutsche Volksbildung ein, unbemerkt und ungepriesen. Man bediente sich in vielen Schulen der von Plato zuerst angegebenen Hülfsmittel beim Elementarunterrichte, z. B. seiner Lesetafel. Insbesondere enthalten seine Schriften die Beweise ächter Lehrkunst, welche den Geist des Kindes aufhellt und entwickelt. Dahin gehören seine „Gedanken über die gewöhnlichen Abcbücher;" seine „Vorübungen im Lesen und Denken;" seine „Schulgebete" und seine „Beschreibung der Giftpflanzen" (Leipzig 1815) welche in kurzer Zeit 3 Aufl. erlebte, und in den preuß. Schulen auf Befehl der Regierung eingeführt wurde. Außerdem nahm Plato Theil an verschiedenen Zeitschriften, namentlich auch an der von Dolz herausgegebenen „Jugendzeitung." Im Jahre 1795 erhielt er den Ruf als Direktor des Schullehrerseminariums nach Dresden; allein die Treue, die einem mit Liebe begonnenem Werke das ganze Daseyn widmet, hielt ihn ab, dem ehrenvollen Rufe zu folgen. Seitdem hat dieser verdienstvolle Erzieher mit rastlosem Eifer und durch das allgemeine Vertrauen unterstützt, den Fortgang der Freischule glücklich geleitet. Noch in seinem hohen Alter gab er täglich Vor- und Nachmittags in mehreren Fächern Unterricht, und leitete die Disciplin mit einsichtsvoller Kraft. Auch der praktischen Vorbereitung angehender Lehrer widmete der erfahrne Mann einen Theil seiner Zeit und seiner Bibliothek. Der Genius der Pädagogik setzte ihm die Krone des Ruhmes und des Verdienstes auf.

Platzjagd, die, besteht darin, daß dem ganzen Lernen die Erlangung eines hohen Platzes zum Ziele gesetzt wird. Dieß wurde namentlich von den Lankaster'schen Schulen unter den Volksschulen am weitesten getrieben. Es gehört zur Ordnung, daß jeder Schüler seinen angewiesenen Platz habe, auch befördert es den Unterricht, daß die Schüler die einander an Kenntnissen ziemlich gleich kommen, beisamen sitzen, und es ist deßhalb zweckmäßig, daß die Schüler alljährlich nach dem Abgange alter und beim Hinzutritte neuer auch einen Platz für das Jahr angewiesen erhalten, bei welcher Gelegenheit mancher hinauf, und mancher hinab kommen wird. Ja, der Lehrer kann wohl auch hie und da ein Mal beim Auswendiglernen eine Platzjagd anstellen, oder Probearbeiten machen lassen, und diese nach ihrer Güte ordnen, nur darf er es nie darauf anlegen, daß sie zur stehenden Schulthätigkeit werde. (S. Art. Certiren ꝛc)

Plätze der Schulkinder. Jede Schülerabtheilung muß ihre abgesonderten, für sie allein bestimmten Plätze haben, so daß alle derselben Abtheilung oder Classe beisammen sitzen. In jeder Abtheilung müssen, wo es der Zahl nach nöthig ist, und wo es angeht, die Knaben und Mädchen besonders sitzen. Die Kinder müssen sich auf ihren Plätzen einander nicht hindern, und der Lehrer

muß überall leicht hinzukommen können. Jede Abtheilung und nöthigenfalls jede Bank der Abtheilung muß ihre Ordnungsschüler haben. Endlich müssen in jeder Abtheilung die schwächsten und unzuverläßigsten Kinder sowohl dem Lehrer als auch dem Ordnungsschüler am nächsten sitzen. (S. Art. Location.)

Plauderhaftigkeit. Störungen des Unterrichts und Unruhe bei demselben, kommen am gewöhnlichsten vor; in welchen der Lehrer dabei fortunterichtet und überhaupt sehr laut spricht. Sollen alle Störungen durch Plauderhaftigkeit der Kinder vermieden werden, so binde sich der Lehrer an die Regel: „Fange den Unterricht erst an, wenn Alles in seiner rechten Ordnung und die ganze Classe in ruhiger, aufmerksamer Fassung ist.“ Zur Erhaltung dieser Ordnung muß der Blick des Lehrers hinreichend seyn. Sollte jedoch ein Schüler wiederholt dem Blicke des Lehrers nicht folgen, und verfangen bei ihm weder die Ermahnungen unter vier Augen nach den Lehrstunden, noch während derselben etwas, dann bietet sich in der Absonderung desselben das beste Mittel dar. Da übrigens die Kinder meist zum Plaudern geneigt und fertig sind, und dieß den Unterricht des Lehrers sehr erschwert, so muß von Seite seiner Alles angewendet werden, damit Stille und Ruhe erhalten werde. Wir können der Ansicht einiger Pädagogen nicht huldigen, welche dafür halten, daß es zweckmäßig sey, die Kinder zuweilen absichtlich ohne Beschäftigung eine Zeitlang sitzen zu lassen, um sie in der Selbstüberwindung zu üben. Dieß hieße dieselben in Versuchung führen und sie auf eine heiße Probe stellen, die sie beim Nichtsthun schwerlich aushalten würden. Stete Beschäftigung ist überall das beste Präservativ oder Verwahrungsmittel gegen jugendliche Ausgleitungen, also auch hier. Aufseher und Ordnungsschüler werden dem Lehrer auch hierinfalls treffliche Dienste erweisen.

Pockels (Carl Friedrich), geboren den 15. November 1757 zu Wörmlitz bei Halle. Seine Bildungszeit fällt in die Zeit der Erweckung des deutschen Sprachstudiums und der Entstehung der philanthropischen Schule. Das Erstere hatte Einfluß auf seine geistige Entwickelung, das Andere auf seine Lebensbestimmung. Als er nach Halle kam, war schon die Gelehrsamkeit mit dem Leben in nähere Verbindungen getreten; man lernte und forschte, nicht bloß um zu wissen, sondern um das Wissen auf das Leben anzuwenden. Der lebhafte Jüngling folgte dieser Richtung, und die alte und neue Literatur wurden seine Führerinnen auf der Bahn der Wissenschaften. Kaum war er 25 Jahre alt, so empfahl ihn Rochow dem Herzoge von Braunschweig zum Erzieher zweier seiner jüngern Prinzen. Den ältesten derselben, den Herzog August, begleitete er als Gesellschafter bei seinem Eintritte in die handverischen Kriegsdienste, und war nun der großen Welt nahe genug, um sie kennen zu lernen, aber doch auch von ihr entfernt genug, um nicht von den Wissenschaften abgezogen zu werden. Dieser glücklichen Muße verdanken wir mehrere seiner trefflichen Schriften. Eine Anstellung, die ihm Johann von Müller unter westphälischer

Herrschaft anbot, schlug er aus, und der Herzog August verließ ihn nicht, obgleich die Zeitumstände eine örtliche Trennung veranlaßt hatten. Neben den amtlichen Geschäften, die er zu besorgen hatte, setzte er seine schriftstellerischen Arbeiten fort. Ein Schlagfluß endigte sein Leben 1814. Seine Schriften, unter welchen eine der letztern über den Umgang mit Kindern handelt, haben einen bleibenden Werth, theils wegen der schönen Darstellung, theils wegen der feinen und wahren psychologischen Beobachtungen, die er in ihnen zum großen Gewinne für den Erzieher niedergelegt hat.

Pöhlmann's Leselehrart. Es könnte, nachdem wir früher die bekanntesten Lesemethoden angeführt und umständlich dargestellt haben, überflüssig zu seyn scheinen, noch eine weitere namhaft zu machen. Um uns jedoch nicht den Vorwurf zu zuziehen, als hätten wir es darauf angelegt, irgend ein Leselehrmethode stillschweigend zu übergehen, die nebenbei noch in den Bereich der neuern Erscheinungen gehört; so haben wir es für solche dienlich erachtet, auch soviel von Pöhlmann's Leselehrart zu sagen, als nöthig ist, den Lehrer damit gehörig zu befreunden, und ihn in den Stand zu setzen, davon etwannigen Gebrauch machen zu können. — Pöhlmann vereiniget sich gleichsinnig mit mehrern Andern, daß die Kinder zum Buchstabiren und Lesen zu führen seyen, ehe sie die sämmtlichen Buchstaben kennen gelernt haben. Um sonach durch das Einförmige oft mehrere Monate lang dauernde Benennen gewisser Zeichen, an welchen die Kinder nicht sonderlich viel Unterschiedenes wahrnehmen und woran sie gewöhnlich so wenig Theilnahme bezeigen, nicht so viel Zeit zu vergeuden und den Schülern Lust zur Schule einzuflößen, führt er dieselben, sobald sie nur erst alle Selbst- und Mitlauter kennen, sogleich zum Lesen, und macht sie mit den letztern gleichsam nur im Vorbeigehen bekannt, indem er sie leichte, einsilbige Wörter zusammensetzen, lesen und wieder in ihre einfachen Bestandtheile auflösen läßt. Nach dieser Manier lernt das Kind, wie Pöhlmann dafür hält, mit einem jeden Buchstaben zugleich auch den Gebrauch desselben, und freuet sich nicht wenig, wenn es mit jedem neuen Buchstaben, den es merken soll, angeleitet wird auch sogleich ein neues Wort zu bilden. Das, was das Kind bei diesem Geschäfte mehr anzieht, bewirkt mitunter auch, daß es die Buchstaben bälder kennen lernt, und wenn es mit der Kenntniß derselben fertig ist, so ist es auch schon im Stande, eine Menge Wörter zu lesen und auswendig zu buchstabiren. Nebenbei weiß es auch, was immer von Wichtigkeit ist, die Bedeutung derselben. Pöhlmann bedient sich bei seinem Unterrichte eines Buchstabenkastens und einer von ihm erfundenen Lesemaschiene. Seine Lektionen oder Uebungen beginnen damit, daß er die Kinder in der Aufsuchung der Aehnlichkeit und im Vergleichen übt. Bei der zweiten Uebung müssen sie den Unterschied zwischen zwei Dingen aufsuchen und angeben d. i. unterscheiden lernen. Die dritte Uebung befaßt sich mit der Buchstabenkenntniß. Die vierte und fünfte macht den Anfang mit dem Buchstabiren und Lesen und zwar durch's

Aufschreiben der einzelnen Buchstaben und dann der Silben. — Der Lehrer spricht nämlich allmählich die sämmtlichen Buchstaben zu den bisher gelernten Silben vor, und läßt die Kleinen dieselben sogleich aussprechen. Nachher sagt er die Silben und läßt sich die Buchstaben, aus denen sie zusammengesetzt sind, angeben. Zuletzt zeigt der Lehrer auf die Silben an der Tafel und läßt sie unmittelbar aussprechen, z. B. L. Wie spricht man b, a aus? K. ba. L. Wie b, u? K. bu. Wie be? K. be ꝛc. — Bei der fünften Uebung werden mehrere Buchstaben ausgesprochen, aus ba wird, indem d hinzugefügt wird, bad, aus bi — bin ꝛc. Die sechste Uebung wiederholt das vorher Behandelte, sucht die Aehnlichkeit und den Unterschied der gelernten Wörter auf, und zeigt den Unterschied zwischen den Selbst- und Mitlautern. — Die siebente Uebung legt es darauf an die Kinder über die gelesenen Wörter zu unterhalten, z. B. Bad, Bier, Buch ꝛc. als Mittel das Nachdenken und die Verstandesbildung zu befördern. — Die achte Uebung beschäftiget sich mit dem Nach- und Vorsetzen der Mitlauter z. B. aub — Laub, au — Bau ꝛc. — Die neunte Uebung befaßt sich mit der Wiederholung der zuletzt gelesenen Wörter und der Unterhaltung darüber als Uebung des Verstandes. — Die zehnte Uebung besteht im Lesen solcher Wörter, in deren Mitte sich ein Selbstlauter befindet, als: Bach, dir ꝛc. Die eilfte Uebung unterhält sich über das Wort — Dach als Verstandesübung. — Die zwölfte und dreizehnte Uebung. Hier lernen die Kleinen den Buchstaben f kennen, der mit Selbst- und Doppellautern verbunden wird, z. B. Faß, Fisch, Fach, faul, feil ꝛc. Dann folgen Verstandesübungen über diese Wörter. Und so kommen in den folgenden Uebungen alle Buchstaben an die Reihe, und werden stets mit Verstandesübungen verbunden. — Sind diese Uebungen beendigt, dann folgen andere mit groß und kleinen Buchstaben. Hiezu wird eine auf Pappendeckel gekleisterte Tafel, auf der die gedachten Buchstaben enthalten sind, gebraucht. Erste Uebung. (Silbenabtheilung.) Mehrsilbige Wörter: a-laun, Alaun, Ambos. Sätze: Der Alaun ist Salz. Ein Ambos ist oft sehr schwer. Diese beiden Wörter werden gelesen. — Zweite Uebung. (Verstandesübung.) Was sind Sätze überhaupt? Warum rechnen wir den Alaun unter sie? (!) Wozu braucht man den Ambos? — Dritte Uebung. (Buchstabir- und Leseübungen.) Sätze: Das Baum-öl wird aus O-li-ven ge-preßt. Es giebt ein weis-ses, gel-bes grü-nes Baum-öl. Fragen: Welche Wörter fangen mit einem großen B an? Wer kann drei zweisilbige Wörter herausfinden? Wer ein dreisilbiges? Wer kann aus dem Worte giebt das Wort liebt machen? — Vierte Uebung. (Fortsetzung der Buchstabir- und Leseübung.) Sätze: Die Oliven wachsen auf den Bäumen. Aus Rüb-sa-men und Hanf-körnern macht man auch Oel. Die-ses Oel taugt a-ber nicht zum Es-sen, son-dern nur zum Bren-nen. Fragen: Wer zeigt mir einige große Buchstaben? Wie viele Silben hat das Wort Oliven? ꝛc. Wenn alle Kinder diese Zeilen lesen, an

der Tafel und im Kopfe buchstabiren und die schweren Wörter anlegen können, dann sollen sie angehalten werden, sie auswendig herzusagen, zumal jetzt das Gedächtniß durch's Memoriren geübt werden muß. — Fünfte Uebung. (Verstandesübung.) Was sind Oele? Einige Arten derselben. Sechste und siebente Uebung. (Sätze zur Uebung im Buchstabiren und Lesen.) Der Alaun, das Baumöl und das Ei-sen sind nütz-li-che Sa-chen. Eine Fei-le dient zum Fei-len. Die Feilen macht man aus Eisen. — Verstandesübungen über diese Sätze. — Bei den übrigen Uebungen, deren es 21 sind, werden die Kinder im Buchstabiren, Lesen und der Verstandesentwickelung fortgeübt, bis sie die gehörige Fertigkeit erlangt haben. Und dieß ist das Wesentlichste dieser Leselehrat. Wir verweisen den Lehrer, der sich etwa mit der Pöhlmannischen Lesemethode befassen wollte, auf dessen eigene Anweisung mit der Aufschrift: „Pöhlmann's Versuch einer praktischen Anweisung für Schullehrer, Hofmeister und Eltern, welche ihren Kindern auf eine leichte, angenehme Weise und in kurzer Zeit zur Buchstabenkenntniß, zur Festigkeit im Buchstabiren und Lesen verhelfen und zugleich ihren Verstand bilden wollen." Erlangen 1812.

Polemik, die heilige. (S. Art Neigungen ꝛc.)

Poltern (S. Art. Lispeln.)

Possen (S. Art. Frömmigkeit ꝛc. von Seite des Lehrers.)

— A. Prahlerei (Großsprecherei.) Nicht selten geschieht, daß Eltern ihren Kindern ein williges Ohr leihen und es gerne hören, wenn sich eines oder das andere derselben über seine vermeintlichen Vorzüge, seine Ueberlegenheit, seine Handlungen oder sein manierliches und gefälliges Betragen selbstlobend ausspricht. Dadurch bahnen sie dem Kinde den kürzesten Weg zur Ruhmsucht, zur Großsprecherei und Prahlerei an. Auf diese Weise glaubt es die Zustimmung erhalten zu haben, die rechte Grenze jeglicher Art überspringen zu dürfen, ohne noch, auch nur von ferne zu ahnen, welche widrigen Folgen für seine künftigen Lebensverhältnisse hieraus hervorgehen. Der Herrschtrieb, der sonst bei rechter Leitung zu den edelsten Tugenden führt, artet in mancherlei Fehler und Untugenden aus. — Es geschieht aber auf der andern Seite nicht selten auch, daß Eltern in das entgegengesetzte Extrem verfallen; sie übersehen den stillen Werth von einem ihrer Kinder, setzen es in Beziehung auf die übrigen zurück, die sich ihnen durch gefällige Aeußerlichkeit, durch Schönheit ꝛc. besonders zu empfehlen wissen, oder sie sehen gleichgültig zu, wenn es von jenen hintangesetzt, gering gehalten, unterdrückt und übervortheilt wird. Dadurch wird ein solches Kind blöde und verzagt, es lernt sich nicht selber fühlen und gelangt nie zum Bewußtseyn seiner eigenen Würde. Oder es wird das Kind vor Andern beschimpft; es werden in ihrer Gegenwart seine etwaigen Fehler schonungslos aufgedeckt; es wird getadelt und gescholten oder wohl gar in Gesellschaft gestraft, es werden ihm erniedrigende Strafen auferlegt ꝛc., dadurch wird nun bei einem solchen Kinde alles Ehrgefühl niedergedrückt, so daß es am Ende ge-

gen Schande und Ehre gleichgültig ist. Oder es wird der in einem Kinde etwas stärker hervortretende Herrschtrieb gewaltsam zurückgedrängt, seine wirklichen Vorzüge bleiben unbeachtet, seinem emporstrebenden Geiste werden Fesseln angelegt und, wenn er sie zerbrechen will, nur noch fester angezogen, es muß sich überall und in allen unter den Eigenwillen, die Launen oder wohl gar den Eigensinn der Eltern beugen, oder es werden dem etwa hervorbrechenden Triebe harte Verweise und Strafen entgegengesetzt. Auf solche Weise kann das Kind allerdings äußerlich gedemüthiget werden, allein in seinem Innern wird es nur erbittert, nicht überwunden, und es wartet nur auf Gelegenheit, und sein Herrschtrieb bricht dann nur um desto heftiger hervor. Solchen Eltern geht es dann bezüglich auf ein solches Kind, wie Einem, der seine Hand gegen den festen Stachel ausschlägt; der Stachel bleibt und der Thor thut nur sich selten wehe. — Möchten doch alle Eltern im heiligen Ernste dafür sorgen, daß sie ihre Kinder nicht selbst zur Prahlerei und eitler Ruhmsucht, aber auch auf der andern Seite nicht zur Verzagtheit und Blödigkeit, noch zu Gleichgültigkeit gegen Ehre und Schande u. s. w. durch eine unchristliche und verkehrte Behandlung verleiten. Die betrübenden Folgen, welche daraus hervorteten, fallen Zentnerschwer auf ihr Gewissen. Möchte die Ermahnung des Apostels stets vor den Augen ihres Geistes schweben: „Reitzet euere Kinder nicht zum Unwillen, damit sie nicht etwa gar kleinmüthig werden; sondern erziehet sie, indem ihr sie nach dem Willen des Herrn in Zucht nehmet, unterweiset, ermahnet und bestrafet.“ (Col. 3, 21. Ephes. 6, 4.)

B. Prahlerei und Großsprecherei in einer andern Beziehung. Der christliche Lehrer steht in Hinsicht seines wichtigen Amtes jedenfalls auf einer ehrwürdigen Stufe. Ihm gebühret Ruhm und Ehre, wenn er in Liebe seine Pflichten treu erfüllt. Diesen Ruhm und diese Ehre darf er sich auch nicht rauben lassen. Denn ermangelt er des Ruhmes, so findet er auch keine Achtung und Liebe. Sein Ruhm aber sey vor allem seine Schule. Sein Werk muß ihn rühmen, und der es sieht. — Doch er selbst darf sich niemals rühmen, es sey denn, daß er sich seiner eigenen Schwachheit rühme. Wenn er auch Ruhm verdient, so gebührt er nicht ihm, sondern Gott, von dem alles Gute kommt. Daher ziemt es ihm auch, daß er stets die Sprache der Bescheidenheit und Demuth führe. Hochmuth steht Niemanden gut an, am allerwenigsten dem Lehrer, der die Demuth lehren soll. Seyn wollen, was man nicht ist, ist immerhin eine grobe Anmaßung, und mehr seyn wollen, als man ist, ist mindestens eine Eitelkeit, deren Quelle eine ungebührliche Selbstachtung ist. Alles besser, und durch sich seyn wollen, ist eine unverzeihliche Nichtachtung Anderer und Gottes, durch den man alles ist. Das Hochtragen ist gewöhnlich eine falsche Münze, die nirgends einen Werth hat. Keiner erhebet sich, wenn er sich durch die Herabsetzung des Andern erheben will. Wer sich selbst für klug hält, ist es nicht selten am wenigsten, und

wer von sich selbst viel Rühmens macht, ist meistens der Unrühmlichste. Der Großsprecher und Prahler macht immer viel aus sich, leistet aber gemeiniglich am wenigsten. — Der Schulmann, welcher weiß, was er ist, und durch wen er es ist, thut nie groß und ist fremde jedem Dünkel, der sich bläht. Der eitle Mann, heißt es im Buche Job (11, 12.) erhebt sich in Hoffart, und dünkt sich frei wie ein junger Waldesel. Wer groß von sich selbst hält, von dem halten Andere klein. Selbstruhm hat keinen, Menschenruhm großen und Gottesruhm den größten Werth. Menschenbeifall ist veränderlich wie die Wetterfahne auf dem Dache, aber Gottes Beifall ist unveränderlich. Vom wahren christlichen Lehrer gilt, was Angelus Silesius sagt:

„Sey, (Schulmann) du, vor Gott in Demuth ganz versunken;
Vom höchsten Himmelsglanz ist sie der erste Funken."

(1. Cor. 3, 6, 2. Cor. 12, 1, 9. u. 10, 18.)

Prämien. (Schulprämien.) Unter denselben werden gewisse Geschenke, z. B. Bücher ꝛc. verstanden, die an die fleißigsten und besten Schüler zu ihrer Belohnung und Ermunterung, so wie zur Ermunterung der übrigen Schüler, gewöhnlich am Schlusse öffentlicher Schulprüfungen ausgetheilt werden. Mögen solche Prämienvertheilungen als öffentliche Anerkennung des Fleißes und Wohlverhalten Manchem Freude und Aufmunterung gewähren; so wirken sie doch auf die große Menge derer, welche leer ausgehen, nur zu gerne nachtheilig, und können selbst für die, welche sie erhalten, sehr bedenkliche Folgen haben. Denn da die Lehrer, bei aller Vorsicht und Gewissenhaftigkeit, doch nicht vor jeder Täuschung sicher sind, und ihre Kinder nicht in allen Verhältnissen beobachten können, da sie ferner, besonders bei näherer Verbindung mit den Eltern, denselben gerne Freude machen oder ihnen Kränkung ersparen mögen; so geschieht es wohl auch, daß nicht immer der Würdigste den Preis erhält, und daher öfters das stille Verdienst geradezu am meisten übersehen wird. Auch erzeugen Prämien nur zu leicht einen unedeln Wetteifer, Dünkel, Lohn- und Ruhmsucht. Sie regen das Ehrgefühl zu stark an, und machen Andere, die weniger Talent als Fleiß besitzen, nicht selten muthlos. Ja, schon Kinder sollten gewöhnt werden, das Gefühl des Fortschreitens zum Bessern und das Bewußtseyn, die Achtung der Guten zu verdienen, für den höchsten Preis ihres Streben und Lernens, jede andere positive Belohnung aber für überflüssig zu halten. Deßhalb sagt Harnisch: „Der Schüler thut bei dem größten Fleiße und bei der vortefflichsten Aufführung nur das Seine. Ist er arm dabei, so mag sich der Lehrer mittelbar oder unmittelbar seiner annehmen. Auch kann man bei allgemeinen Austheilungen von Sachen die Bessern den Schlechtern vorziehen. Dagegen ist eine Prämienvertheilung, oder eine Verabreichung von gewissen Geschenken, um den Fleiß damit zu belohnen, etwas ganz Unstatthaftes, indem es die Schüler aus ihrem einfachen Lebenskreise gewaltsam herausreißt. Der Unterricht mag dadurch gefördert werden, aber die Volkschule

will mehr als unterrichten.“ Und Krummacher bemerkt in seiner christlichen Volksschule: „Alle äußern Belohnungen und Kampfpreise, mögen sie in Prämien, Dosen oder Schaustücken bestehen, sind dem Geiste einer christlichen Schule entgegen; eben darum, weil sie nicht Geist, sondern Fleisch sind, und das höhere Leben in das gemeine Leben herabziehen. Das Prämienwesen stammt aus dem heidnischen Alterthume, wo es dessen zu irdischen und lieblichen Zwecken, nämlich griechischer Kunst und Lieblichkeit und römischer Kampf- und Raublust, ja hier sogar zuletzt eines Dreikinder-Rechts-Ordens bedurfte. Man mag sie meinethalben ferner zu Staats- und Kunstzwecken benutzen; nur in die christliche Volksschule gehören sie nicht, denn da betet man: Dein Name werde geheiliget, Dein Reich komme, Dein Wille geschehe auf Erden wie im Himmel!“ (S. 112 — 113.) — Wenn die Preise nicht in Geld bestehen, sondern in Dingen, welche mit dem Lerngeschäfte in näherer Bezeichnung stehen, und an alle, nicht gerade unfleißige Kinder ausgetheilt werden, so mögen sie zulässig, wenn gleich von keinem großen Einflusse auf wahre Bildung seyn. Will man also die Prämienvertheilung gleichwohl beibehalten, so muß dabei die strengste Unpartheilichkeit und Gerechtigkeit beobachtet werden, so daß die Preiseträger selbst in den Augen ihrer Mitschüler als die würdigsten dastehen, und von ihnen, wenn man ihr Urtheil zum voraus vernehmen und darnach entscheiden wollte, als solche genannt werden müßten. Wo das anders geschieht, wo Parteilichkeit, Laune, Willkühr, Stand und Ansehen der Eltern ꝛc. die Preise austheitheilen, da ist ihr Schaden ungleich größer als ihr Nutzen. Nur was der Mensch als gerecht erkennt, muß er ehren. — Uebrigens könnte und sollte die Preisevertheilung als die sich schicklichste Veranlassung benutzt werden, um den Eltern und der Schulgemeinde diejenigen Lehren und Wahrheiten an's Herz zu legen, welche theils auf Beseitigung obwaltender Hindernisse, theils auf die Förderung des guten Fortgangs der Schule Bezug haben. Dieß ist jedoch zunächst nicht Sache des Lehrers, sondern des Schulvorstandes, welchem jener in dieser Beziehung seine Beobachtungen, Wünsche und Vorschläge anspruchlos mitzutheilen und vorzulegen hat. (S. auch Art. Belohnungen.)

Predigt. Wir haben früher gehört, wie Noth es thue und wie segenreich es sey, wenn in die jungen Herzen das kirchliche Leben und die Liebe zu demselben gepflanzet und ihnen namentlich der sonn- und festtägliche Kirchenbesuch Gewohnheit und am Ende sogar Bedürfniß wird. Es ist dann für ihr ganzes künftiges Leben ungemein viel gewonnen, weil ihnen die heilige Stätte, wo ihrem Glaubensleben immer wieder neue Nahrung geboten wird, damit es im Stromme irdischer Bestrebungen und Sorgen nicht untergehe, immer werther und lieber wird. — Der christliche Lehrer wird sich daher alle Mühe geben, seine Kinder ohne Ausnahme zum fleißigen Besuche der Kirche und zur aufmerksamen Anhörung des göttlichen Wortes anzuhalten. Besonders wird er es sich angelegen seyn lassen,

an die Kinder über die Sonn= und Festtagspredigten geeignete Fragen zu stellen, er wird sie sagen lassen, was sie aus denselben behalten haben; er wird den Aufmerksamen seinen Beifall zu erkennen, und den Unaufmerksamen ernste Mahnungen geben. Und wie leicht wird er den einen und den andern eifrige und heilsame Theilnahme am Vortrage des göttlichen Wortes und den großen Nachtheil der Flüterkeit während desselben an der Hand des so viel sagenden Gleichnisses Jesus vom Säemanne begreiflich zu machen im Stande, seyn. „Kinder, wird er sagen, soll die göttliche Lehre Jesu an euch Frucht bringen, so suchet sie stets aufmerksam zu hören! Fern seyen alle leichtsinnigen Gedanken, die jedes heilsame Wort sogleich wieder hinwegnehmen, wie die Vögel in der Luft die ausgestreuten Samenkörnlein. Nehmet sie tief in euer Inneres auf! Fern von euch sey aller Eigenwille, der gleich den Steinen die unter der Erde verborgen liegen, nichts Gutes in euerm Herzen wurzeln läßt. Bewahret sie in einem reinen Herzen, und rottet die Sorgen für das Irdische, die Anhänglichkeit an die Genüsse und Reizungen der Welt aus demselben aus, wie der Ackersmann die Disteln und Dornen aus seinem Acker. Thut ihr das, o dann wird sie auch an euch schon frühe vielfältige Früchte schöner gottgefälliger Handlungen bringen.“ Auf diese und ähnliche Weise wird der edle Lehrer seine Kinder zum aufmerksamen Anhören des göttlichen Wortes zu ermuntern suchen. Und um diesen Zweck desto glücklicher zu erreichen, wird er sich bestreben seinen Kindern jedesmal die Sonn= und Festtagsevangelien anziehend und faßlich zu erklären. (S. hierüber auch den Art. Gottesdienst.) (Matth. 13, 3—43. Luc. 8, 4—15. ꝛc.)

Privatfleiß. Soll die Schule das Erforderliche leisten, so muß sie auch die häusliche Thätigkeit des kindlichen Geistes in Anspruch nehmen, ganz besonders muß sie dieß thun in Beziehung auf das Wiederholen, das Memoriren und die schriftlichen Aufgaben. Allein dieß findet bei armen Familien, wo die Kinder außer der Schulzeit zu körperlichen Arbeiten um des Broderwerbes willen angehalten werden, fast unüberwindliche Schwierigkeit, und man muß noch großentheils zufrieden seyn, wenn sie nur die Schule nicht versäumen. Es ist hier meistens der Fall, daß es den Kindern weniger, als den Eltern am guten Willen fehlt, indem jene, die ihnen vom Lehrer aufgegebenen Arbeiten, wenn sie anders ihren Kräften angemessen sind, im Vergleich zu ihren gewöhnlich erzwungenen leiblichen Geschäften ehr als eine Art der Erholung zu betrachten pflegen. Weiß der Lehrer den Kindern nur erst eine rechte Lust beizubringeu, so ist auch durch sie selbst noch das Meiste auszurichten. Sie suchen sich dann doch hin und wieder ein Stündlein für ihre Schularbeiten abzumüßigen, oder dringen wohl auch mit Bitten so lange in den Vater oder die Mutter, bis diese ihnen etwas von ihrer körperlichen Arbeit erlassen haben. Wo aber die Lust selbst den Kindern nicht beizubringen ist, da ist die Hoffnung zum Privatfleiß beinahe auf zu geben; denn solche Kinder verfallen ohnehin

künftig dem rein mechanischen Geschäftsleben, und die Schule hat Alles gethan, wenn sie nur die Geistesthätigkeit derselben einigermaßen angeregt und ihnen diejenigen Kenntnisse mitgetheilt hat, welche ihnen künftig zu einem christlichen und bürgerlichen Leben unumgänglich nöthig sind. Etwas anders läßt sich bei solchen Verhältnissen nicht erwarten, und der Lehrer muß sich damit trösten, das Seine treu und redlich gethan zu haben.

Privatschulen werden, wenn sie ärmlich und ohne nachgesuchte Erlaubniß eingerichtet sind, gewöhnlich Winkelschulen genannt. Sie entstehen stets da und dann, wo und wann die öffentlichen Schulen entweder den guten oder den schlechten Anforderungen der Zeit nicht genügen. Sie sind daher, sagt Harnisch, in der Regel zeitgemäßer, als die öffentlichen Anstalten, die ein gewisses, bestimmtes Wesen aus frühern Zeiten an sich tragen, dessen Umänderung manchen Schwierigkeiten unterliegt, weil Lehrer und Lernende, Lehrmittel und Lehrörter, kurz Alles, darnach eingerichtet und zugeschnitten ist. Ihr Entstehen muß nicht gehindert, aber ihr Bestehen streng beaufsichtigt werden. Ersteres soll darum nicht geschehen, weil diese Privatschulen oft dem öffentlichen Schulleben vorarbeiten, und so neue Quellen dem alten, kriechenden Schulbache aufschließen. Doch sind diese Schulen streng zu beaufsichtigen, damit sie nicht dem bösen und schädlichen Zeitgeiste fröhnen, und sonach Anstalten der innern Verführung und des Volksverderbnisses werden. Die Ober-Schulbehörde und jede Kreisregierung hat stets ein wachsames Auge darauf zu richten. Freilich wird man einwenden und sagen: Wenn aber auch diese selbst dem verkehrten Geiste der Zeit ergeben sind, was dann? — Wir erwiedern hierauf: Das kann wohl nur selten der Fall seyn, und hier ist nun von dem die Rede, was Menschen möglich ist. Und geben wir auch zu, daß selbst diese Behörden zuweilen hie und da einen Keim des Guten unterdrücken können, so folgt daraus noch nicht, das keine Aufsicht nöthig sey, weil auch diese sich irren kann. Diejenigen, welche derlei Schulen ganz sich selber überlassen wollen, bedenken wohl nicht, wie sehr Kirche und Staat Ursache haben, sich um die Quellen ihres innern und äußern Lebens zu bekümmern. Privatschulen werden selten in die Länge bestehen; sie kommen gewöhnlich wie die Mode und verschwinden wieder wie sie. Das Gute, was durch sie gewonnen ist, geht allmählich in die öffentlichen Anstalten über, und so ist es leicht erklärbar, wie sie nach einigen Decennien wieder eingehen. Häufig aber laufen sie von Hand zu Hand. Hat der erste Vorsteher die Kuh mühselig aufgezogen, so melken die Nachfolger sie. Die Plemann'sche Eigenschule in Berlin mag wohl das Meiste geleistet haben und zwar zu der Zeit, als sie mit den öffentlichen Schulen im größten Gegensatze stand. Den Schülern wurde dadurch weniger Gewinn zu Theil, als dem Schulleben im Ganzen betrachtet. Indessen giebt es jetzt noch manche Privatschulen, die wenig Ersprießliches fördern, ihre Zöglinge schlechter bilden, als die öffentlichen Schulen. Am leichtesten setzt man den Privatschulen dadurch beengende Schranken, a) wenn ihnen ein gewisses Schulgeld vorgeschrieben wird, über das sie nicht

hinausgehen dürfen, b) wenn die Lehrer an denselben gleich den öffentlichen einer Prüfung unterzogen werden, und c) wenn in ihren Lehrplänen die wesentlichen Unterrichtsgegenstände nicht fehlen dürfen. Auch müssen alle Lehrobjekte, welche der Volksbildung schädlich sind, von den Aufsichtsbehörden in ihren Lehrplänen gestrichen werden. — Meistens wollen die Privatschulen nicht bloße Volksschulen, sondern Vorbereitungsanstalten für die Gymnasien seyn, und empfehlen sich dadurch, daß sie sich mehr um die einzelnen Schüler bekümmern, als dieß gewöhnlich in den öffentlichen Schulen der Fall ist. Privatschulen, die weiter nichts mehr und nichts weniger als Volksschulen seyn wollen, sind dermal großentheils verschwunden, da die öffentlichen Schulen zweckmäßiger eingerichtet sind, und kräftiger unterstützt werden. Solcher Privatschulen, welche die Stelle der Gymnasien vertreten, bedürfen wir ohnehin keine mehr, da wir hinlänglich mit gelehrten Schulen versehen sind; nur dürfte in denselben mehr für eine bessere und wahrhaft christliche Erziehung gesorgt werden. Denn was frommt alles Beiwerk, wenn es am Vorworte der Ewigkeit gebricht? —

Privatstunden (Vor- und Nachtheile derselben). Zu den Gegenständen, welche hier einer genauern Darstellung bedürfen, gehören vornehmlich die Privatstunden, welche Eltern ihren Kindern in der wohlmeinenden Absicht ertheilen lassen, um sie mehr in ihren Kenntnissen zu begründen und zu befestigen, um der Schule nachzuhelfen, oder wohl auch um dieselben weiter zu bringen, mitunter glaubend, daß die stete Aufsicht auch außerhalb der Schule zweckmäßig und heilsam sey. Um diesen Zweck zu erreichen, scheuen sie keine Kosten und keine Mühe, denn von solchen Eltern, welche, um der häuslichen Erziehung und Aufsicht überhoben zu seyn, Privatlehrer annehmen, reden wir hier nicht. Wir sprechen vielmehr hier nur von solchen Privatstunden, welche den Kindern, die eine öffentliche Schule besuchen, gegeben werden. Es kann nicht oft genug gesagt werden, daß Eltern, welche ihren Kindern eine zweckmäßige Erziehung und einen gründlichen Unterricht geben lassen wollen, immer am Besten thun, wenn sie dieselben in eine öffentliche Schule schicken, zumal selbst die beste Privaterziehung das nicht zu leisten vermag, was die öffentliche Schule leistet. Der Charakter des Schülers, der von seiner frühesten Kindheit an bis zum Augenblicke, wo er selbstständig in der Welt auftreten soll, nur zu Hause von Privatlehrern erzogen und unterrichtet wurde, bleibt meist unentwickelt. Der Knabe, dessen Beruf es ist, außerhalb des Hauses thätig zu seyn, muß durchaus mit andern Knaben verkehren. Dadurch lernt er mit Menschen umgehen und hängt nicht so leicht an eingesogenen Vorurtheilen, er wird allseitiger gebildet, und wird nicht der Spielball zu schroffen Ansichten, die ihm dort im Leben in den Weg treten und ihn unzufrieden machen. Es glauben manche Eltern, daß durch das Zusammenseyn vieler Kinder aus verschiedenen Ständen Unarten, Roheiten und andere schädlichen Einwirkungen hervorgehen, und so das zu Hause sorgsam erzogene Kind verdorben werde. Allein dieß ist, nach dem Zeugnisse der Erfahrung eine irrige

Meinung, und es dürfte wohl angenommen werden, daß weit wenigere Kinder auf diese Weise in sittlicher Hinsicht Schaden nehmen, als Kinder, besonders Knaben, wenn sie nie eine öffentliche Schule besuchten, und bloß von Hauslehrern erzogen und unterrichtet wurden. Wir wollen hiemit jedoch keineswegs die Erziehung durch Hauslehrer ganz in den Hintergrund stellen, vielmehr finden wir sie sogar bis zu einem gewissen Alter sehr zweckmäßig und nützlich, nur sollte sie nicht zu lange dauern und das Kind, so bald möglich, zu andern gebracht werden. Wenn wir demnach von den Privatstunden reden, welche den Kindern, die eine öffentliche Schule besuchen, gegeben werden, so müssen wir von vorn herein bemerken, daß wir zunächst Knaben im Auge haben, welche die Elementarschule, oder eine andere höhere Anstalt besuchen. In dieser Beziehung dürfen wir nunmehr die Privatstunden nie besonders hoch anschlagen. Jede öffentliche Schule, sey es, wie dieß auf dem Lande der Fall ist, daß sie aus einer, oder wie in Städten und größern Ortschaften aus mehrern Classen besteht, hat sich, wenn sie anders gut eingerichtet ist, ein bestimmtes Ziel vorgesteckt, das sie erreichen will und erreichen muß. In einer solchen Schule ist der Unterricht fortschreitend; er beginnt bei den ersten Elementen und wird von einer Stufe zur andern, stets auf das bereits Behandelte sich fußend, weiter fortgeführt, bis das vorgesteckte Ziel erreicht ist. Diese allein richtige und zweckmäßige Unterrichts-Weise findet in der Elementarschule eben so gut als auf Gymnasien Statt. Jeder Lehrer, der es wagt, davon abzugehen und durch sogenannte pädagogische Kunstgriffe eher ans Ziel zu kommen wähnt, verfehlt seinen Zweck und schadet der guten Sache. Vorerst müssen die Elemente gut und fest eingeprägt seyn, und nur dann kann der Unterricht gewinnreich seyn, wenn er sich auf einen solchen Grund basirt und auf demselben fortgeführt wird. Jeder Lehrer weiß es aber auch, daß unter einer Menge von Kindern, die er zu unterrichten hat, immer nur wenige sind, welche sich durch besondere Talente auszeichnen, und der größere Theil derselben dem Unterrichte nur dann gehörig folgen kann, wenn der Lehrer langsam voranschreitet uns das goldene Sprüchlein: „Eile mit Weile," fest im Auge behält. Der Lehrer hat sonach seinen Unterricht so einzurichten, daß er für alle paßt, damit auch diejenigen Kinder, welche bei ganz mittelmäßigen Anlagen schwer fassen, jedoch bei zureichendem Fleiße und der nöthigen Aufmerksamkeit die geeigneten Fortschritte machen und das vorgesteckte Ziel erreichen können. Dieser langsame und stufenweise Unterricht hat selbst für den talentvollen Knaben, der, wenn er allein unterrichtet würde, größere Fortschritte machen dürfte, einen weit größern Nutzen; denn dadurch wird er gleichsam genöthigt, seinem Wissen und Kennen mehr Vollendung und Klarheit zu geben; er vermeidet dadurch die jedem gründlichen Wissen so gefährlichen Klippen, — Oberflächlichkeit und Vielwisserei, und seine Kraft entwickelt sich mehr in die Breite und Tiefe, was für die künftigen Fortschritte nur sehr gedeihlich seyn kann. Freilich giebt es der El-

tern nur zu viele, welche es gern sehen, wenn ihre Kinder gleich den Treibhauspflanzen schneller zum Ziele kommen. Sie bemühen sich daher ihren Kindern mehr Wissen einzupfropfen, als diese nach Maßgabe ihrer Kraft und ihres Alters zu fassen und in sich zu verarbeiten vermögen. Nicht selten kommt aber auch die elterliche Eitelkeit mit ins Spiel, man will mit den Kleinen großthun und der Welt zeigen, wie verständig und vielwissend sie seyen. Um dieß nun zu erreichen, wird, da der Schulunterricht nur langsamen Schrittes fortgeht, durch den Privatunterricht nachgeholfen. Kaum hat das arme Kind die Schule verlassen und kaum wird ihm eine kurze Pause gestattet um sich zu erholen, so fängt der Privatunterricht zu Hause wieder an, und so wird den ganzen Tag gelehrt, bis das Kind vor lauter geistiger und leiblicher Abmattung sich zur Ruhe begiebt, um am folgenden Tage dieselbe Laufbahn wieder von neuem zu beginnen. — Wollen wir auch die Privatstunden nicht geradezu für überflüssig und unnöthig erklären, so können wir die nachtheiligen Folgen derselben nicht mit Stillschweigen übergehen. Dieselben tragen 1) nicht selten dazu bei, daß der Schüler die dem Lehrer und der Schule gebührende Achtung aus den Augen verliert; indem sie in ihm den Wahn erzeugen, als ob der Lehrer bei seiner Unterrichts-Weise nicht im Stande sey, ihm dasselbe eben so gut beizubringen, als der Privatlehrer. Das Kind betrachtet am Ende die Privatstunden als Hauptsache und die Schule als Nebensache; es schenkt dem öffentlichen Unterrichte nicht die Aufmerksamkeit, welche zum Fortschreiten unumgänglich nöthig ist, und wird gewöhnlich unordentlich und träge. Der Gedanke, daß der Gegenstand in der Schule nicht deutlich genug behandelt werde, und daß sich das Versäumte in Privatstunden leicht wieder nachholen lasse, kann auf das jugendliche Gemüth nur einen sehr nachtheiligen Einfluß haben, so daß es dadurch veranlaßt wird, Schule und Lehrer gering zu achten. Kommt nun zu diesem Uebelstande noch das öfters linkische Benehmen manches Lehrers, der sich in den Privatstunden das Ansehen giebt, als sey er bloß deßhalb berufen worden, um da, wo die langsame Schule und der weilende Lehrer das Erforderliche zu leisten außer Standes wären, nachzuhelfen, das Fehler- und Mangelhafte der Schule zu verbessern, dann ist es nicht bloß um das Ansehen der Schule, sondern auch um das Interesse des Kindes am Unterrichte in derselben geschehen. Es geht jetzt nur noch aus Ueberdruß und Zwang in die Schule und sucht derselben zu entgehen, wo es nur immer kann. 2) Giebt es nicht selten Privatlehrer, die bei dem Mangel an einer zweckmäßigen Methode und bei geringer pädagogischer Kenntniß, welche, um ihren Zögling schnell recht weit zu bringen, und die kurzsichtigen Eltern zu blenden oder doch wenigstens zu täuschen, die niedern Stufen überspringen und den Schüler auf eine höhere stellen, wohin er sonst bei dem wohlberechneten Gange der Schule erst nach längerer Zeit gelangt seyn würde. Ein solcher Dampfmaschinen-Unterricht findet namentlich auch da Statt, wo die Eltern z. B. an einem Gymnasium ihre Kinder in eine höhere Classe bringen wollen. Hier werden häufig die größten Mißgriffe gemacht. Privat-

lehrer suchen nun in wenigen Wochen das Ziel zu erreichen, welches in der Schule erst nach Umfluß eines Jahres erreicht werden kann. Wenn es auch gleichwohl nicht in Abrede zu stellen ist, daß beim Unterrichte des Einzelnen, wenn er anders nicht ohne Talent ist, der Unterricht schneller voranschreitet, als es in einer von vielen Schülern verschiedener Anlagen besuchten Schule möglich ist, so ergiebt es sich doch sehr oft, daß derlei Schüler, die nun in eine höhere Classe aufsteigen, in derselben zurückbleiben, indem der Grund, auf welchen weiter gebaut werden soll, zu seichte ist, um weiter darauf fortbauen zu können. Müssen nun im weitern Verlaufe die Rückschritte eines solchen Schülers nicht immer bedenklicher und betrübender werden? — 3) Ist es eine allgemein anerkannte Thatsache, daß verschiedene Lehrer in einem und demselben Fache den Schüler nicht weiter bringen, sondern ihn nur mehr verwirren. Der öffentliche Lehrer, der seine Pflichten gewissenhaft erfüllen und den an ihn gemachten Anforderungen volles Genügen leisten will, hat in der Regel neben seinen Schulstunden und der eigenen Fortbildung wenig übrige Zeit, die er auf den Privatunterricht verwenden könnte. Es müssen sonach zu diesem andere Lehrer angenommen werden, welche dann, wenn sie mit dem öffentlichen Lehrer keine Rücksprache genommen und sich mit seiner Methode und seinem Lehrgange nicht befreundet haben, auch bei dem besten Willen den Schüler ganz irre machen, so daß er zuletzt gar nicht mehr weiß, wonach er sich eigentlich richten soll. 4) Ist der Privatlehrer auch der rechte Mann, der seine Pflicht getreu erfüllt, und sowohl die Methode als den Lehrgang, wie die Schule, genau einhält; der nicht bloß seine Stunde mechanisch giebt und dann mit dem ersten Glockenschlage wieder davon läuft, so ist es wohl begreiflich, daß der Zögling weiter gebracht werden und seinen Mitschülern weit vorankommen müsse. Allein seine vermeintlichen Fortschritte sind eher mit Nach- als Vortheil für ihn verknüpft. Gewahrt er nämlich, daß er eine weitere Strecke Wegs zurückgelegt hat, als seine Mitschüler, so wird er in der Schule weniger aufmerksam seyn und Störungen veranlassen, welche dann zu mancherlei Unannehmlichkeiten führen. Bleibt nun der Schüler in dem, was das Wissen betrifft, nicht zurück, so ist doch nicht zu läugnen, daß das Geld für Privatstunden und die Zeit verschwendet ist, zumal in derselben etwas Besseres hätte vorgenommen werden können. Die Privatstunden haben schon Vieles dazu beigetragen, daß sonst aufmerksame und ruhige Schüler unaufmerksam in der Schule wurden und sich des Lerneifers überhoben glaubten, weil sie sich mit dem Gedanken trugen, die Privatstunden zu Hause würden alles Versäumte wieder ersetzen und gut machen. Solche Schüler gewöhnen sich dadurch öfters an Unordnung und Zerstreuung, wodurch alle ihre Arbeiten oberflächlich und seicht werden. 5) Die Schule sorgt nicht bloß für Beschäftigung während der Lehrstunden, sondern auch außer denselben. Sie giebt Aufgaben über Haus, um die Kinder gehörig zu beschäftigen. Die Zeit nun, die denselben nach vollendeten Schulstunden und den zu Hause zu fertigenden Ar-

beiten noch übrig bleibt, muß ihnen zur Erholung zugegeben werden, damit sie aufs Neue erquickt und leiblich gestärkt wieder an ihre Arbeiten gehen. Auf solche Art erhalten Geist und Körper die angemessene Nahrung, gedeihen immer mehr zur Reife und es lassen sich mit Recht reichliche Früchte erwarten. Der Knabe aber, der aus der Schulstunde in die Privatstunde geht, dem so den ganzen Tag über vorgetragen und erklärt wird, daß er am Ende nicht weiß, wie er das Gehörte verarbeiten soll, büßt darüber gewöhnlich alle Lust zum Lernen ein. Eckel, Unlust, Uebersättigung stellen sich bei ihm ein, und alle selbstständige Entwickelung des Geistes geht bei ihm verloren. Die Arbeiten werden nachlässig, ohne Nachdenken und ohne Liebe zur guten Sache gefertigt. Die Privatstunden müssen alles Zurückgebliebene ersetzen, alles Mangelhafte ergänzen und alle gemachten Fehler verbessern. Daher die Klagen mancher Eltern über das Zurückbleiben ihrer Kinder trotz aller Mühe und aller Unterrichtsstunden in der Schule und zu Hause. Machen endlich die Privatstundengeber (ihren Zöglingen,) um des steten Fragens derselben überhoben zu werden, die Arbeiten selbst, dann muß nothwendig aller Nutzen verloren gehen. 6) Ein weiterer Uebelstand datirt sich daher, daß der Privatlehrer seinen Zöglingen, weil sie vielleicht etwas mehr als ihre Mitschüler, wissen, einen gewissen Stolz und Dünkel einpflanzt, der sich leider oft auf nichts, als auf die Menge von Lehrstunden und auf das stete Wiederholen eingepfropfter Kenntnisse gründet. Solche Knaben sehen mit einem verachtenden Blicke auf ihre Mitschüler herab, und halten sich wohl für besser und ausgezeichneter. Daß ein solcher Wahn von den nachtheiligsten Folgen begleitet seyn müsse, liegt auf flacher Hand. Dieß sind die Nachtheile, welche die Privatstunden mit sich zu führen pflegen. — Haben wir nun die Schattenseite der Privatstunden betrachtet, so müssen wir auch ihre Lichtseite ins Auge fassen. Es können allerdings Fälle eintreten, wo die Privatstunden nützlich und nothwendig sind. Ist der Schulunterricht so eingerichtet, daß die Kinder bei gehörigem Lerneifer und mit ziemlich guten, oder noch geringern Anlagen vorankommen und das von der Schule gesteckte Ziel erreichen; so giebt es ungeachtet dessen unter den vielen Schülern einer öffentlichen Schule doch immer einige, die noch geringere Fähigkeiten besitzen und bei allem ihrem Fleiße dem langsamen Fortschreiten in der Schule nicht zu folgen vermögen. Bei solchen Schülern, welche des Lehrers Aufmerksamkeit vor allen in Anspruch nehmen, und mit denen er sich am meisten abgeben muß, entsteht, wenn sie sich bei der größten Anstrengung ihren Mitschülern nicht gleichen Schritt halten können, Muthlosigkeit und Nachlässigkeit, welche eine Folge der erstern ist. Für solche Kinder sind Privatstunden sehr nützlich, die oben bemerkten Nachtheile treffen sie nicht, sie kommen ihren Mitschülern durch die Nachhülfe nicht vor, sondern halten mit ihnen nur gleichen Schritt, sie gewinnen nach und nach wieder Selbstvertrauen und werden recht brauchbare Menschen. — Ferner treten Fälle ein, wo Schüler durch unvorgesehene Ursachen die Schule längere Zeit versäumen müssen. Solche Ursachen sind Krankheiten,

Reisen ꝛc. Der Lehrer kann einzelner Schüler wegen, die aus gegründeten Ursachen nicht in die Schule kommen konnten, den Unterricht nicht wieder von vorn anfangen, er muß, wenn er sein Ziel erreichen will, stets weiter vorwärts schreiten. Schüler nun, welche die Schulstunden aussetzen mußten, können, wenn sie nicht gute Anlagen haben, das Versäumte nicht allein nachholen, sie haben mit der Gegenwart genug zu thun, ihnen sind demnach Privatstunden sehr nützlich, und führen ihnen keine Nachtheile zu. — Die Schule richtet ihren Unterricht so ein, daß der bei weitem größere Theil der Kinder folgen kann, und selbst die mittelmäßigen nachkommen. Nun trifft es sich aber auch, daß sie bei ihrem im Ganzen zwar sehr gründlichen jedoch langsamen Fortschreiten einzelnen Schülern von ausgezeichneten Fähigkeiten nicht genug Beschäftigung bietet. Solche Schüler, die mit ihren Schularbeiten bald fertig werden, gerathen nun leicht auf Abwege und werden selbst mitunter leichtfertig. Für diese ist es nun ebenfalls sehr zweckmäßig, wenn durch Privatunterricht in solchen Fächern, die entweder in der Schule gar nicht, oder wenigstens nicht in dem Umfange behandelt werden, wie solches die Eltern wünschen, für anderweitige aber nutzreichere Beschäftigung gesorgt wird. Diese Privatstunden haben auf die öffentliche Schule keinen Bezug, sie stehen für sich allein da, und können somit keine Nachtheile herbeiführen. — Da jedoch die meisten Kinder immer einer Nachhülfe bedürfen, so fragt es sich hier: welche für dieselben wohl die beste und nützlichste sey? Hierauf erwiedern wir: die beste und nützlichste Nachhülfe, die stets reichliche Früchte trägt, ist die häusliche. Eltern sollen daher 1) ihre Kinder zu einem pünktlichen und regelmäßigen Schulbesuche anhalten. 2) Sie sollen sich mit denselben zu Hause oft über die Schule zu unterhalten, d. i. mit ihnen über das, was in der Schule vorgekommen ist oder gelehrt wird, zu besprechen suchen; 3) Sollen sie stets darauf Bedacht nehmen, daß die Kinder zu Hause fleißig ihre Lesepensen wiederholen und jede Schulaufgabe gut und ordentlich bearbeiten, und nöthigenfalls sie mit Zwang dazu anhalten. So viel Zeit haben alle Eltern ohne Ausnahme, daß sie sich, wenn auch nicht täglich, doch von Zeit zu Zeit, die Arbeitsbücher ihrer Kinder vorlegen lassen und nachsehen, ob sie ordentlich geschrieben und reinlich gehalten sind. Sehen die Kinder, daß die Eltern streng auf Ordnung und häuslichen Fleiß halten; so wird sie dieß um so mehr zum Fleiße und Eifer im Lernen ermuntern. Ueberdieß steht es ja den Eltern frei, sich zu jeder Zeit über das Verhalten ihrer Kinder in der Schule bei dem Lehrer zu erkundigen, der ihnen gewiß auch bereitwillig über Alles die nöthige Auskunft geben wird. Ein solches Benehmen wird dann wohl in den gewöhnlichsten Fällen die Privatstunden ersetzen oder überflüssig machen.

Prüfung (katechetische.). (S. Art. examinirende Katechisation.)

Prüfungen (Schulprüfungen). Ein vorzügliches Mittel auf den Geist der Schule einzuwirken, sind die jährlichen pflichtmäßig

und sorgsam abzuhaltenden Prüfungen. — Sie müssen von Allem frei bleiben, was den Zuhörer über die eigentliche Beschaffenheit der Schule irre leiten könnte. Sie dürfen daher keine eitlen Paraden, sondern wahre, öffentliche Rechnungsablagen und Rechenschaftsleistungen über den Fleiß und die Verwendung des Lehrers sowohl, als der Kinder, Antriebe und Ermunterungen für beide und zugleich Ueberzeugungsmittel für diejenigen seyn, denen daran gelegen seyn muß, zu wissen, ob die Schule ihrem Zwecke wirklich entspreche. Wie sich der redliche Verwalter nie vor der Rechnungsabnahme fürchtet, weil bei ihm Alles in Ordnung und Richtigkeit ist; so fürchtet sich auch der redliche Lehrer nie vor einem unerwarteten Schulbesuche oder vor einer unvermuthet angekündigten Schulprüfung. Vielmehr macht das ihm Freude; denn in seiner Schule ist in jedem bestimmten Zeitabschnitte gelehrt und gelernt worden, was gelehrt und gelernt werden sollte. Er hat nicht Ursache, Alles hervorzusuchen, was glänzt und seiner Schule eine lichte Außenseite giebt. Das ist Sache des trägen und verschmitzten Mannes, der seine heiligen Pflichten schlecht erfüllt und bei dem es nur immer heißt: „Das ist wichtig für die Prüfung," so daß die Kinder auf den Gedanken kommen müssen, die Schule sey bloß um der Prüfung willen da. Doch der tiefer blickende und erfahrne Schulinspektor weiß in jeglicher Beziehung nur zu bald, woran er ist; er weiß das ächte Gold vom Flitter wohl zu unterscheiden, und kann daher auch nicht leicht getäuscht werden. Wer aber selbst Parademann ist und wenig pädagogischen Takt besitzt, liebt wieder Parademänner, die Alles darauf anzulegen suchen, sich und ihre Schule in einen Nimbus einzuhüllen, und so die Anwesenden zu hintergehen. Vor einem solchen Schulaufseher tritt dann wohl der bescheidene, stille Lehrer, der das ganze Jahr hindurch außerordentlich thätig wirkte, häufig zurück, während der kecke und klüglich Alles berechnende als der größte Schulheld erscheint, obgleich er das ganze Jahr hindurch nur wenig geleistet hat. — Es ist aber gerade aus diesem Grunde gut, daß gewisse Zeitabschnitte kommen, zu welchen der Zustand der öffentlichen Schulen von sachkundigen Männern genau untersucht wird. Der bescheidene, still und thätig wirkende Lehrer gelangt dadurch zur beifallswürdigen Anerkennung seiner Verdienste und der bloße Figurant steht dann in seiner bedauerlichen Blöße da, und wird ermuntert, einen andern und bessern Weg einzuschlagen, der zum vorgesteckten Ziele führt. Selbst den Kindern, sagt Harnisch, schadet es nicht, wenn der Schulwagen ein Mal besonders vorgefahren wird und die Musterung durchläuft. — Die jährlichen Prüfungen werden am Besten am Ende der jedesmaligen Winterschule im Frühlinge vor dem Abgange, der Versetzung und der neuen Aufnahme in Gegenwart des Schulinspektors, des Ortspfarrers und der übrigen Mitglieder der Schulkommission, so wie der Eltern gehalten. Zur Prüfung der Kinder sollte die Einladung stets von der Kanzel erfolgen, und die ganze Sache den Betheiligten recht ans

Herz gelegt werden.*) — Es kommt bei Schulprüfungen vornehmlich auf zwei Dinge an, nämlich zu welchem Zwecke und wie sie abgehalten werden. Der nächste Zweck einer jeden Schulprüfung besteht darin, daß der Vorsteher, die Lehrer und Schüler sich Rechenschaft ablegen und zum völligen Bewußtseyn des von ihnen erreichten Zieles gelangen. Der entferntere Zweck besteht darin, daß dem Schulvorstande, so wie den Eltern und Jedem, der Antheil an der Schule nimmt, Gelegenheit zur Kenntniß derselben gegeben werde. Zur Erreichung des ersten Zweckes ist eine Privatprüfung hinreichend. Solche Privatprüfungen sollten bei einem jeden wichtigen Zeitabschnitte in der Schulwelt stattfinden und könnten die Schulzwecke außerordentlich fördern. Soll der andere Zweck bei öffentlichen Prüfungen recht erreicht werden, so muß ein Mitglied des Schulvorstandes die ganze Prüfung selbst und das mit Umsicht leiten. Ja, es ist dabei wünschenswerth, daß auch Andere, als der Lehrer, sich mit den Kindern einlassen, vorausgesetzt, daß es ihnen an der erforderlichen Kenntniß nicht fehle. Wenn nur erst die Gemeinden und besonders die mehr gebildeten Gemeindeglieder sich ordentlich um die Schule bekümmerten und lebhaften Antheil an derselben nähmen, dann könnte eine Prüfung recht fruchtbringend werden. Einziger und alleiniger Zweck der Schulprüfungen kann es nie seyn, den Vorgesetzten der Anstalt zu zeigen, wie dieselbe beschaffen ist, weil ja die Vorgesetzten zu jeder beliebigen Zeit dieselbe besuchen können, und man ja die Anstalten wie die Menschen viel richtiger im Alltagsrocke, als in dem Sonntagskleide kennen lernt. Leider aber wollen die weltlichen Schulvorsteher aus der Gemeinde mit der Anhörung einer langen Prüfung, die gewöhnlich, weil sie mehrere Stunden dauert, zuletzt sehr ermüdend wird, der Schule ihre Pflichten für das ganze Jahr abtragen. Auch die Eltern, welche inne werden wollen, was in der Schule verhandelt worden, und wie ihre Kinder an Weisheit und Verstand zugenommen haben, sollten jedesmal den öffentlichen Prüfungen anwohnen, und dieß sollte

---

*) Wird jedoch die abzuhaltende Prüfung zu lange vorher angekündigt, so ist das fehlerhaft. Denn gerade ist dieß oft der Hauptgrund, warum bei so vielen Prüfungen der wahre Werth einer Schule unbekannt bleibt. Dadurch wird Gelegenheit gewonnen, das Mystificationswerk desto leichter durch zu führen. Wüßte man weder den Tag noch die Stunde, wo Abrechnung gehalten werden soll; so würden Lehrer und Schüler schon eher wachsam seyn, sich nicht auf müßigem Wege überraschen zu lassen, und der Schulinspektor würde nicht so leicht versucht werden, der baaren Münze falsches Papiergeld vorzuziehen. Meist geschieht die Ankündigung durch Currenden. Es werden längere Zeit vorher Probeschriften und Probeaufsätze angefertigt und nebenbei noch manches andere Nöthige besorgt. Mag dieses Alles nöthig seyn, so konnte dennoch unbeschadet der Sache eine Verbesserung eingeleitet und der vorhandene Uebelstand beseitigt werden. Dann wäre eine Täuschung durch aufgeputzte Lumpen und Fetzen nicht mehr so leicht möglich, und der redliche Lehrer fände hinlängliche Genugthuung in der Aussicht, daß nunmehr jedes Verdienst empor kommen könne.

dann allemal geschehen, ohne Störung zu veranlassen. — Die gewöhnlichen öffentlichen Prüfungen müssen immer eine feierliche Haltung haben, sie werden daher immer mit Gebet oder Gesang, oder mit beiden zugleich anzufangen und zu schließen haben. Die Hauptsache dabei besteht darin, daß sich der Lehrer nicht beliebig ein Prüfungsstück vorher wähle, dieses auf alle mögliche Weise einübe und damit die Zuhörer täusche. Der Schulinspektor hat bei einem jeden Unterrichtsgegenstande das Prüfungsstück zu wählen, und dasselbe vom Lehrer mit den Kindern durchführen zu lassen. Auch ist der Lehrer verpflichtet einen Prüfungsplan, in dem alle behandelten Gegenstände angegeben sind, vorzulegen. Ebenso hat derselbe die allgemeinen Schultabellen neben den Probeschriften und den gewöhnlichen Arbeiten der Kinder (Schreibehefte), oder wenigstens Monatsbücher, worin jeden Monat eine Arbeit gemacht ist, hinzulegen. — Der prüfende Lehrer muß jeden Schüler fragen, keiner darf übergangen werden, damit die Anwesenden erfahren, was die ganze Schule wisse, und nicht die Weisheit einiger Paradeschüler erhalten. Der Schwache soll bei der Prüfung als schwach, der Starke als stark erscheinen, und der Faulenzer am wenigsten geschont werden. Nur der Lehrer hat sich der Schwachen zu schämen, der seine Pflicht an ihnen nicht erfüllte. Kleiderpracht und großer Zimmerputz sind bei den Prüfungen zu vermeiden. Die Kinder müssen so viel, wie möglich, in ihrem Alltagsgeleise bleiben.*) Deßhalb ist es nicht zu billigen, wenn Prüfungen in Tanzsälen gehalten werden. Auch möchte das Abhalten derselben in den Kirchen schon darum unschicklich seyn, weil keine Prüfung ein vollständiges kirchliches Gepräge an sich trägt. Allein, wo die Schulzimmer klein sind, da ist guter Rath theuer. Zwischen den Prüfungsgegenständen könnten einige Lieder religiösen Inhalts zur Abwechselung gesungen werden. Tadelnswerth ist das Halten künstlicher Gespräche, so wie das Declamiren, besonders von Seite der Mädchen; es trägt zur Nahrung der Eitelkeit bei, und überhaupt gehört Schauspielerei in keine christliche Volksschule. — Außerdem sollte jeder Schüler bei seiner Entlassung aus der Werktagsschule ein Zeugniß erhalten, in welchem Fleiß, Fortschritte, Betragen und Einiges über das ganze Wesen des Schülers enthalten wären. Ein solches Zeugniß müßte freimüthig, jedoch mit der nöthigen Schonung abgefaßt seyn. Von nicht geringem Nutzen dürfte es auch seyn, wenn bei der Entlassung der Schüler eine kurze salbungsreiche Exhorte entweder vom Pfarrherrn oder vom Lehrer gehalten und die Handlung mit einem pas-

*) Die Ansichten Anderer hierüber weichen von einander ab. So behauptet z. B. Dinter, die Schule soll sich am Prüfungstage in einem gewissen Schmucke zeigen, und es müsse jedem Lehrer Gelegenheit gegeben werden, das Beste, was er habe und wisse, darzulegen. — Doch das Einfachste und Demuth Athmende dürfte auch hier das Schönste und Beste seyn.

senden Gesange geschlossen würde. (Luc. 15, 2. u. 24, 50. 1. Mos. 31, 55. Ruth. 1, 11. ꝛc.)

Prügel. In Beziehung auf diesen Punkt glauben wir, um uns nicht ohne Noth wiederholen zu müssen, den Leser auf das zurückweisen zu dürfen, was wir in den Art. Fluchen, knechtischer Sinn und Härte früher umständlich hierüber gesagt haben. Es kann keinem erziehenden Lehrer schwer fallen, die gehörige Anwendung hievon auf die Austheilung der Prügelschläge zu machen.

Psychologie. Es wird wohl Niemand in Abrede stellen, daß ein jeder Lehrer, somit auch derjenige, welcher die ersten Anfangsgründe des Wissens vorträgt, zugleich ein Erzieher seyn, daß er als solcher seinen wichtigen Beruf im vollen Umfange kennen, und deßhalb mit der Hauptrichtung und den Regeln der Erziehungskunst genau befreundet seyn müsse. — Bekanntermaßen richtet die Pädagogik ihr Augenmerk auf drei Hauptmomente, d. i. auf die Ausbildung des Körpers, des Verstandes und des Herzens. Der Hauptzweck ist demnach dieser; das äußerliche oder leibliche und das innere oder geistige Wohl der Kinder zu begründen. Soll das letztere, d. i. das geistige Wohl der Kinder vom erziehenden Lehrer verwirklicht werden, so darf er im psychologischen Gebiete kein Fremdling seyn, oder was eines und dasselbe ist, er muß die Kräfte der menschlichen Seele kennen, wenn er sie anders zu entfalten und ihnen die gehörige Richtung zu geben im Stande seyn soll. — Die Psychologie oder Seelenlehre faßt die menschliche Seele zwar als ein mit dem Körper aufs Innigste verbundenes, aber dennoch von demselben verschiedenes, selbstständiges Wesen auf, welches denkt, empfindet und sich noch auf mancherlei Weise äußert. Sie betrachtet alle diese Aeußerungen als Wirkungen, und sucht sie auf verschiedene, der Seele eigene Kräfte zurückzuführen. Beschäftigt sich die Psychologie mit Untersuchung des Wesens der Seele, mit ihrer Selbstständigkeit, Einfachheit und Fortdauer nach dem Tode des Leibes, so heißt sie rationale oder theoretische Psychologie, und ist ein Theil der Philosophie, d. i. der Metaphysik (Uebersinnlichkeitslehre); beschäftigt sie sich damit, die Erscheinungen der Seele aus den Eigenschaften und Bestimmungen des Körpers zu erklären, so heißt sie Antropologie (die Lehre vom Menschen im Allgemeinen); beschäftigt sie sich mit den Kräften, Fähigkeiten und Trieben der menschlichen Seele, insofern sie sich im Selbstbewußtseyn offenbaren, so heißt sie empirische oder Erfahrungsseelenlehre, d. i. die zur Wissenschaft ausgebildete Erfahrung über die Aeußerungen und Veränderungen der menschlichen Seele. Als solche nun, nämlich als Wissenschaft, forscht sie nach der allgemeinen Thätigkeit der Seele auf gewisse Classen innerer Erscheinungen, die sich durch vergleichende Beobachtungen finden lassen. — Es kann nun allerdings nicht Sache des Elementarlehrers seyn, mit rationaler Psychologie sich zu befassen, d. h. über die Wesenheit, Selbstständigkeit und Fortdauer der Seele philosophische Betrachtungen anzustellen, sondern es genügt demselben zu wissen, was uns die göttliche Offenbarung davon sagt, und diese spricht sich darüber so aus: a) Die Seele des Menschen ist

ein geistiges, d. i. mit Verstand, Vernunft und freiem Willen begabtes Wesen, b) die ursprünglich geschaffenen Seelen unserer ersten Stammeltern wurden von Gott nach seinem Ebenbilde geschaffen, mit vorzüglichen Geisteskräften ausgerüstet, mit Unschuld, Gerechtigkeit und Heiligkeit geziert, und zugleich mit dem Leibe für die Unsterblichkeit und zur ewigen Seligkeit bestimmt; c) dieselben haben aber durch den Mißbrauch ihrer Willensfreiheit zum Verbotenen und Bösen, d. i. durch den Sündenfall, ihre ursprüngliche Gerechtigkeit und Heiligkeit verloren, und sind deßhalb des Himmels verlurstig geworden; d) dadurch wurden die vorzüglichen Geisteskräfte verdunkelt, ja verdorben; e) die Seele, früher das schöne Ebenbild Gottes, so rein und schuldlos, so frei und selbstständig, ist nun so häßlich und schuldvoll, so abhängig vom bösen Geiste, so unterwürfig ihren eigenen Leidenschaften, ja ohne höhere Vermittelung eines Erlösers ewig unglücklich geworden; f) in diesem elenden, in zeitlicher und ewiger Hinsicht wahrhaft klägslichen Zustande, in welchem sich die Seele der Stammeltern nach vollbrachter Sünde befand, befindet sich eine jede Seele bei der Geburt des Menschen, und zwar so lange, bis sie durch das Bad der geistigen Wiedergeburt von ewiger Schuld befreit, für ihre ewige Bestimmung durch Jesus Christus befähigt, zu ihrer freien Selbstthätigkeit zurückgeführt, mit der göttlichen Gnade ausgeschmückt, und so in den Stand gesetzt wurde, vermöge der ihr bei der heiligen Taufe eingegossenen göttlichen Tugenden als Anregungsmitteln und Beiständen ihre Kräfte wieder unter mütterlicher Aufsicht der Kirche wirksam zu gebrauchen. — Dieß Alles ist nicht Gegenstand philosophischen Forschens, sondern allein Gegenstand des frommen Glaubens, und muß das Gemüth eines jeden Erziehers ganz durchdringen, wie dieß der Fall bei dem großen Erzieher Fenelon und Viktorin von Feltre ꝛc. war. Hier kann also nur die Rede von der empirischen Psychologie oder Erfahrungsseelenlehre seyn, die sich mit den Kräften, Fähigkeiten und Trieben der menschlichen Seele, wie wir dieselben aus Erfahrung kennen, beschäftigt. Eine solche psychologische Kenntniß ist, wie wir bereits bemerkt haben, jedem Lehrer und Erzieher zur segenreichen Führung seines Amtes, das eben diese Kenntniß in Anspruch nimmt, unentbehrlich. Später werden wir, wenn einmal die Rede von den verschiedenen Kräften und Fähigkeiten der Seele die Rede seyn wird, dem erziehenden Lehrer hiezu die erforderlichen Nachweisungen mitzutheilen suchen. Wir verweisen denselben daher auf die Art, Verstand, Urtheilskraft, Vernurft, Wille, so wie auf die in unserm Lexikon bereits früher schon behandelten geistigen Anlagen und Kräfte.

Pünktlichkeit (große Genauigkeit.). Dem Lehrer und Erzieher muß die Lehre so nahe wie möglich ans Herz gelegt werden: „Halte in allen Stücken auf Pünktlichkeit und Vollständigkeit.“ Nachlässigkeit, Saumseligkeit, Fahrlässigkeit, schlauderisches Wesen und Halbheit sind die Untugenden, die der Lehrer an seinen Kindern mit aller Kraft zu bekämpfen hat. Er darf sich nicht entbrechen, schon das Aeußere derselben öfters zu mustern und zu untersuchen, als ob sie wohl die nöthigen Schulsachen mitgebracht haben, und sich diese vor-

zeigen, und was sie etwa vergessen, sofort holen zu lassen. Er darf in ihrem Sprechen ihnen kein ausgelassenes Wort, keine verschluckte Sylbe, keinen vernachlässigten Buchstaben übersehen, kurz es muß Alles im Reden und Thun, im Antworten, Auflösen, Arbeiten möglichst vollständig geschehen. Wie in der Schule überhaupt, so insbesondere bei Kindern leichtbeweglicher Naturart, kann dem Lehrer diese strenge Genauigkeit nicht genug empfohlen werden. Sie ist eine fürs praktische Leben ungemein schätzenswerthe Tugend, wodurch die Erfüllung der Pflichten und die Besorgung der Berufsgeschäfte sehr erleichtert wird. Die Kinder an diese Tugend, die so viele Vortheile gewährt, schon frühe zu gewöhnen, bietet die Schule stets Gelegenheit dar. Selbst die Natur, als Gottes herrliches Werk, kommt dem Lehrer hiebei trefflich zu Statten, wie z. B. Zeit und Jahre ꝛc.

Q.

Q, q, ein Konsonant oder Mitlauter und der siebenzehnte Buchstabe im Deutschen Abc, steht niemals allein, sondern hat immer ein u hinter sich und wird wie kw ausgesprochen, nach dem Lat. qu, z. B. Quark, Quirl, qui, quae, quod.

Quadrat aller Verstandesbildung. Die gemeinsten vier Künste, als: Sprechen, Lesen, Schreiben, Rechnen, bezeichnen nach Sailers einfacher Darstellung nicht bloß die ersten Entwickelungsstufen des Verstandes, sondern müssen auch als die besten Entwickelungsmittel des Verstandes angesehen und dazu benützt werden; denn sie machen das Viereck aller Bildung des Verstandes aus. — Auf diesem Quadrate, fährt Sailer fort, als ihrer Basis oder Grundlage, soll denn die weitere Bildung des Erkennens ruhen. Es scheint mir auch, unsere Zeit sey deßhalb um die Hälfte reicher an flachen Köpfen, weil in ihnen entweder das Quadrat ihrer Bildung versäumt, die Basis nicht fest gelegt, oder die weitere Bildung nicht mit Maß und Ordnung darauf gegründet ward. Vielwisser hüpfen wie Heupferde umher, weil ihnen die Festigkeit der frühern Anschauung fehlt. — Wie wahr diese Behauptung des unvergeßlichen und ausgezeichneten Schriftstellers sey, das mögen die einschlägigen Artikel aufs Unwidersprechlichste nachweisen.

Quälsucht. Der Dienstwilligkeit und der reinen kindlichen Artigkeit, von der wir früher gesprochen haben (s. Art.), ist ein gewisses stumpfes und ungefälliges Wesen entgegengesetzt, das sich Anfangs nur als Gleichgültigkeit und Mangel an Aufmerksamkeit gegen Andere kund giebt, später aber als Störrigkeit und zuletzt als Hang zum leichtsinnigen und böswilligen Necken und Quälen offenbart. In all diesem zeigt sich Abwesenheit der Liebe oder wohl gar der Gegensatz derselben — Abneigung und Haß. Es kann nun wieder verschiedene Veranlassungen geben, welche im Bündniß mit andern Mißgriffen, die gemacht werden, den edlen Funken der Liebe im Herzen

des Kindes ersticken. Als die gewöhnlichsten derselben bezeichnen wir hier neben den schon früher bemerkten noch folgende: 1) eine knechtische und abstoßende Behandlung. Man befiehlt dem schon heranwachsenden Knaben oder Mädchen in Einem fort, zeichnet ihm alle Tritte und Schritte vor, und sucht bloß durch Furcht und Zwang Gehorsam zu erzeugen. So von allen Seiten beengt und trotzig behandelt, lernen sie selbst nichts als im barschen Tone gebieten und tadeln, und behandeln nun jeden Andern, wo es sich thun läßt, ebenso, wie sie selbst behandelt worden sind. Auf solche Weise bildet sich jener feige Stolz, der vor Höhern und Mächtigern kriecht, dagegen Niedere und Schwächere roh und inhuman behandelt. 2) Häufig macht man Scherz daraus, ein Kind damit aufzubringen, daß man seine Sachen wegnimmt, ihm zu widersprechen, wo es Recht hat, es zu necken und Spott mit ihm treiben, wenn es sich eines Versehens ꝛc. schuldig macht. Da nun aber das Kind in allem diesen Stücken noch keinen Spaß versteht, so wird es empfindlich gegen die, welche es reizten, und lernt selber spötteln und widersprechen, und entfernt, je nach Beschaffenheit seines Temperaments, durch beständiges Sticheln Andere von sich. 3) Nicht selten macht man das Kind zum Theilnehmer an häuslichen Meutereien und nachbarlichen Zwistigkeiten, und erfüllt so sein Herz frühzeitig mit Abneigung und Erbitterung gegen Andere. Bald nimmt es der Vater gegen die Mutter, bald diese gegen jenen ein, beide machen sich in seiner Gegenwart Vorwürfe aller Art und lassen es Zeuge von andern verdrießlichen Auftritten seyn u. s. w. Hiedurch wird bei ihm die Achtung gegen Andere geschwächt und damit auch die Liebe. 4) Man ist gleichgültig dabei, wenn der muthwillige Knabe, der noch nichts von Schmerz Empfinden weiß, die Thiere quält und mißhandelt, so stumpft sich sein natürliches Mitgefühl ab, und aus einem harten und gefühllosen Menschen gegen die Thiere wird ein harter und gefühlloser Mensch gegen andere Menschen. Von dieser Quälsucht kann gewöhnlich nur dadurch geheilt werden, wenn auf den Quäler wieder schmerzliche und wehethuende Eindrücke gemacht werden. Man sehe hierüber Aegid. Jais schöne Geschichten B. 1. S. 37. und Chr. Schmids lehrreiche Erzählungen für Kinder. B. 1. S. 43. (S. auch Art. Necken ꝛc.)

Quelle kindlicher Aeußerungen ist nicht zu übersehen. Häufig geschieht es, daß man bei den kindlichen Aeußerungen zu wenig auf die Quelle achtet, aus welcher dieselben hervorgehen. Wie eine und dieselbe Aeußerung aus ganz verschiedenen Quellen hervorgehen könne, darauf wird meist wenig oder nicht geachtet; man nimmt sie nur gerade so, wie sie sich äußerlich zeigt, und sieht den Schein für das Wesen, oder eine wirklich bösartige Aeußerung für die eigene Bösartigkeit des Kindes an. Und so wird jedes Ereifern, jeder sich kundgebende Unwillen in Mienen, Gebärden, Worten und Handlungen als ein grobes Vergehen gegen das Ansehen der Eltern oder Lehrer betrachtet und empfindlich geahndet, ohne daß man den Grund davon aufsucht, der leider häufig genug in den Eltern oder Lehrern selber liegt. Wie manchmal geschieht es, daß eine folgewidrige Hand-

lung die Ursache wird, daß das Kind in einzelnen Fällen lediglich nur eigensinnige Willkühr auf Seite der Eltern ꝛc. erblickt, und daß sich ihm so der Gedanke aufdringt, es geschehe ihm Unrecht! — Wer mag es ihm nun wohl verargen, wenn es sich widerstrebend zeigt, nur mit Murren Gehorsam leistet oder aufbrausend wird? — Aber auch abgesehen von einer solchen Inkonsequenz der Eltern oder Lehrer, die das Gefühl des Kindes bitter aufregt, kann in ihm ein Gedankenzug vorwalten, den sie nicht kennen, ihn zu erforschen sich keine Mühe geben, und dem ihr Wille geradezu zuwiderläuft. Zeigt dann das Kind auf eine etwas auffallende Weise seine Empfindlichkeit oder seine gereizte Stimmung, so glauben sie das durchaus nicht übersehen zu dürfen, fahren es hart an und strafen es. Lag in des Kindes Seele, sagt Handel, ein ihm lieb gewordener Wunsch, den es jetzt vielleicht zerstört sieht, ein Unternehmen, von dem es sich eine Freude versprach, die ihm jetzt geraubt ist, so wäre ja eben diese Beraubung schon Strafe genug, und seine gereizte Heftigkeit eine Aeußerung, die man wohl übersehen oder wenigstens mit mehr Gelassenheit aufnehmen sollte. So aber setzt man bei einem solchen Kinde in der Regel Bosheit voraus, während sein Gebähren aus einer gar nicht unlautern, ja in manchen Fällen wohl aus der reinsten Quelle fließt. Darum ist es für Eltern sowohl, als für den erziehenden Lehrer immerhin sehr ersprießlich, wenn sie bei den kindlichen Aeußerungen sorgsam auf die Quelle achten, aus welcher sie hervorgehen. (Spr. 18, 4. Ps. 35, 10.)

Quelle der Lüge ist genau zu untersuchen. Wir wollen hier vorerst das Wesen der Lüge betrachten und die Frage beantworten, was Lügen heiße? — Lügen heißt: eine Unwahrheit vorbringen, um andere dadurch zu hintergehen. Die böse Absicht macht die Unwahrheit erst zur Lüge, denn wenn Jemand eine Unwahrheit, die er von sonst glaubwürdigen Personen als Wahrheit angenommen hat, wieder vorbringt, so hat er darum noch nicht gelogen, weil er eben die Absicht zu hintergehen nicht hat. Die böse Absicht ist der Prüfstein bei Vergleichung der Lüge mit andern objektiven Unwahrheiten. Man sollte nun freilich glauben, das aus dem Munde der Kinder noch keine Unwahrheit kommen könne; allein geht man tiefer in das Leben derselben ein, so wird man Ursachen genug finden, welche sie zu Lügnern machen. Diese Ursachen sind es nunmehr auch, die den Erzieher veranlassen, die Quelle genau zu untersuchen, aus welcher eine Lüge entspringt, und darauf weise Rücksicht zu nehmen. Es giebt kaum eine Unsittlichkeit, deren Quellen so verschiedenartig seyn können, als eben die Lüge; denn während sie hier als das schändlichste Laster erscheint, kann sie dort sogar nahe an Tugend grenzen. — Es ist den Eltern wahrlich nicht zu verdenken, wenn sie sich über die Ausbildung der Urtheilskraft ihrer Kinder freuen. Nun erfordert aber das Lügen gewiß schon eine geschärfte Urtheilskraft, indem es ja nothwendig eine Vergleichung zweier Gegenstände, — des Wahren mit dem Falschen, — bedingt. Manche Eltern abstrahiren hiebei aber völlig von dem Werthe der Anwendung der ausgebildeten Urtheilskraft und sprechen ihre Freude durch offenbares Lob, durch beifälliges

Lächeln, oder durch das Wiedererzählen der vorgebrachten Lüge aus. Wie kann das Kind nun glauben, daß das, worüber die Eltern ihre Freude zu erkennen geben, etwas Böses sey? Wie kann es also auch die Lüge für etwas Schändliches halten und verabscheuen? Im Gegentheile wird es, da es seinen Eltern Freude zu machen und ihren Beifall zu verdienen strebt, durch raffinirtere Lügen in immer größere Lügenhaftigkeit versinken. Wie aber diese Eltern durch völliges Vergessen des Unrechts das Wahrheitsgefühl ihrer Kinder abstumpfen, so thun dieß andere durch zu große Strenge in Bestrafung der kleinen Fehler derselben. Wenn es auch wahr ist und bleibt, daß des Menschen Hang zum Bösen durch die Strafe unterdrückt und sein Wille zum Guten gestimmt werde, so darf die Strafe doch nie in Härte ausarten, den die zu straff gespannte Saite reißt. Um sich der harten Bestrafung zu entziehen, wird das Kind die That zu bemänteln oder zu beschönigen suchen und so allmählich zur offenbaren Lüge kommen, besonders wenn Leichtgläubigkeit es hierinfalls unterstützt. — Wie nun in den beiden angeführten Fällen aus verkehrter Liebe zum Kinde gefehlt wurde, so wird in andern Fällen durch offenbare Förderung des Bösen gefehlt. Wenn das Kind, das so sehr zur Nachahmung geneigt ist, sieht und hört, daß seine Eltern, oder andere ihm zum Muster vorgestellte Personen z. B. ältere Geschwister, Verwandte ꝛc., vorsätzlich die Unwahrheit reden; wenn es von ihnen den Auftrag erhält, solche Sachen, von denen es gewiß weiß, daß sie sich anders verhalten, an Personen zu bestellen; wenn es vielleicht gar für die Nichtbefolgung oder schlechte Ausrichtung eines solchen Auftrags bestraft oder für die recht feinlistige Entledigung desselben belohnt wird: könnte es da wohl anders denken, als daß die Lüge etwas Erlaubtes sey? Gewiß, es wird sogar diejenigen für böse halten, die es eines Bessern belehren wollen; den Worte lehren, Beispiele ziehen. — Wie nun in den bezeichneten Fällen die Lüge von Andern herbeigeführt oder befördert wird, eben so kann sie auch im Kinde selbst entstehen und zwar öfters aus einem scheinbar edlen Beweggrunde. Ein Knabe z. B. sieht einen andern leiden, das Mitleid regt sich, die Liebe treibt ihn zu helfen; allein er kann nicht. Da fällt ihm ein: wenn du das und das sagst, so hört das Leiden des andern auf. Nun bedenkt er sich nicht lange, überlegt nicht erst, ob das Mittel erlaubt sey oder nicht, sein Leichtsinn treibt ihn flugs zur That, die Lüge ist vollbracht, der Freund gerettet. — So kann aus den scheinbar besten Ursachen Böses entstehen. — Noch ein anderer Grund ist die Angewöhnung von Bedürfnissen, welche die Kinder nicht durch sich selbst befriedigen, noch auf geradem Wege dazu gelangen können. Was thun sie nun? Sie schützen erlaubte Bedürfnisse vor, wozu ihnen die Eltern gerne behülflich sind. Wir wollen hier keine Erwähnung thun von einigen andern, unwichtigern und seltenern Beweggründen zum Lügen, z. B. das Bestreben Andere zu unterhalten, dienstfertig zu seyn, nicht als Angeber zu erscheinen u. s. w. — Da es so mancherlei verschiedene Ursachen des Lügens giebt, so ist von selbst einleuchtend, daß nicht jeder Lügner auf eine und dieselbe Weise behandelt werden dürfe. Es

muß, um nicht dem pädagogischen Grundsatze entgegen zu handeln, bei der Bestrafung auf die ganze Eigenthümlichkeit des Kindes Rücksicht genommen werden, um nicht durch Ausrottung eines keinen Fehlers eine ungleich größere gute Eigenschaft zu vertilgen. Um jedoch diesem Fehler entgegen zu arbeiten, so lehne sich der Lehrer an folgende Grundsätze an: 1) Es darf keine Lüge geduldet werden, der Lehrer sey daher wachsam, daß ihm keine Unwahrheit entgehe; denn bemerkten die Kinder erst, daß es möglich sey, ihn zu hintergehen, so würden sie gewiß nicht unterlassen, es zu thun. 2) Er vermeide aber auch zu große Härte im Strafen, damit die Kinder nicht aus Furcht lügen, und stelle ihnen vor, daß die Strafen ganz natürlich aus den Vergehungen hervorgehen. 3) Er belehre sie über die Schändlichkeit und Schädlichkeit des Lügens. Jede Sünde hat ihre Folgen, deren Betrachtung zugleich ein kräftiges Mittel ist, die Sünde künftig zu vermeiden. Diese Folgen muß der Lehrer recht eindringlich vorhalten. Die natürliche erste Folge ist Unruhe, die der Lügner nach vollbrachter Lüge empfindet. Wird die Lüge wirklich endeckt, so folgen dem Lügner Verachtung, Mißtrauen oder Strafe auf dem Fuße nach. — Kein Laster steht aber allein da, jedes zieht andere nach sich, eben so auch die Lüge. Lüge ist ein Betrug in Worten, der Uebergang vom Worte zur That, ist aber leicht und natürlich, Lüge geht also leicht in Werkbetrug — in Diebstahl über. Kann der zum Diebe gewordene Lügner seinen Zweck nicht mehr heimlich erreichen, so braucht er Gewalt und wird zum Räuber. Wird versucht, Gewalt mit Gewalt abzutreiben, so ist ein Menschenleben nicht heilig genug, und der Lügner wird zum Mörder. So können auch aus dieser Quelle andere Sünden und Laster entspringen. — Ist eine Lüge wirklich vorgekommen, und ist sie die erste bei einem Kinde, so würde der Lehrer sehr unrecht handeln, wenn er dasselbe sogleich beschämen, oder bestrafen wollte. Hier ist ein wehmüthiger, bedeutungsvoller Anblick mit dem Ausdrucke des Mißfallens ꝛc. am rechten Orte. Etwas ganz anders ist es, wenn ein Kind lügt, um einem andern eine Strafe zuzuziehen, oder wenn es lügt, um von diesem eine Strafe abzuwenden, wenn es lügt, um sich selbst oder einem befreundeten Mitschüler einen Vortheil zu verschaffen ꝛc. Im ersten Falle verdient die Lüge Verachtung, Abscheu, harte Zurechtweisung, im letztern dagegen nur liebreiche Belehrung: „Ich sehe wohl, du meinst es gut; aber du mußt auch sehen, daß ich die Wahrheit wissen will; es ist also sehr unrecht von dir, daß du mir das Wahre verheimlichen willst; denke nur, wie schön und liebenswürdig es ist, wenn der Mensch die Wahrheit redet ꝛc.“ — Jedenfalls darf jedoch eine Lüge nie zu hart bestraft werden, denn dieses würde nichts frommen, sondern nur verstockter und verschmitzter in Aufsuchung scheinbarer Beweise machen. Weiß der Lehrer nicht gewiß, ob eine Aussage eine Lüge oder Wahrheit sey, so lasse er diese Zweifel nicht merken, sondern sage geradezu, daß er sie nicht glaube. Auch lasse er sich nicht täuschen durch den Schein von Offenherzigkeit, (sie kann eben so gut Frechheit seyn), sondern

er fordere die vollgültigsten Beweise, doch kränke er dadurch jene nicht, von welchen er gewiß ist, daß sie nicht mehr lügen. Gewahrt der Lehrer, daß es dem Schüler um ernste Besserung zu thun sey, so komme er ihm freundlich entgegen und stosse ihn nicht durch fortgesetztes Mißtrauen zurück; thut er dieß, so darf er darauf rechnen, daß seine Bemühungen nicht ohne segenreichen Erfolg seyn werden. (S. auch Art. Lüge.)

Quellen des sittlichen Verderbens bei Kindern. Die gewöhnlichen Quellen des sittlichen Verderbens bei unsern Kindern sind: a) eine übermäßige Verzärtelung des Einzigen; b) eine unbarmherzige Strenge, die man mit dem Namen einer guten Kinderzucht stempelt, und c) eine gänzliche Vernachläßigung, die sich nur freut, der Kinder los zu seyn, und während der Geschäfte nach ihrem Aufenthalte und ihrem sittlichen Betragen gar nicht fragt. — Würden diese Quellen, aus denen so viel sittliches Elend und Verderben entspringt, von den Eltern mit ernster Sorgsamkeit verstopft werden, dann würde für das Heil der Kinder unendlich viel gewonnen seyn! — (Man sehe hierüber Dinter's Rede. Bd. 3. S. 181.)

Quelle, unreine. (S. Art. Lob und Tadel.)

R.

R, r, ein Konsonant oder Mitlauter und der achtzehnte Buchstabe im Deutschen Abc, 1) wird mit einer zitternden Bewegung der Zungenspitze gegen den Gaumen ausgesprochen, 2) ist aber für viele schwer auszusprechen, so daß sie statt des R ein L lassen, 3) das Rh hat sich noch in einzelnen Wörtern, in Rhätia, Rhede, Rhein, Rhenthier, als wären sie griechischen Ursprungs, erhalten.

Rache, Rachesucht. Gewahrt der erziehende Lehrer Zorn und Rachesucht bei einem seiner Kinder, so sucht er sie durch eine zweckmäßige Behandlung in der Seele desselben zu ersticken. Er ahme hierinfalls seinem göttlichen Lehrmeister nach. Jesus wollte auf seiner Reise nach Jerusalem in einem samaritanischen Flecken übernachten. Die Samariter, eingenommen von Haß gegen die Juden, verweigerten den Durchgang und die Herberge. Als die von Ihm ausgesandten Boten mit dieser unangenehmen Nachricht zurückkamen, sprachen Jacobus und Johannes: Herr! willst du, sollen wir sagen, daß Feuer vom Himmel falle, und sie verzehre? — Welche Forderung! Wozu verleiten Neigungen den Menschen, wenn er sie nicht unter die Herrschaft der Vernunft, dieser schönen Himmelsgabe, stellt! Bei keiner Gelegenheit läßt sich der Mensch leichter zum Zorn hinreissen, als wo sein Ehrgefühl angegriffen wird, und nie entflammt ihn die Begierde, sich zu rächen, mehr, als wenn man die Achtung gegen seine Person aus dem Auge setzt. Nur Jesus, die ewig schonende und tragende Liebe, blieb sich in seinem göttlichen

Charakter gleich. Er ließ sich durch das anstößige Betragen der Samariter nicht im Geringsten aufbringen. Darum sprach Er zu seinen erzürnten Jüngern: Ihr wisset nicht, wessen Geistes ihr seyd! Ihr kennt den Geist meiner Lehre noch immer nicht; sollte sie euch nicht vor Rachgier bewahren, da sie nur Liebe, Sanftmuth, Duldung und Schonung einflößt? — Der Sohn des Menschen ist nicht gekommen, Seelen zu verderben, sondern zu retten. — Was die beiden Jünger bei dieser Aeußerung ihres sanftmüthigen Lehrers, der viel zu groß war, als daß Er auf eine so kleinliche Weise beleidigt werden konnte, mögen empfunden haben, ist unschwer zu errathen. Innige Scham mußte sie erfüllen, und eines Bessern belehrt, mußten sie ihrem großen Lehrer folgen, der ohne weitere Umstände einen ander Weg wählte, um nach Jerusalem zu kommen. — Zorn und Rache machen den Menschen den Thieren gleich. Freilich ist der Zorn, ohne das Gefühl des Unmuths und Widerwillens gegen einen Menschen, der uns auf irgend eine Weise beleidigt, an und für sich natürlich. Wir können dieses Gefühl, wenigstens das plötzliche Aufwallen desselben, bei uns nicht verhindern. Die Erfahrung lehrt es, daß selbst die besten Menschen zu Aufwallungen des Zorns geneigt sind; denn der Tugendhafte kann unmöglich strafwürdige und boshafte Handlungen gleichgültig ansehen. Es ist selbst Pflicht, diesen Unwillen bisweilen zu äußern, wenn die schlaffen Menschen zur gehörigen Thätigkeit erweckt werden sollen. Allein sobald diese Empfindung herrschende Leidenschaft wird, sobald sie sich nicht mehr durch Religion, Vernunft und Ueberlegung leiten läßt, sobald sie die widrige Rachgierde erzeugt, so wird sie strafbar und eine furchtbare Quelle des mannigfaltigsten Elend. Der Zorn und die Rachsucht entehren und schänden daher den Menschen; denn er denkt und handelt dann nicht so, wie er als Gottes Ebenbild denken und handeln sollte, er setzt sich der Verachtung eines jeden christlich-weisen und tugendhaften Menschen aus. Und wie zerstörend sind die Wirkungen des Zorns und der Rache auf Gesundheit und Leben! Wie sehr verstimmen sie die Seele, und zu welchem finstern Mißmuthe und Bitterkeit reissen sie dieselbe hin! ꝛc. Insbesondere sollte die Rache demjenigen ganz fremd seyn, der sich zu dem heiligsten Namen Jesu bekennt. Denn das Christenthum lehrt ja, daß man seinen Feinden und Beleidigern verzeihen, ihnen Schonung und Nachsicht angedeihen lassen, sie nicht kränken, ihnen nicht schaden, nicht Gleiches mit Gleichen vergelten, sondern sie lieben und ihnen wohlthun soll. (Matth. 5, 44—45.) Es ist daher für Eltern, Erzieher und Lehrer eine unerläßliche Pflicht, sich mit den Mitteln bekannt zu machen, wodurch sie in den Stand gesetzt werden, bei ihren Kindern und Zöglingen den Zorn und die Rachsucht zu bezähmen. Sie sollen sie daher gewöhnen: a) über Alles, was um sie her ist und vorgeht, richtig zu denken und zu urtheilen; b) sollen sie auf ihre eigenen Fehler und die Eigenheiten Anderer aufmerksam machen; c) sollen sie lehren, über den wahren Werth der Dinge nachzudenken, denn das Meiste, worüber der Mensch zürnt, ist

dessen nicht werth, wenigstens nicht so viel, daß er darüber seine Menschenwürde und den stillen Frieden der Seele verscherzen sollte; d) sie sollen sie ermahnen, nie ohne Ueberlegung zu handeln, und stets zu bedenken, was diese oder jene Handlung für Folgen haben kann, damit sie keinen Funken von Leidenschaft in ihrem Innern aufkommen lassen. Eben so sollen sie endlich e) suchen ihnen ein lebendiges Gefühl ihrer erhabenen Menschen- und Christenwürde zu verschaffen, und zugleich den herrlichen Lohn der Selbstbeherrschung für Erde und Himmel, die Achtung aller guten Menschen, den Beifall Gottes und die Freuden der Ewigkeit in kräftigen Zügen vorzuhalten. Den Lehrer verweisen wir hier noch auf das, was wir früher (Art. Haß) in Beziehung auf sein Benehmen hierinfalls angeführt haben. (Luc. 9, 52 — 56. Matth. 11, 28 — 30. und 5, 4.)

Raisoniren (Vernünfteln, schwatzen). So wichtig die Ausbildung der Vernunft, so unausstehlich ist das Aftergewächs derselben, das in den Knabenjahren nur zur häufig hervorbricht — das Vernünfteln. Bei Knaben, die sich in dem Gange ihrer Geistesbildung an ein seichtes, oberflächliches Schwatzen und Urtheilen über Alles, was ihnen vorkommt, gewöhnt haben, besonders wenn sie häufig in Gesellschaft von vorlauten Halberwachsenen gewesen sind, findet man diese Untugend, die sich über allen Gehorsam hinaussetzt, und in einen förmlichen Widerspruchsgeist, der sich in allen Formen zeigt, ausartet, am gewöhnlichsten. Es ist Eltern, besonder Müttern schwer, einen raisonnirenden Knaben zu zügeln. Eher, sagt Sailer (S. 103.) möchte es den Kindern gelingen, Vater und Mutter und die ganze Hausordnung aus dem Hause hinaus zu raisonniren, als den Eltern, durch Raisonnement die raisonnirenden Kinder zur Ordnung zu bringen. Es ist kein gefährlicherer Hausfeind für die Kinderwelt, als der Dämon Raisonnirgeist; denn schnell und früh fährt er in die junge Seele, und ist er einmal darin, so ist er es auch, der das zarte Gebilde mehr entstellt, als der häßlichste Aussatz die schönste Gesichtsform. Er ist es, der die schöne Kindlichkeit vergiftet, die Schlange, die die Kinder aus dem Paradiese jagt. — Diesen Raisonnirgeist impften thörichte Erzieher dadurch in manches zarte Gemüth ein, daß sie es in brennender Eile mit mancherlei naturhistorischen, weltbürgerlichen, geographischen, vaterländischen, ökonomischen, botanischen Kenntnissen voll- und überschütteten. Mit den Kenntnissen hob die Eitelkeit ihr Haupt empor, und der junge Thor war fertig; denn nun fieng er an, in der Welt, die ihn umgab, in Eltern, in Hausgenossen ꝛc. nichts als Unwissenheit und Unverstand zu sehen, und auch bald zu strafen. In Kurzem raisonnirte er über Staaten, über die Großen der Erde, und ehe das Kinn seine erste Wolle hervordrängte, über das Universum. Risum teneatis amici! — Die thörichte Pädagogik, von welcher Sailer in dieser so wahren und mahlerisch schönen Stelle spricht, hat ihre herben Früchte getragen, und viele sonst edle und treffliche Jüng-

linge unserer Zeit in ein Verderben gestürzt, das ihre Familien und ihr eigenes ganzes bürgerliches Leben zerrüttet. Dießmal hatte der Zeitgeist die staatlichen und kosmopolitischen Verhältnisse als Stoff zu den Vernünftelein dargeboten; ein andermal führt er den ästhetischen herbei, der weniger Unheil für die Lebensverhältnisse anrichtet, wenn gleich er für reinen Geschmack und ethische Denkart nicht minder Gefahr droht. Mag doch in diesem Raisonniren auch manches Wahre liegen; der Knabe kam durch geregelte Studien nicht dahin, auch nicht ruhiges, besonnenes Denken, nur in leidenschaftlichen Akten faßte er einzelne, gelesene oder gehörte Wahrheiten auf, ohne sie in stiller Ruhe verarbeiten und verdauen zu können. Sie konnten sonach zu keiner gedeihlichen Reife gelangen, sondern blieben fortan saure Frucht. Vernunftwahrheiten, die zu frühe in die Seele des Knaben kommen, sind nicht der belebende und wärmende Sonnenstrahl, sondern der zündende Blitz, der einen Augenblick leuchtet, aber auf immer zerschmettert. Darum bewahrt auch der redlich denkende Lehrer seine Schüler mit der möglichsten Sorgfalt vor einem der gefährlichsten Feinde jugendli-Gemüther — dem Raisonnirgeiste. —

Rasches Handeln. (S. Art. Commandowort.)

Rath. (S. Art. Bitte des Lehrers.)

Raumlehre. (Geometrie, Meßkunst.) (S. hierüber die Art. Formen- und Größenlehre.)

Realien (Sachkenntnisse) Realunterricht. Dieser Unterricht befaßt sich mit dem Brauchbarsten und Nöthigsten, das aus dem wissenschaftlichen Gebiebte der Naturkunde, Erdbeschreibung, Geschichte ꝛc. zum Behufe der Volksschule ausgehoben wird. In den Realunterricht, soweit derselbe für unsere Kinder besondes auf dem Lande behandelt werden kann, wird demnach nur das und nur so viel aufgenommen, was denselben bleibenden Nutzen verschafft, und was ein jeder Mensch in Beziehung auf das bürgerliche Leben nothwendig wissen und kennen muß. An einen abgeschlossenen Unterricht in den bemerkten Lehrgegenständen, wie solche an höhern Bildungsanstalten betrieben werden, läßt sich hier weder in der einen noch in der andern Beziehung denken. Nur was in umsichtig abgefaßten Lesebüchern, woran wir zur Zeit noch einen fühlbaren Mangel haben, hinsichtlich dieser Gegenstände vorkommt, muß von dem Lehrer nach dem Bedarf der Kinder mit weiser Sorgfalt behandelt werden, wenn anders der occasionelle Unterricht derselben segenreich für's Leben werden soll. Wir verweisen übrigens den Leser auf das, was wir hierüber an einem andern Orte (Art. gemeinnützige Kenntnisse) vorgetragen haben.

Recept zur Bereitung verschiedener Gattung von Dinten. Der Name Dinte oder auch Tinte kommt vom Lateinischen tinctus, getunkt, gefärbt, her, und ist ein gefärbter, flüßiger Körper, um damit zu schreiben. Eine vollkommen dauerhafte und kohlenschwarze Dinte ist ein wahrhaftes chemisches Kunststück, womit wir den Lehrer hier bekannt machen zu müssen glauben. Eine

solche Dinte wird auf folgende Weise bereitet: Man läßt sechs Loth klare gestoßene Galläpfel und zwei Loth gemeinen Vitriol mit zwei Nössel oder eine Maß (die Nössel enthält zwei Schoppen) Wein- oder Obstessig in einem irdenen Topfe kochen und etlichemal miteinander aufwallen; alsdann schüttet man zwei Loth klar gestossenes arabisches Gummi hinzu, und füllt alles zusammen, nach einiger Abkühlung, in eine gläserne Flasche. Diese Dinte fließt kohlenschwarz aus der Feder und bleibt nach zehn Jahren noch eben so schwarz, als sie am ersten Tage war, auch schimmelt sie nie. — Der Satz, der sich nach und nach in dem Dintengefässe sammelt, kann durch bloßen hinzugeschütteten Weinessig wieder zur besten Dinte gemacht werden. Am besten ist es aber, wenn man gar keinen solchen Satz entstehen läßt, und täglich die Dinte vor dem Schreiben, mit einer stumpfen Feder umrührt. — Mehr Ingredienzen braucht man zu einer guten Dinte nicht. Alles übrige, worunter Alaun, oder Küchensalz, oder blauer Vitriol, oder Branntwein gerechnet wird, ist sogar schädlich. Das von Lewis vorgeschlagene Blauholz taugt auch nichts, weil die Dintenflecken, welche von einer solchen Dinte zufällig in die Wäsche gebracht werden, wenn sie mit einem gelinden Aezmittel daraus weggebeizt werden sollen, einen nachtheiligen röthlichen Flecken zurücklassen. — Wenn man die Gründe weiß, warum gewisse schwarze Dinte nach und nach verbleicht und nach geraumer Zeit ganz unleserlich wird, nämlich von einer allzustarken Portion Vitriol, so wird man auch leicht begreifen können, was es mit dem folgenden Kunststücke für eine Bewandtniß habe: „Wie man alte verblichene Schriften mit Hülfe eines gewissen Liquors wieder leserlich machen kann.“ Die ganze Sache besteht darin, daß man eine mit Galläpfeln recht gesättigtes, stark abgekochtes Wasser mit einem zarten Haarpinsel über eine solche Schrift hinstreicht, und das Blatt bloß für sich selbst wieder abtrocknen läßt, wobei die verblichene Schrift wieder eine ziemlich gute schwarze Farbe bekommen wird. — Wir fügen diesem ersten Recepte noch ein anderes, eben so entsprechendes zur Fertigung einer guten schwarzen Dinte bei. Man nehme 2 Loth englischen Vitriol, 4½ Loth Galläpfel, 3 Loth arabischen Gummi, ¼ Maaß Weinessig und für 1 Kr. Blauholz (welches aber auch weggelassen werden kann). Diese Species werden in einem Mörser, jedoch jeder Theil besonders gestossen, die Galläpfel wie grobes Pulver. Nunmehr wird Essig darauf gegossen, umgerührt und 24 Stunden stehen gelassen. Nach dieser Zeit wird eine Maaß oder auch mehr, Schnee-, Regen- oder Fluß-Wasser in eine Pfanne mit dem Blauholz gekocht, bis die Brühe ganz roth ist, und dann so heiß, als es das Gefäß ertragen kann, über die Masse gegossen und etliche Minuten umgerührt. Jetzt ist die schwärzeste und niemals sich schimmelnde Dinte fertig. — Rothe Dinte. Zu der rothen Dinte werden 2 Loth Fernambuckspäne (Bresilholz) nebst 2 Quentchen Alaun, 1 Quentchen Gummi mit einem halben Nössel Weinessig sehr gelinde abgesotten und dann abgegossen. — Gelbe Dinte. Zu der gelben Dinte kann man

2 Quentchen recht reines ausgesuchtes Auripigment, (insg. Operment, goldgelber Farbestoff) auf's allerzarteste reiben und mit 2 Loth von einem starken Gummi-Wasser vermischen, oder man weicht ½ Quentchen gestossenen Safran in 2 Loth starken Gummi-Wassers etliche Tage lang ein, und giesst es hernach durch eine feine Leinwand, damit das Pulver zurückbleibe. — Grüne Dinte. Die grüne Dinte wird aus 2 Loth gestoßenem Grünnspan, ½ Loth Gummi, 1 Quentchen Cuccume und 1 Nössel Weineſſig bereitet, indem man diese Stücke, zusammen vermischt, an einem warmen Orte stehen läßt. — Blaue Dinte. Die schönste Dinte erhält man, wenn man auf 1 Loth geläutertes braunschweigisches Grün auch 1 Loth reines Brunnenwasser schüttet, worin ersteres sich ganz auflöst. — Man kann auch 1 Loth Lakmus (röthlichblaue Farbe aus dem Safte der Lakmuspflanze) mit ½ Quentchen Weinsteinsaz und 4 Loth Wasser an einem warmen Orte hinlänglich ausziehen lassen, und dann ½ Quentchen gestoßnen Gummi hinzuschütten.

Rechnen. Der Unterricht im Rechnen soll die Kinder im Denken üben, und sie zugleich anleiten, die im bürgerlichen Geschäftsleben vorkommenden Rechnungsfälle leicht und sicher aufzulösen. Man unterscheidet bekanntermingen Kopf- und Tafelrechnen. Eigentlich giebt es jedoch nur eine Art zu rechnen, ein Rechnen mit Verstand. Denn bei dem Tafelrechnen muß man die Denkkraft eben so gebrauchen, wie beim Kopfrechnen, und der Unterschied besteht bloß darin, daß man beim Kopfrechnen ohne Hülfe eines sichtbaren Zeichens, beim schriftlichen Rechnen dagegen mit Hülfe der Ziffer eine Zahl aus der andern entwickelt. In der Elementarschule läßt man am besten Anfangs das Kopfrechnen vorangehen und verbindet später Kopf- und Tafelrechnen miteinander. Will der Lehrer diesen Gegenstand recht fruchtbar betreiben, so suche er so viel möglich auch beim Rechnen die Selbstthätigkeit seiner Kinder aufzuregen und auszubilden; er halte sie an, bei einer jeden Aufgabe, noch ehe sie dieselbe auflösen, deutlich mit Worten auszudrücken, was sie hier vornehmen und welche Regel sie jetzt zu befolgen haben. Denn gerade die verständige Beurtheilung des gegebenen Falles ist die Hauptsache beim Rechnen. Zugleich beobachte der Lehrer bei Anordnung und Vertheilung der Aufgaben eine angemessene Stufenfolge. Eine Reihe von Aufgaben muß die Kinder auf die folgende vorbereiten und begründen. — Für einen recht praktischen Rechenunterricht ist es mitunter sehr ersprießlich, wenn der Lehrer sich eine Sammlung von Rechnungsaufgaben mit besonderer Rücksicht auf den künftigen Beruf seiner Schüler anlegt. Die Beobachtung dessen, was im täglichen Leben vorkommt, wird ihm hiezu reichlichen Stoff darbieten. Uebrigens muß sich der Lehrer auch selbst in diesem Zweige des menschlichen Wissens und Könnens immermehr zu vervollkommnen, und durch fortgesetzte Uebung, so wie durch sorgsame Benutzung arithmetischer Schriften gründliche Kenntnisse in der Rechenkunst zu erwerben suchen. Denn in zweifelhaften Fällen wendet sich der gemeine Mann gewöhnlich an den Orts-Schullehrer, und es wäre für

den letztern gewiß sehr demüthigend, wenn er diese gute Meinung nicht rechtfertigen könnte. — Doch ehe wir zum Lehrgange für das Rechnen übergehen, wollen wir noch auf einige der gewöhnlichern Fehler aufmerksam machen, die beim Rechenunterrichte gemacht worden sind, und hie und da noch gemacht werden. Sie bestehen in folgenden: a) Schon der Anfang beim Rechenunterrichte legt häufig den Grund zum künftigen mechanischen Rechnen. Denn man läßt die Kleinen zählen von 1 bis 10 oder bis 20, und rückwärts, oder wohl gar bis 100; dann wird gezählt und immer 1, dann 2 ꝛc. ausgelassen, so daß das Kind die ausgelassenen in Gedanken und dann die zu nennenden laut sagt, und somit das Ganze im Grunde weiter nichts ist, als das gewöhnliche Zählen. An die Nothwendigkeit, den Kindern mittelst der sinnlichen Anschauung eine deutliche Vorstellung von der Zahl beizubringen, wird nicht gedacht, und so fast ausschließlich das Gedächtniß, und nur in sehr geringem Maaße die Denkkraft in Anspruch genommen, da es doch hier gerade auf Uebung der letztern ankommt, und dieß nicht bloß im Anfange, sondern im ganzen Fortgange des Rechenunterichts bis zum Ende. — b) Ein wesentlicher Fehler ist das große Eilen, was gewöhnlich nur auf mechanischem Wege möglich ist, und wobei alle Gründlichkeit verloren geht. Mancher Lehrer wird sich den Anschein eines großen Fortschrittes geben, und macht dem sachkundigen Hörer nur einen blauen Dunst vor die Augen. Er steht etwa mit seinen besten Schülern in der Regel de Tri mit Brüchen, wie er sagt, aber nicht im Kopfe, sondern auf der Tafel. Er giebt ein solches Exempel auf, und wenn es gut geht, so rechnen es einige Schüler vermöge des ihnen mitgetheilten mechanischen Verfahrens richtig aus. Jetzt aber sollen sie darüber Rechenschaft ablegen, sollen auflösen und beweisen; allein das vermögen sie nicht; warum sie es so und nicht anders gemacht haben, ist ihnen völlig unbekannt geblieben, ja sie sind vielleicht nicht einmal im Stande, sich nur über ihr mechanisches Verfahren klar und bestimmt auszusprechen. — c) Fehlerhaft ist auch jene steife, hölzerne Manier, die an Einer Rechnungsart klebt, ohne sich davon trennen zu können, die z. B. mit dem Zuzählen anfängt, dasselbe bis zu 100 mit Zahlen von 1—10 durchführt, und nicht eher an's Abzählen geht, als bis dieß alles durchgearbeitet ist. Auf diesem langweiligen und überdieß durchaus einförmigen Wege ermüden die Kinder, verlieren alles Interesse an dem Gegenstande, und werden, die an sich regsamen Geister ausgenommen, eher zur Abstumpfung als zur Geistesthätigkeit geführt. Auch kann bei einem solchen Verfahren an eine rechte methodische Stufenfolge nicht gedacht werden. Denn wenn diese darin besteht, daß im Gange des Unterrichts sich immer das Folgende auf das Vorhergehende gründet, daraus hervorgeht und sich daraus entwickeln läßt, so fällt es ja bei dem angegebenen starren mechanischen Wesen, wo es an aller Entwickelung und geistiger Anregung an sich fehlt, schon von selber weg. — d) Das Rechnen mit Ziffern und das Rechnen mit Zahlen ist bekanntlich ein ganz verschiedenes geistiges Verfahren, das Erstere geschieht gewöhnlich

mittelst des Griffels oder der Feder, das Letztere durch das reine Denken. Beides soll nicht getrennt, und doch in gewisser Art auch nicht vereiniget werden. Da heißt es aber: das Zifferrechnen soll immer mit dem Denkrechnen; das Denkrechnen aber nie mit dem Zifferrechnen verbunden seyn. Und das ist eben der Fehler, daß im erstern Falle, nämlich beim Ziffer- und Tafelrechnen, so oft das klare Denken fehlt, woraus denn unausbleiblich ein bloß maschinenmäßiges Rechnen entsteht; im andern Falle aber, wo beim Denk- oder Kopfrechnen die Ziffer oder auch eine eingelernte Regel zu Hülfe genommen wird, hört es auf ein reines Denkrechnen zu seyn. Man sieht hie und da in Schulen, daß die Kinder beim Kopfrechnen Griffel, Bleistift oder Feder in die Hand nehmen, und obwohl verstohlen, damit manipuliren. Das sollte kein Lehrer dulden, weil dadurch jedenfalls dem Denken Abbruch geschieht. Es wird dieß aber auch nicht nöthig seyn, wenn nur der rechte Stufengang beobachtet und den Kindern nicht mehr zugemuthet wird, als sie zu leisten im Stande sind. Es ist immer besser, ihnen kleinere und weniger verwickelte Aufgaben zu geben, und sie ohne alle Bei-, Ein- und Nachhülfe ausrechnen und vollständig auflösen zu lassen, als sie mit großen und verwickelten Aufgaben zu plagen, denen sie noch nicht gewachsen sind, und wobei sie entweder den Griffel nöthig haben oder der Lehrer ihnen beständig nachhelfen muß. Eben so fehlerhaft ist es, wenn das Kind nach der zum Tafelrechnen ihm eingelernten Regel verfährt, ohne einen sonstigen Grund seines Verfahrens angeben zu können. — e) Das Rechnen mit der Anwendung auf die rechte Weise zu verbinden, ist ebenfalls eine Sache, die nicht immer beobachtet wird. Wie aber das Rechnen einerseits ein Hauptmittel die Denkkraft zu bilden ist, so ist es auch andererseits unentbehrlich zum künftigen Gebrauche für das praktische Leben. Nun giebt es aber Lehrer, die fast ausschließlich die erstere Seite auffassen, ohne an die letztere zu denken. Dieß sollte aber schon von Anfang an, besonders aber mit dem Multipliciren und Dividiren sowohl in ganzen Zahlen als in Brüchen geschehen. Wenn das Kind einmal weiß: $3 \times 2 = 6$, so muß es auch berechnen können: Wenn ein Bogen Papier 2 Pf. kostet, wie viel kosten 3 Bogen? Oder wenn es weiß, daß $\frac{3}{4} \times \frac{2}{3} = \frac{6}{12} = \frac{1}{2}$ ist, so muß es auch wissen: Wenn 1 Pfd $\frac{2}{3}$ fl. kostet, so kosten $\frac{3}{4}$ Pfd $\frac{6}{12} = \frac{1}{2}$ fl. u. s. w. Wird dieses praktische Verfahren nicht von Anfang an mit dem reinen Rechnen durchgehends verbunden, so werden sich die Kinder künftig in der Anwendung für das Leben nicht so leicht zurechtfinden. — f) Daß bei dem Kopfrechnen das Selbstfinden von großer Wichtigkeit sey, wird von manchem Lehrer übersehen; ja er mag sich wohl gar selbst überreden, der Schüler habe eine Aufgabe, bei der er ihm durchweg aushalf, selbst ausgerechnet. Der gutmüthige Lehrer kann sich dieses Nachhelfen so angewöhnen, daß er das Nachtheilige davon gar nicht mehr gewahrt; die Kinder aber werden dadurch so eingeschläfert, daß sie auch leichtere Exempel nicht selbstständig aufzulösen im Stande sind. Er beurtheilt nicht, was sie durch eigenes

Nachdenken finden können, oder was bei ihnen einer Beihülfe bedarf, und so kommt es, daß er gerade da für sie denkt und spricht, wo ihre Denkkraft eben recht geübt werden könnte und auch ausreichen würde. Er stellt z. B. die Aufgabe: ½ Buch Papier kostet 8½ kr wie hoch kommt ¼ Rieß? — Anstatt nun die Kinder angeleitet zu haben, daß sie sofort ihre Arbeit beginnen, sitzen sie da und warten auf seine Fingerzeige. Er fragt nun etwa: Was werdet ihr zuerst thun? Werdet ihr nicht ¼ Rieß zu Buch machen? Wie viel Buch hat ein Rieß? — Also ¼ Rieß? — 5 Buch sind wie viel halbe Buch? — Wenn also ein halbes Buch 8½ kr. kostet, wie viel werden da ½° Buch kosten? — Nun wie vielmal 8 kr.? — und wie vielmal ½ kr.? — Zusammen also? ꝛc. — Bei solchen Hülfen lernen Kinder nie ein Exempel selbstständig auflösen. — g) Eine schwarze Wandtafel befindet sich in jeder Schule, aber nicht immer wird beim Rechnen davon der rechte Gebrauch gemacht? — Der beklagenswertheste ist der, wenn der Lehrer darauf vorrechnet und die Kinder auf ihren Schiefertafeln nachrechnen läßt, ohne ihnen eine deutliche Einsicht in das Verfahren mitzutheilen. Nicht viel besser ist es, wenn er einen Schüler zu diesem Geschäft beauftragt, ohne ihn weder sich, noch für seine Mitschüler von seinem Verfahren Rede und Antwort geben zu lassen, und dem Rechnenden höchstens hie und da nachhilft, wo es nicht gehen will. Von jeder Rechnungsart läßt er, wenn sie mechanisch durchgeführt ist, ein vollständig gerechnetes Exempel in die Rechenbücher eintragen, welches den Kindern künftig als Muster für ähnliche Exempel dienen muß. Als etwas Ausgezeichnetes muß es dann noch erscheinen, Aufgaben mit recht großen Zahlen vorzulegen, ob gleich die Kinder kaum je mit Zehntausenden, geschweige den mit Millionen zu rechnen haben werden, und es hier überhaupt nicht auf die Größe der Zahlen, sondern vornehmlich auf die Einsicht in das ganze Verfahren ankommt. Denn nur aus dieser letztern allein geht die wahre Verstandesbildung, die Anwendung und Brauchbarkeit für's Leben hervor. Und diese wird nur dadurch errungen, daß die Kinder neben dem Wissen des Was und das Wie? auch das Warum? deutlich einsehen. Darum aber müssen sie von ihrem Tafelrechnen eben so bestimmte und vollständige Rechenschaft geben können, als von ihrem Kopfrechnen. — Nachdem wir nun einige der wichtigern und öfters vorkommenden Fehler beim Rechenunterricht namhaft gemacht haben, gehen wir zum Lehrgange für denselben über.

Lehrgang für das Rechnen.

Wird der Rechenunterricht auf eine zweckmäßige Weise ertheilt, so erhalten die Kinder dadurch eine Denkübung, die ihres Gleichen wenige hat, weil Anschaulichkeit, Klarheit, Folgerichtigkeit, ordentlicher Stufengang und ermunternde Fortschritte dabei zusammentreffen, daß die Kinder eine Fertigkeit im Denken, Festhalten und Aussprechen des Gedachten erhalten, welche kaum durch den gründlichsten und zweckmäßigsten Sprachunterricht genommen werden kann. Auch

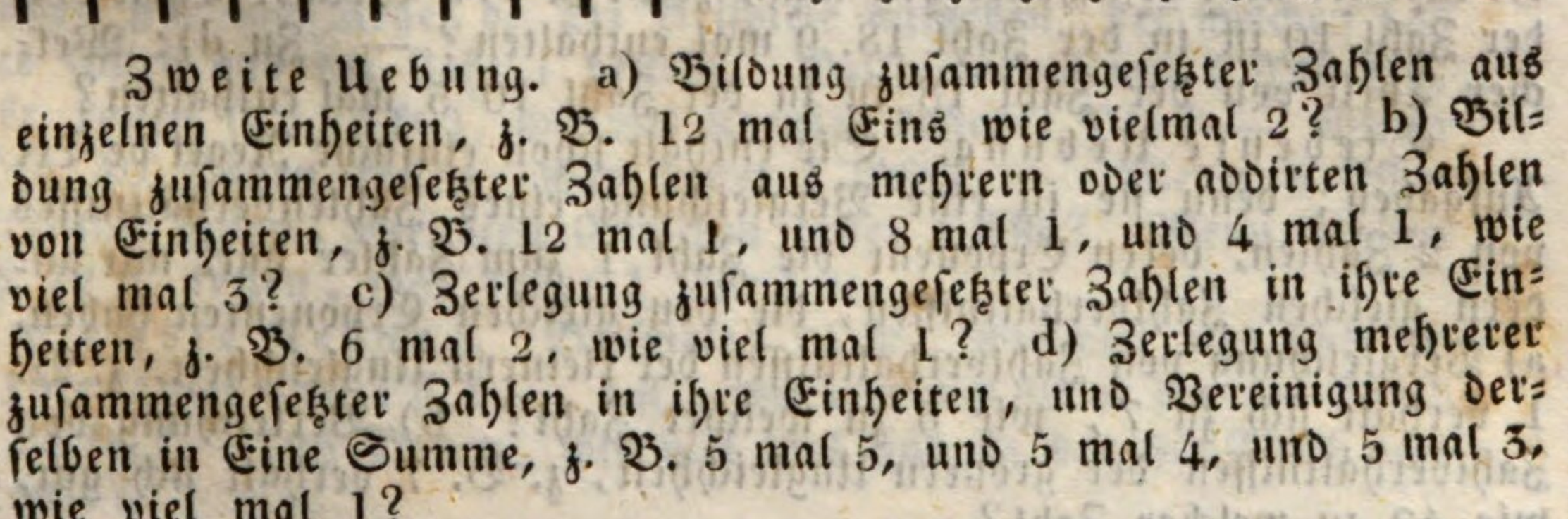
bekommen die Kinder, mit der Freude am Rechnen, eine Freude am Denken und thun es dann auch gern bei andern Lehrgegenständen, Arbeiten und Geschäften; sie werden dadurch zugleich aber auch nützlich vorbereitet für die mancherlei Berufsarten des gemeinen Lebens. Und das ist der Zweck des Rechenunterrichts, den der Lehrer stets vor Augen haben und zu erreichen sich bestreben soll. Dieser Zweck bestimmt nun auch die Auswahl und Stufenfolge des Rechenunterrichts, der in folgende zwei Haupttheile zerfällt: A. Anschauungslehre der Zahlverhältnisse, und B. Unterricht und Uebung im Zifferrechnen.

A. Stufenfolge der Anschauungslehre der Zahlverhältnisse.

Diese Anschauungslehre enthält die grundlegende Einleitung in alles Rechnen, und heißt gemeiniglich Kopfrechnen. Die Stufenfolgen dieser Uebungen sind:

Erste Stufe.

Erste Uebung. a) Vorübung im Zählen mit Körpern, z. B. Bohnen oder Steinchen. b) Vorübung im Zählen mit Strichen und Punkten an der Anschauungstafel:



Zweite Uebung. a) Bildung zusammengesetzter Zahlen aus einzelnen Einheiten, z. B. 12 mal Eins wie vielmal 2? b) Bildung zusammengesetzter Zahlen aus mehrern oder addirten Zahlen von Einheiten, z. B. 12 mal 1, und 8 mal 1, und 4 mal 1, wie viel mal 3? c) Zerlegung zusammengesetzter Zahlen in ihre Einheiten, z. B. 6 mal 2, wie viel mal 1? d) Zerlegung mehrerer zusammengesetzter Zahlen in ihre Einheiten, und Vereinigung derselben in Eine Summe, z. B. 5 mal 5, und 5 mal 4, und 5 mal 3, wie viel mal 1?

Dritte Uebung. a) Verwandlung einzelner zusammengesetzter Zahlen in andere zusammengesetzte Zahlen durch Vergleichung ihres gemeinschaftlichen Maßes d. i. durch Zerlegung in ihre Einheiten, z. B. 7 mal 3 wie viel mal 5? b) Verwandlung mehrerer oder addirter zusammengesetzter Zahlen in andere zusammengesetzte Zahlen, z. B. 7 mal 3 und 7 mal 4, und 7 mal 5 wie viel mal 6?

Vierte Uebung. a) Aufsuchung eines bestimmten Theils einer gegebenen Zahl von Einheiten, Vervielfältigung des gefundenen Quotienten mit einer gegebenen Zahl, und Auflösung des gefundenen Produkts in seine Einheiten, z. B. 9 mal der siebente Theil von 49, wie viel mal 1? b) Aufsuchung mehrerer bestimmten Theile mehrerer gegebenen Zahlen von Einheiten, Vervielfältigung der gefundenen Quotienten mit gegebenen Zahlen, und Zusammenrechnung der gefundenen Produkte, z. B. 9 mal der siebente Theil von 49, und 9 mal der siebente Theil von 28, wie viel mal 1 zusammen?

Fünfte Uebung. Vergleichung einer kleinern Zahl von Einheiten mit einer größern Zahl von Einheiten, zu Auffindung ihres Verhältnisses zu einander. a) Es wird ein Divisor und ein Dividendus gegeben, und daraus der Quotient gesucht. Z. B. der neunte Theil von 54, wie viel mal 1? b) Es wird ein Divisor und ein Quotient gegeben, und daraus der Dividendus gesucht, z. B. 6 mal 1 ist der neunte Theil von welcher Zahl? c) Es wird ein Quotient und ein Dividendus gegeben, und daraus der Divisor gesucht, z. B. 6 mal 1, der wie vielte Theil ist es von 54 mal 1?

Sechste Uebung. Vergleichung einer kleinern Menge zusammengesetzter Zahlen mit einer größern Menge solcher Zahlen, zur Auffindung ihres Verhältnisses zu einander, wobei der Nenner des Exponenten gegeben wird, der Zähler desselben aber gesucht werden muß. a) Eine kleinere Menge von zusammengesetzten Zahlen wird mit einer größern Menge solcher Zahlen verglichen und ihr Verhältniß bestimmt, z. B. 10 mal 1, wie viel mal ist es der neunte Theil von 18 mal? b) Eine größere Menge von zusammengesetzten Zahlen wird mit einer kleinern Menge solcher Zahlen verglichen und ihr Verhältniß bestimmt. Z. B. 18 mal 1, wie viel mal ist es der fünfte Theil von 10 mal 1? c) d) Obige Uebungen werden umgekehrt, wobei der Zähler des Exponenten gegeben, der Nenner aber gesucht werden muß, z. B. zu c): Welcher Theil von der Zahl 10 ist in der Zahl 18. 9 mal enthalten? — Zu d): Welcher Theil von der Zahl 18 ist in der Zahl 10 5 mal enthalten?

Siebente Uebung. Sie enthält schon einfache Regel de Tri Aufgaben; denn sie ist eine Vergleichung eines Zahlenverhältnisses von 2 Zahlen, deren Exponent die Zahl 1 zum Zähler hat, mit andern gleichen Zahlverhältnissen, die den gleichen Exponenten haben. a) Vergleichung von Zahlverhältnissen der kleinern Ungleichheit, z. B. 1 verhält sich zu 7, wie 6 zu welcher Zahl? b) Verleichung von Zahlverhältnissen der größern Ungleichheit, z. B. 7 verhält sich gut, wie 42 zu welcher Zahl?

Achte Uebung. Vergleichung eines Zahlenverhältnisses, dessen Exponent mehr als 1 zum Zähler hat, mit gleichen Zahlenverhältnissen anderer Zahlen, die den nämlichen Exponenten haben. a) Vergleichungen von solchen Zahlenverhältnissen der kleinern und b) der größern Ungleichheit. Z. B. 4 verhält sich zu 9, wie 28 zu welcher Zahl? — 9 verhält sich zu 4, wie 63 zu welcher Zahl?

Zweite Stufe.

Die bisher bezeichneten Uebungen gestatten eine vielseitige und reichhaltige Anwendung auf die mancherlei Zahlenverhältnisse der Münzen, Maaße und Gewichte des gemeinen Lebens. Wenn daher die erste Stufe jede Zahl als Einheit oder als Vielheit von Einheiten betrachtend, ein reines Zahlenrechnen übte; so soll die zweite Stufe die Zahlen auf Münzen, Maaße und Gewichte des bürgerlichen Lebens anwendend, ein angewandtes Zahlenrechnen einüben. Zugleich soll diese Stufe gerade hiedurch eine ersprießliche Wiederholung der auf der ersten Stufe durchgeführten Uebungen seyn, wobei nur die erste Uebung, als eine bloße Uebung im Zählen weggelassen wird. *) Der Kürze wegen sollen hier von jeder Uebung des zweiten Stufenganges nur einige Beispiele angeführt werden.

Zweite Uebung. Beispiele: Wenn 1 Pfd 15 kr. (= $\frac{1}{4}$ fl.) kostet, wie viel Gulden kosten 60 Pfd? — Wenn 1 Pfd 45 kr. ($\frac{3}{4}$ fl.) kostet, wie viel Gulden kosten 30 Pfd? — Wenn 1 Pfd 2 fl. 12 kr. (2 und $\frac{1}{5}$ fl.) kosten, wie hoch kommt 1 Centner? — Wie viele Tage geben 24 Wochen? — Wie viele Wochen geben 612 Tage? — Wenn man für 1 fl. 4 Loth (= $\frac{1}{8}$ Pfd) bekommt, wie viel bekommt man für 60 fl.? — Wie viele Gulden geben 12 Kronthaler (zu 2 fl. 42 kr.)?

Dritte Uebung. Beispiele: 12 Schweizerfranken wie viel Gulden? (1 Schweizerfr. = $\frac{2}{3}$ fl. 1 fl. = $\frac{3}{3}$ fl. 20 fl. wie viel 24 Kreuzerstücke? — Diese wie viele Rchthlr? — 8 Rchthlr wie viel Kronenthaler? — 16 Ellen $\frac{5}{4}$ breit, wie viele Ellen $\frac{9}{4}$ breit?

Vierte Uebung. Beispiele: 24 mal der 5te Theil von 1 Kronthlr wie viel Groschen — wie viel Batzen? 15 mal der halbe Theil von 1 Rchthlr., wie viele Gulden? 20 mal der 4te Theil von 1 Pfd, wie viel Loth? ꝛc.

Fünfte Uebung. Da diese Uebung eine Divisionsübung ist; so lassen sich auch Regel de Tri Beispiele aufgeben, bei welchen das dritte Glied aus der Zahl 1 besteht. Beispiele: Wenn 4 Pfd 1 fl. 12 kr. kosten (= 72 kr.), wie viel Kreuzer kostet 1 Pfd? — Wenn 5 Pfd 40 Batzen kosten, was kostet 1 Pfd? — Wenn 8 Ellen 1 Kronthlr kosten, wie viele Groschen kostet 1 Elle? Wenn 9 Ellen Tuch 72 fl. kosten, was kostet 1 Elle? ꝛc.

Sechste Uebung. Beispiele: 24 kr., wie viel mal sind sie der 15te Theil von 1 fl.? — 1 fl., wie viel mal ist er der 6te Theil von 24 kr.? — 25 Batzen, wie viel mal sind sie der 8te Theil von 1 Rchtlr?

---

*) Sollte der Stufengang mit seinen acht Uebungen allzuviel Zeit erfordern, und dadurch der zweite zu weit hinausgeschoben werden, so kann der Lehrer auch, wenn die fünf ersten beendiget sind, dieselben durch Anwendung auf Münzen, Maaße und Gewichte widerholen, darauf die drei letzten Uebungen einüben, und sie dann ebenfalls mit Anwendungen widerholen.

Siebente Uebung. Regel de Tri Aufgaben: Wenn 4 Pfd 1 fl. kosten, wie viel Kreuzer kosten 3 Pfd? — Wenn 7 Pfd 63 Groschen kosten, was kosten 9 Pfd? — Wenn 5 Pfd einen Kronthlr. kosten, wie viel Sechser kosten 2 Pfd?

Achte Uebung. Wenn 36 Pfd 54 fl. kosten, wie viele Gulden kosten 80 Pfd? — Wenn 126 Pfd 18 fl. kosten, was kosten 102 Pfd? u. s. w.

Dritte Stufe.

Wenn in der zweiten Stufe die Anschauungslehre der Zahlenverhältnisse, so weit auf die Einheitentabelle als Anschauungsmittel gegründet ist, mit Anwendungen wiederholt worden; so wird nun in der dritten Stufe die Anschauungslehre der Bruchzahlverhältnisse angefangen, und zwar auf die erste und dann auf die zweite Pestolozzische Bruchtabelle gegründet, welche diese Zahlenverhältnisse sehr sinnig veranschaulichen. — Bei dem Rechnen mit Brüchen oder Theilzahlen wird daher die Pestolozzische Bruchtabelle mit großem Vortheile benutzt werden können. Auch hier wird der Lehrer, wie vorher bei dem Rechnen mit ganzen Zahlen, das Ordnen der Theilzahlen, das Zahlenmessen oder Ponderiren voranschicken müssen. Sollen aber die Kinder die Theilzahlen ordnen lernen, so mache der Lehrer sie an dem durch einen Strich getheilten Quadrate mit den Halben, an den mit zwei Strichen getheilten Quadraten mit den Dritteln ꝛc. bis mit den Zehnteln bekannt, zeige ihnen, wie das Ganze in diese Theile zerlegt ist, und versetze diese Theile wieder zu einem, zwei und mehrern Ganzen zusammen. — Um das Ponderiren zu fassen, muß der Lehrer den Kindern an der Bruchtabelle anschaulich machen, daß, in je mehr Theile das Ganze getheilt wird, desto kleiner diese werden müssen. Ein Quadrat z. B., das in sechs gleiche Theile getheilt wird, hat kleinere Theile, als das, welches in 2, 3, 4, 5 Theile zerlegt ist. Eben so muß der Lehrer den Kindern begreiflich machen, daß das Ganze sich gleich bleibe, es mag in noch so viele Theile getheilt werden, als man will. Das Quadrat, welches in zehn Theile zerlegt ist, ist so groß, als das, welches in 2, 3, 4 ꝛc. Theile getheilt ist. Ferner muß der Lehrer den Kindern nachweisen, daß die Theilzahlen (Zähler) und die Theilganze (Nenner) sich gleich bleiben, wenn beide gleich vergrößert oder gleich verkleinert werden, z. B. $\frac{1}{2} = \frac{2}{4} = \frac{4}{8} = \frac{8}{16}$; oder $\frac{8}{16} = \frac{4}{8} = \frac{2}{4} = \frac{1}{2}$. Auch dieß läßt sich sehr gut an der Bruchtabelle zeigen, wie man zwei Theilzahlen gleichnamig macht, indem man wechselseitig die Theilzahl und das Theilganze (Zähler und Nenner) in so viele Theile zerlegt, als das andere Theilganze Theile enthält. Hier zeigt der Lehrer den Kindern erst, daß man nicht Dinge zusammen zählen könne, die verschiedene Namen führen (z. B. 3 Aepfel, 6 Birnen sind nicht 9 Aepfel und nicht 9 Birnen, wohl aber 9 Baumfrüchte, (Obststücke); eben so sind auch 2 Drittel und 4 Sechstel nicht 6 Drittel ꝛc.), sondern sie vorerst unter gleiche Benennung bringen müsse. Dieß geschieht nun bei den Theilzahlen

auf die Art, daß man sowohl die Theilzahl und das Theilganze (Zähler und Nenner) in so viele Theile zerlegt, als das andere Theilganze Theile enthält, z. B. $\frac{1}{2}$ und $\frac{1}{3}$, hier muß also der Zähler 1 und der Nenner 2 in Drittel zerlegt werden; 1 hat 3 und 2 hat 6 Drittel, statt $\frac{1}{2}$ sagt man also 3 Sechstel, und statt $\frac{1}{3}$ nimmt man $\frac{2}{6}$, nun bekommt man $\frac{3}{6}$ und $\frac{2}{6}$, diese kann man nun zusammenzählen und erhält $\frac{5}{6}$. — Nach diesen Vorbereitungen zum Rechnen mit Theilzahlen kann nunmehr eine Anweisung zu Addiren, Multipliciren, Subtrahiren und Dividiren solcher Zahlen folgen, die sich größtentheils aus jenen Vorübungen ergiebt, und so der Schluß dieses Rechenkurses mit den hierher gehörigen Uebungsaufgaben gemacht werden.

B. Stufenfolge des Zifferrechnens.

Beim Zifferrechnen muß, wie wir schon Anfangs bemerkt haben, die Methode, fern von allem Mechanismus, bildend seyn. Die Kinder müssen selbstthätig die Zahlen durch Ziffern darstellen, ordnen, ponderiren und jede Aufgabe mit Bewußtseyn ihres Thuns, auf das leichteste, sicherste und zweckmäßigste lösen lernen. Auch hier muß ihnen Alles anschaulich gemacht, sie müssen vom Bekannten zum Unbekannten, vom Einfachen zum Zusammengesetzten, vom Leichten zum Schweren fortgeführt und überall auf die gründlichste Weise angeleitet werden, die Aufgaben zu berechnen. Der Lehrer muß die Kinder anhalten, daß sie bei ihrem Thun mit der größten Besonnenheit zu Werke gehen, und sich von der vollen Gewißheit des Selbstgefundenen überzeugen.

Erste Stufe im Zifferrechnen.

Erste Uebung. 1) Das Lesen und Schreiben ein und zweistelliger Zahlen. Die Bezeichnung der Zahlen geschieht auf eine gleichförmige Art. Nur die ersten neun Zahlen bekommen jede ein besonderes Zeichen oder Ziffer, als: 1, 2, 3, 4, 5, 6, 7, 8, 9. Die Zehner, Hunderte ꝛc. werden durch dieselben Zeichen, wie die Einer, angedeutet, nur daß die Größe der Einheit durch die Stelle angezeigt wird. Die Einer nehmen die erste Stelle rechter Hand, die Zehner die zweite, die Hunderte die dritte ꝛc. ein. Fehlt eine Gattung von Einheiten, so wird ihre Stelle mit 0 bezeichnet und ausgefüllt, z. B. 10. Bei diesen Uebungen finden verschiedene Veränderungen Statt. a) Der Lehrer diktirt den Kindern Zahlen, welche im Gebiete von 10 bis 99 liegen. b) Er schreibt Zahlen an die Tafel und läßt sie lesen und auflösen z. B. 15 sind 10 und 5. — 46 sind 40 und 6. ꝛc. c) Er diktirt ihnen verschiedene Zahlen, welche mit gleichen Ziffern bezeichnet werden, z. B. 12, 21; 13, 31; 14, 41; 15, 51 u. s. w. d) Die Kinder bezeichnen die angegebenen Zahlen mit Ziffern und mit Strichen. e) Er zeigt auf eine gewisse Anzahl von Strichen und läßt sie mit Ziffern ausdrücken.

2) Das Lesen und Schreiben mehrstelliger Zahlen. Um Hundert zu schreiben, sind drei Ziffer nöthig, die daher drei Stellen einnehmen, z. B. 100, 200, 300 ꝛc. Steht z. B. eine 1 in der ersten Stelle, so bedeutet sie 1 Einen, in der zweiten 1 Zehner oder zehn, und in der dritten 1 Hunderter oder ein Hundert. Zu Tausend sind vier Stellen nöthig, zu zehn Tausen fünf ꝛc. Folgendes Schema macht den Kindern die Sache anschaulich:

8 7 6 5 4 3 2 1 Stellen.

Zehn Millionen.	Million.	Hundert Tausend.	Zehn Tausender.	Tausender.	Hunderter.	Zehner.	Einer.
					6	4	2
				2,	4	7	1
			1	6,	5	3	4
		6	3	4,	2	5	1
	1′	7	8	6,	3	2	5
6	3′	0	4	2,	5	1	0
8	0′	0	0	0,	0	0	0

u. s. w.

Das wichtigste hiebei ist immer, daß die Kinder eine jede Zahl in Tausender, Hunderter, Zehner und Einer aufzulösen im Stande sind, so wie umgekehrt eine jede Anzahl Einer in Zehner, Hunderter, Tausender ꝛc. verwandeln können. Der Lehrer fragt nun: 230 wie viel Hundert, Zehner und Einer? A. Zwei hunderte, drei Zehner und kein Einer. 179 wie viel Hunderter, Zehner, Einer? A. 1 Hundert 7 Zehner und 9 Einer ꝛc. — Der Lehrer schreibt nun ein, zwei, drei und vierstellige Zahlen, und läßt sie von den Kindern

lesen und auflösen. Dann diktirt er eine Menge Zahlen, welche die Kinder schreiben und zwar senkrecht unter einander. Einer unter Einer, Zehner unter Zehner, Hunderte unter Hunderte ꝛc. — Der Lehrer mache die Kinder auch darauf aufmerksam, daß sich durch die veränderte Stellung der Zahlen auch der Werth derselben ändere, z. B. 241, 142, 421 ꝛc. Hierauf diktire er ihnen auch die Zahlen auf verschiedene Art. Er nenne nämlich bald Einer, bald Zehner, bald Hunderte ꝛc. zuerst, und lasse sie an die gehörige Stelle schreiben, z. B. Kinder schreibt 4 Zehner, 9 Hunderte, 2 Einer und 3 Tausender. Wie heißt die Zahl, die ihr angeschrieben habt? A. 3942. — Was sind alle Zahlen in der ersten Stelle? In der vierten? In der zweiten? In der dritten? L. Was stehen rechts und was links den Tausendern? — Löset 13,436 in ihre einfachen Bestandtheile auf:

10,000		6
3000	oder	30
400	umgekehrt.	400
30		3000
6		10,000
13,436.		13,436.

Hier folgen nun wieder Fragen über alle bisherigen Uebungen des Numerirens, um dasselbe den Kindern recht geläufig zu machen.

Zweite Stufe.

Das Addiren oder Zusammenzählen.

a) Addiren einstelliger Zahlen, deren Summe nicht in die Zehner geht, z. B.

1 + 2 = 3	4 + 2 = 6	3 + 1 = 4
2 + 2 = 4	5 + 2 = 7	4 + 2 = 6
3 + 2 = 5	6 + 2 = 8	5 + 3 = 8 ꝛc.

b) Entwickelung des Begriffs vom Addiren aus den angeführten Beispielen. — Addiren nämlich heißt eine Zahl finden, welche so groß ist, als zwei oder mehrere Zahlen zusammen genommen, und die so gefundene Zahl heißt die Summe. Die angegebenen Zahlen aber nennt man Posten. — K. Wenn ihr 4 und 2 zusammenzählt, so entsteht aus den gegebenen zwei Theilen 4 und 2 ein Ganzes oder Summe 6. — Fr. Welches ist das Ganze oder die Summe aus 5 und 3? A. 8. u. s. w. Zugleich macht der Lehrer die Kinder mit dem Zeichen der Addition bekannt. Dieses Zeichen ist +, z. B. 4 + 5 = 9, welches ausgesprochen wird; 4 mehr 5 ist gleich 9.

c) Addiren größerer einstelliger Zahlen, deren Summe in den Zehner geht, z. B.

2 + 6 = 8	5 + 8 = 13	8 + 7 = 15
3 + 7 = 10	6 + 8 = 14	9 + 7 = 16
4 + 8 = 12	7 + 9 = 16	9 + 8 = 17 ꝛc.

d) Addiren mehrstelliger Zahlen in stufenweiser Fortschreitung z. B. L. Wie viel sind 12 + 22 + 13? — K. 3 Einer und 2 Einer sind 5 E.; 5 E. und 2 E. = 7 E. 1 Zehner und 2 Z. = 3 Z.; 3 Zehner und 1 Z. = 4 Z. Die Summe der Zahl ist also 7 E. und 4 Z. = 47. — L. Wie viel sind 44 + 12 + 31? K. 1 E. und 2 E. = 3 E.; 3 E. und 4 E. = 7 E. 3 Z. und 1 Z = 4 Z.; 4 Z. und 4 Z. = 8 Z. Die Summe der Zahl ist also 7 E. und 8 Z. = 87. — L. Wie viel 76 + 82 + 314?

Diese Aufgabe kann auf mehrfache Art berechnet werden, und zwar:

1.	2.	3.
76	76	76
82	82	82
314	314	314
12	31	472
16	16	
4	12	
472	472	

Noch ein anderes Exempel:

1.	2. —	3.
7805		7805
39426		39426
749		749
895394		895394
24 Einer.		943374
15 Zehner.		
22 Hunderte.		
21 Tausende.		
12 Zehntausende.		
8 Hunderttausende.		
943374		

Wir ziehen übrigens die 3. Art zu addiren vor. Die beste Probe, ob richtig addirt worden sey, ist a) umgekehrt zu addiren; b) es muß, wenn man nach und nach alle Theile (Posten) abgezogen hat, nichts übrig bleiben, weil jedes Ganze, das aus zusammengesetzten Theilen entsteht, verschwinden muß, wenn man diese wegnimmt. — Fragen zur Wiederholung über alle bisherigen Uebungen im Addiren.

Dritte Stufe.

Das Multipliciren oder Vermehren.

a) Entwickelung des Multiplicirens aus dem Addiren. Beweis, daß das Multipliciren nur ein verkürztes Addiren sey. Versinnlichung des Multiplicirens. *)

*) Zur Veranschaulichung dient die Strichtabelle, die ein in hundert kleinere eingetheiltes Viereck ist. In jedes der ersten zehn wagrecht liegen-

Multipliciren heißt eine gegebene Zahl durch die Addition soviel=mal zu sich selbst setzen, als die Einheit in einer andern gegebenen Zahl enthalten ist. Wenn z. B. 4 mit 2 vermehrt wird, so wird die Zahl 4 durch die Addition 2mal gesetzt. Also: $4 + 4 = 8$; oder $2 \times 4 = 8$. So auch 8 mit 3 vermehrt: $8 + 8 + 8 = 24$, oder $3 \times 8 = 24$. — Jene Zahl, welche einigemal addirt oder vermehrt werden soll, wie in den angeführten Exempeln 4 und 8, heißt Multiplikandus, die aber, welche anzeigt, wie oft der Multiplikandus vermehrt werden soll, heißt Multiplikator (Vervielfacher); beide werden auch die Faktoren genannt, und die daraus entstehende Zahl heißt das Produkt. Das Zeichen der Multiplikation ist $\times$, welches zwischen die beiden Faktoren gesetzt wird; z. B. $8 \times 3 = 24$.

Also: Multiplikandus 8
Multiplikator 3 oder $8 \times 3 = 24$.
24 Produkt.

b) Multipliciren mit einstelligen Multiplikatoren von 2—9. Uebungsaufgaben darüber zum Selbstansetzen; z. B. L. Kinder

multiplicirt 1342 mit 3	4026 mit 5
3	5
4026	20130

c) Multipliciren mit zweistelligen Multiplikatoren von 11—19. Uebungsaufgaben zum Selbstansetzen, z. B. 233 × 3262 oder:

3712	482	233
18	11	14
29696	482	932
3712	482	233
66816.	5302.	3262

d) Multipliciren mit den Multiplikatoren 10. 20. 30. 40. 50 ꝛc.

z. B. 872	3465
20	50
17440.	173250.

e) Multipliciren mit andern zweistelligen, und so auch mit dreistelligen Multiplikatoren mit Uebungs=Aufgaben darüber zum Selbstansetzen.

---

den Felder wird ein Strich gemacht, dann sofort bis zehn, wo dann die Tabelle zu Ende ist.

Zum Multipliciren ist das bekannte Einmaleins nothwendig, und daher gut im Gedächtniß zu behalten.

1	2	3	4	5	6	7	8	9	10
2	4	6	8	10	12	14	16	18	20
3	6	9	12	15	18	21	24	27	30
4	8	12	16	20	24	28	32	36	40
5	10	15	20	25	30	35	40	45	50
6	12	18	24	30	36	42	48	54	60
7	14	21	28	35	42	49	56	63	70
8	16	24	32	40	48	56	64	72	80
9	18	27	36	45	54	63	72	81	90
10	20	30	40	50	60	70	80	90	100

Der Lehrer belehre die Kinder noch über Folgendes: 1) Wenn der Multiplikandus in der Mitte Nullen hat, so kommen in die gleichnamigen Stellen des Produkts auch Nullen, es wäre denn, daß das vorhergehende Produkt aus zwei Ziffern bestünde, deren die zur Linken an die Stelle der Nullen geschrieben wird. Z. B.

4005
3
12015

2) Kommen im Multiplikator Nullen vor, so übergeht man die Nullen, und schreibt das nächste Produkt gerade in die Stelle derjenigen Ziffer, mit welcher man multiplicirt hat. Z. B.

2431
203
7293
4862
493493

3) Wenn ein oder beide Faktoren am Ende Nullen haben, so läßt man die Nullen allein stehen, und schreibt nur die bedeutenden Ziffern unter einander, und multiplicirt wie gewöhnlich; zu dem Hauptprodukt aber werden die Nullen beider Faktoren hingesetzt. Z. B.

60	18	240
5	20	50
300	360	12000

4) Wenn ein Faktor 10 oder 100 ꝛc. ist, so setzt man die Nullen dieses Faktors zu dem andern Faktor, so sind beide Faktoren schon multiplicirt; z. B. 36 multiplicirt mit 10, giebt 360, 1000 multiplicirt mit 25, giebt 25,000 ꝛc. Aufgabs-Uebungen und Fragen zum Wiederholen.

Vierte Stufe.

Subtrahiren oder Abziehen.

Subtrahiren heißt einen gegebenen Theil von einem gegebenen Ganzen abziehen, um den andern übriggebliebenen Theil oder die Zahl zu finden, um welche eine andere kleiner ist als eine andere größere. Die gefundene Zahl heißt dann Differenz oder der Rest. Wenn z. B. von 6 Gulden 4 Gulden weggenommen werden, so hat man 4 von 6 subtrahirt, und der Rest ist 2. Das Zeichen der Subtraktion ist —, welches zwischen dem Ganzen und dem abzuziehenden Theile gesetzt wird, z. B. 6 — 4 = 2, d. h. 6 weniger 4 gleich 2.

Die Zahl, von welcher abgezogen werden soll, heißt der Minuendus (die zu vermindernde Zahl), wie oben die 6 Gulden; die Zahl aber, die abgezogen werden soll, der Subtrahendus, wie oben die 4 Gulden. Dieß, was wir vorläufig bemerkt haben, wird den Kindern nur nach und nach beigebracht.

Die Uebungen beim Subtrahiren bestehen in folgenden:

a) Versinnlichung des Subtrahirens an Körpern z. B. Bohnen, Steinchen ꝛc., auch durch Striche oder Punkte kann den Kindern die Sache deutlich gemacht werden.

b) Subtrahiren mit kleinern und größern Zahlen, bei welchen nicht geborgt werden muß, z. B.

1	von 1	= 0	5	von 6	= 1
1	— 2	= 1	6	— 8	= 2
2	— 3	= 1	7	— 9	= 2
3	— 5	= 2	8	— 9	= 1
4	— 6	= 2	4	— 8	= 4

c) Hier folgt die Erklärung der Benennung: Ganzes, Abzug, Rest, Unterschied, wovon oben die Rede war. Z. B.

Minuendus	6	das Ganze
Subtrahendus	2	der Abzug
Rest	4	oder Unterschied.

d) Subtrahiren mit kleinern und größern Zahlen, bei welchen geborgt werden muß, z. B.

10 — 2 = 8.	24 — 14 = 10.
11 — 4 = 7.	22 — 13 = 9.
12 — 6 = 6.	33 — 16 = 17 u. s. w.

Anmerk. Hier muß das Borgen oder Entlehnen den Kindern versinnlicht und erklärt werden. Bei der Subtraktion werden nämlich die Einer von den Einern, die Zehner von Zehnern ꝛc. abgezogen, weßhalb die gleichartigen Einheiten auch hier über einander geschrieben werden müssen. Ist in dem Minuendus eine Gattung von Ein-

heiten in geringerer Menge da, als in dem Subtrahendus, so nimmt man von der nächsten höhern Gattung eine Einheit dazu, die so viel als zehn derjenigen Gattung beträgt, von welcher der Abzug geschehen soll ꝛc.

Exempel:	2796	84716	35647
	1598	58324	28272
	1198	26392	7175

e) Subtrahiren mit Zahlen, bei welchen man zu und über Nullen hin borgen muß.

Exempel:	70028	8025	800026
	52431	3204	457217
	17597	4821	342809

f) Uebungs-Aufgaben über alle obigen Fälle zum Selbstansetzen.

g) Fragen zur Wiederholung über alle bisherigen Uebungen im Abziehen.

Fünfte Stufe.

Dividiren oder Theilen.

Dividiren heißt eine Zahl in eine gewisse Anzahl gleicher Theile theilen oder untersuchen, wie oft eine gegebene Zahl in einer andern enthalten ist. Wenn man z. B. untersucht, wie oft die Zahl 3 in der Zahl 12 enthalten ist, so sagt man 12 wird durch 3 dividirt. Hier finden folgende Uebungen Statt:

a) Entwickelung des Dividirens aus dem Subtrahiren. Beweis, daß das Dividiren eigentlich ein abgekürztes Subtrahiren sey, und also eine Beantwortung der Frage: Wie oft läßt sich eine Zahl von einer andern abziehen?

Exempel:	12	24	36
	3	6	9
	9	18	27
	3	6	9
	6	12	18
	3	6	9
	3	6	9
	3	6	9
	0	0	0

Es sind somit die Zahlen 3 in 12; 6 in 24 und 9 in 36 viermal enthalten, weil mit jedem Subtrahendus 4 mal vom Minuendus abgezogen werden kann. Das Theilen ist aber viel einfacher, wenn man sagt: 3 ist in 12 — 4 mal enthalten, weil $3 \times 4 = 12$ sind.

b) Erklärung der Namen: Divisor, Dividendus, Quotient. Die Zahl, welche getheilt wird, heißt der Dividendus (die Theilungszahl oder die zu theilende Zahl), die, durch welche getheilt wird, der Divisor (Theiler), und diejenige, welche anzeigt, was im Dividiren herauskommt, der Quotient (Divisionsprodukt). Z. B. 3 in 24 geht 8 mal, welches letzte der Quotient ist.

Exempel: Divisor	Dividendus	Quotient.
6	589,242	98207.
	54	
	49	
	48	
	12	
	12	
	42	
	42	
	0	

c) Dividiren mit einstelligen Divisoren von 2—9. Uebungsaufgaben darüber:

Exempel: 2	486	243	3	648	216	8	16768	2096
	4			6			16	
	8			4			76	
	6			3			72	
	6			18			48	
	0			18			48	
				0			0	

d) Wie mancherlei Fragen man durchs Dividiren beantworten könne?

e) Vorbereitung und Einübung des Dividirens mit 2stelligen Divisoren, 10. 100. 1000.

f) Dividiren mit 3stelligen Divisoren von 101—200.

g) Uebungs-Aufgaben zum Selbstansetzen und zu allerlei Reduktionsrechnungen, da eine kleinere Sorte in eine größere verwandelt werden soll, z. B. Loth in Pfunde, Kreuzer in Gulden ꝛc. Fragen zur Wiederholung über alle bisherigen Uebungen im Dividiren.

Anmerk. Der Lehrer hat die Kinder bezüglich auf das Dividiren auf folgende Punkte aufmerksam zu machen: 1) Der Quotient mit dem Divisor multiplicirt, giebt den Dividendus, und der Dividendus durch den Quotienten dividirt, giebt wieder den Divisor. Und dieß ist zugleich die Probe der richtigen Division. 2) Man schreibt den Divisor zur Linken des Dividendus, und macht dazwischen einen stehenden Strich, und einen solchen auch zur Rech-

ten des Dividendus. 3) Wenn die erste Ziffer des Dividendus nicht kleiner ist, als der Divisor, und dieser nur aus einer Ziffer besteht, so untersucht man, wie oft der Divisor in dieser ersten Ziffer enthalten ist, und schreibt die gefundene Zahl, als den ersten Theil des Quotienten, hinter den Strich zur Rechten des Dividendus. Ist aber die erste Ziffer kleiner als der Divisor, so nimmt man die zweite Ziffer dazu, und untersucht, wie oft der Divisor in diesen zwei ersten Ziffern des Dividendus zur Linken enthalten ist, und schreibt die gefundene Zahl, wie vorhin, zur Rechten des Dividendus. 4) Den erstgefundenen Theil des Quotienten multiplicirt man mit dem Divisor, das Produkt wird unter die Ziffer des Dividendus geschrieben, darunter ein Querstrich gemacht, und nun dasselbe von den gegenüberstehenden Ziffern des Dividendus abgezogen ꝛc. Und so belehrt der Lehrer die Kinder über alle einzelnen Regeln, die beim Dividiren zu beobachten sind. — Den Schluß bilden vermischte Aufgaben zum Nachdenken und Selbstansetzen über alle vier Rechnungsarten, um dieselben auf vorkommende Fälle anwenden zu lernen.

C. Stufenfolge im Zifferrechnen.

Von den Rechnungsarten in benannten Zahlen.

Sind die Kinder mit den vier Rechnungsarten nach den bezeichneten Unterrichtsstufen gehörig befreundet, so ist es Zeit, daß sie mit dem Rechnen mehrsortiger Zahlen, somit mit den verschiedenen Münzen, Maaßen und Gewichten und der Berechnung derselben bekannt gemacht werden. Dieß ist das sogenannte Rechnen mit benannten Zahlen. — Wenn die benannten Zahlen Dinge von einerlei Art und Benennung bedeuten, so verfährt man mit denselben, wie mit den unbenannten Zahlen. Hier ist daher nur von jenen Zahlen die Rede, die eine verschiedene Benennung haben, sich aber doch zu gleichnamigen Zahlen machen lassen. Z. B. Thaler, Gulden, Groschen ꝛc. sind zwar ungleichartige Zahlen, können aber doch in gleichartige, nämlich in Kreuzer verwandelt werden. So können Centner in Pfunde und diese wieder in Lothe ꝛc. abgetheilt werden. — Die kleinern Zahlen werden durch die Auflösezahl, welche so viele Einheiten in sich begreift als nöthig sind, eine Einheit von dem größern Namen auszudrücken, dividirt, und so in eine größere verwandelt. Z. B. man hätte 360 kr. zu Gulden zu reduciren, so müßte die gegebene Summe mit 60 dividirt werden, weil ein Gulden aus 60 Kreuzern besteht. Umgekehrt wird durch die Multiplikation die größere Zahl in eine kleinere verwandelt, wenn man mit der Auflösezahl multiplicirt; z. B. Gulden müssen mit 60 vermehrt werden, weil sie zu Kreuzern gemacht werden sollen. Das erste heißt Reduciren (Zurückführen) und das zweite Resolviren (Auflösen). — Die verschiedenen Regeln, welche das Verfahren der Kinder hiebei leiten sollen, wird der Lehrer denselben stets auf eine einfache und leichtfaßliche Weise beizubringen suchen. Wir führen daher, um uns kurz zu fassen, von jeder Rechnungsart einige Beispiele an.

a) Addiren benannter Zahlen.

Centner.	Pfund.	Loth.	Klafter.	Schuh.	Zoll.	fl.	kr.	pf.
38	45	12	5	3	8	24	33	2
40	49	26	3	5	6	18	52	3
79	5	6	9	3	2	43	26	1

b) Multipliciren benannter Zahlen.

Tage.	Stunden.	Minuten.	fl.	kr.	hl.	Ctr.	Pfund.	Loth.
32	15	46	206	54	5	94	72	16
		4	342	35	4	36	64	27
130	15	4	549	30	1	132	7	11

c) Subtrahiren benannter Zahlen.

Ctr.	Pfd.	Lth.	Ctr.	Pfd.	Lth.	Eimer.	Immi.	Maß.	Schoppen.
17	54	22	48	13	22	4	6	7	3
9	13	18	37	28	29	2	3	12	2
8	41	4	10	84	25	2	2	11	1

d) Dividiren benannter Zahlen.

Tage.	Stunden.	Minuten.	
26	328	16	50 | 12 — 15 — 25 u. s. w.

Anm. In diesen Rechnungsarten wird der Lehrer seine Kinder um so mehr üben; da sie im gemeinen Leben so häufig vorkommen.

D. Stufenfolge im Zifferrechnen.

Das Bruchrechnen (Vorübung).

1. Es wird den Kindern der Begriff vom Bruche beigebracht. Jeder Theil von Eins ist ein Bruch. Dieß mache der Lehrer an einer wagrechten Linie, die er durch kleinere senkrechte schneidet, oder an einem Viereck deutlich z. B. ———|——— Hier ist die Linie in der Mitte einmal getheilt. So wie eine Linie, eben so läßt sich jedes Ganze theilen. Wenn man einen Apfel einmal zerschneidet, so hat er zwei Theile. Und wenn man die obige Linie (——|——|——) zweimal oder (——|——|——|——) dreimal theilt, so hat sie im ersten Falle 3 und im zweiten 4 Theile. Der Theil eines in zwei Theile getheilten Ganzen heißt ein Halb. Ist aber das Ganze in 3 Theile getheilt, so heißt ein Theil desselben ein Drittel ꝛc. — Hiezu kann auch vom Lehrer die Bruchtabelle mit Nutzen gebraucht werden, indem sie den Kindern ein treffliches Anschauungsmittel bietet. — Die Zahl, welche anzeigt, in wie viele Theile die Einheit zerlegt worden ist, heißt der Nenner des Bruches, und die, welche angiebt, wie viel solcher Theile vorhanden sind, heißt der Zähler desselben. Z. B. $\frac{3}{4}$ heißt: die Einheit ist in 4 gleiche Theile ge-

theilt und davon sind 3 Theile vorhanden; daher ist 4 der Nenner und 3 der Zähler. Man schreibt den Zähler oben, den Nenner aber unter einen Querstrich, wie $\frac{3}{4}$, und spricht zuerst den Zähler und darauf den Nenner aus, und setzt das Wort Theile oder tel hinzu. — Ein unächter oder uneigentlicher Bruch ist, wo der Zähler mehr Theile, als die Einheit enthält, anzeigt, z. B. $\frac{19}{3}$. Nimmt man durch die Division den Nenner vom Zähler so oft weg, als es angeht, so erhält man die im Bruche steckenden Ganzen, hier 3, und die übrigen 4 sind der Zähler des überschießenden wahren Bruchs, also $3\frac{4}{5}$. Ist der Zähler so groß als der Nenner, so ist der Bruch ein Ganzes; z. B. $\frac{4}{4}$, $\frac{6}{6}$. Ein reiner Bruch ist, der vor sich kein Ganzes hat, z. B. $\frac{1}{8}$; ein gemischter aber ist, der vor sich ein Ganzes hat, z. B. $2\frac{1}{8}$. — Hier wird der Lehrer sich veranlaßt finden die Kinder häufig zu fragen, und zwar bald so, bald anders, z. B. Was zeigt der Zähler an? Wie bezeichnet man Halbe, Drittel ꝛc.? Was sind ächte, oder reine, unächte, uneigentliche Brüche? Was sind gemischte Brüche? u. s. w.

2. Verwandlung der Brüche. Die Brüche werden verschiedentlich verwandelt: a) wenn man den Zähler und den Nenner eines Bruches mit einerlei Zahl multiplicirt, so wird der Bruch der Form nach verwandelt, aber der Werth bleibt der nämliche, z. B. Wenn der Zähler und Nenner des Bruches $\frac{3}{4}$ mit 2 multiplicirt wird, so entsteht der Bruch $\frac{6}{8}$, welcher dem Bruche $\frac{3}{4}$ gleich ist. So auch: $\frac{2}{3} \times 3 = \frac{6}{9}$; $\frac{6}{8} \times 2 = \frac{12}{16}$. b) Wenn man den Zähler und Nenner eines Bruches durch einerlei Zahl dividirt, so wird der Bruch in einen andern von gleichem Werthe verwandelt; z. B. $\frac{6}{8}$ durch 2 dividirt, giebt den Bruch $\frac{3}{4}$, der eben so viel als $\frac{6}{8}$ ist. c) Wenn man den Bruch ohne Veränderung seines Werthes abkürzt oder aufhebt, d. h. ihn durch einen kleinern Zähler und Nenner ausdrückt. Dieß geschieht, wenn man den Zähler und Nenner mit einer solchen Zahl dividirt, welche in beiden aufgeht, z. B.

$\frac{8}{16} : 2 = \frac{4}{8}$ und $\frac{4}{8} : 4 = \frac{1}{2}$ ꝛc.

3. Brüche werden auflöst oder resolvirt, wenn man bestimmt, wie viel Einheiten von einer kleinern Benennung ein gegebener Bruch ausdrückt. Dieß geschieht, wenn man den Zähler des Bruchs mit der Auflösezahl multiplicirt, und das Produkt mit dem Nenner dividirt; z. B. $\frac{3}{4}$ Gulden soll in Kreuzer aufgelöst werden. Man multiplicirt also den Zähler 3 mit 60; das Produkt 180 dividirt man durch den Nenner 4, und dieß giebt 45 Einheiten von der kleinern Benennung, d. i. 45 Kreuzer. So auch $\frac{6}{8}$ Pfd. 32 Loth $\times 6 = \frac{192}{8} = 28$ Loth.

4. Gemischte Brüche in ächte verwandeln, heißt einen Bruch einrichten. Dieß geschieht, wenn man die Ganzen mit dem Nenner des Bruches multiplicirt, den Zähler dazu addirt, darunter einen Querstrich macht, und unter diesen den Nenner des Bruches schreibt. Z. B. es soll der Bruch $2\frac{3}{4}$ eingerichtet werden; so wird 2 mit 4 mul-

tiplicirt, und zu dem Produkt 8 der Zähler 3 addirt, und man erhält den Bruch $\frac{11}{4}$, welcher gleich $2\frac{3}{4}$ ist.

5. Brüche unter einerlei Benennung bringen. Man kann zwei oder mehrere Brüche unter einerlei Benennung bringen, um sie mit einander zu vergleichen. Dieß geschieht, wenn man macht, daß Brüche, die verschiedene Nenner haben, ohne Veränderung des Werthes, einerlei Nenner bekommen. Sind es nur zwei Brüche, z. B. $\frac{3}{5}$ und $\frac{4}{7}$, so multiplicirt man den Zähler des ersten Bruches mit dem Nenner des zweiten, das Produkt giebt den Zähler zum ersten Bruch; darauf multiplicirt man den Zähler des zweiten Bruchs mit dem Nenner des ersten, und dieß Produkt giebt den Zähler zum zweiten Bruch; endlich werden beide Nenner miteinander multiplicirt, und das Produkt ist alsdann der Nenner für beide Brüche. Die angegebenen zwei Brüche sind demnach $\frac{21}{35}$ und $\frac{20}{35}$. Sind mehr Brüche unter einerlei Nenner zu bringen, so verfährt man auf dieselbe Art. Man multiplicirt alle Nenner miteinander, das Produkt giebt den allgemeinen Nenner, z. B. $\frac{2}{3}$, $\frac{3}{4}$, $\frac{4}{5}$, die Nenner 3, 4. 5 multiplicirt, geben den allgemeinen Nenner 80. Diesen allgemeinen Nenner dividire man mit dem Nenner eines jeden Bruches, und multiplicire mit dem Zähler des nämlichen Bruches den Quotienten, so erhält man den Zähler zu jeden Bruch, als 60 mit dem Nenner 3 dividirt, ist der Quotient 20; diesen mit des nämlichen Bruches Zähler, d. i. mit 2 multiplicirt, giebt den Zähler 40; nun ist der Bruch $\frac{2}{3}$ jetzt $\frac{40}{60}$, und die andern $\frac{3}{4}$ und $\frac{4}{5}$ sind $\frac{45}{60}$, $\frac{48}{60}$, somit sind die Brüche $\frac{2}{3}$, $\frac{3}{4}$, $\frac{4}{5}$ unter gleiche Benennung gebracht und stehen so: $\frac{40,\ 45,\ 48}{60.}$

Was wir hier von 1—5 angeführt haben, das muß von Nummer zu Nummer vom Lehrer mit den Kindern fleißig durchgeführt und überall gründlich von denselben nachgewiesen werden. Es giebt hier im Wesentlichen 15 einzelne Uebungen ab, als: 1. Begriff eines Bruches. Bezeichnung eines Bruches mit Ziffern. 2. Arten der Brüche; ächte und unächte ꝛc. 3. Beweis, daß der Rest bei einer Division ein Bruch sey. 4. Begriff einer gemischten Zahl. 5. Uebung im geschwinden Auffinden von Hälften, Dritteln, Vierteln ꝛc. gegebener Zahlen. 6. Werth der Brüche nach der Regel: Je mehr Theile ein Ganzes hat, desto kleiner sind die Theile, und je weniger Theile ein Ganzes hat, desto größer sind seine Theile. Ferner: Wenn mehrere Brüche gleiche Zähler, aber ungleiche Nenner haben; so hat derjenige Bruch den größten Werth, der den kleinsten Nenner hat. Wenn aber mehrere Brüche ungleiche Zähler, jedoch gleiche Nenner haben; so hat derjenige Bruch den größten Werth, der den größten Zähler hat. 7. Ganze Zahlen werden in unächte Brüche verwandelt, mit gegebenen Nennern. 8. Gemischte Zahlen werden in unächte Brüche verwandelt oder eingerichtet. 9. Unächte Brüche werden in ganze oder gemischte Zahlen verwandelt. 10. Welche Veränderung geht mit einem Bruche vor, wenn nur sein Zähler und nur sein Nenner mit einer ganzen Zahl multiplicirt wird? 11. Welche Veränderung

geht mit einem Bruche vor, wenn nur sein Zähler, und nur sein Nenner mit einer ganzen Zahl dividirt wird? 12. Welche Veränderung geht mit einem Bruche vor, wenn sowohl sein Zähler, als auch sein Nenner mit einer ganzen Zahl multiplicirt oder dividirt wird? 13. Vom Aufheben der Brüche. 14. Brüche mit verschiedenen Nennern, ohne Veränderung ihres Werthes, auf einerlei Nenner zu bringen. 15. Uebergang zu dem Folgenden.

Von den einzelnen Rechnungsarten mit Brüchen.

(Addition mit Brüchen.)

Erste Uebung. a) Wenn Brüche einerlei Namen haben. Addirt man die Zähler zusammen und setzt den Nenner unter die gefundene Summe, so hat man die Summe der gegebenen Brüche z. B. $\frac{1}{9}+\frac{2}{9}+\frac{5}{9}+\frac{7}{9}=\frac{1+2+5+7}{9}=\frac{15}{9}$ oder $1\frac{6}{9}$ als gesuchte Summe.

b) Wenn die Brüche verschiedene Nenner haben. Man schreibt die verschiedenen Nenner in eine horizontale Reihe, streicht diejenigen aus, welche in andern ohne Rest aufgehen, sucht hierauf die Zahl, mit der sich wenigstens zwei der übrig gebliebenen Nenner ohne Rest dividiren lassen, fährt so fort, bis es nicht mehr angeht, und multiplicirt nun die übrig gebliebenen nicht ausgestrichenen Zahlen, so erhält man den sogenannten Generalnenner, in welchen man dann mit jedem Nenner dividirt, den Quotienten mit dem ihm zukommenden Zähler multiplicirt und die erhaltenen Produkte addirt; unter die gefundene Summe als Zähler setzt man den Generalnenner als Nenner, und so ist der auf diese Weise gefundene Bruch die gesuchte Summe.

Beispiel.

	72	
$\frac{3}{8}$	9 × 3 = 27	8 8 9 2 4 3 8
$\frac{5}{6}$	12 × 5 = 60	2) 3 4
$\frac{7}{9}$	8 × 7 = 56	3) 3
$\frac{1}{2}$	36 × 1 = 36	also 2 × 3 × 3 × 4 = 72
		als Generalnenner.
$\frac{3}{4}$	18 × 3 = 54	
$\frac{2}{3}$	24 × 2 = 48	
$\frac{5}{9}$	9 × 5 = 45	

gesuchte Summe $= \frac{326}{72} = 4\frac{38}{72} = 4\frac{19}{36}$.

(Subtraktion der Brüche.)

Zweite Uebung. a) Wenn die Brüche einerlei Nenner haben. — Man subtrahirt die Zähler von einander und setzt unter den Rest den gemeinschaftlichen Nenner: z. B. $\frac{6}{7} - \frac{2}{7} = \frac{4}{7}$.

b) Wenn die Brüche verschiedene Nenner haben. Man verfährt hiebei ebenso, wie bei der Addition, nur subtrahirt man zuletzt, statt zu addiren, z. B.

$$\begin{array}{r|l} & 44 \\ \hline \frac{8}{11} & 4 \times 8 = 32 \\ \frac{7}{44} & 1 \times 7 = 7 \\ \hline & 25 \end{array} \qquad \begin{array}{r} \times\times \; 44 \\ \hline 44 \text{ als Generalnenner.} \end{array}$$

44 Rest.

So werden auch Brüche von ganzen und gemischten Zahlen subtrahirt. Es folgen dann noch Uebungs-Aufgaben zur Anwendung des Bisherigen.

Multiplikation der Brüche.

Dritte Uebung. Hier dient folgende allgemeine Regel: Man multiplicire Zähler mit Zähler, und Nenner mit Nenner, so hat man das gesuchte Produkt; z. B. $\frac{3}{4} \times \frac{2}{3} = \frac{6}{12} = \frac{1}{2}$.

Ist ein Bruch mit Ganzen allein zu multipliciren, so schreibe man dem Ganzen eine Eins als Nenner unter; z. B. $\frac{7}{8} \times 3 = \frac{7}{8} \times \frac{3}{1} = \frac{21}{8} = 2\frac{5}{8}$.

Ist ein Bruch mit einem gemischten Bruch oder dieser ebenfalls mit einem gemischten Bruch zu multipliciren, so richte man den oder beide gemischten Brüche erst ein; z. B. $\frac{3}{5} \times \frac{12}{3} = \frac{3}{5} \times \frac{5}{3} = \frac{15}{15} = 1$; $2\frac{7}{8} \times 9\frac{4}{5} = \frac{23}{8} \times \frac{49}{5} = \frac{1127}{40} = 28\frac{7}{40}$.

Uebungs-Aufgaben zur Anwendung ꝛc.

(Division der Brüche.)

Vierte Uebung. Hier wird durchgängig die allgemeine Regel angewendet: Der Dividendus wird mit dem umgekehrten Divisor multiplicirt. Dabei verfährt man übrigens in jedem besondern Falle ganz so, wie bei der Multiplikation.

Beispiel: $\frac{5}{12} : \frac{2}{3} = \frac{5}{12} \times \frac{3}{2} = \frac{15}{24} = \frac{5}{8}$.

$\frac{8}{9} : 4 = \frac{8}{9} : \frac{1}{4} = \frac{8}{9} \times \frac{1}{4} = \frac{8}{36} = \frac{2}{9}$.

$1\frac{2}{3} : \frac{1}{2} = \frac{5}{3} : \frac{1}{2} = \frac{5}{3} \times \frac{2}{1} = \frac{10}{3} = 3\frac{1}{3}$.

$7\frac{6}{7} : 1\frac{1}{6} = \frac{55}{7} : \frac{7}{6} = \frac{55}{7} \times \frac{6}{7} = \frac{330}{49} = 6\frac{30}{49}$.

Uebungsaufgaben zur Anwendung ꝛc.

Anm. Der Lehrer wird auch hier, wie bei den vorigen Uebungen, möglichst gründlich und langsam, d. i. ohne sich zu übereilen, zu Werke gehen, um den Kindern jeden Satz zum klaren Bewußtseyn zu bringen. Er wird deßhalb gleich Anfangs jedes Verfahren derselben zergliedern und begründen lassen, und ihnen durch viele Aufgaben die erforderliche Fertigkeit anzueignen suchen.

Anm. Die Decimalbrüche glauben wir hier um so mehr übergehen zu dürfen, da sie hauptsächlich nur in der Feldmeßkunst gebräuchlich sind.

E. Regel de Tri. (Stufenfolge derselben.)

Erste Uebung. a) Entwickelung der Lehre von geometrischen Verhältnissen (zum Unterschiede von arithmetischen Verhältnissen.) — Wenn man zwei verschiedene Zahlen, z. B. 3 und 9 miteinander vergleicht, so kann man entweder darauf sehen, um wie viel die eine größer ist, als die andere (man subtrahirt sie von einander); oder wie vielmal die eine in der andern enthalten ist (man dividirt mit der einen in die andere). In beiden Fällen betrachtet man das Verhältniß, in dem beide Zahlen zu einander stehen. Man nennt jenes das arithmetische, und dieses das geometrische Verhältniß (Proportion). *) — 3 von 9 bleibt 6, oder 9 ist um 6 größer als 3. 3 ist in 9 enthalten 3mal. Diejenige Zahl, die das Verhältniß anzeigt, heißt der Exponent des Verhältnisses. (Im ersten Falle ist 6, der Rest; im zweiten 4 der Quotient.) — 4 und 7 sind verschieden um 3. — 5 und 9 sind verschieden um 4. Sie haben nicht einerlei Exponenten, und stehen somit nicht in gleichem Subtraktions-Verhältnisse. — 3 in 9 ist enthalten 3mal; 4 in 16 ist enthalten 4. Sie haben nicht einerlei Exponenten; sie stehen also nicht in gleichem Divisions-Verhältnisse. — 5 und 11 sind verschieden um 6; 12 nnd 18 ebenfalls verschieden um 6. Beide Verhältnisse haben einerlei Exponenten. Es sind gleiche Subtraktions-Verhältnisse. — 5 in 25 ist 5mal enthalten, und 9 in 45 auch 5mal. Beide Verhältnisse haben einerlei Exponenten. Es sind gleiche Divisions-Verhältnisse. Zwei gleiche Verhältnisse machen eine Proportion. — 5 steckt in 25 eben so oft, als 9 in 45. Oder: so oft 5 in 25 steckt, so oft steckt 9 in 45. Dieß wird so geschrieben: 5 : 25 = 9 : 45, und gemeiniglich so gelesen: Wie sich verhält 5 zu 25: so 9 zu 45. — Zu einer Proportion gehören also 4 Zahlen, von denen die 3te in der 4ten gerade so vielmal enthalten seyn muß, als die erste in der 2ten. Das erste und vierte Glied einer Proportion heißen auch die äußern, das 2te und 3te aber die beiden mittlern Glieder. — Fragen über das bisher Gesagte zur Wiederholung.

Zweite Uebung. b) Erste Art, das vierte Glied einer geometrischen Proportion zu finden. — Der Lehrer giebt 3 Zahlen an, und läßt die Kinder die 4te als Proportionszahl suchen; z. B. 3 : 15 = 7? ꝛc. L. wie vielmal steckt 3 in 15? Nun suchet eine Zahl, in der 7 auch 5mal steckt. 7 verhält sich zu 35, wie 3 zu welcher Zahl? u. s. w. Die Uebung im Auffinden der 4ten Proportionszahl ist eifrig zu betreiben, damit solches den Kindern geläufig werde. Hierauf folgt:

Dritte Uebung. c) Entwickelung und Beweis der Regel, daß bei einer jeden geometrischen Proportion das Produkt der bei-

---

*) Man könnte das erste auch Subtraktions- und das letztere Divisions-Verhältniß nennen. Für unsere Schulen ist nur das geometrische Verhältniß brauchbar.

den mittlern Glieder dem Produkte der beiden äußern gleich sey; z. B. 5 : 25 = 9 : 45. Werden hier die beiden äußern Glieder miteinander multiplicirt, so kommt das Produkt 225 zum Vorschein. Werden nun auch die beiden mittlern Glieder miteinander multiplicirt, so kommt das gleiche Produkt heraus. So auch 3 : 15 = 7 : 35 u. s. w.

Zweite Art, das vierte Glied einer geometrischen Proportion aus den drei übrigen zu finden. Man multiplicirt das zweite in das dritte, und dividirt durch das erste; z. B. zu 8, 14, 12 ist die vierte Proportionalzahl das Produkt aus 14mal 12, nämlich 168, dividirt durch 8. Oder: 7 : 9 = 24

7 | 216 | $30\frac{6}{7}$

Besser wird man doch thun, wenn man, wo bedeutende Brüche erscheinen, lieber zuerst multiplicirt, und dann dividirt; wenn hingegen das Dividiren keinen Bruch giebt, lieber zuerst dividirt und dann multiplicirt. Immer bleibt jedoch die Hauptregel dieselbe: Die zweite Proportionszahl wird mit der ersten dividirt und mit der 3ten multiplicirt; dann findet man die 4te Zahl der Proportion. — Diese Anweisung, zu 3 gegebenen Proportionszahlen die 4te zu finden, nennt man mit einem aus der lateinischen Sprache hergenommenen Worte die Regel de Tri oder die goldene Regel (regula aurea). — Anwendung der Lehre von der geometrischen Proportion.

Vorerinnerung.

a) Die gerade Regel de Tri (Dreisatz).

Bei dieser Rechnungsart setzt man die Fragezahl gewöhnlich an die 3te Stelle von der Linken zur Rechten. Diejenige Zahl, welche mit der Fragezahl einerlei Namen hat, setzt man an den ersten Platz; diejenige Zahl aber, welche mit dem ersten und zweiten Gliede einen verschiedenen Namen hat, an die 2te Stelle, und das 4te Glied wird indessen mit x bezeichnet, und erhält seine Benennung vom 2ten Gliede. Zwischen dem 1sten und 2ten Gliede, wie auch zwischen dem 3ten und 4ten Gliede setzt man das Divisionszeichen (:); in die Mitte aber das Gleichheitszeichen (=). Z. B. wenn 3 Centner 6 Gulden kosten, wie viel Gulden kosten 9 Centner? so ist der Ansatz folgender:

Ctr. fl. Ctr.
3 : 6 = 9 : x.

Wenn die Fragezahl grösser ist, als das erste Glied, und man leicht voraussehen kann, daß das 4te Glied auch grösser wird, als das 1ste, so ist es eine gerade Regel de Tri; z. B. wenn 4 Ellen 8 Gulden kosten, wie viel Gulden kosten 13 Ellen? — Wenn die Fragezahl kleiner als das 3te Glied, und vorauszusehen ist, daß das 4te Glied auch kleiner wird als das 3te Glied ist, so ist es auch eine gerade Regel de Tri; z. B. wenn 8 Ellen 12 Gulden kosten, wie viel Gulden kosten 3 Ellen? —

Wenn dagegen die Fragezahl größer ist als das erste Glied, das vierte Glied aber kleiner wird als das zweite, so ist die Redel de Tri eine umgekehrte. Z. B. 3 Arbeiter verrichten eine Arbeit in 8 Tagen, in wie viel Tagen werden die nämliche Arbeit 7 Arbeiter verrichten? — Wenn die Fragezahl kleiner ist als das erste Glied, und das 4te Glied größer wird als das 2te, so ist es auch eine umgekehrte Regel de Tri; z. B. wenn 9 Arbeiter eine Arbeit in 6 Tagen verrichten, in wie viel Tagen werden die nämliche Arbeit 3 Arbeiter verrichten? — Das Verfahren bei der geraden Regel de Tri ist folgendes:

Erste Uebung. a) mit ganzen Zahlen. Es wird das 2te und 3te Glied miteinander multiplicirt, das Produkt mit dem ersten Gliede dividirt, der Quotient ist alsdann das 4te Glied. Z. B. Wenn 4 Ellen 12 Gulden kosten, wie viel 15 Ellen kosten?

Ell. fl. Ell.
4 : 12 = 15 : x. Nun multiplicirt man 12 mit 15, das giebt 180; dieß Produkt mit 4 dividirt, ist der Quotient 45, welcher als das 4te Glied für x gesetzt wird. — Beispiele zur Uebung.

Zweite Uebung. b) Mit Brüchen, und zwar: 1. Wenn das 1ste Glied ein Bruch ist. Man multiplicirt das 2te Glied mit dem Nenner, setzt den Zähler ohne Nenner an seine Stelle, und verfährt nach der allgemeinen Regel. Z. B. Wenn $\frac{2}{3}$ Ellen 6 Gulden kosten, wie viel werden 40 Ellen kosten? also:

Ell. fl. Ell. fl.
$\frac{3}{4}$: 6 = 40 : x.
Ell. fl. Ell. fl.
d. h. 2 : 18 = 40 : x. Daher x = 360 fl.

Uebungsaufgaben.

2. Wenn das zweite Glied ein Bruch ist. Man multiplicirt das 1ste Glied mit dem Nenner des Bruches, setzt den Zähler ohne Nenner zum 2ten Glied, und verfährt, wie sonst. Z. B. Einer kauft für 6 fl. $\frac{3}{4}$ Ell., wie viel wird er für 48 fl. kaufen? Also:

fl. Ell. fl.
6 : $\frac{3}{4}$ = 48 : x.
d. h. 24 : 3 = 48 : x, daher x = 6 Ellen.

Uebungsaufgaben.

3. Wenn das 3te Glied ein Bruch ist, so wird das 1ste Glied mit dem Nenner multiplicirt, und bleibt das 1ste Glied; dann setzt man den Zähler ohne Nenner als das 3te Glied an, und verfährt wie gewöhnlich. Z. B. wenn 9 Ell. 168 fl. kosten, wie viel kosten $\frac{3}{8}$ Ell.? Also:

Ell. fl. Ell.
9 : 168 = $\frac{3}{8}$: x.
d. h. 72 : 168 = 3 : x, folglich x = 7 fl.

Uebungaufgaben.

4. Wenn das 1ste und 2te Glied Brüche sind. Man multiplicirt die Zähler des 1sten Bruchs mit dem Nenner des 2ten, so hat man das 1ste Glied; darauf multiplicirt man den Zähler des 2ten Bruchs mit dem Nenner des 1sten, das giebt das 2te Glied; das 3te Glied bleibt an seiner Stelle; dann verfährt man wie oben. Z. B. wenn $\frac{3}{4}$ Ell. $\frac{5}{6}$ fl. kosten, was werden 7 Ell. kosten? also:

Ell. fl. Ell.
$\frac{3}{4} : \frac{5}{6} = 7 : x$
d. h. $18 : 20 = 7 : x$ oder $= 7\frac{14}{16} = 7\frac{7}{9}$ fl.

Uebungsaufgaben.

5. Wenn das 1ste und 3te Glied Brüche sind, so wird mit dem Zähler des 1sten Bruches der Nenner des 3ten Bruches multiplicirt, das giebt das 1ste Glied; darauf das 2te Glied mit dem Nenner des 1sten multiplicirt, das ist das 2te Glied; dann setzt man den Zähler ohne Nenner an seine 3te Stelle, und verfährt wie oben. Z. B. $\frac{2}{6}$ Ell. kosten 8 fl. wie viel kosten $\frac{4}{7}$ Ellen? also:

Ell. fl. Ell.
$\frac{2}{6} : 8 = \frac{4}{7} : x$
d. h. $14 : 48 = 3 : x$. Mithin ist $x = 13\frac{10}{14}$ fl.

Uebungsaufaben.

6. Wenn alle 3 Glieder Brüche sind, multiplicirt man mit dem Zähler des 1sten Bruches den Nenner des 2ten, dann noch dieses Produkt mit dem Nenner des 3ten Bruchs, und dieses macht das 1ste Glied aus; darauf wird der Nenner des 1sten und der Zähler des 2ten Bruches auch mit einander multiplicirt, welches das 2te Glied giebt; den Zähler des 3ten Gliedes setzt man ohne Nenner an seine 3te Stelle, und verfährt dann wie sonst. Z. B. wenn $\frac{2}{3}$ Ell. $\frac{4}{5}$ fl. kosten, was kosten $\frac{6}{7}$ Ell.? also:

Ell. fl. Ell. fl.
$\frac{2}{3} : \frac{4}{5} = \frac{6}{7} : x$
d. h. $70 : 12 = 6 : x$, folglich $x = \frac{2}{70} = \frac{1}{35}$.

Uebungsaufgaben.

Bei der umgekehrten Regel de Tri verfährt man auf folgende Weise, und zwar: a) Mit ganzen Zahlen. Wenn man die Glieder in der Ordnung, wie es in der Hauptregel angegeben worden ist, anschreibt, d. h. die Fragezahl an die 3te Stelle, die gleichnamige Zahl an die 1ste und die ungleichnamige an die 2te Stelle setzt, so wird das 1ste und 2te Glied mit einander multiplicirt, das Produkt mit dem 3ten Glied dividirt, dann ist der Quotient das 4te Glied, oder $= x$. Z. B. Wenn vier Maurer ein Gebäude in zehn Tagen verfertigen, wie viel Tage werden an einem solchen Gebäude sechs Maurer zu arbeiten haben? also:

M. T. M.
$4 : 10 = 6 : x$. Hier wird das 1ste Glied 4 mit dem 2ten 10 multiplicirt, das Produkt 40 mit dem 3ten 6 dividirt, so ist das 4te Glied $6\frac{4}{6} = 6\frac{2}{3}$.

Man kann auch die Fragezahl an die erste, und die gleichnamige an die dritte Stelle setzen. In diesem Falle wird nach der allgemeinen Regel verfahren. Z. B. wenn sechs Maurer ein Gebäude in acht Tagen verfertigen, in wie viel Tagen werden neun Maurer mit einem ähnlichen Gebäude fertig werden? Wird, wie hier gesagt worden, das erste und zweite Glied verwechselt, so steht das Exempel so:

M. T.
9 : 8 × 6 = x. Folglich = $5\frac{3}{9} = \frac{1}{5\,3}$ Tage.

Uebungsaufgaben.

b) Mit Brüchen. Man verwechselt das erste und dritte Glied, wie eben gesagt worden, mit einander, verfährt nachher ganz nach der angeführten Regel mit Brüchen, und eben so auch bei vermischten Brüchen, welche man vorher einrichten muß.

In Absicht auf die Probe aber müssen, da die Regel de Tri auch Proportionsregel heißt, die vier Glieder gegen einander gleiche Proportion (Verhältniß) machen. Z. B. wenn 3 Eimer Wein 16 fl. kosten, so kosten von dem nämlichen Wein 6 Eimer 32 fl. denn gleichwie 16 zweimal so viel ist als 3, eben so 32 auch zweimal so viel als 16, daher wird die Probe gemacht: 1. Bei der geraden Regel de Tri. a) Durch die Multiplication. Man multiplicirt die beiden äußern Glieder mit einander, dann auch die beiden mittlern, und so müssen gleiche Produkte herauskommen. So giebt obiges Exempel:

E. fl. E. fl.
3 : 16 × 6 : 32 — 3 × 32 = 16 × 6 = 96.

b) Durch Division. Man dividirt das zweite Glied durch das erste, dann das vierte durch das dritte. Gleiche Quotienten zeigen die Richtigkeit der Rechnung, z. B. wenn 3 Ell. 9 fl. kosten, so kosten 7 Ellen 21 fl. Also 3 : 9 = 7 : 21 = 3 Quotient. — Note. Da aber bei dieser Probe ein Bruch entstehen kann, welcher wieder eine neue Berechnung fordert, so wird die erste Probe durch die Multiplication vorgezogen. — 2. Bei der umgekehrten Regel de Tri. Hier sind die nämlichen Regeln zu beobachten, nur ist darauf zu sehen, ob das erste und dritte Glied in ihrer Stelle verwechselt worden sind oder nicht. Sind die Glieder verwechselt worden, so werden die zwei äußern, dann die zwei mittlern Glieder mit einander multiplicirt; sind sie nicht verwechselt worden, so wird das erste mit dem zweiten, und das dritte mit dem vierten Gliede multiplicirt. — Es versteht sich wohl von selbst, daß der Lehrer seine Kinder eifrig dazu anhalten werde, daß sie die Richtigkeit ihrer jedesmaligen Rechnungs-Aufgaben umständlich durch die Probe nachweisen. — Wenn von Münze, Maaß und Gewicht oder Zeit größere oder kleinere Gattungen angegeben werden, als Gulden und Kreuzer, Centner, Pfund, Loth ꝛc., so müssen diese, dem Scheine nach aus mehrern Gliedern bestehende Aufgaben in die ein-

fache Regel de Tri auf folgende Weise aufgelöst werden. — Man löst jedes Glied in die kleinste angegebene Gattung auf, schreibt sodann die aufgelösten drei Glieder an die gehörigen Stellen, und verfährt nach den bekannten Regeln und reducirt zuletzt alle Glieder wieder in ihre größere Gattung. Z. B. Jemand verzehrt in 3 Monaten und 7 Tagen 195 fl. 36 kr., wie viel wird er in 8 Monaten und 19 Tagen verzehren? Hier müssen die 3 Monate zu 7 Tage resolvirt und die angegebenen 7 Tage dazu gezählt werden, so ist das erste Glied 97 Tage. Eben so geben 8 Monate und 19 Tage zusammen 259 Tage zum dritten Gliede. Endlich machen 173 fl. 36 kr. zum zweiten Glied 11736. Nun steht das Exempel so:

T. kr. T.
97 : 11736 = 259 : x oder x = 31336 $\frac{32}{97}$

Reducirt : M. T. fl. kr. M. T.
3 7 : 195 36 = 8 19 : 522 16 $\frac{32}{97}$.

Uebungs-Aufgaben nach den verschiedenen Münzen, Maaßen und Gewichten. Es ist daher Sache des Lehrers die Kinder mit den gewöhnlichen Münzen, Längen-Flüßigkeits- und Trockenheits-Maaßen, so wie mit den verschiedenen Gewichten gehörig bekannt zu machen.

F. Stufenfolge.

Von der Gesellschafts- und Allegationsrechnung.

Die Gesellschaftsrechnung lehrt eine gegebene Summe in eine verlangte Anzahl Theile zu theilen, daß diese ein gegebenes Verhältniß zu einander haben. Diese Rechnungsart findet ihre Anwendung bei Handelsgesellschaften, Erbtheilungen, Brand- und Steuerschatzungen und andern ähnlichen Fällen. Gesetzt, drei Kaufleute haben zusammengeschossen: A. 1000 fl. B. 600 fl. C. 500 fl. in Summa 2100 fl. Sie haben damit in einer gewissen Zeit 420 fl. gewonnen. Es fragt sich nun, wie viel ein jeder von dem Gewinne erhalten müsse? 1. Diese Gesellschaftsrechnung ist eine einfache, wenn die Theilung entweder nur nach Maßgabe der Zuschüsse eines, oder nur nach Bestimmung der Zeit, für welche ein jedes das Seinige beigetragen hat, vorgenommen wird; oder eine zusammengesetzte, wenn die Theilung sowohl nach dem Verhältnisse der Einlagen als auch der Zeiten geschehen soll. Das obige Exempel gehört unter die einfache Gesellschaftsrechnung: Nähme man aber an, daß A. auf 8 Monate, B. auf 9 und C. auf 14 Monate das Seinige vorgeschossen habe, so würde es zur zusammengesetzten Gesellschaftsrechnung gehören. — Bezüglich auf die einfache wird so verfahren: a) Man addirt alle Beiträge zusammen; die Summe giebt das erste Glied der Regel de Tri, das zweite Glied giebt der gemeinschaftliche Gewinn oder Verlust; für das dritte Glied setzt man den Zuschuß der ersten Person A. und rechnet sofort nach der geraden Regel de Tri. Der Quotient zeigt den Antheil der ersten

Person A. — b) Will man den Antheil der zweiten Person B. erfahren, so behält man die zwei ersten Glieder, und setzt für das dritte den Beitrag dieses B.; der Quotient giebt das Gesuchte. Auf gleiche Art wird der Antheil der dritten, vierten ꝛc. Person gefunden. Es muß daher die Regel de Tri so oft wiederholt werden, als Beiträge vorhanden sind. — Wenn die einzelnen Antheile in eine Summe gebracht, dem ganzen Gewinn oder Verlust gleich sind, so ist dieser nach dem verlangten Verhältniß richtig eingetheilt worden. Denn wie sich die ganze Summe, womit gehandelt worden ist, zu dem ganzen Gewinn oder Verlust verhält, so verhält sich auch der Beitrag eines jeden Mitglieds zu seinem Antheil. — a. Beweis, daß diese Rechnung aus mehrern Regel-detri-Angaben bestehe. b. Entwickelung der Regel aus Beispielen.

Beispiele: A. hat 800 fl., B. 540 fl., C. 460 fl. zur Handlung beigetragen, so ist die Summe aller Zuschüsse = 1800 fl.; der gemeinschaftliche Gewinn soll 300 fl. seyn. Also:

1.	A. 800.	A. 1800 : 300 = 800 : x =	132 fl. 20 kr.
	B. 540.	B. 1800 : 300 = 540 : x =	90 = — =
	C. 460.	C. 1800 : 300 = 460 : x =	77 = 40 =
	1800.		

Die drei Gewinnste zusammen addirt geben 300 fl. — kr. somit ist die Rechnung richtig.

2. A. gibt 600 fl. auf 3 Monate, B. 600 fl. auf 5 Monate, C. 600 fl. auf 8 Monate, und gewinnen zusammen 400 fl. wie viel wird jeder gewinnen? Weil nun hier die Beiträge der Personen gleich sind, und nur die Zeiten ungleich, so wird der Antheil eines Jeden nur nach Maaßgabe der Zeit bestimmt. Nun ist $3 \times 5 \times 8 = 16$, die Einlage 600 fl. aber, da sie bei jedem gleich ist, wird nicht in Rechnung genommen. Folglich:

A. 16 : 400 = 3 : x, also x = 75 fl.
B. 16 : 400 = 5 : x, — x = 125 fl.
C. 16 : 400 = 8 : x, — x = 200 fl.

also gemeinschaftlicher Gewinn 400 fl.

3. Wenn zum guten Schießpulver auf 1 Pfd. Salpeter 6 Lth. Kohlen und 4 Lth. Schwefel gehören, wie viel gehören von jedem zu 100 Pfd.? Also

Salpeter 1 Pfd. oder 32 Lth.
Kohlen — — 6 —
Schwefel — — 4 —

zusammen 42 Lth.

Sonach: 42 : 100 = 32 : x $76\frac{4}{21}$ Pfd. Salpeter.
42 : 100 = 6 : x $14\frac{6}{21}$ Pfd. Kohlen.
42 : 100 = 4 : x $9\frac{1}{21}$ Pfd. Schwefel.

Summa 100 Pfd.

c. Uebungsaufgaben darüber.

2. Ist die Gesellschafrechnung zusammengesetzt, so multiplicirt man den Betrag einer jeden Person durch die Zeit, für die ein Jeder das Seinige beigetragen hat, oder durch die Bedingniß, unter welcher der Beitrag geschehen ist; weil es gleichviel ist, ob man z. B. 100 fl. 2 Monat, oder 300 fl. auf 1 Monat vorstreckt. Durch diese Multiplication erhält man eine einfache Gesellschaftsrechnung, mit der man dann so, wie oben, verführt.

a. Beispeile zur Erklärung.

1. Drei Schäfer A. B. C. nehmen eine Schafweide um 100 fl. in Pacht. A. läßt 800 Schafe durch 24 Tage, B. 260 Schafe durch 20 Tage, C. 180 Schafe durch 15 Tage darauf weiden, wie viel wird Jeder zu zahlen haben? Man multiplicire die Schafe mit der Anzahl der Tage; also

A. 300 × 24 = 7200.
B. 260 × 20 = 5200.
C. 180 × 15 = 2700.

15100

mache sodann folgende Proportionen:

A. 15100 : 100 = 7200 : x oder x = $47\frac{1030}{1510}$
B. 15100 : 100 = 5200 : x oder x = $34\frac{660}{1510}$
C. 15100 : 100 = 2700 : x oder x = $17\frac{1330}{1510}$

Summa 100 fl.

2. A. läßt 10 Centner auf 30 Meilen führen, B. 12 Centner 20 Meilen, C. 16 Centner auf 10 Meilen, dafür zahlen sie zusammen an Fracht 160 fl. wie viel muß ein Jeder dazu beitragen?

A. 10 × 30 = 300
B. 12 × 20 = 240
C. 18 × 10 = 160

700.

700 : 160 = 300 : x = $68\frac{4}{7}$
700 : 160 = 240 : x = $54\frac{6}{7}$
700 : 160 = 160 : x = $36\frac{4}{7}$

Summe 160 fl.

c. Uebungsaufgaben.

Allegationsrechnung.

a) Erklärung. Mittels dieser Rechnung sucht man auch das Verhältniß der Theile einer aus mehrern Stoffen zu machenden Mischung zu bestimmen, so daß die Mischung selbst einen bestimmten Werth bekommt.

b) Beispiele. 1. Es soll 14 löthiges Silber mit 9 löthigem so vermischt werden, daß die Mischung 12 löthig werde. Wie viel muß man von ieder Sorte nehmen? — Man setze 12 — 9 zu 14 — 12 oder wie 3 zu 2, so die Menge des 14 löthigen zu der

Menge des 9 löthigen. — 2. Es will ein Weinhändler Wein zu 25 fl. das Faß mit Wein zu 32 fl. vermischen, daß die Mischung 28 fl. werth sey. Wie viel muß er von jeder Sorte nehmen? — Also wie 28 — 25 zu 33 — 28, oder wie 3 zu 4, so die Menge des bessern Weins zur Menge des schlechtern, d. i. er muß $\frac{3}{7}$ Faß von jenem, und $\frac{4}{7}$ von diesem zu 1 Faß nehmen.

c. Uebungsaufgaben.

Anhang.

Die Zweisatzrechnung.

Diese Rechnungsart, sagen Stern und Lüsebrink, ist dazu geeignet, das Benehmen der Aufgaben aus der Regel de Tri und der damit zusammenhängenden oder sich darauf gründenden Rechnungsfälle nicht nur zu vereinfachen, sondern auch geistbildender zu behandeln. In den Volsschulen basirt man gewöhnlich die Regel de Tri auf die Lehre von den Proportionen, und doch können alle Rechnungsaufgaben wie sie im gemeinen Leben vorkommen, anschaulicher und eben so gründlich ohne jene künstliche Lehre gelöst werden. Zur gründlichen Behandlung und Auffassung der Proportionen gehört mehr Zeit, als der Elementarschule gestattet ist. Dagegen ist die Zweisatzrechnung so einfach und leicht und stimmt so trefflich mit dem natürlichen Kopfrechnen überein, daß sie nothwendig Eingang in die Schulen finden muß. — Es ist übrigens diese Rechnungsart nicht neu, denn ein ähnliches Verfahren finden wir schon in dem gemein verständlichen Rechenbuche von Busse, welches 1786 erschienen ist. Basedow ist der eigentliche Erfinder der Zweisatzrechnung, und deßhalb ist dieselbe in den meisten Rechenbücher unter dem Namen „Basedow'sche Regel" aufgeführt. Von dem Erfinder, so wie von denen, die später davon Gebrauch machten, wurde dieselbe bloß auf zusammengesetzte Regeldetrie-Aufgaben angewandt; Stern läßt aber auf ähnliche Art auch einfache Regeldetri-Aufgaben lösen. Wir wollen im Nachfolgenden wenigstens von allen vorkommenden Rechnungsarten Eine Aufgabe nach dem Zweisatze anführen, um den Lehrer in den Stand zu setzen, ein richtiges Urtheil darüber abzugeben.

A. Einfache Regeldetri-Aufgaben.

a) Mit ganzen Zahlen.

1. 3 Ellen Kottun zu 45 kr., wie hoch kommen 24 Ellen?

Ansatz: 3 Ellen zu 45 kr.
24 = = ?

Aufl. 1 Elle = 15 kr.
24 Ellen = 24 × 15 = 360 oder 6 fl.

b) Mit gebrochenen Zahlen.

Aufg. Wenn $\frac{3}{4}$ Kaffee 24 kr. kosten, so kommen 12 Pfd., wie theuer zu stehen?

Ansatz. $\frac{3}{4}$ Pfd. zu 24 kr.
12 Pfd. = ? =

Aufl. $\frac{3}{4}$ Pfd. zu 8 kr.
$\frac{4}{4}$ = 1 Pfd. zu 32 kr.
12 Pfd. kosten $12 \times 32 = 384$ kr. oder 6 fl. 24 kr.

Aufg. 6 Arbeiter machen eine gewisse Arbeit in 15 Tagen fertig, in wie viel Tagen werden 9 Arbeiter damit zu Stande kommen?

Ansatz: 6 Arbeiter brauchen 15 Tage
9 = = ?

Aufl. 1 Arbeiter braucht 90 Tage
9 = brauchen 9 mal so wenig = T.

Oder:

9 Arbeiter sind $1\frac{1}{2}$ mal so viel als 6 Arbeiter. Wenn $1\frac{1}{2}$ mal so viel Arbeiter da sind, so ist nur $1\frac{1}{2}$ mal so wenig Zeit nöthig, also nur $\frac{15}{1\frac{1}{2}} = 10$ Tage.

B. Gewinn und Verlustrechnung.

Aufg. 120 Pfd. kosten 160 fl. man will 20 fl. 30 kr. daran gewinnen, wie theuer muß das Pfd. verkauft werden?

Verkauf 160 fl.
Gewinn $20\frac{1}{2}$ fl.

Verkauf $180\frac{1}{2}$ fl.

Ansatz: Für 120 Pfd. will man $180\frac{1}{2}$ fl. haben
= 1 Pfd. muß man ?

Aufl. 1 Pfd. kostet 120 mal weniger als 120 Pfd.

also $\frac{180\frac{1}{2} \text{ fl.}}{120} = 1$ fl. $30\frac{1}{4}$ kr.

Aufg. Ein Kaufmann erhält 1200 Pfd. von einer Waare für 500 fl., er muß sich beim Verkaufe einen Verlust von 50 fl. gefallen lassen, wie theuer verkauft er das Pfd.?

Einkauf 500 fl.
Schaden 50 fl.

Verkauf 450 fl.

Ansatz: 1200 Pfd. werden verkauft zu 450 fl.
1 Pfd. wird = = ?

Aufl. 1 Pfd. zu $\frac{450 \text{ fl.}}{1200} = 22\frac{1}{2}$ kr.

C. Mischungsrechnung.

Zum Kanonenmetall werden auf 100 Pfd. Kupfer 9 Pfd. Zinn und 6 Pfd. Messing gerechnet; wie viel wird man von jedem dieser Bestandtheile nehmen müssen, wenn eine Kanone von 4060 Pfd. gegossen werden soll?

		Bestandtheile.		
Ansatz: Gem. Metall		Pfd. K.	Pfd. Z.	Pfd. M.
116 Pfd. verlang.		100 +	9 +	6
4060 Pfd.		? +	? +	?

Aufl. 1 Pfd. verlangt $\frac{100}{115}$ + $\frac{9}{115}$ + $\frac{6}{115}$.

4060 Pfd. verlangen 4060 mal so viel von jeder Sorte, das giebt 3530 $\frac{10}{23}$ Pfd. Kupfer, 317 $\frac{17}{23}$ Pfd. Zinn, und 211 $\frac{9}{23}$ Pfd. Messing.

Einer hat 30 Maaß Wein, den Schoppen zu 8 kr., und 40 Maaß, den Schoppen zu 12 kr.; er mischt beiderlei Weine, wie theuer kann er den Schoppen von der Mischung verkaufen, wenn er noch 3 fl. 15 kr. gewinnen will?

Ansatz: 40 Mß = 160 Schopp. zu 12 kr. = 1920 kr.
30 = = 120 = = 8 kr. = 960 kr.
Gewinn = = 195 kr.

280 Schopp. im Verkauf zu 3075 kr.
1 = = = = ? =

1 Schopp. zu $\frac{3075 \text{ kr.}}{280}$ = 10 kr. 1 $\frac{19}{28}$ hl.

D. Zinsrechnung.

(a) Die Zinsen stehen in Frage.)

Wie viel Zinsen erhält man von 960 fl. zu 4 pCt.?

Ansatz: von 100 fl. erhält von 4 fl. Zinsen
= 960 fl. = = ?

Aufl. 960 fl. sind 9 $\frac{3}{5}$ Hundert.
1 Hund. bringt 4 fl.
9 $\frac{3}{5}$ Hund. bringen 9 $\frac{3}{5}$ mal 4 = 38 $\frac{2}{5}$ fl.

(b) Das Capital steht in Frage.)

Wie groß muß das Capital seyn, welches zu 5 pCt. jährlich 42 $\frac{1}{2}$ fl. Zinsen einbringt?

Ansatz: 5 fl. Zinsen setzen 100 fl. Cap. voraus,
42 $\frac{1}{2}$ fl. = = ? = =

Aufl. 1 fl. Zinsen setzt 20 fl. Cap. voraus,
42 $\frac{1}{2}$ fl. = setzen 42 $\frac{1}{2}$ mal 20 = 850 fl. Capital voraus.

Oder:

42 ½ fl. sind 8 ½ mal so viel Zinsen als 5 fl. also muß auch das Capital welches 42 ½ fl. einbringt 8 ½ mal so groß seyn als das, welches nur 5 fl. einbringt.

$$8\tfrac{1}{2} \times 100 \text{ fl.} = 850 \text{ fl.}$$

E. Gesellschaftsrechnung.

Zwei handeln in Gemeinschaft. — A. legt ein 700 fl. und B. 900 fl. wie viel bekommt jeder vom Gewinn, welcher 240 fl. beträgt?

Ansatz: A. hat 700 fl. eingelegt
B. = 900 fl. =

Mit 1600 fl. werden genommen 240 fl.
= 700 fl. = = ?

An 1600 fl. = = 240 fl.
= 1 = wird = $\frac{240}{1600}$ fl. = $\frac{3}{20}$ fl. oder $\frac{1}{3}$ fl.
= 700 = werden = 700 × $\frac{1}{3}$ = 105 fl.
= 900 = = = 900 × $\frac{1}{3}$ = 135 fl.

Oder:

700 ist der $\frac{7}{16}$ Theil von 1600.

Wenn an 1600 fl. gewonnen werden 240 fl. so werden an 700 fl. oder an $\frac{7}{16}$ mal so viel $\frac{7}{16}$ × 140 × 105 fl. ꝛc. gewommen.

Oder:

Wenn an 1600 fl. gewonnen werden 240 fl., so werden an 100 fl. 16 mal so wenig gewonnen, das giebt $\frac{240 \text{ fl.}}{16}$ = 15 fl., an 700 fl. werden also gewonnen 7 × 15 = 105 fl. (Gewinn für A.) An 900 fl. werden gewonnen 9 × 15 = 135 fl. (Gewinn für B.)

Eine Wittwe soll nach dem Testamente ihres verstorbenen Ehemannes mit ihren zwei Söhnen und drei Töchtern eine Summe von 7500 fl. theilen. Jeder Sohn soll doppelt so viel bekommen als jede Tochter, sie selbst aber gerade so viel als ihre Kinder zusammen genommen, und überdieß noch 500 fl. Wie viel wird die Wittwe und jedes ihrer Kinder bekommen?

Aufl.: Das ganze Vermögen beträgt 7500 fl.
davon bekommt die Mutter voraus 500 fl.

bleibt zu theilen = 7000 fl.

Wenn jeder Sohn 2 fl. bekommt, so bekommt jede Tochter nur 1 fl.

2 Söhne bekommen zusammen 4 fl.
3 Töchter = = 3 fl.

Die Kinder bek. zus. 7 fl.
Die Mutter allein 7 fl.

von 14 fl. bekommt jeder Sohn 2 fl., jede Tochter 1 fl. und die Mutter 7 fl., 7000 fl. sind 500 mal 14 fl.

Jeder Sohn bekommt also 500 × 2 fl. = 1000 fl.
Jede Tochter = = 500 × 1 fl. = 500 fl.
Die Mutter = = 500 × 7 fl. = 3500 fl.
500 fl. vorab

Die Mutter bekommt also 4000 fl.

F. Zusammengesetzte Regel de Tri.

4 Maurer verarbeiten in 6 Tagen 3600 Ziegelsteine, wie viel Ziegelsteine werden 6 Maurer in $10\frac{1}{2}$ Tage verbrauchen? (5 Glieder.)

Ansatz: 4 M. brauchen in 6 T. 3600 Ziegelst.
6 = = = $10\frac{1}{2}$ T. ?

Aufl.: 4 = = = 6 = 3600 =
1 = = = 6 = 900 =
1 = = = 1 = 150 =
6 = = = 1 = 5 × 150 = 900 Zst.
6 = = = $10\frac{1}{2}$ = $10\frac{1}{2}$ × 900 = 9450 =

Oder:

6 Maurer brauchen in 6 Tagen $1\frac{1}{2}$ mal so viel Steine als 4 Maurer, also $1\frac{1}{2}$ × 3600 = 5400 Steine. In $10\frac{1}{2}$ Tag werden nun noch $1\frac{3}{4}$ mal so viel gebraucht als in 6 Tagen, daher $1\frac{3}{4}$ × 5400 = 9450. u. s. w.

Die wenigen Beispiele, die wir nach der Zweisatzrechnung angeführt haben, sind bloß als beleuchtende Aufgaben anzusehen, wornach sich jeder Lehrer selbst eine Menge bilden kann. Indessen läßt sich jede andere Beispiel-Sammlung hiebei benutzen. Insbesondere empfehlen wir jedem Lehrer die Rechnungs-Beispiele von E. Brandner. München 1828. (Pr. 18 kr.)

Schlußbemerkungen.

In Beziehung auf die Lehrart des Rechenunterrichtes glauben wir nicht Vieles und Weitläufiges sagen zu dürfen. Es wird genügen, auf die Lehrbücher hinzuweisen, welche dieselbe so ausführlich enthalten, daß sie dem Lehrer Schritt für Schritt den Weg zeigen. An der Hand dieser Lehrbücher kann sogar ein Anfänger, wenn er nur eine Stufe den Kindern voraus ist, schon mit Nutzen zu unterrichten beginnen, und so durch Lehren sich die Lehrart aneignen.

Lehrbücher könnten hier gar viele als gut ausgearbeitet und wohl geordnet angeführt werden. Jedoch empfehlen sich die gründlichen Rechenwerke von H. Pestalozzi, von Chr. Schulz, Rennschmidt, Zerrenner, Kawerau ꝛc. — Nebenbei empfehlen wir dem Lehrer beim Unterricht ein gemessenes Verhalten, d. h. er eile nicht zu schnell vorwärts, lege namentlich einen guten Grund durch die ersten Uebungen, ohne dabei weitschweifig zu werden, er sey nur darauf bedacht, Abwechselung in die Uebung zu bringen. Auch lasse er nicht zu viel Reihenfolgen sprechen, er frage nach den im Texte gegebenen Andeutungen fleißig außer der Reihe, verbinde frühere Uebungen mit der gerade vorzunehmenden, und mache häufig Anwendung auf das Leben. Was ohne Ziffern gerechnet werden kann, das lasse er auch nur im Kopfe auflösen. — Wird an der Schultafel oder an Tabellen gerechnet, so sollen alle Kinder unverwandt darauf hinsehen und der Lehrer zeige oder lasse mit dem Stäbchen zeigen. Ist die Uebung mit Hülfe der Anschauung vollendet, dann wird sie ohne Anschauungsmittel vorgenommen und bis zur Fertigkeit gebracht. Ueberhaupt suche der Lehrer die Kinder in einer lebendigen Thätigkeit zu erhalten, die aber keineswegs mit einem lärmenden Wesen verwechselt werden darf. Zu Veranschauungsmitteln dienen Punkte, Striche und Vierecke, die auf die Schultafel gezeichnet werden, dann Bohnen oder Steinchen, ferner die Punkt-Strich-Zahlen- und Quadrattabellen, endlich Vorlegeblätter zum Rechnen.

Rechte, dürfen dem Kinde nicht zu viel gestattet werden. Wohl weiset es die Erfahrung nur zu häufig nach, daß Eltern ihren Kindern zu viel Rechte einräumen, anstatt dieselbe mehr auf ihre Pflichten hinzuweisen. Kinder sind ohnehin geneigt, das Gebiet der Rechte zu erweitern, während sie den Kreis der Pflichten gern enger ziehen. Gestatten es nun Eltern sogar, daß ein Kind seinen Willen über sie selber geltend macht, so wird dieß in Betreff der Dienstboten, Geschwister und Untergebenen der Eltern natürlich in einem noch viel höhern Grade der Fall seyn. Sie sehen gleichgültig zu, wenn es sich gegen dieselben gebieterisch benimmt, wenn es befiehlt, wo es nur bitten sollte, und geben wohl dem Dienstboten, der dem kleinen Gebieter nicht augenblicklich Folge leistet, noch derbe Verweise, wie solches nicht selten in den Häusern der Vornehmen zu geschehen pflegt. Dadurch werden aber Herrschsüchtige und Menschenverächter erzogen, welche die Rechte Anderer mit Füßen treten, und dieß um so rücksichtsloser, je mehr sie in der Folge die Erfahrung machen, wie leicht man in der Welt durch Geld und Ansehen imponiren oder sich Achtung verschaffen kann. Jene Eltern handeln also geradezu unbesonnen, welche ihren Kindern zu viel Rechte gestatten, und bedenken nicht, zu welchen betrübten Folgen dieß in den meisten Fällen führe. (2. Mos. 4, 12. 1. Mos 4, 7. u. 37, 8. ꝛc.)

Rechthaberei. Es ist für den Lehrer und Erzieher nicht rathsam, der Rechthaberei zu oft mit langen Beweisen und Gegen-

reden zu Leibe zu gehen. Dieß darf nur selten geschehen, am seltensten aber nur dann mit Gewalt, wenn ein offenbarer Nachtheil für Gesundheit und Leben, oder sonst eine schlimme und verkehrte Handlung daraus hervorgehen könnte. Er setze dem gewöhnlichen Rechthabenwollen nicht anderes entgegen als Nichtachtung, als ein bloßes Achselzucken, oder ein paar Worte: „Du wirst dich wohl eines Bessern besinnen.“ Wo das Kind mit Gründen streitet, da mag des Erziehers reifere Urtheilskraft Gegengründe aufstellen, wo es aber Recht hat, da muß ihm auch Recht gelassen werden. Mit ihm in einen solchen Falle streiten, hieße nur Oel in's Feuer gießen, d. i. die Sache schlimmer machen. Uebrigens ist die bloße Rechthaberei immer eine Giftpflanze im jugendlichen Blumengarten, die man nicht aufkommen lassen soll: ist sie aber einmal da, so muß die Hand der Erziehung ein solches Kind nach und nach möglichst zu entkräften, und davon zu heilen suchen. Wie dieß geschehen könne haben wir an einem anoern Orte gezeigt. (S. Art. Eigensinn.)

Rechtlichkeit, Erziehung zur. Die Kinder müssen vom frühesten Alter an zur Rechtlichkeit im Denken und Handeln erzogen werden. Dem Kinde sollte wohl kein Wort öfter und nachdrücklicher an's Herz gelegt werden, als das, welches der alte fromme Tobias seinem Sohne eingeprägt hat: „Was du nicht willst, das man dir thue, das thue auch einem andern nicht.“ — Je mehr eine verkehrte Selbstliebe und der Drang der Umstände die Denk- und Handlungsweise bestechen und irreleiten mögen, desto kräftiger und heller sollte ihm das Gebot in's Auge strahlen: „Du sollst gerecht seyn! Was deinem Nächsten angehört, das sollst du nicht berühren, selbst das, was dem Werthe nach noch so unbedeutend zu seyn scheint, soll dir unantastbar und heilig seyn! — Deßhalb sagt auch Jean Paul in seiner Levana B. 1. S. 215. bezüglich auf die frühe Angewöhnung zur Rechtlichkeit: „Frühe schon erfahre und lerne jedes Kind das Recht, nämlich die Beschränkung der eigenen durch die gleiche Freiheit aller übrigen Menschen; folglich werde ihm auch frühezeitig schon die Achtung des fremden Eigenthums entschieden, und ohne Schonung zugemuthet.“ Am besten können Kinder, sagen andere Pädagogen, an ein solches rechtliches Denken und Handeln gewöhnt werden, wenn man sie in solche Lagen versetzt, wo sie ein rechtliches Verhalten bei Andern suchen müssen; wenn man ihre Selbstliebe in Anspruch nimmt und sie fragt: Wie wäre es dir, wenn man dir thun würde, was du Andern zu thun im Begriffe bist? — Was forderst du von Andern? — Nicht wahr Liebe, Billigkeit, Gerechtigkeit, Hülfleistung, Versöhnlichkeit ꝛc.? Wohlan, so gieb auch du Andern, was du von ihnen forderst! Sey einem Jeden das, was du wünschest, daß er dir seyn möge! — Frage nur dein eigenes Herz, und es wird dir sagen, was du in jeder Beziehung thun und lassen sollst. — Siehe, wer das göttliche Gebot: „Du sollst nicht stehlen!“ nicht befolgt, macht sich und Andere unglücklich. Wer sich am Eigenthume seiner Mitmenschen vergreift, der zieht sich unzählige Leiden zu, ist uneins

mit sich, und hat keine Ruhe und keinen Frieden. Wer hingegen dieß Gebot, so wie jedes Andere, das Gott gegeben, befolgt, der darf immer frei zum Himmel aufblicken, es ist ihm wohl um das Herz, er darf sich vor nichts fürchten in der Welt. Gottesfurcht ist auch hier, wie überall, die beste und sicherste Führerin auf der Lebensbahn. Auch hier werden dem Erzieher einschlägige Erzählungen wohlthätig entgegenkommen. (Ps. 1, 6. Ps. 5, 13. Ps. 13, 6. u. 36, 39.)

Rechtmäßigkeit im Erwerben. (S. Art. Erwerben.)

Rechtschaffen. So sehr der wissenschaftlich Gebildete zu schätzen ist, so ist, doch der rechtschaffene und gutmüthige Ungelehrte noch ungleich mehr zu achten. Was reines Gold gegen den Flitter ist, das ist der rechtschaffene und edelgesinnte Ungelehrte gegen den bloß wissenschaftlich Gebildeten, wenn es ihm an der Rechtschaffenheit gebricht. Die Welt, sagt Viktorin von Felten, bedarf vor Allem der Menschen, bei denen die ewigen Grundsätze des Rechts und des Guten felsenfest stehen, die dem Strome, welcher Millionen zum Unrecht und zur Schande hinreißt, trotzen; Menschen, die auch bei den schmerzlichsten Opfern, welche die Pflicht fordert, groß genug denken und handeln, um Nichts für verloren zu halten, so lange nur ihre Tugend bewahrt ist. Ein boshafter Intriguenspinnender, arglistiger Gelehrter ist die Pest der Gesellschaft, weil, in dem Besitze der Wohlredenheit, er Andere leicht zu den Fehlern und Lastern verlockt, die er selbst liebt und befolgt. Diese Art Menschen begünstiget vorzüglich Aufstände zum Umsturz der geselligen Ordnung und wirkt zum Verderben der Völker. (Das ist buchstäblich die Geschichte unserer Zeit.) Zwar fügt Viktorin hinzu, will ich nicht glauben, daß ein vollkommener und wahrhaft Gelehrter je lasterhaft, noch weniger aber, daß ein Lasterhafter zum Ueberreden geschickt sey, denn dieser findet zwar bei seines Gleichen Gehör, wenn er sie zu verbotenen Handlungen ermuntert, sobald aber sein eigenes Interesse es fordert, das Herz derer, die ihn hören, zu irgend einer Tugend zu bewegen, wird er Nichts bewirken, weil den Bösen das Gute zuwider ist, Edelgesinnte aber wird er, spräche er auch mit demosthenischer Beredsamkeit, darum nicht überzeugen, weil seine Thaten die schönen Worte Lügen strafen. Von gleicher Denkart zeugt auch der Ausspruch des weisen Quinktilian. (Instit. orat. L. I. C. 2.) Wären die Schulen, fährt der tugendhafte Mann fort, von solcher Beschaffenheit, daß, indem sie den Geist bilden, die Sitten verschlimmerten, so wünschte ich, daß sie alle zerstört und aufgehoben würden, weil das Uebel geringer, wenn der Rechtschaffene und Pflichtgetreue unwissend, als wenn der Gelehrte ein Bösewicht ist. Wahrlich, unschuldige Unwissenheit richtet bei weitem weniger Unheil in der Welt an, als der Mißbrauch des Wissens. (Bild eines vorzüglichen Jugendlehrers ꝛc. S. 61—62.) — Es kommt also, wie wir dieses bei der Erziehung namentlich hervorgehoben haben, nicht so fast darauf an, daß der Jugend eine Masse von allerlei Kenntnissen beigebracht, sondern viel mehr darauf,

daß ihr Gemüth für alles Gute und Edle gebildet werde. Tugend, wahre Frömmigkeit und Rechtschaffenheit ist die Krone aller Erziehung und alles Unterrichts. Was frommt eine mit vergoldetem Gitter noch so schön und kunstreich eingefaßte Quelle, wenn das Wasser, das derselben entströmt, ungenießbar ist, und der Gesundheit Verderben bringt? Darum wird ein christlicher Lehrer es sich vor Allem angelegen sey lassen, seinen Kindern nicht bloß Kenntnisse beizubringen, und ihren Verstand aufzuhellen, sondern auch ihr Herz zu veredeln, und sie hinzuleiten auf den Weg der Tugend und Rechtschaffenheit. (Jos. 24, 14. 3. Kön. 9, 4. Ps. 118, 80. Ephes. 4, 21.)

Rechtschreibung. (Orthographie.) Rechtschreiben heißt: das Wort mit seinen rechten Zeichen schreiben; nicht mehr, nicht weniger und keine andere, als die ihm zugewiesen sind. Dasselbe ist ein überaus wichtiger und nothwendiger Theil des Schreibunterrichts, und darf deshalb in keiner Schule versäumt und vernachläßiget werden. Die Schüler müssen nicht bloß die Schriftzeichen richtig, deutlich und nach gefälligen Formen bilden; sondern sie müssen auch lernen, die Wörter mit den erforderlichen Buchstaben zu bezeichnen und mit nöthigen Zeichen abzutheilen. Wie beim Unterrichte im Schönschreiben, so müssen auch beim Unterrichte im Rechtschreiben gewisse Vorübungen Statt finden, wodurch dasselbe sowohl für den Lehrer als die Schüler erleichtert wird. Der Lehrer lasse die Kinder recht oft und fleißig in ihren Büchern und auch im Kopfe buchstabiren und elementiren, ja öfters aus denselben etwas ganz genau nebst den sich dabei befindlichen Unterscheidungszeichen abschreiben, oder etwas, was er an die Wandtafel geschrieben, sorgsam nachschreiben; dann spreche er einzelne, erst ein =, dann zwei- und mehrsilbige Wörter vor, lasse diese von den einzelnen Kindern laut buchstabiren oder elementiren, und hierauf das angegebene Wort auf der Schiefertafel niederschreiben. Ist dieß geschehen, so diktiere er kurze, einfache Sätze, und dieß bloß in der Absicht, um die Kinder dahin zu bringen, etwas ihnen Vorgesagtes so nachschreiben zu lernen, wie man es ihnen vorgesprochen hat. — Nun erst beginnt der eigentliche Unterricht in der Rechtschreibung nach den Regeln derselben; aber immer wird nur eine Regel vorgenommen, den Kindern bekannt gemacht, durch Beispiele erläutert, und ihnen nunmehr Gelegenheit gegeben, dieselbe anzuwenden, zu dem Ende schreibe der Lehrer Sätze an die Tafel, in welchen Wörter vorkommen, die gegen die eben behandelte Regel Fehler enthalten, er lasse diese von den Kindern aufsuchen, mache sie auf die Regel aufmerksam, und lasse die Fehler von denselben verbessern. Oder er lasse die an die Schultafel geschriebenen Sätze mit fehlerhaften Wörtern von den Kindern auf ihre Schiefertafeln mit Verbesserung der Fehler abschreiben. Er diktire Sätze, in welchen solche Wörter vorkommen, für deren Rechtschreibung sie so eben eine Regel erhalten und eingeübt haben; sehe dann das Nachgeschriebene nach und verbessere es, oder lasse das Diktirte von einem Schüler richtig

vorbuchstabiren und dann das von den Kindern Nachgeschriebene selbst verbessern. Sind die Schüler mit allen orthographischen Regeln bekannt und in der Anwendung derselben sicher und fest geworden; so nehme der Lehrer zuweilen Sätze aus dem Lesebuche oder an die Tafel geschrieben, Wort für Wort durch, und frage bei einem jeden, warum es gerade so und nicht anders geschrieben sey? Aus welchem Grunde hier ein Komma, dort ein Semikolon ꝛc. stehe? — Denjenigen Schülern, die im Rechtschreiben am meisten geübt sind, muß der Lehrer öfters etwas diktiren, was ihnen besonders nutzreich ist, und darauf halten, daß sie es in ihren Heften nachschreiben, so daß sie nach und nach eine Sammlung trefflicher Lehren und Anweisungen erhalten, die ihnen dann noch in den spätern Jahren segenbringend sind. Auch mache der Lehrer die Schüler mit denjenigen Fremdwörtern, die im gemeinen Leben häufig vorkommen, und mit den gewöhlichen Abkürzungen (Abbreviaturen) der Wörter so vertraut, daß er solche Wörter mit beigefügter Aussprache und Erklärung an die Tafel schreibt und sie von denselben abschreiben läßt. — Regel der Rechtschreibung: I. Allgemeine. 1. Man schreibe jedes Wort so, wie es hochdeutsch richtig ausgesprochen wird, ohne einen Buchstaben hinwegzulassen oder hinzusetzen. 2. Man schreibe das abgeleitete Wort seiner nächsten und wahren Abstammung gemäß. 3. Wenn weder die Aussprache noch die Abstammung entscheidet, wie ein Wort geschrieben werden soll, so richte man sich nach dem allgemein eingeführten Schreibegebrauche. *) 4. Man schreibe fremde Wörter und Eigennamen mit deutschen Buchstaben; jene so, wie sie in ihrer Sprache, und diese so, wie sie von denjenigem, der sie besitzt, geschrieben werden. — II. Besondere. 1. Mit großen Anfangsbuchstaben werden geschrieben: a) Alle Haupt- und Nennwörter, und alle Wörter, welche die Stelle der Haupt- und Nennwörter vertreten. (Wenn die als Hauptwörter gebrauchten Mittelwörter durch Umstände näher bestimmt werden, so bilden sie nicht ein Wort zusammen, sondern werden getrennt, diese klein, jene groß geschrieben, z. B. das in der Erde Verborgene, — der von Herzen Betende, — das frü-

---

*) Diese Regel ist als eine der allerwichtigsten zu betrachten; denn wer so schreibt, wie der allgemeine Schreibgebrauch es mit sich bringt, der schreibt richtig. Nur Schade, daß sie wegen der noch immer bedeutenden Abweichungen nicht in allen Fällen entscheidet. Hier kann der einzelne Lehrer nichts Besseres thun, als jede von den Reformen ausgehende Neuerung in der Orthographie zu verwerfen und sich an die Mehrzahl anzuschließen. Daher haben wir in unserer Darstellung weder die Umgestaltung der Doppelvokale (wie Haüser, Freünd Leüte ꝛc.), noch die Wegwerfung der Dehnungszeichen (wie Liebe, fahren, Mos ꝛc.) auch nur im Mindesten berücksichtiget. —

her Gesagte ꝛc.) b) Alle Wörter zu Anfang eines Aufsatzes. c) Das erste Wort nach einem Punkt, so wie nach einem Frag- und Ausrufungszeichen, wenn sie einen vollständigen Gedanken oder einen ganzen Satz schließen. d) Alle Wörter, die sich in Briefen auf die Person beziehen, an welche sie gerichtet sind. e) Die Anfangswörter einer jeden Strophe in Versen, und f) das Zahlwort Ein, wenn ein besonderer Nachdruck auf ihm liegt. 2. Um zu erfahren, welchen Buchstaben man am Ende mancher Nenn- und Zeitwörter setzen soll, muß man das Wort verlängern. 3) Ein rundes s steht am Ende, ein langes ſ im Anfange einer Silbe; daß ß am Ende der Wörter, die bei der Verlängerung kein einfaches s bekommen. In der Mitte wird ß gebraucht, wenn bei der Aussprache der Silben das ſ nicht getrennt wird. 4. Die Endsilbe ich wird gesetzt, wenn das vorhergehende l zur Endung und nicht zur Stammsilbe gehört. Dagegen wird ig geschrieben, wenn entweder gar kein l vor dieser Silbe hergeht, oder das l zur Stammsilbe gehört. Z. B. winklig, gestrig, heurig, allmählig, — Heilig, weil das e zur Stammsilbe „Heil" gehört. 5. Das und daß muß man genau von einander unterscheiden. Das wird gesetzt, wenn es das Geschlechtswort ist, und wenn es entweder mit dieses oder welches verwechselt werden kann. Wo diese Verwechselung nicht Statt findet, wird daß gesetzt. 6. Eine Silbe kann und darf nie getheilt werden. Mehrsilbige Wörter können nur am Ende einer Silbe getrennt oder abgebrochen werden. Zusammengesetze Wörter werden stets nur ihrer Zusammensetzung gemäß getheilt 7. Nach kurzen Grundlautern wird statt kk ein ck, und statt zz ein tz gesetzt. — Was bezüglich auf die Unterscheidungszeichen zu bemerken ist, haben wir an Ort und Stelle das Erforderliche hievon umständlich angeführt, und verweisen also den Leser auf die einschlägigen Artikel. — Mögen auch diese angeführten besondern Regeln nicht für alle Fälle zureichend seyn, so reichen sie doch für unsere Kinder hin, und setzen sie in den Stand die gröbern Fehler gegen die Rechtschreibung zu vermeiden. Der Lehrer kann leicht, wenn nur diese erst richtig aufgefaßt und eingeübt worden sind, weiter hierinfalls fortschreiten und mehrere hinzuthun, und die Kinder nach und nach damit befreunden. — Nachdem wir nun die wesentlichen Bemerkungen in Beziehung auf die Rechtschreibung und die Handlungsweise des Lehrers hiebei vorausgeschickt haben, so kommen wir nun an den eigentlichen Stufengang, welchen der Lehrer beim Rechtschreiben einschlagen dürfte.

Nähere Bezeichnung des Stufengangs im Rechtschreiben. (Nach der Lautirmethode.) Schon die Fibel als das erste Schulbuch soll den Grund zum Rechtschreiben legen. Der Lehrer lasse nämlich die Wörter und Sätze auflösen und schreiben. Er benütze die Lesestufen so, daß sie auch die ersten Rechtschreibstufen in sich tragen, und die Kinder nichts anders zu schreiben haben, als was sie auf jeder Lesestufe lernen und können. Ihr Lesen und Schreiben laufe Hand in Hand, und eine große Anzahl von Wörtern gehe durch ihre Griffel und Federn. Sie kennen die

Laute und Zeichen derselben, haben sie im Buche gesehen, und geben schreibend wieder, was sie lesend gesehen, oder lesen wieder, was sie zuvor geschrieben haben. — Da der Buchstabe das Zeichen für den Laut ist, so muß auch die Lautlehre gleichsam die erste Fundgrube seyn, in welcher die rechten Zeichen für den Laut zu finden sind. Mit diesem Mittel, die Laute genau zu kennen, und nach ihnen die Buchstaben aufzustellen, ist schon der größte Theil der Orthographie aufs Reine gebracht. Darauf zu achten, welcher Laut zu bezeichnen, und welches das Zeichen für denselben sey, dieß beutet die ganze erste Fundgrube aus, und es bringt somit die Uebung den Kindern reichen Gewinn, denn es handelt sich dabei nur um die reine Aussprache, und manches Wort, das sonst in der Schreibart für abweichend gehalten wurde, wird regelmäßig. — Haben die Kinder schon Manches geschrieben, und sich im Allgemeinen daran gewöhnt, beim Rechtschreiben die rechten Schriftzeichen zur Lautbezeichnung zu wählen, so führt der Lehrer dieselben in das Gebiet der Laut- und Sylbenbildung ein. Er läßt sie zuerst suchen und finden, was die Lautlehre darüber sagt, d. h. wie man das Wort schreiben muß, wenn man bloß auf den Laut achtet, und zeigt dann die Besonderheiten und Abweichungen, welche durch den Schreibgebrauch festgesetzt sind. — 1. Uebung. Der Lehrer diktirt demnach a) Grundlauter*) a, á, e i, o, ó, u, ú, ai, au, áu, ei, eu. — b) Er läßt für jeden Laut sein Zeichen nehmen und schreiben: ha, da, an, rede, Ende, ich, mir dir, ob, Lob, hör, schön, Oel, du, nur, für, müd, Mai, Waise, Laub, Rauch, läute, bei, reich, neu, treu, heute.**) — c) Er diktirt Sylben und Wörter mit Doppellautern: ei und au. Beil, reich, gleich, eitel, Leib, Blei, reiben, Scheibe, leise, Neid, meiden, Zeit, reif, Feige, Zweig, Eis, Weide, Feile, Seide ꝛc. — Rauch, Baum, Laub, Staub, Schaum, Raum, Aug, taub, schauen, Traube, Staude, aus, Haus, bauen ꝛc. — Mit diesen Uebungen fährt der Lehrer so lange fort, bis die Kinder jeden Grundlaut und jede Grundlautsylbe ꝛc., in verschiedener Reihenfolge, auf das bloße Diktiren hin, fertig und fehlerlos schreiben können. — 2. Uebung. Ebenso verfährt der Lehrer mit den Mitlautern: b, d, f, h, ch, j, k, l, m, n, p, q, r, s, ß, sch, t, v, w, x, z, ng, nk. a) Die Kinder schreiben nach dem Laute: Bach, Buch, Bube, Bad, Dach, Dorf, Fisch, Frosch, hoch, Hauch, Hand, ja, je, Joch, jung, Koch, Kork, Kalk, Kraut, Luft, Licht, Milch, Mensch, Markt, Nacht, nein, nur, Pult, Pelz, Qual, quer, Rad, Rose, Raub,

*) Wir nennen nach der verkehrten Benennung Anderer die Grundlauter weder Stimmlaute, weil ohne Stimme auch kein Mitlauter hörbar gemacht werden kann; noch Hallaute, weil Kinder bei hell eher an Licht, als an Schall denken, sondern Grundlauter, weil sie der Grund und Träger der Sylben und Wörter sind.

**) Die Regel, nach welcher große Anfangsbuchstaben zu nehmen sind, wird erst später angegeben. Einsweilen giebt der Lehrer den Kindern bei dem einzelnen Worte an, wenn sie einen großen Buchstaben setzen sollen.

Saum, Salbe, sein, groß, Strauß, weiß, Fleiß, Schaum, Schirm, morsch, Ton, Tisch, Wald, Wunsch, Wurm, Axt, Bux, Zeit, Zorn, zischen, Ding, lang, Zunge, Dank, Wink, Schrank ꝛc. — b) Der Lehrer läßt die Kinder Sylben und Wörter von Einem Laut und mehrern Zeichen schreiben: s, s (das erste Zeichen vornen an der Sylbe und das letzte am Ende der Sylbe) — sich, sanft, sein, aus, Eis, Haus, — f, v, ph (drei Zeichen für den Laut f.) — Fisch, Vater, Vetter, wer, viel, vier, Vieh, von, vor, voll. — Joseph, Adolph (ph nur für fremde Wörter). b, c, für k, Karl, Konrad, Casse, Classe, — z, c, für z, Zeit, Celle (c gehört wieder nur fremden Wörtern an). — — kr, chr, — wie kr, Christ, Charte (nur in fremden Wörtern). — x, chs, wie x. Dachs, Wachs, Luchs, Fuchs, Ochse, sechs, Büchse, Axt — f, pf, ps (ps) vor s und f ein p, und ein p nach s. Topf, Karpfe, Pferd, Pflaume, Pflanze, — Psalm, Knospe, Espe; p weicher auszusprechen, aber in der Aussprache weder p noch f wegzulassen. c) Ferner diktirt der Lehrer Sylben und Wörter mit einem Zeichen für mehrere Laute c für z und k; ch für ch und k (in chr, chs); g in einer Mundart immer als g, wie in gut, Gold ꝛc., wobei Laut und Zeichnen mit einander übereinstimmen; — g in einer Mundart vornen am Worte, wie in Gold und hinten an der Sylbe, wie ch, z. B. Gepräg = Gepräch; oder g als j, z. B. gut = jut.*) — Als Schreibeproben dienen folgende Wörter: Sage, Sache, Lage, Lache, Tag, Dach, Wagen, wachen, nagen, Nachen, Teig, Teich, trage, Drache, auch, Aug, Zwerg, Zwerch, Sigel, Sichel ꝛc. — Garbe, Gürtel, Geld, Gift, Gang, Gans, ganz, Garten, Garn, Geier, Glas, Glanz, gleich, Gluth, Gras, Gram, Grenze, gut, Hut, Aug, Tag, Bogen, Weg, schräg, Krug, Zug, klug ꝛc. — 3. Uebung. Jetzt befaßt sich der Lehrer mit dem Diktiren der geschärften und gedehnten Sylben, und zwar: a) wenn der Grundlaut scharf ausgesprochen wird, so wird der darauffolgende Mitlauter verdoppelt, wie bb, dd, ff, gg, ck (für kk), ll, mm, nn, pp, rr, ss, tt, tz, (tts). Beispiele: Ebbe, Krabbe, Widder, Schiff, Stoff, schlaff, hoffen, schaffen, Egge, Becken, Acker, drücken, schicken, Sack, Rock, Stock, Flocke, Glocke, Flecken, zücken, Mücke, Blick, Fall, Ball, Stall, Knall, voll, Fülle, Schall, Wolle, Lamm, Kamm, kommen, stumm, Stamm, Schwamm, Stimme, Himmel, Kummer, Sommer, schlimm, dumm, Sinn, Tanne, Spinne, Kanne, Rinne, können, Treppe, Lippe, Krippe, Karren, dörren, irren, harren, murren, Wasser, Nessel, besser, Sprosse, Bissen, Messer, Bett, Blatt, Schnitt, Hütte, Gitter, Blitz, Schutz, Sitz, Stütze ꝛc. — Davon weichen nach dem Schreibgebrauch ab: dt, ß, ss. Stadt, todt, Roß, Nuß, Faß, Riß (wenn nämlich der Laut das Wort schließt). Wird aber in

*) Diese beiden Mundarten in Beziehung auf den Buchstaben g sind besonders in Franken, Sachsen ꝛc. zu treffen, weßhalb man Acht zu geben hat, daß an der rechten Stelle ch oder g, oder j gesetzt werde. Es läßt sich hierüber keine bestimmte und durchgreifende Regel geben.

der Aussprache der Sylben das ß getrennt, so setzt man statt desselben ſſ, als: Rosse, Nüsse, Fässer, Risse ꝛc. (S. das Weitere unten.) — b) Die gedehnt ausgesprochenen Grundlauter werden auf dreierlei Weise geschrieben, 1) ohne besonderes Zeichen: Oel, Ton, Qual, Name, Schule, Same, Honig, schon, schön. (Die Doppellauter): Baum, Zaun, Haus, Hauch, Auge, Taube, Schaufel, Pfeil, Reis, Zweig, Keim, Blei, Preis, Eule, Feige, Seite ꝛc. 2) Mit Verdoppelung des Grundlauters: Saat, Staar, Haar, Paar, See, Meer, Heer, Beere, Loos, Moos, Boot. 3) Dehnung mit h, besonders bei Wörtern, welche einen einfachen Mitlauter vor dem Grundlauter und l, m, n, r nach demselben haben, wie Hahn, Ruhm, Rohr, Uhr, Fahne, Mähne, Höhe, Mehl, Mühe, Brühe, Lohn, Stuhl, kühl, Zahn, Zahl ꝛc. — Der Lehrer sage sonach den Kindern, daß es mehrere Zeichen für einen langen Grundlaut gebe, als: Für a — drei: a, aa, ah; war, Waare, wahr. Für å fünf: å, åh, e, eh, ee; Bär, Mähne, wer, sehr, leer. Für e drei: e, er, eh; Rede, Meer, Lehm. Für i vier: i, ih, ie, ieh; wir, ihr, Brief, Vieh. Für o drei: o, oh, oo; Lob, hohl, Moos. Für ö zwei: ö, öh; hör, Höhle. Für u und ú je zwei: u, uh; Hut, Uhr, — ú, úh; über, Mühe. So wird auch th sowohl vor, als nach einem Grundlauter gedehnt, z. B. roth, Muth, Thor, Thal. Dieß fordert der Schreibgebrauch, weil man sonst schreiben müßte: roht, Muht, Tahl ꝛc. Eben so schreibt man statt åå: nur å: Saal, Säle, weil auf dem Umlaute des Grundlauters ohnehin eine Dehnung liegt. — Der Lehrer läßt die Kinder die verschiedenen Schärfungs- und Dehnungsfälle bis zur Fertigkeit einüben. — Vierte Uebung. Es beginnt nun das Schreiben mit Vor- und Nachsylben nach der Lautlehre. Vorsylben: ge, be, un, ur, miß, emp, ent, ant; nach dem Schreibgebrauch: er, ver, zer. — Nachsylben: e, en, end, se, schen, nen, we, sal, ig, ich, em, ei (ey), sel, lich, icht, isch, me, de, ng, ling, lein, chen, in, at, ung, lung, nung, zen, bar, sam, zig, fach, tel; z. B. höre, hören, Abend, Bremse, herrschen, ordnen, Wittwe, Schicksal, König, Kranich, Athem, Abtei, Kapsel, feindlich, Habicht, kindisch, Blume, Freude, Häring, Jüngling, Kindlein, Röschen, Erbin, Monat, Rundung, Ordnung, Handlung, ächzen, sichtbar, folgsam, zwanzig, dreifach, Viertel. — Nach dem Schreibgebrauche: er, ler, ern, ner, ster, cher (weil das e mehr å, als dem e gleich klingt), ein, seln, zeln, uth, ath, heit, keit, ꝛc. z. B. Brüder, Tischler, zaudern, Redner, Schuster, Böttcher, blinzeln, Wermuth, Heimath, Schönheit, Fruchtbarkeit ꝛc. — Der Lehrer lasse alle Vor- und Nachsylben, da sie im Schreiben häufig vorkommen, öfters durchschreiben, und eben so die zusammengesetzten Vor- und Nachsylben nebst den mehrsylbigen Wörtern, welche aus Stamm- und Beisylben bestehen. — Damit wäre nun die Grundlage der Rechtschreibung vollendet, so weit sie durch Hinweisung auf die Lautlehre und den Schreibgebrauch ermittelt wird, und die Kinder sind ziemlich weit in diese ihre Aufgabe hineingeführt, und zum Rechtschreiben vorgebildet, wenn sie

daran gewöhnt worden, sich immer zu besinnen: „Was muß man nach der Lautlehre thun? und wenn diese nicht hilft, was befiehlt der Schreibgebrauch? — Die erste Frage führt auf das Wesen aller sachgemäßen Rechtschreibung hin, — auf den Laut und sein Zeichen; die zweite Frage lehrt darauf merken, wie die Sache thatsächlich behandelt wird. Zu dem Ende suche der Lehrer die Kinder beim Lesen auf derlei abweichende Wörter aufmerksam zu machen. Dieß ist ein sehr förderliches Uebungsmittel jedes Lesepensum theils schriftlich durchzunehmen und die Kinder bei jedem Worte angeben zu lassen, welche Wörter ganz nach der Lautlehre geschrieben werden, und bei welchem der Schreibgebrauch etwas besonders verlangt. Die letzte Uebung, das Niederschreiben, kann zur Selbstbeschäftigung in der Schule sehr vortheilhaft benutzt werden. Die Wörter werden unter zwei Rubriken aufgeführt, nämlich: a) Wörter nach der Lautlehre, und c) Wörter nach dem Schreibgebrauche. Bei der ersten bedarf es weiter nichts, als die Wörter zu schreiben, und bei der zweiten sollen die Kinder die Wörter schreiben, und das, worin der Schreibgebrauch vom Laut abweicht, unterstreichen. Sie Sache wird dann durch die mündliche Erörterung erläutert. Diese Uebung führt eine reiche und fruchtbare Selbstbeschäftigung herbei, und kann durch alle Lesepensen, die in der Fibel enthalten sind, durchgeführt werden. Die so geübten Kinder werden dadurch denkende und tüchtige Schreibeschüler, weil sie Gleichheit und Unterschied, Regel und Abweichung beobachten, und weil sie überall, wo sie lesen, auf die Rechtschreibung merken und sich dieselbe einzuprägen gewöhnt worden sind. Diese Uebung muß der Lehrer mit den Kindern fleißig betreiben, d. h. er muß mit denselben mehrere Lesepensen stückweise durchgehen und sich dabei Wort für Wort angeben lassen, was nach der Lautlehre und was nach dem Sprachgebrauche geschrieben ist. Ohne daß die Sache so behandelt wird, werden die Kinder öfters Jahre lang lesen und noch im letzten Schuljahre die nächsten besten Wörter falsch schreiben, wie solches die Erfahrung genugsam nachweiset. —

5. Uebung. Nach dem die Kinder bei dem Diktiren obiger Laut- und Sylbenreihen hinlänglich geübt worden sind, sich beim Rechtschreiben nach der Lautlehre und dem Schreibgebrauch zu richten; so sollen sie nunmehr zu einer weitern Uebung geführt werden; sie sollen nun lernen, sich beim Rechtschreiben nach dem Gesetz der erweislichen Abstammung zu richten, welches die zweite allgemeine Regel der deutschen Rechtschreibung ist. Aus a wird ä in der Mehrheit der folgenden Wörter: Bad Bäder, Dach Dächer, Lamm Lämmer, Schwamm Schwämme, Band Bänder, Kranz Kränze, Hand Hände, — Glas gläsern, schmal schmäler, schwach schwächer, arm. ärmer, zart zärtlich u. s. w. — Aus o wird ö: Tochter Töchter, Sohn Söhne, Dorf Dörfer, Strom Ströme, Storch Störche, Frosch Frösche, — Lob löblich, roth Röthe, hohl Höhle, Floß flößen ꝛc. Aus u wird ü: Busch Büsche, Buch Bücher, Fuß Füße, Krug Krüge, Gruß Grüße, Spruch Sprüche, Pflug Pflüge, Sumpf Sümpfe, Frucht Früchte, — Durst dürsten, Furcht fürchten, gut Güte, Schutz

schützen, Schmuck schmücken ꝛc. — Aus au wird äu: Baum Bäume, Kraut Kräuter, Zaun Zäune, Taube Täubchen, Traum Träume, Laut läuten, Rauch räuchern, kraus kräuseln ꝛc. — eu lautet immer wie eü: leuchten, Schleuße, beugen, scheuen ꝛc. — So helfen die verwandten Wörter auch zur Erleichterung im Rechtschreiben; kennen die Kinder die einen gut, so kennen sie leicht auch viele andere, z. B. Angst, ängstlich, Aengstlichkeit, ängstigen; — Erde, irden, irdisch; — erben, Erbe, Erbschaft, vererben, enterben; — Farbe, färben, Färber, farbig; — feiern, Feier, feierlich, Feierlichkeit; — gut, Güte, gütig, Gütigkeit, vergüten, Vergütung; — Mund, munden, mündig, unmündig, mündlich; — Licht, leuchten, Leuchte, Leuchtthurm; blaß, blässer, Blässe, erblassen u. s. w. — Der Lehrer giebt Wörter an, wobei die Kinder die verwandten suchen und schreiben müssen. z. B. Busch, Büsche, buschig, Gebüsche; — wach, wachen, wachsam, Wache, Wachsamkeit, Wächter, bewachen, erwachen; — reich, reichlich, Reichthum, bereichern; — lang, länger, Länge, länglich, verlängern, Verlängerung u. s. w. — 6. Uebung. Bei dieser Uebung entscheidet größtentheils der allgemeine Gebrauch und die Bedeutung der ähnlich lautenden Wörter. Hier werden die Kinder veranlaßt die Wörter genau zu beachten; sie werden berichtiget und bereichert hinsichtlich der Kenntniß der Wortbedeutung und befestigt in der richtigen Schriftdarstellung. — Der Lehrer giebt nun den Kindern vorerst Wörter ähnlichen Lautes bei verschiedener Bedeutung an, z. B. Bären, Beeren — fressen die Bären auch Beeren? Für, vier — für vier Heller kauft man nicht viel. Hut, Huth — der Hut schützt, die Huth auch. Rein, Rain — lege dich ruhig nieder am Rain, das Gras am Boden ist rein. Läute, Leute, leite, leide — läute die Glocke, wenn du willst, daß dir die Thür ins Haus geöffnet werde, leite den, der den Weg nicht weiß, leide, was du nicht ändern kannst ꝛc. — In Beziehung auf Dehnung und Schärfung. Saat, satt, — es regnet heute, aber die frische Saat ist noch nicht satt. Lahm, Lamm, — dieses arme Kind ist lahm, wie munter hüpft dagegen das Lamm. Bett, Beet, — im Bett schläft der Mensch, im Beet steht die Gartenpflanze. Thier, Thür', — das arme Thier wartet lange, Niemand öffnet ihm die Thüre des Stalls. Sieh', sie, — sieh', die mondhelle Nacht, wie freundlich ist sie! Staat, Stadt, statt, — in jedem Staat und in jeder Stadt findet manches Uebel Statt. Dorf, Torf, — bei unserm Dorf wird viel Torf gegraben u. s. w. — Auf ähnliche Weise werden auch andere Wörter von ähnlichem Klange und verschiedenem Sinn behandelt, z. B. Sehen, mit den Augen; säen, mit der Hand Samen ausstreuen. Fenster, im Zimmer, von Glas; finster, bei Nacht, wenn kein Licht vorhanden ist. Bitter ist die Arznei, manche Pflanze, manche Speise und manches Getränk im Geschmack; bieder heißt ein redlicher getreuer Mensch. Was schnell geschehen muß, hat Eile, die Eule ist ein Raubvogel. Das Feuer brennt; die Feier ist die Art, wie ein Fest gehalten wird ꝛc. — Man sehe hier-

über die Rechtschreiblehre von M. C. Münch, oder Zoller's Schul- und Bildungsbuch 1. B. S. 264 — 270.) — Was die Eigennamen betrifft, so sind dieselben bezüglich auf das Rechtschreiben von keiner besondern Erheblichkeit. Sind sie deutschen Ursprungs, so findet auf sie die Lautlehre und der Schreibgebrauch seine volle Anwendung, wie z. B. Konrad, Karl, Wilhelm, München, Augsburg, Innsbruck; sind sie aber aus fremden Sprachen, so entscheidet auch hier nur wieder der Laut oder der Schreibgebrauch, — Chrysostomus, Felix, Joseph, Martha, Susanna, Kleopha, Bethsaida, Emmaus ꝛc. — Da die Eigennamen von Personen so häufig fehlerhaft geschrieben werden, so wird der Lehrer wohl thun, wenn er mit seinen Kindern den Kalender durchgeht. — Hinsichtiich der großen Anfangsbuchstaben beziehen wir uns hier auf das Oben Gesagte, und bringen zugleich wieder in Erinnerung, was wir gleich im Anfange des Artikels Rechtschreibung von der Handlungsweise, die der Lehrer dabei zu beobachten hat, angeführt haben. Es kann insbesondere nicht genug darauf gedrungen werden, daß der Lehrer nichts unverbessert lasse, was von den Kindern fehlerhaft und gegen die Rechtschreiberegeln verstoßend geschrieben worden ist. Bei den orthographischen Uebungen ist das Corrigiren immer ein wesentliches Stück. Kann der Lehrer auch, zumal bei einer zahlreichen Schule, nicht jedes einzeln Geschriebene durchgehen, so darf doch nichts ohne Verbesserung gelassen werden. Es giebt für ihn hiebei gewisse Erleichterungsmittel, wodurch er ohne Zeitverschwendung den Zweck vollkommen erreichen kann. Zu dem Ende gehe er, sobald ein Satz beendigt ist, denselben Schritt für Schritt durch. Er lasse von den Kindern wechselweise angeben, aus welchen Lautzeichen das Wort zusammengesetzt, und warum so und nicht anders geschrieben werden dürfe. Er gebe jedem Kinde auf, das sonach fehlerhaft Geschriebene selbst zu verbessern. Es können nun die Kinder abwechselnd den diktirten Satz fehlerfrei an die Wandtafel schreiben. Ferner lasse der Lehrer von Zeit zu Zeit den einen Schüler das, was ein anderer geschrieben hat, durchsehen, um die noch etwa gebliebenen Fehler zu bemerken. Nur hüte sich der Lehrer hiebei vor Uebereilung. Es ist ungleich besser, das Wenige genau nehmen, als Vieles nur oberflächlich behandeln. — Was die Lehre von den Unterscheidungszeichen und die richtige Anwendung derselben belangt, so können dieselben erst mit den weiter geförderten Schülern vollständig bei dem Unterrichte von den Sprach- und Redesätzen behandelt werden. (S. Art. Interpunktionen, oder Unterscheidungszeichen.)

Wir kommen nunmehr nachträglich an die orthograpischen Varianten. Es sind dieß meistens für Schüler schwere Klippen, an welchen sie vorüberzuziehen und zwischen ihnen durchzuschiffen haben. Sie erzeugen in der Schule ein höchst nachtheiliges Schwanken beim Rechtschreibunterricht, und führen mitunter selbst bei Lehrern noch manche andere Uebelstände herbei. Späterhin sind sie zunächst Ursache von der Unsicherheit, die entweder Schreibfehler über Schreibefehler macht, oder das Schreiben ganz unterläßt, um ja keine Blößen

zu zeigen. Es wäre daher nichts so wünschenswerth, als eine gesetzliche Feststellung. So lange dieß nicht geschieht, kann ein Verzeichniß der betreffenden Wörter an und für sich schon wichtige Dienste leisten, indem es eine bestimmte Grenzlinie zieht, erleichtert es Jedem das Festhalten einer und derselben Schreibart und giebt bei etwaigen Anständen genügendere Auskunft, als ein eigentliches Wörterbuch. Wir wollen diese Wörter nicht bloß anführen, sondern sie jedesmal durch Beispiele erläutern. Die Schreibart dieser ausgewählten Wörter, die wir vorziehen, ist jedesmal durchschossen oder gesperrt gedruckt. — 1. Abends, Morgens, Mittags, Vor- und Nachmittags, Sonntags, Anfangs werden als zeitbestimmende Umstände groß geschrieben, denn sie sind die zweite Endung von Hauptwörtern. — Achse, nicht Axe, deutsch, nicht teutsch, Eltern, nicht Aeltern, Montag, nicht Mondtag, Schlegel, nicht Schlägel, Heller nicht Häller, Hoheit, nicht Hohheit; denn eine Schreibart, die selten gefunden wird, ist, wenn auch einiger Grund für sie spräche, der allgemeinern nachzusetzen. — Adolph, Rudolph, Sophie, Elephant, und nicht Adolf ꝛc. Wenn gleichwohl Ph in keinem ächt deutschen Worte vorkommt, so rechtfertigt sich doch damit die Verwandlung desselben bei Fremdwörtern in f keineswegs, auch wenn sie häufig vorkämen. — Aehre, Aeußerung, Oel, Uebung, Uebergang ꝛc., nicht Ähre ꝛc. Die großen Umlaute Ae, Oe, Ue finden sich häufiger als Ä, Ö, Ü, und so ist auch hier dem Alten der Vorzug einzuräumen. — Aermel, nicht Ermel. Die Abstammung ist vorzüglich zu berücksichtigen, weil dadurch das Rechtschreiben sehr erleichtert wird, daher Aermel von Arm, so auch Bäcker von backen, Gewinnst von gewinnen, Kenntniß von kennen, grausam von Gräuel von grauen, säen von Samen, Geschäfft von schaffen, sammt und sämmtlich von zusammen, beweisen und Beweis von weise, besser und beßten vom altdeutschen baß (gut), Palast vom französischen palais, Papst vom lateinischen papa ꝛc. — Almosen nicht Allmosen. — Allmählig, nicht allmälig, allmählich. Wenn mehrere Ableitungen möglich sind, so ist die nächstliegende und einfachste die beste. Dieß ist freilich oft schwer zu ermitteln, weil bei der Entstehung der Wörter viel vom Zufall abhieng. Einer leitet Sprüchwort von Spruch ab, ein Anderer meint, sprechen liege näher, und schreibt daher Sprichwort. Allmählig leitet sich nicht von allemal, sondern von dem alten Worte mählen, (verbinden) ab, und hat daher die Nachsylbe ig, nicht lich. Selbständig kann von selber und selbst herkommen, allein das st ist vorzuziehen, weil die Stammsylbe „selb" in verschiedenen Wörtern (selber, selbig, derselbe) vorkommt, und diese Schreibart einfacher ist. Erwiedern, Erwiederung leitet sich von wieder und nicht von wider ab. So unentgeltlich, weil auch das Gegentheil, entgelten, entgeltlich ein t hat. Schuldheiß entspricht seiner ursprünglichen Bedeutung besser, wenn es von Schuld, als von Schult (er) abgeleitet wird. Deßwegen und deßhalb, weßwegen und weßhalb stehen statt deßwegen, dessenhalben, wessenwegen und

wessenhalben, daher ist ß richtiger, als s; allein bei desselben muß ein End-s gemacht werden, weil es offenbar die zweite Endung von derselbe oder dasselbe ist. Sänger, Vorsänger ꝛc. leitet sich von Sang und nicht von singen ab. So auch nämlich von Namen, triftig von Trift (Treiber, Trieb), nicht von treffen, und bestätigen von stätig (gültig), nicht von statt. — Alp (Gebirge), nicht Alb. Außen nicht aussen. Das ß hat zweierlei Bedeutung. Ist es a) Schärfungszeichen, statt ſſ, so verwandelt es sich jederzeit in ſſ, sobald die unmittelbar darauf folgende Nachsylbe mit einem Vokal anfängt (e, el, en, er, ig, inn), Fluß flüssig, muß müssen, laß lässig, nachlässig, Faß, Fässer, meßbar Messer; ist es aber b) Dehnungszeichen, statt hs, so behält es seine Form ß beständig, wie z. B. in den Wörtern: Straße (statt Strahse), Fuß, groß, bloß, Gruß, Muße, Ruß, Rieß, Spieß, Stoß, süß, Maß, Rüßel, schießen, schließen, gießen ꝛc., — ferner nach Doppelvokalen als Ausnahme: Fleiß, Schweiß, heiß, weiß, außen, beißen, reißen, Strauß (Vogel). — April, nicht Aprill; baar (Geld), nicht bar; Bä-cker, nicht Bäck-er oder Bäk-ker; Flocken, schwitzen, Straße, nicht Flock-en, Flok-ken, schwitz-en, Straß-e ꝛc. Das Trennen nach Vor-, Stamm- und Nachsylben gewährt zwar beim Lesenlernen Vortheile, läßt sich aber beim Schreiben nicht durchführen. Denn a) bestehen viele mehrsylbige Wörter (besonders fremde) gar nicht aus Vor-, Stamm- und Nachsylben, wie z. B. Ferdinand, Berlin, Abraham, Jemand; b) finden häufig Zusammenziehungen Statt, die ein abgetheiltes Aussprechen und Schreiben nach Vor-, Stamm- und Nachsylben gar so widerlich machen, z. B. heur-ig, Taf-el, Handl-ung, himml-isch, Bäur-in ꝛc.; c) sind einige Nachsylben viel zu kurz, als daß der Trennungszweck gehörig erreicht werden könnte, z. B. Strümpf-e, grüß-en, streich-en, Lehr-er, Meist-er, flücht-ig ꝛc. Hier gebührt dem Alten der Vorzug, also: Lie-be, strei-chen, Sün-pfe, Bäu-rin ꝛc. Allein auch das Verwandeln des ck, tz und ß in kk, zz und ſſ führt beim Trennen Anstände herbei. Es hemmt nämlich das schnelle Schreiben und macht es nur zu leicht möglich, daß noch eine Sylbe beigesetzt wird, wenn die schon geschriebene noch Raum übrig läßt. Daher die obige Trennung Bä-cker ꝛc. Daß die zusammengesetzten Wörter ihrer Entstehung gemäß getrennt werden müssen, ist durch sich selber klar, z. B. Halbinsel, Heu-ernte, Morgen-sonne ꝛc., nicht Hal-binsel, Heuer-nte ꝛc. — bat, nicht bath. Beginn, nicht Begin. bei, nicht bey. Das y ist bereits aus allen deutschen Wörtern verdrängt und mit i vertauscht; nur das Hülfszeitwort seyn macht mit seinen Ableitungen (sey, seyd, Wohlseyn, Daseyn ꝛc.) eine Beibehaltung wünschenswerth, um es in sprachlicher Hinsicht von dem Fürworte sein unterscheiden zu können. Z. B. seine Hütte, sein Garten ꝛc. frei, beide, allerlei, zwei, Gips ꝛc. In fremden Wörtern aber wird das y beibehalten; z. B. Styl, Hyäne, Gymnasium, Ypsilon ꝛc. (Sylbe wird übrigens jetzt meist mit i geschrieben.) Beten, nicht bethen. Betrügen, nicht betriegen. Beweist, nicht beweiſt. Das ſt wird nur dann mit einem langen ſ geschrieben, wenn beide Buchstaben zu

einander und derselben Stammsylbe gehören, z. B. ästig, ernstlich, verwüsten ꝛc., sonst aber wird st gemacht. Namentlich ist Letzteres bei der Biegung der Zeitwörter der Fall, wenn das t abgekürzte Formendung der dritten Person ist, sonach nicht zum Stamm gehört, z. B. das Kind liest, bläst ꝛc. statt lieset ꝛc. — Dagegen hat die zweite Person als Formendung st, z. B. du gehst, du hörst, du schreibst ꝛc. — Bibel, nicht Biebel. Blüthe, nicht Blüte. Gluth, nicht Glut; Drath, Rath ꝛc. Wenn der Stamm eines Zeitworts auf h endigt, wie bei drehen, sehen, stehen, flehen, mähen, blühen, glühen, ziehen ꝛc., so behält dieses h bei der Umwandlung (Conjugation, dieselbe Stelle, also sieht, steht, fleht, näht, blüht, glüht ꝛc.; die davon abgeleiteten Hauptwörter aber verwandeln ht in th. Daher schreibt man Drath, Blüthe ꝛc. Fahrt gehört nicht hieher, weil das h nicht am Ende der Stammsylbe steht (fahr —); bloß, nicht blos. Blöße, nicht Blösse. Bote, nicht Bothe oder Botte. Brod, nicht Brot. Centner, nicht Zentner. C. verwandelt sich der Aussprache wegen vor a, o, u, und bei allen einheimisch gewordenen Fremdwörter in k: Karl, Konrad, Komma, Kanzlei, Dukaten, Kurs; vor e und i aber bleibt es, also: Ceder, Centner, Censur, Citrone, Cisterne ꝛc. Schreibt man aber mit lateinischen Buchstaben, so bleibt C auch vor a, o, u (Carl, Conrad, Canzlei, Ducaten, Curs, weil es eigentlich kein lat. K giebt. — Dasselbe, nicht dasselbe; dennoch, nicht dennoch. Zusammengesetzte Wörter behalten die Merkmale der Zusammensetzung, namentlich in Betreff des s und ſ, um sie leichter zu erkennen und sicher zu trennen, z. B. Hausflur, Flußsand, dasselbe, desselben. Daher sollte man auch Dienstag, Donnerstag, Samstag mit s schreiben, weil die letzte Sylbe ja doch nicht von stag, sondern von Tag herkommt. Auch wenn bei der Zusammensetzung drei gleiche Buchstaben neben einander kommen, gilt diese Regel, daher Schifffahrt, Kammmacher, dennoch ꝛc. Nur Vormittag, Mittag und Nachmittag werden noch allgemein bloß mit zwei t geschrieben. — Diesseits, nicht diesseits oder disseit; dieß, nicht dies oder diß. Bei manchen Wörtern wird die Ableitung durch Zusammenziehung erschwert. Und hier muß besonders das sächliche Fürwort dieß bemerkt werden. Daß es statt dieses steht, ist nicht zu bezweifeln; ob aber die Sylbe es oder nur r weggeworfen werde, das ist noch unentschieden. Wohl wirft man auch bei andern Wörtern im sächlichen Geschlechte die Sylbe es weg, z. B. gut (es) Wetter, irdisch (es) Gut ꝛc.; allein diese abgekürzten Wörter werden nie ohne Hauptwort gebraucht, sonst könnten sie die Geschlechtsendung nicht entbehren. Dieß dagegen steht ganz frei, z. B. wer hat dieß gethan? — Man schreibt also richtiger dieß (= dies's), als dieß oder diß. Allein nur das sächliche Geschlecht dieses Fürworts erhält durch die Zusammenziehung ß, daher ist diesseits (= diese Seite) richtiger, als dießseits. Auf gleiche Weise wird das e bei vielen andern Wörtern weggelassen, z. B. himmlisch statt himmelisch), feurig (feuerig), wäßrig (wässerig), u. s. w. — Dinte, nicht Tinte; dulden, nicht dulten; echt, nicht ächt; elf, nicht eilf. Einige Wörter wei-

chen in der Schreibart zu sehr von der Aussprache ab, als daß man nicht bei dieser stehen bleiben sollte. Aus diesem Grunde schreibt man besser elf, als eilf; besser jetzt, als itzt; besser Haber, Pfenning, Scheuer, Zwetschgen, Zwehle, Ipser, als Hafer, Pfennig, Scheune, Quetschen, Quehle, Gypser ꝛc. *) — Ei, nicht Ey; Eimer, nicht Aymer; Einmal, zweimal, dreimal ꝛc. werden, weil sie Zahlwörter sind, klein, und als ein Wort geschrieben; dagegen wird Mal groß, wenn es im Sinne eines Hauptwortes steht, z. B. ein einziges Mal, das erste und letzte Mal ꝛc. — Eltern, nicht Aeltern: Aernte, nicht Ernte (árnten, nicht ernten). Stammsylben, die nach ihrem Vokale mehr, als einen Konsonanten haben (t, rz, ng, nz, rz, ns ꝛc.), bekommen weder Dehnungs-, noch Schärfungszeichen, z. B. Aernte, Arzt, Zins, Gant, Schwert ꝛc. Nur bei Zusammenziehungen und Ableitungen findet eine Ausnahme Statt, daher gesandt, verwandt, gewandt, statt gesend't, verwand't, gewend't, Gewinst, Geschäfft ꝛc. — Gescheid, nicht gescheit oder gescheidt; geboren, nicht gebohren; Geiz, nicht Geitz. Die Sylben mit Doppelvokalen ai, au, ei, eu nehmen weder Dehnungs-, noch Schärfungszeichen an, und machen daher das einfache z und k, z. B. Kreuz, Geiz, Reiz, Pauke, Schaukel; lau, rau, Frau, hauen, schreien. Gebärde, nicht Geberde; Gerber, nicht Gärber; Getreide, nicht Getraide; Gebühr, nicht Gebür; gebieten, nicht gebiethen; Gevatter, nicht Gevater; Gletscher, nicht Glättscher; Gips, nicht Gyps; gültig, nicht giltig; Hase, nicht Haase; Haar, Härchen, nicht Häärchen. — Wenn man verschiedene Schreibarten gleich oft findet, so verdient die einfachste und dem Laut entsprechendste den Vorzug. Dieß ist namentlich der Fall bei den doppelten Grundlautern aa, ee, oo und den Umlauten. Daher schreibt man Hase, nicht Haase; Schaf, nicht Schaaf; Samen, nicht Saamen; Segen, nicht Seegen ꝛc. — Man hat bis jetzt nur noch zwölf Wörter mit aa, zwanzig mit ee, und sechs mit oo zu merken, als: Aal, Aas, baar, Haar, Paar, Maas (die), Staar, Waare, Saal, Saat, Staat, Schaar; — Beere, Heer, Heerde, Klee, Meer, Schmeer, Schnee, See, Seele, Speer, Thee, Theer, Scheere, Beet, Kaffee, Kameel, Allee, Armee, leer, scheel; — Boot, Moor (Boden), Moos, Loos, Schoos, Soole (Salzwasser). Hiezu kommen, wie es sich von selbst versteht, die abgeleiteten und zusammengesetzten Wörter, z. B. Haupthaar, Schafheerde ꝛc., wobei jedoch der Umlaut einfach gesetzt wird, z. B. Säle, Mehrzahl von Saal, Aeser, Härchen ꝛc. — Hauptkasse, nicht Haupt-Kasse, Haupt-Corps, nicht Hauptkorps. — In Betreff der stehenden Trennung

*) Die Eigennamen sind den Rechtschreibregeln nicht unterworfen; daher muß man Bayreut, Zürich, Alvenza, Rhein, Aach, Dörremberg, und sogar Schmitthener und Rinkh gegen alle Regel gelten lassen. Besonders sind es die Geschlechtsnamen, die wegen ihrer eigenthümlichen Schreibart außer dem Bereiche der eigentlichen Rechtschreiblehre liegen.

zusammengesetzter Wörter ist es zur Erleichterung des Ueberblicks und der Aussprache wohl am zweckmäßigsten, nur diejenigen zu trennen, welche aus deutschen und fremden Stämmen gebildet sind, z. B. Kataster-Büreau (Büroh), Mieth-Contrakt, Festungs-Kommandant, Schul-Visitation ꝛc.; dagegen ungetrennt: Schulprüfung, Hauptwache, Miethzins ꝛc. — Hauptkasse-Verwalter, nicht Haupt-Kasse Verwalter. — Bei mehr zusammengesetzten Wörtern unterscheidet man jetzt gewöhnlich die nähere und weitere Beziehung durch große Buchstaben in der Mitte des Wortes (ohne -). So ist z. B. Haupt Zollamt verschieden von Hauptzoll Amt, eben so Ober Regierungsrath von Oberregierungs Rath ꝛc. Sind die Wörter jedoch nur einmal zusammengesetzt und liegt dabei keine Zweideutigkeit, dann findet diese Abweichung von der deutschen Rechtschreibung nicht Statt; also nicht Aernte Segen, sondern Aerntesegen, nicht Hof Rath, sondern Hofrath ꝛc. — Heimath, nicht Heimat; Heirath, nicht Heyrath oder Heirat. — Die Nachsylbe ath wird mit th geschrieben, wie in den unterstrichenen Wörtern. Daß diese Wörter nicht aus Rath zusammengesetzt sind, geht schon aus ihrer Mehrzahl Heirathen, Zierathen, hervor; den Rath hat in der Mehrzahl nicht „Rathen," sondern Räthe. — Heide (Mensch), nicht Haide; Hemd, nicht Hemt oder Hemmt; Herren, nicht Herrn. — Alle einsylbigen Hauptwörter werden in der Mehrzahl durch Hinzusetzung einer Nachsylbe zweisylbig, z. B. Haus Häuser, Frau Frauen, also auch Herr Herren, See Seeen. Nur die Beschaffenheitswörter nehmen in der Mehrzahl der zweiten Stufe bloß ein n statt en an, z. B. die höhern (statt höheren) Stände, die entferntern Wohnungen, die schönern Bilder ꝛc. — Hier müssen wir besonders auf „mehrere" aufmerksam machen. Mehre, statt mehrere (z. B. mehre Steine) ist nur eine Annäherung an das Richtige; denn die alte Stammsylbe heißt meh (=viel), die zweite Stufe müßte daher nach der Regel mehre, in der Mehrzahl mehere heißen. Nun mag um der schärfern Aussprache willen ein r eingeschoben worden seyn, wie bei woran, worauf ꝛc. Daher soll man auch hier beim Alten bleiben und schreiben: mehrere Ziegen, mehrere Birnen ꝛc. — Hoffart, nicht Hoffarth; Hülfe, nicht Hilfe; Hut (Kopfbedeckung), nicht Huth ꝛc. Manche Wörter verlangen eine etwas unbequeme Schreibart, um sie von gleich- und ähnlich-lautenden zu unterscheiden, als: die Heerde, der Herd, das Rieß (Papier), der Riß, der Riese, reißen, reisen, todt, Tod, reuten (ausreuten), reiten, Rain (schmaler grasiger Strich zwischen zwei Aeckern), rein, Rhein (Fluß), Reis (Getreideart), Reiß (Stengel), Reißblei, Reißbrett, Reißzeug, Waid (Färbekraut), Weide (Vieh-, Augen-). Da die gleichlautenden Wörter bezüglich auf die Orthographie immer etwas Schwieriges sind, so wollen wir hier diejenigen noch beifügen, welche am meisten verwechselt werden. Es sind folgende: Zügel (Theil des Pferdzaums), Ziegel (Dach-), Küfer (Handwerker), Kiefer (Theil des Mundes), Beil (Werkzeug), Beule (runde Erhöhung durch Schlag oder Stoß), Baß (tiefe Stimme), Paß (Reise-), Haide (Kraut, Platz), Heide (Götzen-

diener), Kiste (Behältniß), Küste (längs dem Meere hinliegendes Land), Marter (Leiden), Marder (Thier), Thon (Erde), Ton (Musik), begleiten (mitgehen), bekleiden (Kleid anziehen, auch ein Amt), schwül (heiß), Schwiele (körp. Verletzung), heilen (gesund machen), heulen (laut weinen), Dorf (Ortschaft), Torf (Brennmaterial), Sohle (Fuß-), Soole (Salzwasser). — Hyäne, nicht Hiäne, Hyäninn. — Die weibliche Nachsylbe — inn wird verschieden geschrieben: in der Einzahl in und inn, in der Mehrzahl aber innen. Wir machen der Gleichförmigkeit wegen und zum Unterschied von dem Verhältniß-wort (in) inn, also: Königinn, Fischerinn, Wäscherinnen ꝛc. — in's Besondere, nicht insbesondere. Die höchste Stufe der Beschaffenheitswörter wird in dem Prädikat mit am ausgedrückt und klein geschrieben, z. B. die Pappel ist am höchsten unter unsern Bäumen. Der Zweck wird am sichersten erreicht durch Anwendung der besten Mittel. Allein bei Ausdrücken, wie z. B. das Bestimmteste, auf's Höchste, durch's Kleinste, in's Besondere, im Allgemeinen ꝛc. ist ein untrügliches Merkmal der Hauptwörter vorhanden; muß also groß geschrieben werden. — Inbegriff, nicht Inhaber; Imi, nicht Ihmi; Januar, nicht Jäner; Jedermann, Jemand, nicht jedermann, jemand. — Allgemein schreibt man fast immer Jedermann, Niemand und Jemand, groß; dagegen Jeder, Keiner, Einer, Alle, Alles, Etwas, Nichts ꝛc. nur dann, wenn sie frei stehen, z. B. der Unwissende weiß Nichts. Es ist nichts Neues unter der Sonne. Wer etwas Schönes sehen will, muß die aufgehende Sonne betrachten. Juli, nicht July; Käfig, nicht Kefig, Kapital, nicht Capital; Käse, nicht Käß; Kreuzer, nicht Kreutzer; laichen, nicht leichen; liederlich, nicht lüderlich; Lineal, nicht Linial; Mai, nicht May; mahlen (Mehl), malen (Bild), März, nicht Merz; Meßner, nicht Meßmer oder Mößner ꝛc. — Nützen, nicht nützen. Jede Sylbe, die nach ihrem einfachen Vokal (a, e, i o, u, ä, ö, ü) ein z oder k hat, wird scharf ausgesprochen, und daher immer wie tz oder ck geschrieben, z. B. Nutzen, jetzt, Blitz, Anblick, flicken, Mackel ꝛc. Die fremden Wörter machen hievon eine Ausnahme, z. B. Insekt, Subjekt, Notiz, Inspektor ꝛc. Oktober, nicht October; Paradies, nicht Paradiß oder Paradeiß; Partie, nicht Parthei; Pferch (für Schafe), nicht Pförch; Preis, nicht Preiß; Quint, nicht Quent; Reue, nicht Reie oder Reuhe; Sammet, nicht Sammt; Scham, nicht Schaam; Seife, nicht Saife; schielen, nicht schillen; Schmied, nicht Schmidt; Schmeer, nicht Schmer; Seligkeit, nicht Seeligkeit; Schweiß, nicht Schweis; spazieren, nicht spatziren. Die Endung iren wird nur noch in regieren, barbieren und tapezieren mit ie, sonst aber immer bloß mit i geschrieben, z. B. buchstabiren, liniren, addiren ꝛc. Statt finden, nicht stattfinden. Die mit Hauptwörtern verbundenen Ausdrücke, wie Statt haben, Statt finden, in Acht nehmen, Preis geben, Rath schlagen sollten, gerade so behandelt werden, wie Anspruch machen, Glückwünschen, in Gefahr schweben ꝛc.; in diesem Falle müssen sie aber besonders geschrieben werden, z. B.

die Versteigerung wird Statt finden, der Besonnene schlägt Rath vor der That. Werden sie aber als ein Wort betrachtet, so werden sie klein geschrieben, z. B. stattfinden, handhaben, wetteifern ꝛc. — Taback, nicht Tobak; Titel, nicht Tittel; tödten, nicht töden; Trillich, nicht Drillich ꝛc., so auch: überall, Verwandte, verleumden ꝛc. — Vehm (=gericht) nicht Fehm. V und F lassen sich durch die Aussprache nicht unterscheiden. Es sind übrigens nur 24 Wörter, welche mit v geschrieben werden, als: Vater, Gevatter, Vetter, Veilchen, Vehm, Vers, Vogel, Vogt, Volk, Vieh, Veit, vier, viel, von, vor, voll, die Vorsylbe ver —, Pulver, Frevel, Nerven, Sklaven, David, Gustav, brav. Hiezu kommen die von diesen abgeleiteten, somit alle Wörter mit ver — (versprechen, versorgen ꝛc.); ferner Vaterhaus, volkreich, Zugvieh, Vorhang, vornen, vollkommen ꝛc. — Unter den fremden Wörtern mit v kommen am öftesten vor: Vesuv, Vulkan, Vesper, Vitriol, Violine, Vikar, Revision, Provisor, Visier, Vakanz, Vasall, Venus, Viper, Virtuose, visitiren, Visite, Vokal. — Folgende Wörter sollen immer so geschrieben werden: verdrießlich, versöhnen, vielleicht, Waise, Wage, Wappen, Weide, welsch, Werth, weßwegen, Wildbrät, Wirkung, willkürlich, Wittwe, wohlgeboren, Zehnte, Zettel, Zunder ꝛc. — Die übrigen orthographischen Varianten, die hier noch angeführt werden könnten, sind großentheils in dem bisher Gesagten enthalten, so daß wir nicht nöthig fanden, sie wiederholt anzugeben. Werden unsere Kinder im Verlaufe der Diktirübungen mit den aufgezählten Regeln und Bemerkungen gehörig bekannt gemacht und in der Anwendung derselben geübt; so dürften sie im Rechtschreiben immer so weit gefördert werden, daß sie sich gegen die allgemeinen und besondern orthographischen Schreibregeln nie auffallend verstoßen werden. Hier hängt das Meiste von einem gründlichen Sprachunterrichte und der Uebung ab.

Rechtverhalten gegen die Thiere. Die Gelegenheit, die sich der Jugend, namentlich auf dem Lande, täglich darbietet, mit den Thieren umzugehen, erfordert es, daß auch in Schulen vom pflichtmäßigen Verhalten gegen dieselben geredet werde. Da nun die Quälerei der Thiere, die Gott zum Nutzen und Vergnügen der Menschen erschaffen hat, und das muthwillige Stören derselben im Genusse eine Verletzung der heiligsten Ordnung Gottes ist, so ist es hier um so mehr an Ort und Stelle umständlicher davon zu reden, je häufiger das unnöthige Quälen dieser armen Geschöpfe vorkommt, und eine Grausamkeit verräth, die jedes fühlende Herz tief verwundet. — Wenn schon die Thiere Wesen geringerer Art sind, als der Mensch, so haben sie doch den lebendigen Athem, wie er, haben Empfindung, wie er, und übertreffen ihn oft in einzelnen guten Eigenschaften, die Gottes Hand in ihre Brust gepflanzt hat. Mögen wohl auch einige dem Menschen gefährlich werden können, wie z. B. die wilden Thiere der Wüste, so ist doch die Anzahl derselben unendlich klein gegen diejenigen, welche gleichsam nur leben, um dem Menschen Nutzen, Bequemlichkeit und Vergnügen zu verschaffen. Sie sind auf Erden in allen irdischen Be-

dürfnissen sein Beistand, oft seine einzige Stütze, nicht selten seine treuesten Hausgenossen und Freunde. — Die zahmen Heerden, welche über die Felder hinirren, leben für den Menschen, geben ihm ihre Milch zum heilsamen Getränke, ihre Wolle und Felle zur Bekleidung und ihr Fleisch zur Nahrung. Andere helfen ihm seine Lasten tragen, seinen Acker bestellen und den Pflug durch den harten Boden ziehen, damit er für den Samen empfänglich werde. Es ist kein Mensch so arm und gering, daß nicht Thiere zu seiner Unterstützung und Aufmunterung beitrügen. Wenn der arme blinde Bettler keinen Freund, keinen Theilnehmer in der Noth, keinen Führer in seiner Finsterniß hat, so verläßt ihn doch sein treuer Hund nicht, und wenn einst an seinem Grabe keine Auge weint, so winselt er, als treuer Gefährte im Leben, über dem Grabeshügel des geliebten Herrn noch. — Der muntere Hahn weckt krähend den emsigen Landmann zum frühen Tagewerk, und wie dieser heraustritt in das thauige Feld, singt schon die Lerche ihr Morgenlied durch den Himmel und mahnet zur Andacht ihn. Und wenn er müde wird von des Tages Last und Hitze, so hört er die Biene sumsen ohne Unterlaß von einer Blume zur andern, um Honig zu sammeln für den Winter, oder das Beispiel der fleißigen Ameise erinnert ihn, nicht müde zu werden u. s. w. Ja Gott scheint die Thiere nicht nur zum Schutze, zur Nahrung. Bekleidung, Bequemlichkeit und Freude des Menschen, sondern auch zur Aufmunterung in seiner Pflichttreue, zu seinen stummen Lehrern, und zu geheimnißvollen Vorbildern seines Strebens und Thuns bestimmt zu haben. Alles in der Welt steht da in Beziehung auf Gott. Wenn der Mensch nun in den Thieren nicht nur seine Gehülfen und Ernährer, sondern selbst in denen, welche ihm keinen unmittelbaren Nutzen zu stiften scheinen, Werkzeuge Gottes erkennen muß, so hat er sie als solche zu achten und zu ehren. Der Mensch hat als ein vernünftiges, höheres Wesen, als Christ nicht bloß Rechte über die Thiere, sondern er hat auch Pflichten gegen sie, die um so leichter zu erfüllen sind, je geringer die Anzahl derselben ist. Desto strenger kann aber auch die Beobachtung derselben gefordert werden. — Wohl hat der Mensch das Recht, die ihm schädlichen Thiere und selbst jene zu tödten, deren Theile ihm entweder zur Nahrung oder zur Bekleidung oder zu andern Bedürfnissen des Lebens nöthig sind. Aber er hat kein Recht ihren Tod durch grausame Qualen zu verbittern oder Thiere nur aus Muthwillen ums Leben zu bringen; er hat kein Recht selbst für schädliche Thiere langsame Todesqualen zu ersinnen, um sich an ihrer Todespein zu ergötzen; sondern es ist Pflicht und Menschlichkeit den Tod eines Thieres auf die kürzeste Weise zu befördern. Es verräth eine empörende Härte und Grausamkeit des Gemüths, wenn man am langsamen Morden der Thiere, an der Verlängerung ihrer Qual Vergnügen findet. Es verräth ein gefühlloses Herz, wenn man unschuldige Geschöpfe aus blutdürstigem Muthwillen tödtet. Auch die Thiere fühlen Schmerz und Freude, wie der Mensch, sie haben einen Trieb, so gut als er, das flüchtige Leben zu genießen. Kann es wohl je Recht seyn aus Muthwillen zu vertilgen, was Gott nach seiner Weisheit schuf? —

Und warum sollte der Mensch ein Leben vernichten, das vielleicht andern Geschöpfen nützen soll, wenn es auch ihm selbst weder Nutzen noch Schaden bringt? — Die Pflicht, das Leben unschädlicher Thiere zu schonen, und beim Tödten derselben wenigstens die Todesqual zu verkürzen, ehrt den Menschen, wenn er sie übt, und offenbart seines Geistes Ueberlegenheit und das zarte Gefühl seines Herzens. — Wie nothwendig ist es also, dem jugendlichen Gemüthe schon frühe einzuprägen, daß es Schonung gegen schuldlose Thiere übe! Ein Kind, welches mit mörderischer Schadenfreude den Schmerz armer Geschöpfe betrachten, oder sie quälen und martern kann, wird bald eben so geneigt seyn, zu den Thränen von Seinesgleichen zu lachen. Oder wer, wie der verewigte Mutschelle sich ausdrückt, ein unschuldiges Täublein mit kaltem Herzen morden kann, der ist auch im Stande einen Menschen zu morden. Die zärtliche Unschuld, welche den Tod eines Vogels, eines Wurms ꝛc. betrauert, wird auch bei den Leiden guter Menschen nicht ohne Theilnahme vorübergehen. — Es ist also Pflicht, besonders die Hausthiere mit Schonung und Milde zu behandeln, ihnen die angemessene und nöthige Nahrung zu geben, sie gegen rauhes Wetter in Schutz zu nehmen, für ihre Reinlichkeit und Gesundheit zu sorgen, und sie nicht mit Arbeiten zu quälen, die das Maaß ihrer Kräfte übersteigen. „Der Gerechte erbarmt sich auch seines Viehes; aber das Herz des Gottlosen ist grausam.“ (Spr. 12, 10.) Und in den Gesetzen Moses heißt es: „Wenn du den Esel deines Hassers unter seiner Last erliegen siehst, so hüte dich es ihm aufzulassen, sondern versäume gern das Deine um seinetwillen.“ (2. Mos. 23, 5. Sir. 7, 24.) — Ach, wie betrübend ist es, selbst junge Leute zu sehen, die ohne Gefühl die armen Thiere leiden lassen, und das Leiden derselben durch rohe Unmenschlichkeit bewirken. Wie schmerzlich ist es für das christlich fühlende Herz, oft sehen zu müssen, wie sie in blinder Wuth oft die schuldlosen Geschöpfe auf das härteste mißhandeln, oder die Kräfte derselben oft nur aus Uebermuth, gewaltsam oder unnatürlich anstrengen! — Sorgsam auch für die armen Thiere verordnet schon das Gesetz, welches Gott dem Volke Israel auf Sinai gab, Nachsicht mit ihnen: „Aber der siebente Tag ist der Sabbath des Herrn, deines Gottes, du sollst keine Arbeit an ihm verrichten, du, und dein Sohn, und deine Tochter, dein Knecht, und deine Magd, und dein Vieh, und dein Fremdling, der in deinen Thoren ist.“ (2. Mos. 20, 10.) — Der Lehrer, welcher seinen Kindern nicht Barmherzigkeit und Güte gegen die Thiere in die Seele senkt, wird es dereinst vor Gott zu verantworten haben, der in seiner großen Schöpfung nichts hervorgebracht hat, von dem er will, daß es mißhandelt, gequält und verstoßen werden soll. Immer ist und bleibt es heilige Pflicht eines jeden Erziehers, daß er seinen Zöglingen Schonung und milde Behandlung gegen Thiere einpräge, damit sie ihr Herz nie durch eine gefühllose und unmenschliche Handlung, nie durch eine muthwillige Unbarmherzigkeit entweihen mögen. Der christliche Lehrer streut auch in der

angegebenen Beziehung guten Samen aus, damit er unter der waltenden Hand der ewigen Liebe aufgehe, und früher oder später zu einer gesegneten Ernte heranreife. (Matth. 6, 26; 10, 29. Luk. 13, 4.) — Hierüber verdienen gelesen zu werden Dr. J. J. Komm, der Thierfreund, und C. A. Dann, Bitte der armen Thiere ꝛc. Stuttgart 1838.

Reden, rohe (S. Art. Rohheit.)

Reden und Verhalten des Lehrers. Hinsichtlich dieses pädagogischen Moments halte sich der Lehrer an die Vorschrift, welche sich dahin ausspricht: „Richte deine Reden und dein Verhalten so ein, daß auch die Verabsäumten keine Abneigung und keinen Widerwillen gegen die Bessern hegen, sondern vielmehr sie werthschätzen und achten.“ Wenn ein Kind, das der Lehrer besonders gern hat, von den übrigen mit neidischen und gehässigen Augen betrachtet, mitunter wohl auch geneckt und angefeindet wird, so ist hieran Niemand weniger frei von Schuld als der Lehrer. Er hat sich in seinem Verhalten irgend eines Versehens schuldig gemacht, indem er an dem Kinde entweder Fehler übersah, oder es zum Stolze veranlaßte, oder um seinetwillen den Werth der übrigen zu tief herabsetzte. Dieß kann auf das sittliche Gefühl der hintangesetzten Kinder immer sehr nachtheiligen Einfluß haben und in ihnen eine Bitterkeit erzeugen, die auch das wirklich Gute an jenem nicht mehr anerkennt. — Der Lehrer hat nur dann das Rechte hierinfalls getroffen, wenn die Kinder, die er vorzieht, auch von den andern geachtet und geliebt werden, und dieß wird nur dann der Fall seyn, wenn er jedes nach seinem wahren Werthe schätzt, nie den Schein für Wahrheit nimmt, keine zu schroffe Vergleichung zieht, die Verwahrlosten in Beziehung auf die Bessern nie zu sehr herabsetzt, in seinem ganzen Benehmen sie deutlich wahrnehmen läßt, wie er nichts so sehr wünsche, als auch mit ihnen eben so zufrieden seyn, und sie eben so achten und lieben zu können, wie diejenigen, welche sich durch ihren Lerneifer und ihr gutes Betragen auszeichnen. Solche Kinder müssen aus allen Reden und Handlungen des Lehrers abnehmen, daß es keineswegs seine Absicht sey, sie zu demüthigen, sondern vielmehr sie emporzuheben. Beobachtet der Lehrer in seinen Reden und Handlungen die oben bezeichnete Regel genau, so wird er nie Veranlassung dazu geben, daß die verabsäumten Schüler gegen die Bessern eine Abneigung hegen, sondern im Gegentheile sie werthschätzen und achten werden. Und so wird auch die Liebe unter den Kindern gegenseitig auf eine anziehende Weise walten, und das wahrhaft Gute unter ihnen mehr gedeihen.

Redlichkeit. Diese schöne Eigenschaft, die sich vornehmlich in dem noch unentweihten kindlichen Alter kund giebt, gründet sich auf Offenheit, d. i. darauf, daß sich der Mensch gerade so giebt, wie er ist. So ist das Innere des Kindes, so lange es nicht entweder durch Verwöhnung oder eine äußere Nöthigung sich selber untreu wird, ein reiner fleckenloser Spiegel, in dem sich nichts Verheimlichendes oder Verstellendes wahrnehmen läßt. In ihm findet sich eine edle Harmonie oder Uebereinstimmung mit dem heiligen

Gebote der Pflicht oder was Eines ist, mit dem Gewissen. — Der Grund dieser edlen Uebereinstimmung liegt in der kindlichen Natur. Denn wie das noch nicht getäuschte Kind kein Mißtrauen kennt, vielmehr Alles als wahr aufnimmt, so kennt es auch weder Heuchelei noch Lüge; sein Herz liegt in seinen Handlungen und auf seiner Zunge. Dieses Wahr- und Redlichseyn desselben muß man nach seinem ganzen Werthe schätzen und alle seine Aeußerungen mit Wohlgefallen und Liebe aufnehmen, ja selbst das Unbeholfene und Lächerliche darf man nicht verachten oder belachen. Dieß wird in dem Kinde jene Offenheit gründen, aus welcher künftig seine schönsten Tugenden entspringen. — Was hier den Eltern gesagt ist, gilt auch dem Lehrer in der Schule. Vor allem darf ihm das eigene sittliche Gefühl nicht fehlen; es muß sich kundgeben in allen seinen Worten und Handlungen, und dazu gehört viel Aufmerksamkeit auf sich selbst, viel Wachsamkeit auf seine Gemüthsbewegungen und feste Haltung in seiner ganzen Handlungsweise. Nie darf er es vergessen, daß das sittliche Gefühl der Kinder meist viel feiner ist, als man oft glaubt, und daß sie nichts leichter bemerken als sittliche Mängel. Das Wichtigste hiebei ist, daß der Lehrer vor den Kindern nie zu viel oder etwas Unmögliches verlange, und daß er sich in seinen Forderungen gleich bleibe; daß er bei keinem Kinde eine Ausnahme mache; daß er das Gute an Jedem anerkenne, das Verwerfliche an Jedem verwerflich finde, daß er in der Behandlung der Kinder selbst die größte Redlichkeit an den Tag lege, somit keinem einen unverdienten Vorzug vor dem andern einräume, daß er mit dem Lobe und mit dem Tadel sparsam sey, und beides nur an gerechter Wage ertheile. So wird sich das sittliche Gefühl der Kinder immer mehr befestigen, und ihre Offenheit in der Handlungsweise des Lehrers einen festen Haltpunkt erlangen, und dieß um so mehr, je inniger sie ihn lieben und je unbedingter sie ihm vertrauen. So lange Kinder nicht durch Härte und finstere Machtherrschaft zurückgeschreckt werden, und so lange sie in ihrem Lehrer nur den sie leitenden Vater und Freund erblicken, und nicht den unerbittlich strengen Richten fürchten müssen; so lange werden sie auch keine Ursache finden, das zu verheimlichen oder zu verbergen, was in ihrem Innern vorgeht, oder anders zu reden, als sie denken. Wo Liebe und Vertrauen herrscht, da werden die Kinder selbst die Strafe, die dem Fehlenden nicht erlassen werden kann, ohne Rückhalt annehmen, in der Ueberzeugung, daß sie vom Lehrer nicht erlassen werden könne, ohne der guten Sache zu schaden. — Nebenbei wird der erziehende Lehrer es nie vergessen, daß Kinder auch zur Freimüthigkeit, die sich auf ein offenes und unumwundenes Wesen gründet, gewöhnt werden müssen, indem er denselben unverholene Antworten, Einreden, Vertheidigung gegen Anschuldigungen gestattet, jedoch immer so, daß die Schranken der Bescheidenheit, die Kindern so wohl ansteht, nie überschritten werden. (Man sehe übrigens die Art. Aufrichtigkeit und Lüge.) (3. Kön. 1, 42. Ps. 100, 2. Spr. 20, 11.)

Reformiren (S. Art. Umändern, Verbessern).

Regel de Tri (S. Art. Rechnen).

Regelmäßigkeit und Ordnung, äußere. Die äußere Regelmäßigkeit und Ordnung ist Abbild und Spiegel der innern Ordnung, der Regelmäßigkeit im Denken, Empfinden und Wollen, und ein weissagendes Zeichen dessen, was man dereinst von Kindern zu erwarten habe, entweder leichtsinnige, unordentliche, charakterlose, oder gesetzte, regelmäßige und charakterfeste Menschen. Beides, die pünktliche und genaue Besorgung der aufgetragenen Geschäfte und durchgreifende Ordnungsliebe sind daher von größerer Bedeutsamkeit bei Kindern, als man vielleicht glauben mag. Sie machen dieselben nicht nur in dem blühenden Alter schätzens- und liebenswürdig, sondern sie sind wohl auch das Gepräge für ihr künftiges und späteres Leben. Die genaue Berufstreue in Besorgung der mit dem kommenden Alter verbundenen Geschäfte und Arbeiten, hat ihre tiefste Wurzel in der frühern Angewöhnung der Kinder. Und dieß ist Grund genug für Eltern und Erzieher, besondern Fleiß und vorzügliche Sorge der gehörigen Ausbildung der gedachten Eigenschaften in den Kindern zuzuwenden. Urit mature, quod vult urtica manere (= Was einst ein Haken werden soll, muß bei Zeiten schon gekrümmt werden.) (S. Art. Ordnungsliebe.)

Regent (der christliche), sorgt für die Erhebung und Veredlung seines Volks durch zweckmäßige Bildung der Jugend. Er meint es mit demselben gut und kann es mit ihm wohl nicht besser meinen, auch nichts Besseres für dasselbe thun, als wenn er es geistig und sittlich immer höher zu stellen sucht. Und je höher es innerlich steht, je mehr es an geistiger und sittlicher Kraft gewinnt, desto mehr besitzt es auch physische Kraft, desto höher wird es sich auch äußerlich heben. Dieses Emporheben eines Volkes kann hauptsächlich nur durch eine gute Erziehung und durch eine angemessene jugendliche Bildung erzielt werden. Daher denn auch ein Regent, der seinen Beruf ganz kennt, und es gut mit seinem Volke meint, vornehmlich dahin strebt, demselben die Fesseln des Geistes abzunehmen, es von der Macht der Unwissenheit, des Irrthums und der Vorurtheile zu befreien, und durch die gesündeste Nahrung für Verstand und Herz es geistig und sittlich zu erstarken. Aber eben deßhalb wird die Jugendbildung, von der hiezu Alles abhängt, eine seiner ersten und wichtigsten Sorgen seyn. Wird durch seine väterliche Sorgfalt der Mensch zum Menschen, der Christ zum wahren Christen gebildet, dann fühlt sich der Mensch und Christ beglückt, dann hat aber auch der Regent gute Bürger für den Staat und Himmel erzogen, dann hat er sich das Regieren, den Unterthanen das Gehorchen leicht gemacht, hat sein eigenes und seines Volkes Glück dauerhaft begründet, und trägt dann eine doppelte Krone, deren eine fortwährend auf seinem Haupte strahlen wird, auch wann er die andere nicht mehr trägt. — Der gute Landesvater unterstützt, belohnt und ehrt aber auch die Lehrer der Jugend. Mit seiner Vollmacht versieht er die Lehrer zur Verwaltung ihres Amtes;

er leistet ihnen allen möglichen Vorschub, er läßt ihnen von seiner Milde den nöthigen Unterhalt zufließen, und durch seine Gnade sollen sie sich geehrt und ausgezeichnet sehen. Frei sollen sie seyn von öffentlichen Lasten und allen Geschäften, die sich mit ihrem Berufe nicht vertragen. Er, der weise Landesregent, stellt sie, die Lehrer der Jugend, frei und unabhängig hin, versieht sie mit der erforderlichen Vollmacht, und mit dem nöthigen Unterhalte. Er duldet nicht ihre Zurücksetzung und ermuntert sie durch verdiente Auszeichnung. Er kann aber auch seine Gnade keinem wichtigern Geschäfte gewinnreicher zuwenden, als der jugendlichen Bildung, und keinen bessern Gebrauch von seinen Schätzen machen. Ein so angelegtes Kapital wird wohl die reichlichsten Zinsen tragen. Auf ihm ruht der Segen, der ewig bleibt (2. Kön. 5, 2. 3. Kön. 10, 8. Isai. 32, 1—8. Esdr. 7, 11—26.).

Regungen des kindlichen Herzens (S. Art. Herz).

Reich Gottes (S. Art. Religionsunterricht.).

Reichthum (S. Art. Armuth).

Reihenfolge (der täglichen Lehrgegenstände). Beim Unterrichte und zwar in der Reihenfolge der täglichen Unterrichtsgegenstände lasse der Lehrer das Schwerere und weniger Angenehme immer auf das Leichtere und Angenehmere folgen. Dieß ist das stehende Gesetz der Didaktik. Welcher Gegenstand aber für die Kinder der leichtere und angenehmere sey, hängt sehr von der Eigenthümlichkeit oder Individualität des Lehrers ab, der in der Regel einen Lehrstoff selbst mit mehr Liebe behandelt, als einen andern. Es ist unschwer zu bemerken, wie dann auch die Kinder sich von diesem Lehrstoffe mehr angezogen fühlen, und er würde daher in der Reihe der Tageslektionen auch immer der erste seyn, wenn es auf den Lehrer allein ankäme; allein es ist die obige Regel immer festzuhalten: das Leichtere und Angenehmere muß dem Schwerern und weniger Angenehmen den Weg anbahnen, denselben ebnen und leichter gangbar für die Kleinen machen. Bei Entwerfung eines Lektionsplans darf daher die obige Regel nicht unberücksichtigt gelassen werden. (S. Art. Lektionsplan und Art. Hauptgrundsätze des Unterrichts.)

Reinheit (S. Art. Schamhaftigkeit).

Reinlichkeit. Ein Hauptbeförderungsmittel der Gesundheit ist die Reinlichkeit. Sie hat aber auch einen bedeutenden Einfluß auf den Geist des Menschen. Wie sie das beste Verwahrungsmittel vor mancherlei Krankheiten ist, so erhält sie auch den Geist munter und regsam, und bahnt dem Menschen selbst zum bessern Fortkommen in der Welt den Weg an. Nichts empfiehlt die Jugend so sehr, als Reinlichkeit an Körper und Kleidung. Dagegen stößt der Mensch durch Schmutz und Eckelhaftigkeit Andere zurück und erweckt selbst in Beziehung auf sein Inneres eine ungünstige Meinung. Die Hauptsache ist auch hier wieder, daß die Kinder allzeit reinlich gehalten und an ein reinliches Wesen gewöhnt werden. Sowohl im elterlichen Hause als in der Schule muß auf Reinlichkeit und

Erhaltung derselben ein groſser Werth gelegt werden. Auch den ärmsten Kindern kann Reinlichkeit der Hände, des Gesichts, der Lese- und Schreibebücher, ausgekämmte Haare, abgeschnittene Nägel ꝛc. zugemuthet werden. Der Lehrer halte nichts von Allem diesem gering, und fordere auch in Absicht auf Reinlichkeit und Ordnung im Anzuge von jedem Kinde desto mehr, in je bessern Umständen die Eltern sind. In jeder Hinsicht muß den Kindern die Reinlichkeit durch fortgesetzte Gewohnheit gleichsam zum Bedürfnisse gemacht werden. Mit der Sorge für Reinlichkeit steht daher auch das Waschen, Baden und der fleiſsige Wechsel der Wäsche in naher Verbindung (S. Art. Baden). Wer, sagt Niederer (S. 80), Unreinlichkeit an seinem Körper duldet, der achtet und ehrt seinen Körper nicht; und der seinen Körper nicht ehrt und heilig achtet, der bringt seiner Seele Schaden. Der Lehrer wird die Reinlichkeit bei seinen Kindern um desto eher erreichen, wenn er selbst rein am Leibe ist, seine Sachen rein hält, zu gewissen Zeiten Hände, Kleider, das Gesicht und die Lehrmittel der Schüler nachsieht. Hält daher der Lehrer besonders auf Reinlichkeit, und ist das ganze Aeuſsere der Schule reinlich, wozu die Kinder selbst die Hand reichen müssen, so mehrt sich auch der Sinn für Reinlichkeit. Wenn die Kinder in der Schule, sagt v. Wessenberg, an Reinlichkeit gewöhnt, dafür Sinn und Geschmack erhalten, wird allmählich auch in den Wohnungen der Landleute und Handwerker die Unreinlichkeit verschwinden, die auf die Gesundheit und selbst auf das sittliche Leben, seine Zufriedenheit und Heiterkeit störend einwirkt. (Elementarbildung des Volks S. 42.) (3. Mos. 14, 8.) (S. Art. Bildung des ästhetischen Gefühls.)

Reinlichkeit der Schulstube (S. Art. Schulstube).

Reisen (S. Art. Fuſsreisen).

Reiten. Kann allerdings auch zu den Beförderungsmitteln der Gesundheit gerechnet werden, nur müssen wir aus mehrern Rücksichten der Ansicht des verewigten Sailers beitreten, welcher sich kurz darüber so ausdrückt: „Was das Reiten insbesondere betrifft, so soll es dem Knabenalter nicht leicht gegönnt, sondern dem Jünglinge aufbehalten werden. Zu frühes und zu vieles Reiten ist von mehr als einer Seite schädlich.“ Auch Viktorin, dieses Musterbild für alle Erzieher, konnte nicht dahin gebracht werden seinen Zöglingen das Reiten im noch zarten Alter zu erlauben.

Reize zum Verbotenen (S. Art. Gegenreize).

Reizmittel beim Unterrichte (Billets). In Bezug auf dasjenige, was wir oben (Art. Pflegemitteln) gesagt haben, können wir uns hier desto kürzer fassen. Reizungen, welche den Lockmitteln gleichen, deren man sich bei Thieren bedient, um sie an einen Ort hinzubringen, zu dem sie nicht wollen. Diese Reizungen gehören auch zu den pflegenden Maaſsregeln, die man bei Kranken anwendet, und müssen also mit Vorsicht gebraucht werden. Bei Gesunden hat man sie nicht nöthig; denn diese zieht stets die

eigentliche Sache an. Da dieß aber nur bei den Gesunden der Fall ist, so dürften besondere Reizmittel dennoch nicht ganz verschmäht werden. Denzel sagt hievon Folgendes: Die Reizmittel, welche in die Schulordnung als bestehend aufgenommen werden sollen, sind nicht leicht aufzufinden, weil man so sehr Sorge tragen muß, daß nicht ein moralischer Schaden daraus erwachse, darum so größer wäre, als er sich über die ganze Schule verbreiten und dem Geist derselben eine verderbliche Richtung geben würde. Es giebt auch nicht leicht ein Reizmittel der Art, gegen welches nicht dieses oder jenes zu sagen wäre, und aus dem man nicht einen kleinen sittlichen Nachtheil herausklügeln kann. Die besten Reizmittel sind wohl die Fleißbillets. — Und wirklich stehen laut Zeugnisses der Erfahrung dieselben unter allen bisher angewandten Reizmitteln oben an, denn in der Hand eines umsichtigen Lehrers, der es versteht, sie zweckmäßig anzuwenden, machen sie auf die Kinder eine solche Wirkung, wie kein anderes Mittel, und wer die Billets noch nie oder nicht auf rechte Weise angewandt hat, kann sich kaum eine Vorstellung von ihrem Nutzen machen. Sie eignen sich aber nur für diejenigen Lehrer, welche ihr Amt mit Eifer und Freude betreiben, während sie in den Händen nachlässiger, schläfriger und unwissender Lehrer bald werthlos werden. Allein auch bei tüchtigen Lehrern werden die Kinder in kurzer Zeit gleichgültig dagegen, wenn sie nicht ganz sorgfältig bei der Anwendung derselben sind. Schon in mancher sonst gut bestellten Schule wurden sie eingeführt, aber bald wieder daraus verdrängt, weil die Kinder eine große Gleichgültigkeit dagegen an den Tag legten. Wir selbst kannten einen damals noch jungen aber sehr eifrigen und umsichtigen Lehrer, der mit den Fleißbillets in einer ganz verwahrlosten Schule während eines Winterkurses große Dinge bewirkte. Er erzielte dadurch unermüdlichen Fleiß bei den Kindern im Lernen sowohl in der Schule als zu Hause, einen eifrigen Schulbesuch, Ruhe und Stille in der Schule, und beseitigte großentheils alle Strafen. Und wie benahm er sich dabei? — Antw. Er legte a) immer ein großes Gewicht darauf; er vertheilte sie b) stets ohne alle Partheilichkeit, und wich von den festgesetzten Normen auch nie ein Haar breit davon ab; er beobachtete c) dabei eine solche Sparsamkeit, als ob er Goldstücke zu vertheilen hätte. Also war es auch hier nicht der Buchstabe, der nur tödtet, sondern der Geist, der lebendig macht. Die Folge davon war, daß die Kinder die erhaltenen Billets gleich Kleinodien bewahrten, den Eltern mit großer Freude zeigten, und wann sie mehrere beisammen hatten, so hielten sie sich für reicher, als Einer, der Schätze von Gold und Silber besitzt. Auf den Schulbesuch äußerten sie einen so wohlthätigen Einfluß, daß sich die Kinder durchaus nicht von der Schule abhalten ließen. Selbst diejenigen, welche auf einzeln Höfen und einem entfernten Filial wohnten, trafen ungeachtet der oft rauhen und stürmischen Witterung pünktlich in der Schule ein, weil ein etwas zu spätes Erscheinen den Verlurst eines Billets nach sich zog. — Es wurden Billets

vertheilt für das stille und ruhige Verhalten in der Schule; für den bewiesenen Fleiß im Lesen (je nach Maaßgabe der Schülerklassen), im Schreiben, Rechnen, Auswendiglernen ꝛc. Hatte ein Schüler sechs einfache Billets erhalten, so wechselte der Lehrer dieselben gegen ein großes buntfarbiges ein, worauf Nr. VI. geschrieben stand.*) Und erhöhte die Freude der Kinder nur noch mehr. Auf solche Weise benutzte der Lehrer die Billets, und gelangte dadurch glücklich zu dem vorgesteckten Ziele. — Weiß übrigens ein Lehrer die Sache hinsichtlich der Fleißbillets nicht mit derselben Umsicht und nicht in demselben Geiste zu behandeln, so wird er besser daran thun, wenn er nie Gebrauch von denselben macht, weil sie sonst leicht mehr schaden als nutzen würden. Wir haben auf andere Reizmittel aufmerksam gemacht, welche den angeführten den Rang streitig machen. Es gilt in einem gewissen Sinne auch hier der Ausspruch des Herrn: „Die Gesunden bedürfen des Arztes nicht, sondern die Kranken" (Matth. 9, 12.), und mit diesen muß mit großer Vorsicht zu Werke gegangen werden, wenn es ihnen nicht gehen soll, wie dort den Kindern, welchen der Vater einen Maibaum mit allerlei bunten Bändern und Glöcklein gesetzt hatte. Sie hatten ein paar Tage Freude daran, aber dann achteten sie seiner nicht mehr, und sprachen sogar: Vater, schaffe ihn weg, denn er macht uns keine Freude mehr, und schon der bloße Anblick desselben ist uns widerlich, — Vater, schaff' ihn weg! —

Religion — ist, wie wir früher bemerkt haben, die Grundlage alles Unterrichts und aller Erziehung. Mag auch ein Mensch im Gebiete des Wissens sich noch so viel umgesehen haben und in allen Fächern desselben die ausgebreitesten Kenntnisse besitzen, sofern er nicht auch einen religiösen Sinn bekundet, so mag er wohl Bewunderung erregen, aber wahre Achtung kann ihm keine gezollt werden. Die Religion ist ohne Widerspruch die schönste und edelste Gabe des Himmels. Unter allen Schätzen, die dem Leben des Menschen auf Erden geboten werden können, ist sie die köstlichste, denn alle Kraft des Geistes und alle seine Hoffnungen entspringen aus ihr. Will der Mensch seine hohe Bestimmung erkennen und erfüllen, so muß er sie kennen, und will er auf dem Wege der Vollkommenheit und Glückseligkeit fortschreiten, so muß sie seine Führerin seyn. Die Religion, wie sie durch Jesus Christus der Welt gegeben wurde, kommt von Gott, und führt zu Ihm. Sie schafft Menschen zu Menschen, zu Kindern Gottes, zu Erben des Himmels und einiget sie in Liebe mit- und untereinander. Wo sie wohnt, da wohnt die Fülle göttlichen Segens, — Segen im Herzen, Segen in Häusern und Segen in ganzen Ländern. Sie ist der Kompaß, der des Menschen Schifflein durchs Leben sicher leitet.

*) Bescheidenheit verbietet uns den Namen dieses ausgezeichnet braven und tüchtigen Lehrers hier aufzuführen. Nur so viel erlauben wir uns hier zu bemerken, daß derselbe noch lebt, und zu R...g als Mädchenlehrer im Segen unermüdlich fortarbeitet.

Sie ist die reinste und sicherste Quelle des Trostes und aller menschlichen Hoffnungen; sie muß daher auch von einem Jeden, der Anspruch auf den erhabensten Vorzug der Menschheit machen will, fest gehalten und als das schönste Kleinod seines Lebens bewahrt werden. Sie ist die beste Aufseherin der Jugend, sie leitet sie auf dem Wege der Unschuld und Tugend, sie bewahrt sie vor dem schlüpfrigen Pfade der Sünde und des Lasters, oder zieht sie sanft und doch mit heiligem Ernste zurück, wenn sie bereits aus Leichtsinn und Unbedachtsamkeit die ersten gefährlichen Schritte gewagt hat. Später ist sie die Stärke des reifern Alters, die kräftigste Aufmunterung bei den Arbeiten des Berufes und bei den Sorgen des irdischen Lebens und die sicherste Wegweiserin zum Himmelreiche. Noch im Greisenalter ist sie des Menschen Stab, auf den er sich lehnt; sein Ruhm, wenn er rückwärts sieht auf die verflossenen Tage der Wallfahrt; sein Trost und seine Freude, wenn er vorwärts blickt aufs Grab, und dann über Grab und Welt und Zeit hinweg auf den dämmernden Tag der kommenden Ewigkeit. Kurz: was der Mensch auch sey und wo er lebe, so muß er an der Religion, und zwar der christlichen, festhalten, sie immer besser kennen lernen, sich mehr und mehr mit ihr befreunden, um stets neue Kraft, neuen Trost und neue Freude aus ihrem Lichtquell zu schöpfen, bis er seine höhere Bestimmung erreicht, seinen Gott im ewigen Lichte schaut, und in reiner Liebe zu ihm ewig selig lebt. „Räumt man, sagt Mdme. Necker de Saussure in dem früher angeführten Werke (B. II. S. 11) der Religion bei der Erziehung nicht die erste Stelle ein, so wird sie zu einem jener vielen sinnlosen Worte, die dem Geiste keinen Inhalt mehr darbieten; damit ist aber auch sofort, so weit dieß von uns abhängt, ihre ganze Macht gebrochen. Jeder andere Gegenstand der Beschäftigung oder des Gedankens kann eine untergeordnete Stelle einnehmen und auch da noch seinen Werth behaupten. Man verzichtet darauf, sich mit dieser oder jener Kunst oder Wissenschaft zu beschäftigen, weil es noch andere Kenntnisse giebt, deren Erwerbung unter gegebenen Umständen unerläßlicher erscheint; dabei giebt man aber doch immer zu, daß das Studium derselben angenehm oder nützlich seyn könnte. Mit der Religion aber hat es eine ganz andere Bewandtniß. Da nach dem Begriffe, den man von derselben giebt, hienieden nichts ist, was wesentlicher wäre; da unsere Beziehungen zu Gott, wenn wir einmal an die Möglichkeit, dergleichen zu haben und zu bewahren, glauben, für uns viel wichtiger sind, als alle unsere irdischen Verhältnisse, und da die ewigen Interessen, sobald man sie nur so nennt, allen Interessen des Augenblicks vorgezogen werden müssen; so ist auch die Unmöglichkeit klar, den Vorzug, den man irgend einem Gedanken vor dem großen Gedanken der Religion geben möchte, auch nur scheinbar zu entschuldigen. Dieß geht schon aus der Definition des heiligen Wortes selbst so unwidersprechlich hervor, daß sich der Zögling sogleich bei allen, aus diesem Princip abgeleiteten, Folgerungen vollkommen beruhigt fühlt; wird er aber in der Folge gewahr, daß man auf dasjenige, was als allgemeines Princip die größte Wichtigkeit hat, in der Anwendung

keine Wichtigkeit mehr legt, so kann er daraus mit vollem Rechte schließen, daß man ihn hinsichtlich des Princips selbst getäuscht und mit leeren Worten, in die man keine Bedeutung legte, abgefertigt habe.“ — So Manches wird in Schulen für das Vergessen gelernt; aber die Religion mit Allem, was dazu gehört, soll immer lebendig bleiben. Es giebt Lagen und Verhältnisse im Leben, wo alle Kenntnisse und Geschicklichkeiten nicht ausreichen, die Religion allein kann sie mildern und erträglich machen. Sie bleibt dem Herzen noch, wenn Alles, was die Welt hat und giebt, schwindet und vergeht. Kenntnisse und Geschicklichkeiten dienen so gar oft nur dem Eigennutz, der Eitelkeit, der Habsucht, und selbst der Falschheit und dem Betruge; sollen sie ein Segen für die Menschheit seyn, so muß die Religion sie leiten und beherrschen. Religion ist die Mutter alles wahrhaft Großen und Göttlichen, was der Mensch hienieden ausrichten und erstreben mag; aus ihrer Pflege gehen Gewissenhaftigkeit, Redlichkeit, Gerechtigkeit, Billigkeit, Sittenreinheit, kurz, geht Alles hervor, was als herrlich und preiswürdig im ganzen Menschenleben zur Erscheinung kommt. Die Kinder sollen daher schon frühe angeleitet werden, zuerst zu trachten nach dem Reiche Gottes und nach seiner Gerechtigkeit. (Matth. 6, 33.) — Wie nun Religion die Grundlage aller Erziehung ist, so ist sie dieß auch hinsichtlich des Unterrichts. Sie ist das Fundament der Schule; unter allen Lehrgegenständen muß sie die erste Stelle einnehmen. Oder giebt es wohl für die zarten Geschöpfe etwas Wichtigeres und Wissenswürdigeres als die Religion? — Was sind sie denn ohne die Religion? — Wohl fingerfertige Schreibmeister, geschickte Rechenmeister, dabei aber aller Unarten voll! Man lasse sie in allen sonstigen Dingen noch so erfahren seyn, lasse sie die schönsten und zierlichsten Briefe ꝛc. aufsetzen, ganz nach den Regeln der Sprache ohne Fehler, lasse sie die schwierigsten Aufgaben lösen, lasse sie alle Städte, Flüsse, Berge, Seen, Länder und Völker in ganz Europa auf den Fingern herabzählen — Alles dieses wirkt eher noch schädlich als nützlich, so fern Religion nicht oben an steht. Und zwar darf die Religion nicht bloß als einer von den Lehrgegenständen so mit beilaufen; sie muß die Seele alles Unterrichts bilden; alle andern Lehrgegenstände müssen in ihr ihren Ausgangs- und Endpunkt finden; alle müssen sich auf die Religion beziehen; sie aber muß sich wie eine Lebensader durch das Ganze hindurch bewegen. Räumt man der Religion nicht die oberste Stelle ein, so fehlt dem Unterrichte das eigentliche Mark, die innere Lebenskraft. Einseitige und dabei oft noch dünkelhafte Wissensmenschen werden dann wohl aus der Schule hervorgehen, aber keine kernhaften, charakterfesten Seelen. Dinter sagt in dieser Beziehung von einem Lehrer eben so wahr als schön: „Nur dann führst du zur wahren Gerechtigkeit, wenn du dem redlichen Willen deiner Kinder die Erkenntniß als Fakel, und den Glauben an Gott und Jesum als Führer auf den Lebensweg mitgiebst. Aber wohlgemerkt, weder eine kalte Erkenntniß, noch einen blinden, oder wohl gar Andere hassenden Glauben. Brauchbar sollst du sie machen, durch Kraft-

bildung und brauchbar durch Bekanntschaft mit dem, was das Leben fordert. Ohne Willen und Kraft, nützlich zu werden, entlaß Keinen, sonst hast du ihn nicht zur Gerechtigkeit geleitet. — Thust du dieß endlich an Allen, die Gott, Vaterland und Christenheit dir anvertrauten, so leuchtest du, wie des Himmels Glanz. Du segnest Welt, Nachwelt, Himmel. Du bist selig im Gefühle deiner Würde vor Gott, dessen Werk du treibst, vor Menschen, die oft stolz auf dich herabsehen, und doch — mehr sich, als den Brüdern, leben. Die Freude strahlt wie Himmelsglanz aus deinem Auge, deinem Herzen, wenn du deiner Kinder Tugenden siehst im Odem ihrer Liebe wandelst. Du strahlst wie die Sterne immer und ewiglich, wenn du vom Himmel herabsiehst, und dort steht ein gefühlvoller Jüngling an deinem Hügel sprechend: Gott, Dank dir, daß du mir den zum Lehrer gabst. Er führte mich zur Gerechtigkeit. Wahrlich, diese Seligkeit ist es werth, daß wir nach ihr streben!" (B. a. T. 4. Zug. S. 191.) Wir bemerken hier nur, daß die Religion nie als bloße Verstandessache behandelt werden darf, sie muß zugleich in das Herz und Gemüth der Kinder übergehen, sie muß auch vorzüglich dem Willen als beständige Richtschnur als Leitstern durch's Leben dienen. Sie soll ihm zwar vorerst Licht und Aufschluß geben über Gott, die Welt und den Menschen, und über die Beziehungen der letztern zu Gott. Somit müssen die Kinder in der Religion nicht bloß unterrichtet, sondern auch erzogen werden. Wie die Religion das Lebenselement alles Unterrichtes seyn soll, so muß auch die ganze Erziehung durch die Religion geheiligt werden, wenn nicht Erziehung und Unterricht zu einer bloß äußerlichen Anstandslehre herabsinken soll (S. auch Art. Christenthum.)

Religionsgeschichte. (S. Art. Geschichte der Religion.)

Religionsunterricht. Wenn nach dem kaum Gesagten die Religion die Grundlage aller jugendlichen Bildung ist, und wenn ohne gründliche Kenntniß derselben dem Menschen das Schönste und Edelste mangelt, was ihm der Himmel bescheret hat; so wird es auch Jedem von selbst klar seyn, daß der Unterricht in der Religion als unerläßlich erscheinen und sowohl vom Schullehrer als dem aufgestellten Katecheten auf eine sorgsame und würdige Weise ertheilt werden müsse. Dieser Unterricht muß, wenn er wahrhaft heilsam und fruchtbringend werden soll, anschaulich, faßlich, eindringlich und erwecklich — er muß gründlich und zugleich praktisch seyn. — Die christliche Religion muß in unsern Schulen als Lehrgegenstand oben an stehen. Sie ist Offenbarung, und als solche etwas außer dem Menschen, etwas das der Mensch nicht in sich selber hat, sondern das erst in ihn hineinkommen muß und zwar durch Mittheilung: Was nicht im Menschen liegt, kann man nicht aus ihm herausholen wollen, sondern man muß es in ihn hineinlegen. Aus bloßer Naturanschauung und durch bloßes Unterrichten lernt sich kein Christenthum. Der christliche Religionsunterricht soll also dem Kinde geben, was es nicht hat. Er muß daher zuerst ein materieller

seyn, nämlich geschöpft aus der heiligen Schrift, der Erblehre und den Entscheidungen der Kirche. Aneignen muß sich das Kind vor Allem, was nicht sein eigen ist. Dieß kann nicht anders geschehen, als durch Lernen und Behalten. Das Gedächtniß ist die erste, treue Niederlage des Gegebenen. Mit Gedächtnißübungen und der biblischen Geschichte muß sonach der Anfang in der Religion gemacht werden. Die Katechismuslehre in Verbindung mit Geschichte muß zuvörderst eingelernt seyn. Weiß das Kind, was beide in sich fassen, dann ist ihm eigen, was ihm zuvor nicht eigen war. Der Grund ist nun gelegt, und mit dem Grundlegen muß ja überall, also auch beim Religionsunterrichte, angefangen werden. Erst dann kann auf dem gelegten Grunde leicht fortgebaut werden. Was das Kind besitzt, das soll nicht todt in ihm liegen bleiben, es soll lebendig und zum Bewußtseyn gebracht werden. Das, was das Kind gelernt hat, muß es auch verstehen lernen, vom Gedächtniß geht es über in den Verstand. Der materielle Unterricht wird nun ein formeller. Was im Gedächtnisse niedergelegt ist, das wird nun durch Fragen und Antworten dem Verstande nahe gelegt, aber nicht sowohl sokratisch, als vielmehr katechetisch. Das Fragen und Antworten ist jetzt nicht mehr schwierig, das Erstere ist für den Lehrer und das Letztere für den Schüler eine Freude. Die Hauptsache hiebei ist Erklärung und Beweis. Dem Katecheten stehen Natur-, Vernunft- und Schriftbeweise zu Gebote, und können vom Schüler aufgefaßt werden. Das Todte wird Leben und bringt Frucht. Doch gehört zur völligen Reife der Frucht nicht bloß Licht, sondern auch Wärme, so viel sie des Lichtes und der Wärme bedarf. Das Licht muß im Verstande, die Wärme im Herzen seyn. Das Kind muß nothwendig das Verstandene auch zu Herzen nehmen, wenn eine vollkommene und genußreiche Frucht zum Vorscheine kommen soll. Vom Verstande geht also der Weg zum Herzen. Der akroamatische Unterricht wird nun ein paränetischer — ein erbauender. Der Lehrer muß das verständlich Gemachte dem Herzen nahe legen und das Kind muß die Anwendung davon machen lernen. Besonders müssen Beispiele aus der heiligen Schrift dem Kinde zur Nachahmung oder Warnung vor Augen gestellt werden; darauf folgen Ermahnungen, welche den Unterricht beschließen. — Das ist die natürliche, einzig richtige und zugleich fruchtbare Unterrichtsweise bei dem christlichen Religionsunterrichte. Die Religion muß Gedächtniß-, Verstandes- und Herzenssache zugleich seyn, und sie wird es den Kindern, wenn dabei nach der vorgeschriebenen Weise verfahren wird. Dann haben sie an der Religion eine Leuchte für ihren Fuß, und einen Stab, an dem sie sich halten können; dann ist die Religion eine lebendige Quelle für sie, welche ihrem Geiste und Herzen die beste Nahrung zuführt, und den süßesten Trost gewährt im Leben und im Sterben. — Hieraus wird es einleuchtend, wie verkehrt diejenigen zu Werke gehen, welche mit dem Sokratisiren den Anfang in der Religion machen. Sie wollen aus

Nichts Etwas machen, wollen bauen ohne Grund. Darum wird aber auch nie Etwas daraus. So werden die Kinder leider oft aus der Schule ohne Religion, wenigstens ohne Christenthum, entlassen. Und die Folge davon? Möchten wir sie mit Stillschweigen übergehen können! Allein wenn wir auch davon kein Wort sagen wollten, so würden es, wie Kosegarten sagt, die Steine predigen. Diese so aus der Schule Entlassenen werden trostleere Menschen, Zweifler und Religionsspötter. Was sie selbst nicht haben, das wollen sie auch andern nicht lassen; was sie selbst verachten, das machen sie auch Andern verächtlich. Und wenn Leiden und Trübsale sie nicht auf's Wort merken lehren, wenn nicht das Licht des Himmels plötzlich sie umleuchtet, wie einst einen Paulus auf seinem Zuge nach Damaskus, so leben und sterben sie im Unglauben durch die Schuld derer, die sie nicht besser unterrichtet haben. Darum ruft Kelber den Lehrern zu, erziehet und unterweiset die Kinder in euern Schulen nach der Art Dessen, der gesagt hat: „Lasset die Kinder zu mir kommen und wehret es ihnen nicht, denn ihrer ist das Himmelreich!“ oder nach der Art seiner Jünger und Apostel, und dann werdet ihr eine solche Schuld nicht auf euch laden! — Wir haben früher davon gesprochen, wie man sich in der neuern Zeit häufig der sokratischen Lehrmethode beim Religionsunterrichte bedient und sie für die allein wahre gehalten habe, und sie theilweise noch dafür halte. Daß sie sich aber für den christlichen Religionsunterricht am wenigsten eigne, sollte doch wohl jedem Nachdenkenden in die Augen springen. — Die ersten Lehrer des Christenthums, so wie ihre würdigen Nachfolger, unterrichteten gewiß faßlicher, eindringlicher und erwecklicher, als jene, welche sich in den neuern Zeiten der gedachten Unterrichtsweise bedienen. Erst gaben sie Juden und Heiden, was sie nicht hatten und nicht haben konnten; dann legten sie es im Gedächtnisse nieder und machten es zu einem Eigenthume des Verstandes und Herzens. Die Frucht davon war — Gottesfurcht und Gottseligkeit. Und das soll fort und fort vor allen der Religionsunterricht seyn, welcher für die Schule Hauptsache — Blüthe und Krone — alles Unterrichts ist und bleibt. Das Sokratisiren, wie es in der neuern Zeit häufig betrieben wurde, bestand großentheils in nichts Anderm, als im Zergliedern der Begriffe, und im Spielen mit Worten, wodurch die Religion, die köstliche Himmelsgabe, zu einem dürren Gerippe ohne Geist zu einer Schale ohne Kern und zu einem Baume ohne Frucht gestempelt wurde. Das war der Religionsunterricht bei nicht Wenigen zum Verderben der Schuljugend, ein Zerhacken und Verstümmeln des Lebensbaumes, ein Zerbröckeln des Brodes das vom Himmel herabgekommen ist, und ein Vorwerfen desselben in ungenießbaren abgebrochenen Stücken, oder wohl auch ein Ueberzuckern desselben, wovon die Kinder bloß das Süße ableckten, das Brod jedoch selbst ungekostet liegen ließen. Es kam davon weder etwas in's Gedächtniß, noch in den Verstand und das Herz. So wurde das Wort des Lebens, die heilige Lehre des Christenthums, durch das soge-

nannte Sokratisiren mißhandelt und entweihet. Die armen Kinder mochten Alles aus der Schule mitnehmen, nur keine Religion, — wenigstens kein Christenthum. — Das Allerwichtigste und Allerunentbehrlichste wurde denselben, wenn nicht entzogen, doch ohne Eindruck und Erweckung behandelt, und doch bleibt es ewig wahr, daß ohne Religion — ohne Gottesfurcht, Tugend und Frömmigkeit keine wahre Glückseligkeit möglich ist. Die Kinder in unsern Schulen sollen aber sammt und sonders dahin gebracht werden, daß die Sehnsucht nach dem Höhern und Himmlischen in ihren Herzen unterhalten und das Daseyn eines bessern und ewigen Seyns immer tiefer in dieselben eingesenket werde, damit sie, wenn an der Hand eines gedeihlichen Unterrichts der Morgenstern des Heils in ihrem Innern aufgeht, durch ein desto freudigeres Ringen nach dem höhern Ziele, dasselbe fest im Auge behaltend, ihre Bestimmung erfüllen, und durch einen lebendigen Glauben an Gott, den Vater, und Jesum Christum seinen Sohn, in welchem sich des Menschen ganzes Seyn, verherrlichet, den Geist der wahren Religiosität in sich selbst empfinden können. — Das sind die Gedanken und Grundsätze, nach welchen wir im Wesentlichen den Blick bei dem Religionsunterrichte zu richten hätten. Wie nothwendig zuvörderst der Jugend die Erkenntniß eines göttlichen Lebens, dessen der Mensch, durch höhern Beistand unterstützt, fähig ist: die Lehre vom Glauben an Gott und seine Eigenschaften, an Allmacht und Weisheit, an Güte und Allwissenheit, aber auch an Gerechtigkeit und Heiligkeit, die Erweckung der Ehrfurcht gegen den Unendlichen und Ewigen, aus der sichersten Grundlage aller wahren Tugend und des bewährtesten Schutzmittels gegen die Sünde; die lebendige Ueberzeugung von den Pflichten des Gehorsams, der Liebe und Dankbarkeit gegen Eltern und Lehrer; aber auch das Hochgefühl eines lautern Sinnes, kindlicher Unschuld und eines reinen Herzens sey, — ist jedem einleuchtend. — Außerdem wird es wohl eine Hauptrichtung bei diesem Unterrichte seyn müssen, daß unsere Kinder Jesum, den Sohn des ewigen Vaters, als die Sonne unsers Seelenheils, die allein Licht und Leben in unser irdisches Seyn gießt, erschauen; Ihn kennen lernen als den Weg, die Wahrheit und das Leben, — als den Lehrer ewiger göttlicher Wahrheit, wie sie weder Engel noch Menschen auszusprechen im Stande sind; Ihn schauen in der Herrlichkeit der menschlichen mit der göttlichen Natur vereint; aber auch Thränen der Wehmuth weinen über die Tiefe der Erniedrigung, der Schmach und des Ihm von der undankbaren Welt bereiteten Jammers; Ihn dann wieder sehen, wie er sich glorreich erhob auf den Thron der Herrlichkeit des Vaters. Hier sind die Glanzpunkte hervorzuheben: wie Jesus Christus ein Himmelreich gestiftet, die Welt durch seinen Tod am Kreuze mit Gott versöhnt und dadurch einem Jeden, der wahrhaft an Ihn glaubt und nach seiner göttlichen Lehre lebt, die Pforte der ewigen Seligkeit erschlossen habe. Zudem ist noch eine lebendige Darstellung erforderlich: wie durch Jesu Tod und Auferstehung, und durch die Sendung des heiligen Geistes das Christenthum, als all-

gemeine und alle Menschen beseligende Lehre, einen immer höher steigenden und seine Aeste in alle Theile der Welt ausbreitenden Baume ähnlich geworden sey, unter dessen wohlthätigen Schatten sich alle Völker der Erde — im Bewußtseyn eines höhern Daseyns — sammeln und vereinigen sollten. Die Fülle, die aus dem Leben, Leiden und Sterben der allerbarmenden Liebe strömte, gestattet hier eine weitere Auseinandersetzung des Einzelnen nicht. Herrliche Andeutungen darüber findet der Lehrer in Tischers unübertrefflicher Schrift: „Das Christenthum ꝛc." und in der ausgezeichneten „Geschichte Jesu Christi des Sohnes Gottes und Weltheilandes." Von Dr. J. B. von Hirscher. Tübingen, 1839. Nachdem wir nun die Hauptmomente beim Religionsunterrichte nur kurz angegeben haben, wollen wir nunmehr auch den Lehrgang bei demselben umständlicher bezeichnen. — Lehrgang beim Religionsunterrichte. Nach dem bereits Angeführten ist die Religion (Gottesglaube, Gottseligkeit) die Seele des menschlichen Lebens, das bewegende und durchdringende Element des gesammten geistigen Daseyns. Sie ist der Quell und Mittelpunkt, von dem alles wahre und eigentliche Leben ausgeht. Es ist sonach der Religionsunterricht, oder was dasselbe ist, die Gottseligkeitslehre die Seele, — der Mittelpunkt des gesammten Schulunterrichtes, und verdient deßhalb die treuste und sorgfältigste Pflege von Seite des Lehrers. Zu dem Ende sollte jeder volle Schultag nach einem kurzen salbungsreichen Gebete oder nach Absingung einer frommen Liederstrophe mit Ertheilung des Religionsunterrichtes begonnen werden, und jede Religionsstunde sollte für die Schüler eine Erbauungsstunde, somit nicht bloß auf Mittheilung von Kenntnissen, nicht bloß auf Bereicherung des Gedächtnisses, nicht bloß auf die Erläuterung von Begriffen, sondern auch auf Erhebung des Gemüths, auf Veredlung des Herzens, auf Erstarkung des Willens und auf Belebung des ganzen innern Menschen berechnet seyn. *) Es giebt beim Rcligionsunterrichte weit mehr als bei andern Lehrgegenständen, einen leitenden Hauptgrundsatz, auf den das Ganze sich bezieht, aus dem sich alle einzelnen Theile nothwendig ergeben, der aus jedem derselben gleichsam wiederstrahlt, — ein Hauptgrundsatz, den Lehrer und Schüler im Auge haben und den sie sich tief einprägen sollen. Und dieser Grundsatz, auf dem der ganz Katechismus beruht, ist wohl kein anderer, als der: „Das Reich Gottes ist nahe." — Mit der Botschaft vom Reiche Gottes begann Johannes der Täufer und Christus selbst seine Predigten. Vom

*) Da zur Zeit unsern Katechismen dieses erbauliche Element noch fehlt, die leichte Uebersicht und Ordnung in denselben vermißt wird, auch die Hauptlehre noch nicht genügend hervorgehoben ist, auf die sich alles Uebrige beziehen sollte; so dürfte zur Freude eines jeden Lehrers der von Dr. von Hirscher bereits vollendete Katechismus diesem Uebelstande abhelfen d. i. den Stoff besser ordnen und gedeihlich für das zarte Gemüth der Kinder machen.

Reiche Gottes ist im neuen Testamente die Rede, auch im alten Testamente finden sich Stellen hievon, wie z. B. Ps. 102. 19. 140. 13. Dann 3, 33. 4, 31. 7, 22. u. s. w. Gleich bedeutende Ausdrücke sind: Reich, Herrschaft des Messias, der Bund mit Gott, Reich Christi, Himmelreich, Kirche, das neue Jerusalem, die Stadt Gottes; bildliche Bezeichnungen dafür sind genommen vom Weinberge und Weinstocke, vom Fischernetze, von der Aernte, vom Hochzeitmahle, vom Senftkörnlein, von der Perle, vom Schafstalle und der Heerde ꝛc. — Das Reich Gottes ist die ursprünglich vorhandene, durch den Sündenfall aufgehobene, durch die Anstalten des a. B. allmälig vorbereitete, und durch Christus wieder hergestellte Gemeinschaft der Menschen mit Gott, die jedoch erst am Schlusse der Tage vollendet werden wird. Das Reich Gottes ist sonach ein dreifaches: a) ein äußeres — die Kirche; b) ein inneres im Herzen des Menschen, — das göttliche Leben; c) ein höheres Reich Gottes das in jenem irdischen, niedern seinen Anfang nimmt. Diese Idee ist eben so einleuchtend als groß und erhaben; den der Begriff von Gemeinschaft liegt dem Kinde nahe. Nach dieser Grundidee dürfte nunmehr folgende Eintheilung des religiösen Lehrstoffes zu machen seyn. — A. Darlegung des Stoffes. Die Vorbereitung des göttlichen Reiches im alten die Stiftung desselben im neuen Bunde, die Erhaltung desselben in der Kirche, die gesammte Führung der Menschheit durch Gott — ist Offenbarung, ist ein geschichtlich Gegebenes. Der Anfangsunterricht wird daher in geschichtlicher Behandlung zu ertheilen seyn. Ebenso wird dabei überall vom Reiche Gottes gesprochen und die Entwickelung desselben nach den Hauptmomenten dargestellt werden müssen. Durch die heilige Geschichte wird aber auch der nachfolgende eigentliche Katechismusunterricht zu erläutern und aufzuhellen seyn. In diesem kaum erwähnten Unterrichte wird zuvörderst das apostolische Glaubensbekenntniß (Symbolum) durchgeführt; es wird a) von Gott, dem Herrn und Schöpfer des Himmelreichs, von seinen Eigenschaften und von der Art und Weise gehandelt, wie er das sündige Geschlecht im alten Bunde geführt und ihm wiederholt die Erlösung verheißen hat. (Art. 1.) b) Wird von Gott dem Sohne, dem Erlöser der sündigen Menschen und dem Wiederhersteller des göttlichen Reiches gesprochen. (Art. 2 — 7.) c) Wird die Lehre von Gott dem heiligen Geiste behandelt, der das göttliche Reich, insofern es ein sichtbar erscheinendes ist, leitet und regiert. (Art. 9 — 10.) d) Endlich folgt der Unterricht über die Vollendung des göttlichen Reiches am Ende der Tage. (Art. 11 und 12.) Auf solche Art ist der Religionsunterricht auch auf dieser Stufe ein Ganzes. Der auf der ersten Stufe bereits aufgefaßte Begriff vom Reiche Gottes wird hier zum vollen Bewußtseyn gebracht; das Nöthigste aus der Sitten- und Heilmittellehre wird am geeigneten Orte eingeschaltet, wie dieß schon auf der ersten Stufe geschehen ist. — Das Reich Gottes soll aber nicht bloß außer uns seyn, es soll als Kirche uns nicht bloß umschließen, sondern es soll auch in uns seyn; es soll zu jedem Einzelnen aus uns kom-

men; wir sollen nicht bloß äußerlich, als Mitglieder der Kirche in Gemeinschaft mit Gott stehen, diese Gemeinschaft soll in uns, — in unserm Herzen vollzogen werden. Die Gemeinschaft mit Gott besteht im göttlichen Leben, im Leben der Gnade, im Leben des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe, das von Christum ausgeht und vom heiligen Geiste ausgewirkt wird. Dieß geschieht durch besondere Gnaden- und Heilsmittel, als: das Gebet, den Gottesdienst, wie er nach Ordnung des Kirchenjahres gefeiert wird, das Wort Gottes und die heiligen Sakramente. — Das in uns wohnende unsichtbare Reich Gottes — Glaube, Hoffnung und Liebe — soll sich nun auch nach außen kund geben in einem gottgefälligen Wandel; es soll sich durch Beobachtung der göttlichen Gebote an uns und Andern darstellen. Darum handelt der Religionsunterricht auf der dritten Stufe noch von den Pflichten und Geboten, die der Herr seinem Volke gegeben, und die Christus in die beiden Gebote der Liebe zusammengefaßt hat, und den Geboten der Kirche. Hier kann die Lehre von den acht Seligkeiten füglich mit behandelt werden, weil diese den Wandel der Kinder Gottes wie in einem silberreinen Spiegel darstellen. — B. Der Vorbereitungsunterricht. (Erster Kursus.) Schon die ersten Anfänger müssen in der Religion unterrichtet werden. Doch wird der Lehrer dieselben mit dem Auswendiglernen eines dürren Katechismus-Entwurfes verschonen. Wollte man den Anfängern den Religionsunterricht entziehen oder sie zum Memoriren eines trockenen Entwurfes anhalten, so würde man sich gegen den kindlichen Geist versündigen, der das Gottesbewußtseyn gleich den Herangewachsenen in sich trägt. Auch ist das Gemüth der Kleinen für die Gefühle des Glaubens und der Liebe nicht minder empfänglich, wenn sie sich gleichwohl darüber noch nicht deutlich aussprechen mögen. Ferner haben sie wohl auch schon zu Hause von den Eltern Manches von Gott, ihrem himmlischen Vater, reden gehört, oder sie sind mit ihnen in der Kirche gewesen, oder haben von der Mutter Anleitung zum Gebete erhalten. Somit ist der Boden bei ihnen schon hinreichend aufgelockert, den Samen des göttlichen Wortes in sich aufnehmen zu können. Wie könnte es nun der Lehrer, als geistiger Sämann, auf sich nehmen und vor Gott verantworten, wenn er die Kleinen versäumen wollte, welche Christus zu sich kommen ließ, sie so huldvoll segnete und ihnen das Himmelreich verhieß? Wir wollen hier nur die Hauptpunkte bezeichnen, über welche sich der Anfangsunterricht hierinfalls zu verbreiten hat, und zwar: a) Gott ist der Schöpfer aller Dinge im Himmel und auf Erden. Der Lehrer beginnt also hier mit der Sache selbst, fängt nicht von der Uhr oder dem Schulzimmer-Ofen an, um zu zeigen, daß Alles einen Urheber haben müsse und um dann zu folgern (und dieß durch einen wahrhaft entsetzlichen Sprung), daß auch die Welt ein Urheber haben müsse, und daß dieser Urheber — Gott sey. Nein, der Lehrer sucht Gottes Daseyn nicht erst zu beweisen, weil solches eben so schwer als überflüssig ist; er redet vielmehr und ohne alles Weitere von dem Herrn, dessen Stelle er

an seinen Kleinen vertritt. Das erste Wort der heiligen Schrift ist auch das erste Wort seines Unterrichts. „Im Anfang schuf Gott Himmel und Erde.“ Diese große Wahrheit entwickelt er nach einer angemessenen, leicht faßlichen Einleitung. Er vermeidet gleich von vornherein sorgfältig alle Wörter oder Ausdrücke, welche übergeordnete Begriffe enthalten, weil Kinder sich nichts dabei denken. Er nennt von vornherein Alles möglichst einzeln und bestimmt, und macht dadurch den Unterricht anschaulich. — Nach der Entwickelung des Satzes: „Gott lenkt und leitet Alles“ b) wird die erste Hauptwahrheit des Christenthums: „Es ist ein Gott, der Alles erschaffen hat und regiert“ dem Gedächtnisse der Kleinen eingeprägt. c) Den folgenden dritten Satz: „Gott ist unsichtbar, ist überall und weiß Alles“ sucht der Lehrer durch die Geschichte des Sündenfalls zu veranschaulichen. „Gott straft den Ungehorsam“: diesen Satz macht er den Kleinen zugänglich durch Anführung der Strafe, die über die gefallenen Engel verhängt wurde, und so prägt er denselben die zweite Hauptwahrheit ein: „Gott ist ein gerechter Richter“ ꝛc. Durch die Behandlung der folgenden Lehren: „Alle Menschen sind sündhaft und strafbar, aber Gott hat den Erlöser verheißen; Gott hat die Ankunft des Erlösers und die Stiftung seines Reiches allmälig vorbereitet, unter dem Volke Israels wird die nahe Ankunft des Erlösers verkündet“ — macht der Lehrer die dritte Wahrheit deutlich: „Es ist nur Ein Gott, aber dieser Eine Gott ist dreifach in Personen.“ (In den Worten, die der Engel zu Maria sprach, als er ihr die Menschwerdung des Sohnes Gottes verkündigte, wird deutlich genug von Gott, dem Dreieinigen, gesprochen. Luc. 1, 28—39.) An die Erzählung von der Geburt des Sohnes Gottes wird die vierte Hauptwahrheit gereiht: „Der Sohn Gottes ist Mensch geworden, um uns zu erlösen.“ Sind die Sätze auseinander gelegt: Jesus wird schon in seiner frühesten Kindheit den Menschen bekannt; — Er offenbart sich schon in einem Alter von zwölf Jahren als der Sohn Gottes; — Er tritt öffentlich als Lehrer auf und lehrt die Menschen Gott und ihre Bestimmung kennen, so wird die fünfte Hauptwahrheit befestiget: „Die Gnade Gottes ist zur Seligkeit nothwendig.“ Hiebei zeigt der Lehrer den Kleinen, daß Jesus Gott als den himmlischen Vater kennen lehrte; daß Er die Menschen als ungehorsame Kinder dieses liebevollen Vaters darstellte; daß er sie von der erbarmenden und verzeihenden Liebe Gottes überzeugte (Gleichniß vom verlornen Sohn); daß er verkündigte, Gott wolle die Menschen im Himmel ewig selig machen. — An die Lehre Jesu von der Unsterblichkeit der Seele und der Auferstehung des Leibes wird endlich die sechste Hauptwahrheit geknüpft: „Die Seele des Menschen ist unsterblich.“ — Eben so werden durch biblische Abschnitte die zwei Gebote der Liebe, das Vater unser, der Gruß des Engels, die Bedeutung des heiligen Opfers des Altars (Messe) und folgende Wahrheiten veranschaulichet: „Das Reich

Gottes ist die Gemeinschaft aller wahrhaft guten und frommen Menschen mit Gott. — Diese Gemeinschaft ist durch die Sünde des ersten Menschen im Paradiese verloren gegangen, und durch Jesus, den Sohn Gottes, wieder hergestellt worden. — Die äußere sichtbare Gemeinschaft derer, die an Jesum glauben, wird Kirche genannt. — In diese Gemeinschaft sind auch wir durch die heilige Taufe aufgenommen worden. In dieser Gemeinschaft mit Gott bleiben wir, so lange wir ihn lieben und seinen Willen treu vollziehen. Wenn wir aber Böses denken, reden und thun, dann trennen wir uns innerlich von Gott, und unserm Heilande, und allen guten Menschen und gehen in das Reich der Sünde ein.“ Um diese wichtigen Lehren den Kleinen aufzuhellen, erzähle der Lehrer denselben: „Jesus lehrte vollkommene Liebe gegen Gott und den Nächsten; Er lehrt uns beten; Er verrichtet viele Wunder und Zeichen; erregt die Aufmerksamkeit und Bewunderung seiner Zeitgenossen; setzt das heilige Abendmahl ein, wird fälschlich angeklagt, zum Tode verurtheilt und gekreuziget; Er stirbt, wird begraben, steht von den Todten auf, fährt in den Himmel und sendet den heiligen Geist; dieser vereiniget die Menschen in das Reich Gottes, von dem jeder Christ ein Mitglied ist.“ — Da es beim Religionsunterricht hauptsächlich, und ganz besonders bei Grundlegung desselben, auf die Deutlichkeit und Faßlichkeit ankommt, so muß der Lehrer sich befleißigen, daß er sich dabei einfach, herzlich und verständlich den Kindern mittheile. Dieß bezieht sich vornehmlich darauf, daß a) das Bewußtseyn von Gottes Allgegenwart im kindlichen Herzen erweckt werde. Alles, was ihr Auge schaut, soll sie auf Gott, ihren Vater im Himmel, hinweisen, soll ihnen ein Merkzeichen seiner Weisheit, Macht und Güte seyn. Auch für die Kleinen ist die Schöpfung ein herrliches Buch, können sie darin lesen, so wird ihnen die Herrlichkeit des Schöpfers kund gethan, und ein jedes Blümchen wird ein freundliches Vergieß mein nicht für sie seyn. b) Soll der Unterricht nicht ein bloßes Wissen, sondern die Erweckung frommer Gefühle und ein kräftiges Wollen erstreben; so suche der Lehrer die Empfindungen der Liebe, Ehrfurcht und Dankbarkeit gegen Gott hervorzurufen. c) Wie der Lehrer die Kleinen zur richtigen Erkenntniß des Allervollkommensten führen soll, eben so muß er ihnen auch zu einer richtigen Selbstkenntniß verhülflich seyn. Die Kinder sollen es einsehen lernen, daß sie schwache und abhängige, unvollkommene und sündige Geschöpfe sind; das Bewußtseyn der eigenen Schwäche und Sündhaftigkeit muß ihnen als Gegenmittel gegen die herrschende Selbstgefälligkeit frühzeitig eingeflößt werden. d) Die Sünde, als eine Entfremdung von Gott und seiner Gnade, sollen die Kinder in ihrer ganzen Verwerflichkeit erkennen und verabscheuen und die traurigen Folgen derselben, — zeitliche und ewige, in der Tiefe ihrer Seele erwägen lernen. Eben so sollte die Sehnsucht nach Erlösung von der Gewalt der Sünde kräftig in ihnen hervorgerufen werden. Denn erst beim Bewußtseyn der eigenen Sündhaftigkeit, erst bei der Erkenntniß der Verwerflichkeit, der Sünde und der Sehnsucht

nach Erlösung von derselben, wird den Kleinen die Lehre vom Erlöser in ihrer ganzen Wichtigkeit erscheinen. Der Lehrer lehre sie nun Jesum Christum, ihren Heiland, recht kennen, innig lieben und wahrhaft verehren; er erwecke in ihren Herzen den Vorsatz, Christo ganz allein angehören zu wollen, weil sie nur durch Ihn zur Gemeinschaft mit Gott, dem himmlischen Vater, und zum Erbe der ewigen Seligkeit gelangen können. Der Lehrer zeige dann aber auch, was dazu erfordert werde, um Jesu anzugehören; er zeige, wie Kinder Gottes sich betragen, wobei jedoch der Lebenskreis nicht zu überschreiten ist, in dem die Kleinen sich bewegen. Von den zehn Geboten ist eigentlich noch nicht zu reden, wohl aber muß Alles an das Gebot der Liebe angereiht werden, was die Kinder gegen Eltern, Geschwister, Lehrer, Mitschüler und andere Menschen zu beobachten, wie sie sich in der Schule, in und außer dem Hause ꝛc. zu verhalten haben. Da das Wollen und Vollbringen des Guten nur von oben herabkommt, vom Vater des Lichtes, so ermuntere sie der Lehrer zum fleißigen und andächtigen Gebete; er sage ihnen, daß das Gebet ihnen Herzenssache seyn müsse, weil dadurch vornehmlich die Richtung zu Gott, — somit zu einem frommen und seligen Leben erhalten werden könne. Auch auf die Freuden des Himmels, wie auf die Strafen der Hölle suche der Lehrer den Blick der Kinder zu richten; der bildlichen Ausdrücke wird er sich nicht enthalten können, viel mehr werden sie hier ganz an Ort und Stelle seyn. Durch den Blick in die vergeltende Ewigkeit sollen die Kleinen von allem Unrechte abgehalten, ihre höhere Bestimmung ihnen vergegenwärtiget, und der Stab des Trostes für den künftigen heißen Lebensgang in ihre Hand gegeben werden. *) C. Religionsunterricht. (Zweiter Kursus.) Der eigentliche Katechismus-Unterricht beginnt nicht eher, als bis der Vorbereitungsunterricht, wie wir im Vorhergehenden denselben bezeichnet haben, völlig durchgeführt und vollendet ist, er schließt sich an diesen aufs Genaueste an. Die Kinder sind nunmehr schon im Allgemeinen mit dem Plane Gottes zur Erziehung der Menschheit für sein Reich befreundet worden. Die Namen: Abraham, Moses, David, Prophet ꝛc., Johannes, Christus, Apostel, Kirche, an welche sich die Entwickelung des göttlichen Reiches in der Menschheit knüpft, sind für sie nicht mehr bedeutungslos. Insbesondere haben sie in Beziehung auf die Kirche gehört, daß sie die große Gemeinschaft sey, zu der der heilige Geist die Menschen mit Gott untereinander vereiniget. Sie haben ferner gehört, daß auch sie in diese Gemeinschaft durch die heilige Taufe aufgenommen worden sind. Ebenso wissen sie, daß sie als Mitglieder der Kirche von ihr lernen, wie sie fromm und gottselig leben, die

---

*) Dieser erste Kursus des Religionsunterrichtes findet sich völlig ausgeführt in der „Religionslehre für die Unterklasse katholischer Elementar-Schulen von C. Bartheil. Breslau, 1857. Bei F. E. C. Leuckart." —

Mittel des Heils eifrig benutzen sollen, zumal dieselben zu einem frommen und seligen Leben führen. Welches nun die Mittel des Heiles seyn, und wie sie dem Menschen zu einem frommen und seligen Leben verhelfen, damit sollen sie nun bekannt gemacht werden. — Das Erste, was die Kinder jetzt vernehmen sollen, ist die Lehre der Kirche, welche der Katechismus in zwölf kurzen Sätzen enthält, und zusammen das Glaubensbekenntniß oder den Inbegriff des Glaubens ausmachen. Dieses Glaubensbekenntniß heißt das apostolische, weil es die Lehre der Apostel enthält und aus der Zeit der Apostel herstammt. Der Inhalt desselben wird nun so durchgenommen, daß dadurch den Kindern deutlich werde: Gott, der Vater, hat uns zur Gemeinschaft mit ihm, und zu Erben seines Reiches erschaffen und ersehen; Jesus Christus, der Sohn Gottes, hat uns die verlorne Gemeinschaft wieder erworben, und durch den heiligen Geist wird diese Gemeinschaft mit Gott in der Zeit und Ewigkeit vollendet. Auf diese Weise müssen sonach die Kinder mit dem väterlichen Walten Gottes in der Menschheit, mit der allmähligen Vorbereitung, Stiftung, Einrichtung und Vollendung des göttlichen Reiches völlig vertraut werden. — Wir wollen hier die Verfahrungsart bei diesem Unterrichte in den folgenden Bemerkungen näher bezeichnen.

1. Beim Art. 1. des apostolischen Glaubensbekenntnisses sind nicht nur die Vollkommenheiten Gottes die sich durch die Schöpfung der Welt kund geben, die Ewigkeit, Allmacht, Weisheit und Güte zu betrachten, sondern es muß hier auch von der Schöpfung des Himmels, der höhern Geisterwelt, wie auch von der Schöpfung der Erde und insbesondere des Menschen geredet werden. Hiebei muß umständlich behandelt und den Kindern nahe gebracht werden: Das Glück, welches die ersten Menschen im Paradiese genossen; der Sündenfall, die dadurch bewirkte Trennung von Gott, die Folge der ersten Sünde für die Stammeltern und ihre Nachkommen; was der Mensch verloren und was ihm geblieben; die Offenbarung von Gottes Allwissenheit, Heiligkeit und Gerechtigkeit, aber auch von seiner schrankenlosen Barmherzigkeit. Dieß alles muß den Kindern so nahe, wie möglich, gebracht und tief in ihre Seelen eingesenkt werden, zumal dadurch die Nothwendigkeit der Erlösung bedingt ist. Nach diesem wird gehandelt: von der Verheißung eines Erlösers gleich nach dem Sündenfalle; von den väterlichen Führungen Gottes mit den gefallenen Menschen; von den Offenbarungen Gottes an die Patriarchen, Abraham, Isaak und Jacob, an das israelitische Volk durch Moses, David und die Propheten, und endlich von dem, was bezüglich auf die Ankunft des verheißenen Erlösers wiederholt verkündiget wurde. — Bei der Behandlung des kaum Angeführten muß nun auch der Begriff von dem Worte — Glauben — genau entwickelt werden. Glauben heißt für wahr halten, was Gott geoffenbaret hat, also die Zeugnisse Gottes mit Ueberzeugung als wahr und gewiß annehmen, oder wie der Apostel sagt: „Der Glaube ist der Grund von dem, was man zu hoffen hat, eine Ueberzeugung von unsichtbaren Dingen. (Hebr. 11, 1. vergl. 1. Joh. 5,

9. 10. und Joh. 20, 29.) Also hier ein Fürwahrhalten, daß Gott die Welt erschaffen, den Menschen sich geoffenbaret, seine ungehorsamen Kinder nicht verworfen, sondern sie wieder voll Gnade und Erbarmung in sein Reich zurückzuführen gesucht hat. Dieses Fürwahrhalten oder glauben gründet sich auf die Gott gestiftete Kirche und ihre Lehre. Wie aber die Kirche dieß wissen könne, ist schon im Vorbereitungsunterrichte gesagt worden, und muß im Verlaufe des Unterrichtes immer bestimmter und deutlicher nachgewiesen werden. Von Ursache und Wirkung auszugehen und auf eine Endursache zu kommen, und so das Daseyn Gottes zu erweisen, ist mindestens unpädagogisch und mehr geeignet Bedenken zu erregen, als den Glauben in den Herzen der Kinder zu begründen. Unsere Kinder, sagt Sailer, sind Christenkinder, und wir dürfen sie nicht zu Heiden und dann wieder zu Christen machen. Der Lehrer folge hier dem Beispiele Jesu und seiner Apostel, und dann wird er sicherlich das vorgestreckte Ziel mil seinen Kindern erreichen. 2. Der zweite Glaubensartikel handelt von Gott, der sich geoffenbaret hat nicht nur als Schöpfer der Welt, sondern auch in seinem Sohne als Erlöser und Wiederhersteller des menschlichen Geschlechtes. Dieser Artikel wird wohl am besten eingeleitet mit den Worten des Apostels (Gal. 4, 4. 5.): „Als nun aber die Zeit erfüllet war, sandte Gott seinen Sohn, von einem Weibe geboren und dem Gesetze unterworfen, damit er die, welche unter dem Gesetze waren, erlöfete, und wir an Kindesstatt angenommen wurden.“ Die Zeit war nämlich erfüllt, als die Menschheit durch ihre Sehnsucht nach dem Retter erlösungsfähig war. — In diesem Artikel wird nun von der höhern Würde des Messias gehandelt, von seinem prophetischen, hohenpriesterlichen und königlichen Amte. Die Namen: Jesus, Christus, eingeborner Sohn des ewigen Vaters, Heiland, Herr ꝛc. werden auf eine einfache Weise erklärt. An den Namen Jesus knüpft sich die prophetische d. h. Lehrerthätigkeit, an den Namen Christus die hohepriesterliche d. h. aufopferungsvolle Wirksamkeit, und an den Namen Herr die königliche Würde des Sohnes Gottes an. Unser Herr und König aber ist er, weil er uns aus der Gewalt der Finsterniß sich zu seinem Eigenthume theuer erkaufet hat. *) 3. Beim dritten Glaubensartikel wird von der Verkündigung des Engels an Maria, von der Geburt Jesu zu Bethlehem, von dem Bekanntwerden seiner Erscheinung, von der Flucht nach Aegypten, von der Darstellung Jesu im Tempel zu Jerusalem, von dem Vorläufer Johannes, von dem Beginne des Lehramtes Christi, von seiner Taufe im Jordan, von der Versuchung durch den Widersacher der Menschen —

*) Dieß kann aber auch kurz so gegeben werden: Jesus heißt Seligmacher, Heiland. (Matth. 1, 21. Luc. 1, 31—33.) Christus (Messias), heißt Gesalbter das ist der von Gott verheißene und gesendete einzige und ewige Mittler und Erlöser. In dieser Hinsicht heißt er auch Prophet, Hoherpriester und König. (Luc. 24, 19. Hebr. 7, 26—27.

den Teufel, und dessen Besiegung, — dann von den Lehren, dem Leben, den Wundern und Weissagungen Jesu umständlich gesprochen. Es ist ferner hier zu sprechen, wie und welche Jünger Jesus um sich versammelte, die verkehrten Pharisäer ꝛc. gegen sich aufregte, wie diese ihn beobachteten, ihm nachstellten und nicht eher ruheten, als bis sie ihn dem Tode überliefert hatten. — 4. Der vierte Artikel handelt vom Leiden und Sterben Jesu. Hier ist nach Darlegung des Geschichtlichen das Lehrreiche, das zur innigsten Liebe des Liebenswürdigsten Erweckende kräftig hervorzuheben. Der Tod Jesu ist nämlich eine stete Ueberweisung der Welt von ihrer Sünde, eine ununterbrochen fortlaufende Verkündigung der Heiligkeit und unendlichen Majestät des göttlichen Willens, dem sich auch der ewige Sohn willig unterzieht. Der Tod Jesu ist eine beständige Ueberführung des Menschen von dem Unvermögen seine Schuld zu bezahlen, — er ist eine stete Ermahnung zur Demuth; denn nur Christus konnte für uns genug thun. Der Tod Jesu ist ferner ein ewiges Denkmal der unbegränzten Liebe des Vaters und seines Eingebornen; der Vater gab den Sohn in den Tod, und dieser opferte sein Leben am Kreuze aus freiem Erbarmen für das sündige Geschlecht ꝛc. Auf solche Weise ist der reiche Inhalt der Glaubenslehren den Kindern lichthell vorzulegen, doch ohne sich dabei in verderbliche Nüançen und Grübeleien einzulassen, was sich ohnehin mit der Würde und dem Amte eines christlichen Lehrers nicht verträgt. — 5. An den vierten Artikel reihet sich unmittelbar der fünfte an. Die an sich dunkelen Worte: „abgestiegen zu der Hölle, werden durch die Stelle 1. Petr. 3, 19. beleuchtet. Nach derselben hat Jesus, während sein Leib im Grabe lag, seine Herrlichkeit und sein vollbrachtes Werk den Geistern der vor ihm dahin geschiedenen Gerechten geoffenbaret. Es wurde also erst mit seinem Tode der Zutritt zum Reiche Gottes den Frommen der Vorzeit möglich — eine Wahrheit, welche der von oben bis unten entzwei gerissene hohe Vorhang, der das Allerheiligste im Tempel bedeckte, versinnbildete. Es giebt von nun an kein bedecktes Allerheiligstes mehr. Im Tode Jesu kann man, sagt Hirscher, in das Innerste, in das Herz Gottes schauen. Christus ist sonach auf das Herrlichste erwiesen nicht nur als Erlöser der damaligen und spätern Geschlechter, sondern auch als Retter und Heiland der gesammten Vorwelt. — Zur Erläuterung des zweiten Punktes, der in diesem Artikel des Glaubes enthalten ist, dient die Geschichte der Auferstehung Jesu nach Matth. 27. und 28. (Mark. 16. Luc. 24. und Joh. 20.). Hiebei wird angeführt, wem er sich nach seiner Auferstehung in den vierzig Tagen, ehe er wieder in seine Herrlichkeit zurückgieng, noch besonders gezeiget, und was er mit seinen Jüngern gesprochen habe. (Joh. 20, 14 — 31.) Das Trostreiche, das in der Auferstehung Jesu liegt, wird auf kräftige Weise hervorgehoben, und den Kindern möglichst nahe gebracht. Die vorzüglichsten Momente, die in's Auge gefaßt werden müssen, sind folgende: a) durch die Auferstehung ist die Lehre Jesu als die vollste Wahrheit bestättiget; b) Er hat den

Tod für uns besiegt; c) auch wir werden auferstehen; d) der Tugend, die hier so oft Leiden und Widerwärtigkeiten zu ertragen hat, wird dereinst die Krone und dem Laster die verdiente Strafe werden; e) auch wir sollen mit Christus zu einem neuen Leben, d. i. zu einem gebesserten Sinn und Wandel auferstehen. — 6. Bei dem sechsten Glaubensartikel (Aufgefahren in den Himmel, sitzet Er zur Rechten Gottes ꝛc.) wird das Geschichtliche der Himmelfahrt Jesu beigefügt. Seine Verheißung von der Sendung des heiligen Geistes als Lehrers und Trösters für die unerfahrnen und niedergebeugten Jünger wird wieder nachdrucksam hervorgehoben; dann wird erläutert, was das Sitzen des Herrn zur Rechten Gottes bedeute; Er ist nämlich an Macht und Herrlichkeit dem Vater gleich; Er ist im Himmel hoch erhaben über alle Würden (Ephes. 1, 21. Hebr. 1, 3.); Er nimmt Theil an der göttlichen Weltregierung; Er ist das Haupt seiner Gemeinde auf Erden, ihm ist Alles unterworfen und alle Gewalt im Himmel und auf Erden ist ihm gegeben (Phil. 2, 9—11.); Er sorgt für die Seinen; Niemand wird seine Schafe ihm entreißen; Er bereitet uns im Himmel einen Ort; und will uns zu sich nehmen, damit auch wir sagen, wo er ist, und mit ihm ewig selig leben im Reiche seiner Herrlichkeit. (Joh. 10, 28. 14, 2. 2, 3.) Mit kindlichem Vertrauen können wir hintreten zum Throne seiner Gnade und Erbarmung (Röm. 8, 34.). So sollen wir den himmlisch gesinnt seyn und das mit Eifer suchen, was droben ist. (Kol. 3, 12.) — 7. Bei dem siebenten Glaubensartikel wird der erhabenen Würde Jesu gedacht. Es werden die großen Wahrheiten schon zum Voraus angedeutet: „Jesus wird am Ende der Zeiten wieder kommen — zur Vollendung seines Reiches; Er wird als der ewige König der Ehren alle Menschen richten ꝛc.“ Diese Wahrheiten werden dann später beim 11. und 12. Artikel weiter entwickelt und erklärt. Es wird namentlich die mehrfache Ankunft Christi in Betrachtung gezogen. — 7. Bei dem achten Glaubensartikel wird gezeigt, daß der hohe Christenglaube an den dreieinigen Gott vollständig ausgesprochen sey. Gleich dem Vater und dem Sohne ist auch der heilige Geist wahrer Gott, er geht vom Vater und Sohne aus, er ermuntert und schafft uns um, und vertritt die Stelle Jesu. Wie Jesus Christus das Haupt ist, so ist der heilige Geist das Licht und das Leben der Kirche, der Regierer und Erhalter des göttlichen Reiches auf Erden, er ist der Ausspender der Gnaden, deren Quelle Christus eröffnet und in seiner Kirche niedergeleget hat. Die Geschichte der Ausgießung des heiligen Geistes wird nach Apostelgesch. 1, 4. 5 und 2, 1 — 4 erzählt; es werden die Zeichen seiner Herunterkunft — die Erscheinung von Feuerflammen und das Brausen eines mächtigen Sturmwindes — gedeutet. Daß der heilige Geist — der Geist des Lichtes und der Stärke sey, ist an den wunderbaren Wirkungen, die er an den Aposteln hervorbrachte, nachzuweisen. Wie der heilige Geist am Pfingstfeste unter sichtbaren Zeichen erschien, so offenbarte er sich auch bei der Schöpfung als die ordnende und umge-

staltende Urkraft, schwebend über den Gewässern; er redete aus den Patriarchen und den Propheten; er zeigte sich bei der Taufe Jesu sichtbar in Lichtgestalt einer Taube. Die Früchte des heiligen Geistes als Wirkungen seines gnadenreichen Waltens sind im Sendschreiben des Apostels St. Paulus an die Galater 5, 22. 23. angegeben; sie sind: Liebe, Freude, Friede, Geduld, Milde, Gütigkeit, Langmuth, Sanftmuth, Glaube, Bescheidenheit, Enthaltsamkeit. — Der Einfluß des heiligen Geistes auf unser Herz, sein Beistand zur Heiligung und Beseligung wird Gnade genannt. — 9. Was den neunten Glaubensartikel anbetrifft, so ist der Begriff — Kirche, als des im alten Bunde vorbereiteten, durch Christus gestifteten und durch den heiligen Geist in die Welt eingeführten Reiches Gottes genau auseinander zu setzen. Geschichte derselben: Anfangs bestand die Kirche zunächst aus den zwölf Aposteln, den siebenzig Jüngern, einigen frommen Frauen und verborgenen Verehrern Jesu. Die Zahl der Mitglieder hatte sich bei der Himmelfahrt bis auf fünfhundert vermehrt. Am ersten Pfingstfeste wurde die erste christliche Gemeinde zu Jerusalem gebildet und bald darauf vergrößert. Auch Samaria und manche andere Stadt in Palästina selbst Damaskus in Syrien nahm das Wort Gottes an. — Die Bekehrung des Saulus. Da die Apostel nirgends lange bleiben konnten, indem sie als Boten in die Welt ausgehen und das Evangelium allen Menschen verkündigen sollten; so durchzogen sie Klein-Asien, Griechenland, die Inseln, die Nordküste von Afrika, Italien, Illyrien, Macedonien, und Thracien. Ueberall, wo sie hinkamen und christliche Gemeinden gründeten, setzten sie Stellvertreter, Bischöfe und Priester, ein. Sie setzten ihre Belehrungen aus der Ferne auch schriftlich fort. Alle Gemeinden zusammen werden als Eine Gemeinde, als der Leib Christi, betrachtet. Ephes. 4, 16. — Die lehrende und die lernende Kirche. Der erste aller Bischöfe, der Mittelpunkt der Einheit, ist der Bischof zu Rom, als Nachfolger des heiligen Petrus, welcher (Matth. 16, 18. 19.) den Vorrang vor den übrigen Aposteln erhalten, diesen Vorrang bei der Wahl des Matthias, bei der Aufnahme der Heiden in die Kirche auch wirklich ausgeübet hat. — Die Versammlung und Entscheidung über entstandene Zweifel hinsichtlich der Lehre und des Lebens in Jerusalem ist Vorbild der spätern Kirchenversammlungen, von welchen die zu Trient zur Zeit der Kirchenspaltung die letztere war. — Die Kennzeichen der wahren Kirche sind: a) Sie ist einig in der Lehre, im Glauben, in den heiligen Sakramenten, im Gottesdienste, so wie in andern Einrichtungen, selbst in der Sprache; sie steht unter einem sichtbaren Oberhaupte, dem Pabste. — dem Vater der Gläubigen ꝛc. b) Sie ist heilig, ihr Stifter Jesus Christus, ihr Regierer und Leiter, der heilige Geist, ist es; sie hat die Mittel — Unterricht, Gebet ꝛc. —, um die Menschen zu heiligen; viele Tausende von Mitgliedern sind es auch geworden, wie die Apostel, Martyrer, Bekenner, Frauen und Jungfrauen, Personen aus allen Ständen. Sie, die Kirche, ist allgemein; sie eignet sich für alle Menschen,

von welcher Abkunft sie seyn und wo sie immer leben und welche Zunge sie sprechen mögen; sie eignet sich für alle Zeiten und Länder. Wenn gleich wohl jetzt noch nicht, so wird dereinst doch noch Eine Herde und Ein Hirt werden, — alle werden Einer Gemeinde, Einem Herrn, in Einem Geiste und in Einer Liebe lebend, angehören. Endlich d) ist die Kirche apostolisch, sie ist von den Aposteln verbreitet, ihre Nachfolger sind die Nachfolger der Apostel, sie bewahrt und erklärt die Lehre der Apostel *) — die mündliche und schriftliche Ueberlieferung. Die Lehre Jesu wurde zuerst nur mündlich verkündiget. Später wurde Alles aufgeschrieben und in Ein Buch zusammengetragen, welches wir die heilige Schrift des neuen Testaments nennen. — Die Kirche wird im Glaubensbekenntnisse selbst die Gemeinschaft der Heiligen genannt, nicht als ob schon alle Mitglieder heilig wären, sondern weil sie es werden sollen. In dieser Hinsicht unterscheiden wir die streitende, leidende und triumphirende Kirche. Warum — und wodurch sind die Glieder aller einzelnen Kirchen mit einander verbunden? — Wie soll sich die Liebe offenbaren? (1. Cor. 12, 25 — 27.) Gegenseitige Fürbitte; (Jak. 5, 16. 1. Cor. 13, 48.) Verehrung der Heiligen; (Hebr. 12, 1. 2.) Reinigungsort; (Offb. 21, 27. Matth. 5, 8. 26. und 12, 32.) — Beim zehnten Glaubensartikel wird der Lehrer davon ausgehen, daß die Sünde das größte Uebel, die Quelle alles Jammers und Elendes für den Menschen sey, daß sie die Gemeinschaft mit Gott störe und allmählig völlig aufhebe. — Christus hat die Sünde in seinem Blute getilgt. Er ist in die Welt gekommen, um die Sünder selig zu machen. (1. Tim. 1, 15. 1. Joh. 2, 2.) Christus der Sohn Gottes, hat dieß selbst deutlich gelehrt, er hat es durch die Gleichnisse vom verlornen Sohn, vom verlornen Denar, vom Könige, der mit seinen Knechten abrechnete, anschaulich gemacht. Er hat auch wirklich die Sünden vergeben, wie z. B. dem Gichtkranken, der Maria Magdalena, dem bittenden Schächer u. a. m. Diese Macht, Sünden zu vergeben, hat er den Apostel und ihren Nachfolgern, der Kirche anvertraut. (Joh. 20, 22 — 23.) Die Kirche übt diese Vollmacht durch das heilige Sakrament der Taufe und der Buße aus; durch jenes wird die Erbsünde und durch dieses die persönliche Sünde nachgelassen. Der Sünder muß sich aber der Vergebung durch wahre Buße würdig machen. Auf Erweckung der Sinnes- und Lebensänderung, der geistigen Wiedergeburt, sind die Lehren und Anstalten der Kirche gerichtet. — 11. Das Reich Gottes auf Erden, das Jesus Christus gestiftet hat, und das der heilige Geist regiert, befindet sich in einem immerwährenden Kampfe — mit Welt und Sünde. Dieser Kampf wird einst enden; das Reich

*) Obwohl wir früher schon Art. Kirche, die wesentlichen Kennzeichen der wahren Kirche angeführt haben, so konnten wir dieselben um des Zusammenhanges willen hier nicht mit Stillschweigen übergehen, doch suchten wir uns hier desto kürzer zu fassen.

Gottes wird seinen Triumph noch auf Erden feiern; alle Aergernisse werden aus demselben entfernt werden. Christus wird die Bösen von der Gemeinschaft mit den Guten auf immer ausschließen. (Matth. 16, 27. 25, 21—46. 1. Thess. 4, 16.) Die Hauptmomente der Behandlung dürften also folgende seyn: a) Das Ende der gegenwärtigen unvollkommenen Ordnung der Dinge. b) Die Zeichen desselben: Verkündigung des Evangeliums unter allen Völkern; falsche Propheten; allgemeiner Kampf der Bösen gegen die Guten; überhandnehmende Lauheit und Gleichgültigkeit, Gottlosigkeit, Verfolgung der Kinder des Lichtes, Ankunft des Widerchrists (1. Joh. 2, 18. 1. Thess. 2, 3. 4) und Vernichtung desselben. c) Die allgemeine Auferstehung der Todten. Sinnbilder derselben sind: Der Sonnenaufgang am Morgen, — der Frühling, — das Getreidekörnlein, — der Schmetterling ꝛc. Deßhalb Heilighaltung des Leibes, der als ein Tempel des heil. Geistes das Samenkorn der künftigen Verklärung in sich enthält. Es erscheint demnach der Tod im Lichte des Christenthums als Aussaat des Samenkernes in die Furchen ausgestreut, um als eine schöne Aehre emporzusteigen, als die Ruhe nach vollbrachtem Tagewerke, — als ein Schlaf, aus dem wir zu einem neuen Leben erwachen, als ein Abstreifen der irdischen Hülle und ein Eingehen in die Wohnung ewiger Herrlichkeit, — als Heimgang zum Vater. d) Das allgemeine Weltgericht zur feierlichen Belohnung der Frommen und zur öffentlichen Bestrafung der Gottlosen. e) Ein neuer Himmel und eine neue Erde. (2. Petr. 3, 7. 13. Offb. 21, 2.) Wiederbringung aller Dinge. (Matth. 19, 28. Apgsch. 3, 21.) „Schon jetzt sind wir Gottes Kinder, aber noch ist es nicht enthüllt, was wir seyn werden, doch sind wir gewiß, daß, wenn es sich enthüllen wird, wir ihm gleich seyn werden, denn wir werden ihn sehen, wie er ist. Jeder, der nun diese Hoffnung zu ihm hat, reinigt sich so, wie Er rein ist.“ (1. Joh. 3, 2—3.) — 12. Der letzte Glaubensartikel handelt vom ewigen Leben. Der auferstandene Leib lebt, vereinigt mit der unsterblichen Seele, ewig. Ein unverwelkliches, unvergängliches Erbtheil ist den Kindern Gottes im Himmel aufbehalten. (1. Petr. 1, 4) Freuen werden sie sich mit unaussprechlicher und herrlicher Freude, wenn sie die Seligkeit der Seele als den Lohn ihres Glaubens davon tragen. (1. Petr. 1, 8. 9.) Sie sind Erben Gottes und Miterben Christi. Kein Leiden wird sie mehr drängen, kein Kummer ihre Herzen mehr beschweren und keinen Kampf werden sie mehr zu bestehen haben. Sie sind in der Gemeinschaft mit den Söhnen des Lichtes, den Engeln, und den verklärten Geistern; sie sind bei ihrem Erlöser und schauen Gott von Angesicht zu Angesicht. Die Lasterhaften dagegen werden verstoßen in die Hölle, an den Ort der Qual, wo Heulen und Zähneknirschen ist, wo der nagende Wurm nicht stirbt, und das verzehrende Feuer nicht erlöscht. (Mark. 9, 47. 2. Thess. 1, 9.) Verbannt vom Angesichte des Herrn, und auf immer der Gemeinschaft mit allen seligen Geistern

beraubt, sind sie in der Gemeinschaft mit allen Verworfenen und jedem innern und äußern Leiden hingegeben. Irren wir also nicht. Gott läßt seiner nicht spotten; denn was der Mensch säet, das wird er auch ernten. (Gal. 6, 17.) Vergessen sollen wir es nie, daß unsere wenigen Lebensjahre gegen die Ewigkeit einem Tropfen im Meere und einem Sandkörnlein am Ufer desselben zu vergleichen sind. (Sir. 18, 8.) — So werde vom Lehrer, wie hier am Schlusse, bei dem gesammten Unterrichte vom Reiche Gottes, jeder Anlaß benutzt, um die Kinder vor der Sünde und dem Reiche der Finsterniß zu bewahren, sie zu einem frommen christlichen Betragen und treuen Wandel vor Gott zu ermuntern. Er weise zeitig und wiederholt auf die Festfeier, auf die Art der Abhaltung des Gottesdienstes, auf Gebet und die heiligen Sakramente hin. Er stelle das Leben, in welchem sich der Glaube nach Außen entfalten soll, in seinen wichtigsten Beziehungen beim Unterrichte dar, indem ein Glaube ohne die Werke todt ist und zur Seligkeit nicht hilft. Daß aber eine solche Darstellung die Grenzen des kindlichen Gesichtskreises nicht überschreiten dürfe, leuchtet von sich selber ein. — D. Religionsunterricht (Dritter Kursus). Ist der Unterricht in der Religion auf die oben angegebene Weise behandelt und durchgeführt worden, dann sind auch die Kinder gehörig mit dem Kommen und Walten des Reiches Gottes befreundet. Nunmehr wird ihnen gesagt: „Das Reich Gottes soll nicht ein äußerliches bleiben, so wie es uns in der Kirche erscheint, sondern es soll auch in Jedem ein *inneres* werden. Dieses innere Reich Gottes aber besteht in Glaube, Hoffnung und Liebe (1. Thess. 5, 3.), in dem göttlichen Leben, das von Christus ausgeht und durch den heiligen Geist in uns vermittelt wird (1. Cor. 1, 30). Denn es ist Einfluß und Wirkung des heiligen Geistes auf unser Herz, daß wir a) Alles freudig für wahr halten, was uns Gott geoffenbart hat, und was er uns durch seine Kirche zu glauben vorstellt; daß wir b) kindlich auf Gott vertrauen, die fromme und heilige Gesinnung gegen ihn bewahren, im Gefühle leiblichen und geistigen Bedürfnisses uns nach höherer Hülfe sehnen, und sie von Gott durch Jesum erwarten, so wie unser ganzes Heil, *in* und *durch* Christus erlangen; daß wir c) unsere höchste Freude nur an Gott, dem Urquell aller Seligkeit haben, uns sein heil. Wille über Alles gehe, und wir uns befleißen denselben immer treu zu vollziehen; daß wir mit Jesus, unserm göttlichen Erlöser, aufs Innigste verbunden bleiben, wie die Rebzweige mit dem Weinstocke, und seinen Namen preisen in den Tagen der Freude, wie in den Nächten der Trauer; daß wir aber auch alle unsere Mitmenschen als Kinder Gottes, als Brüder und Schwestern in Christo betrachten, und uns eine christlich liebende Gesinnung gegen sie stets fort beseele. Das Alles ist, wie wir vorhin bemerkten, gnadenvolle Einwirkung des heiligen Geistes auf unser Herz. — Allein, es fragt sich hier, wie wird nun wohl das äußere Reich Gottes, das Reich des Lichtes und der Wahrheit zu einem innern? Wie wird das wahre göttliche Leben,

oder die Gottseligkeit in uns erzeugt und hervorgerufen? — Es ist der heilige Geist, der in alle Wahrheit leitet, der nur von dem nimmt, was Christi ist, und es uns mittheilt; es ist der heilige Geist, der seine Gnaden an äußere Mittel gebunden hat. Welches sind nun diese Mittel? 1) Das Wort Gottes, 2) das Gebet, 3) der Gottesdienst und 4) die heiligen Sakramente. Wer diese Mittel eifrig benützt, der erbaut in sich das Reich Gottes und gelangt immer mehr zu einer innigen Gemeinschaft mit Gott, dem Urquell aller Seligkeit. Um jedoch diese Mittel recht benützen zu können, ist es nöthig, daß man mit denselben auch genau bekannt sey. Es wird demnach hier zunächst die Rede seyn müssen: 1. vom Worte Gottes. Unter dem Worte Gottes verstehen wir Alles, was Gott den auserwählten heiligen Männern, den Patriarchen und Propheten, und später durch Christus den Aposteln geoffenbart hat, was im Laufe der unter der Leitung und Einwirkung des heiligen Geistes von denselben zur Belehrung der Menschen aufgezeichnet worden ist und unter dem Namen des alten und neuen Testamentes von der Kirche aufbewahrt und erklärt wird. — Der Lehrer wird nun reden von der Eintheilung, dem Inhalte und von den Verfassern der heiligen Schrift; er wird den Kindern durch Vorlegung des heiligen Buches eine kurze und leicht faßliche Bibelkunde*) mittheilen, auch Einiges daraus vorlesen, oder von den Kindern lesen lassen, wenn sich etwa das n. T. in den Händen derselben befindet. Er wird ihnen bemerklich machen, daß der Inhalt dieses Buches viel zu tief und erhaben sey, als daß er von Allen stets richtig aufgefaßt werden könnte**), daß über den Sinn mancher Schriftstellen schon sehr bedenkliche Streitigkeiten entstanden seyen; daß jedoch Christus die Kirche als eine Säule und Grundfeste der Wahrheit, somit als Erklärerin der hl. Schrift eingesetzt habe; daß die Gläubigen, wenn sie auch in der Bibel lesen, sich in Beziehung auf die Erklärung an die Kirche anschließen und dabei den Rath des Ortsgeistlichen einholen sollen. — 2) Vom Gebete. Die überaus wichtige Lehre vom Gebet darf hier als bekannt vorausgesetzt werden, nur das Wesen des Gebets als eines vertrauten Umganges mit Gott, dem Allerheiligsten, und als einer glaubensvollen Unterhaltung mit ihm, ist den Kindern deutlich zu machen. Je öfter und eifriger man betet, desto mehr befestigt man sich in der Gemeinschaft mit Gott. Wer nicht recht betet, ist kein

---

*) Zu diesem Behufe empfehlen wir dem Lehrer die Abhandlung „die heilige Schrift, ihr Charakter, ihre Bedeutung, und wie sie zu lesen." Von J. P. Silbert. Würzburg, in der Etlinger'schen Buch- und Kunsthandlung. 1826.

**) „Eine wunderbare Tiefe, ruft der heil. Augustinus aus, ist, o Gott, in deinen heiligen Schriften. Doch, freundlich lockt ihre Oberfläche uns Kleine an; aber wunderbar fürwahr ist ihre Tiefe! Schauerlich ist es in sie einzudringen; Schauder der Ehrfurcht und Angst der Liebe befällt den Geist."

rechter Christ! — Der Lehrer rede von den verschiedenen Arten, von der Zeit und der Kraft des Gebetes. Das vorzüglichste Gebet ist das Gebet des Herrn oder das Vater unser. Hier wird der Name desselben nachgewiesen, und der Inhalt und Ausdruck jeder einzelnen Bitte erklärt. In den vier ersten Bitten flehen wir zu Gott, dem himmlischen Vater, um Spendung alles Guten, und zwar zuerst des geistigen und dann des leiblichen. In den drei letzten Bitten flehen wir um Abwendung aller Uebel, — der geistigen und leiblichen. Besonders sind die Ausdrücke: „Dein Wille geschehe! — Dein Reich komme! So wie: Und führe uns nicht in Versuchung! den Kindern zu erläutern, damit der große Inhalt derselben so klar, wie möglich von ihnen aufgefaßt werde. (Hiezu kann der Lehrer die Erklärung unsers trefflichen S. Winkelhofer's, wie sie in seiner Anleitung zum himmlischen Vaterlande vorkommt, vorzugsweise benutzen.) — Als katholische Christen verbinden wir auch mit dem Gebete des Herrn den Gruß des Engels, und rufen die allerseligste Jungfrau Maria mit allen Heiligen Gottes um ihre Fürbitte an, d. h. wir vereinigen unser mangelhaftes unvollkommenes Gebet mit dem Gott wohlgefälligen Gebete seiner Heiligen, und hoffen, daß es von dem Throne seiner Erbarmungen desto eher Erhörung finden werde. Wahrlich, es ist ein erhabenes Gefühl, sich im Gebete mit allen Heiligen vereinigt zu wissen, so daß das, was unserm Gebete abgeht, durch die Fürbitte der Auserwählten ersetzt werde. — Den Kindern wird zur Verhütung alles Aberglaubens der Unterschied zwischen Anrufung der Heiligen und der Anbetung Gottes nach der Lehre der Kirche recht deutlich gemacht. (Man sehe hierüber die christliche Lehre in den Denksprüchen aus dem göttlichen Worte und den Schriften der Kirchenväter von M. C. Münch. Stuttgart, 1832. S. 82 und 83.) — Der Lehrer zeige ferner, aus welchen Theilen der englische Gruß bestehe, und von wem jeder dieser Theile herrühre. Auch hier wird er jeden einzelnen Theil in sein gehöriges Licht hinstellen. Nicht weniger sollten auch die vorzüglichsten Kirchengebete, wie das z. B. bei Austheilung des Weihwassers, vom Allerheiligsten, von Maria, der heil. Mutter des Herrn, so wie die, welche an den höhern Festtagen des Jahres vorkommen, auf angemessene Weise erklärend durchgenommen werden. — 3. Vom Gottesdienste. Das dritte Mittel, um das Reich Gottes in uns zu befestigen, ist der Gottesdienst. Hiezu gehört die Feier der Sonn- und Festtage und die Beobachtung der verschiedenen heil. Gebräuche, z. B. das Kreuzeszeichen, das dreimalige Gebet am Morgen, Mittag und Abend auf das gegebene Zeichen mit der Glocke, die Besprengung mit dem Weihwasser, der Gebrauch des Weihrauchs, der Lichter, Kreuze, Fahnen und Bilder, der verschiedenen Segnungen und Bittgänge. Ferner wird der Lehrer die Kinder unterweisen in Beziehung auf die Theile des öffentlichen Gottesdienstes, die Predigt, das heil. Opfer des Altars (Messe), den nachmittäglichen Gottesdienst, den Segen mit dem Allerheiligsten, den Gesang ꝛc. — Die ganze Reihe der sich mit dem ersten Advent anfangenden und wiederkehren-

den Sonn- und Feiertage heißt Kirchenjahr. Durch dasselbe wird uns die einst geschehene Erlösung vergegenwärtigt, wir sollen in die Tage des beginnenden Heils versetzt und gleichsam zu Zeugen vom Leben, Leiden und Sterben, von der Auferstehung und Himmelfahrt Jesu, von der Sendung des heiligen Geistes und der Stiftung der Kirche gemacht werden. Mit dem Frohnleichnamsfeste, an welchem wir die stete gnadenreiche Gegenwart des Herrn in unserer Mitte feiern, schließt sich der dogmatische Theil des Kirchenjahres ab. An den Sonntagen nach Pfingsten wird das christliche Leben, und am Schlusse die Vollendung des göttlichen Reiches in der Menschheit dargestellt. Mit der Bedeutung der Sonn- und Festtage stehen die Episteln und Evangelien, die beim Anfange des Gottesdienstes abgelesen werden in sinnvoller Verbindung. Auf diese hat der Lehrer hinzuweisen und auch auseinander zu setzen, wie die einzelnen Festtage gefeiert werden, damit so Lehrer und Kinder das Erlösungswerk alljährlich mit der Kirche durchleben. (S. Münchs Vademekum S. 222—227.) — 4. Von den heiligen Sakramenten. Das vierte Mittel, um das äußere Reich Gottes bei uns zu einem innern zu machen, sind die heiligen Sakramente, — jene kirchlichen Handlungen mit welchen Jesus Christus eine unsichtbare, vom heiligen Geiste zu vermittelnde Gnade verbunden hat. Diese Gnaden sind theils für die wichtigsten Momente des individuellen Lebens, theils zur Erhaltung der großen kirchlichen Gesammtheit nothwendig. Zu jenen gehören die fünf ersten, zu diesen die zwei letzten heiligen Sakramente. Bei einem jeden einzelnen Sakramente ist nachzuweisen: a) wann und wie Christus es eingesetzt habe; b) was der Priester bei der Ausspendung sage und thue, und c) welche innere Gnade, durch Einwirkung des heiligen Geistes, mit der äußerlichen Handlung oder Zeichen verbunden sey. Der bestimmte wörtliche Auftrag Jesu zur Ausspendung läßt sich nur bei vier Sakramenten aus der heiligen Schrift nachweisen, nämlich bei der Taufe, der Buße, dem Geheimniß des Altars und der Priesterweihe (Matth. 28, 18. 19. — Joh. 20, 22. 23. — Matth. 26, 26—28. Luc. 22, 19. Matth. 28, 19. 20). Die Firmung ist als Befestigung im Glauben von Christo selbst durch die Ausgießung des heiligen Geistes am ersten Pfingstfeste den Aposteln wunderbarer Weise mitgetheilt, und von diesen den Gläubigen gespendet worden. (Apostelgesch. 8, 14—17. 19, 1—6.) — Die heilige Oelung verkündet der Apostel Jakob (5, 14. 15.) deutlich als von Christo befohlen; auch ist sie nach den Kirchenvätern — den Zeugen der Ueberlieferung — stets gespendet worden. — Die Ehe endlich erweiset sich als Sakrament durch die Stellen bei Mark. 9, 8. 9.; dann Ephes. 5, 32. 1. Cor. 7, 10. 11.) Hiebei ist auf einen wichtigen Punkt aufmerksam zu machen. Das heil. Sakrament des Altars muß nämlich in dreifacher Hinsicht betrachtet werden: a) als Opfer, b) als Opfermahl und c) als die stete Segen ausströmende Gegenwart des Herrn. Daher muß dann auch zuerst von der heiligen Messe und darauf, in inniger Verbindung, vom heiligen Abendmahle gesprochen werden. Als stete Segen ausströmende Gegenwart Jesu

betrachtet, ist das heil. Sakrament des Altars Gegenstand unserer tiefsten Verehrung und Anbetung. Die heilige Messe ist darzustellen als das immerwährende Opfer des neuen Bundes, in welchem Christus der Herr, unser ewiger Mittler und Fürsprecher, das von Anbeginn der Zeiten zum Opfer bestimmte Lamm Gottes, durch des Priesters Hände dem himmlischen Vater für Lebende und Abgeschiedene sich darbringt. — Die Lehre von der heiligen Messe, als dem Mittelpunkte unserer gesammten Gottesverehrung, ist, nach einer historischen Einleitung von den Opfern, möglichst genau und vollständig durchzunehmen, die Bedeutung der Hauptheile derselben anzugeben und das darin enthaltene Lehrreiche zu entfalten.*) Uebrigens ist der gesammten Lehre von den heiligen Sakramenten die Lehre von der Gnade, von dem höhern durch Christus der Menschheit erworbenen und vom heiligen Geiste den Einzelnen mitgetheilten göttlichen Beistande zur Erlangung des ewigen Heiles voranzuschicken, und zugleich zu bemerken, daß dieser höhere Beistand nur demjenigen zu Theil werde, der mit herzlichem Flehen darum bittet. (Luk. 11, 13.) — Den Beschluß des Katechismusunterrichtes macht die Sittenlehre. Hier wird gezeigt, wie das durch die Gnadenmittel innerlich gewordene Reich Gottes sich nach Außen in gottgefälligen Aeußerungen, Worten und Werken darstellen soll, damit im Gegensatze das Reich der Finsterniß immer mehr entkräftet und besiegt werde. Der gesammte Unterricht wird an das königliche Gebot der Liebe angereiht, in welchem die zehn Gebote Gottes und die fünf Gebote der Kirche begriffen sind. — Dem Reiche der Tugend ist das Reich des Lasters, dem Reiche Gottes das Reich des Teufels entgegengesetzt (1. Petr. 5, 8.); der Gemeinschaft mit Gott steht der Abfall von Gott gegenüber. So wie es nur Eine Tugend giebt, so giebt es auch nur Eine Sünde — die Selbstsucht (Matth. 12, 35. 15, 9. Jak. 3, 10), die sich der Liebe entgegen entfaltet — in Augenlust, Fleischeslust, Hoffart des Lebens, wie Johannes sie nennt. Die von der Kirche dagegen verordneten Mittel sind: Beten, Fasten und Almosengeben. Sie sind treffliche Uebungen in Erfüllung unserer drei Hauptpflichten gegen Gott, die Menschen und uns selbst. Beten — stetes Andenken an Gott, den Allerheiligsten, steter Umgang mit ihm, heiligt uns, und belebt in uns den himmlischen Sinn. Fasten entzieht den sinnlichen Neigungen die Nahrung und tödtet die bösen Begierden. Das Almosengeben erhält unser Herz in steter wohlwollender Gesinnung gegen die leidenden Mitmenschen. Diese Tugendübungen, wodurch dem Reiche der Finsterniß entgegen gearbeitet wird, können der Jugend nicht genug empfohlen werden. Der Lehrer dringe sonach vorzugsweise darauf hin, in den Kindern Ehrfurcht gegen Gottes heiligen Willen und andererseits einen tiefen Abscheu vor jeder Sünde hervorzurufen; er dringe nicht nur auf gottselige Worte und Werke,

*) Man sehe: „Die Ehre der heiligen Messe," von Galura, und: Anleitung dem heiligen Meßopfer recht beizuwohnen, mit einem Vorworte, besonders an Eltern und Lehrer. Breslau bei Groß und Barth. 1828.

sondern noch ganz besonders auf die gute, reine, himmlische Gesinnung, welche allein für das Reich Gottes befähigt. Der Lehrer wird bei diesem Theile des Unterrichts wohl daran thun, wenn er seinen Vortrag besonders durch biblische Erzählungen anschaulich macht. Hat er eine passende Geschichte frei erzählt, dann unterhalte er sich mit den Kindern darüber, um ihr sittliches Gefühl zu wecken und zu heben; denn in dem belebten und erhöhten sittlichen Gefühle haben sie die sicherste Schutzwehr gegen die Sünde. Auch gehe der Lehrer immer auf die Glaubenslehre zurück, und weise überzeugend nach, daß die Gnade Gottes zu einem frommen und tugendhaften Leben nothwendig sey, daß der Mensch ohne dieselbe nichts wahrhaft Gutes anfangen und vollenden könne, und daß daher das Gebet und die Wachsamkeit gegen die Gefahren des Heiles in hohem Grade schützen. Der Lehrer zeige mit heiliger Treue, daß der wahre und bleibende Segen einzig aus einem gottgeweihten Leben aufblühe und sich in der Ruhe des Gewissens, im Frieden der Seele, im kindlichen Vertrauen auf Gott und in der erhebenden Hoffnung der ewigen Seligkeit kund gebe. Diese innern Erfahrungen sind von der Art, daß sie alle Freuden und Güter der Erde unendlich weit hinter sich zurück lassen. — Vollendung des Religionsunterrichtes. Wir haben uns schon früher einmal darüber ausgesprochen, wie der Lehrer die biblische Geschichte in der Schule zweckmäßig zu behandeln habe, wenn sie dem Unterrichte in der Religion bleibenden Gewinn bringen soll. Hier bemerken wir nun noch insbesondere, daß es bezüglich auf diesen Unterrichtsgegenstand noch keineswegs genüge, wenn der Lehrer sich dabei lediglich nur auf den Katechismus beschränken und denselben nicht zugleich auch auf die biblische Geschichte ausdehnen wollte. Der Unterricht darin muß mit dem Katechismusunterrichte für den zweiten und dritten Kursus gleichen Schritt halten und Hand in Hand mit demselben gehen. Die Kinder müssen während der Zeit ihres Schulbesuchs die biblische Geschichte öfters durchlesen und mit dem Inhalte derselben befreundet werden. Der Lehrer hat die etwa darin vorkommenden schwierigen Ausdrücke zu erklären, die Hauptpunkte hervorzuheben, den ganzen Stoff dem kindlichen Gemüthe nahe zu bringen, die Kinder auf den Schauplatz der sich auf demselben ereigneten Begebenheiten durch lebendige Schilderung zu versetzen und sie gleichsam zu Augen- und Ohrenzeugen derselben zu machen. Er leite die Nutzanwendungen auf eine schlichte und natürliche Weise aus den gelesenen Geschichten her und benutze hiezu besonders die Gleichnißreden Jesu.*) Er nehme diejenigen Theile der biblischen Geschichte genauer und umständlicher durch, sobald beim Katechismusunterrichte sich etwas auf die großen Begebenheiten des Christenthums bezieht, oder von daher ein besonderes Licht erhält. Ist der Lehrer darüber verständigt, daß das

*) Wenn auch die Kinder die größere biblische Geschichte von Schmid nicht gerade, sondern dieselbe nur im Auszuge vor sich haben sollten, so ist es doch wesentlich nöthig, daß sie der Lehrer in Händen habe, um den reichen Stoff darin denselben gehörig mittheilen zu können.

Christenthum nicht bloß Lehre, sondern Thatsache, — heiliges, urkräftiges Leben ist, so wird er auch erkennen, daß Katechismus und biblische Geschichte nur Eins ist, und daß man nicht trennen sollte, was Gott zusammengefügt und vereinigt hat. — Als Fortsetzung der biblischen Geschichte sollte in der Oberklasse, oder doch wenigstens mit den Sonntagsschülern die Religionsgeschichte von der Stiftung der Kirche an behandelt werden. Sie erzählt, wie nach der Gründung der ersten christlichen Gemeinde das Evangelium nach und nach in allen Ländern verkündigt wurde; wie die Kirche sich immer mehr ausbreitete und mit ihrer belebenden Kraft allmählich die Völker des Erdkreises durchdrang und umgestaltete; wie sie gegen das Juden- und Heidenthum, gegen Irr- und Unglauben siegreich kämpfte, und welche große Ereignisse sie herbei führte u. s. w. Sie, die Religionsgeschichte, eröffnet dem christlichen Lehrer ein weites Gebiet, auf dem er sich segensreich bewegen kann. Sie setzt ihn in den Stand die geistigen Kräfte der Kinder anzuregen und zu beleben. Sie bietet manchfache Veranlassungen ihren Verstand mit nutzreichen Kenntnissen zu bereichern und ihr Gemüth zu veredeln durch Darstellung erhabener Beispiele der Tugend und Frömmigkeit. Doch um uns hier nicht unnöthiger Weise zu wiederholen, verweisen wir den Leser auf das, was wir hierüber an Ort und Stelle angeführt haben. (S. Art. Gesch. d. Religion.) — Nicht minder reichen Stoff zur Weckung und Belebung des religiösen Gefühls liefern auch die Sonn- und Festtags-Evangelien. Sie geben Anlaß, von den wichtigsten Glaubens- und Sittenlehren wiederholungsweise zu reden, sie in inniger Verbindung darzustellen, die Kinder zum leichtern Verständniß der Predigt am folgenden Sonntage vorzubereiten, und ihnen die Bedeutung der vorzüglichsten kirchlichen Zeiten mehr und mehr aufzuschließen. Schon aus diesem einen Grnnde sollte das Erläutern und Auswendiglernenlassen der evangelischen Perikopen nicht länger hintangesetzt werden. Bei der Erklärung der gedachten Sonntagsevangelien weise der Lehrer auf den Zusammenhang hin, in welchem dieselben mit andern Schriftabschnitten stehen; er bezeichne das Lehrjahr Jesu, in welches die im Evangelium erzählte Thatsache fällt; er rede von der Veranlassung und der Absicht, wodurch Christus zum Lehren oder Handeln bewogen wurde. Zuerst erkläre er das jedesmalige Evangelium wörtlich; er mache den Sinn der biblischen Ausdrücke verständlich, er weise dann den Zusammenhang des Ganzen nach, und füge die erforderlichen Nutzanwendungen hinzu. Diese dürfen jedoch nicht gehäuft, nicht zu gesucht und nicht aus zu weiter Ferne herbeigezogen werden. Der christliche Lehrer wird auch den Zusammenhang des Evangeliums mit der dazu gehörigen Epistel nicht übersehen, und deßhalb die Erklärung der letztern an die erstere anschließen. Er wird auf den Durchgang der letzten Sonntagspredigt, das Aufschreiben der Hauptsache derselben und das Mitbringen derselben zur Durchsicht und Besprechung, wenn auch monatlich nur ein oder zweimal, gewissenhaft halten, weil solches den Schülern mannigfaltigen und großen Nutzen gewährt. Auf solche Weise, wie wir bis daher das Verfahren beim Religionsunterrichte

bezeichnet haben, sollte es wohl nicht fehlen, das Reich Gottes bei unsern Kindern aufzubauen und sie in den Stand zu setzen, nicht bloß Rechenschaft von ihrem Glauben geben, sondern auch nach den Forderungen desselben leben zu können. Durch beides — Glauben und Leben soll Gott von ihnen gepriesen und verherrlicht werden in Zeit und Ewigkeit! — Wir fragen jetzt nur noch, ob der christliche Lehrer das Recht und die Pflicht habe, den Religionsunterricht den Kindern in der Schule zu ertheilen, oder ob dieß nur Sache des Geistlichen sey? Und antworten auf diese Frage: Es ist Sache des Einen wie des Andern. Wenn die Ertheilung dieses so wichtigen Unterrichtes vorzugsweise in den Bereich des Geistlichen gehört, so darf doch der Schullehrer davon nicht ausgeschlossen werden; denn er hat offenbar zur Unterweisung der Kinder in der Gottseligkeit das Recht; er ist der geistige Vater seiner Schüler: wie sollte er ihnen nicht das Brod des Lebens brechen dürfen? — Er soll die Kinder für ihre Bestimmung vorbereiten, das vermag er aber nicht, ohne sie zu Gott zu führen. Er soll sie mit dem Leben nach allen seinen Beziehungen befreunden, wie dürfte er wohl über dem Treiben und Leben im Vaterlande und in der Natur das Leben in und aus Gott übersehen? Er soll nicht bloß auf den Verstand der Kleinen einwirken, sondern ihren ganzen Menschen erfassen: das kann er aber nur durch den Unterricht in der Gottseligkeit. Der Schullehrer hat jedoch auch die heilige Pflicht den Religionsunterricht zu ertheilen, wenn der Geistliche wegen anderweitiger Amtsverrichtungen die Schule nicht regelmäßig besuchen und den Unterricht ertheilen kann, besonders wenn die Schule mehrere Klassen hat, oder wenn der Geistliche an einem andern, und noch dazu entfernten Orte wohnt. Diese Verpflichtung tritt für den Schullehrer in unsern Tagen desto dringender hervor, je mehr das christliche Leben in vielen Familien darniederliegt; er muß in dieser Beziehung ganz besonders die Stelle der Eltern vertreten. Religion und Religionsunterricht muß die Seele seines Wirkens seyn, und wird's auch seyn, wenn er anders selbst vom Heiligen beseelt und durchdrungen ist.

Religiöse Bildung. (S. Art. Bildung des religiösen Gefühls.)

Religiöse Gottesverehrung. (S. Art. Gottesdienst und Art. Respekt dafür.)

Reminiscenzen, Zurückerinnerungen. (S. Art. Erzählung von Beispielen.)

Remotivfragen sind solche Fragen, durch welche irrige Vorstellungen beseitigt werden, um eine richtige Antwort bei den Kindern vorzubereiten. Indeß fallen derlei Fragen ins Lächerliche und sind sonach völlig unpassend, wenn man dadurch irrige Ansichten aus dem Wege räumen will, die keinem vernünftigen Menschen einfallen. Diese Fragen erfordern daher immer einen solchen Lehrer oder Katecheten, der die nöthige Fertigkeit und Einsicht besitzt, die vorhandenen irrigen Vorstellungen von einer Sache auf eine besonnene und angemessene Weise zu entfernen. Wir finden es nicht nöthig hier ein Beispiel von solchen Fragen anzuführen, da die Sache wohl für sich selber

klar ist. In Dinters Katechesen finden sich eine Menge solcher Fragen, die aber immer so gestellt sind, daß sie nie ins Lächerliche fallen können, Besonders aber zeichnet sich in dieser Beziehung Gruber aus, dessen Katechesen wir an einem andern Orte empfohlen haben, da sie in allseitiger Hinsicht musterhaft sind.

Repetitionsunterricht. (S. Art. Wiederholen.)

Resewitz (Friedr. Gabriel), geb. 1725, und † den 30. Oct. 1806. Abt zu Kloster Bergen und Consistorialrath, wie auch Generalsuperintendent des Herzogthums Magdeburg. Nach Vollendung seiner Studien wurde er Prediger zu Quedlinburg, von da kam er in gleicher Eigenschaft nach Kopenhagen, wo er sich durch Gründung einer deutschen Bürgerschule große Verdienste erwarb. Der Ruf von seinen pädagogischen Leistungen bahnte ihm 1774 den Weg zu der Stelle eines Abts zu Kloster Bergen, wo er durch viele Jahre die dasige berühmte Schulanstalt mit einsichtsvoller Thätigkeit leitete, und sich um die Verbesserung der Schulwesens verdient machte. Die wichtigsten seiner Schriften, insoweit sie in den Bereich der Erziehung und des Unterrichts einschlagen, sind: Erziehungsschriften. Gedanken, Vorschläge ꝛc., über Erziehung 5 Bde. Reden an die Jugend, nebst Erziehungsbeobachtungen. Regeln für junge Leute bei ihrem Eintritte in die Welt. Versuch über die Lehrart und den Gehalt des Schulunterrichts für Kinder in den kleinen Städten und auf dem Lande ꝛc.

Respekt für die öffentliche Gottesverehrung. Wer Kinder zu guten Menschen erziehen will, der wende Alles an und ruhe nicht, bis das Gute Kraft und Leben in ihnen gewonnen hat, oder, wie Sailer sagt, bis es gleichsam Natur in ihnen geworden ist. Es muß an ihnen demnach gleichsam Natur werden — der Respekt, d. i. innigste Hochachtung für das Höchste — für Gott —, für alles Heilige, so wie das Lichtaufschauen zu Gott. „Ueberall schaut mich Gottes Auge, selbst meine Gedanken sind ihm nicht verborgen, er sieht in die tiefste Tiefe meiner Seele; darum will ich vor seinem Angesichte wandeln, ihm will ich Herz und Leben weihen und mit Freuden thun, was er mir nach seinem heiligen Gesetz gebeut.“ So muß ein Jegliches von ihnen denken und sprechen, was auch um so mehr der Fall seyn wird, je mehr sie schon in des Lebens schönster Blüthe dazu angehalten und gewöhnt worden sind. Ebenso muß den Kindern, wenn sie anders gute Menschen werden sollen, das Gebet des Herzens zu Gott zur Natur werden, — wir sagen das Gebet des Herzens, ohne welches Religion und Tugend den Athemzug und Pulsschlag — ihre Seele verloren haben. Mögen Sinnlichkeit und der kalte räsonnirende Verstand, so wie die Sitte einer beklagenswerthen Zeit gegen diese schönen den Himmel erfreuenden Uebungeu einwenden, was sie wollen, so werden sie doch stets fort sich als heiligend rechtfertigen und ihre Rechte geltend machen. Wahrlich es ist etwas Großes und Erhabenes um die Erhebung des kindlichen Herzens zu Gott; es ist etwas Wunderschönes, wenn fromme Gefühle in Gott geweihten Augenblicken laut werden! — Würde der sich nicht gröblich an der emporblühenden jungen Menschenwelt versündigen,

der dem Lautwerden dieser heiligen Gefühle die Oeffentlichkeit rauben wollte? — Man sagt: Kinder, so lange sie klein sind, wissen nicht zu beten. Das ist die Sprache eines Rousseau und seiner Genossenschaft. Anders aber sprechen Männer, welche mit dem Wesen des Gebetes und der öffentlichen Gottesverehrung so wie mit dem kindlichen Wesen mehr befreundet sind. Wir wollen von denselben nur Einen, Fenelon, sprechen lassen. Derselbe sagt davon: „Der Geist Gottes, welcher in der einfältigen Seele wohnt, wird schon Worte für das kleine Kind zu finden wissen.“ — Wenn sich nicht im Fortschreiten der religiösen Erziehung das Bedürfniß, Gott zu verehren und anzubeten, in dem Verhältnisse, in welchem sich das Wissen erweitert, auch erhöht, so bleibt die Kenntniß auch der erhabensten Wahrheiten für das Gemüth völlig unfruchtbar. „Die ganze Natur und das Evangelium, sagt Mad. Necker de Saussure (de l'education progressive Tom. I. p. 350) offenbaren uns einen Schöpfer, aber unser Gemüth tritt nun vermittelst des Cultus in die rechte Beziehung zu ihm. Ohne Gottesverehrung bleiben wir Gott fremd, gleichgültig gegen seine Vollkommenheiten und wenig darauf bedacht, in uns wenigstens ein schwaches Nachbild von ihm zu gestalten. Der Cultus ist es vornehmlich, welcher die Religion in dem Individuum lebendig, antreibend, werkthätig und ihm selber hülfreich macht. Ohne Zweifel geht der Cultus des Herzens jedem andern Voraus. In der unwillkürlich dargebrachten Huldigung liegt eine größere Lebendigkeit und ein zuverlässiger Beweis von Aufrichtigkeit, als in einer erst durch Beispiel hervorgerufenen, durch Gewohnheit erhaltenen und durch hergebrachte Formen geleiteten Gottesverehrung. Wie aber soll man das Kind zu dieser Anbetung im Geiste anleiten? Wie soll man, ohne äußern Antrieb, diesen geistigen Aufschwung, welcher die Seele bis zu Gott hinträgt, zuerst hervorrufen und dann erneuern? Wo werden wir die himmlische Flamme hernehmen und wie sie so verbreiten, daß die Lampen stets angezündet bleiben? — Die Anbetung Gottes im Geiste und in der Wahrheit ist das Ziel, allein dieses Ziel kann nicht unmittelbar erreicht werden. Um dahin zu gelangen ist viel Sorgfalt nöthig und es muß eine weise Auswahl von Mitteln getroffen werden. Die Erziehung kann diesen Zweck auf keine andere als durch diese mittelbare Weise erreichen. Das natürlichste, dem Zwecke angemessenste Mittel, den Eltern und Erzieher erreichen wollen, liegt in der offenen und belebten Mittheilung ihrer eigenen frommen Gefühle an die Kinder. Sind sie nur erst selbst vom Heiligen durchdrungen, so werden auch die Kinder davon durchdrungen werden. Wenn sie mit den Kleinen, davon in heiliger Weihe sprechen: Gott ist es, der die Herzen der Menschen wie Wasserbäche leitet, der die Lilien des Feldes kleidet und keines Vögeleins vergißt, der jede gute Gabe spendet ꝛc., wie viele Unterhaltungen lassen sich nicht an diese Worte zu Gemüthserhebungen anknüpfen und in wie viele anziehende Formen können sie nicht eingekleidet werden? — Doch das Mittel, welches am regelmäßigsten angewendet werden kann und angewendet werden soll, ist

zuverlässig auch das sicherste, und es liegt somit auch hier in der Feier der häuslichen und öffentlichen Gottesverehrung, in den täglich wiederkehrenden frommen Uebungen. Und wie sorgsam sollten nicht hiezu die besonders festgesetzten Stunden benutzt werden! Es muß Kindern das Bedürfniß geistig zu wachsen und täglich von Gott neue Kräfte der Seele zu erhalten gleichsam eingeimpft werden. Alles, was einer niedern Ordnung angehört — die Gewohnheiten, die Formen, das Beispiel — ist ein nothwendiges Mittel zum erhabensten Zweck aller Erziehung, d. i. zur Bildung eines religiösen Herzens und zu der daraus entspringenden Heiligung des ganzen Lebens. — Ohne von der vorzüglichsten Wohlthat des Gebetes, nämlich von der Gnadenerweisung, die es auf den Betenden vom Himmel herabzieht, zu sprechen, wird die Gottesverehrung, wenn sie gehörig geleitet wird, zu den fruchtbarsten Bildungsmitteln eines religiösen Sinnes in den Kindern und eines edeln Charakters derselben. — Darum Respekt für die öffentliche Gottesverehrung! (S. auch Art. Gottesdienst.)

Reue ist Betrübniß oder Schmerzgefühl über begangenes Unrecht oder über das unterlassene Gute. Sie kann also nur da entstehen, wo die Einsicht und das Gefühl des Unrechts vorhanden ist. Tritt sie nicht ein, so liegt es entweder im Mangel der Verstandesbildung oder in einer fehlerhaften Beschaffenheit der Gemüthskräfte; in jenem Falle wird die Belehrung das bestimmte Heilmittel seyn, in diesem alles dasjenige in der Erziehung angewendet werden müssen, was unter dem Art. böse Neigungen (s. d.) gesagt worden ist. Ohne Reue keine Besserung; doch ist hier nichts durch Zwang zu bewirken. (Jer. 3, 13. Weish. 5, 3. 2. Cor. 7, 9. 10.)

Rhythmik ist derjenige Theil der Gesanglehre, welcher es mit der Dauer und dem Takt zu thun hat. (S. Art. Gesang und Gesanglehre.)

Richtige Antworten der Kinder. (S. Art. Antworten.)

Richter, Friedrich. (S. Art. Jean Paul.)

Richtung der Augen des Kindes ꝛc. Der Lehrer suche vorzüglich die Augen des Kindes auf den Gegenstand zu heften, den er behandelt. Denn das Auge ist vorzugsweise der Sinn, der die Außenwelt auffaßt, der dem Denken seinen Stoff zuführt, der aber auch vom Denken selbst Beweis ablegt. In der Regel hat das Kind seine Aufmerksamkeit dahin gewendet, wohin seine Augen gerichtet sind. Ist also der Gegenstand des Unterrichts ein solcher, wobei das Auge in Anspruch genommen wird; so muß dieses auch nothwendig darauf gerichtet seyn. Ist das Auge abgewendet, so weilt die Phantasie gewöhnlich in andern Gegenden, oder schwärmt gleich dem bunten Schmetterlinge von einer Blume zur andern, und die Aufmerksamkeit ist verschwunden. Darum muß immer darauf gesehen werden, daß die Kinder ihre Augen auf das richten, worauf sie mit ihrem Aufmerken weilen sollen, ins Buch, auf die Tafel, auf den Gegenstand der Anschauung ꝛc. Wird aber der Geist bloß vermittelst des Gehörs beschäftigt, wie bei der Katechese, dem Kopfrechnen, bei Erzählungen ꝛc., so ist der Lehrer

selbst der Gegenstand, auf den die Blicke der Kinder gerichtet seyn müssen. Darauf ist denn vorzüglich bei jenen Kindern zu halten, welche mehr in ihrer innern als in der äußern Welt leben, und selbst dann wird es dem Scharfblicke des Lehrers nicht entgehen, vielmehr wird er in ihren Augen lesen, wie bei allem Hinschauen auf ihn dennoch die Gedanken von dem Gegenstande abwesend sind, den er eben behandelt. In diesem Falle ist eine unvermuthete Frage gewöhnlich das sicherste Mittel, den träumenden Geist zur Besinnung zu bringen. (S. auch Art. Aufmerksamkeit.)

Richtung, rechte, des Ehrtriebs. An den Erzieher wird mitunter auch die Forderung gemacht, daß er dem Ehrtriebe seiner Zöglinge immer die zweckmäßigste Richtung gebe und ihn besonders auf das Große, Ehrwürdige und Schöne leite. Es ist uns im Evangelium eine Scene aufbewahrt worden, die in der gedachten Beziehung der schönste Leitstern für jeden Lehrer und Erzieher ist. Nathanael, aus Kana in Galiläa gebürtig, hörte, daß Jesus, der Sohn Josephs von Nazareth, der verheißene Messias sey. Kann wohl, sprach er in der Einfalt und Aufrichtigkeit seines Herzens, etwas Gutes von Nazareth kommen? — Jesus sah ihn von ferne und sagte: Siehe! ein wahrer Israelit, in dem kein Arges ist! Schon war Nathanael halb gewonnen für den Glauben an den Messias, und schnell fragte er nun: Woher kennst du mich? Jesus antwortete und sprach zu ihm: Ehe du hieher kamst, sah ich dich unter jenem Feigenbaum, unter dem du warst. Voll Erstaunen rief nun Nathanael aus; Herr! Du bist der Sohn Gottes, du bist der Retter Israels! So mußte ihn das ungeheuchelte Lob, das ihm Jesus mit den Worten — ein wahrer Israelit ꝛc. — ertheilte, gerade von der reizbarsten Seite berühren. Darum hielt auch Er, der Herzen und Nieren gründet, den Ehrtrieb in seiner Würde und benutzte ihn zum Heile und Segen der Wahrheit. — Der Erzieher wird sich daher bemühen, den jugendlichen Gemüthern es lebhaft einzuprägen, daß kein Mensch an sich selbst mehr oder weniger gilt, als nach dem Maaßstabe seines innern Werthes, keiner im weiten Gebiete der Schöpfung mehr gewinnen kann, als sich selbst, und daß ein jeder einzig und allein von der Reinheit seiner Gesinnungen und der Tugendtreue nach den Vorschriften der Religion eigenthümlichen und bleibenden Werth empfängt. Wenn Eltern, Lehrer und Erzieher gemeinschaftlich dahin wirken, dann möchte wohl nach und nach die Zeit kommen, wo jeder seine wahre Würde fühlt, ohne nach Rang, Titeln und Ordensbändern zu schmachten. Dann möchte aber auch nach und nach der Kleinigkeitssinn verschwinden, und jeder mit dem Stande, den ihm die göttliche Vorsehung angewiesen hat, zufrieden seyn. Denn kein Stand erniedrigt den Menschen, und keine Arbeit macht ihn verächtlich. Alle Geschäfte, wenn sie zur Ehre Gottes und zum Besten des socialen Verbandes vollbracht werden, behalten ihren Werth. Nur darauf kommt Alles an, daß die Menschen nach ihren verschiedenen Ständen und Verrichtungen, jede Gelegenheit ergreifen, sich durch reine Gesinnungen zu veredeln, vollkommner zu werden nach dem

Bilde Gottes, und auf die Art sich ihrer höhern Bestimmung würdig zu machen. Aus diesem Gesichtspunkte betrachtet, vermag auch der Geringste in seinem Wirkungskreise mit gleichem Erfolge, wie der Fürst auf dem Throne, an wahrer und innerer Würde zu gewinnen, denn beide befinden sich nur in der Schule der Erziehung für den Himmel. Am Ende folgt der Tod, und der Geist von Beiden, ob in der armen und niedrigen Hütte, oder im Goldpalaste gebildet, gelangt zu Einer Heimath. (S. auch Art. Ehrgefühl und Ehrliebe.)

Rochow (Friedr. Eberhard v.), auf Rekahn und seine Lehrart. Dieser um die Jugendbildung verdiente Mann war d. 11. Okt. 1734 zu Berlin geboren und gestorben auf seinem Landgute Rekahn den 16. Mai 1805. Gebildet in der Ritterakademie zu Brandenburg trat er im 15. Jahre in die Garde und folgte seinem Könige in den siebenjährigen Krieg. In Leipzig lernte er 1759 den edlen Gellert und andere gelehrte Männer kennen. Das folgende Jahr rief Rochow wieder ins Feld; da er aber wegen einer Verwundung die rechte Hand nicht mehr gebrauchen konnte, so mußte er die Kriegsdienste verlassen. Er lebte nun auf seinen Gütern dem Landleben und der Verbesserung des Landschulwesens, das damals sehr vernachlässigt war. Sein „Versuch eines Schulbuchs für Kinder der Landleute" (Berlin 1772) worin er eine bessere Methode aufstellte, fand vielen Beifall, und die Ausführung seiner Vorschläge auf seinen Gütern wurde von dem besten Erfolge gekrönt, namentlich zu Rekahn, wo er einen ausgezeichneten Schullehrer, Bruns, angestellt hatte, und für die er selbst treffliche Bücher, besonders seinen Kinderfreund schrieb. Bei seinem Lehrsysteme ist der Unterricht vorzüglich auf die Bildung des Verstandes und der Sprache berechnet. Es wurden deßhalb nicht nur die sokratisch-katechetische Methode, sondern auch eigene Verstandes- und Denkübungen in den Lehrplan aufgenommen, um die Kinder zu einem bestimmten, richtigen und gründlichen Denken anzuleiten und ihre sämmtlichen Geisteskräfte zu wecken und zu bilden. Nach dieser Lehrweise werden den Kindern zum Behufe ihrer Sprachbildung viele Wörter erklärt und das Erklärte wird dann wieder abgefragt. Man sucht dieselben überhaupt zum Sprechen zu bringen, das Fehlerhafte ihrer Sprache wird verbessert und der Schüler mit den Hauptregeln der Sprachlehre befreundet. Die Form der Rochow'schen Lehrmethode ist die katechetische oder die Form des vertraulichen Gesprächs; die Methode des Vor- und Nachsprechens verwirft sie. Es fehlt ihr der Unterricht in der Formlehre und im Zeichnen. Auch der Unterricht im Schreiben ist nicht ganz methodisch genug bearbeitet. Dem Leseunterricht liegt eine verbesserte Buchstabirmethode zu Grunde. Beim Rechenunterrichte ist das Verfahren gründlich. Die Gesanglehre beschränkt sich darauf, daß die Kinder die Kirchenmelodien sanft, anmuthsvoll und harmonisch singen lernen. Den Unterrichtsstoff entlehnt das Rochow'sche Lehrsystem aus dem Kreise der Kinderwelt und behandelt ihn auf eine der kindlichen Fassungskraft angemessene Weise, doch dringt es nicht genug auf einen abgemessenen Stufengang des Unterrichts. In den Schulen, welche Rochow begründet, soll die

Zucht des Familienlebens herrschend, der Lehrer ein väterlicher Freund seiner Kinder seyn und mit Ernst, Würde, Freundlichkeit und Liebe unter ihnen wohnen. Die Schriften, die Rochow zur Förderung eines verbesserten Unterrichts herausgab, wurden überall in Deutschland gelesen und benutzt, und man schickte selbst aus entfernten Gegenden junge Leute nach Rekahn, um sie daselbst zum Schulfache vorzubereiten. Die Rochow'sche Lehrweise wurde allenthalben nachgeahmt und theilweise verbessert. Es erwachte sowohl in katholischen als protestantischen Ländern ein neuer Eifer für das deutsche Schulwesen. Man errichtete Seminarien zur Bildung der Lehrer, mittelte ihnen eine bessere Besoldung aus, führte neue Schulgebäude auf, brachte bessere Lehrbücher in Gang, und das Schulwesen gewann durch den Anstoß dieses trefflichen Mannes eine andere und bessere Gestalt. Sein Geist war von hellem, umfassendem und in jeden Gegenstand tief eindringendem Blicke, und sein Herz rein, edel und wohlwollend. Er war ein erleuchteter, frommer Christ, ein großer Verehrer des öffentlichen Gottesdienstes, uneigennützig, demüthig und anspruchlos. Die vorzüglichern von ihm herausgegebenen Schriften sind: Der Kinderfreund, oder erster Unterricht im Lesen. 2 Thle. — Geschichte meiner Schulen. — Handbuch für Lehrer in katechet. Form. — Materialien zum frühern Unterrichte in Schulen. Versuch eines Schulbuchs für Kinder der Landleute, und Unterricht für Lehrer in niedern und Landschulen ꝛc.

Rohheit, ihre Aeußerungen, wie sie zu behandeln sey. (S. obscön.)

Romane und Romanenleserei. Wir kennen kein Gebiet der Dichtung, das so vielfach angebaut worden wäre, und so höchst verschiedenartige, mehr schlimme als gute Früchte getragen hätte, als das der Romane. Wenn wir den Roman zum Gebiete der Poesie rechnen, diese aber nicht bloß als Dienerin der Laune und der schnöden Unterhaltung, sondern mit dem, was belehrt, erheitert und das Gemüth fürs Wahre, Schöne und Heilige einnimmt, schwesterlich vereint betrachten; so müssen wir jene eckelhafte und verderbliche Romanenleserei, die, ohne es mit Form und Inhalt sonderlich genau zu nehmen, nur immer nach dem Neuesten greift und keine andere Forderung macht, als daß nur das Herz gekitzelt, der Sinnlichkeit Nahrung gegeben, und die Phantasie mit einem Wechsel von allerlei bunten Gestalten überschüttet werde, auf die entschiedenste Weise als gefährlich und verderblich für die Jugend erklären. Wir können sonach unsern Abscheu gegen diejenigen sowohl, welche für diesen Zweck ihre Federn in Bewegung setzen, als gegen jene, die gierig nach dieser dargebotenen Speise langen, nicht stark genug aussprechen. So lange die Romanenlektüre nicht ernster genommen, und so lange der echte Roman nicht mit reiner Liebe behandelt wird, so lange halten wir jene Romanenfluth mit ihrer wässerigen Unterhaltung für eine wahre Giftmischung, die das edelste Blut der Menschheit — die Jugend — verderbt, und unter allen Triebfedern zur Entnervung und Verschlimmerung derselben unstreitig

die gefährlichste ist. Sie sind es, welche die liebliche Kindheit frommer Unschuld verscheuchen, die jugendliche Phantasie mit allerlei unreinen Bildern und Träumereien anfüllen, und der Jugend jeden wahren Lebensgenuß rauben. Das Lesen solcher Romane, die mit dem Himmel und der Erde gleichsam nur ein sinnloses Spiel treiben und die Quelle alles Guten vergiften, die die Blüthen der Tugend versengen, wie der Reif die Blüthen des Baumes versengt, daß er dann keine Früchte mehr bringen kann. Eltern und Erzieher, welchen das Heil ihrer Kinder und Zöglinge am Herzen gelegen ist, werden es daher auch nie gestatten, daß dieselben sich mit der Romanleserei abgeben, viel weniger werden sie ihnen selbst eine solche schädliche Nahrung für Geist und Herz darreichen, oder gleichgültig zusehen, wenn sie ihnen anderwärts dargereicht werden sollte. (S. Art. Lektüre der Schüler.)

Rousseau (Joh. Jakob.) geboren 1712 zu Genf, der jüngere Sohn eines Uhrmachers, kam schwächlich auf die Welt und kostete seiner Mutter das Leben, weßhalb er auch seine Geburt sein erstes Unglück nannte. Er sagt in seinen Bekenntnissen, die jedoch von einer eiteln Seele zeugen, von sich, daß er als 7jähriger Knabe sehr gottesfürchtig gewesen, und daß seine erste Lektüre von jener Zeit an Romanen gewesen seyen, worauf er jedoch bald eine bessere erhalten und besonders den Plutarch lieb gewonnen habe. Im achten Jahre wußte er den Plutarch auswendig und im zwölften hatte er bereits die meisten Romane durchlaufen. Zugleich ward schon frühe sein musikalischer Sinn geweckt. Mit dem neunten Jahre ward er einem Pfarrer auf dem Lande zu Erziehung übergeben. Mit vierzehn Jahren kam er zu einem Graveur (Künstler, der mit dem Grabstichel Zeichnungen in Metalle schneidet) in die Lehre. Diese Kunst entsprach ihm sehr, wurde ihm aber durch die despotische Behandlung seines Herrn entleidet. Er entlief, irrte in Savoyen herum, und änderte aus Dürftigkeit die Religion. Man unterrichtete ihn in einem Kloster, aus dem er bald entsprang. Nach manchen Abenteuern kam er endlich durch Empfehlung zu Frau v. Warens in Annecy, die ihn in Wissenschaften und in der Musik unterrichten ließ, und ihn wie ihren eigenen Sohn hielt. — Im zwanzigsten Jahre gieng Rousseau nach Frankreich mit der Hoffnung sich durch seine Musikkenntnisse den nöthigen Lebensunterhalt zu verschaffen. 1743 gieng er nach Paris und gab nach und nach verschiedene Schriften, in denen er meist verderbliche Grundsätze niederlegte, heraus. In der Vorrede zu seinem „Narciß," einem Lustspiele, vertheidigte er sich gegen viele Mißverständnisse, und wählte zu seinen Sinnspruche: vitam impendere vero (= das Leben dem Wahren weihen). Von jetzt an war Unabhängigkeit sein Lebenszweck. Seine Schriften hatten ein verschiedenes Loos, einige wurden mit Beifall aufgenommen und einige wegen seiner lehrwidrigen (paradoxen) Meinungen verbrannt. In diesen Schriften und namentlich in den beiden Abhandlungen über den bürgerlichen Vertrag und die Ungleichheit unter den Menschen, streute er den Samen zu den Verirrungen der franzöſi

schen Revolution aus. Endlich gab er 1762, zunächst für eine Mutter niedergeschrieben, sein Erziehungswerk unter dem Titel: „Emile, ou de l'education," heraus. In diesem Buche theilt er die Erziehung treffend in die, welche dem Menschen die Natur, welche dem Menschen der Mensch, und welche der Mensch sich selber giebt. Er hatte aber darin die Glaubeswahrheiten von denen abgesondert, welche das sittliche Leben der Menschen ordnen und regeln. So sehr sich diese Schrift Rousseaus im Fache der Erziehung auszeichnet, so fand sie doch wegen der gewagten Urtheile über die positiven Wahrheiten des Christenthums viele Widersacher, und das Parlament ließ sie deßhalb 1762 verbrennen und verurtheilte den Verfasser zum Gefängniß. Rousseau wollte nach Genf fliehen, aber seine Vaterstadt nahm ihn nicht nur nicht auf, sondern bedrohte ihn ebenfalls mit dem Gefängnisse, und ließ das einzige Exemplar des Emil, das sich dort vorfand, durch Henkershand verbrennen. Er flüchtete nach Yverdun und von da noch Moitiers-Travers, einem kleinen Dorfe in der Grafschaft Neuschatel. Er besuchte da fleißig die Kirche, erbaute sich und gewann die Freundsachft des Ortsgeistlichen und die Liebe der ganzen Gemeinde; doch mußte er von dieser nach kurzer Zeit mehrere Mißhandlungen erdulden und so fand er nirgends eine sichere und ruhige Stätte. Darauf begab er sich nach England, wo er zu London mit Begeisterung aufgenommen wurde. Doch auch hier war sein Aufenthalt von kurzer Dauer. Er gieng weg aus dem Lande, das er als seinen letzten Zufluchtsort angesehen hatte, und kehrte unter einer stillschweigenden Begünstigung 1767 nach Paris zurück, wo er sich immer mehr von der Gesellschaft absonderte, und sich zum Theil mit Notenschreiben und Kräutersammeln nährte. Je älter er wurde, desto mehr nahm seine Menschenscheu und sein grämliches Wesen zu. Sehnsuchtsvoll wünschte er in irgend einem Winkel ein Plätzchen zu finden, um ruhig sterben zu können. Dieser Wunsch wurde ihm gewährt. Der Marquis Gèrardin bot ihm auf seinem Landhause Ermenouville unweit Paris eine Wohnung an, die Rousseau im Mai 1778 bezog, aber schon den 2. Juli d. J. in einem Alter von 66 Jahren starb. — Wir würden diesem Manne, der sich durch nichts als durch schwärmerischen Eifer für Freiheit, Paradoxiensucht und selbstischen Starrsinn auszeichnete, in unserm Lexikon keine Spalte geöffnet haben, wenn ihn nicht sein Werk über die Erziehung den Pädagogen ersten Ranges angereihet hätte. In dieser letztern Beziehung glaubten wir ihn nicht übergehen zu dürfen.

Rüge unsittlicher Aeußerung. (S. Artikel Genau nehmen.)

Ruhe. Man lege nie zu viel Werth auf die Ruhe der Kinder von phlegmatischer Naturart. Dagegen verfehlen sich die Mütter sowohl in niedrigen als höhern Ständen häufig; sie wissen es kaum genug zu rühmen, wie fromm und artig das Kind ist, wie wenig Beschwerden es ihnen verursacht, und wie sie nicht selten stundenlang sich gar nichts um dasselbe bekümmern dürfen. Dieß

benutzen sie dann aber gemeiniglich sehr fleißig, sie verlangen von dem Kinde nichts, weil es auch von ihnen nichts verlangt, sie freuen sich ob seiner Ruhe und nähren dadurch die Trägheit und Bequemlichkeitsliebe desselben. Diese werden in einem noch höhern Grade erzeugt, sagt Handel, wenn die Mütter den wenigen Wünschen eines solchen Kindes hülfreich entgegen kommen, und sich am Ende selbst von ihm befehlen lassen. In niedern Familien, wo man oft halbe Tage lang nichts nach ihm fragt, wird es stumpf und faul, und in höhern, wo man außerdem Alles anwendet, um es in seiner süßen Ruhe zu erhalten, wird es nicht allein bequemlichkeitsliebend, sondern auch verschmitzt und verschlagen. Darum ist es nicht gut, wenn man auf die Ruhe der Kinder von fester Naturart zu vielen Werth legt. — Allein eben so wenig darf man es solchen Kindern an Anlaß zur Thätigkeit fehlen lassen; werden sie nicht leiblich und geistig beschäftiget, so bleiben ihre Körperglieder ungelenk, unbehülflich und ungeschikt, und eben so auch ihre Geisteskräfte ungeübt. Grundes genug, warum man dabei Kindern es nie an Anlaß zur Thätigkeit fehlen lassen darf.

Ruhe und Stille in der Schule. (S. Art. Lehren in der Schule.)

Ruhe und Besonnenheit des Lehrers. Der christliche Lehrer ist stets darauf bedacht, sich eine gleichmäßige, freundlich ernste, ruhige und wohlwollende Stimmung des Gemüths zu bewahren. Besonders sorgt er dafür, daß er nie in Leidenschaft, am allerwenigsten im Zorne handle, zumal er dadurch nicht bloß der Charakterbildung seiner Kinder, sondern auch ihrer Gesundheit gefährlich werden, sich um ihre Achtung und Liebe bringen und vielleicht gar von seinem Amte entfernt werden könnte. Hierüber spricht sich Handel so aus: Der Lehrer sey im Unterricht lebhaft, im Verhalten gegen die Vergehungen seiner Schüler ruhig. Leben und Freudigkeit im Unterricht theilt Leben mit, und läßt auch die frostigkalte Kindesseele aufthauen. Aber bei seinen Vergehungen ist die größte Ruhe und Besonnenheit nöthig; denn sein eigner kalter Verstand betrachtet und beurtheilt ruhig den erhitzten, vielleicht leidenschaftlichen Lehrer, und verbindet es damit noch eine Portion Böswilligkeit, so fühlt es darüber eine versteckte Freude und zugleich einen Reiz, den hitzigen Mann noch mehr in Harnisch zu setzen. Nur in des Lehrers kalter Ruhe kann sein kalter Trotz sich brechen. (S. 528.) Immer bleibt es wahr: Nebel und Finsternisse vor den Augen verbergen die wahre Gestalt der Dinge, und diese sind das Anologon der Leidenschaft. Wie es nun schwer hält in Nebel und Finsterniß zu wandeln, eben so schwer hält es auch in der Leidenschaft und namentlich im Zorne von einer Sache ein richtiges Urtheil zu fällen. Daher soll auch kein Lehrer in der Leidenschaft handeln, sondern zuwarten, bis in ihm die Sonne der ruhigen Ueberlegung aufgegangen ist. (Spr. 23, 34. Isai. 57, 20.)

Ruhe und Friede — (Erhaltung ders.) Unruhe und Streit ist ein Zustand, sagt Zeller (B. 3. S. 130.) worin die Lichteskräfte

zurücktreten, und die finstern Kräfte überhand nehmen, und das stille, klare Walten des Geistes verhindert wird. Denn wo Neid und Zank herrscht, da ist Unordnung und lauter Unheil. (Jac. 3, 16.) Wie sich in einem heftigbewegten Wasser die Sonne am Himmel nicht spiegeln kann; so kann auch in einer, durch Uneinigkeit und Hader beunruhigten Schule der Unterricht des Lehrers und des Wortes nicht Klarheit und Licht geben. — Daher sind alle Heftigkeit des Lehrers gegen die Kinder und der Kinder gegen einander, alle Streitigkeiten und gegenseitigen Beleidigungen dem Lehrzwecke zuwieder, und müssen entweder verhindert, verhütet oder versöhnend ausgeglichen werden. Dieß geschieht dadurch: a) Wenn der Lehrer sich selbst vom Geiste der Sanftmuth und Liebe leiten läßt. Dieser Geist bewahrt ihn vor heftigen und leidenschaftlichen Ausbrüchen aller Art. Ist dieser Geist in ihm herrschend, dann wird er keinem Kinde Unrecht thun, sich gegen keines mit beschimpfenden Aeußerungen, oder bittern Worten und thätlichen Mißhandlungen verfehlen. Und straft er in diesem Geiste, so straft er nach gehöriger Untersuchung mit Ruhe und mitleidigem Ernste, und es wird das Wort des alten Dichters sich nicht bei ihm bewähren: „Quae venit indigne poena dolenda venit“ (= die Strafe thut der Unschuld wehe.) Und daran ist wahrlich mehr gelegen, als man glaubt. Denn der Geist des Lehrers, der Geist der Sanftmuth und Liebe, geht meist auch, wie das Gegentheil davon, auf die Kinder über. Wie der Lehrer, so die Kinder, oder: Wie der Hirt so auch die Heerde. (Claud.) b) Ist der Geist der Liebe in die Herzen der Kinder ausgegossen, so wird auch Gerechtigkeit, Friede und Freude darin regieren. Darum lasse der Lehrer die Kinder um solche Ergießung täglich beten, und bete selber mit, und gewiß werden die Friedensstörungen, vom Geiste der Finsterniß gewirkt, in seiner Schule nicht aufkommen, oder wenigstens doch bald wieder verschwinden. c) Sind Kinder in der Schule untereinander uneins, und unter sich zerissen; so lasse er die uneins gewordeneu Kinder zu sich kommen, untersuche genau nicht bloß die Veranlassung, sondern auch die Quelle des Zerwürfnisses, und wirke durch ernstlich-freundliches Zureden so lange auf sie, bis sie ihren Fehler erkennen, einander verzeihen und sich wieder aussöhnen. d) Sind die Friedensstöhrer und Zanksüchtigen eigensinnig und wollen sie sich nicht beugen lassen, dann ist körperliche Züchtigung oft eben so nöthig als heilsam, den Eigennsinn, den Stolz — diese geheime Ursache der meisten Streitigkeiten — zu brechen und zu demüthigen. e) Den Streit- und Händelsüchtigen abzusondern und ihn allein auf die Seite zu setzen, trägt mitunter auch dazu bei, Friede und Ruhe zu erhalten. Dieß ist jedoch mehr ein Verhinderungs- als ein Besserungsmittel. — Uebrigens sey der Lehrer nicht damit zufrieden, bloß in der Schule Ruhe und Frieden zu erhalten, sondern er suche auch außer der Schule Händel und Schlägereien unter den Kindern möglichst zu verhüten, und zu versöhnen; denn sonst bringen sie entzweite Herzen in die Schule hinein, und die Gemeinschaft des Geistes ist zerrissen. Auch außer der Schule sey dem

Lehrer das Friedenstiften heilig. (Matth. 5, 9. Mal. 2, 6. Jac. 3, 17. Hebr. 12, 11.)

Ruhe. (S. Art. Erholung.)

Ruhestörer. (S. Art. Handeln mehr als sprechen und den vor. Art.)

Ruhmsucht. (S. Art. Prahlerei.)

Ruthe, Stock ꝛc. Unter Bestrafungen ist schon von körperlichen Zuchtmitteln die Rede gewesen. Von den beiden hier genannten ist von den weisen Pädagogen die Ruthe in Schutz genommen, und auch schwer zu entbehren. Unter den körperlichen Strafmitteln für jüngere Zöglinge, sagt Sailer (S. 274.) lasse man die Ruthe als das schicklichste, unschädlichste und eingreifendste im Besitze ihres Vorranges: der Gebrauch der Völker hat sie geheiliget, und die einstimmige, beharrende Völkersitte — mag wohl auch ein Kriterium (Kennzeichen) der Wahrheit seyn, das unsere Logik zu wenig kennt. — Kind! spielen mit der Ruthe darfst du nicht, spricht die philosophische Mutter im Dorfe. Dort am Fenster stecket sie; als Warnungsmittel muß sie dir stets vor den Augen, und als Strafmittel deiner Mutter bei der Hand seyn. Kelber wirft die Frage auf: Für wen ist die Ruthe nöthig? Und beantwortet sie auf folgende Weise: Für den Vernünftigen, Folgsamen, Fleißigen und Ordentlichen bedarf es keiner Ruthe; wohl aber für den Unvernünftigen, Trotzigen, Halsstarrigen, Faulen und Unordentlichen. Gäbe es lauter Vernünftige, Folgsame und Ordentliche, so wäre auch keine Ruthe nöthig. So lange es Unvernünftige, Trotzige, Halsstarrige, Faule und Unordentliche giebt, so lange ist die Ruthe nicht zu entbehren. Sie werde nie gebraucht, wo sie entbehrlich ist, sie bleibe aber auch nicht ungebraucht, wo sie nöthig ist. Dort würde der Gebrauch, hier der Nichtgebrauch von nachtheiligen Folgen seyn. — Was dagegen den Stock betrifft, so müssen wir denselben als ein entehrendes, schädliches und auch fruchtloses Besserungsmittel unter allen Umständen verwerfen. Nur bei ganz sittlich verderbten Knaben wird er vielleicht als Schmerzmittel auf kurze Zeit eine äußere Scheu bewirken, aber sicherlich nicht Besserung hervorbringen, dagegen, wenn er wiederholt angewendet wird, zu dem machen, was er selbst ist — verstockt. Kinder dieser Art gehören dem Zuchtmeister, nicht dem Pädagogen. Eben so wenig können wir unter den körperlichen Strafen die sogenannten Ohrfeigen rechtfertigen, wenn sie auch noch häufig im Gebrauch sind, und da, wo eine augenblickliche Strafe Noth thut, dem Erzieher sogleich zur Hand liegen, auch zu rechter Zeit und am rechten Orte angebracht ihre Wirkung thun können. Allein die Wirkungen sind zuweilen gefährlich, und die schlagende Hand nicht selten ein Werkzeug der Leidenschaft. Weniger möchte zu erinnern seyn gegen die Strafe des Fastens, oder doch der Entziehung besserer Nahrungsmittel, wenn es nicht zu häufig und nicht zum Nachtheil der Gesundheit geschieht. Am unschädlichsten ist Versagung wirklicher Vergnügungen und Auflegung lästiger Arbeiten. Welche Strafen aber auch der Erzieher anwendet, so vergesse er nie, daß

die Wirkung derselben zum Theil bedingt ist durch sein eigenes Benehmen dabei. Nur wo Ernst und Güte aus Wort und That sprechen, und die Leidenschaft schweigt, kann er den erwünschten Erfolg sehen. Ueberhaupt müssen die körperlichen Strafen die Schranken nie überschreiten, welche das Christenthum setzt. Gehen wir in solche Schulen, wo Stock und Ruthe ꝛc. an der Tagesordnung sind, so wird es uns nicht entgehen, wie die Kinder bei jeder Bewegung, die der Lehrer, mit der Hand macht, die Augen zublinzen und mit dem Kopfe zurückfahren, aus Scheu vor dem, was meist auf solche Bewegung folgt. Die Kinder müssen in unsern Schulen lernen, daß man nicht durch Stock und Ruthe in's Himmelreich hineingeprügelt, sondern nur durch freudiges Vollbringen des göttlichen Willens ein würdiges Mitglied desselben werden und bleiben kann. Ueberall, also auch bei körperlichen Züchtigungen muß das christliche Element vorherrschend seyn. Straft die Hand der Liebe, dann wird nie im Herzen des Kindes ein bitterer Bodensatz zurückbleiben. Alle Strafe soll zur Besserung führen, was Schläge und Mißhandlungen nie vermögen. Darum sey der Lehrer immer liebevoll und gerecht im Strafen. Des Vaters Schuld werde nie auf das Kind, und des Kindes Schuld nie auf den Vater übertragen. Der Vater leide nicht für das Kind, und das Kind nicht für den Vater. (S. Art. Belohnung und Bestrafung.) Spr. 10, 13. Sir. 21, 14. Joel. 3, 9. Habak. 2, 4. 2. Mos. 32 9, 10. Pred. Sal. 7, 8. 3. Kön. 14, 6.)

S.

S, ſ, s, ſſ, ß, ist ein Konsonant oder Mitlauter und der neunzehnte Buchstabe des deutschen Abc. 1) Das lange ſ steht im Anfang eines Wortes oder einer Silbe, z. B, sehen, lesen, sieht, lieset. 2) Das kurze s steht a) am Ende eines Wortes oder einer Silbe, z. B. Bläschen, lesbar, er bläst, er liest, er las, lies du! und b) dient zugleich zur Bildung des Genitivs, z. B. Vaters, Karls, Mariens, Geburtstag. 3) Das ſſ steht immer in der Mitte eines Wortes, z. B. Masse, lassen, essen, müssen. 4) Das ß, welches eigentlich nur ein ſs und kein wirkliches ſz ist, steht am Ende einer scharf gesprochenen Silbe, z. B. Riß, Schloß, Kuß, reiß, schließt, küßt, laß mich gehen! 5) Das sp und st muß nicht zu sehr, nicht wie ein starkes sch gezischt werden, z. B. spiele nur wie ßpielen, stehen nur wie ßtehen, nicht wie schpielen und schtehen. 6) Wenn manche Neuere Riss, Schloss, Kuss, reisst, schliesst, küsst, ferner studiren, essen, Massstab schreiben und drucken lassen, so ist das recht sonderbar, zumal da weder für Deutlichkeit noch für Gründlichkeit hiemit etwas gewonnen ist. Lieber bleibe man also bei der hergebrachten üblichen Weise zu schreiben.

Sacherklärung, Sachkenntniß. Wir haben an einem andern Orte gesagt, daß der Lehrer sich genau nach dem Fassungsvermögen seiner Kinder richten müsse. Um dieß zu können, muß er mit ihren Geistesgaben innig vertraut seyn, damit er ein jedes nach Maßgabe derselben gehörig zu behandeln vermöge. Er muß wissen, welche Geisteskraft vorherrsche oder ob sich die einzelnen Kräfte gegenseitig das Gleichgewicht halten. Kennt er den Umfang und die Beschaffenheit der Kinder-Anlagen nicht, so kann sich auch sein Unterricht an das, was sie bereits wissen, nicht anschließen, und er ist nicht im Stande, ihren Gesichtskreis durch ihn zu erweitern und aufzuhellen. Er wird sich oft dem Gedanken hingeben, daß das, was er vorgetragen, von den Kindern dem Worte und der Sache nach richtig aufgefaßt worden sey. Sieht er aber nach, so wird er nicht selten finden, daß er sich getäuscht und bei manchen Kindern zu viel vorausgesetzt habe. Der Lehrer nehme daher bei seinem Unterrichte stets auf die Sprach- und Sachkenntniß, so wie auf die Uebung im Denken oder auf die Fertigkeit im Begreifen, Urtheilen und Schließen die erforderliche Rücksicht. Er erkläre ihnen, wo er auch nur im Geringsten zu zweifeln Ursache hat, ob sie die Sache richtig aufgefaßt und festgehalten haben, das Mitgetheilte oder das von ihnen gelesene Pensum, und bringe ihnen von dem Inhalt desselben deutliche Begriffe oder den wahren Sinn davon bei. Das sicherste Mittel, die Kinder besonders in den Lehren, die sich auf übersinnliche Gegenstände beziehen, vor künftigen Bedenklichkeiten und Zweifeln zu bewahren, ist die jedesmalige denselben angemessene Belehrung oder Erklärung ihres wesentlichen Inhalts. Denn dergleichen Bedenklichkeiten und Zweifel kommen in der Folge meistens daher, weil die Kinder keine richtige Sachkenntniß erlangt haben. Ist ihnen die Sache jedesmal deutlich erklärt worden, so wird, wie Thierbach richtig bemerkt, allen Zweifeln, welche aus Unwissenheit und Unkunde ihren Ursprung nehmen, durch die Sacherklärung entgegengewirkt. Dadurch wird aber auch der Unglaube verhütet werden, der aus einem mit den religiösen Wahrheiten im Widerspruche stehenden lasterhaften Leben erwächst. Bei der religiösen Erziehung ist sonach vor allem darauf zu sehen, daß die Kinder genauen Aufschluß über den Inhalt einer jeden heiligen Lehre erhalten, und die gewonnene Erkenntniß derselben in ihrem Gemüthe befestiget werde. (S. auch Artikel Erklären und Erklärung.)

Sailer (Joh. Michael) war unstreitig der Mann, von dem es in der neuesten englischen Zeitschrift Dublin Review (Nro. 13. Jahrgang 1839) heißt: „Die Schönheit seines Genius, die Anmuth seiner Frömmigkeit und die Grazie seiner Schreibart haben ihm den Namen des deutschen Fenelon erworben.“ Er wurde 1751 den 17. November im Dorfe Aresing (Diöcese Augsburg) geboren. Seine Eltern sind mehr durch Gottesfurcht und Rechtschaffenheit, als durch zeitliche Güter namhaft geworden. Es gilt von denselben, was er in seiner Schrift: Erziehung für Erzieher

S. 156 von seiner Mutter bemerkt hat: „Dank Dir, geliebteste Mutter! Ewig bleib ich Dein Schuldner. So oft mir Dein Blick, Deine Gebärde, Dein Wandel vor mir, Dein Leiden, Dein Schweigen, Dein Geben, Dein Arbeiten, Deine segnende Hand, Dein stilles stetes Gebet in's Auge trat von den frühesten Jahren an, ward das ewige Leben, das Gefühl der Religion, mir gleichsam neu geboren, und dieß Gefühl konnte nachher kein Begriff, kein Leiden, kein Druck, selbst keine Sünde tödten. Es lebt noch in mir, dieß ewige Leben, ob Du gleich schon vor mehr als vierzig Jahren das Zeitliche verlassen hast.“ Schon in dem zartesten Knabenalter lernte er von seiner Mutter aus dem Herzen beten, und wenn der Vater bei Tische das einfache Mahl segnete und andächtig dankte für Speise und Trank, da mochte der Knabe auf eine unauslöschliche Weise inne werden, daß der Mensch nicht allein vom Brod der Erde lebe. — Wenn sich die Mutter mit den häuslichen Arbeiten befaßte, so durfte der kleine Michael nicht fehlen, dem sie während der Arbeit Etwas erzählte. Es waren aber nicht Hexen- und Geistergeschichten, nicht Mährchen aus der Feenwelt oder Erzählungen von Ländern, wo das Gold auf den Bäumen wächst und diamantene Schlösser in der Luft prangen; sondern es waren heilige Geschichten, in welchen die fromme Mutter bewandert war. Bald zeigte es sich, daß der Knabe vorzügliche Anlagen zum Studiren habe. Ungeachtet der Schwierigkeiten, welche ein solches Unternehmen bedenklich machten, kam er doch im Geleite seines Vaters 1761 nach München, und begann daselbst seine wissenschaftliche Laufbahn. Und Der, der die Raben nährt und die Blumen des Feldes kleidet, sorgte auch liebevoll für den armen Knaben; er ließ ihn Obdach und Nahrung bei guten Menschen finden. Groß war Sailers Liebe für Wissenschaft und Kunst. Und diese Liebe wurde von den vortrefflichen Lehrern — Fr. Zallinger und Jos. Zimmermann noch besonders genährt. Eben damals entfaltete die deutsche Dichtkunst und Beredsamkeit ihre ersten Blüthen. In der Schweiz hatten bereits Bodmer und Breitinger einen bessern Geschmack vorzubereiten angefangen, und im Norden Deutschlands trat Klopstock auf, dem eine ununterbrochene Reihe großer Schriftsteller folgte. So wurde durch seine Lehrer, die sich um diese Dinge bekümmerten und ihre Zöglinge damit vertraut machten, der Grund bei ihm gelegt, daß er später selbst als deutscher Schriftsteller berühmt werden konnte. — Nicht weniger günstig waren seine Verhältnisse zur Entwickelung der sittlichen Anlagen und des religiösen Lebens. Man gieng damals von dem Grundsatze aus, daß es keine wahre Sittlichkeit ohne Religiosität gebe, darum wurde jeder Schultag mit einem öffentlichen Gottesdienste, wobei die Lehrer zugegen waren, eröffnet und der Unterricht selbst mit Gebet angefangen und geschlossen. Auch wurde ein besonderes Gewicht auf den Religionsunterricht gelegt. Da erwachte in Vielen der Geist des Betens, der Sinn für Bescheidenheit und der Eifer sich rein zu bewahren. — In den Jahren 1773 — 1777 studirte Sailer an der Hoch-

schule zu Ingolstadt Philosophie und Theologie, und wurde im September des Jahres 1775 zum Priester geweiht. Bald darauf wurde er nun als Repetitor in den beiden wissenschaftlichen Lehrfächern an der Hochschule angestellt. Hier fand er Gelegenheit den Umfang seines Wissens zu erweitern und das noch Mangelhafte zu ergänzen. 1780 wurde er zum zweiten Professor der dogmatischen Theologie ernannt, welche Stelle er jedoch nur kurze Zeit bekleidete. Im November 1799 wurde er aber wieder angestellt, und kam dann 1800 nach Landshut, wo er als ordentlicher Professor der Theologie über Moral- und Pastoraltheologie, Homiletik und Pädagogik Vorlesungen hielt. Inzwischen verbreitete sich sein Ruf durch alle Lande und von allen Seiten knüpften Gelehrte und fromme Seelen aus allen Ständen engere Verbindungen mit ihm an. 1810 wurde ihm, hauptsächlich auf Betrieb des preußischen Ministers von Hardenberg, der Bischofsitz in Köln angetragen. Doch Vaterlandsliebe bestimmte ihn diesen Ruf abzulehnen. Später wurde er zum Coadjutor der Diöcese Regensburg und zuletzt (23. August 1829) zum Bischof dieser Diöcese ernannt, und als solcher hat er auch sein schönes und thatenreiches Leben beschlossen, das ganz nur der Erweiterung und Befestigung des Reiches Gottes gewidmet war. — Wie der hochselige Bischof Sailer durch seine vielen Schriften in großen Segen und fortan dadurch wirken wird; so ward dieß insbesondere auch der Fall in Beziehung auf seine Erziehungsschriften, die er nach und nach herausgegeben hat. Sein Meisterwerk in pädagogischer Hinsicht ist: „Die Erziehung für Erzieher.“ Aus diesem ausgezeichneten Werke haben Viele, die später über Erziehung geschrieben, in der Weise geschöpft, daß Sailer als der erscheint, dessen Gaben für Andere zur Aufgabe geworden sind. Nebenbei verdienen noch folgende Schriften aus dem Gebiete der Pädagogik bemerkt zu werden: 1. Hundert Nummern für Erzieher. 2. Das Vater unser für Kinder. 3. Friedrich Christians Vermächtniß an seine Söhne. 4. Reisegefährte deutscher Jünglinge. 5. Sprüche der Weisen und 6. die sieben heil. Sakramente mit K., im Schulbücher-Fond-Verlage zu München.

Sakramente, die, heiligen. (S. Art. Religionsunterricht.)

Salzmann, (Christ. Gotthilf), Stifter der Erziehungsanstalt zu Schnepfenthal, war 1744 im Erfurtischen geboren, 1761 — 64 studirte er zu Jena und ward 1772 an der St. Andreaskirche zu Erfurt als Prediger angestellt. Angeregt durch Rousseau's und Basedow's Erziehungs-Grundsätze schlug er bei der Erziehung seiner eigenen Kinder den Weg ein, der ihm seine Neigung zum Einfachen und Natürlichen und die damals in's Leben getretenen philanthropischen Ideen vorzeichneten. Im Jahre 1781 erhielt er von Basedow einen Ruf zur Uebernahme einer Stelle an dessen Philanthropin zu Dessau. Allein er wurde hier, obgleich mit gleichgesinnten Pädagogen zusammenwirkend, wegen Mangels an Einheit und Zusammenhang bezüglich auf die Leitung dieser Anstalt nicht

ganz befriediget. Er entschloß sich daher auf dem von ihm gekauften Landgute Schnepfenthal im Gothaischen eine eigene Erziehungsanstalt zu gründen. Der Herzog von Gotha unterstützte ihn bei diesem Unternehmen mit einem Geschenke von 4000 Thalern, und die Regierung gewährte ihm manche Vortheile und Freiheiten. Allein ungeachtet dessen waren die Mittel doch immer noch unzureichend. Indessen fand er Freunde, die ihm helfend entgegen kamen, und tüchtige Mitarbeiter im Geschäfte der Erziehung, unter welcher André, der 1778 eine Töchteranstalt zu Schnepfenthal gründete und sie 1790 nach Gotha verlegte, der Naturforscher Bechstein, der sprachkundige Lenz, dann Glatz, Guts Muth, Blasche, Ansfeld, Weißenhorn ꝛc. als pädagogische Schriftsteller und einsichtsvolle Erzieher bekannt sind. Das muntere, fröhliche Leben, die lieblichen Uebungen, die besondere Kleidung der Knaben, (sie war von rother Farbe), die Reisen, welche Salzmann mit ihnen unternahm, so wie seine Jugendschriften zogen ihm viele Zöglinge aus Deutschland, der Schweiz, England und den nordischen Ländern zu. Die Zahl derselben war 1803 bereits schon bis 61 angewachsen. Später aber nahm diese Zahl theils in Folge der Errichtung niederer Institute, theils aber auch durch die politischen Ereignisse immer mehr ab. Salzmann starb den 31. Oktober 1811 im 68sten Altersjahre, und sein Sohn Karl übernahm die Leitung der Anstalt. — Salzmann hat als Erzieher und Volksschriftsteller des Guten viel gewirkt. Klarheit der Gedanken, Faßlichkeit des Vortrags und tiefe Einsicht zeichnete seine Schriften aus. Seinen Belehrungen und Rathschlägen kann das Verdienst der Zweckmäßigkeit nicht abgesprochen werden, wenn gleichwohl seine rein praktische Tendenz denen nicht immer zusagen kann, welche die ideale Welt für das wahre Gebiet der menschlichen Geistesthätigkeit halten. (S. Art. Philantropen.) Unter die vorzüglichern Schriften, welche Salzmann herausgegeben hat, zählen wir folgende: Konrad Kiefers Abc- und Lesebüchlein, oder Anweisung auf die natürlichste Art das Lesen zu erlernen. 2 Theile 4te Aufl. 1834. Ameisen-Büchlein, oder Anweisung zu einer vernünftigen Erziehung der Erzieher. 1806. Krebs-Büchlein, oder Anweisung zu einer unvernünftigen Erziehung der Kinder. 1819. (Neu herausgegeben von Hahn.) Konrad Kiefer, Anweisung zu einer vernünftigen Erziehung der Kinder, ein Buch für's Volk. 1815. Moralisches Elementarbuch 2 Theile 1819—20. Unterricht in der christlichen Religion. 1808. Ueber die heimlichen Sünden der Jugend 1820. ꝛc.

Sanftmuth des Lehrers, gegen blöde Kinder. Sanftmuth bezeichnet die ruhige, sich immer gleiche Gemüthsstimmung bei welcher der Mensch seine Kraft nicht in heftiger Aufwallung oder im wilden Sturme der Leidenschaft, sondern in der heitern und freundlichen Gestalt der milden Frühlingssonne bei wolkenlosem Himmel äußert. Der die Flur erquickende Thau im Gegensatze mit dem überschwemmenden Platzregen, oder der ruhig hinrieselnde Bach im Gegensatze mit dem wild herniederstürzenden Waldstrom können uns

für Bilder der Sanftmuth gelten. Wie schön kleidet diese Tugend jeden Menschen, ganz besonders aber den Lehrer! Kommt er damit blöden und verzagten Kindern entgegen, so kann und wird er sie heben und ihnen Muth und Selbstvertrauen einflößen. Es kann wenig frommen, einem solchem Kinde zu sagen: „Sey nicht schüchtern und verzagt, du darfst dir ja nicht fürchten" ꝛc., es darf nicht einmal merken, daß der Lehrer es für blöde halte; es muß aus Mienen, That und Rede den Schluß ziehen, daß er es mit ihm gut meine und daß es nicht Ursache habe, gegen ihn schüchtern zu thun. Der Lehrer lasse dabei schüchterne und blöde Kinder sich immer langsam nähern, immer die beabsichtigte Frucht spät zur Reife kommen; sie reift desto sicherer und das einmal durch sanfte Milde gewonnene Gemüth bleibt ihm desto fester ergeben. Sanftmuth bezwingt alle Herzen, insbesondere kommen Kinder der Art dem sanftmüthigen Lehrer mit Offenheit, Liebe und Zutrauen entgegen, wo hingegen diese Kinder bei unangemessener Behandlung niedergedrückt werden, und den Lehrer nur mit Scheu und Furcht betrachten. Der Lehrer wird daher, wie gegen alle Kinder, so ganz besonders gegen blöde und schüchterne, ein freundliches und mildes Benehmen offenbaren müssen, wenn er ihnen eine gute Meinung von sich beibringen will. Hat er es einmal so weit gebracht, dann werden sich solche Kinder ihm ganz hingeben, ihm mit ganzer Seele anhangen und gegen ihn bloß aus Liebe willig und folgsam seyn. Und wie überaus viel ist dadurch für den Lehrer sowohl, als für schüchterne Kinder gewonnen! (Matth. 5, 5. Jac. 3, 13.)

Sängerchor in der Kirche. (S. Art. Gesang.)

Satyre. (S. Artikel Ironie und Behutsamkeit in Ausdrücken.)

Schadenfreude — Freude am Nachtheile oder Schaden eines Andern. — (S. Art. Neid, Mißgunst.)

Scham, Schamhaftigkeit. Scham nennt man das Gefühl, welches sich in dem Bewußtseyn einer Unschicklichkeit oder Unsittlichkeit eigener oder Anderer Reden und Handlungen in uns regt, und sich gewöhnlich durch Erröthen (Schamröthe) zu erkennen giebt. Wer dieses Gefühl hat, ist schamhaft. Die Schamhaftigkeit ist der Blumenstaub der Jugend, vergleichbar mit dem zarten Mehl des Schmetterlingsflügels, der sein Farbenspiel verliert, wenn ihn eine tölpische Hand ergreift; sie ist die schönste Zierde des Knaben und des Mädchens, und wer die Röthe ihrer Wangen verliert, raubt ihnen die Anmuth und Grazie der Tugend. Pockels sagt (S. 129): Die Schamhaftigkeit ist in dem Gemüthe des noch unverdorbenen Menschen so etwas Zartes und Heiliges, daß sie durch die unmerklichsten Zweideutigkeiten und durch schnell vorüberfliegende Scherze tief verletzt werden kann, und wenn sie einmal erloschen ist, den Menschen gemeinglich in den niedrigsten Formen zeigt. Sie muß besonders bei jungen Mädchen so früh als möglich begründet werden, weil sie die Schutzheilige veredelter Weiblichkeit ist, und es durchaus immer bleiben muß, und weil selbst ihr Aeußeres von einem

Zauber und einer Grazie begleitet wird, die Alles übertrifft, was wir sonst wohl weibliche Liebenswürdigkeit zu nennen pflegen. Die moralische Ausbildung der Kinder tritt mit der Schamhaftigkeit in engste Verbindung. Bei dem Aufstreben jugendlicher Kräfte zu einer größern Lebendigkeit des Willens, der Leidenschaften und der Phantasie, bei dem wachsenden Hange zur Freiheit, Sinnlichkeit und Ungezwungenheit bedarf der Jüngling und die Jungfrau mehrerer Hebel zur Achtung vor dem Schicklichen. Die Vernunft will hier nicht Alles thun; sie ist für den feurigen Geist der Jugend oft zu ernst und kalt, — und dieser muß gleichsam eine Gesetzgebung von anständigen Gewohnheiten annehmen, wenn er sich nicht in den zahllosen trockenen Vernunftregeln verirren soll. — Da entstehen nun aber gerade in der Societät selbst und in ihrem Umgange neue Schwierigkeiten, die Schamhaftigkeit in jungen Leuten fest zu begründen. Wenn auch verständige Eltern in Gegenwart ihrer Kinder alle Zweideutigkeiten in Worten und Handlungen vermeiden, und sich nichts erlauben, was die Kinder zu unzeitigen Entdeckungen hinführen könnte; so leben sie doch immer, so lange es Gesinde und gemeine Menschen um sie her giebt, in einer schamlosen Welt. Sie müßten nicht sehen und nicht hören können, wenn ihnen die Sprache, die Sitten, die Mimik dieser Gemeinheit entgehen sollte, — und selbst in der sogenannten gebildeten Zirkeln herrscht nicht selten ein Ton. ein Muthwille und ein Leichtsinn des Ausdrucks und der unsaubern Freimüthigkeit, wie wir sie kaum auf der niedern Stufe der Gesellschaft wahrnehmen dürfen. Man glaubt, so etwas verstehe die einfältige Jugend noch nicht, weil sie es noch nicht wagt, auf die Seite der Lacher zu treten; aber sie wird ihre nackten Phrasen sehr bald verstehen lernen, und sie früher verstanden haben, als sie es meinen. Hier ist keine andere Hülfe und Rettung, als daß der Ernst und die Würde der Eltern, besonders aber der Mutter, der Unschuld und Keuschheit ihren eigenen Schutzengel sendet. Edle sittsame Mütter können hiebei Wunder thun, ohne ihren Töchtern ein langes Register ihrer Vorsichtsregeln herzusagen. Die Unschuld und Schamhaftigkeit der Tochter muß sich, wie eine zarte Rebe, an der unerschütterlichen Tugend der Mutter hinaufwinden. und das Kind muß es schon in dem Auge seiner Schutzheiligen lesen können, was schicklich war oder nicht. — Aber bei den Maßregeln, welche Eltern und Erzieher ergreifen, um das Gefühl der Schamhaftigkeit und des darauf gegründenten Schicklichen in den Kindern auszubilden, ist auch Vorsicht zu beobachten, daß sie nicht bald eine zu peinliche und ängstliche, bald eine falsche Schamhaftigkeit in dem weiblichen Geschlechte anregen, als ob dieses Gefühl des Schicklichen die Grundregel seiner höchsten Moralität seyn müßte, wodurch leicht eine Verwirrung in seinen moralischen Begriffen entstehen kann. — Wenn wir die Kinder so gewöhnen, daß sie das Gebiet ihrer Pflichten nur aus dem Gesichtspunkte der Keuschheit und des Anstandes betrachten; so werden wir aus ihnen meistentheils nur anständige

Masken bilden, die, so lange sie unter den Augen der Menschen sind, sich bescheiden und äußerlich sittsam benehmen, aber in ihrem Innern vielleicht sehr verwahrloset sind. Wir halten sie für moralische Wesen, weil sie sich so auszusprechen scheinen; wir werden zu dem schamhaften, stillen, in sich gekehrten Betragen eines Frauenzimmers unwillkührlich hingezogen, und glauben in ihrem Erröthen und ihren niedergeschlagenen Augen eine vollendete Tugend zu erblicken, während in dem Gemüthe dieser Heiligen Gefühle und Begriffe einer ganz andern Art herrschen. Diese Scheinheiligkeit ist also nur das leere Aushängeschild einer Sache, die nicht vorhanden ist, und dem man doch einen Werth des Schicklichen selbst unterzuschieben pflegt. — So groß und wichtig nun aber auch der Beruf der Mutter ist, die Schamhaftigkeit in ihren Töchtern zu begründen und zu bewahren; so giebt es doch noch eine viel höhere Pflicht, ihren Kindern es immer begreiflicher zu machen, daß man sich das Edle und Schöne nicht bloß darum aneignen müsse, weil das Gegentheil unschicklich ist, sondern weil wir jenes seiner innern Vortrefflichkeit wegen zu lieben verbunden sind. Haben die Töchter diesen heiligen Sinn der Moralität gefaßt; sind sie so in ihrem Gemüthe befestiget und unerschütterlich gemacht; so werden sie ohne Furcht, und ohne jene peinliche Schamhaftigkeit, so wie ohne irgend eine gezierte Sittenmanier in die große Welt treten. Die Kraft und Unbefangenheit ihres eigenen Bewußtseyns wird sie überall in einer liebenswürdigen Natürlichkeit zeigen, und da sie bei diesem Bewußtseyn nichts zu fürchten haben, so werden sie auch nie einer unzeitigen und lächerlichen Schamhaftigkeit nachhängen, indem die innere Stärke, wenn sie will, den äußern Verhältnissen leicht gebietet. — Vortrefflich spricht darüber Sailer (S. 402) in Bezug auf die Töchtererziehung. Die Eine Tugend des Geschlechtes, sagt er, ist, wie das Eine Gesetz, das den Töchtern als solchen durch ihr Geschlecht, und durch die Bedingung des jungfräulichen Standes gegeben ist, und dieß Eine Gesetz heißt: Unschuld, als die Ehre der Jungfrau, sey ihr so heilig als das Leben, und noch heiliger als dieses. Diese Unschuld — diese Ehre des unverderbten Mädchens ist Reinheit, Schamhaftigkeit. Die Reinheit hat keinen Gedanken, und erlaubt sich keinen Gedanken an alles das, was sich auf den Geschlechtstrieb bezieht; hat noch weniger Begierde und erlaubt sich auch keine. Die Schamhaftigkeit ist der stumme Ausdruck der innern Reinheit, die sich durch ihre eigene Farbe im Gesichte kund macht; die Folge dessen, daß ihr alles fremde ist, was Geschlechtsbestimmung angeht; nur erröthen kann sie bei allem, was die fernste Beziehung darauf hat, ohne Erröthung zu heucheln oder erzwingen zu wollen. Sittsamkeit ist die Form der innern Reinheit in Mienen, Gebärden, Stellungen, die aus der innern Reinheit und aus der Achtung für sie hervorgeht. Die Reinheit wohnt in der Seele, die Schamhaftigkeit geht aus der Seele in das Gesicht, die Sittsamkeit aus der Seele in den Leib über. Jene erste ist die

Seele, diese zwei letzten sind der Körper der Unschuld. — Reinheit, Schamhaftigkeit und Sittsamkeit bilden den Charakter der schönen Züchtigkeit, deren Beruf es ist, die Miene, die Gebärde, die Stellung, den Ton, die Handlungsweisen gleichsam in Verwahr zu nehmen und zu halten. Und dieß ist die Unschuld in ihrer ersten Epoche, in der sich auch keine unwillkührliche Begierde nach dem andern Geschlechte regt. Sobald sich diese regt, und die Unschuld sich dagegen wehrt, und sich als Unschuld behauptet, dann heißt sie jungfräuliche Tugend. — Es giebt also eine zweifache Unschuld, eine ohne Kampf, die ich die paradisische, die andere mit Kampf, die ich die irdisch-himmlische nennen möchte; man kann auch jene die Unschuld des Geschlechtes, diese die Unschuld der Person nennen. Jene macht liebens-, diese liebens- und ehrenswerth; jene giebt der Blüthe des Lebens den schönsten Schmuck, diese die schönste Würde. — Da die Unschuld der Person jede Entweihung des Geistes und des Leibes meidet, und wider jeden Reiz zur Entweihung kämpfet, so ist sie der reine keusche Sinn selber; rein in Hinsicht auf den Geist, keusch in Hinsicht auf den Leib. Sie ist also als Unschuld die zarte Scheu vor allem, was beflecket, und als Unschuld der Person die tapfere Entschlossenheit, eher das Leben, als diesen köstlichen Schmuck ihres Geschlechts und ihrer Person zu opfern. — Das Eine Gesetz des weiblichen jungfräulichen Geschlechts läßt sich also ausdrücken: Bewähre die zarte Scheu vor allem, was beflecket, wie dein Auge; achte die Unschuld deines Geschlechtes und deiner Person für den köstlichsten Schmuck deines Geschlechtes und deiner Person, und achte ihn höher, als sebst dein Leben. — Schwarz sagt (B. 2. S. 549): Die Schamhaftigkeit, Reinlichkeit, Sittsamkeit, so wie alle andern weiblichen Tugenden, werden zwar von selbst in dem Mädchen erscheinen, wenn es nicht in der Kindheit schon verdorben worden; allein sie müssen doch alles Ernstes gehegt und gepflegt werden, und gerade in dem Alter nach sieben Jahren ist es, wo sie leicht verkümmern, weil dann ein gereizter Zustand für die geselligen Verhältnisse eintritt, wodurch die kindliche Unbefangenheit leidet. Es bedarf in diesem Alter mehr positiver Behandlung, nämlich einer solchen, wodurch ihm von Außen die innere gute Natur durch Festhalten an den guten Gewohnheiten gesichert wird. — Es ist schwer, hierin das Mittel zu treffen, damit nicht auf der einen Seite die schöne Naivetät verscheucht werde, und auf der andern Seite nicht die nunmehr in dem zweiten Triebe begriffene Natur sich selbst überlassen verwildere. — Umgang mit rohen Gespielen und noch mehr öffentliches Auftreten des Mädchen, z. B. im Concert, würde geradezu diesem Zwecke zuwider wirken. Es bedarf vielmehr einer Schonung, die ihm das Gefühl von körperlichen Heilighaltung seiner Person hervorhebt und schärft. — Die Erziehung hat demnach mit dem größten Eifer dafür zu sorgen, daß die jugendliche Schamhaftigkeit als der schönste und köstlichste Schmuck

vor dem Sauerteige der Welt gesichert und bewahret werde. Sie hat dafür zu sorgen, daß sich die Jugend keiner Gefahr aussetze, die sie um ihr höchstes Gut bringen könnte. Nie darf sie es vergessen, daß die Schamhaftigkeit wie ein Engel ist, den Gott zum Wächter der Unschuld bestellt hat. O Kinder, so spricht die gute, sorgsame Mutter, thut doch nichts, seht und hört nie etwas an, denket nichts, worüber ihr roth werden müßtet! Laßt den Engel euch warnen, den euch Gott zum Führer gegeben hat! Wer ihm folgt, den führt er zum Heil. —

Sittigkeit und Unschuld schmücken
Mehr als Schönheit, mehr als Pracht;
Sie erheben und beglücken
Mehr, als alles Goldes Macht.
Reinen Herzen fließt der Quell
Jeder Freude rein und hell;
Denn sie hoffen voll Vertrauen.
Gottes Antlitz einst zu schauen. (Matth. 5, 8.)

(Sir. 26, 13. Ps. 10, 13. Sir. 4, 25.) — (S. auch den folgenden Artikel.)

Schamlosigkeit ist das Gegentheil der Schamhaftigkeit, ein Verachten alles Schicklichen und Wohlanständigen und ein Betrüben des innern Richters — des Gewissens. Die Schamlosigkeit kann eigentlich nicht stattfinden, ohne eine vorhergehende Vernichtung jedes sittlichen Selbstgefühls und ohne Wegtilgung des Tugendsinnes in seinen zartesten Wurzeln. Sie kann nicht stattfinden ohne vorhergehende Verwirrung und Umkehrung aller Begriffe von dem, was recht, schicklich, anmuthig und adelvoll ist. Sie hält das Eckelhafte für reizend, das Unanständige für gefällig, das Abstoßende für anziehend, das Bescheidene für ein geziertes, unnatürliches und gekünsteltes Wesen. Sie achtet nicht auf das Wort des Bessern, sondern auf das Beifallgelächter der Verderbten und Verwahrlosten. Der Leichtsinn, sagt Viktorin, ist ihr Vater, und die verblendete Sucht zu gefallen ihre Mutter. Um über Vorurtheile, die der Verblendete in dem Rechten und Schicklichen sieht, erhaben zu scheinen, spielt er — der Schamlose — mit unanständigen Worten, mit unsittlichen Gebärden, erlaubt sich scheulos die eckelhaftesten Zweideutigkeiten in Gesprächen, zufrieden, wenn er dadurch nur wiehrendes Gelächter der Verdorbenen erregt. Er prahlt mit seiner Schande und rühmt sich des Schlechten unter den Schlechten. — Wie verächtlich erscheint der freche junge Mensch, dessen ganzer Zustand kund giebt, er habe sich längst schon von seiner Unschuld getrennt, und sey der Verdorbenheit verfallen. Wie verabscheuungswürdig erscheint er, da er mit seinen unsittlichen Aeußerungen die Unschuld erröthen macht, und sich freut, wenn er das Zartgefühl Anderer verletzt. Wie verächtlich ist insbesondere ein Mädchen, welches sich selbst der höchsten Anmuth seines Geschlechtes beraubt, und in seinen Handlungen, Gebärden und Worten der eigentlichen Würde entsagt, welches mehr noch durch äußere Schönheit des Körpers, als durch die Vor-

züge des Gemüths gefallen will; — ja mehr durch unzüchtige Entblößung gefallen will, wodurch auf die thierische Sinnlichkeit gewirkt werden kann, als durch Schönheit des Körpers, der nur der Schleier einer schönen Seele seyn sollte. — Man sollte freilich glauben, es wäre nicht möglich, daß je ein Mensch sich des schönsten Schmuckes, in welchem selbst die Armuth reizend prangt, entäußern und schamlos werden könnte, da ja selbst den Lasterhaften das schöne Roth entzückt, mit welchem Unschuld die Wangen überstreut: daß er sich selbst des Glücks beraubt, welches die heilige Schutzwehr seiner Tugend und seines innern Werthes ist, und sich verächtlich in den Augen eines jeden Gutdenkenden macht? — Woher demnach diese beugenden Erscheinungen? und wie kann die Erziehung denselben entgegenarbeiten? — Wir antworten auf diese Fragen, wie folgt: Schamlosigkeit wird beim weiblichen Geschlechte herbeigeführt a) durch Gefallsucht, welche in blinder Begierde alles ergreift, wodurch sie sich liebenswürdig zu machen wähnt. Es ist die Modesucht, welche alle auch die empörtesten Verirrungen des Geschmacks entschuldiget, und die unzüchtigste Bekleidung rechtfertiget; b) durch Freude, die in einen zügellosen Taumel ausartet, die Sinne berauscht und die Besonnenheit erdrückt. Da, wo im fröhlichen Getümmel Schmeichelei des Mädchens Eitelkeit wekt, und der Genuß mannigfaltiger Vergnügungen seine Empfindungen höher stimmt und reitzbarer macht, und der Sinnlichkeit die Oberherrschaft einräumt, verschwinden nur zu oft die heiligsten Vorsätze wie Rauch, die es vorher in ernster Stunde gemacht; und was es sonst an Andern für unanständig, unschicklich und schamlos gehalten hat, das verzeiht es sich jetzt selbst nur zu gern. So wird bei ihm im Taumel der Freude das Gefühl des Anständigen betäubt und der Schamlosigkeit die Thüre geöffnet; c) endlich durch den Umgang mit unsittlichen Menschen. Das Beispiel der Frechheit macht gegen das, was unschicklich und unanständig ist, gleichgültiger und die Gewohnheit stumpft das Zartgefühl immer mehr ab. Das Gefühl empört sich dann nicht mehr so leicht im Umgange mit Personen, welche sich ein Vergnügen daraus machen, aller Sittsamkeit zu spotten und die Ehrbarkeit zu versöhnen. — Wie durch die angeführten Umstände die Schamlosigkeit beim weiblichen Geschlechte herbeigeführt wird, so bewirken sie mit unter auch dieselbe beim männlichen Geschlechte. Bei diesem kommt jedoch noch ein anderer Umstand hinzu, der Schamlosigkeit herbeiruft, und dieser ist der falsche Stolz, welcher oft auch den unschuldigen und edeldenkenden Jüngling verleitet, an unanständigen Scherzen und eckelhaftem Witze Theil zu nehmen. Die Macht dieses Stolzes bewältiget seine Empfindungen. Er will sich diesen Verachtungswürdigen gleichstellen, die sich durch die Ausgelassenheit ihres spöttelnden Witzes und durch ihre losen Aeußerungen über ihn erheben zu wollen scheinen. Er will seinen Verstand auf Kosten seines Herzens geltend machen; er will nicht den Spott, auch derer nicht ertragen, die ihm verächtlich sind; er stellt ihrer Frechheit eine erkünstelte Frechheit zur

Seite; und sucht ihre Thorheiten, ihre Ausschweifungen und ihre Unanständigkeiten noch durch größere zu übertreffen. Also das, was anfangs ihm selbst eckelhaft war, wird ihm zuletzt zur Gewohnheit und Natur. Aus thörichter Eitelkeit wollte er unter den Schamlosen nicht der Geringste seyn, und ward nun unter den Guten der Verächtlichste. — Was hat nun die Erziehung zu thun, um der Schamlosigkeit, sofern sie sich schon unter Kindern kund giebt, entgegen zu arbeiten, und zu verhindern, daß dieses schädliche Unkraut im Ackerlande Gottes nicht aufkomme? — Der Erzieher oder Lehrer wende folgende Mittel an: a) er rege und belebe in den Herzen seiner Kinder das Gefühl für Alles Schickliche und Anständige, damit es immer tiefere Wurzeln fasse; b) er entwickle genau die Begriffe von dem, was recht, anmuthig und edel ist, und flöße ihnen ihren Abscheu gegen Alles Unschickliche und Unanständige ein; c) er zeige auf eine anschauliche Weise, wie verächtlich sich solche Kinder machen, welche sich unanständige, schamlose Aeußerungen und Handlungen erlauben, und weise sie augenblicklich und mit Ernst in ihre Schranken zurück, sprechend: „Schämst du dich nicht, so etwas zu thun, solche Reden zu führen? Wenn das noch einmal vorkommt, so muß ich dich von deinen Mitschülern entfernen und ganz allein in einen Winkel setzen;“ d) er halte ihnen lebendig und kräftig vor, daß solche Unanständigkeiten und alles, was den Keim der Tugend zerstört, und den sinnlichen Neigungen Nahrung giebt, im entscheidensten Widerspruche mit der heiligen Religion stehe, welche dergleichen Dinge strenge untersage, und dem Christen selbst die Vermeidung des geringsten Anlasses zur sittlichen Unordnung zur Pflicht mache; e) er mache besonders den Mädchen es klar, daß nicht der äußere Schmuck, nicht Haargeflechte, nicht die Kleidung, sondern nur ein unbescholtenes, reines Herz, ein demüthiger, sanfter, stiller Geist vor Gott angenehm und wohlgefällig mache; f) er zeige ihnen endlich die Nothwendigkeit der Wachsamkeit über sich selbst, des Gebets und der Vermeidung des Umganges mit unsittlichen Menschen ꝛc. Auch gehe der Lehrer selbst seinen Kindern mit einem guten Beispiele hierinfalls voran. Geschieht dieß, dann werden die Kinder Alles verabscheuen lernen, was der Sittsamkeit und dem Anständigen nahe zu treten pflegt und die Schamlosigkeit wird nicht leicht den Weg zu ihrem Herzen finden. (Ps. 34, 28. Jud. 13. 1. Heb. 3, 3. 4. 1. Thess. 5, 22.)

Schande. (S. Art Ehrgefühl.)

Scharfsinn ist die Fähigkeit, die feinen und versteckten Verschiedenheiten unter Dingen, die einander ähnlich sind, zu entdecken und urtheilend darzustellen. Er ist es, der in die Begriffe und Urtheile Bestimmtheit bringt, mit Schärfe unterscheiden lehrt und vor Verwechselungen bewahrt. (S. Art. Urtheilskraft und Bildung derselben.)

Schärfungzeichen. (S. Art. Lautirmethode.)

Schätzen und lieben — die Kinder —. Der christliche Lehrer räumt dem Kinde, das mit guten Anlagen des Geistes begabt ist,

vor dem beschränkten aber gutmüthigen keinen überwiegenden Vorzug ein. Allerdings wird ein Kind, das schnell faßt, das Erlernte wohl behält und in seinen Kenntnissen hurtig voranschreitet, des Lehrers schönste Freude seyn, jedoch wird er es nicht vergessen, daß die herrlichen Anlagen eines solchen Kindes Gaben und Geschenke Gottes sind, welche ihm ohne sein Verdienst, sondern nur aus Gnade verliehen, und dagegen vielleicht zwanzig andern ohne ihre Schuld versagt worden sind. Schon das ist bedenklich, wenn der Lehrer solche mehr begabten als Muster der Nachahmung aufstellen wollte, indem sie dieselben wegen Mangel an Geistesfähigkeiten nie zu erreichen vermögen. Die minder fähigen oder schon im elterlichen Hause verabsäumten Kinder aber mit Geringachtung oder gar Verachtung behandeln und den talentvollern auf eine empfindliche Weise nachsetzen, wäre wohl eine Härte, die sie einmal nicht verdienen, — eine Handlung, die erbittert, und deren sich kein braver Lehrer schuldig macht. Mag man wohl auf Gymnasien und gelehrten Schulen die Knaben sichten und lichten, und denen, welchen die nöthigen Anlagen des Geistes fehlen, zu verstehen und zu bedenken geben, daß sie sich für das wissenschaftliche oder gelehrte Studium nicht eignen; so tritt bezüglich auf die Elementarschule ein ganz anderes Verhältniß ein. Hier soll jedes Kind ohne Unterschied nach seinen Fähigkeiten so weit gebracht werden, als es während seiner Schuljahre gebracht werden kann. Der Lehrer ist den Wenig-, wie den Vielbegabten die gleiche Liebe und Sorgfalt schuldig. Mag er ein minder begabtes Kind in einer niedern Abtheilung zurückbehalten, das ist zu seinem eigenen Besten nöthig; allein es muß eben so wahrnehmen, daß es der Lehrer gut mit ihm meine, als ein anderes, das er in eine höhere Abtheilung befördert. Ja der Lehrer wird sogar keinen Umgang nehmen; er wird einem solchen Kinde Muth einzuflößen, und das Zutrauen zu seiner Liebe, so viel möglich, in seiner Seele festzuhalten suchen. Es befinden sich in der Elementarschule ohnehin so viele Kinder, bei denen es künftig weniger auf die Menge ihrer Kenntnisse, als vielmehr auf die sittliche Beschaffenheit ihres Herzens ankommen wird. Wie in den größern Genossenschaften Reiche und Arme neben und untereinander leben und wohnen, so sitzen auch in der Schule neben künftigen Gelehrten, Künstlern und Dienstherren künftige Lehrlinge, Taglöhner und Knechte, neben künftigen Frauen auch künftige Mägde und Tagarbeiterinnen. Das Leben wird einst diese nach einem ganz andern Maßstabe messen, als die Schule, — nicht nach ihren Schulkenntnissen, sondern hauptsächlich nach ihrer Pflichttreue, Redlichkeit, Willigkeit und Herzensgüte. Und darauf soll auch der Lehrer schon in der Schule sehen und halten. Es geschieht dieß, wenn er die gutwilligen Kinder, auch bei dem Mangel an besondern Geistesanlagen schätzt und liebt, wenn er ihre sittlichen Vorzüge anerkennt, ja sie wohl manchen andern Talentvollern, aber weniger Gemüthsreinen, als Vorbilder aufstellt, sprechend: „Siehe, Gott hat dir so herrliche Geistesfähigkeiten gegeben, aber du wendest sie nicht recht an; du bist träge, leichtsinnig, unfolgsam ꝛc.; du könntest

dir ein Beispiel nehmen an N.; dem Gott weniger Geistesgaben verliehen hat, dem das Lernen und Behalten schwerer fällt, als dir, der zwar weniger weiß, als du, aber gut und folgsam ist, so daß ich keine Ursache habe, mich über ihn zu beschweren, wie über dich ꝛc. — So behandelt der Lehrer die Kinder bezüglich auf ihre Talente, er schätzt, ehrt und liebt alle, die es werth sind, und räumt denen mit guten Geistesgaben Versehenen, vor den Minderbegabten, aber gutmüthigern nie einen überwiegenden Vorzug ein.

Schenken (S. Art. Erwerben).

Scheidung oder Sonderung der Schüler nach dem Geschlechte. Gewöhnlich werden die Kinder in der Volksschule, wo es angeht, nach dem Geschlechte von einander gesondert, so daß sowohl Knaben, als Mädchen ihre eigene Schule haben. In Städten ist eine solche Einrichtung besonders zweckmäßig; auf dem Lande aber kann mit wenigerer Besorgniß die Absonderung erst in der letzten Schulperiode eintreten oder gar unterbleiben. In der Regel läßt sich hier eine Trennung schon darum nicht bewerkstelligen, weil meist nur Ein Lehrer vorhanden ist; wohl aber müssen in allen Schulen beide Geschlechter jederzeit auf abgesonderten Bänken sitzen. (Man s. Art. Lehrgegenstände.)

Scherz (der gemeine). Unter dem Ausdrucke Scherz versteht man gemeiniglich ein Streben, vermittelst belustigender Einfälle Fröhlichkeit und Lächeln zu erregen. Das Belustigende aber, oder was zum Lachen reizt, ist gewöhnlich das sich selbst Widersprechende in den Vorstellungen und Absichten der Menschen mit dem, was sie beginnen, es ist sonach einerseits die Wahrnehmung von einem Mangel richtigen Urtheils andererseits. Daher finden Viele ein Vergnügen daran, Andere zu täuschen, um an ihrem Irrthum und Zwiespalt zwischen Gedanken und That das Lächerliche wahrzunehmen. Darauf beziehen sich mehr oder weniger fast alle Neckereien, alle besondern Nachahmungen zur Belustigung Anderer ꝛc. — So lange der Scherz von der Art ist, daß mehr der Fehler, der Irrthum oder das Mißverständniß Lachen erweckt, als die Person selbst, und so lange diese durch scherzerregendes Lachen von ihrer Achtung nichts einbüßt, so lange kann auch der Scherz unschuldig genannt werden. So lange der Scherz keinen Verdruß erweckt, oder nicht aus Verdruß über Andere entspringt: so lange darf er auch harmlos genannt werden. Ferner: so lange der Scherz, weit entfernt pöbelhaft und Eckel erregend zu seyn, oder das Wahre, Gute und Heilige zu verkleinern, vielmehr auf Belehrung und zarte Anregung sittlicher Gefühle hinleitet, so lange ist er edel zu nennen. Der unschuldige, harmlose und edle Scherz ist auch die feinste Würze geselliger Unterhaltung, so wie er selbst nur die zarteste Blüthe eines liebenswürdigen Geistes ist. Harmlos, unschuldig und edel sollen die Scherze aber auch immer seyn. Nie darf man sich dabei von muthwilligen Launen verleiten lassen, durch Einfälle gegen irgend eine Person die Achtung zu schmälern, um Andere auf Kosten derselben zu belustigen. Am allerwenigsten

darf sich der Lehrer so etwas zu Schulden kommen lassen. Er darf nie ein Kind mit dem begangenen Fehler zugleich, oder gar sich selbst zum Gegenstande des Gelächters machen, weil er damit seine Würde in den Staub treten würde. Wenn in allen Dingen das Anständige und Schickliche zu beobachten ist, so wird dieß um so viel mehr der Fall seyn müssen in der Schule, die als ein Heiligthum der Kinder nie entwürdiget werden darf. Und dieß würde dann geschehen, wenn sich der Lehrer ungebührliche Scherze gegen Kinder erlauben würde. Noch größer aber wäre sein Vergehen, wenn er in seinen Scherzen das eine oder andere Kind zum Gegenstande des Gelächters machte, daß es dadurch an Achtung und Liebe verlöre, die es bei seinen Mitschülern wirklich besitzt. Noch auffallender wäre es, wenn er natürliche Fehler und unverschuldete leibliche Gebrechen eines Kindes zum Gegenstande des Gelächters erheben würde. Ein solches Benehmen, wodurch Kinder dem Spotte preisgegeben werden, könnte nicht gerechtfertigt werden, zumal es immer unedel bleibt, wenn auch das getadelte Kind den Fehler und des Lehrers witziger Einfall Wahrheit hätte. Er beleidigt ohne Ursache, tadelt, ohne bessern zu wollen. Mancher will auf solche Weise seinen Verstand glänzen lassen, und denkt nicht daran, daß er damit eine verachtungswürdige Seite seines Herzens entblöße. Nicht umsonst hat ein alter Weise in der angegebenen Beziehung gesagt: „Der Witz ist ein zweischneidiges Messer, mit welchem sich der Eigenthümer weit öfter verwundet, als er damit Andere schadet.“ Auf solche Art ist der Scherz eine bloße Possenreißerei des Geistes, welche das Verächtliche und Lächerliche mehr in sich trägt, als es an Andern deutlich macht. — Allein auch außer der Schule, im geselligen Umgange, würde sich der Lehrer im höchsten Grade verächtlich und strafwürdig machen, welcher gewissenlos und leichtsinnig mit ehrwürdigen und heiligen Dingen Scherz treiben würde. Denn wer dessen spotten kann, was allen guten Menschen theuer und heilig ist, der erklärt und beurkundet mit dem verbrecherischen Spaß seine eigene Verworfenheit. Und diese Verworfenheit ist in unsern Tagen eben keine seltene Erscheinung. Sie findet sich aber auch nur unter solchen jungen Schulmännern, deren Verstand, Geschmack und Herz in der sogenannten aufgeklärten Seminarbildung — durch eigentliche Verbildung — zu Grunde gerichtet worden sind. Sie sind es aber auch, die gewöhnlich von der Religion am allerwenigsten wissen. — Es fehlt freilich auch nicht an solchen, die aus bloßer Eitelkeit den frechen Scherz Anderer nachäffen und ihn mitmachen, um, wie sie meinen, für geistreich, über Vorurtheile erhaben, und Leuten von vermeinter feiner Bildung ähnlich gehalten zu werden. Allein ihre Schuld ist deßhalb nicht geringer und ihre Verachtungswürdigkeit nicht kleiner. Wir dürfen wohl unter einer gewissen Einschränkung annehmen, daß sich aus der Art und Weise des Scherzes der Werth und die Gemüthsbeschaffenheit, so wie der Verstand und Geschmack eines Menschen kund gebe. Oder wie sollte aus einer unlautern Quelle reines Wasser hervorströmen, und ein edler Scherz aus einem unedlen Gemüthe? — Der wahrhaft erleuchtete christliche Schullehrer hul-

diget nie unedlen Scherzen, noch viel weniger findet er ein Vergnügen daran. Er will dadurch weder irgend einem seiner Kinder, noch sonst Jemanden auch nur den mindesten Anstoß geben. Die Förderung des Guten, der Friede seiner Seele und das Bewußtseyn der göttlichen Gnade ist ihm unendlich mehr werth, als durch unedeln Scherz ergötzen zu wollen. Nie kann, nie will er in Fröhlichkeit sich frevelnd Spott erlauben, und nie durch Unbesonnenheit sich und seinem Amte auch nur im Geringsten Abbruch thun. (Spr. 26, 19. Sir. 30, 10. Matth. 15, 36.) — (S. Art. ärgern und Aeußerungen, unfromme.)

Scherzlüge (S. Art. Lüge.)

Scheu, vor dem Bösen (S. Art. Schamhaftigkeit.)

Schimpfen, Schimpfwörter. So besorgt der christliche Lehrer ist, daß unter den Kindern in seiner Schule Unbescholtenheit und Reinheit der Sitten erhalten und befördert werde; eben so vorsichtig ist er auch, daß seinem Munde kein Schimpf- oder Fluchwort oder sonst eine Rede entschlüpfe, die man unter Gebildeten für unehrbar oder unanständig hält. Er erlaubt es sich nie das Auge und Ohr der Kinder weder durch heftige Zornausbrüche, noch durch bäuerische Gebärden, lächerliche Angewöhnungen, durch plumpes Poltern und ungefällige Sitte zu beleidigen und dieselben so durch sein eigenes Beispiel zu Fehlern zu verleiten. Viktorin sagt: „Der Mensch würde vielleicht ohne Sünde bleiben, verleitete ihn das Beispiel Anderer nicht zum Bösen, weckte es nicht die schlummernden Leidenschaften und förderte deren Ausbruch. Möchte es dem Himmel gefallen zu verhüten, daß so viele leidenschaftliche Erzieher und Lehrer die anfänglichen Verderber der Jugend würden, wenn auch nicht durch Unmäßigkeit in sinnlichen Genüssen, doch durch Aeußerungen und eine Sprache, die allzusehr die Schenke oder Wachstube verrathen. Wie oft muß nicht mit Bedauern bemerkt werden, daß, indem sie leichte Vergehungen der ihnen Untergebenen strafen, diese mit Ausdrücken bekannt machen, die nur bei dem rohesten Haufen im Gebrauche sind, und, weil sie bei schon geringfügigen Anlässen sich brutalen Aufwallungen überlassen, statt Segen verdammenswerthes Unheil stiften.*) Was aber auch immer von solchen Lehrern gesagt werden mag, dasselbe gilt auch von vielen Eltern, die sich scheuen, von den Unarten ihrer Kinder Kenntniß zu nehmen, sie wenigstens verheimlichen oder entschuldigen, zum Schlimmsten gar beifällig lächeln. Noch immer können wir in jenen Ausruf Quintilians einstimmen (lib. I. cap. 2.): „Wären wir nur nicht selbst die Sittenverderber unserer Jugend!“ — (S. Art. Fluchen.)

Schlaf (S. Art. Bewegung und Ruhe).

Schlaffheit. Der Hang zur Ruhe und Geschäftslosigkeit kann bei einzelnen Kindern leicht in Schlaffheit und Trägheit aus-

*) Plutarch. in tractat. virtutem doceri possc. *Παιτὸς ὀψοφαγουντος, ὁ Διογένχς τῷ παιδαγωγῶ κὸνδυλεν εδοκεν· ὀρθῶς ὸυ του μή μαδὸντος, ἀλλά του μη διδαξαντος, το ἁμαρτημα ποιησας.*

arten, deren höchster Grad die Stumpfheit ist. Ist der Mensch in diesem Zustande, dann läßt er Alles gehen, wie es geht; da ist er völlig gleichgültig gegen ein besseres Loos, das er sich durch Arbeitsamkeit erringen könnte, — er ist der Thierheit nahe. In Stumpfheit gerathen die Kinder meist nur durch die Schuld versunkener Eltern. Darum hat aber auch hier der Lehrer einen besondern schwierigen Stand. Er wende nur vorerst alle Mittel an, die ihm zu Gebote stehen, um solche Kinder zu einem regelmäßigen Schulbesuche zu gewöhnen, sie von der Bettelei abzuhalten und ihnen Sinn für geordnete Thätigkeit einzuflößen. Er beweise ihnen Mitleid, habe unermüdliche Geduld mit ihnen, und gebe sie nicht auf, wenn sie auch zwei oder dreimal davon gehen. Es versteht sich wohl von selbst, daß mitunter auch Strenge angewendet werden müsse. Darum berathe sich der Lehrer in solchen Fällen mit seinem Pfarrherren und nöthigen Falls auch mit dem Schulvorstande. — Andere schlaffe und träge Schüler ermuntere der Lehrer unaufhörlich, und halte sie durch öfteres Aufrufen davon ab, daß sie nicht in jenes Hinbrüten versinken, das zuweilen auch bei fähigen Kindern vorkommt, und unübersteigbare Hindernisse auf den Weg des Fortschreitens wälzt. Doch muß der Lehrer auch selbst stets regsam und lebendig seyn; denn von ihm muß das Leben ausgehen, das die ganze Schule beherrschen und in Bewegung setzen soll.

Schletz (Joh. Ferdinand), seit 1800 Inspektor und Oberprediger zu Schlitz, auch großherzogl. Kirchenrath, vorher Pfarrer zu Ippesheim in Franken, wo er am 27. Juni 1759 geboren ward, ein helldenkender und beliebter Schriftsteller, dessen zahlreiche Schriften vorzüglich die Bildung des Volks, der Jugend und ihrer Lehrer bezwecken. Als Volksschriftsteller suchte er nicht nur Irrthümer, Aberglauben, Fehler und Mißbräuche zu bekämpfen, sondern auch zur Verdrängung schädlicher und abgeschmackter Volkslesereien, so wie besonders durch die unterhaltende und belehrende Geschichte des Dörfleins Traubenheim und andere Schriften wahre Volksaufklärung zu befördern. Die Jugend verdankt ihm, außer dem besonders für Franken bearbeiteten v. Rochow'schen Kinderfreund, nicht nur mehre Lehrbücher als: Bilderfibel zur Beförderung der Lautmethode, — Leitfaden zum ersten Unterricht in der christlichen Religion und in der Naturgeschichte, — Briefmuster für das gemeine Leben, besonders für Bürgerschulen, und in dem Denkfreunde ein zweckmäßiges Lehrbuch zum Unterrichte in gemeinnützigen Kenntnissen; sondern auch lehrreiche und unterhaltende Lehrbücher: Parabeln und andere Schriften. Den Schullehrern stellt sein Gregorius Schlaghart und Lorenz Richard sowohl einen Lehrer, wie er nicht seyn soll, als auch das Ideal eines guten Lehrers auf. — Lorenz Richards Unterhaltungen mit seiner Schuljugend über Rochows Kinderfreund und Handbuch für Volksschullehrer geben nicht nur praktische Anleitungen fur Unterrichtskunst, sondern auch den nothwendigen Lehrstoff. Ueberhaupt hat Schletz durch die vielen und wichtigen Schriften, die er herausgegeben, die Literatur des Volksschulwesens ungemein bereichert. Sein Leben findet

man in „Deutschlands jetzt lebenden Volksschriftstellern“ I. Heft. 1795. 11.

Schmeicheln, Schmeichelei. Unter den Schülern giebt es hie und da wohl auch einige, welche sich beim Lehrer durch Schönthun, durch Schmeicheln und Angeben besonders zu empfehlen suchen. Allein der Lehrer ist auch hier auf seiner Huth. Auf solches Schönthun, Schmiegen und Schmeicheln achtet er wenig, und zwar um so weniger, jemehr ein Kind sich dadurch ihn zu bestechen suchen mag. Gewöhnlich trifft es auch hier ein, was Lucian sagt: οἱ κόλακες, κόρακες (adulatores sunt corvi = Schmeichlern leihe nie dein Ohr, entweder sind sie Betrüger oder Thoren.) Es können der Schmeichelei sehr verschiedene Motive zum Grunde liegen, die sich nicht immer sogleich durchschauen lassen. Entspringt des Kindes Schönthun aus wirklicher Liebe und sein Gunstsuchen aus einem wirklichen Herzensdrang, so wird der Lehrer dieß nicht nur nicht verschmähen, sondern es wird ihm sogar Freude machen. Will aber ein Kind etwa aus Schlauheit auf irgend eine Weise ein gewisses Uebergewicht über den Lehrer gewinnen und ihn gleichsam zu einem Mittel für seine Zwecke machen, so muß er demselben, je bestimmter er dieß wahrnimmt, desto mehr Kälte und Gleichgültigkeit entgegen setzen. Ebenso wenig wird er darauf achten, wenn ein Schüler etwa andere bei ihm angiebt in der Absicht entweder sich bei ihm besonders zu empfehlen oder eine gewisse Art von Uebergewicht über Andere zu erhalten. Auch darf der erziehende Lehrer es nie vergessen, daß aus einem biegsamen Schmeichler leicht ein Sklave gebildet werden könne, der, wie Handel sagt, die Ruthe küßt, womit er gestrichen wird, und der am Ende von denen, die er unter sich sieht, eben den Sklavensinn fordert, mit dem er vor seinem Lehrer im Staube kriecht. Darum nehme dieser jedes Anschmeicheln für das, was es ist, und weiche keinen Fuß breit von seiner Bahn. Ist dasselbe wirkliche Liebe des Kindes zum Lehrer, so wird es fortdauern; ist es aber bloß aus Nebenabsichten hervorgegangen, so wird es aufhören, sobald es sieht, daß diese nicht erreicht werden. (S. auch Art. Angeben.)

Schmid (Christoph), Domkapitular zu Augsburg, ausgezeichnet durch treffliche Jugendschriften, ward den 16. August 1768 zu Dinkelsbühl geboren, und erhielt seine wissenschaftliche Bildung unter der Leitung des ihm besonders gewogenen Professors Sailer zu Dillingen. Als er seine theologischen Studien vollendet hatte, und eine Zeitlang Pfarrgehülfe gewesen war, verschaffte ihm Salat, damals Pfarrer im Bisthum Augsburg, die Stelle eines Schulaufsehers und Beneficiaten im Markte Thanhausen an der Mindel. Während er in seinem Amte segensreich arbeitete, eröffnete er sich als Jugendschriftsteller einen größern wohlthätigen Wirkungskreis, indem er seit 1804 seine „Biblische Geschichte für Kinder“ in 6 Bändchen herausgab, welche in den katholischen Schulen Bayerns, Würtembergs und Badens eingeführt, seitdem in mehr als 20 Auflagen, jede zu 10,000 Exemplaren, verbreitet wurde. S. hatte noch ein kleines Beneficium von dem Domkapitel zu Augsburg durch den Grafen von Stadion er-

halten, das er neben seiner Stelle beibehielt. Nach der Abtretung des Hochstifts Augsburg an Bayern ward aber sein Einkommen mit einer so hohen Steuer belastet, daß er seine Stelle mit einer Pfarrei zu vertauschen wünschte. Sein Freund Salat, damals Professor in München, hatte ihm zwar die Befreiung von dieser gesetzwidrigen Belastung ausgewirkt, allein die Finanzdirektion der Provinz Schwaben verzögerte die Ausführung, welche erst erfolgte, nachdem S. vergebens nacheinander um vier Pfarreien angehalten hatte. Man fand dieß um so befremdender, da S. durch die zahlreichen Auflagen seiner „Biblischen Geschichte" dem bayerischen Schulfonds, dem der Vertrieb derselben gehörte, über 100,000 Gulden eingebracht hatte, und sich damals in einer bedrängten Lage und in einer unglücklichen Stimmung befand. Als der Direktor des Klerikalseminars zu Landshut, Professor Fingerlos, seine Stelle niederlegen wollte, wurde Salat, damals Professor in Landshut, von dem verstorbenen evangelischen Hofprediger und Ministerialrath von Schmid zu München veranlaßt, seine Verbindungen zu benutzen, um S. jene Stelle zu verschaffen. Seine Bemühungen hatten so glücklichen Erfolg, daß S. im Juni 1815 von der Ministerialsektion der Studien zu der theologischen Professur, mit welcher die Direktion des Seminars verbunden war, vorgeschlagen und ernannt wurde. S. hegte jedoch Mißtrauen, und da eben eine Pfarrei in Würtemberg erledigt wurde, über welche sein Gönner, der Graf von Stadion, das Patronatsrecht besaß, so meldete er sich und erhielt die Stelle, obgleich er unter 30 Mitwerbern der letzte war. Er bat nun um seine Entlassung in der Voraussetzung, daß die bayerische Regierung, wenn sie ihn behalten wolle, dieselbe verweigern werde, allein man entließ ihn, weil man ihn, ungeachtet er nach seinem Geburtsorte Innländer war, für einen Ausländer gelten ließ und gerade zu jener Zeit die Reaktion gegen die Ausländer, nach manchen Berufungen aus Norddeutschland, eingetreten war. S. verließ Thannhausen und übernahm die Pfarrstelle zu Stadion 8 Stunden von Ulm, die ihm ein sehr gutes Einkommen gab. Er kam hiedurch mit dem königl. Ober-Kirchenrath v. Werkmeister, der ihn ohnehin kannte und schätzte, in eine nähere Verbindung, welche den Ruf zu dem Lehramte der Moral- und Pastoraltheologie an der neuen katholischen Fakultät zu Tübingen und später den Ruf zur Direktion des Klerikalseminars zu Rottenburg zur Folge hatte. S. aber wollte seine Pfarrei nicht verlassen, obgleich man ihn die Erlaubniß, sie durch einen Vikar verwalten zu lassen, gewähren wollte, zumal da zu jener Zeit seine Gesundheit wankte. Nach v. Werkmeisters Tode wurde S. in sein Vaterland zurückgerufen, und sein Gönner Sailer war es, der ihm unter der neuen Regierung 1827 die Würde eines Domkapitulars in Augsburg verschaffte. Der jetzige König von Bayern, dessen Scharfblick kein wahres Verdienst entgeht, verlieh ihm den Bayerischen Kronorden mit dem Adelsdiplome, und zeichnete ihn nach seiner väterlichen Weise rühmlich aus. — Außer der „Biblischen Geschichte," diesem Meisterwerke, hat sich S. durch eine Reihe trefflicher, das jugendliche Gemüth erweckend an-

sprechender, durch gemüthlichen Ton und schöne Darstellung anziehender Schriften sehr verdient gemacht, unter denen vorzüglich die „Ostereier," — Genofeva, — das Blumenkörbchen; — Erzählungen für Kinder und Kinderfreunde u. s. w. großen Beifall gefunden und in mehrern Ausgaben verbreitet sind. Sie wurden, wie die Biblische Geschichte, in mehrere Sprachen übersetzt und fanden vorzüglich auch in Frankreich eine günstige Aufnahme, wo eine vollständige Uebersetzung derselben in 22 Bändchen (Paris 1833) erschienen ist. Diese seine Schriften, durch die schon so viel Segen unter der Jugend verbreitet worden ist, werden das Andenken des allgemein anerkannten vortrefflichen Jugendschriftstellers besser im Segen bewahren, als ein Denkmal von Erz, das ihm die dankbare Nachwelt stiften möchte.

Schnelligkeit. Wir haben bereits früher einige der gewöhnlichsten Fehler, welche gegen Kinder von fester Naturart begangen zu werden pflegen, zur Sprache gebracht, indem man zu viel Werth auf ihre Ruhe legt und es ihnen an allem Anlasse zur Thätigkeit fehlen läßt. Mit diesen Fehlern verbindet man häufig auch den, daß man entweder zu wenig oder gar nicht auf Schnelligkeit in der Ausführung der ihnen übertragenen Aufgaben hält. Wenn man auch gleichwohl sieht, daß solchen Kindern nichts von der Hand gehen will, so trägt man doch nichts dazu bei, damit ihr Geschäft gefördert werde; man kümmert sich oft kaum darum, daß sie etwas thun, geschweige denn, wie sie etwas thun oder zu Stande bringen. Man ist gleichgültig dabei, wenn sie eine Stunde über eine Sache hinbrüten, die sie sonst leicht in wenigen Minuten zu Stande bringen könnten. Solche Kinder werden dann Subjekte, welche mit nichts fertig werden, die köstliche Zeit verschwenden, zur Arbeit wenig tauglich sind, und nach Handel lieber dem Magen, als den Gliedern zu schaffen geben. Sie brauchen zu jeder Antwort Bedenkzeit, zu jeder Aufgabe eine lange Ueberlegung, und was andere Kinder von selbst erzählen oder reden, das muß der Lehrer durch zehn Fragen aus ihnen herauswinden. — Mit diesem Fehler ist gewöhnlich auch noch ein anderer verbunden, der aus dem kaum bemerkten gleichsam hervorgeht. Er besteht darin, daß man mit den Beschäftigungen zu wenig abwechselt. Man giebt dem Kinde keine Aussicht auf eine andere, und thut, als ob außer dem, was ihm eben obliegt, nichts weiter mehr zu thun übrig wäre. Die Folge davon ist: sein Eifer bleibt unangeregt, sein Denken und Thun einseitig und beschränkt, mit dem Fertigwerden ist in seinen Augen noch immer Zeit genug vorhanden, und so geht es in Allem, was es vornehmen und vollbringen soll, den sogenannten Schneckengang. — Diese Fehler, welche namentlich die häusliche Erziehung so oft begeht, sollten daher sorgfältig vermieden werden, wenn man nicht will, daß sie den Kindern selbst in spätern Jahren anhängen, wie Kletten an Kleidern und Haaren.

Schnellschreiben. Haben die geübtern Kinder im Schreiben schon eine gewisse Festigkeit und Sicherheit erhalten, so muß sie der Lehrer auch zum Schnellschreiben gewöhnen und darin eifrig fortüben. — Er gehe aber dabei stufenweise zu Werke, und lasse die Kinder anfänglich nur etwas wenig geschwinde und dann immer geschwinder schreiben. Dieß wird dadurch erzielt, daß der Lehrer denselben in die Feder vorsagt oder diktirt, und zwar vordersamst das, was sonst für den Unterricht wichtig ist, als: Sprüche oder Denkreime, Liederverse und andere Sachen, die aus dem Gebiete des gemeinnützlichen Wissens ausgewählt werden. Der Lehrer verlange von den wenig geübten Schreibern keine Schnellschrift, weil sonst die Handschrift verloren geht; aber er lasse auch keine Schriftmalerei (ein Schreiben, wobei nicht nur bei einem jeden Buchstaben, sondern selbst bei jeder Strichwendung, also bei einem Buchstaben drei bis viermal abgesetzt wird) in seiner Schule Wurzel fassen. Jedes Wort muß möglichst in einem Zuge geschrieben werden. Die Schriftstücklerei, sagt Harnisch, gehört zu den Schreibtollheiten der neuern Zeit, welche mit dem Linienzeichen in manchen Schulen das Schreiben recht herunter gebracht hat. Beim Schreiben ist auch auf den gehörigen Abstand der Wörter und der Zeilen von einander, wie auf das gehörige Maß der Buchstaben zu sehen. Es liegt ein natürliches Buchstabenmaß in jeder Hand, und es ist deßhalb falsch, übermäßig groß schreiben zu lassen. Der Lehrer kann dabei die Kinder auch mit den nöthigen Abbreviaturen oder Abkürzungen der Silben Wörter bekannt machen, und ihnen gestatten, daß sie sich derselben, z. B. beim Nachschreiben einer Erzählung, ꝛc. bedienen. Auf die kaum bemerkte Weise wird das Schnellschreiben bei den Kindern befördert, insoweit es für das praktische Leben nothwendig ist. —

Schön, was in Schrift und Rede vorkommt. (S. Deklamiren.)

Schönheitsgefühl. (S. Art. ästhetisches Gefühl.)

Schonend und vorsichtig seyn. Wir haben es schon oft gesagt, können es aber nicht oft genug sagen, daß der erziehende Lehrer sich schonend und vorsichtig gegen Kinder bezeige, welche sich wahr aber nach den gewöhnlichen Begriffen grob, unfein und plump ausdrücken. Es ist ein altes Wort: „Kinder reden die Wahrheit," und dieß Wort ist insofern richtig, als Kinder so sprechen, wie es ihnen ums Herz ist. (Ps. 8, 3.) Ist ein Urtheil zwar in ihrem Sinne wahr, aber nach der reifern Einsicht des Lehrers falsch, so weiß oder muß er wenigstens wissen, wie und auf welche Weise er sie zu einem richtigen Urtheil führen soll. Ist aber ihr Urtheil nach des Lehrers innigster Ueberzeugung wahr und nur, wie es ihn dünkt, etwa beleidigend ausgedrückt, so kann er höchstens einen Zweifel an dem richtigen Wissen des Kindes äußern. Würde es z. B. sagen zu einem seiner Gespielen: „Du hast gelogen!" — Das erscheint ihm auffallend, er wird darüber heftig, verweist dem Kinde auf bittere Weise die geschehene Aeußerung und spricht sich verdammend gegen ein Urtheil aus, dessen Wahr-

heit und Richtigkeit am Tage liegt; so würde er des Kindes Urtheil zu frühe den bestehenden Regeln der Höflichkeit oder Konvenienz zum Opfer bringen. Er könnte hier etwa sagen: Sieh, mein Kind! du weißt das nicht so ganz gewiß, man muß, ehe man etwas sagt, die Sache wohl überlegen, ehe man etwas Schlimmes von einem Menschen aussagt; frage mich ein andermal lieber, ehe du so etwas Nachtheiliges sprichst ꝛc. Vor allem aber gebe nur der Lehrer selbst keine Veranlassung, daß ein Kind etwas Wahres, aber ihm grob, unartig und beleidigend Scheinendes gegen Andere ausspreche, dann wird er selbst nicht in die Verlegenheit kommen, etwa ein richtiges und wahres Urtheil des Kindes allzufrühe der Konvenienz zum Opfer darbringen zu müssen. Im Uebrigen sey er in solchen Fällen immer schonend und vorsichtig gegen Kinder, wenn sie sich wahr, aber, unhöflich und unmanierlich aussprechen sollten.

Schönschreiben. (S. Art. Kalligraphie.)

Schreckenbilder. (S. Art. Einbildungskraft.)

Schreiben überhaupt heißt durch eine geordnete Zusammenstellung von bestimmten Zeichen, die man Buchstaben oder Lautzeichen nennt — seine Gedanken und Empfindungen dem Auge sichtbar darstellen. Das Schreiben unterscheidet sich sonach vom Sprechen nur dadurch, daß es statt der artikulirten Töne Buchstaben zur Bezeichnung der Empfindungen und Gedanken wählt und dadurch zur Sprache wird. — In den frühesten Zeiten, wie das jetzt noch bei den Chinesen der Fall ist, bezeichnete man die Sache nicht mit Buchstaben und Wörtern, sondern mit Bildern — daher der Name Bilderschrift. So wurde z. B. das Wort „Sehen" mit einem hingemalten Auge bezeichnet ꝛc. Daß diese Art seine Empfindungen und Gedanken Andern mitzutheilen sehr mühsam und beschwerlich und doch immer nur sehr unvollkommen war, begreift sich wohl von selbst. Dann folgte wieder eine Art Bilderschrift, die uns unter dem Namen der Hieroglyphen-Schrift bekannt ist. Diese Art seine Gedanken mit allerlei Bildern auszudrücken, war Geheimsprache, die nur der ägyptische Priester verstand. Diese hat sich noch lange erhalten, nachdem die Buchstabenschrift schon erfunden war. Von wem diese zuerst, ob von den Phöniziern oder Arabern, erfunden worden sey, läßt sich nicht ganz sicher und bestimmt angeben, obwohl die Buchstaben gewöhnlich dem Phönizier Thanut zugeschrieben werden. Indeß wollen ihm einige nur das zugestehen, daß er die schon erfundenen Buchstaben bei den Aegyptern zuerst in Selbst- und Mitlauter eingetheilt habe. Cadmus brachte sie dann nach Griechenland, woher die Römer die ihrigen erhielten. Die Chinesen schrieben die Erfindung der Buchstaben dem Sse-Hoang zu. — Die Buchstabenschrift stellt die einfachsten und zur Bildung eines jeden Wortes nöthigen Sprachtöne durch eben so viele einfachen Zeichen dar, und verfährt zur Bezeichnung eines Begriffes mit dem Griffel oder der Feder auf ähnliche Weise, wie die Lippen und die Zunge zur Bezeichnung desselben Begriffs verfahren. Anfangs mag man etwa mit einem Stab in den Sand, später mit einem eisernen

Griffel oder einem andern schneidenden Werkzeuge auf Baumrinde oder Blätter, und noch später mit einem Färbestoff, Kreide oder Röthel auf eine anders gefärbte Fläche, endlich mit einer flüßigen und eindringenden Farbe mittels Pinsels oder Schlifrohrs auf die gedörrten Blätter oder die dünnen Häutchen der ägyptischen Papierstaude geschrieben haben, bis zuletzt das wirkliche Papier erfunden wurde. Der Schreibfeder wird zuerst von Isidor erwähnt, der im Jahre 636 nach Christi Geburt starb. Daß damals der Gebrauch der Federn noch neu gewesen seyn muß, geht daraus hervor, weil er neben der Feder noch des Schreibrohrs gedenkt.

Schreiben und Zeichnen. Zur Bildung des ästhetischen Gefühls kann mitunter wohl auch das Schreiben und Zeichnen benutzt werden. Geschrieben wird in jeder Schule, wenn auch nicht gezeichnet, obwohl dieß Letztere auch in den ärmsten Dorfschulen, wenigstens auf Schiefertafeln, geschehen könnte. Beides wird ästhetisch bildend, wenn anders sich's der Lehrer angelegen seyn läßt, recht schön und regelmäßig vorzuschreiben, und wenn er die Kinder fleißig auf die Unregelmäßigkeiten in ihrem Schreiben und Zeichnen aufmerksam macht, auch sie recht oft das Schöne mit dem Unregelmäßigen vergleichen, und die Unterschiede zwischen diesem und jenem angeben läßt. Die Kinder kommen dann bald so weit, daß sie ihre Arbeiten gehörig zu beurtheilen im Stande sind, und sich freuen, wenn sie ihnen gelungen sind. Die Bildung des Schönheitsgefühls der Kinder kann daher nur gewinnen, wenn selbst das Schreiben und Zeichnen nach der angegebenen Weise vom Lehrer sorgsam benutzt wird. (S. Art. Zeichnen.)

Schreiben (recht.) (S. Art. Orthographie, oder Rechtschreiben.)

Schreibmethode, Castair'sche. (Auch amerikanische Schreibmethode genannt.) Diese Schreibunterrichtmanier, die ihre Benennung von Castair erhalten hat, wurde in Deutschland hauptsächlich von Ottoier verbreitet; aber bisher noch nicht in ihrem ganzen Umfange angewendet, sondern es wurde nur das Brauchbarste davon ausgewählt und in den Schreibunterricht mit aufgenommen. — Die Art und Weise, wie dabei verfahren wird, besteht kurz darin: Der Lehrer zeichnet zuerst auf einem Bogen Papier einzelne Züge vor, wie z. B. ein großes lateinisches C und S ꝛc. Diese Züge werden nun mehr von den Kindern so oft es seyn kann in Schnelligkeit mit Dinte überzogen, um dadurch der Hand die nöthige Gelenkigkeit zu geben und gleichsam den Schnellzug in dieselbe zu bringen. Was anfangs nur in einzelnen Zügen geschieht, das wird dann auch mit einzelnen Buchstaben in genetischer Ordnung versucht, und zwar so, daß man mit dem einfachsten Grundstriche beginnt, und von demselben bis zu den zusammengesetztesten Buchstaben aufsteigt. So wird z. B. das n, m, u ꝛc. zwanzig bis vierzig und noch mehr mal überzogen. Das nämliche geschieht hinsichtlich der großen Buchstaben C, O, A ꝛc. — Diese Verfahrungsart gewährt doppelten Vortheil: a) werden die Kinder dadurch veranlaßt, anfänglich groß zu

ſchreiben, b) gewinnt ihre Hand durch das oftmalige Wiederholen des einen und desſelben Buchſtaben Geläufigkeit und Gewandtheit. Es kann übriges auch leicht geſchehen, daß die Schrift flüchtig wird, und die nöthige Schärfe und die kräftige Form verliert. Dieſem Nachtheile kann jedoch dadurch begegnet werden, wenn der Lehrer bei aller Geſchwindigkeit dennoch auf ein genaues Nachfahren hält. — Der Gang, den der Lehrer in der Elementarklaſſe dabei beobachtet, iſt folgender: i, n, m, i, ü, u, o, a, e, r, v, w, — t, l, b, k, d, s, q, g, y, z, p, x, — f, ch, ſ, ſſ, ß, ff, ſt, tz. So auch mit: C, O, A, Q, G, ꝛc. E. D. — B, C, F, H, J, K, L, — M, N, P, R, S, U, V, W, Æ, Y, Z. — Um der ſchwankenden Hand der Kinder helfend entgegen zu kommen, zieht der Lehrer auf den Wandtafeln vier Linien und ritzt ſolche ebenfalls in die Schiefertafeln derſelben ein. Wie bei der Bildung einzelner Buchſtaben eine beſtimmte Ordnung, ein Aufſteigen vom Einfachen zum Zuſammengeſetzten beobachtet wird, ſo auch bei der Zuſammenſtellung mehrerer Buchſtaben. Es werden zuerſt ähnliche Buchſtabenformen an einander gereiht, und erſt hernach ähnliche mit unähnlichen verbunden, z. B. nm, oa, qg, bf, CB, CLB, RPJ; dann m l d e, rfge, GFD. ꝛc. Bei dieſen Uebungen kann der Lehrer auch Silben wählen mit und ohne Sinn. Jedoch iſt es immer beſſer, wenn er Anfangs Silben oder Wörter vorſchreibt, die keinen Sinn haben und ſich nicht ausſprechen laſſen, weil dadurch die Kinder genöthiget werden, ſtets wieder auf die Vorſchrift zu ſehen. Hierauf werden dann große und kleine Buchſtaben wie z. B. Of, Ofen, Af, Affe ꝛc. an einander gereiht. — Wir haben dieſe Schreibunterrichtsmethode hier nur inſofern bezeichnet, als uns nöthig ſchien, den Lehrer damit einigermaſſen zu befreunden und ihn in den Stand zu ſetzen, das Brauchbarſte hievon bei ſeinem Unterrichte in etwaige Anwendung bringen zu können. Wir verweiſen denſelben übrigens auf die einſchlägige Schrift, betitelt: Caſtairs neues Schnell-Schreibleſe-Syſtem, genannt amerikaniſche Unterrichtsmethode, oder ſchnelle Erklärung der Schreibekunſt. Eine vortreffliche Entdeckung, um Zöglingen von jedem Alter durch neue Grundregeln in 20 Lektionen eine vorzüglich ſchöne und freie Handſchrift beizubringen, für den öffentlichen und Privatunterricht. Aus engliſchen und franzöſiſchen Werken bearbeitet von C. F. Leiſchner. 2te umgearbeitete, ſehr vermehrte und verbeſſerte Auflage mit 10 Abbildungen und 16 Tafelvorſchriften. Neu herausgegeben von W. Wedemann. Uebrigens muß auch bei dieſer Methode ein Schreiblehrer das allbelebende Ding in ſeinem Reiche ſeyn; die Methode allein macht's nicht; ſonſt bleiben für ihn und ſeine Schüler — Amerika und Caſtair ein tönend Erz und eine klingende Schelle. Wir ſetzen hier nur noch bei: „Prüfe Alles und das Gute behalte!“

Schreibleſe-Unterricht. Es wird ſich nicht in Abrede ſtellen laſſen, daß man in den Zeiten vor Erfindung der Buchdruckerei einen andern Weg, das Leſen zu lernen, eingeſchlagen habe,

als durchs Schreiben. Jahrhunderte lang schrieb man, ehe man druckte, und die Bildung bei den Griechen und Römern und andern Völkern hatte bereits einen hohen Grad erstiegen und war wieder gesunken, ehe das Drucken in der neuern Zeit erfunden wurde. Allein die Kenntniß und Fertigkeit der Schriftsprache war das Eigenthum nur Weniger, die deßhalb aber auch beim Volke in ausnehmend großem Ansehen standen. Daß aber auch selbst diejenigen, die im Besitze der Schreib- und Lesefertigkeit waren, nur durch das Selbstschreiben dazu gelangt waren, läßt sich vermuthen. Nachdem die Schriftsprache durch die Erfindung und allmählige Vervollkommnung der Buchdruckerei sich mehr und mehr verbreitet, und man nicht bloß geschriebene, sondern auch gedruckte Bücher hatte; so trat das Schreibenlernen immer mehr in den Hintergrund und wurde später selbst in den Elementarschulen beinahe ganz durch das Druckschrift-Lesenlernen verdrängt, weil man das Bedürfniß schreiben zu können, weniger fühlte, als das, Gedrucktes lesen zu können. Das Lesen der Schreibschrift, ohne diese selbst darstellen zu können, trat später als eine erfreuliche Zugabe zum Druckschriftlesen hinzu. Und so wurde es Jahrhunderte fortgetrieben. Je größer die Fortschritte waren, welche die Pädagogik in der neuern Zeit machte, je mehr die Regierungen die Steigerung der Volksbildung begünstigten, je tiefer man die Bildungsgesetze des menschlichen Geistes erforschte, und über die zuverläßigsten Bildungsmittel desselben nachdachte; desto mehr gewann man die Ueberzeugung, daß auch das Schreibenlernen die beabsichtigten Zwecke der Volksbildung kräftig befördern, daß die Schreibfertigkeit für Jedermann wichtig und nothwendig sey, und deßhalb zu einem allgemeinen Mittel der Volksbildung erhoben werden müsse. Was nun die Landesregierungen wünschten und anstrebten, das wurde nach und nach zum Gesetze gestempelt, und was aus freiem Antriebe durch die Bemühungen einzelner Pädagogen und Schulmänner in einzelnen Schulen bezüglich auf das Schreibenlernen Erfreuliches erzielt wurde, das wurde auch zum Maßstabe für sämmtliche Elementarschulen angenommen. Es wurde nun die Methode des Schreibunterrichts zum Gegenstande des Nachdenkens; es wurden Lehrgänge entworfen und Hülfsmittel dafür geliefert. Es wurde nunmehr in vielen Elementarschulen geschrieben, allein das Schreibenlernen war weiter nichts als eine Zugabe, welche nach bereits erlangter Fertigkeit im Gedruckten zu lesen, erfolgte und nur im Nachschreiben der Vorlegeblätter bestand. Das Schreiben konnte aber auch nur ein sehr schwaches Bildungsmittel des Geistes seyn, weil man damit zu spät anfieng, oft erst im 11. oder 12. Jahre, dann aber auch dasselbe nur als Anhängsel zum Elementarunterrichte betrachtete, es zu abgesondert und außer der Verbindung mit andern damit verwandten Lehrgegenständen behandelte und den Zweck mehr als das Mittel in's Auge faßte. Tiefer blickenden Schulmännern konnte die Mangelhaftigkeit und die unrichtige Stellung des Schreibunterrichtes nicht lange entgehen. Der erste, welcher seine Stimme darüber

hören ließ, und zur Beseitigung der vorhanden gewesenen Uebelstände dieses Unterrichtszweiges umsichtig Hand an das Werk legte, war unstreitig der treffliche D. Harnisch. Nicht bloß begründete er den Druckleseunterricht durch angemessene Sprechübungen, wie wir solches schon früher bemerkten, sondern er suchte auch das Schreiben- und Lesenlernen gleich beim ersten Anfange mit einander auf's engste zu verbinden. Hier zeigte er zugleich den Weg, welchen man einzuschlagen hat, auf eine Weise, die eben so einfach als anziehend ist. Da er seine Schreiblesemethode im Drucke herausgegeben hat unter dem Titel: Erste faßliche Anweisung zum vollständigen deutschen Sprachunterrichte, enthaltend das Sprechen und Zeichnen, Lesen und Schreiben, Anschauen und Verstehen bearbeitet von D. W. Harnisch. 5te Auflage. Breslau 1832; so glauben wir, ohne uns näher damit zu befassen, den Leser auf dieselbe hinweisen zu dürfen. (Man sehe auch Art. Lesemethoden, und namentlich in Beziehung ouf das Schreibend lesen lernen Graser's Methode.) — So viel Aufsehen übrigens das Verfahren die Kinder schreibend zum Lesen zu führen, in der neuesten Zeit gemacht hat, so scheint uns doch, daß solches hinsichtlich der Elementarschule noch zu wenig ausgebildet sey. Ein erfahrner Schulmann sagt davon: „Nach den Versuchen, die ich selbst in dieser Methode machte, halte ich dafür, daß sich dieß Verfahren mehr für den Privatunterricht als für die Volksschule eignet.“ (H. G. Stamm in der Schrift: Der Schullehrer in seiner Vollkommenheit. B. 2. S. 157.)

Schreibunterricht. (S. Art. Kalligraphie.)

Schreien. Was wir hier über diesen Punkt zu sagen haben, gehört eigentlich in die Rubrick: „Bildung des niedern Bestrebungsvermögens.“ — Man kann, heißt es in der Levana, ein Kind nicht für zu gut halten, und dieß möchte wohl, recht verstanden, für die ersten fünf oder sechs Lebensjahre gelten, vorausgesetzt, daß es wirklich gegen ein Kind beobachtet worden ist. Denn was sind seine ersten Bestrebungen und Willensregungen wohl anders, als Antriebe der Natur, die bei dem Kinde an sich weder gut noch böse sind. Die Eltern sollen auch nichts anders darin sehen, und daher, wo es nur ohne besondere Gefahr geschehen kann, den Aeußerungen des kindlichen Bestrebungsvermögens freien Lauf lassen. Am besten thun sie, wenn sie von ihren Begehrungen und Wünschen gar keine Notiz nehmen; da, wo sie nicht gewähren wollen, sollen sie entweder gar nicht sehen oder nicht hören, oder sich durch ein einfaches und festes Nein erklären. Wo das Kind etwas zu erlangen strebt, da sollen es die Eltern seine Kräfte anstrengen lassen, und nie zu sorgfältig seyn, ihm etwas zu erleichtern. Bricht es in Ungeduld aus, so sollen sie wenig darauf achten; will es etwas durch Schreien von ihnen erpressen, so sollen sie es nichts dadurch gewinnen lassen, und schreit es über einen Verlust oder bei einem Schreck ꝛc., so sollen sie suchen es auf andere Gedanken zu bringen, damit es den widrigen Eindruck vergesse. Und dieß muß um so sorgfältiger geschehen je jünger das Kind ist. Kann es schon laufen,

was in dem bezeichneten Alter gewöhnlich der Fall ist, so ist es in solchen Umständen gut, wenn ihm ein Geschäft aufgetragen und dadurch seinem Denken und Streben eine andere Richtung gegeben, oder wenn es durch irgend eine passende Erzählung von dem widrigen Eindrucke abgelenkt wird. Sailer spricht sich darüber so aus: „Die erstere Lebensperiode soll nicht versäumt werden. Denn frühe keimt das Böse hervor, schnell schießt es in Halmen, und ehe man es gewahr wird, reift es zur Aernte böser Thaten. — Schon ehe das sittliche Gefühl mit dem Vernuftfunken erwacht, soll man dem Unsittlichen, das sich bis jetzt nur als physisch offenbaren kann, vorbauen. Denn dadurch, daß Eltern. Verwandte, Freunde — jeder Begierde des Kindes, (und ein Kind ist vor Erwachung des höhern Princips doch nur eine lautere Begierde), fröhnen, wird der Same des Bösen, wenn nicht in die Natur gelegt, doch darin erwärmt und gepflegt. Das Kind, in seiner Art klüger als die Erwachsenen, schreit, weint, um seine Begierde durchzusetzen; bei jedem anhaltenden Schreien, Weinen, eilen die geschäftigen Kinderwärterinnen herbei, um dem beginnenden Despoten zu dienen. Dadurch lernt das Kind sich allmächtig fühlen, allmächtig durch Schrei und Thräne, und in drei Monaten ist der kleine Despot — fertig. So wird, ehe das Kind das Gute und Böse unterscheiden kann, gleichsam die Materie des Bösen im Kinde angehäuft, die physische Angewöhnung zur physischen Durchsetzung jeder Begierde. Ganz anders der weise Kinderfreund. Er unterscheidet das Naturbedürfniß des schreienden Kindes von dem Bedürfnisse der bloßen Begierde. Jenes befriediget er, dieses läßt er unbefriediget — läßt es schreien, bis es aufhört, widersteht ihm mit einem ernsten Gesichte, und etwa mit dem festen, dem Kinde noch unverständlichen, Worte: Schweig! das Schreien taugt nichts. Das Kind versteht zwar diese Predigt nicht, — aber fühlend den Widerstand des Gesichts, dolmetschet es auch das harte Wort, als den Laut des Widerstandes, und schweigt. Dadurch wird das Materiale des Guten, (die Unterwürfigkeit unter eine höhere Gewalt, als die einer Begierde ist), im Kinde, noch ehe es das Gute und Böse unterscheiden kann, gleichsam hinterterlegt — als das köstlichste Kleinod, das bei erwachendem Tugendgefühle, als Tugendschatz hervortritt. Es kann also die Aufmerkkeit auf die Kinder in Hinsicht ihrer moralischen Entwickelung wohl kaum zu früh anfangen. — Und hier ist der Punkt, wo die Erbsünde aller Erziehung sitzt. Hier ist der Knoten unsers Elendes, den fremde Hände in der Epoche unsers frühesten Daseyns, ohne unser Zuthun, schürzen. Hier vereiniget sich das Verderbniß, das mit uns geboren ward.“ (S. 94 — 96.) (S. auch Art. Kinderstube.)

Schriften, verderbliche, und unanständige Bilder. Wir kommen hier wiederholt auf einen Gegenstand zu sprechen, der in so vielfacher Beziehung von der größten pädagogischen Wichtigkeit ist. Er betrifft die schlechten Bücher und Darstellungen, welche der Jugend so unsäglich große Nachtheile gebracht haben, und lei-

der noch immer bringen. Hier müssen wir sie besonders in's Auge fassen, klar erkennen, und besonnen würdigen, um ihnen weise begegnen, sie folgerecht und kräftig bekämpfen zu können. Die Quelle, aus der sie entspringen, ist der Unglaube der Zeit und die sittliche Versunkenheit derer, welche schlechte Schriften zu Tage fördern helfen. Kann dieser Feind der persönlichen, häuslichen unn öffentlichen Wohlfahrt nicht durch äußere Veranstaltungen allein überwunden werden, so dienen solche doch dazu, ihm immer mehr das Feld streitig zu machen, und dem Geiste des Lichtes und Lebens die Stätte zu bereiten. Etwas ist schon gewonnen, wenn vorwaltende Hindernisse des Wahren und Heiligen bekämpft und besiegt werden: denn das Licht macht sich dann nur um desto gewisser selber Bahn. Zu diesen Hindernissen des Wahren, Guten und Heiligen zählen wir zunächst die sich immer weiter verbreitende Unkirchlichkeit, den Klugheitsdünkel, den Freiheitsschwindel, die sinnliche Reizbarkeit und die Sittenschlaffheit verbunden mit Schamlosigkeit, welche Uebel insgesammt in der bis in die niedrigsten Hütten hineindringenden Fluth schlechter Bücher, Zeitschriften ꝛc. unerschöpfliche Nahrung finden. Man sollte glauben, dieser verwüstenden Fluth, die jedenfalls viel gutes Land versumpft und überall die Dünste ihres unreinen Wassers zurückläßt, Einhalt zu thun, wenigstens sie einzudämmen, wäre mitunter wohl auch Sache einer guten Gesundheitspolizei, die nicht bloß leiblichen, sondern auch geistigen Seuchen vorbeugen will. Wir fragen hier zuerst: Warum waren diese Verschlimmerungsmittel, d. i. die sittenverderblichen Schriften und unanständigen Bilder in den frühern Zeiten seltener? Einmal darum, weil es die menschliche Kunst noch nicht dahin gebracht hatte, das geschriebene Wort in kurzer Zeit zu vertausendfachen, und dann auch, weil christliche Regierungen den Verlag und Verkauf derselben nicht gestattet haben würden. Jetzt aber sind die schwärmerischen Thorheiten eines einzigen Ungesitteten, die Vorstellungen, womit irgend ein schamloser Elender seine Einbildungskraft kitzelte, plötzlich durch Druck und Zeichnung das gemeinschaftliche Eigenthum eines Jeden. Der Reiz, den viele Bücher haben, welche, ohne weitern Werth und Zweck, nur zur Beschäftigung einer müßigen Einbildungskraft von feilen Müssiggängern herausgegeben wurden, befördert das geist-, herz- und zeittödtende Viellesen beinahe in allen Ständen. Umsonst bewacht die gute Mutter die Unschuld ihrer Tochter; allein sie ist schon verloren. Vergiftet ward sie durch einen ihr unbekannten Mörder — durch ein Buch. Vergebens ermahnt der Vater seinen Sohn zur Heilighaltung eines unbefleckten Herzens, umsonst bewacht er ihn gegen den Einfluß schlechter Gesellschaften, — gegen das betäubende Gift eines einzigen schlechten Buches, das demselben zur bösen Stunde in die Hände kommt, kann er den Unglücklichen nicht bewahren! — Und doch soll die Jugend vor verderblichen Schriften und ebenso auch vor unanständigen Bildern bewahret werden. Aber wie soll das geschehen? — Das Lesen zu hindern ist bereits nicht möglich, und Bücherverbote verhelfen meistens ihren

Zweck. Es scheint also nur das Verhindern des Drucks verderblicher Schriften übrig zu bleiben, und wie ließe sich das mit der in unsern Tagen so laut gepriesenen und unbedingt geforderten Preßfreiheit vereinbaren? — Denken wir hier nicht zunächst an politische, noch weniger an rein wissenschaftliche, sondern nur an die sogenannten Unterhaltungs- und Volksschriften, so muß es doch auffallend erscheinen, wenn die Befugniß, in mehr oder minder zierlichen Schalen, Geist und Herz tödtende Gifte öffentlich feil zu bieten und für gesunde Nahrung auszugeben, als ein Bestandtheil der bürgerlichen Freiheit bezeichnet wird. Die bürgerliche Verfassung soll ja vornehmlich für Leben und Eigenthum, Schutz und Sicherheit gewähren, und wer könnte vernunftlos genug seyn, zu behaupten, daß diese erst dann recht freisinnig sey, wenn sie auch dem Muthwillen und der Zuchtlosigkeit das Recht einräumt, die theuersten Güter der Staatsangehörigen zu gefährten? Man wende hier nicht ein, daß wenn Schreiben, Drucken und Lesen frei hingegeben werde, jedes Gift sein Gegengift finde. Dieß mag von wissenschaftlichen Irrthümern gelten, die, wenn sie auch tief in's Leben eingreifen, dennoch oft das geeignete Mittel sind, die Wahrheit an das Licht zu bringen; aber nicht von unsittlichen Darstellungen, hinsichtlich welcher das Gegengift nur gar zu oft, gleich einem hinkenden Boten, zu spät kommt, und dann nicht mehr so leicht angenommen wird, besonders wenn man schon vom Gifte trunken ist. Sollte nun hier vor dem Drucke einer so feilen Waare keine Censur eintreten? Oder sollte die gesetzliche Behörde es nicht wenigstens in der Ordnung finden, Volksschriften vor der öffentlichen Feilbietung sich vorlegen zu lassen, sie strenge zu prüfen, und wenn ihr Inhalt verderblich ist, den Verkauf nicht zu gestatten? — Hierin wird wohl schwerlich Jemand eine ungebührliche Bevormundung der Staatsangehörigen erblicken, sondern lediglich eine pflichtmäßige Wachsamkeit für das Heil der Jugend, welches durch schlechte Schriften im tiefsten Grunde erschüttert werden könnte. Was reine Herzen verletzt und schwache verderbt, das mag jedenfalls ungelesen bleiben, und wenn es auch von einem ausgezeichneten Geist herkäme. An einen Verlust ist hier nicht zu denken, wohl aber an Gewinn. Uebrigens hat man in der angegebenen Beziehung es meist nur mit solchen Schriften zu thun, die weder geistreich, noch schön, sondern nur muthwillig, schlüpfrig und unsittlich sind. Sicherlich hat die Welt mehr Vortheil als Nachtheil davon, wenn sie nicht erscheinen. Ueber den Werth der Unterhaltungsschriften entscheidet die öffentliche Meinung und wird wohl auch an den Religions- und Sittengrundsätzen, die in denselben enthalten sind, ihr Recht ausüben. Allein es muß auch, ehe dieß geschieht, ein anderes Gericht, das mit der gesunden öffentlichen Meinung im Einklange steht, das Urtheil sprechen. Eine unbedingte Freilassung der Volksschriften ist ein für allemal nicht an der Zeit, wie dieß von solchen behauptet wird, die, indem sie für die Volksrechte zu eifern scheinen, doch weder die Volksbedürfnisse kennen, noch sich um das wahre Wohl

desselben bekümmern, sondern nur für sich eine zügellose Freiheit ansprechen, um aus dem Bücherschreiben ein Gewerbe zu treiben. Wenn wir daher aus reiner Liebe für die junge Menschenwelt auf gesetzliche Beschränkung dieses selten ehrlichen Gewerbes antragen, so wollen wir es uns gerne gefallen lassen, wenn man uns illiberaler Grundsätze beschuldiget. (Salus populi suprema lex esto!)

Schriftliche Aufsätze. In den frühern Zeiten befaßten sich die Lehrer in Volksschulen nur mit dem Lesenlernen der Druckschrift, und sie hatten das Ziel erreicht, wenn ihre Schüler im Katechismus oder im Evangelienbuche mit einiger Fertigkeit lesen konnten, wobei man es mit dem ausdrucks- und gedankenvollen Lesen eben nicht besonders genau nahm. Jetzt ist es hierinfalls anders geworden. Man hat das Ziel bedeutend weiter gesteckt; denn unsere Kinder sollen nicht bloß lesen, sondern auch schreiben lernen, ihr Lesen soll nicht allein in einer mechanischen Fertigkeit bestehen, sondern sie sollen auch dem Sinne gemäß lesen, und nicht bloß ihren Namen schreiben oder etwas abschreiben, sondern auch ihre Gedanken schriftlich darstellen können. Unsere Kinder sollen demnach in den Stand gesetzt werden, Selbstgedachtes d. i. eigene Gedanken, Vorstellungen und Empfindungen durch die Schrift darzustellen. In dieser Beziehung sagt Jean Paul: „Das Schreiben ist ein noch besserer Lichtsammler und Bildner der Gedanken, als das Reden. Der Knabe lerne also frühzeitig nicht nur Fremdes, was er von Andern hörte, sondern Eigenes, was ihm durch den Kopf geht, aufschreiben. Ein Blatt mit eigenen Gedanken oder Empfindungen beschreiben, fördert die Bildung mehr, als zehn Bogen von Andern lesen, memoriren und abschreiben. Das Gut- und Richtigsprechen selbst lernt man nur durch das Schreiben (und deßwegen soll man auch Mädchen zu eigenen schriftlichen Aufsätzen anhalten), nimmermehr aber, umgekehrt, lernt jemand durch bloßes flüchtiges Reden richtig schreiben.“ (Lev. B. 2. S. 354 und 355.) Und so sagt auch Harnisch (S. 414.): Das Aufschreiben oder das Niederschreiben eigener Gedanken bleibt der höchste Schreibgipfel. Das muß jetzt nothwendig jeder können, wenigstens in Rechnungs- und Briefform. Darum ist man denn auch mit Recht in allen Volksschulen bemüht, aus den Schülern Anfertiger von Aufsätzen zu machen. Aber das ist schwer. Der Mensch will erst gesättigt seyn, ehe er zeugt. Ein Kind ist noch nicht kenntnißsatt, sondern hungerig nach Kenntnissen. Es will deßhalb lieber haben, als geben. Das „Seliger ist geben, als nehmen,“ setzt schon Reichthum voraus. — Man darf daher die Forderungen an die Volksschule in dieser Hinsicht keineswegs überspannen, zumal selbst Gymnasien auf diesem Gebiete keine besonders erheblichen Leistungen aufzuweisen haben. Wenn ein Schüler etwas Großes auf dem Aufsatzgebiet hervorbringt, so besitzt er entweder besondere Geistesgaben, oder er pflügt mit einem fremden Zugstücke. Schüler, welche die erstern nicht haben und letzteres nicht mögen, machen ungern Aufsätze. weil sie sich dabei quälen müssen. „Woher Brod nehmen in der unwirthsamen Wüste? — Bonell sagt

hierüber (B. 2. Heft des neuen Jahrb. d. B. G. für die deutsche Sprache): „Der deutsche Aufsatz liegt Centnerschwer auf der Seele der Schüler, viel schwerer als alle übrigen Arbeiten zusammengenommen. Wie ist diese Erscheinung zu erklären? Offenbar so: Man verlangt von den Schülern eigene Production.“ — Ueber diese eigenen Productionen äußert sich Otto Schulz (Schulbl. f. d. Prov. B. 1836. 4. Hft.) also: „Es giebt nichts Verkehrters, als eigene Gedanken und eigene Darstellung zu verlangen von Kindern, welche weder die eigenen Gedanken zu beherrschen, noch in einer vorgeschriebenen Form zu bewegen wissen.“ Daß sich hochfahrende, eitle Lehrer gegen ihre Kinder hinsichtlich ihrer überspannten Forderungen, die sie deßfalls an sie zu machen pflegen, sehr versündigen, wer möchte das in Abrede stellen? Wenigstens hat uns eine vieljährige Erfahrung gerade zu denselben Resultaten geführt, zu welchen Harnisch, Bonell und O. Schulz gekommen sind. Nirgends ist der Lehrerdünkel betrübender und abstossender, als gerade in diesem Stücke. — Man fordere daher von Kindern nicht mehr, als sie zu leisten im Stande sind, namentlich verlange man keine großen Aufsätze von ihnen. Etwas muß allerdings geschehen, und dieses besteht in Beziehung auf das, was wir früher (Art. Darstellungsvermögen) bemerkt haben, in Folgenden: a) Der Lehrer mache die Kinder sachreich, indem er ihnen viel Stoff aus dem Christenthum nach der Weise des trefflichen K. A. Zoller (B. 2. S. 281 — 454) beibringt oder auch wohl Ereignisse aus der Weltkunde erzählend und beschreibend mündlich darstellen läßt. b) Er mache die Kinder sprachreich, indem er sie viel Schönes für Geist und Herz als: Gleichnisse, Erzählungen, Lieder, Legenden ꝛc. wie solche entweder in der heiligen Schrift oder in Chr. Schmids Blüthen für die Jugend, oder in Schwäbel's anziehenden und leicht verständlichen Parabeln ꝛc. vorkommen, auswendig lernen und gut lesen läßt, besonders sie aber auch zum richtigen Verstehen solcher Sachen anhält. c) Er sehe allseitig dahin, daß die Kinder vieles anschauen, genau betrachten, viel in der Schule sprechen und zwar so viel möglich richtig und zusammenhängend. d) Er achte besonders darauf, daß das Lesebuch ein Sach-, Sprach-, Denk- und Geschmacksbuch werde, e) Er suche es zu vermitteln, daß die Kinder sowohl zu Hause als in der Schule etwas erleben, denn nur was sie selbst erlebt haben, können sie auch am leichtesten darstellen. f) Er halte darauf, daß sie sorglich, genau und eigen in dem sind, was sie aufschreiben. g) Er überlade sie nicht mit allerlei verwirrten Anschauungs-, Denk-, Sprach-, Satzbildungs- und trockenenen Verstandesübungen, wodurch man sie häufig und so zu sagen wie von selbst zum Aufsatzwesen bringen zu können glaubt. h) Er mache überall vor, oder gebe stets Muster, so daß das erste Machen weiter nichts anders als ein Nachmachen ist. Endlich i) gewährt er den Kindern bei den erstem eigenen Versuche auch noch die nöthige Hülfe, indem er das Aufzuschreibende zuerst allseitig mündlich mit denselben durcharbeitet, somit ihnen vlles fertig macht und sie vor weitern Irrgängen bewahrt. — Nach

diesen mannigfaltigen Uebungen geht der Lehrer mit den Kindern zu Briefen und Rechnungen, welche weiter in andere Geschäftsaufsätze leiten. Neben denselben laufen Erzählungen und Beschreibungen einher. Betrachtungen sind schon viel schwieriger. Am besten werden sie mit Sprichwörtern angestellt; obgleich hier die bloße mündliche Behandlung der schriftlichen Bearbeitung vorzuziehen seyn möchte. — Die schriftlichen Aufsätze, welche die Kinder anfertigen, werden anfänglich bloß auf die Schiefertafeln geschrieben und der Lehrer nimmt von denselben so viele durch, als es die Zeit gestattet; er spricht mit den einzelnen Kindern über ihre Arbeiten oder nimmt die eines Einzelnen mit der ganzen Classe durch. Später läßt er die auf der Schiefertafel gefertigten Aufsätze von den Kindern in ein dazu bestimmtes Buch sorgsam und reinlich eintragen, und verbessert das zu Verbessernde in diesen Büchern nach den Stunden des Unterrichts, geht aber auch einige derselben mit allen Kindern einer Classenabtheilung in der Schule durch, macht auf die orthographischen und sprachlichen Fehler ꝛc. aufmerksam, leitet sie selbst auf die Verbesserungen oder giebt sie ihnen mit den nöthigen Gründen an. Die geübtesten Schüler machen ihre Aufsätze sogleich in der Schule in ihren Aufsatzbüchern. Wenn es die Umstände der Kinder, besonders die häuslichen, erlauben, so fertigen sie dieselbe wohl auch im elterlichen Hause. Alle Aufsätze müssen aber mit Sorgfalt und großer Reinlichkeit geschrieben werden. In jedem Buche muß ein Löschpapierblatt seyn. An der einen Seite jedes Blattes wird ein Rand gebrochen, um die Verbesserungen darauf bemerken zu können. Der Lehrer verbessert die Aufsätze mit rother Dinte, manche Fehler aber unterstreicht er bloß und läßt solche dann von den Kindern selbst verbessern, auch setzt er unter jeden Aufsatz sein Endurtheil und bezeichnet nebenbei den Gehalt desselben mit Ziffern, die bessern mit 1, die weniger gelungenen mit 2, 3, 4 u. s. w. Bei der nachfolgenden mündlichen Verbesserung, bei dem Durchgange der Aufsätze in der Schule selbst, lese der Lehrer einen Aufsatz vernehmlich vor, oder lasse ihn von dem Schüler, der ihn gefertiget hat, oder auch von einem andern vorlesen, welches Letztere zugleich eine gute Uebung im Lesen verschiedener Handschriften ist, und fordere die betreffenden Schüler sämmtlich auf selbst anzugeben, was ihnen fehlerhaft zu seyn scheint, und warum oder aus welchen Gründen sie solches für fehlerhaft halten, gegen welche Regel sich der Anfertiger des vorgelesenen Aufsatzes verstossen habe. ꝛc. — Was nun insbesondere das Briefschreiben betrifft, so lasse der Lehrer seine Schüler solche Musterstücke von Briefen, welche nach Form und Inhalt ganz für sie passen, nachahmen, d. i. mit andern Worten auf ähnliche Weise selbstthätig darstellen. Dieß ist ganz besonders bezüglich auf gut abgefaßte Briefe nöthig, weil die Briefform für das praktische Leben höchst wichtig und unentbehrlich ist, und weil die Ungeschicklichkeit in der Anwendung derselben sehr häufig die unangenehmste Folgen nach sich zieht. — Inhalt solcher Musterbriefe muß jedoch dem Erfahrungskreise der

Kinder ganz nahe und für sie interessant oder anziehend und wichtig seyn, damit sie dieselben freudig und mit Lust mit andern Ausdrücken und Wendungen wieder geben. Freundschaftliche Mittheilungen aus dem Familien- und Jugendleben, lebhafte Schilderungen bekannter Ereignisse und anschauliche Beschreibungen von Gegenständen, welche für Kinder anziehend sind, werden hiezu den angemessensten Stoff darreichen. Nicht minder zwäckmäßig ist es, wenn der Lehrer den Kindern ein Musterstück giebt und mit demselben zugleich ein Thema verbindet, welches sich auf ähnliche Weise ausführen läßt, und nunmehr von denselben auf die aus dem Musterstücke ersichtliche Weise nachgebildet werden muß. Ein jeglicher Lehrer wird wohl daran thun, wenn er eine Sammlung solcher angemessener Uebungen und Thematen anlegt, und sie unter seine Kinder nach Maßgabe ihrer geistigen Kraft vertheilt. Es versteht sich übrigens wohl von selbst, daß auch hinsichtlich der Uebungsstücke vom Leichtern zum Schweren, vom Einfachen zum Zusammengesetzten fortgeschritten werden müsse. Hiebei darf es der Lehrer nicht versäumen, die Selbstthätigkeit der Kinder so viel möglich auf eine zweckmäßige Weise zu wecken und zu üben. — In Hinsicht der äußern Form und des Inhalts der Briefe, ertheile der Lehrer den Kindern folgende allgemeine Regeln: a) Jeder Brief, außer den in großer Eile verfaßten Geschäftsbriefen, muß mit einer kurzen Einleitung beginnen, worauf die Hauptsache folget und dann ein Schlußredesatz die Mittheilung endiget. b) In allen brieflichen Mittheilungen, besonders aber in denen an höhere Personen, müssen die Vorschriften der Wohlanständigkeit beobachtet werden. c) Das Aeußere muß anständig und gefällig eingerichtet seyn. Eine schöne und deutliche Handschrift fällt nicht nur angenehm in's Auge, sondern sie empfiehlt auch den, der sie besitzt bei Andern, und trägt nicht selten dazu bei, daß seine Wünsche ꝛc. erfüllet werden. d) In Bezug auf den Inhalt der Briefe ist zu merken, daß er wohl geordnet, genau abgegrenzt werde und ein Ganzes bilde. In vertraulichen Briefen kann derselbe umständlicher entwickelt werden, je nach Maßgabe der Wichtigkeit. In bloßen Geschäftsbriefen aber muß dabei streng auf die Grenzen des Geschäfts, so wie in formellen Briefen auf die übliche Form gehalten werden. — Nöthig wird es übrigens wohl auch seyn, daß die Kinder in den verschiedenen Arten von Briefen z. B. Bitt-, Danksagungs- und Glückwünschungsbriefen geübt, und mit den gewöhnlichen Titulaturen befreundet und angewiesen werden, einen Brief zusammen zu legen, zu besiegeln und mit der erforderlichen Aufschrift zu versehen. — Eben so müssen die Kinder auch mit der äußern und innern Form der übrigen schriftlichen Aufsatzarten bekannt gemacht werden. Es müssen ihnen deßhalb aber auch gut abgefaßte Muster zur Nachahmung vorgelegt werden. Wir meinen hierbei aber nicht, daß solche Aufsätze z. B. Quittungen, Conti oder Rechnungen, Frachtbriefe, Schuldscheine ꝛc. als Uebungen in schriftlichen Gedankendarstellungen getrieben werden sollen; sondern daß der Lehrer von jeder Art solcher Aufsätze ein Muster diktire

und darüber mit den Kindern rede. Dann mag er wohl auch ein fehlerhaftes Beispiel diktiren, um dadurch den Kindern es anschaulicher zu machen, worauf es bei solchen Aufsätzen wesentlich ankomme. — Besondere Lehr- und Hilfsmittel für schriftliche Aufsätze, entweder für Lehrer oder Kinder, werden hier keine angeführt, am allerwenigsten das Heer oder aus dem Heere der sogenannten Briefsteller. Die wenigsten stimmen mit den oben bezeichneten Grundsätzen überein, und wird dabei gewöhnlich die nöthige Stufenfolge vermißt. Nur J. Ferd. Schletz's Briefmuster für das gemeine Leben mögen eine rühmliche Ausnahme machen, die wir daher auch für die empfehlenswürdigsten halten. Uebrigens verdienen Briefe an wirkliche Personen geschrieben immer den Vorzug; denn es ist gegen die Kindereinfalt, im Namen erdichteter Personen an erdichtete Personen zu schreiben, und ist im Grunde ja doch nichts anders, als eine Uebung in der Kunst, angenehm und artig zu lügen. — In Beziehung auf den Lehrgang, den der Lehrer mit seinen Kindern beim schriftlichen Gedankenvortrag zu befolgen hat, verweisen wir denselben auf C. Chr. G. Zerrenners Methodenbuch für Volksschullehrer S. 149—151. §. 7. oder auf Christ. Heinr. Zeller's Lehren der Erfahrung B. 2. S. 164—176.

Schule. *) Bestimmung und Zweck derselben. **) Schulen sind Bildungsanstalten für die Jugend durch gemeinsamen Unterricht. Sie stehen den Anstalten für die Bildung Einzelner durch Privatunterricht entgegen. Oeffentliche Schulen sind solche, die jedes Kind, lebendig im kirchlichen und bürgerlichen Verbande, zu besuchen und zu benutzen das Recht hat. Solche Bildungsanstalten sind in jedem Lande unentbehrlich, weil jeder Mensch Anspruch auf Bildung hat, weil er derselben fähig ist, und weil er ohne einen gewissen Grad derselben weder sein Menschen-, und Christen-, noch seine Standes- und Berufspflichten so erfüllen kann, wie er soll, und weil das Zu-

---

*) Das Wort Schule, dessen Begriff den Alten eigentlich unbekannt war, wird von dem griechischen Worte σχολη abgeleitet und bezeichnet die von gewöhnlichen Tagarbeiten freie, müssige Zeit zum Lernen, auch den Ort zum Lernen nützlicher Kenntnisse und den Unterricht selbst. Nach Adelung kann es aber auch von dem Worte Schallen herkommen und eine Versammlung der Lehrer und Schüler bezeichnen, in welcher es laut zugeht. (S. Adelungs großes Wörterbuch.)

**) Hier sollte freilich vor Allem, ehe wir im Schulgebiete einen Schritt weiter gehen, nachgewiesen werden, wie es mit den Schulen als Pflanzstätten der Menschenbildung in den frühesten Zeiten bei den verschiedenen Völkern, namentlich bei den Aegyptern, Persern, Griechen und Römern bestellt gewesen sey, und welche Fortschritte das Erzieh- und Unterrichtswesen nach und nach in christlichen Ländern gemacht habe? Da wir uns jedoch schon früher hierüber in den wesentlichsten Beziehungen hinreichend ausgesprochen zu haben glauben, so nehmen wir kein Bedenken, hier die Sache mit Stillschweigen zu übergehen, und den Leser auf den Artikel (Geschichte der Erziehung) hinzuweisen.

rückbleiben auf dem Wege der nöthigen Bildung nie ohne Nachtheil sowohl für den Einzelnen, als auch für das Ganze des gesellschaftlichen Vereins Statt finden kann. Oeffentliche Schulen begründen vielmehr das Wohl und die Blüthe der Kirche und des Staates. Denn nur da, wo Religiosität, gute Sitten und wahre Aufklärung herrschen, wo Wissenschaften, Künste und Gewerbe blühen, gedeiht neben dem zeitlichen Wohlstande auch das Wachsthum im Guten für den Himmel. — Den Eltern allein kann und darf die Bildung der Jugend nicht überlassen werden, indem es vielen an den erforderlichen Eigenschaften, den nöthigen Hülfsmitteln und wohl auch an Zeit und guten Willen dazu fehlt. — Die öffentlichen Anstalten für die Erziehung und den Unterricht der Jugend sind entweder solche, in welchen die Kinder ohne eigentliche Rücksicht auf einen bestimmten Beruf, bloß zu dem angeleitet werden, was zur allgemeinen Menschen- und Berufsbildung gehört, und was der Mensch in seinen natürlichen und geselligen Verhältnissen bedarf. — Volksschulen; oder solche, in welchen sie für einen bestimmten Beruf, der eine besondere Vorbereitung nöthig macht, tüchtig werden sollen, z. B. Gelehrtenschulen, Seminarien, Militär-, Kunst-, Gewerbschulen, von welchen letztern schon früher die Rede war. (S. den Art.) — Indem wir nun von der Schule als einer Bildungsanstalt für die Jugend reden, fassen wir dabei insbesondere zwei Hauptmomente in's Auge: a) Das Verhältniß des Unterrichts zur Erziehung und umgekehrt; dann b) das Verhältniß der Schule zum häuslichen Leben. a) Erziehung und Unterricht stehen mit und untereinander in einer beständigen Wechselwirkung, sie greifen tief in einander ein, und Ein Ziel ist es, wornach beide streben, und dieses Eine Ziel ist wahre Menschenbildung. Beide müssen sich daher auch gegenseitig durchdringen, so daß die Erziehung unterrichtend, und der Unterricht erziehend ist. Sie sind zwar von einander unterschieden, aber nicht darin, daß der Unterricht es nur mit dem Erkenntnißvermögen, die Erziehung dagegen es mit dem ganzen Menschen zu thun habe, oder daß jene nur das Wissen und nützliche Fertigkeiten, diese aber auch die Tugend begründen und befördern sollte. Denn auch der Unterricht, wenn er anders rechter Art ist, muß den ganzen Menschen erfassen; er muß in seiner Gesammtheit den Verstand aufhellen, das Gefühl läutern, dem Willen die rechte Richtung geben und kräftigen — also erleuchten und heiligen. Wohl haben es einzelne Theile des Unterrichts zunächst nur mit dem Verstande zu thun, jedoch ohne lediglich das Wissen zu beabsichtigen; vielmehr muß jeder einzelne Theil auf den Zweck des Ganzen, auf Tüchtigkeit zum Leben, und zwar nicht zum bürgerlichen und materiellen Leben, sondern vielmehr zu einem höhern, — zum Leben im Reiche Gottes berechnet, und jeder besondere Zweck diesem allgemeinen untergeordnet seyn. Es ist ferner einleuchtend, daß die Erziehung nicht nur den Unterricht an sich, sondern auch dessen vielseitige Anwendung im Leben begründet, seine Erfolge sichert, der Unterricht aber

seinerseis die Erziehung kräftig unterstützt und fördert, so daß sie sich gegenseitig ergänzen. Eben so leuchtet es ein, daß beide, Unterricht und Erziehung, sich unterscheiden nicht sowohl in Beziehung auf den Zweck und die Mittel, nicht sowohl in Beziehung auf den Weg, — denn nur Einer ist's, der zum gemeinsamen Ziele führt, — als in der Art und Weise, wie sie auf demselbem Wege mit einander dasselbe Ziel verfolgen. Endlich ist es klar; daß beide, wie zwei sich liebende Schwestern vereint, die Bildung, sonach die Entwickelung, Uebung und Regelung aller Kräfte des Menschen vermitteln, die Erziehung aber vielseitiger, indem sie, wie Köthe (479) sagt, das Kind in seinem ersten Eintritt in's Leben aufnimmt, ihm die geistliche und leibliche Pflege zugleich gewährt, und es auf allen seinen Wegen, auf seinem ganzen Entwickelungsgange begleitet und leitet, bis dahin, wo der Uebergang aus dem häuslichen in's öffentliche Leben erfolgen muß. Früher brauchte man häufiger den Ausdruck — Kinderzucht, statt des jetzt gewöhnlichen — Erziehung —; ersterer aber spricht sogleich bestimmter ihr Verhältniß zum Unterricht aus; dieser soll auch die Zucht d. i. ein Gott und Menschen wohlgefälliges Leben erwecken; jene aber ist beständige Uebung in einem solchen Leben; der Unterricht fördert dasselbe durch Belehrung und durch die von ihr ausgehende Erkenntniß, die Erziehung durch Lehre und Leben. b) Die Schule in Beziehung zum häuslichen Leben. Auch hinsichtlich dieses Moments wollen wir hier das Nöthige zur Sprache bringen. — Die Schule nun verhält sich zum häuslichen Leben, wie der Unterricht zur Erziehung, zwar nicht ganz gleich, aber ähnlich, in wie fern sie in das häusliche Leben bildend eingreift, auf dessen Zwecke hinwirkt, mit ihrem Geiste dasselbe immer mehr zu durchdringen strebt, und in ihm sowohl ihre Begründung, als die Sicherung ihrer Wirksamkeit findet. Die Schule ist so wenig als der Unterricht blos eine Ergänzung der Erziehung, oder gar nur ein Ersatz für das, was dem häuslichen Leben mangelt; denn wie zur guten Erziehung der Unterricht nothwendig hinzu kommen muß, so macht auch das bestgeordnete häusliche Leben, selbst in dem Falle, wo es den Unterricht in sich aufgenommen hätte, die Schule keineswegs entbehrlich. Sie beruht vielmehr völlig auf einem Bedürfnisse des Menschen, welches nur die Geselligkeit zu befriedigen im Stande ist; sie bildet aber auch den wohlthätigsten Uebergang von der häuslichen zu der kirchlichen und bürgerlichen Gesellschaft und eine fruchtbare Vermittelung derselben. Die Schule ist die erste Gemeinschaft, die über die engen Grenzen der Hausgenossenschaft hinausreicht, in welche das Kind aufgenommen, und in welcher es vielseitiger entwickelt und nach Geist und Herz herangebildet wird. Der Mensch gehört nach seiner Natur der Geselligkeit an, welche sich immer mehr zu einer geistigen Gemeinschaft vollenden soll. Bei der Ohnmacht, mit welcher er in's zeitliche Leben tritt, würde er leiblich und geistig verkümmern, wenn nicht verwandte Wesen sich seiner erbarmend annähmen, und ihm hülfreich zur Seite stünden. Und diese Theilnahme erbt

sich fort, und schlingt ein zartes Band um die wechselnden Geschlechter der Sterblichen. Was ein Jeglicher als den köstlichsten Gewinn seines Lebens zu betrachten hat, das verdankt er nächst Gott den Menschen. Die Bildung des Menschen wird vornehmlich durch Menschen vermittelt. Er nimmt Theil an den Vorzügen, an den Rechten und Hoffnungen Anderer, die Gott ihnen verliehen hat; nimmt aber auch ebenso Theil an den Gebrechen, an der Schuld und dem Verderben seines Geschlechtes. Gemeinsam ist die Natur und gemeinsam die Gnade. Alle sollen theilhaft werden der Erlösung, wie Alle in Einem gesündigt haben. — Soll nun das Menschenkind auf eine seinem Bedürfniß und seiner höhern Bestimmung entsprechende Weise sich zu jener geistigen Gemeinschaft entwickeln, in der alle durch Jesus Christus Erlöste, durch Einen Glauben, durch Eine Hoffnung und Liebe innig verbunden; als Gottes Kinder wandeln, und immer mehr zu Gottes Bild erneuet werden; so darf die Erziehung das Kind nicht außer Verbindung mit Andern setzen, oder nur auf den engen Familienkreis beschränken, sondern sie muß auch in ihm das Bewußtseyn, daß es sich als Glied der Menschheit betrachtet, und das Verlangen nach geistiger Gemeinschaft schon frühe erwecken. Dazu ist, weil nur das Leben für das Leben vollständig bildet, eine Genossenschaft erforderlich, in welcher das Kind nicht bloß durch die Bande des Blutes und des irdischen Bedürfnisses, vielmehr durch die Bande geistiger Verwandtschaft und eines geistigen Bedürfnisses, durch gegenseitige Neigung, durch gemeinsames Streben nach Einem Ziele, mit Andern vereinigt ist, und sich einem Gesetze unterworfen fühlt, das Alle verpflichtet. Diese Genossenschaft findet das Kind in der Schule, und sie ist daher eine, wenn nicht durchaus nothwendige, doch schwer zu ersetzende Bildungsanstalt, die tief und fruchtbar in das Werk der häuslichen Erziehung eingreift, dasselbe erweitert und fördert. Sie versammelt und erbaut das jüngere Geschlecht zu einer Gemeine, die ein Bild der größern kirchlichen und bürgerlichen Gemeine, und zugleich um so bildender ist, je gewisser sie nur auf geistigen Bedürfnissen und Zwecken beruht, und je weniger sie durch selbstsüchtige Bestrebungen und verkehrte Richtungen durchkreuzt und entzweiet wird. Dem Kinde erscheint die Schule, wenn sie rechter Art ist, als ein erweiterter Familienkreis, wo Liebe alle Glieder verbindet, wo der Lehrer als väterlicher Freund der Kleinen in Liebe, Ernst und Würde waltet. Hat das häusliche Leben das Herz der Kinder zur Liebe erweckt, und ihren zarten Keim gepflegt, so findet es in der Schule die reichste Befriedigung und die vielseitigste Uebung der Gesinnung, welche, wie der Apostel (Röm. 13, 10.) sagt, des Gesetzes Erfüllung und das Band der Vollkommenheit ist. Denjenigen Kindern aber, deren geistiges Leben in einem liebelosen Vaterhause verkümmern möchte, bietet die Schule einen wohlthätigen Ersatz für die empfindliche Entbehrung ꝛc. dar. Die Schule ist auch hinsichtlich der jugendlichen Bildung darum von großem Werthe, weil sie Anregungen und Uebungen darbeut, welche die Privatunterwei-

sung selten und nie vollständig gewährt. Nicht nur an Erwachsenen, sondern auch an Kindern bildet sich das Kind. Bringen wir auch nicht den Wetteifer in Anschlag, so ist schon der Umstand von Bedeutung, daß die gegenseitige Berührung eine vielseitige Geistesthätigkeit belebt, die dann auch minder begabte und trägere Kinder ergreift, und gegenseitiges Mittheilen und Empfangen veranlaßt, welches bald schlummernde Funken hervorlockt, bald dämmernde heller anfacht, bald durch fremden Irrthum und Fehler eigene vermeiden lehrt, und daß überhaupt ein gegenseitiges Anregen und Beleben stattfindet. Die Schule ist es, die Kinder mit Kindern befreundet und wirkt so unmittelbar in sie ein, daß nicht selten der Segen davon in das reifere Leben hinüber reicht. Treu hängen die Altersgenossen, die gemeinsam ihre Schulbahn machten, oft noch in spätern Jahren aneinander, welche, eingedenk der guten Mahnungen und Lehren ihres gemeinsamen Führers, miteinander wetteifern, die öffentliche Zucht und Sitte aufrecht zu halten und zu fördern, und den verderblichen Einfluß entarteter Gemeindeglieder möglichst zu beschränken. Daß dieß verwirklicht werde, daran muß dem Staate und der Kirche sehr viel gelegen seyn. Ersterer muß daher auch den Besuch der Schule für die sämmtlichen Kinder, so weit derselbe möglich ist, zur strengen Pflicht machen und ernstlich auf der treuen Erfüllung derselben bestehen. — Allerdings sollte es auch den Eltern angelegen seyn, auf mögliche Weise der Schule selbst in die Hände zu arbeiten. Allein in den meisten Fällen wirkt, wie Sickel sagt (Erziehungsl. S. 175.), die häusliche Erziehung nicht in Uebereinstimmung mit der Schule, in vielen wirkt sie sogar gegen dieselbe, und es wird daher hiedurch nicht allein dem Lehrer sein ohnehin mühsames Werk erschwert, sondern der Erfolg des Unterrichts gehemmt, und besonders bei der Bildung des weiblichen Geschlechtes jene traurige Halbheit begünstigt, die man so häufig in den Kenntnissen gebildeter Frauen findet. Zwei Regeln sind es, welche die Eltern zu befolgen haben: Flößt den Kindern Achtung vor den Lehrern ein, und wirket mit für die Zwecke der Schule. Die Achtung wird oft dadurch verletzt, daß Eltern in Gegenwart ihrer Kinder das Verfahren des Lehrers tadeln, oder seine Eigenthümlichkeiten bespötteln, und daß sie ihn der Partheilichkeit anschuldigen, weil er die Kinder getadelt, gestraft hat; der Mangel an Mitwirkung zeigt sich darin, daß Eltern ihre Kinder nicht zum regelmäßigen und pünktlichen Schulbesuch anhalten, sie unter allerlei nichtigen Vorwänden (die sie Entschuldigungsgründe nennen), um eines Vergnügens, um der Wäsche und Plätte willen, den Unterricht versäumen lassen, ihnen noch kurz vor dem Anfang des Unterrichts allerlei Besorgungen mitgeben, die das zeitige Erscheinen in der Schule verhindern; daß sie es an häuslicher Aufsicht über Betragen und Fleiß ihrer Kinder, über Anfertigung ihrer Schularbeiten, über sorgfältige und reinliche Aufbewahrung derselben, über die gerade Haltung ihres Körpers ꝛc. fehlen lassen; sie bei versäumten Arbeiten wohl gar durch eine falsche Entschuldi-

gung der Strafe entziehen wollen, oder ihnen bei der Anfertigung der Arbeiten eine ungebührliche Hülfe leisten, dadurch den Lehrer täuschen, auf jeden Fall aber die Kraft zum Fortschreiten lähmen; daß sie die Tadel, die Urtheile der Lehrer (die Censuren) zu wenig beachten, und ihnen keine häuslichen Folgen geben, ja wohl gar in dem Tadel sich selbst und ihren Stolz verletzt finden, und so das Kind in seinen Fehlern bestärken; endlich, daß sie bei getäuschter Hoffnung, ihr Kind in eine höhere Classe versetzt zu sehen, ihre Unzufriedenheit über die Schule aussprechen, und es aus solcher herausnehmen. — Dieß und mehreres Andere ist das fehlerhafte Verfahren des Hauses, wodurch jene Regeln geradezu für nichtig erklärt werden, und in diesen Verstößen liegt es größtentheils, daß auch die besten Schulen nicht leisten können, was sie möchten, und viele, sonst nicht talentlose Schüler für ihr ganzes Leben verkrüppeln. — Das Gedeihen der Schule wird daher, wie H. Gräfe sagt (Schulrecht S. 127.), stets durch das häusliche Leben, durch die Eltern bedingt seyn. Es ist darum höchst wünschenswerth, daß das Verhältniß zwischen der Schule und den Eltern immer von der rechten Art sey. Die Eltern haben zunächst die Pflicht auf sich, in ihren Kindern den Sinn für die Schule zu wecken, ihre natürliche Liebe zu derselben zu nähren und zu stärken; Alles aus dem Wege zu räumen, was dem Gedeihen der Schulbildung im Wege steht und sie aufhält. Sie werden sich daher sorgfältig hüten, dem Kinde vorsätzlich oder durch unbedachte Aeußerungen Mißtrauen gegen den Lehrer und den Unterricht einzuflößen; sie werden sich bemühen, demselben die Wichtigkeit und den Nutzen des Schulunterrichts immer fühlbarer zu machen; sie werden endlich, durch ein freundliches Verständniß mit dem Lehrer, diesen in den Stand setzen, immer bestimmter und erfolgreicher auf die Bildung des Kindes einzuwirken. Zu einem solchen Verhältnisse, als einem Produkt des freien Willens, ist es nöthig, daß die Eltern selbst die Wichtigkeit der Schule erkannt haben, und stark genug sind, menschliche Schwächlichkeit zu überwinden. — So wirkt demnach das häusliche Leben dem Besten der Schule mehr oder weniger entgegen. Wie ungleich mehr würde sie leisten können, wenn die häusliche Erziehung ihr freundlich die Hand böte, ihr vorarbeitete und ihr Wirken unterstützte, wenn beide, von Einem Geiste durchdrungen, auf Ein Ziel hinstrebten! — Allein so lange Haus und Schule, Erziehung und Unterricht vielfältig noch von einander getrennt sind, so lange wird die Schule nicht leisten, was sie sonst leisten könnte. So lange das häusliche Leben niederreißt, was die Schule erbaut, was kann da Gutes erfolgen? Dem besten Lehrer ist oft kaum möglich das Mitwirken der Eltern, oder auch nur einige Theilnahme derselben an dem Bildungsgeschäfte zu gewinnen. Aus Unklugheit, Unvorsichtigkeit oder Leidenschaftlichkeit erlauben sich Eltern in Gegenwart der Kinder die ungünstigen Urtheile über die Lehrer, und schwächen oder untergraben dadurch ihren wohlthätigen Einfluß; auf der andern Seite sind die Lehrer gedrungen, manche Gebrechen des

häuslichen Lebens zu rügen, um die Kinder dagegen zu verwahren; der Unterricht bringt diese zu einer Kenntniß, die entweder das Bild des Vaters oder der Mutter in Schatten stellt, und die Pietät beeinträchtigt. So wird das Wirken der Schule durch das häusliche Leben nicht nur nicht unterstützt, sondern vielmehr sehr erschwert. — Doch gerade dieser Umstand ist es auch, der den Eifer für das Schulwesen nicht mindern, sondern nur desto mehr erhöhen sollte, weil eben doch nur die Schule die noch vorhandenen empfindlichen Mängel der häuslichen Erziehung einigermaßen ersetzen, und ein besseres Geschlecht herausbilden kann. Diese Männer fodern um so dringender auf, den Schulanstalten und den Lehrern desto mehr Aufmerksamkeit und eifrige Theilnahme zu widmen. Ja, wer den Kindern eine Schule baut, sagt Köthe, der baut Gott einen Tempel, und wer einen tüchtigen Lehrer bildet, und denselben unterstützt, der wirkt segensreich für ganze Geschlechter. Eine gute Schule ist wie ein Licht an einem dunkeln Orte, eine grünende Weide voll lebendiger Bäche in einer Wüste, ein blühender Garten, in welchem der Herr durch seinen Geist und durch berufene Arbeiter unsterbliche Pflanzen für Zeit und Ewigkeit erzieht. — Darum war es aber auch eine der ersten Sorgen und Bemühungen der christlichen Kirche, der Jugend Schulen zu bauen, und es würde noch mehr geschehen seyn, wenn nicht die blutigen Zeiten der Verfolgung theils hindernd, theils zerstörend eingegriffen hätten. Was würden sie hierinfalls nicht Alles gethan haben die großen Lichter des Christenthums, wenn das Schwert der Heiden ihnen nicht in den Weg getreten wäre, und sie nicht zu Tausenden hingeopfert hätte! Doch es fehlt auch in unsern Tagen an edelgesinnten christlichen Regenten und Kirchenvorstehern nicht, welche sich das Emporbringen des Schulwesens sehr angelegen seyn lassen. Durch ihren redlichen Betrieb sind wenigstens seit zwanzig Jahren mehrere Hundert neue Schulhäuser gebaut, viele erweitert, und mit allem Nöthigen versehen worden. — Wenn wir nun die Bestimmung und den Zweck der Schule gehörig auffassen, so ergiebt sich aus dem bisher Gesagten, daß sie zur Volksbildung mitwirket, und alle Kinder des Kirchen- und Staatsvereins in den Stand zu setzen sucht, ihrer ewigen Bestimmung und ihrem zeitlichen Berufe zu genügen. Es liegt ihr also ob, sowohl in das Werk der häuslichen Erziehung unterstützend und fördernd einzugreifen, als auch so viel möglich alle Mängel derselben zu ersetzen. — Die gesammte christliche Jugend hat ein heiliges Recht, daß ihr die Laufbahn zum Ringen nach dem höchsten Ziele ihres zeitlichen und ewigen Berufs eröffnet werde. Diese Angelegenheit darf sonach nicht lediglich der elterlichen Einsicht, Neigung und Willkühr überlassen, sondern muß von Kirche und Staat in Schutz genommen werden. Die Schule steht daher als allgemeine Bildungsanstalt unter der Aufsicht und Leitung des Staats und der Kirche. Beiden muß daran gelegen seyn, daß sie in den Stand gesetzt werde ihre Bestimmung zu erfüllen. Die Kinder gehören nicht bloß dem Hause und den Eltern,

sondern der ganzen Menschheit — dem Reiche Gottes — an. Sie sollen sich als Glieder der Kirche und des Staates fühlen und die höchsten Zwecke beider fördern, sollen das zeitliche und ewige Erbe, das Gott durch die frühern Geschlechter dem gegenwärtigen überlieferte, empfangen, bewahren und fortpflanzen, damit die ganze Menschheit eine Gemeinde des Höchsten, ein Verkünder seiner Gnade und Wahrheit und voll seines Ruhmes werde. Es muß Allen daran gelegen seyn, daß ein Geschlecht heranwachse, welches das Wahre, Schöne und Heilige in sich bewahre. Es ist der Kirche und des Staates heilige Pflicht, jedes Kind als ein von Christus theuer erkauftes Eigenthum zu erhalten und mit hülfreicher Liebe ihm entgegen zu kommen, eingedenk der Worte des Herrn: „Wer ein Kind aufnimmt in meinem Namen, der nimmt mich auf.“ (Luk. 9, 48.) Indem nun Kirche und Staat den Kindern des Volkes die geistige Pflege vornehmlich vermittelst der Schule gewähren, so wird diese auch in ihrer erhabenen Bestimmung und eigenthümlichen Würde eben dadurch bezeichnet, daß sie in Jesu Namen die Kindlein aufnimmt, um solche als Erben seines Reiches zu pflegen, mit der Milch der lautern Wahrheit zu nähren und zu stärken, und sie zu lehren, daß sie unsträflich wandeln und festen Schrittes nach dem Ziele laufen, das ihnen vorgesteckt ist. — Der höchste Zweck der Schule ist für Alle derselbe: die gesammte christliche Jugend soll zu einem christlichen, in allen seinen zeitlichen und ewigen Bestimmungen tüchtigen Leben erweckt und angeleitet werden, so verschiedenartig auch ihre Berufswege seyn mögen, so sollen sie doch zuletzt an dem gemeinsamen höchsten Ziele zusammentreffen. — Das nun ist die christliche Volksschule ihrem Zwecke und ihrer Bestimmung nach. Sie ist zugleich aber auch der eigentliche Stamm, von welchem aus mannigfaltige Zweige in verschiedenen Richtungen und in ungleicher Stärke sich ausbreiten, sich aber alle wieder in Einem Gipfel vereinigen. (Röm. 12, 6. 1. Cor. 12, 4.)

Schule, äußere und innere Einrichtung derselben. Zum Gedeihen einer Schule sind auch gewisse Einrichtungen nöthig. Diese Einrichtungen sind zweifacher Art: äußere und innere. Die äußere Einrichtung einer Schule begreift in sich: 1) das Schulgebäude, 2) das Schul- oder Lehrzimmer und 3) das Innere des Lehrzimmers. a) Was das Schulgebäude betrifft, so soll dasselbe wo möglich frei und von Allem, was die Ruhe und Stille des Unterrichts stören könnte, entfernt stehen. Es darf dasselbe daher an keiner belebten Straße, oder neben einer Schmiede, und überhaupt da nicht angelegt werden, wo viel Lärmen und Störung stattfindet. Kann dasselbe mit Gärten oder Wiesen umgeben werden, dann ist es nur um desto besser. Jedenfalls aber sollte an das Schulhaus auf der einen Seite ein Gärtchen, welches die Kinder unter der Aufsicht und Leitung des Lehrers selbst anbauen, und auf der andern Seite desselben ein offener, freier Platz unmittelbar daran stoßen. Ferner soll das Schulhaus, wenn es

seyn kann, auf einer Anhöhe, auf jeden Fall auf einer ganz trockenen und der Gefahr der Feuchtigkeit nicht ausgesetzten Stelle, nach allen seinen Theilen gut und dauerhaft, schön und würdig aufgeführt, auch der Eingang anständig und einladend angelegt seyn. Es ist aber leider das unselige System der ängstlichen Ersparniß, welches, wo ein Neubau der Willkühr der Gemeinden überlassen bleibt, auf viele Generationen hin, dem Orte ein beengtes und in allen Beziehungen widerlich angelegtes Schulhaus aufdringt. Diesem Uebelstande sollte von Seite der Oberbehörde kräftig entgegengearbeitet werden. — Nebenbei sollte das Schulgebäude nie weit von der Kirche und dem Pfarrhause entfernt seyn. In dieser Beziehung sagt Köthe (602): Schulhäuser sind Werkstätten des heiligen Geistes; sie sollten auf dem Lande neben der Kirche als das imposanteste Gebäude des Orts hervortreten, selbst mehr als das Pfarrhaus, welches doch immer nur Wohnung ist; die Schule aber soll ein Tempel im verjüngten Maßstabe seyn. Ist's nicht traurig, daß treue Lehrer einen guten und den besten Theil ihres Lebens, die armen Kinder die schönsten Stunden ihrer Blüthentage, in Gemächern hinbringen müssen, aus denen jeder Eintretende alsbald sich wieder hinwegsehnt? — Der Sinn für Reinlichkeit, Ordnung, Anmuth, Wohlanständigkeit, die Lust am Schulleben, die heitere Geselligkeit und freudige Thätigkeit kann unmöglich gedeihen in den Jammerhöhlen, die man noch jetzt Schulstuben nennt, worin die Kinder eng zusammengepfercht, in jeder freien Bewegung gehemmt, in kümmerlichem Lichte, das durch kleine, trübe Oeffnungen einfällt, von oben her durch die niedere Decke gepreßt, kaum frei zu athmen vermögen, und nur Stickluft einathmen, wo von oben und unten und von allen Seiten her widerwärtige Feuchtigkeit und unausfegbarer Schmutz kaum die Ahnung eines bessern, gesündern und behaglichen Zustandes entstehen läßt. — Heiter, erhebend, ihrer Bestimmung würdig soll die Schule seyn; in ihr sollen sich die Kinder wohler befinden, als in ihren niedern Hüttenstübchen. Wer Volksschulen beobachtete, weiß, welch ein anderes Leben sich in dem heitern, hellen Saale regt, als in der dumpfen Klause, und wie folgereich dieß auf den Unterricht, auf die Schulzucht und weiterhin aufs Leben einwirkt. Wenn in den Hütten der Armen noch so viel Unreinlichkeit und Unbehaglichkeit herrscht; wenn man noch immer enge und niedrige Zimmer aus Gewohnheit und um der Wärme willen, den gesündern, weitern Räumen vorzieht und sich gegen eine bessere Bauart sträubt, so sind daran zum Theil auch die schlechten Schulstuben schuld, in denen man von Kindheit auf nichts Besseres gefunden hat, als die gewohnte Armseligkeit der Hütten. Der Landmann und der Bürger wird auf Reinlichkeit und Gesundheit seiner Wohnung mehr achten lernen, wenn sich in einer freundlichen Schulstube der Sinn dafür entwickelte. Man kann es an allen wahrnehmen, wie die Kinder, wenn sie in ein freundliches Schulhaus eingehen, sich selbst ordentlicher und reinlicher halten, sich heimlich nach der Helle und Freundlichkeit sehnen, und anheben, zu

ordnen und aufzuräumen, wie allmählich Hütten und Häuser gereinigt, erweitert und geschmückt werden, wenn ein neues schönes Schulhaus das Wohlgefallen an dem Bessern geweckt hat. Und so ist selbst um der Gemeinde willen der Bau guter Schulhäuser, die unverkennbar für die Volksbildung von großer Bedeutung sind, dringend zu empfehlen. Die engherzige, kleinliche Oekonomie mancher weltlichen Behörden, die, weil sie vielleicht selbst nie in einer armseligen Dorfschule verweilten, das Elend der Lehrer und Kinder nicht mit empfinden, und nur das in Anschlag bringen, was die Schule kostet, aber nicht das, was sie leistet, sich fort und fort gegen einen Neubau sträuben, und an dem elendesten Schulhause herumflicken lassen, oder nur mit halben Maßregeln dem Mangel abzuhelfen suchen, kann nicht stark genug gerügt werden — in einer Zeit, wo alle erleuchteten Regierungen zu jedem möglichen Opfer für das Schulwesen bereit sind, und durch ihre Beamten in ihren wohlthätigen Absichten unterstützt werden wollen. Man darf es nie vergessen, daß man nur eine heilige Pflicht gegen die Jugend und ihre Lehrer erfüllt; denn diesen ist ein würdiges Lehrzimmer und dabei eine freundliche, anständige Wohnung, wie ein zweckmäßiges Schulhaus auf dem Lande sie darbietet, wohl zu gönnen. Sie sollen sich heimisch und behaglich fühlen an der Stätte ihres Berufes, sollen sich ausgezeichnet, ihr edles Wirken anerkannt sehen, und dadurch auch in der Meinung des Volkes günstiger gestellt werden. Den Gemeinden liegt es zunächst ob, den Mängeln und Uebeln, welche in schlecht bestellten Schulgebäuden ihren Sitz haben, abzuhelfen, und erst dann, wenn ihre Mittel nicht ausreichen, liegt es dem Staate ob, Alles anfzubieten, daß das Licht und Leben, welches von den Schulen ausgehen soll, auch in einem angemessenen Raume sich entfalten möge. b) Lehrzimmer oder Schulstube. (S. d. Art.) c) Das Innere des Lehrzimmers. Die innere Einrichtung des Schulzimmers soll so beschaffen seyn, daß der Lehrer stets die Kinder, und die Kinder stets den Lehrer im Auge haben können. Deßhalb sind den gewöhnlichen Tischen, an denen die Kinder einander gegenüber sitzen, die pultartigen Bänke, die hinter einander stehen, weit vorzuziehen. — Der Lehrer muß höher stehen und sitzen können, als die Kinder, weßhalb sein Pult oder Tisch an der Vorderseite des Zimmers auf einem Antritte zu stehen kommen soll. Damit aber der Lehrer ungehindert zu einem jeden Kinde kommen kann, dürfen die Bänke nicht zu lang und nicht zu beengt auf einander stehen. Es sollen deßhalb zwischen den Bankreihen wenigstens 4—5 Schuh breite Gänge bleiben. Um die Kinder zuweilen auch stehend beschäftigen zu können, soll im Schulzimmer auch ein freier Platz von angemessener Größe vorhanden seyn. Eben so ist auch zur Aufbewahrung von Lehrmitteln ein angemessener Schrank nothwendig. — Neben den Lehrgeräthen, die wir oben (Art. Lehrzimmer) aufgezählt haben, muß ein schönes Christusbild vorhanden seyn, und dasselbe so in der Mitte der Vorderwand aufgehängt werden, daß es die Kinder vor den Augen haben. Ein

solches Bild von schöner Art sollte in keiner christlichen Schule vermißt werden. Die Anschaffung solcher Bilder ist gegenwärtig mit keinen Schwierigkeiten verbunden, da man sie zu München eben so schön, als wohlfeil bekommen kann. — B. Innere Einrichtung einer Schule. Zur innern Einrichtung einer Schule gehören alle diejenigen Mittel und Vorkehrungen, die von Seite des Schulamtes verlangt werden, um sowohl eine gute Lehrart, als auch eine zweckmäßige Schuldisciplin durchführen und dadurch die Zwecke der Schule mit Sicherheit erreichen zu können. Hieher gehören vorderſamst: die Persönlichkeit des Lehrers; die Erhaltung der Ordnung und Ruhe (in zahlreichen Schulen etwa durch Lehrgehülfen oder Aufseher, die aus den Schülern gewählt werden); die Erhaltung einer ununterbrochenen Thätigkeit; sorgsame Zeitbenützung im Zeitgewinn für einen jeden Lehrgegenstand u. s. w. (S. Art. Innere Einrichtung der Volksschule.)

Schulämter (S. Art. Demuth).

Schulaufsicht über die Schulen und ihre Lehrer. An einer solchen Aufsicht fehlt es in unsern Tagen durchaus nicht, denn es wird kaum irgend ein Amt und Stand häufiger inspicirt und strenger controlirt als der Schullehrer-Stand, und es hat dieß sogar schon manche Beschwerden und Klagen veranlaßt. Wie kann, sagt man, der Lehrer mit Lust und Freude sein Amt verwalten, wie mit sicherm Schritte die rauhe Bahn wandeln und sich selbst durch das Vertrauen Anderer geehrt und ermuntert fühlen, wie kann er die ihm so nöthige Achtung in der Schule und Gemeinde gewinnen, wenn er auf jedem Schritte, wo nicht argwöhnisch belauert, doch einer strengen Censur unterworfen ist, und wenn die verschiedenartigen Aufseher immer wieder in sein Tagewerk eingreifen? — Entweder verdient er das ihm bewiesene Zutrauen, als man ihm ein so einflußreiches Amt übergab, oder er verdient es nicht, im letztern Falle hätte man ihn nicht anstellen oder bei Zeiten entfernen sollen; denn keine auch noch so strenge und vielseitige Aufsicht wird den untüchtigen und pflichtvergessenen Mann tüchtig und pflichttreu machen; verdient er das ihm geschenkte Vertrauen, warum unterwirft man ihn einer so complicirten Aufsicht, und leitet ihn an einem Gängelbande, das ihm wenig freie Bewegung, wenigstens keinen selbstständigen Gang gestattet? — Es mag seyn, daß solche Klagen hie und da gegründet sind, daß manche Schulinspektoren ihre Lehrer als Unmündige, mehr als Miethlinge, denn Mündige und Pflichttreue zu behandeln, und sich selbst mehr als Herren, denn als Väter, Freunde und Mitarbeiter darstellen. In dieser Beziehung läge dann allerdings auf manchem Lehrer ein schweres und hartes Joch. Männer, die vielleicht nie in einer Schule gearbeitet und es nie selbst erfahren haben, mit welchen Sorgen und Schwierigkeiten der treue Lehrer zu kämpfen hat; — Männer, die aufgebläht von ihrem Wissens- und Standesdünkel, die mit jeder neuen Methode sogleich Versuche angestellt wissen wollen, und wenn diese mißlingen, die Schuld auf den Lehrer wälzen, — solche Männer könnten nun freilich die

größte Geduld ermüden und die volle Anspruchlosigkeit zum Widerspruche reizen. — Doch auch zugegeben, daß hie und da eine solche Behandlung stattfände, so wäre es in einem solchen Falle dem Geplagten nicht verwehrt, Schutz da zu suchen, wo die Gerechtigkeit waltet. Eine derartige Willkühr und Mißbrauch der Gewalt dürfte wohl dann am meisten eintreten, wenn die Schulen und die Lehrer von der Kirche losgerissen und ihrer Aufsicht entzogen würden. — Bei alledem ist mit dem Aufseheramte immer eine große Verantwortlichkeit verbunden, und die Wahl zu demselben fordert große Vorsicht. — Die bemerkten Klagen und Beschwerden wären jedoch ungegründet und ungerecht, insoweit sie sich nur auf die gesetzliche Strenge der Schulaufsicht beziehen. Denn entschieden liegt in den sorgfältigen Anordnungen zur gehörigen Leitung der Schulen ungleich größere Anerkennung ihrer hohen Wichtigkeit, als Argwohn gegen die Lehrer. Was man nicht für so gar wichtig und nöthig hält, das läßt man gewöhnlich gehen, wie es geht, ohne sich viel darum zu bekümmern. Auch hört man nicht, daß ein tüchtiger und emsiger Lehrer, dessen Wirken keinen Beobachter und kein kritisches Auge scheuen darf, über zu viele Beaufsichtigung klage; vielmehr freut er sich, jeder wohlwollenden Theilnahme an seinem Berufsgeschäfte. Er hält aber auch nicht dafür, daß er das Vollkommene schon erreicht habe (Phil. 3, 13) und deßhalb keines freundlichen Winkes und keines verständigen Raths mehr bedürfe. Zudem wird ja auch der Tüchtigste und Treueste beaufsichtiget, der des völligen Vertrauens werth ist. Denn ein Jeder kann im Einzelnen irren und fehlen, und freut sich nur um desto mehr, wenn er auf seine Fehler und Mißgriffe aufmerksam gemacht wird. Dem gewissenhaften und treuen Lehrer ist es sogar ein Trost, wenn Einer, der über der Schule steht, den Gang des Ganzen und des Einzelnen prüft, und darüber seine Beobachtungen mittheilt und freundliche Berathungen veranlaßt. Unzufriedenheit über die Schulaufsicht kann also nur da entstehen, wo Lehrer, von Eitelkeit und Selbstgefälligkeit verblendet, überall selbst alles aufs Beste zu machen wähnen, und jeder Leitung entbehren zu können meinen, oder, weil ihr Gewissen sie anklagt, das Auge des Beobachters zu scheuen Ursache haben. Die Versuchung zum Eigendünkel und Hochmuth liegt Allen, die als Meister über Andere gesetzt sind, sehr nahe; indem sie lehren und leiten, bemächtigt sich ihrer leicht der Wahn, daß sie selbst vollkommen seyen, und Alles aufs Beste einzurichten verstehen. Die Rügen des sogenannten Schulmeisterstolzes werden noch immer durch die Erfahrung gerechtfertigt, wobei man jedoch nicht vergessen darf, daß Stolz in allen Ständen mehr oder weniger stattfindet. Es ist aber auch nicht minder gewiß, daß gerade die würdigsten Schulmänner die Versuchung zum Dünkel am meisten überwinden und in der Demuth bleiben. Ein Zeichen der Demuth wäre es freilich nicht, wenn eine wohlgeordnete Schulaufsicht nur ertragen, oder als überflüssig und lästig bezeichnet würde. — So gewiß nun gerade die tüchtigsten und treuesten, die eben darum aber auch die bescheidensten und demüthigsten sind, die Mitwirkung weiser Schulaufseher wünschen,

so gewiß ist es auf der andern Seite auch, daß die Untüchtigen und Untreuen sie nicht entbehren können. So gewiß es Grade von Tüchtigkeit und Treue giebt und geben muß, und daß ein Fortschreiten zum Bessern immer und überall möglich ist; eben so gewiß ist es auch, daß ein wohlmeinender und einsichtsvoller Vorgesetzter dem schwachen Lehrer, dem es nicht an gutem Willen fehlt, nachhelfen, den Trägen antreiben und ermuntern, den Unfreundlichen und Harten ermahnen, warnen, milder stimmen, den Pflichtvergessenen auf die Bahn des Gesetzes zurückführen, und auf solche Weise sehr viel Gutes leisten könne. Die Nothwendigkeit einer sorgfältigen Aufsicht und Leitung der Schulen, von denen ein großer Theil der Volksbildung reinweg abhängt, wird daher wohl jedem Unbefangenen von selbst einleuchten. Eine geordnete Schulaufsicht trägt sonach zum Gedeihen der Bildungsanstalten ungemein viel und Wesentliches bei, und sollte deßhalb stets in einem Grade gewürdigt werden. — Wenn also die Schulaufsicht wahrhaft Segen bringen und ihrem Zwecke entsprechen soll; so muß sie, wie Sailer sagt, Männern anvertraut werden, die an Reinheit der Absicht, an Reichthum der Erfahrungen, an Unverdrossenheit in Arbeit bis zur Selbstaufopferung, an schneller An- und Uebersicht des Ganzen obenanstehen, und obenanständen, wenn sie in der Rangordnung der Zeit auch unten stehen müßten. Geschieht dieß von Seite der höhern Behörden mit Umsicht, dann werden auch die Schulen des Landes den bessern Erwartungen immer mehr entsprechen. (Jer. 29, 26. 3. Kön. 19, 20.) Man sehe auch Art. Aufseher über Schulen.)

Schulanfang (S. Art. Anfang der Schule.)

Schulbedürfnisse. Es giebt der Schulbedürfnisse viele oder wenige, je nachdem man die Sache betrachtet. Zur Ausstattung einer Schule gehört allerdings Mancherlei, wenn nichts mangeln soll, was Noth thut. Vergleicht man aber andere Anstalten damit, so ist's im Grunde doch nur immer Weniges, was zu einer, und zwar zu einer guten Schule erforderlich ist. Ein einziger Lehrer, sagt Köthe, und für ihn das tägliche Brod, — also ein mäßiger Sold, wie ihn etwa Einer der Untersten im Staatsdienste bezieht, — ein guter Lehrplan, und dazu der unentbehrlichste Apparat von Hülfsmitteln, — endlich ein gesundes, helles, stilles Lehrzimmer, und dabei eine angemessene Familienwohnung und ein Gärtchen, das ist eigentlich Alles, was zur Gründung einer Schule erfordert wird, — also ein Kapital, mit dem man kaum eine ganz unbedeutende Drillich-Fabrik in Gang bringen, oder eine Ziegelhütte bauen könnte. — Und welche Zinsen trägt dieses Kapital, — freilich zunächst nur geistige, aber doch sichtbar werdende, die wahre Wohlfahrt vieler Tausenden begründende und selbst auf den äußerlichen Wohlstand der Staatsbürger mächtig einwirkende? — Wer mag's berechnen, was eine gute Schule dem Staate nützt, was sie ihm erspart, wie freigebig sie ihm Alles, was er für sie und an ihr thut, vergilt und erstattet, zwar nicht in gleicher Münze, aber in einer viel gediegenern und auf bleibende Dauer ausgeprägtern. Ge-

wiß, keine Aussaat trägt reichere, köstlichere, unvergänglichere Früchte, kein Kapital läßt sich ergiebigerer und sicherer anlegen, als das, was man der Schule widmet! — Tüchtige, für ihren heiligen Beruf begeisterte Lehrer, ausgestattet mit dem, was zu einer sorgenfreien Befriedigung ihrer einfachen Bedürfnisse erfordert wird, sind das erste Bedürfniß der Schule. — Das zweite ist ein wohlgeordneter Lehrplan. Die Nothwendigkeit einer sorgfältigen, umfassenden und zweckmäßigen Anordnung des Unterrichts, einer auf die allgemeine und besondere Bestimmung jedes Zweiges der Schule berechneten Begrenzung desselben, und einer Regel und Richtschnur, an welche alle Bildungsanstalten eines Landes gebunden sind, ohne gerade dadurch gefesselt zu werden, somit das Bedürfniß eines Grundgesetzes für den gesammten Schulhaushalt. Daß dieses nicht der Willkühr Einzelner überlassen werden könne, ist wohl durch sich selber klar. Die Leitung der Schulen darf den höhern Anordnungen und Vorschriften der Kirche und des Staates nie entzogen werden; denn dem Staate liegt es ob, die Schulen zu schützen nnd zu schirmen und sie zu beaufsichtigen. Die Kirche aber, deren eigentliches Element die Schulen sind, nimmt Theil an der Beaufsichtigung und Leitung derselben. Der allgemeine Unterrichtsplan sollte daher nothwendig von der obersten Staats- und Kirchenbehörde ausgehen, und festgesetzt werden, zumal man die Schule nicht dem Wechsel der Methoden und nicht dem beliebigen Versuchen selbst gefälliger Meinungen preisgeben darf. Wir sagten aber, daß hiedurch den Lehrern jedoch keine zu drückenden Fesseln angelegt werden dürfen, weil sonst die Methodik keine Fortschritte machen könnte. Allein die Schulen würden aber auch viel weniger auf verderbliche Abwege gekommen seyn; sie würden das Wesentlichste nicht so, wie es häufig geschehen ist, hintangesetzt haben, wenn die nothwendigen Grundsätze eines planmäßigen Unterrichts, bestimmt ausgesprochen und der Gang desselben geregelt gewesen wären. Ein wohlerwogener Unterrichtsplan verhütet eben so gewiß mancherlei Abwege, als er das Fortschreiten im Lernen sichert. Es muß Einheit im Schulwesen herrschen und das emporblühende Geschlecht in Einem Geiste — wir meinen vorzugsweise den christlichen, — geleitet werden. Das wesentlichste Gesetz hiebei ist Zweckmäßigkeit, Einfachheit und innere Uebereinstimmung. Alles Ueberladen, alle Zersplitterung und Alles, was nur auf äußerlichen Glanz berechnet ist, sollte aus dem Schulunterrichtskreise ernstlich verbannt und durch den Lehrplan entschieden zurückgewiesen werden. Der Organismus der Lektionen, ihre Aufeinanderfolge, die bei angemessener Abwechselung doch Zerstreuung verhütet, ihr Umfang und ihre Dauer, müssen jederzeit auf das Alter und die Bildungsstufe der Kinder berechnet und mit der sorgsamsten Zeitersparniß in Einklang gesetzt werden. Wenn man in manchen neuen Lehrplänen, um nur ein buntes Allerlei in dieselben aufnehmen zu können, selbst die reifern Schüler in einer einzigen Stunde mit ganz verschiedenen Dingen beschäftiget, so ist das weiter nichts anders als eine wirkliche Zersplitterung und Ver-

schwendung der Zeit, zerstreuend für die Kinder, ermüdend für den Lehrer, und hindert eben so sehr die Gründlichkeit des Unterrichts, als die Gewöhnung zu anhaltender Aufmerksamkeit auf einen und denselben Gegenstand. Der Lehrplan muß demnach eine stehende Norm für den Lehrer und seinen Unterricht bleiben. Nur in seltenen Fällen, wo die Umstände es gebieten, und die Weisheit des Lehrers es rathsam findet, dürften Abweichungen davon als zulässig erscheinen. — Auch die materiellen Bedürfnisse sind für Elementarschulen bei allen Ansprüchen, die jetzt an den Unterricht gemacht werden, doch immer nur sehr einfach. Der ganze Apparat von Hülfsmitteln zur Vereinfachung und Veranschaulichung derjenigen Lehrgegenstände, bei welchen der mündliche Unterricht allein keine genügende Klarheit zu gewähren vermag, läßt sich dermalen mit geringen Kostenaufwande herbeischaffen. — Eine zu große Erleichterung dürfen diese Hülfsmittel jedoch nicht verschaffen, zumal sie, wenn sie im Uebermaaße vorhanden wären, Veranlassung zur Zerstreuung geben und die Kinder von der nothwendigen Anstrengung zu sehr entbinden würden. Der Lehrer verlange also in dieser Beziehung nur das Nothwendige. Mancher Lehrer behandelt diese Hülfsmittel gerade so, als ob sie der Zweck selber wären. So wird z. B. der geographische Unterricht in mancher Schule nur um der Landcharten willen betrieben, und keine höhere Aufgabe dabei berücksichtiget, als die Kinder nur mit diesen bekannt zu machen. Da bestehen die Schüler dann freilich mit Ehren in der Prüfung; allein sie wissen wenig oder nichts, sobald man ihnen das Bild entzieht; sie haben keine wahre Anschauung, und es ist dann fürs Leben nichts gelernt worden. Und so geht es denn auch bezüglich auf den naturgeschichtlichen Unterricht, so lange sich derselbe nur im engen Kreise der Bildererklärung bewegt. Es ist also eine zu reiche Menge von Hülfsmitteln weder nöthig, noch nützlich. Ein tüchtiger Lehrer leistet gewöhnlich mit geringem Apparate ungleich mehr, als ein anderer mit großem Vorrathe. (Man sehe übrigens auch die Artikel Lehrmittel, Schulbücher ꝛc.

— Schulbeobachtungen. Unter die Mittel, welche zur Fortbildung des Lehrers beitragen, rechnet man auch sowohl die Schule, die er selbst besorgt, als auch die seiner benachbarten Amtsgenossen. Die eigene Schule bietet ihm die schönste Gelegenheit, sich durch eine sorgfältige Beobachtung der individuellen Anlagen seiner Schüler, ihrer Denk- und Handlungsweise eine entsprechende Kinderkenntniß zu verschaffen. Eine solche Kenntniß ist dem Lehrer und seiner Wirksamkeit nicht weniger nöthig, als dem Landmann die Kenntniß von der Beschaffenheit des Bodens, welchen er bearbeiten soll, um ihn ergiebiger zu machen. Der Lehrer wird durch eine richtige Kenntniß seiner Schüler in den Stand gesetzt, einen jeden derselben auf eine angemessene Weise zu behandeln und sich vor Mißgriffe zu bewahren. Er wird an der Hand dieser Kenntniß nicht dieselben Ansprüche machen. Er wird bei den geringern Leistungen der minder begabten Kinder sich desto mehr in der Geduld

üben, seine Sorgfalt verdoppeln und sich nicht so leicht entmuthigen lassen. Daher richte der Lehrer auf seine Kinder in und außer der Schule, in ihren häuslichen Verhältnissen, bei ihren Spielen und besonders da, wo sie sich unbeachtet glauben, aufmerksame Blicke. Hiezu wird allerdings eine warme Liebe, wie Stamm sagt, für die Kinderwelt erfordert; aber wer kein wahrer Kinderfreund ist, sollte auch kein Kinderlehrer werden wollen. — So kann der Lehrer auch dadurch an weiterer Ausbildung und Umsicht gewinnen, wenn er zuweilen die Schulen seiner benachbarten Amtsbrüder besucht. Besucht er nämlich dieselben an solchen Tagen, an welchen er in seiner eigenen vom Unterrichte gesetzlich frei ist, und wohnt er ihren Lehrstunden oder jährlichen Prüfungen bei, so wird die genaue Beobachtung ihrer Handlungsweise für ihn von großem Nutzen seyn, wenn er anders dieselbe mit seinen eigenen Leistungen gehörig vergleicht. Man gewahrt nämlich die Fehler an Anderer Leistungen weit leichter, als an den eigenen, und das Ausgezeichnete Anderer ermuntert zur Nacheiferung, um es ihnen möglichst gleichförmig zu machen oder sie wohl gar zu übertreffen. Wo daher ein Lehrer wohleingerichtete Schulen anerkannter Meister besuchen kann; da thue er's. Er beobachte aufmerksam den Geist, der darin herrscht, das Verfahren beim Unterrichte und die Erfolge desselben, welche er bezüglich auf das Denkvermögen, den Lerneifer, die Thätigkeit und die Gemüthsbildung der Kinder macht. Das wird ihm einen größern Gewinn in Beziehung auf sein Wirken verschaffen, als das emsigste Lesen noch so vieler pädagogischer Schriften. Er wird dadurch vor Einseitigkeit und Ueberschätzung seiner eigenen Leistungen bewahrt, und mit manchen schätzbaren Manieren und Kunstgriffen bekannt gemacht. Indessen darf er aber nicht vorschnell dasjenige nachahmen, was ihm dabei etwa als neu und beifallswürdig vorgekommen ist. Denn oft thun ihrer Zwei dasselbe und es ist doch nicht dasselbe. Was dem Einen ziemt, steht dem Andern deßhalb doch nicht immer an. Nichts ist alberner und lächerlicher, als die äußerlichen Manieren, Stellungen, Bewegungen und Worte ausgezeichneter Männer nachahmen zu wollen, wenn man ihre Geistes-Eigenthümlichkeit und ihre Kraft zu wirken nicht besitzt. Für einen Lehrer ist es sogar nützlich, wenn er zuweilen minder gut eingerichtete Schulen in der Nähe besucht. Er kann wenigstens dabei lernen, was man beim Schulhalten vermeiden soll, und dieß wird dann selbst einen heilsamen Einfluß auf seine eigene Schulwirksamkeit behaupten.

Schulbesuch. Es leuchtet wohl von selbst ein, daß der pünktliche Schulbesuch nothwendig sey, zumal ohne denselben ein planmäßiges Fortschreiten im Unterrichte unmöglich gemacht wird. Der Lehrer hat es demnach mit dem Schulbesuche recht genau zu nehmen, weil von der ununterbrochenen Abwesenheit der Kinder nicht nur das Gedeihen des Unterrichts abhängt, und sich darnach, ob man mehr oder weniger darauf dringt, die Ansicht von der größern oder mindern Wichtigkeit des Schulunterrichts bildet, son-

dern gerade auch darin die Schüler ihre Berufstreue bewähren, und sich an Genauigkeit in dieser Beziehung gewöhnen sollen. Vorzüglich strenge muß es der Lehrer mit den von den Kindern selbst verschuldeten Schulversäumnissen nehmen, und um diesen so viel als möglich vorzubeugen, bei den Eltern fleißig Nachfrage halten, ob die dießfälligen Angaben auf Wahrheit beruhen. Das Umgehen der Schule, um müßig herumzulaufen oder einem Vergnügen nachzugehen, muß, eben weil es leichtsinnige oder gewissenlose Berufsversäumniß ist, als etwas sehr Sündhaftes dargestellt und geahndet werden. Aber auch sonstigen vermeidlichen Schulversäumnissen muß mit Ernst und Consequenz entgegengewirkt werden. Rücksichtloses Beharren auf dem Einzug der gesetzlichen Strafen erweist sich in den meisten Fällen als sehr wirksam. — Aber leider fehlt es in dieser Beziehung an manchen Orten noch sehr. Zum unregelmäßigen Schulbesuche tragen der gelähmte Geschäftsgang und die Stellen, welche den gesetzlichen Strafeinzug für die Schulversäumnisse zu lange verschieben, ungemein viel, wo nicht das Meiste bei. Indeß hat der Lehrer, um diesem Uebelstande möglichst zu steuern, die Schulversäumnißliste jedesmal genau auf den bestimmten Termin dem Schulvorstande zu übergeben. Sollte dieser hierinfalls säumig oder gleichgültig seyn; so ist derselbe auf die hieraus entspringenden Folgen aufmerksam zu machen, und bei vergeblich wiederholten Erinnerungen die Bezirksschulinspektion hierüber in Kenntniß zu setzen. Nur feste Ordnung und genaues Einhalten des vorgeschriebenen Geschäftsganges wird auch die widersträubendsten und nachlässigsten Eltern zur Erfüllnng ihrer Pflicht zurückführen. Allerdings wird man hiebei auch so billig seyn, daß die mildernden Gründe durch Krankheit, große Armuth und augenblicklich dringende Arbeiten in den Familien bei den gesetzlich zu verhängenden Strafen in Anspruch genommen werden mögen. Jedoch muß die Sache vorerst genau geprüft werden, indem sonst dergleichen Entschuldigungen über die Gebühr geltend gemacht werden dürften. Da übrigens die tägliche Erfahrung lehrt, daß in so vielen Schulen den Versäumnissen fast ganz gesteuert werden konnte; so darf man nirgends den Muth verlieren, wenn gleichwohl anfangs die Herstellung der Ordnung unerwartete Schwierigkeiten finden sollte. Man gebe nur bei den nachlässigsten Kindern und deren Eltern nicht nach; man suche nur durch freundliches Zureden auf das Gefühl der Eltern einzuwirken und sie von der Nothwendigkeit und dem Nutzen eines ununterbrochenen Schulbesuchs zu überzeugen. Will das Alles nicht frommen, dann nehme man seine Zuflucht zur Gewalt, und lasse die widerspenstigen Kinder durch Hülfe des Gerichts- oder Polizeidieners zur Schule herbeiholen. Dieß bleibe jedoch das alleräußerste Mittel. — Die bessern und würdigern Mittel, deren man sich mit Weisheit und Liebe bedienen soll, um den fleißigen Schulbesuch bei der Jugend zu befördern, sind jedoch überall anzuerkennen. Da, wo den Kindern die Schule recht lieb ist, wo der Lehrer durch Sanftmuth und Freundlichkeit die Kinderherzen an sich zieht, und sie nicht durch

einen harten, barschen Ton von sich entfernt, wo die Kinder sich angenehm beschäftigt sehen und ihre Fortschritte im Lernen froh bemerken ꝛc. bildet sich gleichsam eine öffentliche Meinung unter den Kindern von der Lust und dem Gewinn, den die Schule gewährt. Sie geben den Eltern nicht nach, selbst wo diese sie vom Schulbesuche abhalten wollten. Und das ist dann das Rechte. Zeigt der Lehrer jederzeit Freude am Lehren und Schulhalten, und ist ihm nur das Beste seiner Kinder am Herzen gelegen, dann wird auch Lust und Freude am Lernen im Innern der Kinder aufleben, und die Klagen über vernachlässigten Schulbesuch werden verstummen.

Schulbücher. Zu den unentbehrlichsten Lehrmitteln gehören die Schulbücher, und es hängt von der Einrichtung, vom Geist und von der Form derselben hinsichtlich des Ganges und der Wirkung des Unterrichts ungemein viel ab. Für die Elementarschule sollen die Schulbücher durch ihren innern und äußern Werth dem Bedürfnisse der Kinder- und Volksbildung angepaßt seyn, ohne großen Aufwand herbeigeschafft werden können, und selten Abänderungen bedürfen. Die Schulbücher sollen also a) an Inhalt den Bedürfnissen des Volkes, der Mehrzahl entsprechen, d. h. nur das und Alles das enthalten, was das Volk wissen muß, um: fromm, gerecht und verständig zu seyn; b) an Gedanke und Sprache klar und so klar seyn, daß sie von Kindern verstanden werden können; c) in Hinsicht auf Inhalt, Gedanke, Ausdruck den Unterricht nur an das anschließen, was die Natur schon zur Entwickelung der Kinder gethan hat; d) der Zahl nach wenig, e) mit geringem Aufwande von Geld kaufbar, und f) so eingerichtet seyn, daß selten eine wichtige Veränderung oder Vertauschung mit neuen nothwendig werden kann; wenn denn aber die Zeit das Bedürfniß einer Aenderung herbeigeführt hat, so soll dieselbe die Seite des Neuen nie mit gehässigen Ausdrücken herauskehren, und die vorige nicht ohne Noth schulmeistern. (S. Art. Lesebücher.)

Schuldisciplin (Schulzucht). Gewöhnlich wird die Schulzucht mit der Benennung: Disciplin, — bezeichnet. Unter derselben verstehen Einige nur alle jene Maaßregeln, welche in der Schule getroffen werden, um die zum Unterricht nöthige Ruhe und Ordnung zu erhalten; Andere dagegen die Wissenschaft, welche die Regeln zur Beförderung des für die Schulzwecke nöthigen Verhaltens der Schüler giebt, und noch Andere den Inbegriff alles dessen, wodurch in Schulen nächst einem zweckmäßigen Unterrichte, der Zweck der Schulen befördert wird. Nach dieser letzten Erklärung umfaßt die Schuldisciplin die ganze Schulerziehung, doch gewöhnlich nur in dem Sinne, als wenn die Schule bloß durch Unterricht erzöge und eine allseitige Kraftbildung erstrebe, welcher falsche Begriff auf der falschen Ansicht von der Unverdorbenheit der menschlichen Natur beruht. Wer auf einem solchen Ungrunde baut, dessen Disciplinar-Vorschriften müssen, wie Harnisch sagt, der Arznei gleichen, welche ein Arzt vorschreibt, der ganz falsch vom Zustande eines Kranken unterrichtet ist. Mögen solche Arzneien auch noch so hübsch zugerichtet, das Saure und Süße darin noch so schön miteinander versetzt seyn, mögen noch so nett

geschriebene Gebrauchszettel an den gepriesenen Pillenschachteln sich befinden: es fehlt die Hauptsache, und wo diese fehlt, da helfen die Mittel nicht. Ohne die rechte Disciplin können die materiellen Zwecke des Unterrichts eben so wenig, als der große formale Zweck der Schule, — der Zweck der Erziehung — erreicht werden. Ohne Schuldisciplin bleibt auch der beste Unterricht erfolglos und die Kinder verwildern, und eine Schule, der es an Disciplin fehlt, oder wenn diese auch nur erschlafft ist, stiftet mehr sittliches Verderben, als sie intellectuelle Vortheile gewähren kann. Die Schuldisciplin insowelt sie Vergehungen untersucht, um sie zu bestrafen und sie wirklich bestraft, darf jedoch nicht weiter gehen, als es das Verhältniß des Schülers als solchen zum Lehrer und zur Schule verlangt. Das Betragen des Schülers in diesem Verhältnisse gehört vor das Forum oder den Gerichtsstand der Schule, es mag Stattfinden, wo es will.*) Die Schuldisciplin beschränkt sich nicht bloß auf das Schulhaus, sondern sie reicht bis ins elterliche Haus und überall hin, wo der Schüler in seinem Verhältnisse als solcher etwas zu thun oder zu lassen hat. Soll die Schuldisciplin rechter Art seyn, so dürfen die Regeln und Vorschriften, die sie ertheilt, nicht auf Willkühr beruhen, sondern sie müssen aus dem Zwecke und der Eigenthümlichkeit der Schule als durchaus nothwendig hervorgehen. Sie muß aber auch zweckmäßig, d. i. so gestaltet seyn, daß das, was durch sie erreicht werden soll, auch wirklich erreicht werden kann. Sie muß daher sowohl dem allgemeinen Schulzwecke als auch dem Zwecke jedes einzelnen Schülers angemessen seyn. Ebenso darf sie nicht bloß verbotene Handlungen verhüten und bestrafen, sondern sie muß zugleich erziehen und bessern. Sie muß ferner nicht nur die intellectuelle, sondern die gesammte Bildung im Auge haben, und somit die Richtung des Geistes und Herzens erfassen und festhalten. Aus ihr darf keine Willenlosigkeit und keine Kraftlähmung hervorgehen, sondern sie muß freudigen Gehorsam und Willigkeit zu allem Guten begründen und nähren. Dabei nimmt sie liebevolle Rücksicht auf das geistige und leibliche, auf das gegenwärtige und künftige Wohl der Kinder. Sie ist ernst, aber doch voll Milde und Menschlichkeit; sie verliert das christliche Element nie

---

*) Wir führen hier eine Stelle aus Zeller's Lehren der Erfahrung (Bd. 3. S. 5.) an, welche uns von großer Bedeutung zu seyn scheint. Sie lautet so: „Das Ziel der christlichen Schulzucht ist, daß der Geist Gottes die Kinder regiere, und das tägliche Bemühen dieser Schulzucht, jener seligen Regierung des Geistes in den Kindern Weg und Bahn zu bereiten. Wo dieses Ziel erreicht wird, da wird auch die Frucht des Geistes nicht fehlen. Sie wird mehr und mehr hervorkeimen und reifen. Die Frucht des Geistes aber ist Liebe, Friede, Freude, Geduld, Freundlichkeit, Gütigkeit, Glaube, Sanftmuth, Keuschheit." (Gal. 5. 22.) Wer so, wie Zeller, durch die Schulzucht dem heiligen Geiste Bahn in der Schule machen will, der wird schwerlich, wie Diesterweg, eine Schulpolizei begründen, und diese neben dem Lehrer in der Schule von weltlichen Beamten aus- und durchgeführt wissen wollen.

aus ihrem Auge. — Indem wir übrigens den Leser auf den Artikel Disciplin verweisen, geben wir hier nur noch die allgemeinen Regeln an, durch deren treue Befolgung eine gute Schuldisciplin befördert und erhalten werden kann. Diese bestehen kurz in folgenden: 1) Der Lehrer sey seinen Schülern selbst das, was er will, daß sie seyn sollen, d. i. er sey ihnen in Allem, was er von ihnen fordert, selbst Vorbild und Beispiel. Hiezu wird aber ein christlicher Lehrer erfordert. 2) Er verletze seine Lehrerwürde nie weder durch Worte noch Handlungen. 3) Er suche sich die Liebe seiner Kinder zu erwerben; denn Liebe gewonnen heißt hier alles gewonnen. 4) Er mache seinen Unterricht interessant, so daß dadurch die kindliche Thätigkeit in steter und angemessener Regsamkeit erhalten werde. Unthätigkeit ist der Tod aller guten Disciplin. Dabei wird er nicht vergessen, den rechten Lehrton stets zu treffen. 5) Er hüte sich vor Launen und Leidenschaftlichkeit und bewahre sich die sich selbst beherrschende Kraft, und damit die Ruhe und Besonnenheit, um ja nicht ungerecht und parteiisch gegen irgend eines seiner Kinder zu werden. 6) Er suche Vergehungen möglichst zu verhüten und sorge dafür, daß die Kinder keine Unordnung in der Schule antreffen. 7) Er verändere die Schulordnung nie ohne dringende Noth, auch suche er die Schüler, so weit dieß angehen mag, selbst zur Erhaltung der Schuldisciplin zu benutzen. (Sieh den Artikel.) 8) Sind mehrere Lehrer an einer Schule angestellt, so müssen sie sich hinsichtlich der Schuldisciplin mit einander brüderlich vereinigen, und miteinander Hand in Hand die Bahn verfolgen, auf der sie zum vorgesteckten Ziele gelangen können. Insbesondere muß es eines jeden heiliges Bestreben seyn, die Kinder zu wahrhaft gottesfürchtigen Menschen zu erziehen. Denn die Gottesfurcht ist Wurzel und Krone alles Guten. Ohne sie wird weder eine erfreuliche Disciplin, noch der eigentliche Schulzweck, insoweit er sich auf das Höchste und Wichtigste bezieht, erreicht werden können. Uebrigens sind zum Behufe der Schuldisciplin feste und bestimmte Schulgesetze nöthig, welche den Kindern das ganze Verhalten in und außer der Schule vollständig bezeichnen, und diese Gesetze müssen dann aber auch stets aufrecht erhalten werden. Da nun aber bei vielen Kindern, besonders in den Jahren, wo die Sinnlichkeit noch vorherrschend und das Kind einer vernünftigen Ueberlegung und Willensbestimmung noch nicht fähig ist, besondere Ableitungs- und Erweckungsmittel nöthig sind, um sie vor Vergehungen zu bewahren (Strafen) und sie zur Erfüllung ihrer Pflichten zu ermuntern (Belohnungen) so müssen wir hier den Leser auf den Artikel hinweisen, in welchem wir uns hierüber besonders ausgesprochen haben.

Schulexamen. (S. Art. Schulprüfung.)

Schulfeierlichkeiten (Schulfeste). Wenn überhaupt die Freude, dieses höhere Element des reinen Lebens, so manchen edeln Keim befruchtet und das jugendliche Gemüth von Neuem zum Fleiße ermuntert; so tragen insbesondere zur Erweckung einer sittlichen

Freude alle Schulfeierlichkeiten bei, indem sie, wenn sie einfach und würdig veranstaltet werden, das Gemüth erheben und dem alltäglichen Leben durch bedeutungsvolle Handlungen eine erhöhtere Empfindung und einen geistigen Aufschwung verleihen. Solche mit psychologischem Blicke anzuordnende Feierlichkeit sollte stattfinden bei der Einführung oder dem Abgange eines Lehrers, bei der Aufnahme oder dem Abgange mehrerer Schüler, bei Todesfällen und bei andern das jugendliche Herz berührenden Ereignissen. Vorzüglich gehören hieher die Schulfeste, die entweder in der Schule selbst oder im Freien von der Jugend — am wirksamsten durch eigene Theilnahme derselben an der Veranstaltung und Ausführung — gefeiert werden. Allgemeine Schulfeste, zum Auftauchen eines höhern Lebens, sollten von der Schuljugend an allen Orten eines Landes begangen werden, so wie es besondere giebt, welche nur von der Schuljugend eines Orts oder von einzelnen Classen derselben gefeiert werden *) — Um den Lehrer in den Stand zu setzen, dergleichen Schulfeierlichkeiten und Schulfeste auf eine würdige und einflußreiche Weise zu veranstalten, verweisen wir ihn auf das, was wir hierüber im Landshuter Magazin Jahrg. 1823 von Seite 204 bis 219 gesagt, und wie wir uns bei solchen Anlässen ausgesprochen haben.

Schulferien (Ruhe- und Erholungstag). Ferien, Feriae waren bei den alten Römern gewisse Tage, welche zur Ruhe von aller Arbeit und zum Gottesdienste bestimmt oder angeordnet waren. Dieser Ausdruck ist auch in unsere Sprache übergegangen, wo er bei den Schulen und auch bei den Gerichtshöfen, die außergewöhnlichen oder doch nur ein Mal im Jahre eintretenden Ruhe- oder Feiertage bezeichnet. — Einige Zwischenräume der einsweiligen völligen Abspannung und Erholung sind nicht bloß für die Lehrer, soudern auch für die Kinder nöthig und heilsam. Beide verlangen und bedürfen von Zeit zu Zeit einer Erholung, um sodann

---

*) Zu den Schulfeierlichkeiten gehörten auch die in der frühern Zeit stattgehabten Umgänge oder Aufzüge. Sie waren Nachbildungen der in Rom gebräuchlichen Quinquatria, wenn im Frühlinge die Lehrer mit Musick herumzogen und Geschenke (Minervalia) sammelten. Zanack hat einige Feste in seiner Schrift: „Ueber Kinderfeste," beschrieben. Ebenso Salzmann. Das Kirschfest, das im Naumburg'schen gefeiert wird, kann auch zu den Schulfesten gezählt werden, da die Schuljugend an der Feier desselben Antheil nimmt. Daß das Vogelschießen und Tanzen sich nicht zu einem Schulfeste eignen, ist für sich selbst klar. Ueberhaupt sollen alle Schulfeste einen religiösen Charakter haben, und sich an große historische Erinnerungen knüpfen, wie dieß in den katholischen Cantonen der Schweiz der Fall ist. Durch eine solche Freudenveranstaltung wird die Jugend für alles Gute, Schöne und Heilige erweckt. Von dieser letzten Art ist auch das sogenannte Rosenfest, welches am 8. Juli als am Festtage des heiligen Medardus, Bischof von Noyon, jährlich zu Salency und zu Sorene bei Paris und an mehrern Orten in Frankreich gefeiert wird.

wieder mit erneuetem Eifer, mit neuer Lust und Freude im Weinberge, der ihnen angewiesen ist, zu arbeiten. Was die Lehrer betrifft, so können sie die Ferientage besonders zur Erweiterung und Vervollkommnung ihrer Kenntnisse, zu Vorbereitungen, wozu ihnen bei den Schul- und häuslichen Geschäften öfters zu wenig Zeit übrig bleibt, oder zu Fertigung von Vorschriften und andern nützlichen Dingen für die Schule verwenden. Den Kindern dienen sie dazu, daß sie sich wieder dem Leben und den damit verbundenen Geschäften überlassen, oder sich von ihren Schularbeiten erholen können, um sodann neu gestärkt und ermuntert wieder an ihr Tagewerk zu gehen. — Die Ferien können nach den verschiedenen örtlichen Verhältnissen verschieden fallen. Für die hohen christlichen Feste sind Ferien auf einen Tag vor- und einen Tag nach denselben zu bestimmen; mit Ausnahme des Weihnachtsfestes, wo die Schule erst nach dem Neujahstage wieder schicklich beginnt. Diese Ferien sind sowohl durch die Würde und Bedeutung der heiligen Tage, welche denselben zum Mittelpunkte dienen, und welche ihrem Zwecke nach eine Vorbereitung und Nachfeier erfordern; als auch die häuslichen Zubereitungen und Geschäfte begründet. Es ist sehr wünschenswerth, daß der erstere Zweck nicht übersehen werde, und daß der Lehrer zur Errichtung desselben auch in der Schule mitwirke und Anleitung ertheile. Treten besondere Feste ein, so versteht es sich wohl von selbst, daß an denselben der Unterricht schweige. Hiezu können auch die einzelnen Marktage in den kleinen Städten und Flecken gerechnet werden. Das zerstreuende Geräusch dieser Tage verträgt sich mit der nöthigen Schulruhe nicht. Da aber, wo die Märkte länger als einen Tag dauern, sollte nur der Tag schulfrei seyn, an dem sich der Verkehr zusammen zu drängen pflegt. Die Aernteferien haben auf dem Lande und in kleinern Städten ihren Grund in der Nothwendigkeit, daß während der Aernte jederman, Alt und Jung, Hand anzulegen hat, und man deßhalb den Eltern die Beihülfe der Kinder nicht wohl entziehen kann. Doch sollten sie billig auf etwa zwei Wochen zur Heu- und Kornärnte, und eben so auch zwei Wochen zur Oemd- oder Grummet- (Nachheu) Gersten- und Haberärnte beschränkt werden. Die Zeit dieser Ferien wird nach den Ortsverhältnissen und nach Maaßgabe des Ortspfarres als dem Schulvorstande bestimmt und öffentlich bekannt gemacht. Dieser hat sich übrigens hierinfalls nach den bestehenden Gesetzen und den höhern Verfügungen zu richten. Außer der erwähnten Ferienzeit hat die Schule in den Sommer- und Herbstmonaten regelmäßig fortzugehen. Da sich in diesen Monaten die Feldgeschäfte häufen, so ist den größern Schulkindern, deren Hülfe dabei nicht entbehrt werden kann, gestattet, die Schule von 6—8 Uhr zu besuchen.

Schulfond. (S. Art. Fond der Schule.)

Schulgarten. Für den Schullehrer hat ein Garten einen ganz besondern Werth, und wenn es sich hiebei auch nur um die Erholung handelt. Findet er aber Gefallen am Gartenbau und an der Obstzucht, so wird er auch gern die Kinder dazu anleiten. Auf

solche Weise kann er viel Erdensegen verbreiten. Viele Lehrer haben es auch schon gethan, und manche schöne Obstpflanzung verdankt denselben ihr Daseyn. In den meisten Gegenden von Schwaben und dem nördlichen Deutschland ist namentlich die Obstbaumzucht noch ziemlich weit zurück, und der künstliche Gemüsebau bei weitem noch nicht genug verbreitet. Die Schullehrer, welche segensvoll in dieser Beziehung wirken, tragen mitunter auch Steine zum Baue des Reiches Gottes auf Erden zusammen; denn es ist nicht in Abrede zu stellen, daß der Mensch durch den Gartenbau eine gewisse Milde, Freundlichkeit und ein liebevolles Wesen bekomme. Oder wo wäre der Mensch, der sich da nicht wohl befände, wo er sein Auge auf Obstbäumen, Blumen und edlem Gemüsebau weilt? Und daß er da, wo er dieß vernachlässiget findet, ohne daß die Schöpfung es versagt hat, immer eine gewisse Rauheit und Rohheit ahnet? — Man hat Gesetze hinsichtlich der Obstbaumzucht, aber sie werden entweder gar nicht oder nur wenig befolgt, man hat selbst Pflanzen aufgestellt, allein es ist wenig dadurch geschehen. *) Schulen und Schullehrer können hier heilsam wirken. Wie könnte man auch anders der Zerstörungswuth gegen junge Baumpflanzungen, und dem bedauerlichen Wahn, daß Obst zu stehlen keine Sünde sey, entgegenarbeiten? Hat der Lehrer einen Garten, so halte man auch darauf, daß er nicht bloß auf seinen eigenen Nutzen sehe, sondern auch in der Pflanzung und Behandlung der Bäume den Kindern die nöthige Anweisung gebe. (S. auch Artikel Nebenbeschäftigung des Lehrers, und Planzung der Obstbäume.)

Schulgebäude. (S. Art. Schule, äußere Einrichtung derselben.)

Schulgebete. Wenn es eine längst entschiedene Sache ist, daß ein frommer Sinn (religiöser Geist), der das ganz Schulleben durchdringt, die höchste und schönste Blüthe desselben ist, so wird es wohl auch die höchste Aufgabe der Schule seyn und bleiben müssen, ihn zu pflanzen und sorgsam zu pflegen. Aber hier fragt es sich: Wie soll sie dieß anfangen auf dem manchmal so verwilderten und mit Unkraut überwachsenen Acker? — Wie machts in solchem Fall der Landmann? Unverzagt setzt er frisch und hoffend den Pflug an, und wartet auf die köstliche Frucht der Erde, und harret in Geduld, bis der Morgen- und Abendregen kommt, und das dürstende Saatfeld tränkt. So soll auch der Lehrer sich fassen in Geduld und sein Herz stärken mit höherm Troste. Er sey bei allen Hindernissen, die ihm das äußere Leben entgegenstellt, fest überzeugt, daß

---

*) In einem Bezirke von Oberschwaben stehen zwar an den öffentlichen Straßen eine Menge Bäume, die gepflanzt werden mußten; allein wenn man eine Strecke von etwa 3 — 4 Stunden auf denselben zurücklegt, so findet man leider nichts anders als lauter verkrüppelte Baumstämme, um welche, außer dem Holze, wohl Niemand auch nur einen Koburger Sechser geben würde.

kein jugendliches Herz so verwildert ist, daß es nicht noch guter Eindrücke fähig wäre. Beginnt für das Kind mit dem Eintritte in die Schule gewissermassen ein neues Leben, so suche der Lehrer demselben gleich von vornherein eine religiöse Gestaltung zu verleihen. Zu dem Ende halte er die Kinder stets zum Gebete an. Nie beginne er seinen Unterricht ohne Gebet und nie schließe er denselben ohne solches. Er bereite die neuen Ankömmlinge, ehe er sie am Gebete der Andern Antheil nehmen läßt, möglichst dazu vor. Er sage ihnen: Kinder! wer betet, der redet mit dem himmlischen Vater, und schüttelt sein ganzes Inneres vor ihm aus. Er dankt ihm für alles empfangene Gute; er fleht zu ihm um alles, was er bedarf und was ihm gut und heilsam ist; er gelobet ihm, alle seine heiligen Gebote getreu zu halten und seinem Willen nachzukommen. Denket daher gerne an Gott, redet freudig mit ihm und wandelt stets vor seinem allsehenden Auge. Stehet jetzt mit den Andern auf, faltet euere Hände und achtet auf das, was sie zum lieben Vater im Himmel sprechen werden. Für solche Kinder, wie für alle Schüler, sind feststehende Schulgebete gut und nothwendig, vorausgesetzt, daß ihnen der Inhalt derselben erklärt worden sey. So muß der Lehrer in seiner Schule alles mit Gott anfangen und enden. Es muß ihm alles daran gelegen seyn, seine Kinder Jesu zuzuführen und ihre Herzen für das Himmlische empfänglich zu machen. Möchte daher jeder Lehrer auch hierin dem schönen Beispiele Molmann's folgen, der sich in dieser Beziehung so schön und ausgezeichnet benommen hat. (S. Vademecum S. 72 und 73, aber auch die Art. Beten und Gebet.) Im Uebrigen bemerken wir hinsichtlich der Schulgebete noch Folgendes: a) das Schulgebet wird am zweckmäßigsten in der angemessenen Abwechslung bald vom Lehrer selbst, bald von fähigen und dazu besonders angeleiteten Schülern gesprochen; b) der Lehrer gewöhne die Kinder daran, daß sie die Erlaubniß, das Schulgebet vortragen zu dürfen, als Lohn des Fleißes, und besonders des guten Betragens betrachten; c) jedes Schulgebet soll kurz, herzlich und salbungsvoll nach Art unserer Kirchengebete seyn; d) der Inhalt desselben richte sich nach den verschiedenen Jahreszeiten und den wichtigsten Vorfällen des Schullebens. — Das schönste unter allen Gebeten ist übrigens das Vater unser oder das Gebet des Herrn. Der Lehrer sorge dafür, daß dasselbe von der Schuljugend recht oft in seiner einfachen, himmlisch-schönen Gestalt mit wahrer Andacht verrichtet werde. Ist eine Erklärung hierüber nöthig, so nehme er deßfalls seine Zuflucht zu Winkelhofer's oder Sailer's Umschreibung des heiligen Gebetes Jesu.

Schulgehen. (S. Art. Schulbesuch.)

Schulgeräthe. (S. Art. Lehrzimmer 2c.)

Schulgesetze. Um den Wandel der Schüler zu ordnen, sind besondere leitende Vorschrifen hiefür nöthig. Diese leitenden Vorschriften, in so weit sie das Thun und Lassen der Kinder in und außer der Schule bestimmen, heißen Gesetze. Schulgesetze sind demnach nichts anders als ernst-liebreich und bestimmte Lehrerworte,

welche rathend leiten, vorschreibend ordnen und winkend drohen. Sie bezwecken, den Schüler, der sich bei seinen Handlungen nicht von dem allgemeinen Gesetze der Liebe leiten lassen will, durch besondere, gerade auf seine Sündenliebe berechnete Vorschriften, von der Befriedigung der bösen Neigungen abzuleiten und ihn auf die Lücken der Lebenswege aufmerksam zu machen. — Daß solche Gesetze nicht von den Schülern, sondern von dem Lehrer, der selbst richtig vor Gott wandelt, gegeben werden müssen, liegt auf flacher Hand. Denn es kann keine größere Verkehrtheit geben, als noch unverständige und von der Sinnlichkeit beherrschte Kinder zu Selbstgesetzgebern zu machen, wie es Einige, und unter diesen vornehmlich Stephani, verlangten. *) An die Schulgesetze werden folgende Forderungen gemacht: a) Müssen sie einfach, kurz, deutlich und bestimmt seyn; b) können sie in biblischen Sprüchen abgefaßt werden, was jedoch nicht geradezu nothwendig ist; c) dürfen sie sich nur auf solche Gegenstände beziehen, welche Veranlassung zur Furcht geben, es seyen besondere oder allgemeine. Sie können also auch die zehn Gebote mit aufnehmen oder einzelne daraus; d) ist es nicht nöthig, daß jedes Kind ihren Grund und Zweck einsehe. (Die Aerzte halten nicht viel von den gelehrten Kranken, welche allerwärts über die Arzneien Betrachtungen anstellen.) Es ist für Kinder genug, daß sie von der rechten Behörde, — vom Lehrer kommen, der wohl am besten wissen muß, was die Kinder thun und lassen sollen; e) sie dürfen nicht durch vieles Abschreiben oder durch den Druck gemein gemacht werden. Es genügt, wenn der Lehrer sie zu Zeiten, z. B. im Anfange des Schuljahrs und am Schlusse eines Monats verliest, und die nöthige Erklärung beifügt. Er kann immer darauf rechnen, daß die Schüler sie im Wesentlichen wissen, und selten aus Unkunde dieselben verletzen; f) sie werden endlich um so wirksamer seyn, je mehr der Schüler den Gesetzgeber achtet, ehrt und liebt, und je eifriger sie von den übrigen Kindern befolgt werden. Ein guter Schulgeist, sagt deßhalb Harnisch, und ein gläubigdemüthiger Lehrer sind daher viel mehr werth, als die besten Schulgesetze ohne diese. — Erreicht jedoch der Lehrer durch alles das seinen Zweck nicht bei allen Schülern, so wird er sich gewisser Abschreckungs- und Ermunterungsmittel bedienen müssen, um die Kinder von Vergehungen abzuhalten und sie zur

---

*) Um sich hievon zu überzeugen, lese man Stephani's „Nachweisung, wie unsere bisherige unvernünftige und zum Theile barbarische Schulzucht einmal in eine vernünftige und menschenfreundliche umgeschaffen werden, könne und müsse." Wir legen hier nur eine Probe daraus vor. Sie lautet so: „Was die Mehrheit (der Schüler) in den Schulen als Gesetz anerkannt, das muß künftig als Gesetz gelten." Könnte die Mehrzahl nicht auch das Gesetz geben: „Wer da sagt, man sey dem Lehrer Gehorsam schuldig, soll aus der Schule ausgestossen werden"!? — Was doch gewissen Leuten nicht alles einfällt! —

Erfüllung ihrer Pflichten zu spornen. Und diese Mittel sind Strafen und Belohnungen. — Wir können, da wir nach unserm Plane nirgends eine Lücke lassen dürfen, hier wohl nichts besseres thun, als wenn wir unter der Aufschrift: „Schulgesetztafel" die wesentlichsten Schulgesetze aus dem Vademekum ausheben und dieselben wörtlich anführen. — Schulgesetztafel. Die Schulgesetztafel enthält folgende Gebote: 1. Fürchte und liebe Gott! — Das ist die Wurzel der Weisheit, deren Zweige immer grünen. Dein ganzes Herz sey auf Gott und göttliche Dinge gerichtet. 2. Habe dein Leben lang Gott vor Augen, und hüte dich, daß du nie in eine Sünde einwilligest, und etwas thust, das gegen die Gebote Gottes ist. 3. Ehre deinen Lehrer als deinen Führer zu Gott. Sey dankbar gegen ihn, und vergiß nicht, was er dir Gutes thut. Erzeige ihm willigen Gehorsam. Achte auf seine wohlgemeinten Lehren, und befolge sie. 4. Bewahre stets dein Herz rein von Neid, Falschheit, Verstellung und jeder bösen Neigung. Thust du Gutes, so thue es aus Liebe zu Gott, und nie um von Menschen gesehen und gelobt zu werden. 5. Bewahre aber auch dein Leben unbefleckt. Dein ganzes Aeußeres sey reinlich; in deiner Kleidung, Büchern, Schriften ꝛc. offenbare sich deine Liebe zur Reinlichkeit. Wer diese Reinlichkeit nicht beobachtet, verräth meistens, daß es auch in seinem Innern nicht rein aussieht, daß er nicht wahrhaft gut, fromm und unschuldig ist. 6. Vergieß nie, daß du in der Schule bist, um zu lernen. Sey treu in deinem Fleiße. Benutze jeden Augenblick gewissenhaft. Achte auf jedes Wort deines Lehrers, und erleichtere ihm dadurch seine Mühe und Arbeit. 7. Versäume die Schule nie ohne die dringendste Noth, und verliere keine Zeit durch's zu Späthkommen oder öfteres Hinauslaufen. 8. Sey liebreich, freundlich, sanftmüthig, dienstfertig und redlich gegen alle Menschen, gegen einheimische oder fremde, und zunächst gegen deine Mitschüler. Hüte dich vor zornigem, rechthaberischem und zänkischem Wesen, und wisse, daß du dir und Andern sonst die Quelle aller Lebensfreude verstopfest. 9. Sey überall, wo du bist, — auf der Gasse, zu Hause, auf dem Felde, in der Kirche so still, eingezogen und wohlgesittet, wie es in der Schule gelehrt wird, und mache dadurch deiner Schule und deinem Lehrer Ehre. 10. Benutze die ganze Schulzeit als Vorbereitung und Aussaat, damit du wahrhaft weise, fromm und tüchtig zu deinen Berufsarbeiten werdest, und sie auch mit Freude treibest, um einst, wenn deine letzte Stunde kommt, mit ruhigem Her-

zen vor Gott erscheinen zu können. — Wir schließen diese Gesetztafel mit den inhaltsreichen Worten, die einst den heiligen Lippen unsers göttlichen Erlösers entflossen sind: „Kinder! seyd vollkommen, wie euer Vater im Himmel vollkommen ist!“ — (Matth. 5, 48.) — Um nun diesen Gesetzen die nöthige Kraft und Wirksamkeit zu verschaffen, wird wohl der Lehrer selbst immer der erste seyn müssen, der sie im aus gezeichneten Sinne des Wortes befolgt. (Joh. 13, 17.)

Schulhalten. Zur rechten Betreibung des Schulgeschäftes gehören zweierlei Bücher: 1) das Buch der Erfahrung und 2) das geschriebene, das eine große Menge in sich fassen kann. Diese beiden Bücher gehören wesentlich zum Geschäfte des Schulhaltens, nur mit dem Unterschiede, daß das erstere den Vorzug behauptet. — Zum Schulhalten gehört die Leitung und Erhaltung der eingeführten Schulordnung, die zweckmäßige Anwendung der Strafen und Belohnungen, die Lehrkunst in der Schule, die Erhaltung der Ruhe und Ordnung dabei; ferner die Erhaltung der Kinder in ununterbrochener, zweckmäßiger Thätigkeit und die Gewinnung der Zeit, welche für einen jeden Zweig des Unterrichts nöthig ist.

Schulhaus. (S. Art. Schulgebäude.)

Schulhaushalt. Es verhält sich hier gerade so, wie bei einem guten Haushalter. Diesen erkennt man an folgenden Tugenden: Indem er, was zum Hause gehört, im gedeihlichen Gange erhalten will, sorge er dafür, a) daß Alles darin, so wie jegliches Glied des Hauses, seinen rechten Ort und Raum habe und erhalte; b) daß Alles zur rechten Zeit geschehe; c) daß jedes Glied der Familie an seinem Orte, und in der rechten Zeit leiste, was es für die Ordnung und das Wohl des Ganzen zu leisten hat. — Wenden wir dieß nun auf den Schullehrer an, so ergiebt sich: a) er hat dafür zu sorgen, daß ein jedes seiner Kinder den rechten Ort für die Zwecke seiner Schulbildung habe; b) daß es in Rücksicht auf die gegebene Zeit möglichst nützlich beschäftiget werde, und c) daß es durch eine feststehende Ordnung in dem Kreise seiner schuldigen Leistung erhalten werde. Diese bezeichneten Momente zusammengenommen bilden den eigentlichen Schulhaushalt und fordern daher einen treuen, thätigen und einsichtsvollen Haushalter. (Luc. 12, 2,) Die wohlgeordnete Einrichtung, welche in jeder Schule herrschen soll, besteht demnach in der zweckmäßigen Classeneintheilung, in der Classenzahl, im Classenort und der Sitzreihe der Schüler, in der gewissenhaften Zeitbenutzung u. s. w. Alles dieses muß in der Schule wohlgeordnet angetroffen werden, wenn sie ihres Namens werth seyn soll.

Schulinspektor. (S. Art. Aufseher über die Schulen, und Art. Schulaufsicht.)

Schulkasse (Anlegung derselben). Es ist sehr erfreulich, wenn man vernimmt, daß es hie und da schon einigen Lehrern gelungen ist, eine kleine Schulkasse anzulegen, zu welcher die

wohlhabendern Kinder wöchentlich oder monatlich kleine Beiträge lieferten, oder in welche die kleinen Einnahmen der Kinder für das Singen bei Begräbnissen, oder für das Gebet zum Troste der Hingeschiedenen ꝛc. bereitwillig niedergelegt wurden, und woraus dann allgemeine geringere Schulbedürfnisse bestritten werden. Wäre es möglich, daß aus einer solchen Kasse auch arme Schulkinder mit den nöthigen Schulbedürfnissen unterstützt würden; so wäre hier eine Quelle der Wohlthätigkeit eröffnet, wo jedes beitragende Kind mit eigenen Augen sehen könnte, wie wohlthätig seine dargebrachten Gaben angewendet werden. Wie von jeher aus dem Kleinen das Große entstanden ist, so könnte dieß auch hier der Fall seyn, wenn Lehrer es mit frommem Sinne darauf anlegen würden. Das Beispiel der Kleinen dürfte wohl auch die Erwachsenen anziehen und sie geneigt machen, von Zeit zu Zeit eine milde Gabe in die Schulkasse niederzulegen, und dadurch den Bedürfnissen armer Kinder liebevoll entgegen zu kommen. — Das Wort des Herrn ist noch nicht verklungen: „Selig sind die Barmherzigen, denn sie werden Barmherzigkeit erlangen.“ Es fehlt vielfach an denen, die im Stande sind, ihm Bahn zu machen. Und hier stünde wohl der Schullehrer, umgeben von gutmüthigen Kindern, oben an. (S. Art. Schullegate.)

Schulklassen. (S. Art. Classen der Schule.)

Schulkunde. Bei den Schulen giebt es gewisse Einrichtungen, von deren Beschaffenheit und Erhaltung mehr oder weniger der Erfolg des Unterrichts und der gesammten Schulerziehung abhängig ist, und sie sonach als nothwendige Bedingungen zur Erreichung des Schulzweckes betrachtet werden müssen. Was nun den Lehrer in den Stand setzt, solche Vorkehrungen und Einrichtungen zu treffen, wodurch der Zweck der Schule in ihren wesentlichsten Beziehungen erreicht werden kann und wirklich erreicht wird, das nennt man im eigentlichen Sinne des Wortes Schulkunde. Die Schulkunde giebt demnach die hiezu erforderlichen Regeln und Vorschriften an. — Mehrere Pädagogen nehmen indeß den Ausdruck — Schulkunde — in einem ausgedehntern Sinne und verstehen darunter den Inbegriff aller Kenntnisse, welche auf das Lehrgeschäft in der Volksschule Bezug haben, sie rechnen somit auch die Didaktik und Methodik dazu. — Diese Einrichtungen werden in zweifacher Beziehung betrachtet, in so fern sie entweder das Aeußere oder das Innere der Schule betreffen. Zum Aeußern gehört: die Einrichtung des Schulhauses, des Lehrzimmers, des Lehrapparats ꝛc.; zum Innern dagegen der Lektionsplan, die Classification der Schüler, die Schuldisciplin, Schulordnung, Location, Schulversäumnisse, Trennung oder Sonderung der Kinder nach dem Geschlechte, Censur ꝛc. (Man sehe die einschlägigen Artikel).

Schulkomödien (theateralische Vorstellungen). An manchen Orten wurden früher, und werden hie und da noch jetzt zur Feier der mit der jährlichen Schulprüfung verbundenen Preisevertheilung in den Volksschulen Komödien von der schulpflichtigen Jugend auf-

geführt. Da aber derlei Vorstellungen, selbst bei der sorgfältigsten Auswahl der Stücke, immerhin der Eitelkeit einen weiten Spielraum geben, und sich mit dem Schulzwecke nicht wohl vereinbaren lassen; so sollten sie allgemein untersagt werden.

Schulleben. Die Schule kann den Kindern in sinnlicher und geistiger Beziehung anziehend und lieb werden. Das Erste geschieht, wenn sie darin an dem Lehrer einen freundlichen und liebevollen Mann finden, der sich gern mit ihnen abgiebt, mit ihnen zutraulich redet, und ihnen hie und da, besonders wenn sie sich gut aufgeführt haben, schöne Bilder zeigt, oder ihnen eine liebliche Geschichte erzählt ꝛc. Das Zweite aber tritt dann ein, wenn die Kinder Lust und Freude daran haben, daß sie in der Schule etwas Gutes und Nützliches lernen, somit Gewinn für Geist und Herz durch Arbeit und Bemühung erlangen können. Es ist daher Sache des Lehrers den Kindern die Schule in dieser doppelten Beziehung zum angenehmen Aufenthalte zu machen. Es versteht sich wohl von selbst, daß das Sinnliche immer mehr in den Hintergrund zu treten habe, um dem Höhern Bahn zu machen. Wo nun der Lehrer den Kindern eine Lust bereitet, da muß es ihnen als eine Anerkennung ihrer Würdigkeit erscheinen. Auf solche Weise gerathen namentlich die Anfänger in das wahre Schulleben hinein, ohne daß sie eigentlich nicht wissen, wie es zugegangen ist. Weicht der Lehrer auf keine Weise davon ab, so wird in kurzer Zeit freundliche Gewohnheit, was ihnen bei verkehrter Behandlung als eine unangenehme Last erscheinen würde, und bleibt ihnen für alle Zukunft eigen. — Es läßt sich hieraus unschwer erklären, woher es komme, daß sich in mancher Schule die Kleinen so ungern an das Schulleben gewöhnen lassen. Das Meiste hiebei kommt immerhin auf den Lehrer selbst und sein Verfahren an. Seine Liebe und Freundlichkeit zu den Kindern erwirbt ihm ihre Herzen, und seine Lehrfreudigkeit erweckt auch in Ihnen Lust und Liebe zum Lernen; sie ist es auch, welche schon in den Neulingen das Schulleben anregt, befördert und erhält. In dieser Beziehung kann er daher sich den vielsagenden Ausspruch des Herrn nie oft und lebendig genug vergegenwärtigen: „Lasset die Kleinen zu mir kommen, denn ihrer ist das Himmelreich!“ Daher darf er aber auch ein consequentes Verfahren nie aus dem Auge verlieren.

Schullehrer und dessen Beruf. (S. Art. Amt des Lehrers, und Art. Lehrer.)

Schullegate (Vermächtnisse oder Stiftungen zum Besten der Schulen). Es gab und giebt unter den christlichen Volke noch wohlhabende und edelgesinnte Menschen, welche mit einem Theile ihres zeitlichen Vermögens Gott dem Herrn ein Opfer darzubringen wünschen, das zu heiligen und ihm wohlgefälligen Zwecken verwendet werden sollte. Gewöhnlich wird der Ortspfarrer zu den Berathschlagungen gezogen, wenn fromme Vermächtnisse und Opfer gemacht werden. Er hat also hier Gelegenheit seine Angehörigen über den Zweck milder Stiftungen aufzuklären. Er wird ihnen daher sagen,

daß es Gott allerdings wohlgefällig sey, wenn sie entweder zum Bau der Kirche oder zur Feierlichkeit des öffentlichen Gottesdienstes aus freiem Willen etwas beitragen, daß dieses Aeußere jedoch nur dann einen wahren Werth vor seinen Augen habe, wenn es zur Besserung des Menschen, zur Verschönerung der Seele dient, die ein geistiger und lebendiger Tempel Gottes ist. Er wird ihnen zeigen, daß für die Verschönerung der Gotteshäuser und den Gottesdienst in unsern Tagen großentheils gesorgt sey, daß aber noch manche Schule, in der die Kinder zu Gott gefälligen und nützlichen Menschen herangebildet werden, sich in einem kläglichen Zustande befinde. Er wird sie auf die Menge der Unmündigen aufmerksam machen, welche aus Mangel des nöthigen Unterrichts in Unwissenheit und Lasterhaftigkeit aufwachsen, und an Seele und Leib zu Grunde gehen. Er wird ihnen vorstellen, daß ihre Werke und Gaben Gott um so gefälliger und ihrem Heile gedeihlicher seyen, je edler der Zweck sey, der dadurch erreichet werde. Nun könne aber wohl kein edlerer Zweck gedacht werden, als der, den Jesus Christus bei der Verbreitung seiner göttlichen Lehre hatte, nämlich die Bildung des Verstandes und die Heiligung des Herzens, und daß es somit ausnehmend wohl gethan wäre, etwas dazu beizutragen, daß ein Kind in dem wohlunterrichtet würde, was es als ein guter Christ und als ein brauchbarer Mensch für die Welt wissen muß, und dieß geschehe dann, wenn die Schule so hergestellt werde, daß die sämmtlichen Kinder, die reichen wie die armen, an dem Unterrichte Theil nehmen können. Endlich wird er sie auch versichern, daß ihre Namen in das Schulbuch eingeschrieben, zu gewissen Zeiten abgelesen und die Kinder für sie als Wohlthäter der Schule zu beten angehalten werden, und so ihr Andenken ewig im Segen bleiben werde. Durch Belehrung dieser Art könnte manches Legat zum Besten der Schule vermittelt werden, welches den Segen nicht stiften würde, wenn es zu andern Zwecken bestimmt werden sollte. *)

Schullehrer-Conferenzen. (S. Art. Conferenzen.)

Schullehrer-Seminarien. Man verstehe darunter eine Anstalt zur Bildung künftiger Lehrer, besonders für Landschulen. Die Schullehrer-Seminarien sind ein Erzeugniß der neuern Zeit, zu welchem theils die von einigen Geistlichen gemachten Versuche,

---

*) Es würde sicherlich in der angegebenen Beziehuug schon mehr geschehen seyn, wenn der christliche fromme Sinn durch die frevelhaften Hände unserer Zeit, die auf die Zernichtung heiliger Stiftungen Alles anlegte, nicht so gewaltig zurückgehalten worden wäre. Nur zu viele geben sich dem Gedanken hin: Wie man seit Jahren mit vielen frommen Stiftungen zu Werke gegangen ist, und sie der eigentlichen Bestimmung entzogen hat; so dürfte es später wohl auch mit den Stiftungen zum Besten der Schule gehen. Durch unverbrüchliche Heilighaltung der Legate ad pias Causas muß unser Volk erst wieder beschwichtiget und ermuthiget werden.

einem oder mehrere Landschullehrern etliche Wochen oder Monate lang über das Unterrichten eine Anweisung zu geben, theils die durch Basedow eingeleitete Schulreform die Veranlassung gaben. Solche Anstalten hat man jetzt fast in allen deutschen Staaten, und sie bilden einen nicht unwesentlichen Bestandtheil der Organisation des Schulwesens eines Landes. In diesen Seminarien sollen Jünglinge, die Talent und Neigung zum Schullehrerberufe haben, durch Unterricht, Leitung und fortgesetzte Erziehung für diesen Beruf entwickelt und ermuthiget, nicht nur mit den erforderlichen Kenntnissen, sondern auch mit bewährten Grundsätzen, mit der nöthigen Lehrgeschicklichkeit ausgerüstet und in den Stand gesetzt werden, einer Volksschule vorzustehen und die ihnen anvertrauten Kinder sowohl zur Erkenntniß des Heils zu leiten, als für das Leben in der Welt zu bilden. Das Seminar muß daher über der Volksschule stehen, es muß mehr leisten, als diese, und soll doch nicht hinübergreifen in den Lehrgang der Gelehrtenschule. Seine Aufgabe besteht bloß darin, daß es den Zöglingen die ganze vollständige Vorbereitung für ihren Beruf gewähre. Das Meiste hängt hier von einer guten und zweckmäßigen Einrichtung einer solschen Bildungsanstalt ab. — Das Seminar darf nicht bloß Schule, sondern es muß zugleich Erziehungsanstatt im vorzüglichen Sinne des Wortes seyn. Es kommt nicht bloß aufs Lehren, Lernen und Wissen, sondern es kommt eben so viel, wenn nicht noch mehr, auf die Gesinnung, auf die Lauterkeit und Gottseligkeit des innern, und auf Zucht und Wohlanständigkeit des äußern Menschen an. Lehre und Leben müssen überall in einander greifen. Die amtliche Wirksamkeit und all ihr Segen ist vornehmlich durch die Persönlichkeit des Lehrers bedingt; sein Beispiel, sein ganzer Wandel trägt mindestens, sagt Köthe, eben so viele Frucht, als der mündliche Unterricht. Zum Lehrer ist also nur der gebildet, dessen Verstand und Herz gleichmäßig der Würde und der erhabenen Bestimmung des Amtes entsprechen. Das Höchste aller Bildung, — ein lebendiger Glaube, ein harmonisches Leben, Erleuchtung und Heiligung in ihrem schönen Bunde, — das ist auch das höchste Ziel und muß überall der leitende Gesichtspunkt für die Bildung künftiger Lehrer seyn. Es muß daher auch hier der Religionsunterricht allem Uebrigen vorangehen, und zwar ein lichtvoller und lebendiger, der gleich kräftig auf die Erkenntniß und auf die Gesinnung einwirkt, ein erbauliches Leben in der ganzen Anstalt erweckt, und wieder durch dasselbe unterstützt und gekräftiget wird. — Da der Eintritt in das Seminar erst nach einem oder zwei Jahren, nachdem der allgemeine Schulunterricht geschlossen ist, gestattet wird, so hat man es auch nur mit Jünglingen zu thun, in welchen die Elemente des Christenthums schon vorhanden sind, die man sonach in christlicher Erkenntniß und christlichem Leben weiter führen kann, als es in der Elementarschule möglich ist. Haben sie die Milch des Evangeliums getrunken, so sollen sie nun stärkere Speise erhalten. Diese hat zwar keine wesentlich andern Nahrungsstoffe, als jene, und so

wenig die höhere Lehranstalt ein anderes Evangelium verkünden darf, als das, was in jeder christlichen Volksschule, wie in jedem christlichen Hause und Tempel verkündet wird; so wenig ein anderer Grund gelegt werden kann, als der, der für alle Zeiten und Bildungsstufen gelegt ist, so wenig kann ihrem wesentlichen Gehalte nach die Religion der Mündigen von der der Unmündigen verschieden seyn. Denn es handelt sich hier um Eine Wahrheit, und diese ist Jesus Christus, nur kann diese Eine Wahrheit tiefer, vollständiger und klarer aufgefaßt werden. Und gerade sollen die, welche für's Lehramt vorbereitet werden, sich zu einer solchen Klarheit erheben, daß sie nicht nur ihren Glauben frei und freudig bekennen, sondern auch in den Stand gesetzt werden, Andere zur Erkenntniß derselben Einen und ewigen Wahrheit zu leiten, und bereit zu seyn, Jedermann Rede und Antwort zu geben, der sie um den Grund der Hoffnung befragt, die in ihnen ist. Es dürfen denen, die wider die vermeintliche Weisheit dieser Welt fest und unerschütterlich stehen sollen, die Waffen nicht entzogen werden, um die Feinde des Kreuzes Christi zu besiegen. Der Religionsunterricht im Seminar muß daher überall sowohl eine apostolische, als eine praktische Richtung haben, ohne daß er sich in die eigentliche Polemik verirrt. Die heilige Sache der Wahrheit muß die Zöglinge zu einer hellen und kräftigen Ueberzeugung bringen, daß sie dieselbe als Heiligthum in sich bewahren und sich darnach gestalten mögen. Es versteht sich wohl von selbst, daß der Schullehrer keiner theologischen Gelehrsamkeit bedürfe, und es im Seminar durchaus nicht darauf angelegt werden soll; aber darauf muß Bedacht genommen werden, daß er sich in der Vorbereitungsanstalt eine solche Deutlichkeit und Gründlichkeit der Erkenntniß erwerbe, daß er nöthigen Falls im Stande ist, die Jugend darin gehörig zu unterweisen. Da der Religionsunterricht ohnehin die Krone und das Leben der Schule ist, so begreift es sich von selbst, daß der Lehrer damit wohl orientirt seyn müsse, wenn durch ihn der religiöse Geist in seiner Schule herrschen, den ganzen Unterricht durchdringen und auf den lebendigen Mittelpunkt alles Lichts und Lebens bezogen werden solle. Von diesem Unterrichte und der Beschaffenheit desselben hängt bezüglich auf den christlichen Schullehrer ungemein viel ab, er muß deßhalb im Seminar auch mit allem Eifer und Sorgsamkeit behandelt werden. — Es muß das Seminar sonach den Religionsunterricht, an der Hand der biblischen Geschichte fortgeführt, als seine wichtigste Aufgabe betrachten, und solche auch auf die entsprechendste Weise zu lösen suchen. Damit muß aber auch die Geschichte der christlichen Kirche auf angemessene Weise verbunden werden, um dem ganzen Unterrichte nach der Lehre der katholischen Kirche das nöthige Licht und einen festen Halt zu geben. Je praktischer das Leben des Christenthums in der Zeit zur Anschauung gebracht wird, desto ergiebiger wird sich dieses herrliche Bildungsmittel erweisen. Der große Gewinn für's Amt und Leben wird den Aufwand der Zeit, der hiezu erfordert wird, gewiß reich-

lich aufwiegen. — Wie aber aller Unterricht im Seminar eine praktische Richtung haben, die Bestimmung der Zöglinge fest im Auge behalten und ihnen vornehmlich das gewähren soll, was zum Eintritt in das Lehramt und zur segenreichen Verwaltung desselben nöthig ist, so dürfen neben einem gründlichen theoretischen Cursus der Pädagogik überhaupt und der Didaktik und Methodik insbesondere auch die durch eine sorgsame Aufsicht geregelten Uebungen in der eigenen Anwendung der erkannten Grundsätze nicht versäumt werden. Wohl kann man die Theorie sehr gut gefaßt haben; und sie doch in der Praxis völlig verläugnen, oder doch wenigstens auf eine unzweckmäßige und ungeschickte Weise anwenden. Es ist eben kein seltener Fall, daß Seminaristen, die in der Prüfung gut bestanden, nur zu bald gegen die Erwartungen, die man von ihnen hegt, entweder in einzelnen Lehrgegenständen oder im Unterrichte überhaupt das rechte Verfahren sich nicht aneignen, weil sie zu wenig unter Aufsicht und Leitung geübt wurden, die Lehrgegenstände und die Schüler nach bestimmten Grundsätzen zu behandeln. Immer bleibt es bedenklich, einem ungeübten und unbeaufsichtigten Jünglinge eine ganze Schule anzuvertrauen. Es ist daher wesentlich nothwendig, daß diese und ähnliche Nachtheile durch fleißige Uebungen im Seminar möglichst vermieden werden. — Mit besondern Eifer und Fleiß muß im Seminar, tiefer und umfassender als in der Volksschule, das Studium der Muttersprache getrieben und jeder Zögling in den Stand gesetzt werden, richtig, klar, bestimmt und gefällig seine Gedanken und Empfindungen auszusprechen, wie dieß der Lehrerberuf unbedingt verlangt. Wem die Gabe der Sprache und die freie Gewalt über dieselbe mangelt, der quält sich und seine Schüler, zerstreut oder ermüdet sie, vergeudet Zeit und Mühe, und führt nie zu einem klaren und bestimmten Wissen. Nimmt man es beim Jugendunterrichte mit den Worten nicht genau, und ist der Lehrer im Sprachgebrauche nicht streng; so kann im Gespräche mit den Kindern ein einziger verfehlter Ausdruck ganz falsche Vorstellungen erwecken, die Aufmerksamkeit von dem Gegenstande ableiten oder doch die richtige Auffassung desselben verhindern. Wer Kinder belehren will, dem muß überall der geeignete Ausdruck zu Gebote stehen, er muß eben so richtig denken als sprechen. Deßhalb bedürfen die künftigen Lehrer, neben einem strengen grammatischen Unterrichte, der mannigfaltigsten mündlichen und schriftlichen Sprachübungen, damit sie es zur erforderlichen Sicherheit und Gewandtheit in der Rede bringen. — So wünschenswerth es ist, daß im Seminar die Weltgeschichte behandelt werde, so sehr wäre es zu bedauern; wenn dadurch eine vielseitigere Auffassung der Offenbarung Gottes im Laufe der Zeiten und in der Führung der Völker verdrängt würde, was dann geschehen müßte, wenn in der Behandlung der Geschichte nur die Biographik oder Lebensgeschichte einzig berücksichtiget würde. Die Geschichte der Kirche läßt sich allerdings nicht in dem Maaße, wie es für die gründliche Bildung eines Schullehrers erwünschlich ist, ohne Be-

freundung mit der überall eingreifenden Weltgeschichte, durchschauen. Aus der vorchristlichen Zeit dürfte nur die Geschichte des Volkes Israels umständlicher behandelt, die Geschichte der Griechen, Römer und anderer Völker jedoch nur bis dahin, wo die Geburt des Weltheilandes ein neues Weltalter anhebt, in anschaulichen Umrissen mitgetheilt werden, doch so, daß dadurch dem geschichtlichen Verständnisse des größten und merkwürdigsten Ereignisses der Weg angebahnt, und die ganze alte Zeit als die Vorbereitungszeit auf den großen Tag des Herrn dargestellt würde. Die Geschichte der christlichen Zeit muß übrigens umfassender nach Anegarn ꝛc. behandelt werden. — Was die vaterländische Geschichte anbetrifft, so sollte ein jeder Lehrer sich dieselbe möglichst vollständig aneignen, um die Kinder darin, so weit es Noth thut, unterrichten zu können. Daß dem Unterrichte auch hierin Schranken gesetzt werden müssen, versteht sich von selber. — Zwischen dem geschichtlichen und dem naturwissenschaftlichen Unterricht steht vermittelnd die Geographie, welche eben so sehr von diesem als von jenem belebt wird, und beide gegenseitig unterstützt. Doch darf sie nicht gerade zu viele Lehrstunden in Anspruch nehmen. Das nämliche gilt in Beziehung auf die Naturgeschichte und Naturlehre. Es bieten sich dem Lehrer, der sich näher damit befassen will, ohnehin eine Menge bewährter Hülfsmittel dar. Ueberall müssen, was die Behandlung dieser Gegenstände im Seminar belangt, die gehörigen Schranken gesetzt werden. — Wenn wir nun zu den bereits angeführten Lehrgegenständen noch die nothwendigen Uebungen in der Musik und im Zeichnen, zählen, so ergiebt sich, daß den Seminarien allerdings ein sehr weiter Unterrichtskreis angewiesen sey. Hiebei soll jedoch am wenigsten Vielseitigkeit auf Kosten der Gründlichkeit und des Einen, was Noth ist, erstrebt, aber auch dem Bildungsgange der Lehrer kein zu nahes Ziel und keine zu enge Schranken gesetzt werden. Immer soll der Schullehrer bedeutend höher stehen, als seine Schule, und mehr gelernt haben, als er lehren soll, damit er von einem höhern Standpunkte aus den Umfang der Lehrgegenstände überschauen, das Maß des Mitzutheilenden und Anwendbaren zweckmäßig bestimmen, und mit Sicherheit seine Aufgabe lösen kann. Musikalische Uebungen sind, abgesehen von ihrem vielseitig bildenden Einflusse, um so unentbehrlicher, als die meisten Lehrer, wenigstens auf dem Lande, zugleich Organisten seyn müssen. Wer aller Anlage zur Musik entbehrt, müßte durch andere ausgezeichnete und überwiegende Anlagen seinen Beruf zum Schulamte bewähren, wenn er vom Seminar nicht zurückgewiesen werden soll. Jedenfalls sind alle Zöglinge zu den Uebungen anzuhalten, und zwar so, daß sie nicht nur zu einer mechanischen Fertigkeit, sondern auch zum tiefern Verständniß der reichen Tonwelt gelangen. Auch finden sich, wenn anders die Zeit zweckmäßig eingetheilt ist, immer einige Stunden, die am angemessensten auf Uebungen im Zeichnen verwendet werden können. Diese sind für den Lehrer wichtig, ja fast unentbehrlich, nicht nur in Beziehung auf den methodischen Schreib-

unterricht, sondern auch zur anschaulichen, bildlichen Darstellung mancher Lehrgegenstände, zur Bildung der Kinder für Ebenmaaß und gefällige Formen, so wie zur Entwickelung manches günstigen Talents. — Zu den zweckdienlichsten Nebenbeschäftigungen der Seminaristen gehört die Anleitung zum Gartenbau. Nicht nur wird, da mit den meisten Lehrstellen auf dem Lande die Nutzung eines kleinen Gartens verbunden ist, durch Lust und Geschicklichkeit zu der stärkenden und erheiternden Arbeit im Obst-, Küchen- und Blumengarten, der Ertrag der Stelle erhöht und die äußere Lage des Lehrers erleichtert, sondern es wird ihm auch die geeignetste Erholung dargeboten. Wer Freude an seinen Blumen, Bäumen und Früchten hat, und sie mit Liebe pflegt, kann leicht andere Zerstreuungen entbehren, und wird dadurch manchen Versuchungen entzogen. Er tritt damit zugleich auf dem Lande der Gemeinde näher, geht mit dem Lichte eines verständigen Fleißes und weiser Zeitbenutzung seinen Schülern voran, und kann die Liebe zur Pflege des Bodens, den Sinn für Ordnung, Schönheit, und den Genuß einfacher Freuden bei Jung und Alt erwecken. — Gleich nothwendig, wo nicht noch mehr, sind die Uebungen in einem gottseligen Leben, ohne welche das Seminar seiner höchsten Bestimmung nimmermehr entsprechen könnte. Soll es nicht bloß Lehr-, sondern auch Erziehungsanstalt seyn, so ist neben dem Unterrichte die läuternde, erhebende, kräftigende Einwirkung auf das Gemüth der Zöglinge, also die sorgsame Pflege des religiösen und sittlichen Lebens, als einer der wesentlichsten Bestandtheile der Seminarbildung zu betrachten. Auf dem festen Grunde eines lebendigen Glaubens erbaut, wird diese Bildung eben so sehr in einem gottgeweihten Leben, und in heiliger Begeisterung für den Lehrerberuf, wie in Klarheit der Erkenntniß und in der heilsamsten Anwendung derselben im Amte, wie in jedem Verhältnisse, sich bewähren. Die Aufgabe ist allerdings groß und schwer, besonders wenn man bedenkt, daß so Manche in der Erziehung vernachlässigt, roh und öfters schlecht vorbereitet, schon krank am Herzen ins Seminar eintreten, nur ein Paar Jahre darin zubringen, auch während dieser Zeit meist nur in den Stunden des Unterrichts und nur in Beziehung auf denselben von den Lehrern beobachtet und geleitet werden, und gerade in dem Alter der gefährlichsten Anfechtungen und Versuchungen, zugleich vor dem Bösen geschirmt und im Guten fest begründet werden sollen. Daher kommt es, daß Manche das Seminar verlassen, ausgestattet mit guten Kenntnissen und Fertigkeiten, aber noch nicht jener anerzogenen Rohheit entwunden, welche durchs Wissen allein nie besiegt wird, und in dem Leben auf dem Lande leicht nur zu viele Nahrung findet. *) Da,

*) Man vernimmt mancherlei Klagen über Lehrer, die in Seminarien gebildet wurden. Ihre Anmaßung, ihr Dünkel, ihre Unlenksamkeit, ihr eitles Besserwissenwollen, ihre seichte Aufgeklärtheit, ihre Unzufriedenheit mit ihrer beschränkten äußern Lage, und der daraus hervorgehende Mißmuth, der ihr Wirken sehr hindert, werden nicht selten so allgemein und laut gerügt, daß man diese Uebelstände als charakteristische Kennzeichen der Se-

wo in den Seminarien ein christlicher Geist, der Geist der Einfalt, Demuth und Gottseligkeit, herrschend ist, und das ganze Leben harmonisch stimmt, da hat es auch keine Gefahr mit der größern Vielseitigkeit, welche man jetzt in der Bildung der Landschullehrer zu erstreben sucht. Die Seminarien dürfen wohl sich ein weiteres Ziel setzen, um tüchtige Lehrer für ihren ehrwürdigen Beruf zu bilden, wenn sie nur das Allerunentbehrlichste nicht nur nicht versäumen, sondern es zum lebendigen Mittelpunkte ihres Wirkens machen. Dann wird Alles in reichem Maaße gedeihen, wenn das rechte, wahrhaftige Licht die ganze Anstalt durchleuchtet, den ganzen Bildungsgang leitet, ordnet und kräftigt. Wo aber in derlei Anstalten dieser Geist fehlt, und ein bloß weltlicher Sinn seine Stelle vertritt, da dürfte man es wenig bedauern, wenn sie gar nicht vorhanden wären. — Damit aber das Seminar den Ansprüchen, die an dasselbe gemacht werden, entspreche, muß es zunächst in der Aufnahme der Zöglinge vorsichtig und streng seyn. Es ist später, wenn ein nach seinen geistigen und körperlichen Anlagen zum Lehrfach nicht geeigneter Jüngling bereits eine Zeitlang in der Anstalt zugebracht hat, meist sehr schwierig, ihn wieder daraus zu entfernen, und ihn zu Ergreifung eines andern Berufes zu vermögen. Ein solcher wird, wenn nicht eine ganz entschieden hervortretende Unfähigkeit oder ein notorisches Vergehen seine Ausschließung herbeiführt, wohl aus Mitleid, oder in der Voraussetzung, daß er wenigstens zu einer untergeordneten Lehrstelle brauchbar werden könne, die einmal betretene Laufbahn fortsetzen können, und wenn er endlich die herkömmliche Prüfung mit Erfolg bestanden hat, ein Amt erringen, welchem er nicht gewachsen ist, und das er daher nur als Stümper oder als Miethling zu verwalten vermag. Eine Schule, sollte sie auch noch so tief stehen, kann von einem Manne ohne innern Beruf nie mit Segen verwaltet werden. Es ist ein grober Irrthum wenn man meint, daß ein Unfähiger, dem man nicht mit Vertrauen die Leitung der Jugend übergeben kann, etwa für eine Landschule noch gut genug sey. — Daß Einer eben Lust hat ein Schullehrer zu werden, daß er es in der Schule so weit gebracht, eine Aspirantenprüfung erträglich zu bestehen, daß ein beigebrachtes Sittenzeugniß ihn keines groben Vergehens zeiht, daß er etwa noch so viel Vermögen hat, um die Kosten des Seminars bestreiten zu können ꝛc., das reicht großentheils völlig aus, die Aufnahme zu erlangen, und so wächst eine Menge von Schulamtscandidaten heran, welchen ein auch nur etwas geübter Blick den Mangel an innerm Berufe alsbald ansieht, und die dann als eine wirkliche Landescalamität angestellt werden müssen. Wahrlich hier sollte in vieler Beziehung strenger zu Werke gegangen werden. Allein Noth bricht auch hier oft Eisen. — Die äußern Bedingungen der Aufnahme sind: a) ein an Sinnen, Brust und Gliedern gesunder Körper;

---

minalbildung geltend zu machen sucht. Wie viel Wahres an dieser Geltendmachung sey, wollen wir hier unentschieden lassen. Daß die Seminarbildung übrigens viel dazu beitrage, ist keinem Zweifel unterworfen.

b) eine kräftige, wohltönende, bildsame Sprache; c) Freiheit von übeln, schwer zu besiegenden Angewöhnungen ꝛc. Von geistigen Gaben sind besonders erforderlich: a) ein treues Gedächtniß, b) eine lebendige Einbildungskraft; c) ein klarer und nüchterner Verstand; d) eine schlichte Urtheilskraft, und e) ein frommes, empfängliches, heiteres und inniges Gemüth. — Geistesklarheit und Herzensreinigkeit. Zu den erforderlichen Geistesanlagen soll demnach eine entschiedene Neigung zum Lehramte sich gesellen, von der zu hoffen ist, daß sie zu einem heiligen Eifer sich entwickeln werde. Eben so soll sich damit vereinen ein demüthiges, anspruchloses und genügsames Herz, das auch bei kargem Lohn und widrigen Erfahrungen in seiner Treue nicht wankt, und mit Geduld und Sanftmuth Andere zu tragen geneigt ist, eine heitere Empfänglichkeit für alles Gute, ein gesunder Wahrheitssinn und eine glückliche Mittheilungsgabe. — Ist nunmehr ein Kreis von solchen Jünglingen vorhanden; so muß der vielseitigen Einwirkung auf ihren Geist, auf ihr Herz und Leben ein möglichst freier Raum eröffnet, und zur täglichen Beobachtung ihrer fortschreitenden Entwickelung Gelegenheit gegeben seyn. Dazu eignet sich besonders das Zusammenwohnen der Zöglinge unter Aufsicht eines Vorstehers und Lehrers, und eine den Klosterschulen ähnliche Verfassung der Seminarien, weil dieses Zusammenleben Lehrer und Schüler inniger verbindet, und die sorgfältige Beobachtung und Leitung fast allein möglich macht. So würden, wenn namentlich die Seminarien in den ehemaligen Klöstern angelegt würden, in den Jahren der Vorbereitung auf einen so wichtigen Beruf, auch weniger Zerstreuungen und Versuchungen eintreten, welche, zumal in grössern Städten, wohl Manchen seiner Bestimmung entfremden, ihn an unziemende Bedürfnisse und Genüsse gewöhnen und ihm das einfache Landleben früh verleiden. Auch sollte durch eine allzugroße Ausdehnung des Seminars die sorgfältige Aufsicht und specielle Seelsorge nicht erschwert oder gar unmöglich gemacht werden. Die Erfahrung weiset es nach, daß kleinere Anstalten meist mehr leisten, als grössere.*)

Schullehrer-Seminar-Direktor, Lehrer und Zöglinge. Es kommt bezüglich auf die Seminarien ungemein viel auf den Vorsteher und Leiter derselben an. Seine Tüchtigkeit zu dem einflußreichen Amte, seine Einsicht und Gesinnung, sein Wesen und Wirken entscheidet großentheils über das Gedeihen dieser Anstalten. Sein Geist geht in die Zöglinge, durch diese in die Schulen des Landes, in die Jugend, in die Familien und Gemeinden über. Allein es ist schwer für diesen in seiner Art eigenen Beruf einen in jeder Beziehung völlig geeigneten Mann zu finden. Er muß auf der Höhe der religiösen, wissenschaftlichen und geselligen Bildung stehen. Er muß mit

*) Als musterhaft können besonders empfohlen werden die Seminarien zu Weißenfels unter dem ausgezeichneten Direktor D. Harnisch, zu Mörs und Breslau, so wie auch die Seminarien zu Eichstädt und Würzburg ꝛc. S. Beckedorfs Jahrb. I. 2.

der Einrichtung der Volksschulen, mit der Stellung und der eigenthümlichen Lage des Stadt- und Landlehrers innig befreundet seyn. Er bedarf nicht nur sehr umfassender Kenntnisse und tiefer Einsicht, sondern auch einer reichen Erfahrung, so wie auch eines heiligen Eifers für seinen und seiner Zöglinge hohen Beruf. Er bedarf ferner eines eben so frommsinnigen Gemüthes, als eines klaren Geistes, einer gediegenen Kraft, mit Ernst und Liebe vereint, einer geübten Wachsamkeit und Gewalt über sich selbst, der größten Sittenreinheit, Demuth nnd Selbstverläugnung, überhaupt eines wahren und erprobten christlichen Sinnes und Wandels. Eine öffentliche, ehrenvolle Anerkennung der hohen Wichtigkeit dieses Amtes spricht sich darin aus, daß die Wahl und Berufung zu demselben in allen deutschen Staaten der Regierung vorbehalten ist, und indem man vorzugsweise unter den Geistlichen die geeignetsten Männer aufsucht, darf man auch eines günstigen Erfolgs um so gewisser seyn. — Zu den übrigen Lehrerstellen am Seminar mögen unbedenklich bewährte und edelgesinnte Schullehrer gewählt werden, von welchen man erwarten darf, daß sie das angemessenste Verhältniß zu ihren Zöglingen zu begründen und festzuhalten wissen, und daß sie ihre erworbenen Erfahrungen in den Stand setzen werden, Theorie und Praxis gehörig zu verbinden, eine fromme Begeisterung für den Lehrerberuf zu erwecken, das amtliche Leben und Wirken in seiner wahren Gestalt darzustellen und den Täuschungen vorzubeugen, welche nie ausbleiben, wenn man mit zu weltlichen Ansprüchen in das Schullehreramt eintritt. Entsprechen die Lehrer sammt der ganzen Verfassung der Anstalt ihrer wichtigeu Bestimmung, so kann nicht leicht ein Amt noch Stand so kräftig zum Baue des Reiches Gottes und zur Vermittelung der allgemeinen Bildung, in welcher das Christenthum den Reichthum seiner Kraft entfaltet, mitwirken, als Männer an einer solchen Anstalt zur Erreichung dieses großen und erhabenen Zweckes beitragen können; im Gegenfalle aber können sie auch unberechenbaren Schaden stiften. — Indeß wird aber auch das beste Seminar, sogar bei der vorsichtigsten Auswahl und der weisesten Leitung seiner Zöglinge, nicht im Stande seyn an Allen seine große Aufgabe gleichbefriedigend zu lösen, ja es wird sogar Mancher entlassen, der noch einer besondern Nachhülfe bedarf. Selbst die Ausgezeichnetsten, die zu den schönsten Erwartungen berechtigen, werden sicherer allen billigen Anforderungen genügen, wenn sie sowohl im Uebergange aus dem Seminar zur amtlichen Wirksamkeit, als auch in dieser selbst einer weisen Aufsicht und Leitung, so wie der nöthigen Handreichung zu ihrer Fortbildung unterstellt werden. Wie mancher würde sich einer gewissen Ruhe und Bequemlichkeit hingeben, die ihm nur zu leicht gefährlich werden könnte, wenn er unter keiner leitenden Aufsicht stünde? — Wer seine Bildung im Seminar, und nach erstandener Prüfung die Anwartschaft auf eine zeitige Anstellung erhalten hat, gehört nicht mehr bloß sich selber, sondern dem Staate und der Kirche an; er muß sich daher nicht nur beaufsichtigt fühlen, sondern auch den bestehenden Anordnungen unterziehen, und dahin willig gehen, wohin ihn die göttliche Vorsehung ruft. Die Ueber-

gangsperiode kann aber kaum besser benutzt werden, als in der Schule selbst, an der Seite eines gewandten und erfahrnen Lehrers wird der angehende Schulmann sowohl eine zweckmäßige Anleitung und Uebung finden, als auch in dem guten Geiste, der ihn im Seminar erfüllte, sicherer erhalten und vor Abwegen bewahrt werden. Es giebt auch für den Schullehrer gewisse Handgriffe und praktische Fertigkeiten, welche sich als ungemein förderlich bewähren. Es giebt einen Takt, der nur durch eigene Erfahrung unter freundlicher Leitung gewonnen wird, und der für das Amt eben so wichtig als für das Leben ist. Ueberhaupt ist das Lernen durchs Einleben, durch eine fortschreitende Erfahrung an der Hand eines tüchtigen Führers um so wichtiger, als es bei dem Schullehrer so viel auf eine geschickte Anwendung seiner Kenntnisse und Fertigkeiten ankommt, zumal selbst eine an sich unvollkommene, aber mit technischer Gewandtheit angewendete Methode ungleich mehr wirkt, als die beste in ungeübten Händen. Wenn auch im Seminar die praktische Richtung nicht verfehlt wird, so muß doch die Theorie einen großen Theil der ohnehin sehr beschränkten Unterrichtszeit ausfüllen. Um so nöthiger ist es daher, daß die aus dem Seminar Entlassenen, wenn sie auch noch sowohl vorbereitet sind, solchen Schullehrern beigegeben werden, die sowohl durch Einsicht als durch Erfahrung bewährt sind. Auf solche Weise könnte mancher Edelstein, dessen Kern recht tief sitzt, und sich nur schwer von der Schale lösen läßt, und kaum halb geschliffen wird, wenn er eine längere Probe zu bestehen hätte, doch am Ende recht leuchtend hervorgehen. Die Zeit hat dieß schon öfters in Beziehung auf Schulprovisoren oder Adstanten bestätigt, die im Seminar weniger befriedigten, sich aber später unter der Aufsicht und Leitung solcher Lehrer, deren Herzen der Geist der Wahrheit und der Liebe regierte, auf eine erfreuliche Weise ausgezeichnet haben. — Werden die Seminarien, die Lehrer und Zöglinge in denselben, nur vor dem falschen Lichte verwahrt, das auf sie von so vielen Seiten eindringen will; werden sie nur zu Werkstätten des heiligen Geistes bereitet, dann wird aus denselben ein Segen hervorgehen, der sich in reichen Strömen über ganze Länder und Völker ergießen wird. Herrscht aber in denselben der Geist der Welt, und wird darin Alles mehr oder weniger in den Kreis des Gemeinen und Profanen herabgezogen, dann wird es die Menschheit nicht zu bedauern Ursache haben, wenn sie, in sich zerfallen, wieder aufgehoben werden. (Luc. 11, 17.)

Schulleitung. Die Leitung der Schule liegt überall dem Ortspfarrer ob, dem auch in dieser Beziehung der Schullehrer in Allem, was die Schule anlangt, als untergeordnet zu betrachten ist. Ebenso stehen auch die Nebenschulen unter seiner Aufsicht, so wie die Lehrer an denselben. In den Städten findet dasselbe Verhältniß Statt, nur kann da nebenbei noch ein besonderer Schulvorstand bestehen, der die Schulen und ihre Lehrer zu überwachen hat. Indeß bleibt es doch immer Obliegenheit des Pfarrers, die Einheit der vorhandenen Schulen in ihren wesentlichen Beziehungen zu bewirken und zu erhalten. Es versteht sich wohl von selbst, daß der Orts-

pfarrer selbst eine tiefe und umfassende Kenntniß von dem Wesen der Schule besitzen müsse, wenn er dasselbe gehörig leiten, ordnen und in seinem eigenthümlichen Gange erhalten soll. Doch wird er in jedem wichtigen Falle, und besonders, wenn es ihm an der erforderlichen Orientirung fehlen dürfte, auch den Schullehrer beiziehen und seinen Rath einholen, damit der beabsichtigte Zweck nur desto sicherer erreicht werden möge. In dieser letztern Beziehung zählen wir daher auch den Lehrer zugleich mit zum Schulvorstande, und halten es überhaupt für gut und angemessen, wenn derselbe sowohl in Städten als auf dem Lande als Mitglied im Schulvorstande Sitz und Stimme hat; denn die Schule ist in seinem Bereiche, worin er meist am besten bewandert ist, oder doch wenigstens seyn soll. (S. Art. Lehrgehülfen.)

Schulmeister (S. Art. Lehrer und Art. Lehrgehülfen.)

Schulordnung. Unter der Schulordnung verstehen wir solche Einrichtungen, welche nicht bloß das Daseyn einer guten Schule überhaupt möglich machen, und sonach die nothwendigen Bedingungen sind, unter welchen allein der Unterricht gedeihlich werden kann, sondern die auch so beschaffen sind, daß alle übrigen Zwecke des Kindervereins in der Schule dadurch erreicht werden können. Die Schule als die Stätte des Unterrichts und der Erziehung zugleich macht eine Ordnung als unabweisbar nöthig, und zwar eine Ordnung, die sich auf Gesetze basirt, welche aus dem eigentlichen Zwecke des Schulvereins als nothwendig hervortreten, und sowohl das sittliche Verhalten der Kinder, als auch den Fleiß und den regelmäßigen Besuch der Schule von Seite derselben bestimmen, und wozu sie wohl auch selbst das Ihrige beizutragen haben. — Es muß sonach die Schulordnung einerseits darauf ausgehen, einen solchen Zustand zu begründen, worin der Unterricht auf eine wirksame Weise und ungehindert ertheilt werden kann; anderseits aber muß sie diejenigen Lücken der sittlichen Erziehung ausfüllen, welche der Unterricht als solcher nicht auszufüllen vermag. Wenn demnach der Unterricht als Bildungsmittel die Gewöhnung der Kinder an Aufmerksamkeit, Thätigkeit, Pünktlichkeit ꝛc. bezweckt; so erzeugt die Schulordnung die Gewöhnung zur Reinlichkeit, Dienstfertigkeit, Wohlanständigkeit, zum Gehorsam und zur Ehrerbietigkeit gegen das Heilige. Der Unterricht befaßt sich also mehr mit der Aneignung der Erkenntniß und der Anstellungskraft; die Erziehung dagegen mehr mit der Gewöhnung an ein sittliches Verhalten. Es ist demnach für die letztere eben so gut, als für den erstern eine stehende Ordnung nöthig. Beide greifen gegenseitig in einander, damit der Zweck des Unterrichts und der Erziehung, soweit diese Aufgabe der Schule ist, erreicht werde. — Stellt nun die Schulordnung bestimmte Gesetze für den Verein der Kinder und den Zweck der Schule auf, so erklärt es sich von selbst, daß jedes derselben genau beobachtet und keines davon ungerügt übertreten oder unbeachtet gelassen werden dürfe. Hiebei muß übrigens genau beobachtet werden, was wir früher hinsichtlich der Belohnungen und Strafen umständlich angeführt haben. (S. diesen Art.) Wie viel an der Aufrechthaltung einer solchen Ordnung, wo Alles nach einem festgesetzten Plane gere-

gelt ist und in gleichem Takte fortschreitet, zu halten sey, wird wohl keines weitern Beweises bedürfen. Der gewissenhafte Lehrer duldet daher auch gegen die bestehende Schulordnung keine Ausnahme weder von Seite seiner, noch von Seite der Kinder. Nur dem Bequemlichkeitsfreunde mag sie weniger zusagen, da er sein eigenes Verhalten strenge darnach einrichten soll. Allein es handelt sich hier um einen höhern Zweck, dem jeder niedere, also auch Bequemlichkeitsliebe weichen muß. Liebt der Lehrer nur selbst Ordnung, so wird er es nie versäumen, den Unterricht jedesmal mit dem Stundenschlage zu beginnen und die Lektionen genau einzuhalten. Stets wird er sich an die Ordnung anschließen, wie sie der Lehr- und Stundenplan verlangt, um die Kinder ununterbrochen zu beschäftigen. Die Ruhe und Stille in der Schule, welche hieraus hervorgeht, das muntere Leben und Treiben der Kinder, und die größern Fortschritte, die sie im Lernen machen, wird sein Herz mit Freude erfüllen. Dagegen muß Unordnung und der Umstand den Lehrer mit sich selbst entzweien, der täglich in ein Gewirre und lärmendes Kindergewimmel eintritt, das er nur mit dem Stocke in der Hand bewältigen, und Ruhe und Ordnung, und diese nur auf kurze Zeit wieder herstellen kann. — Wenn es leicht ist in einer geregelten Schule Ordnung handzuhaben, und da ein Wort oder ein Wink mehr ausrichtet, als in einer ungeregelten die Anwendung aller Zucht- und Zwangsmittel; so liegt es wohl auf flacher Hand, wie gut derjenige Lehrer daran sey, der sich genau an die bestehende Schulordnung hält, und wie traurig im Gegenfalle das Loos desjenigen sey, der sich an diese Ordnung nicht zu binden gewohnt ist. — Was die Leitung der Ordnung anbelangt, so liegen die Zügel derselben in des Lehrers Hand. Diese Zügel geschickt zu führen, ist freilich keine ganz leichte Aufgabe bei so vielen Kindern, von welchen das eine bald dieses, das andere bald jenes mit seiner Kraft erstreben will. Allein steht nur die Ordnung fest, und sind die Kinder einmal daran gewöhnt, dann wird es auch dem umsichtigen, besonnenen und beharrlichen Lehrer nicht schwer fallen, die Ordnung in der Schule zu erhalten. Und hat er auch anfangs mit Schwierigkeiten zu kämpfen, so wird ihm das Geschäft bei seiner consequenten Haltung mit jedem Tage leichter. Greift nur erst Alles in einander, und geht er seinen Kindern selbst als vorleuchtendes Muster der Ordnung voran, so wird er am Ende seine Zügel nur leicht halten, und hie und da einzelne Widerstrebungen zurückweisen dürfen, um Alles in dem rechten Gleise zu erhalten. Bei Einführung einer solchen Ordnung muß übrigens der Lehrer anfangs nicht allzuviel verlangen und nicht gleich zu rasch verfahren. Es muß den Kindern Zeit gelassen werden, sich allmählich daran zu gewöhnen, zuerst an das Einzelne und endlich an das Ganze. Ist dieß erzielt, dann ist es aber auch festzuhalten. Besonders hat sich hier der junge Lehrer in der Geduld zu üben. Gut Ding braucht Weile und mit Einem Streiche fällt keine Eiche, sagt das alte Sprichwort. Also Geduld, denn mit dem Kopfe an die Wand rennen frommt nicht nur nichts, sondern schadet nur. Die Kinder wollen in ihrem stetigen Entfaltungsgange fortgeleitet seyn, und wo es sich um Ge-

wöhnung handelt, da läßt sich nichts übertreiben. Ist aber einmal die Ordnung feststehend, dann muß sie auch erhalten werden; denn jedes Nachgeben und Markten, und wenn es auch nur scheinbar in Kleinigkeiten geschieht, ist der Anfang einer völligen Auflösung, und jede Abweichung von der Regel macht das Ganze schwankend und unsicher. Deßhalb halte der Lehrer fest an der eingeführten Ordnung, und weiche ohne dringende Noth keinen Nagel breit von derselben ab. Er führe die genaueste Aufsicht in der Schule, und lasse sich dabei von den Ordnungsschülern unterstützen. — Noch bemerken wir: was wir in Beziehung auf die Schulordnung bisher gesagt haben, betrifft sowohl die äußere als die innere Ordnung der Schule; denn zur ersten gehören die Einrichtung des Schulgebäudes, des Lehrzimmers und des Apparats, zur letztern aber die disciplinarische Einrichtung der Schule, die Gesetze, auf welchen die innere Einrichtung derselben beruht, die Schulordnung im engern Sinne des Wortes, die Schulzeit, die Annahme und Entlassung der Kinder, die Jahres-, Monats-, Wochen- und Stundenordnung, der Anfang und Schluß des Unterrichts u. s. w. Wir haben jedoch beide, die äußere und innere Ordnung zusammengefaßt, und uns darüber in den wesentlichsten Beziehungen ausgesprochen. Uebrigens verweisen wir den Leser auf die einschlägigen Artikel, um das früher Gesagte nicht noch einmal sagen zu müssen.

Schulort (S. Art. Schulhaus).

Schulpflichtigkeit (S. Art. Schulzeit).

Schulplan (S. Art. Lehrplan).

Schulprämien sind Geschenke, welche fleißige und gesittete Schüler und Schülerinnen als Aufmunterung erhalten. Die Bestimmung derselben fordert eine reife Ueberlegung, da man sich dabei nur zu leicht stark vergreifen kann. Es ist noch jetzt in manchen Häusern Sitte, daß Erzieher ihren Zöglingen für eine mit Fleiß gefertigte Arbeit einen Ehrenpfennig, d. i. ein Stück Geld geben, welches dann die Eltern wieder erstatten. Diese und ähnliche Geschenke oder äußere Ehrenzeichen können schon frühzeitig einen niedern Lohn und Ehrsucht in der Seele des Kindes erregen. Und wollte man alle Kinder durch Prämien zur Erfüllung ihrer Pflicht ermuntern, so wäre zu befürchten, daß es in der Folge nur Söldner, aber keine moralisch guten Menschen gäbe. — Anders verhält es sich mit denjenigen Prämien, welche in nützlichen Dingen bestehen und den Kindern nicht als Lohn für eine pflichtmäßige Handlung, sondern als Auszeichnung wegen eines längere Zeit hindurch bewiesenen musterhaften Fleißes und Betragens ertheilt werden. Solche Geschenke können noch in späten Jahren des Lebens eine süße Erinnerung an die entflohenen Jugendjahre in dem Gemüthe der Empfänger zurückrufen. Daher kommt es auch, daß Schulvorsteher bei Prüfungstagen und Jugendfesten den fleißigsten und gesittetsten ihrer Schüler solche Prämien ertheilen. In derselben Absicht sind auch bei vielen öffentlichen Schulen Stiftungen, aus welchen die Vorzüglichsten entweder mit Büchern oder einer kleinen Summe Geldes beschenkt werden.

Wenn man diese nach richtiger Abwägung vertheilt, so sind sie unschädlich, ja sogar nützlich, indem sie manchen edlen Keim durch die Freude befruchten und das jugendliche Gemüth von Neuem zum Fleiße ermuntern. Ueberhaupt ist die Freude, dieses höhere Element des reinen Lebens, ein nicht genug zu beherzigendes Mittel der Schulzucht. Daß zur Erweckung einer sittlichen Freude ganz besonders auch einfach und würdig veranstaltete Schulfeierlichkeiten beitragen, haben wir oben (s. d. Art.) bereits umständlich nachgewiesen. (S. auch Art. Prämien.)

Schulprotokoll. Zur Beförderung der äußern Schulordnung ist die genaue Führung über alle der Schule angehörige Kinder und ihr gesammtes Verhalten unerläßlich. Dieses Protokoll kann nach seinen wesentlichen Rubriken etwa die äußere Einrichtung haben, wie sie in unsern gewöhnlichen Hauptschultabellen verzeichnet ist. Es ist für Lehrer und Schüler zweckdienlich und förderlich, von Jahr zu Jahr über das Verhalten, die Fortschritte und den Fleiß der sämmtlichen Kinder genaue Rechenschaft abzulegen, wodurch die Grundlage für die Censur gegeben wird. Dieß ist auch der eigentliche Zweck des Schulprotokolls. — Es können darin die Geschwister sämmtlich nach einander aufgeführt werden, indem dieß oft zu nützlichen Vergleichungen und Anwendungen Anlaß giebt. Die Ausfüllung der Rubriken muß jedoch so einfach, wie möglich, geschehen, damit dem Lehrer die kostbare Zeit, die er besser mit Handeln ausfüllen kann, nicht durch unnöthige Schreibereien geraubt werde. — Die Protokolle werden in der Schule immer als das Hauptschulverzeichniß bereit gehalten, damit sie dem Ortspfarrer und Vorstande zu einer jeden Zeit vorgelegt werden können. Vornehmlich muß aber auch bemerkt werden, was in Bezug auf die religiös-sittliche Bildung geschehen sey, welche pädagogischen Heilsmittel der Lehrer in einzelnen Fällen angewendet, und wie weit die Schule darin gekommen sey. Dazu dient besonders die Rubrik: „Bemerkungen.“ Für die jährliche Schulprüfung wird ein Auszug des Protokolls, wo die Kinder nach den Classen gereihet werden, gefertigt, und dem Schulinspektor übergeben, welcher denselben sodann seinem Jahresberichte anschließt und der Oberschulbehörde vorlegt.

Schulprüfungen (S. Art. Prüfungen).

Schulregeln. Der Lehrer hat vor Allem darauf Bedacht zu nehmen, daß die Kinder sich den bestehenden Schulregeln unterwerfen und sich daran gewöhnen. Ist nun erst dieses Aeußere und Gesetzliche erstrebt, dann läßt sich auch um desto leichter auf das Innere und Sittliche einwirken. Nur darf der Lehrer selbst von den Schulregeln nie abweichen, und wo mehrere Lehrer mit mehren Classen sind, da sollten auch einerlei Schulregeln für alle festgesetzt und unverbrüchlich gehalten werden. Dieß ist für Kinder auch schon darum gut, weil sie sich williger im Uebertretungsfalle einer Strafe unterziehen, die das Gesetz für alle gleichmäßig feststellt, als einer solchen, welche die Willkühr des Lehrers zu diktiren scheint, und die deßhalb auch leichter erbittert. (S. Art. Schulordnung ꝛc.)

Schulschriften. Unter Schulschriften werden alle jene Schriften verstanden, welche sich auf das Schulwesen und den Unterricht beziehen; sodann die von den Lehrern der Schulen herausgegebenen Gelegenheitsschriften, als Einladungen zur Feier eines Schulfestes, Nachrichten von dem Zustande der Schulen u. s. w. Schulschriften in der zuerst genannten Bedeutung sind entweder bloß für die Erzieher und Lehrer bestimmt, wohin alle pädagogische, didaktische, methodologische Anleitungen, so wie Handbücher und ähnliche zur eigenen Fortbildung des Lehrers bestimmte Werke gehören. Dann sind Schulschriften eigentliche Schul-, d. i. Lehrbücher, die sowohl für die besondern Gegenstände des Schulunterrichts überhaupt als auch für das eigenthümliche Bedürfniß gewisser Lehranstalten besonders eingerichtet seyn können. Letztere machen, wenn sie nicht von dem Schüler selbst angeschafft werden und dessen Eigenthum bleiben, einen Theil des sogenannten Schulapparats aus, wohin insbesondere alle für ganze Classen eingerichtete gemeinschaftliche Lehrmittel, als Wandcharten, Lehrtafeln, und Tabellen, in welche die Namen der fehlenden Schüler eingetragen werden, eine Abschrift der Schulgesetze, wo solche vorhanden sind, Censurlisten u. dgl. gehören. Es ist hier nicht der Ort, die wichtigsten Schul- und Lehrbücher einzeln namhaft zu machen. Dieß wird später geschehen. Wir bemerken nur, daß unter den gemeinschaftlichen Bildungsmitteln die Schulgebete und Schullieder die größte Beachtung verdienen, und daß in beider Hinsicht unsere Literatur einige ausgezeichnete Musterschriften besitzt. Im weitern Sinne kann man auch diejenigen Volkslieder, welche sich zum Gesange für Schulen und die Jugend eignen, Schullieder nennen. In D. Müller's 80 Liedern für die aufblühende Jugend, und Schneider's Liedersammlung sind solche Gesänge gesammelt. Es sind derselben zugleich auch sehr einfache und anziehende Melodien beigegeben, die für die Schuljugend ungemein passend und leicht einzuüben sind.

Schulstrafen. Derjenige Lehrer ist unstreitig am besten daran, der durch belohnende Reizmittel das meiste bei seinen Schülern wirkt. Diese geben dem jugendlichen Frohsinn die gedeihlichste Richtung, wecken Lust und Freude an der Schule und am Lernen, und muntern sie insgesammt auf, zumal sie einem jeden nach Maaßgabe seiner bewiesenen Kraftanstrengung und seines Verdienstes den gebührenden Antheil an der Zufriedenheit des Lehrers zuscheiden. Wo der Lehrer sich zu solchen Aeußerungen der Znfriedenheit schwer entschließt, weil ihm nicht genug gethan wird, oder weil eine verdrossene und mürrische Gemüthsart in ihm vorherrschend ist; da wird eine solche Schule sicherlich mehr zurück als vorwärts gehen, weil der gegenseitig belebende Geist fehlt, ohne den sie wohl nimmermehr aufstehen und fortschreiten wird. Allerdings ist die Jugend in unsern Tagen mehr als sonst verwildert, weil die häusliche Erziehung so vielfältig krank darnieder liegt, und es ist daher strenge Zucht nothwendig, wenn die Schule und der Unterricht nicht leiden soll. Allein ungeachtet dessen müssen wir doch jene Maxime für hinkend

erklären, nach welcher geradezu alle Kinder in die Classe der Verwilderung geworfen werden müßten. Diese Annahme hat manche Schule in ihrem Treiben knechtisch gemacht, dem Lehrer die nöthige Heiterkeit geraubt und die Kinder mit Schreckbildern erfüllt. Von dieser Maxime werden nicht bloß die sogenannten Schlagharte, sondern auch die finstern und verstimmten Lehrer auf Abwege verleitet. Wer zu oft zum Mißmuthe und zu Strafmitteln seine Zuflucht nehmen muß, der wird wohl die Schuld zuerst in sich selbst zu suchen haben. Entweder gebricht es da am nöthigen Ansehen, das der Lehrer unter den Kindern zu behaupten hat, oder an Liebe zu ihnen, an festen und consequenten Regeln hinsichtlich der Behandlung, oder an Frische und Eingänglichkeit des Vortrags und der Lehrweise. — Es sind jedoch, abgesehen von allem diesem, die Strafmittel zur Aufrechthaltung des erforderlichen Lebens und Waltens, sowohl in als außer der Schule, unentbehrlich. — Wir haben schon früher bemerkt, und nehmen hier den Faden wieder auf, daß auch außer der Schule vorgefallene Unordnungen, in der Schule gerügt werden sollen, insoweit sie und so lange sie in den Bereich der Schulpolizei gehören. Somit gehören dahin alle Vergehen auf öffentlicher Straße und besonders diejenigen, welche auf dem Schulwege statt gefunden haben. Ebenso steht auch das Betragen der Kinder in der Kirche dem Lehrer zur Beaufsichtigung und Untersuchung zu. Nur das, was im Innern des elterlichen Hauses vorgeht, gehört in das Gebiet der elterlichen Entscheidung. Will die Schule hiebei mit eingreifen, so kann dieß nur unter besondern Umständen und Verhältnissen geschehen. — Nachdem, was wir früher bezüglich auf Bestrafung gesagt haben, kann auch die Schulstrafe nicht Zweck an sich, sondern nur Mittel seyn; ihr kann nur die Absicht zu Grunde liegen — zu bessern, die geminderte Liebe zum Guten wieder hervorzurufen und dieß durch den verstärkten Eindruck vor den nachtheiligen Folgen, welche das Böse nach sich zieht. Die Strafe kann ferner nichts anders bezwecken wollen als den, der sie empfängt, so wie die Uebrigen, mit Achtung gegen das heilige Gesetz zu durchdringen und vor künftigen Uebertretungen zu bewahren. Deßhalb schreitet der christliche Lehrer nur langsam und ungern zur Strafe, weil er in dem Kinde so lange wie möglich ein Gemüth anerkannt, das durch die ihm klar gewordene Würde für das Gute gewonnen werden kann, und dieß mehr durch Liebe als durch bloße Strafverfügung. Er macht das Vertrauen zur edlern Natur desselben so lange geltend, so lange er darauf zu rechnen hoffen darf, daß eben diese Natur ohne Strafe angeregt werden kann. Dieß ist der Geist, der den christlichen Lehrer bei der jedesmaligen vorhergehenden Untersuchung leitet. Nie wird er daher vorschnell beschuldigen und die Gründe der Entschuldigung zurückweisen. Es wäre überflüssig, wenn wir hier diesen Gegenstand weiter verfolgen und das Verfahren des Lehrers hinsichtlich der Schulstrafen näher bezeichnen wollten, da wir uns hierüber in dem Art. Belohnung und Bestrafung genügend

ausgesprochen zu haben glauben. Wir verweisen daher den Lehrer auf den besagten Artikel.

Schulstunden. Während der Schulstunden gehört das ruhige Verhalten der Kinder zu den wesentlichen Erfordernissen der Ordnung. Doch wollen wir damit nicht jenes dumpfe Hinbrüten und todte Stillsitzen gemeint haben, auch nicht die ängstliche Entfernung von jeder leisen oder unwillkührlichen Bewegung und dem Händespiel ꝛc., sondern eine Stille, welche dem Zweck der Schule entspricht, und wobei die Kinder alle jene Störungen aus eigenem Antriebe fern halten, weil sie sich mit dem Gedanken tragen, daß sie, um zu lernen, in der Schule seyen. — Hiezu trägt nun zuvörderst der Lehrer Vieles bei: a) Durch stetes Beobachten der Kinder in der Schule, wobei die Richtung des Körpers, die Lage der Hände und die Haltung des Kopfes nach den gegebenen Regeln und Vorschriften berücksichtigt werden muß. Es ist gut, wenn die Kinder angehalten werden, daß sie beim Frageunterricht die Hände auf das Pult, über einander geschlagen, niederlegen. Nicht minder zuträglich ist es, die Kinder anzuleiten, wie sie beim Lesen das Buch halten, beim Schreiben und Rechnen das Schreibebuch und die Tafel in die gehörige Lage bringen sollen. Dadurch wird die Aufmerksamkeit derselben durch die Beachtung dieser an sich nicht unwichtigen Dinge festgehalten, und sonach auch die Lust, die Ruhe zu stören, beschränkt. b) Muß der Lehrer, um die Ruhe während des Unterrichtes zu erhalten, die Kinder auf eine lückenlose Weise zu beschäftigen suchen. Die Hauptursache jener Unruhe, welche so mancher Schule Nachtheil und dem Lehrer Verdruß und Unwillen verschafft, ist meist darin zu suchen, daß, während einige Kinder oder vielleicht eine Classe beschäftigt sind, die andern, weil sie keinen Antheil daran zu nehmen haben, sich selbst unter einander zu unterhalten und die Zeit zu verkürzen suchen. Damit dieß verhindert werde, dafür muß durch eine richtige Classeneintheilung der Kinder gesorgt werden. Dann muß aber auch der Lehrer jeder Classe nicht nur die bestimmte Beschäftigung anweisen, sondern auch die Ausübung derselben mit eingreifender Selbstthätigkeit und Munterkeit zu befördern suchen. Diejenige Classe, die der Lehrer jedesmal besonders in Anspruch nimmt, muß durchaus so behandelt werden, daß kein dazu gehöriges Kind vergessen bleibe, und die zur Unruhe durch Flatterhaftigkeit am meisten Geneigten auch am häufigsten zur Theilnahme und Thätigkeit aufgefordert werden. c) Darf der Lehrer der hie und da herrschenden Unsitte, daß die Kinder manchmal von ihren Angehörigen während der Schule hinausgerufen werden, durchaus keinen Raum geben. Es ist dieß nur in dringenden Fällen, und erst nach erhaltener Erlaubniß, zu gestatten. Ebenso ist auch das Hinauslaufen zur Befriedigung der natürlichen Bedürfnisse so viel wie möglich zu beschränken, weil sich die Kinder sonst leicht an eine unschickliche Unzeitigkeit hierinfalls gewöhnen. — d) Auch soll sich der Lehrer selbst nie ohne dringende Noth aus dem Lehrzimmer entfernen und nie gestatten, daß während des

Unterrichtes durch seine Angehörigen auf irgend eine Weise z. B. durch häusliche Anfragen oder andere Geschäfte, Störung herbeigeführt werde. — Daß selbst Schulkinder zur Aufrechthaltung der Ruhe und Ordnung während der Schulstunden gebraucht werden können, um dem Lehrer die Aufsicht und das Lehrgeschäft zu erleichtern, haben wir an einem andern Orte nachgewiesen.

Schülertabellen (S. Art. Schulprotokoll).

Schulunterricht (S. Art. Unterricht).

Schulverbesserungen (Schulreformen). Schulverbesserungen werden aus verschiedenen Gründen nothwendig seyn und wohl auch bleiben. Denn die Nothwendigkeit derselben tritt ein a) wo die Schulen versunken sind, b) wo die Bildung im Steigen ist, und sonach das Schulwesen selbst weiter ausgebildet werden muß, und c) weil alles Menschliche leicht ins Stillstehen und einen behaglichen, ruhigen Gang, überhaupt in einen Zustand kommt, welcher durch einen andern verdrängt werden muß. Wir wollen die Sache unter folgender Darstellung zusammenfassen: 1) Nothwendigkeit der Schulverbesserung. Wo viele allgemeine und besondere Ursachen zum Verfalle einer guten Schule zusammentreffen, da wird die Nothwendigkeit ihrer Verbesserung nicht weiter beanstandet werden können. Je wachsender nun der Schaden einer verfallenden und verfallenen Schule ist, und je schwerer ein tief gewurzeltes Verderben geheilt werden kann, desto schneller muß Hand an das Verbesserungswerk gelegt werden. a) Es laufen in einer zerfallenen Schule viele Kinder Gefahr Schaden zu leiden und auf den Pfad des Verderbens hinüber zu gehen. „Es ist aber nicht der Wille des himmlischen Vaters, daß auch nur Eines von diesen Kleinen verloren gehe.“ Bedenkt man auch nur dieses Eine, aber inhaltsschwere Wort, und die dereinstige strenge Verantwortung, die man deßhalb vor Gott zu bestehen hat, wenn eines von diesen Kleinen vernachlässigt würde; so wird man nicht lange zaudern dürfen, um einem solchen Uebelstande abzuhelfen. b) Es läuft aber auch bei einer zerfallenen Schule das Wohl einer ganzen Gemeinde Gefahr. Eine Gemeindeschule ist gleichsam eine Baumschule, aus welcher die künftigen Glieder der Gemeinde hervorgehen, um aus der Schule in die häuslichen Kreise versetzt zu werden. Daher: „Schlechte Schulen, schlechte Gemeinden!“ — Warum sind in so mancher christlichen Gemeinde so viele ungeschickte, träge Arbeiter, so viele Müssiggänger, Verschwender, Trunkenbolde, und so viele außerehliche verwahrloste Kinder? Warum giebt es Gemeinden, wo bereits Niemand zu finden ist, der als Vorsteher oder als Vormünder von Wittwen und Waisen tüchtig ist? Darum, weil solche Gemeinden schlechte Schulen haben, in denen weder für einen rechten Unterricht, noch für die rechte Zucht gesorgt wird. c) Eine zerfallene Schule schadet aber einer Gemeinde nicht nur, insofern sie eine christliche und kirchliche Gemeinschaft ist, und einen Theil der Kirche ausmacht. Nun aber gleicht die Kirche nach dem Ausspruche des Herrn einem Netze, ausgeworfen in das Meer, um

allerlei Fische in ein Gefäß zu sammeln, woraus die brauchbaren für den heiligen Dienst auserlesen werden. Wie nun die Kirche eine Vorbereitungsanstalt für das Reich Gottes ist, so die Schule für die Kirche. Ist nunmehr die Schule schlecht, was kann und wird sie der Kirche nützen? — d) Was eine Gemeinde als bürgerlicher und religiöser Verein im Kleinen ist, das ist der Staat in Großen, — eine große, geordnete Gesellschaft von Gemeinden. Was nun einer, was etlichen und was vielen Gemeinden schädlich ist, das kann eben darum dem Staate unmöglich nützlich seyn, muß ihm vielmehr zum Verderben gereichen. Die Erfahrung liefert hiezu die erforderlichen Belege. Eine schlecht unterrichtete, übel erzogene, in Gottlosigkeit groß gewordene Bevölkerung muß zuletzt, wenn sie als die größere Mehrheit siegt, jeden Staat zu Grunde richten. — Es muß also um diesem Nachtheile willen dringend Noth thun, daß ein verfallenes Schulwesen verbessert werde. Ferner ist e) alles Menschliche wandelbar, und muß daher zu gewissen Zeiten von Neuem bearbeitet und eingerichtet werden. Alle unsere Schuleinrichtungen sind daher nie so zu betrachten, als wären sie für eine ewige Dauer bestimmt, sondern nur so lange, bis sie von bessern verdrängt werden. Das Schaffen neuer Schulen oder neuer Classen wird daher da immer als nothwendig eintreten müssen, wo entweder bis dahin nicht alle Kinder beschult wurden, oder die Kinderzahl mit der Einwohnerzahl sich bedeutend vermehrt, oder wo die Schülerzahl mit der Anzahl der Lehrer im Mißverhältniß stand. Alle diese Fälle finden in den meisten Gegenden Deutschlands statt.

2. Beschaffenheit der Schulverbesserungen. Die Verbesserung bestehender Schulen kann entweder eine äußere, oder eine innere oder beides zugleich seyn. Die äußern Verbesserungen, als: Gehalts-Erhöhung, Anstellung eines neuen Lehrers, Erweiterung des Schulgebäudes ꝛc. sind Sachen der Gemeinden, denen jedoch der Staat wohlthätig hierinfalls entgegen kommt.*) — Die innere Verbesserung der Volksschulen liegt jetzt der Oberschulbehörde, den Schulaufsehern und den Lehrern besonders ob, weil man doch von ihnen in der Regel voraussetzen darf, daß sie wissen, was innerlich Noth thut. Indeß ist jede innere Verbesserung der Schule nur dann als wesentlich anzuerkennen, wenn dadurch das Ganze derselben gewinnt. Lehrarten, die bloß dem Lehrer oder den Kindern dieß und jenes erleichtern, oder auf eine schnellere Weise dieß oder jenes zum Ziele bringen, sind zwar nicht zu mißbilligen, allein dadurch ist die Schule noch eigentlich nicht verbessert. Die Hauptverbesserung, sagt Harnisch mit dem vollsten Rechte, muß immer

*) So trägt z. B. nur die Würtembergische Staatskasse nach dem Regierungsblatt vom 30. Jul. l. J. bis jetzt alljährlich zu den unzureichenden Lehrer-Besoldungen 21,989 fl. 54 kr. bei, die große Summe nicht mitgerechnet, welche seit 1836 auf Herstellung neuer Schulhäuser oder Erweiterung der ältern verwilligt worden ist.

da hinaus gehen, daß statt eines schlechten oder mittelmäßigen Sinnes und Geistes der gute und bessere herrschend werde; daß die Schulerziehung alle Kinder veredle, und daß der Unterricht alle vervollkommne, vielseitig belebe und tüchtig mache. Will ein Lehrer so von Grund aus seine Schule verbessern, so muß er durchaus die Besserung in sich und mit sich anfangen: denn alle Schulverbesserungen, die ein Lehrer unternimmt, ohne Selbstverbesserung, sind und bleiben nur Aeußerlichkeiten. Fängt ein Schullehrer seine Schulverbesserungen mit sich an, so wird er nicht in Stolz nnd Eitelkeit die Schule umschaffen, sondern aus Liebe zu den Kindern und aus Liebe für die gute Sache, die er zu der seinigen gemacht hat. Dinter spricht sich hierüber so aus: Wer seine Methoden rühmt, ehe er sie bekannt macht, von dem erwarte ich Nichts. Der Weise stellt seine Erfindungen hin und überläßt's dann Andern sie zu rühmen. Wer beim Trompetenschalle arbeitet, macht Aufsehen, das selten lange dauert. Geräuschlos streut der Landmann seinen Samen. Er geht heim, und legt sich schlafen. Aber der Frühling weckt seine Saat, und der Sommer reift die sich neigende Aehre. — Daher wird der christliche Lehrer, seine Schwäche fühlend, nicht mit großen Worten anfangen und viel vorher versprechen, überhaupt keinen Lärm von großen Verbesserungen machen. Alle Gaukler trommeln vor der That, und alle Großthuer reden den Leuten gern ein, daß sie schon vor der Aussaat ernten können. Wer irgendwo verbessern und ändern will, der muß wohl um sich schauen, rechts und links; er muß den Boden, die Witterung, das Sammenkorn und jede nachbarliche Umgebung beachten, auch sich merken, woher Dorf- oder Stadtwind komme, um wo möglich davon einen heilsamen Gebrauch zu machen. Ist dieß Alles beachtet worden, dann in Gottes Namen angefangen, und es wird gewiß zehn Mal gelingen, eh' es ein Mal mißlingt. Das Mißlingen so vieler Schuloerbesserungen im Großen wie im Kleinen hat darin seinen Grund, daß die Verbesserungen nicht aus dem Innern hervor und auf das Innere zurückgiengen, sondern nur immer gut ausgedachte, zweckmäßig berechnete Schul- und Unterrichts-Künste waren. „Da, wo das Vertrauen auf eignen Verstand und eigene Kraft, sagt Zeller, so groß ist, daß das Vertrauen auf den lebendigen Gott, und dessen Weisheit und Macht, fast gar keinen Raum in den Menschenherzen findet, da sind oft gerade die Dinge unmöglich, die nach Gottes Willen am meisten und zuerst möglich seyn sollten. Was ohne Gott und ohne Vertrauen auf ihn und nur aus Stolz und Ruhmsucht unternommen wird, zerfällt, wie groß und herrlich es auch immer scheinen mag. Alle Schulverbesserung muß daher mit Gott angefangen, und mit Gott fortgeführt werden, sonst wird sie todt geboren, und wirkt den Tod. — Eine Schulverbesserung, welche von der eigenen Riesenkraft und der Unverdorbenheit der menschlichen Natur ausgeht, den Einfluß des heiligen Geistes verschmäht, wird sicherlich nur erbärmliche Rückschritte machen oder

dem Thurmbau zu Babel gleichen. Die Schulverbesserung ist ein Baum, sagt Zeller ferner, der nicht sowohl an den Blättern, als vielmehr an den Früchten erkannt wird. Ein solcher Baum muß Früchte tragen für den Himmel und die Erde. Steht die Schulverbesserung nur auf dem Papier, so ist sie auch nur Papier und wird in kurzer Zeit Makulatur. — Sollen unsere Schulen wahrhaft verbessert werden, so muß darauf Bedacht genommen werden, daß tüchtige, brauchbare und christliche Lehrer herangebildet werden, denn eine Schulverbesserung ohne gründlich unterrichtete und gute Schullehrer gleicht einem schön angekleideten Leichname auf dem Paradebette, oder einem Wagen ohne Fuhrmann. Der Lehrer muß ein nachahmungswürdiges Muster des Unterrichts, der Zucht und der Bildung zur Gottseligkeit seyn. — Durch Verbesserung der Lehrstellen können die Behörden zur Verbesserung des Schulwesens auch viel beitragen, weil zu ordentlichen Stellen sich auch immer tüchtige Lehrer melden werden. Dabei soll aber nicht bloß auf das Dienstalter allein Rücksicht genommen werden. Tüchtige Lehrer können übrigens auch öfters ihre Schulen verbessern, indem, wenn sie Gelegenheit zu einer anderweitigen Anstellung haben, wohl auch von den Gemeinden durch Gehaltserhöhung zurückgehalten werden. Solche Verbesserungen sind die schönsten, weil durch sie die Gemeinde den Lehrer ehrt und dadurch zugleich sich selbst. Die Einrichtung, daß angehende Schullehrer, welche auf Staatskosten gebildet sind, auch die Verpflichtung haben, schlechte Stellen anzunehmen, hat ihr Gutes; aber sie darf nur bedingsweise stattfinden, damit die schlechten nicht dadurch verewigt werden. Männer, die im Amte grau geworden sind und nicht mehr wirken können, sollen zur rechten Zeit und auf eine ehrende Weise entfernt werden, d. i. durch Anweisung eines angemessenen Ruhegehalts. Dann werden die von ihnen verwalteten Schulen gerne abgetreten und vor Verschlimmerung bewahrt werden. Die Absetzung unsittlicher Lehrer soll und darf allerdings nicht eher stattfinden, als bis der Thatbestand völlig erhoben ist; ist dieß aber geschehen, dann muß sie auch so schnell, wie möglich, vollzogen werden, damit die Schule nicht zu sehr betheiligt werde. Bei Anlegung neuer Schulen muß wohl darauf Rücksicht genommen werden, daß gleich anfangs der gehörige Raum für Haus, Hof und Garten gewonnen werde. Neue Schulen können in jeder Hinsicht neu anfangen, nicht bloß äußerlich, sondern auch innerlich, und ein Lehrer, welcher eine solche neu errichtete Schule übernimmt, fange gleich so gut an, als er es irgend weiß und kann. Er hat keinen alten Sauerteig auszukehren, und in neue Gefäße kann man leichter jungen Wein thun, als in alte. Immer sollte darauf beachtet werden, daß an einer neuen Schule ein recht frischer, jugendlicher Lehrer angestellt würde, der zur Jugendlichkeit der Schule paßt, und alle Schulverhältnisse freundlich und lebendig ausbildet. Endlich darf es nicht so hoch angerechnet werden, wenn junge Schulmänner etwas eilig zu Schulverbesserungen schreiten und manchmal sich dabei verstoßen, wenn sie nur vom rechten Wege nicht abgehen, und etwa

aus Ueberdruß wegen Mißlingens sich wieder dem alten Schlendrian in die Arme werfen. Wir können ein solches voreiliges, oft unüberlegtes Verfahren zwar nicht billigen, doch sind auch diejenigen jungen Lehrer nicht zu loben, die den Schulwagen gehen lassen, wie er geht, und sonach keinen Sinn für Schulverbesserungen haben. Es ist, sagt Harnisch, den jungen Schulleuten zu sagen: „Durch euch soll es besser werden," aber dabei stets hinzuzufügen: „Ihr selbst müßt besser werden, und keine Schulverbesserung ohne Wachsamkeit und Gebet vornehmen, weil ihr große Versuchungen auf diesem Wege haben werdet."

Schulversäumnisse und Schulversäumnißlisten. Die Erreichung der Schulzwecke hängt vornehmlich von einem regelmäßigen, täglichen und unausgesetzten Schulbesuche ab. Derselbe ist für einen guten methodischen Unterricht eine unerläßliche Bedingung, daher höchst wichtig und nothwendig, und die Schulversäumnisse sind das größte und allgemeinste Uebel, an welchem die Volksschulen krank liegen. Dieß Uebel ist von der Art, daß es den ganzen Schulzweck hindert und stört. Auch bietet sich kein Mittel dar, dasselbe gänzlich zu heben. Krankheiten, Armuth und andere häuslichen Verhältnisse, in welchen besonders unter den niedern Ständen die Hülfe selbst der noch ganz kleinen Kinder nicht entbehrt werden kann, lassen sich nicht abweisen; aber gewiß ist es, daß gar viele Schulversäumnisse vermieden werden könnten, wenn manche Eltern weniger sorge- und gewissenlos wären. Der Lehrer hat daher in dieser Hinsicht weniger mit den Kindern, die nur in seltenen, leicht zu verhütenden Fällen die Schuld tragen, als mit den Eltern zu thun, und hat eben darum einen schweren Stand, weil er selten auf diese unmittelbar einzuwirken vermag, also von denen abhängig ist, in deren Macht es ist, die gesetzliche Ordnung zu schirmen und handzuhaben. Freilich trägt zu Versäumnissen der Umstand mitunter auch das Seine bei, daß noch immer Viele der Mangel an eigener Bildung hindert, den Segen des Unterrichts und die heilige Pflicht, denselben den Unmündigen nicht zu verkümmern, klar anzuerkennen. Selbst wenn sie die Schule für nöthig und nützlich halten, meinen sie doch, daß ein auf die Wintermonate beschränkter Besuch derselben hinreichend, und eine öftere Unterbrechung der Theilnahme nicht so nachtheilig sey, als sie wirklich ist. Im Allgemeinen, so darf man wenigstens annehmen, wirkt dabei wohl mehr Unverstand und häusliche Noth, als böser Wille. Gute Schulen werden, je mehr einsichtsvollere, gewissenhaftere und frömmere Hausväter und Hausmütter aus ihnen hervorgehen, allmählich dem Uebel steuern. Aber bis dahin darf die Willkühr nicht herrschen; wo Vernunft und Pflicht nicht regiert, muß das Gesetz gebietend und strafend mit Nachdruck eintreten. — Da, wo übrigens die Schule selbst in allen ihren Zeitbestimmungen geregelt ist, und jede Schulversäumniß gehörig beachtet wird, fallen ganz von selbst viele Unordnungen im Schulbesuche weg, welche in andern Schulen stattfinden. Was aber

die übrigen anbetrifft, so muß mit Strenge und Liebe von allen Seiten dagegen gearbeitet werden. Die Liebe, welche im freundlichen Zureden und ernstlichem Vorstellen besteht, ist besonders von Lehrern und Geistlichen anzuwenden, die Strenge dagegen von der bestellten weltlichen Obrigkeit. Indeß kann auch der Lehrer selbst schon dadurch viele Schulversäumnisse verhüten, wenn er überhaupt in seinen Unterricht und in seiner Schulordnung diejenigen Reize zur frohen Thätigkeit zu legen versteht, welche den Kindern die Schule zum Orte der Freude und des kindlich muntern Lebens macht; da werden die Meisten mit Freuden kommen, sehr ungern weg bleiben, und darum selbst die Eltern bewegen, daß sie jede unnöthige Versäumniß vermeiden. *) Ferner wenn er mit der größten Genauigkeit Verzeichnisse oder Listen über die Fehlenden und Kommenden hält, nach jedem Kinde, welches fehlt, sich erkundiget, und darauf sieht, daß Kinder, welche gegründete Entschuldigung haben, von den Eltern entschuldiget werden. Wirkliche Entschuldigungen sind, wie wir bereits bemerkt haben, eigene Krankheit, bei den Mädchen wenigstens außerdem noch Krankheit eines der Angehörigen, und etwaige plötzliche Unglücksfälle, die eine Zerrüttung in die ganze Hauswirthschaft bringen. In demselben Grade, daß man strenge ist, muß man auch liebevoll seyn. Es muß vorher Alles, was Weisheit und Liebe vermag, versucht und fruchtlos angewendet worden seyn, ehe man zur Strafe schreitet. Was weise Milde und frommer Eifer vermögen, das sieht man da, wo ohne Zwangsmittel die befriedigendste Ordnung hergestellt ist. Am meisten würde jedoch nöthigenfalls ein guter Schulbesuch dadurch befördert werden, wenn man die nachläßigsten Schulbesucher auf längere Zeit von dem Empfang der heiligen Communion ausschlöße. (S. auch Art. Schulbesuch.)

Schulwesen, das, ist der Inbegriff aller derjenigen Anstalten und Leistungen, durch welche Staat und Kirche ihre gemeinschaftliche Bestimmung, den Menschen durch wahre Bildung dem zeitlichen und ewigen Heile entgegen zu führen, zu erreichen sich bestreben. Wie dieß geschehen soll, zeigt die Pädagogik, die auf das Christenthum gebaut ist, und wie dieß geschehen kann, zeigt die Politik, sofern sie das einzig wahre und höchste Bildungsmittel ergreift, welches ihr das Christenthum bietet. Beide vereinigen sich daher

*) Jedenfalls ist dieß eine heilsamere Einwirkung auf die Eltern, als wenn man an den Kindern Schulversäumnisse, die weniger von ihnen als von den Eltern verschuldet sind, bestraft. Würden gleichwohl Eltern dadurch bewogen, Versäumnisse zu verhindern, um den Kindern eine Züchtigung zu ersparen, so ist diese doch, wo keine eigentliche Schuld stattfindet, ein zu großes Unrecht, als daß sie, hätte sie auch den besten Erfolg, zuläßig seyn könnte. Dadurch würde das Verhältniß der Kinder zu den Eltern und Lehrern sehr verrückt und das Gerechtigkeitsgefühl tief verletzt. —

in der allgemeinen Vorschrift, daß in der Schule Glauben und Wissen, oder die religiös-sittliche und intellektuelle Bildung sich gegenseitig bedingen und durchdringen müssen, wenn der Mensch für's Reich Gottes entwickelt werden soll. Denn ist er für dieses herangebildet, so ist er es im allweg auch für das bürgerliche Leben. Das rechte Bürgerthum geht lediglich aus dem reinen Schooß des Christenthums hervor, wie aus der reinen Quelle das klare und ungetrübte Wasser. Wir verweisen jedoch in Ansehung der weitern Ausführung dieses Gegenstandes auf die Artikel Erziehung, Geschichte der Erziehung und Schule nach ihrem Geiste und Wesen, so wie auf Sailer's Erziehung für Erzieher, und Krummacher's christliche Volksschule im Bunde mit der Kirche. — Nachrichten über die deutschen Volksschulen enthalten die von D. Schwarz und Andern herausgegebenen Jahrbücher der allgemeinen deutschen Volkschulen 7 Bände; und v. Wessenberg in der Schrift: Die Elementarbildung des Volkes in ihrer fortschreitenden Ausdehnung und Entwickelung. Neue und vermehrte Auflage. (Constanz, 1835.)

Schulzeit. Die Kinder werden mit dem zurückgelegten sechsten Lebensjahre schulpflichtig und verlassen in der Regel die Volksschule erst nach vollendetem vierzehnten Jahre. Die Schulzeit schließt sich auf keinen Fall eher, als bis ein jedes Kind den vollständigen Beicht- und Abendmahls-Unterricht empfangen hat, und zum erstmaligen Genusse der heiligen Communion zugelassen worden ist. Der Schulzeitraum pflegt also im Allgemeinen acht Jahre zu begreifen. — Es sollte kein Kind vor dem sechsten Jahre in die Schule aufgenommen und keines aus derselben früher entlassen werden, als bis es sein verhältnißmäßiges Bildungsziel erreicht hat. Dieß würde zugleich das beste Mittel seyn, den Schulversäumnissen zu steuern. Auch sollte die Aufnahme der Kinder in die Schule nur einmal im Jahre stattfinden. Die Lehrkurse müssen in allen Classen bestimmt abgesteckt seyn, und das jährliche Pensum wieder in die erforderlichen monatlichen Abschnitte getheilt werden. Ein gesunder und kräftiger Lehrer kann täglich sechs Stunden Unterricht ertheilen, doch ist es nöthig, daß wochentlich zweimal ein Nachmittag frei gegeben werde. Wünschenswerth wäre es, wenn für die Anfänger in der Schule weniger Lehrstunden angesetzt würden, als für die geübten Schüler, und jene entweder täglich eine Stunde später zur Schule kämen, oder, was noch besser wäre, diese eine Stunde früher verließen, als jene. Die einzelnen Lehrstunden müssen im Lektions- oder Stundenplane festgesetzt werden. (S. auch Art. Aufnahme der Kinder in die Schule.)

Schulzimmer. (S. Artikel Lehrzimmer, und Artikel Schule, äußere und innere Einrichtung derselben.)

Schulzucht. (S. Art. Schuldisciplin.)

Schulzwang. (Nöthigung zum Schulbesuch.) (S. Art. Schulversäumnisse.)

Schwanken. (S. Art. Fest und bestimmt.)

Schwärmerei. Unter Schwärmerei verstehen wir die Fertigkeit oder Gewohnheit, verworrenen Vorstellungen und Gefühlen zu folgen und darnach seine Handlungsweise zu bestimmen. Der Grund zur Schwärmerei wird öfters schon in der Jugend gelegt. Eltern überlassen nicht selten ein Kind zu viel sich selbst. Es gefällt sich im Spiele seiner Phantasie und strebt daher eben nicht besonders nach Umgang und Geselligkeit. Das sehen die Eltern gern, weil sie dadurch der mühesamen Aufsicht überhoben sind, und überlassen das Kind seinen Gedanken und Gefühlen statt es aus seinen Phantasien und Gefühlen herauszureissen und mit dem wirklichen Leben und mit der Welt, wie sie ist, vertraut zu machen. Dadurch wird es unbeholfen zu den Beschäftigungen und Arbeiten des gewöhnlichen Lebens, untheilnehmend an den Freuden und Leiden Anderer, in sich gekehrt und so der Grund zur Ueberspannung ꝛc. gelegt. Es lernt zu wenig seine Gedanken auf die Gegenstände und Bedürfnisse der Aussenwelt richten, und eben so wenig auf das, was seine Verstandes- und Denkkraft in Anspruch nimmt; seine eigenen Phantasiespiele umgaukeln und umnebeln die Gedanken, die der Unterricht in ihm anzuregen strebt, und machen ihm eine angestrengte und andauernde Aufmerksamkeit unmöglich. Auch wird der Phantasie des Kindes oft eine unpassende Nahrung gegeben. Wenn man sich etwa auch mit ihm besonders beschäftiget, so führt man es in die Feen- und Mährchenwelt, prägt ihm Bilder ein, die sich in der Wirklichkeit nirgends vorfinden, und läßt die wirkliche Welt mit ihren Anschauungen und den reflecktirenden Verstand mit seinen Denkgesetzen auf der Seite liegen. Und so erhält gerade dasjenige Seelenvermögen Nahrung, dem man sie am meisten entziehen sollte. So wird nun das Vermögen der Seele verabsäumt was mit aller Sorgfalt gebildet werden soll, und das Kind entweder in ein Utopien oder Nirgendland geführt, oder sein Kopf mit allerlei irrigen Vorstellungen angefüllt. Das Bedenklichste hiebei ist, daß namentlich bei Kindern von tiefer Naturart nicht nur alle Eindrücke tiefer haften; sondern daß ihre Einbildungskraft sie in's Uebertriebene ausspinnt. — Es giebt jedoch noch eine andere Seite, von welcher nicht selten diese Nachtheile herrühren. Es ist nämlich dieß der Glaube an die höhern Wahrheiten der Religion. Allerdings ist es sehr zu tadeln, wenn man die Religion in den Bereich der bloßen Verstandessache herabzieht; allein es ist auch nicht minder tadelnswerth, wenn man den Verstand dabei für völlig entbehrlich hält. Mögen seine Thätigkeiten mit denen der Vernunft auch noch so innig zusammenfallen, so ist der Verstand es dennoch, der uns auch hier mit richtigen Begriffen entgegenkommen muß, ja der uns die von der Erscheinungswelt abgezogenen Begriffe erst verstehen lehrt, ehe wir sie auf das Uebersinnliche übertragen. Denn auch die eigentlichen Vernunftbegriffe, Vorsehung, Freiheit, Geist, Kraft ꝛc. entstehen bei Kindern nicht auf dem Wege eigener Vernunftthätigkeit, sondern werden ihnen fertig durch die Sprache zugeführt. Das Gehörte oder Gelesene zieht zuvorderst den Verstand auf sein Gebiet,

fragt nach der Bedeutung des Wortes und will damit wenigstens, einen gesunden Sinn verbinden. Dieß dürfte doch wohl dem Verstande nicht erlassen werden. Denn wo er auf diesem Gebiete unthätig schlummert, da wird die Seele unvermeidlich von dunkeln Gefühlen und Gebilden umlagert, und entweder dem Aberglauben oder der Schwärmerei Thür und Thor geöffnet. Der Schwärmer setzt an die Stelle des reinen Ideals ein Trugbild, so wie an die Stelle der Wahrheit, Schönheit und Tugend ein Schein- oder Afterbild derselben; er träumt von himmlischen Erscheinungen und glaubt von Gott dazu erkoren zu seyn, die Welt zu beglücken und die in ihr vorhandenen Mißverhältnisse zu heben ꝛc. Und so tritt der Schwärmer in allerlei sonderbaren Gestalten auf. Dunkle Gefühle, verworrene Vorstellungen einer überspannten Phantasie gelten ihm für klare und deutliche Erkenntnisse der Vernunft, und verliert so, wenn er leidenschaftlich für seine Gebilde eingenommen ist, den eigentlichen Halt der Seele. Je nachdem mehr Energie oder Schlaffheit im Menschen ist, nimmt auch die Schwärmerei eine besondere Gestalt an. So bewerben sich Manche in romantischer Weise um das Wohlgefallen des Himmels, statt sich desselben durch edle Thaten würdig zu machen. — Man sagt gewöhnlich: die Jugend schwärmt gern! Dieß wird sich um so weniger in Abrede stellen lassen, je mehr sich die Jugend bei dem lebhaften Spiel ihrer Phantasie gern dunkeln und verworrenen, aber lebendigen Gefühlen überläßt, und sich weder in dem einen noch in dem andern Stücke bewußt ist, was sie will und warum sie etwas will. Uebrigens darf das, was man jugendliche Schwärmerei zu nennen pflegt, nicht hoch angeschlagen werden, zumal dieselbe meist nichts weniger als eine ausgeartete Begeisterung, sondern vielmehr nur die Initiative derselben, somit an sich nichts Fehlerhaftes, sondern vielmehr etwas Gutes ist. Wer als Knabe, sagt Hergenröther, in diesem Sinne nicht schwärmen kann, der wird auch als Jüngling und Mann keiner wahren Begeisterung für das wirklich gefundene Wahre, Gute und Schöne fähig seyn. Dort ist es noch ein dunkles Ahnen des Höhern, hier ein klares Schauen desselben, was die Erwärmung und Erhebung hervorbringt. Wenn es aber Tag werden soll, so muß die Morgendämmerung vorangehen. Ist nur die jugendliche Einbildungskraft nicht irre geleitet und des Kindes Herz dadurch nicht angesteckt; so hat es mit der Schwärmerei der Jugend wohl keine Gefahr. Es giebt sich aus derselben ein gutmüthiges Wesen und das Gepräge eines leichten, heitern Sinnes kund. Gefährlich wird die Schwärmerei nur dann, wenn sie das Erzeugniß eines krankhaften Zustandes des Geistes oder Herzens ist. Um dieß Letztere zu verhüten, muß jeder krankhafte Zustand vorerst verhütet werden. Wird daher die gehörige Sorge für die rechte Bildung des Geistes und Herzens der Kinder getragen, so werden sie auch vor der Schwärmerei in der betrübenden Bedeutung des Wortes bewahrt bleiben. Insbesondere sorge man dafür, daß der Religionsunterricht möglichst erleuchtend und erweckend sey. Dies wird geschehen, wenn

er sich ebenso an das Gefühl, wie an die Denkkraft wendet; wenn er den kindlichen Geist nicht mit überspannten Vorstellungen füllt und sich nicht in Gebiete versteigt, welche dem Kinde noch völlig unzugänglich sind und es zu irrigen Begriffen verleitet. Dinter sagt: Der Geist und Ton des Christenthums steht höher. Man kann die Jugend nicht besser gegen solche Tändeleien (die Bilderspiele mit dem Heiligen) bewahren, als wenn man ihr in den Jahren der Heiterkeit und des erwachenden Gefühls für das wahrhaft Schöne so Etwas (Kubachs Gebetbuch, Wespels geistliches Weckührlein u. a. m.) zu lesen giebt. Die Schwärmer unserer Tage wissen nicht, was sie zu thun haben, wenn ihr Reich bestehen soll. Sie sollten jede gesunde und heilsame Lektüre verbieten. (Leb. S. 64.) Es ist in dieser Beziehung aber auch keineswegs nothwendig, ja nicht einmal räthlich, daß sich der Lehrer gegen schon vorhandene religiös-irrige Meinungen und Vorurtheile geradezu auflehne; er wird vielmehr wohl daran thun, wenn er sie liegen läßt, und das Bessere. — das wahrhaft Christliche — an ihre Stelle setzt. Der wahre Religionsunterricht dringt überall auf Erleuchtung und Heiligung des Sinnes und Wandels an. Auf diesem reinen Ackerlande wird dann auch sicherlich das Unkraut der Schwärmerei nicht aufkommen. Dieß ist aber bei Kindern, die einen gesunden Unterricht erhalten haben, selbst in spätern Jahren eine außerordentlich seltene Erscheinung. Man weiß nur da von Seperatismus und Fanatismus, wo der wahrhaft gesunde und heilbringende Unterricht nicht auf zweckmäßige Weise ertheilt worden, oder die Jugend von Schwärmern angesteckt worden ist.

Schwarz (Fried. Heinr. Christian), großherzoglich badischer geheimer Kirchenrath und ordentlicher Professor der Theologie zu Heidelberg, wurde geboren zu Gießen am 30. Mai 1766. Er war der Sohn des 1788 als Inspektor (Superintendent) zu Asfeld im Hessischen verstorbenen Schwarz, der sich früher als Professor in Gießen ausgezeichnet hatte. Des Vaters strenger Kirchenglaube und der Mutter Frömmigkeit weckten schon frühzeitig den religiösen Sinn des empfänglichen Knaben und lockten ihn zur Vorliebe auf den betretenen Pfad des Glaubens seiner Kirche hin. Den ersten Unterricht erhielt er abwechselnd in den Trivialschulen zu Asfeld, wohin er in seinem 7. Jahre mit seinen Eltern gezogen war, und zu Nidda, wo er sich häufig bei seinen Großeltern aufhielt. Die damals schlechte Beschaffenheit dieser Schulen leistete ihm wenig Vorschub. Größern Einfluß auf ihn hatte seine weislich geleitete Privatlektüre, besonders von Gellert's Schriften, die ihn hoch begeisterten. Später erhielt er einige Jahre hindurch einen mehr fördernden Privatunterrichr, und in seinem 16. Jahre besuchte er das Gymnasium zu Hersfeld, verweilte jedoch nur ein Jahr daselbst. Die lebhaft anregende Gemeinschaft mit seinen lernbegierigen Schulgenossen begünstigte die schnelle Entwickelung seiner herrlichen Geistesgaben so sehr, daß er schon im 17. Jahre die Hochschule zu Gießen beziehen konnte. Entschiedene Neigung und der Wunsch seiner Eltern bestimmten ihn zum Studium der Theologie, das er vornehmlich unter Rosenmüller's An-

leitung eifrig betrieb. Nebenbei beschäftigte er sich theils aus eignem Antriebe, theils um des Erwerbs willen mit Unterrichtgeben. Seine Studienzeit fiel gerade in jene Zeit, wo Kant's Lehre großes Aufsehen erregte. Er selbst wurde von dieser Richtung eine Zeit lang ergriffen. Nach Beendigung seiner Studien (1786) begab er sich nach Asfeld in das väterliche Haus und wurde daselbst 1788 als Freiprediger ordinirt. Nach dem Tode seines Vaters nahm er, um seine Mutter und Schwester unterstützen zu können, eine Pfarrstelle in Loxbach bei Marburg an. 1795 wurde er als zweiter Prediger nach Echzell in der Wetterau und 1798 als Pfarrer nach Münster bei Gießen versetzt. Neben seinem Predigerberufe widmete Schwarz einen großen Theil seiner Thätigkeit einem Erziehungsinstitute, das er schon in Loxbach errichtet hatte, zu Münster aber vervollkommnete und erweiterte. Zugleich hatte er sich durch mehrere theolog.= und pädagogische Schriften bekannt gemacht. Als Carl Friedrich von Baden die Universität zu Heidelberg neu organisirte, wurde Schwarz als ordentlicher Professor der Theologie 1804 dahin berufen. In dieser Stellung wirkte er als akademischer Lehrer und als Vorsteher des pädagogischen Seminars bis zum Schlusse seiner Tage. 1807 wurde er zum Doktor der Theologie ernannt. Seine schriftstellerische Thätigkeit hat sich hauptsächlich nach zwei Seiten gerichtet nach der theologischen und pädagogischen. So bedeutend seine Leistungen in der Theologie waren, so waren sie dennoch ungleich bedeutender in der Pädagogik. Hier wird er unbestritten zu den besten Schriftstellern gezählt, er hat aber auch diesem Gegenstande von seiner Jugend an seine besten Kräfte gewidmet. Er ist hier nicht bloß wissenschaftlicher Forscher, sondern hat selbst lange Zeit durch seine Erziehungsanstalten praktisch gewirkt. Sein Hauptwerk ist die größere Erziehungslehre, 4 Bde., Leipzig 1804 — 13. 2te Ausg. Außerdem hat er in zahlreichen Schriften pädagogische Gegenstände abgehandelt: „Grundriß einer Theorie der Mädchenerziehung." (Jena 1792.) „Die Bestimmung des Menschen, in Briefen an erziehende Frauen." (Leipzig 1802.) „Lehrbuch der Pädagogik und Didaktik." (Heidelberg 1805.) Nachtrag dazu: „Grundriß der Lehre von dem Schulwesen." (Ebendaselbst 1807.) „Die Schulen." (Leipzig 1832.) „Darstellungen aus dem Gebiete der Erziehung." (Leipzig 1833.) Was seinen pädagogischen Schriften einen ganz besondern Werth giebt, ist der Umstand, daß sie vom christlichen Geiste durchdrungen sind

Schwatzen aus der Schule. Der christliche Lehrer sorgt dafür, daß in seiner Schule, wo möglich, nichts geschehe, was nicht jedes Kind außer der Schule erzählen dürfte. Aus der Schule schwatzen galt zwar von jeher für eine Untugend, und gilt noch dafür. Allein wir können dieser Ansicht aus einem doppelten Grunde nicht beistimmen. Warum, fragen wir, soll ein Kind das, was vor den Augen und Ohren aller Uebrigen in der Schule geschehen ist, den Eltern und Bekannten vorenthalten? Und was für Gründe sollen überhaupt obwalten, das da Geschehene zu verheimlichen?

Von Seite des Lehrers keine; denn erfüllt er redlich seine Pflicht, erlaubt er sich in keiner Art ungehörige Ausschreitungen und ist er gerecht gegen jedes Kind; so kann bei ihm nicht wohl ein Grund vorhanden seyn, aus welchem er wollen könnte, daß die Tagesordnung seiner Schule sammt seinem Wirken und Walten nicht sogar allgemein bekannt werden dürfte. Wenigstens muß da, wo er etwas verheimlichet wünschen mag, irgend etwas vorausgesetzt werden, was mit den Forderungen seines Gewissens nicht völlig übereinstimmt. — Eben so wenig können wir auch von Seite der Kinder einen triftigen Grund dazu auffinden; denn was vielleicht früher das Aus der Schule Schwatzen in einen so üblen Ruf gebracht hat, wie z. B. Prügeleien, die Schandstrafen, das Erbsenknien ꝛc., was freilich außerhalb der Schule erzählt, theils die Eltern der gestraften Kinder erbitterte, theils die Schande der Gestraften veröffentlichte, das hat nun mehr in unsern Schulen aufgehört. Und so wird denn kein tüchtiger Lehrer in den Fall kommen, wünschen zu müssen, daß das, was in seiner Schule vorgeht, von den Kindern als ein Geheimniß bewahret werde. Es könnte zwar von Schadenfreude zeugen, wenn Kinder das, was mit einem trägen, ungehorsamen oder plauderhaften Mitschüler in der Schule geschieht, mit einer Art von Triumph zu Hause erzählen; allein es ist dieß sicherlich in den meisten Fällen mehr das Frohgefühl in dem Bewußtseyn, selbst keinen Tadel, keine Verweise und keine Strafe sich zugezogen zu haben, was ihren Mund zum Erzählen öffnet. Nebenbei kann es wohl auch die Freude über das partheilose und gerechte Verfahren des Lehrers seyn, was die Zunge der Kinder in Bewegung setzt, wenn sie aus der Schule nach Hause kommen. Nur dann wäre das Schwatzen aus der Schule eine Untugend, wenn Kinder Vorfälle in der Schule anders erzählen würden, als sie sich in Wahrheit zugetragen haben. Dieß kann jedoch nur von Verwahrlosten erwartet werden. Und dann weiß man ohnehin, was man von einer derartigen Relation zu halten hat. (Sir. 9, 25. und 19, 5.)

Schweigen. (S. Art. Verschwiegenheit.)

Schwelgerei. (S. Art. Begehrung, sinnliche.)

Schwer ist den Kindern das, was sie mit ihrer Fassungskraft und bei ihren Vorkenntnissen nicht zu begreifen im Stande sind. Der Lehrer muß daher stets bei allem Unterricht, bei allen seinen Fragen und Aufgaben die dermalige Fassungskraft und die bereits erlangten Kenntnisse der Kinder berücksichtigen und Alles sorgfältig vermeiden, was dieselben übersteigen mag. Fragen und Aufgaben, deren Beantwortung und Bearbeitung die Kräfte eines Kindes überwältigen, und Leistungen, welchen es nicht gewachsen ist, drücken seinen Muth nieder und bringen es eher zur Gedankenlosigkeit als zum Nachdenken. An dem, was Leicht ist, muß es vorerst seine Kraft gebauchen und üben. Es darf nicht vergeblich nachdenken. Das nur macht ihm Freude, was es durch Mühe zu Stande bringt und spornt seinen Fleiß, auch über das Schwerere zu siegen. (S. auch Art. Leicht ꝛc.

Seele, die, und ihre Kräfte. Der Geist des Menschen ist in seinem Wesen vom Irdischen so ganz verschieden, daß er mit den gröbern Theilen des Körpers gar keine Verbindung eingehen könnte, ohne einen Vermittler zwischen sich und dem Leibe. Dieses Mittelwesen ist die Seele. — Der Leib ist mit der Seele auf das unmittelbarste verknüpft. Der Leib ist das Kleid der Seele, in welchem sie sich bewegt. Der Leib gehört der Erde, die Seele aber dem Himmel an. So wie der Leib der Träger und das gröbere Werkzeug der Seele ist, so ist die Seele ein Träger des Geistes, und wie die Seele des Menschen den ganzen Leib durchdringt; so durchdringt das heilige Himmelslicht, — der Geist, das Wesen der Seele und die Fähigkeiten derselben. *) Die Seele ist also das, was im Menschen denkt, fühlt und will. Sie kündiget sich als vorhanden an im ersten Erwachen des Selbstbewußtseyns, wo wir uns als Ich fühlen. Die ersten Eindrücke erhält der Mensch von der Außenwelt durch die fünf Sinne; aber eben dadurch lernt er sein Ich von Allem, was außer ihm da ist, nur desto schärfer sondern. Alle Zustände, die wir in der Seele wahrnehmen, lassen sich auf drei Hauptzustände zurückführen, nämlich, Vorstellungen, Gefühle und Bestrebungen. Diese weisen von selbst auf drei Hauptvermögen der Seele hin, — das Vorstellungs-, Gefühls- und Bestrebungs-Vermögen. Wir trennen sie in Gedanken von einander, obgleich sie der Seele innig mit einander verbunden sind, und in einer beständigen Wechselwirkung stehen, so daß Vorstellungen in Gefühle und Bestrebungen, und eben so Gefühle in Vorstellungen ꝛc. unvermerkt übergehen. Z. B. Die Vorstellung, daß wir nicht vergeblich arbeiten, weckt in uns ein angenehmes Gefühl und zugleich das Bestreben, desto arbeitsamer und thätiger zu seyn. — 1. Das Vorstellungsvermögen, und, insofern es sich auf erkennbare Gegenstände bezieht, auch Erkenntnißvermögen genannt, ist die Fähigkeit, Vorstellungen zu empfangen, hervorzubringen und zu bearbeiten. Es ist leidend, insofern es Eindrücke von Außen erhält (durch die Sinne) und thätig, insofern es nicht bloß diese Eindrücke zu bestimmten Vorstellungen bearbeitet, sondern auch eigene Vorstellungen selbstthätig hervorbringen kann. (Denkkraft.) Das Vorstellungsvermögen faßt im allgemeinsten Sinne in sich: a) das Anschauungsvermögen; b) den Verstand; c) die Urtheilskraft; d) die Vernunft;

*) Ursprünglich herrscht im Menschen nur ein Wesen, ein Hauch aus Gott, dem Ewigen, und dieß nennen wir, je nachdem es sich so oder anders äußert, und je nachdem wir es in dieser oder jener Richtung betrachten, das eine Mal Geist, das andere Mal Seele und wiederum in einer andern Beziehung Gemüth. Abgesehen davon, daß alle Sprachen, welche Menschenzungen reden, diese verschiedene Benennungen rechtfertigen, stimmt auch das göttliche Wort damit überein. Man vergl. Matth 26, 38. Luc. 23, 46. Gal. 5, 17. u. s. w.

e) die Einbildungskraft und f) das Gedächtniß oder das Erinnerungsvermögen. (S. die einschlägigen Artikel hierüber.) — 2. Das Gefühlsvermögen ist die Fähigkeit uns unserer selbst und unserer Zustände unmittelbar bewußt zu werden, wie wir solches schon früher bezeichnet haben. Gefühl und Empfindung dürfen jedoch nicht mit einander verwechselt werden; denn die Empfindung setzt jedesmal einen Gegenstand außerhalb unsers Ichs voraus, der auf uns einwirkt, das Gefühl aber besteht in dem Bewußtseyn des Zustandes, in den unser Ich dadurch versetzt wird. Das Gefühl wird bestimmt zur Lust oder Unlust durch Eindrücke auf die äußern Sinne und durch die Eindrücke auf den innern Sinn, somit durch Gebilde der Einbildungskraft, durch Vorstellungen, Begriffe und Ideen, die nur innerlich wahrgenommen werden können. Nach den verschiedenen Eindrücken, wodurch das Gefühlsvermögen angeregt wird, unterscheiden wir a) das sinnliche Gefühl; b) das ästhetische oder Schönheitsgefühl; c) das intellektuelle (geistige oder Wahrheitsgefühl); d) das sittliche nnd e) das religiöse Gefühl. (S. die einschlägigen Artikel.) — Das Bestrebungsvermögen besteht in dem innern Triebe, das Angenehme zu erlangen und das Unangenehme zu entfernen. Dieser Trieb, welcher ganz sinnlich, und ohne Theilnahme des Verstandes und der Vernunft wirksam ist, hat der Mensch mit den Thieren gemein, bei welchen er Instinkt genannt wird. Dagegen verstehen wir unter dem menschlichen Begehrungsvermögen die Fähigkeit, die Gegenstände unserer Vorstellungen und Gefühle durch ein freies Handeln zu verwirklichen. Ohne dasselbe würden alle unsere Vorstellungen und Gefühle nur tod und ruhend seyn; durch dasselbe aber wird der Mensch als ein denkendes und fühlendes Wesen auch zu einem handelnden. Insofern das menschliche Bestrebungsvermögen durch Verstand und Vernunft bestimmt werden kann, heißt es Wille. Die Vorstellungen und Gefühle, die auf das Bestrebungsvermögen einwirken können, sind theils sinnliche, theis geistige und sittliche. Die sinnlichen umfassen das körperlich-Angenehme, die geistigen das geist-Angenehme und die sittlichen das Gute. Hiernach unterscheiden wir a) das sinnliche, b) das geistige und c) das rein sittliche Bestrebungsvermögen oder den reinen Willen. Während die beiden erstern Genuß oder Nutzen bezwecken, hat das letztere das Gute zum Zweck. (S. das hieher Gehörende im Artikel Bestrebungsvermögen.) — Wir haben schon oben bemerkt, daß alle diese Seelenkräfte, die wir nur in unsern Gedanken von einander trennen, in der Seele aufs innigste mit einander verbunden sind. Je mehr sich die Erkenntnißkräfte heben, desto mehr entsteht Lust am Wahren, und desto reger wird der Trieb zum Wissen und Erkennen. Und so empfängt das Gefühlsvermögen eben so viel von dem Erkenntnißvermögen, als umgekehrt dieses von jenem. Es findet eine stete Wechselwirkung Statt. Je reicher jedes dieser Vermögen durch Bildung ausgestattet ist, desto größer ist auch der

gegenseitige Gewinn. Zugleich erzeugt sich das Streben, das zu verwirklichen, woran die Seele Lust hat. Die Bildung des Willens findet jedoch nur unter dem Einflusse der Vernunft und der Gefühle Statt. — Der Erzieher hat genau zu achten, daß die gleichmäßige harmonische Thätigkeit dieser Kräfte nicht nur nie gestört, sondern daß sie im schönsten Einklang mit und zu einander gebildet werden; denn alle sind ja doch nur Zweige eines und desselben Stammes, und soll dieser grünen und Früchte bringen, so dürfen auch die einzelnen Zweige nicht versäumt und vernachläßiget werden. Die Erziehung würde daher ihr Werk schlecht treiben, wenn sie es darauf anlegen wollte, eine Kraft der Seele auf Kosten einer andern besonders in Anspruch zu nehmen, — zu bilden und zu stärken. Eine solche verkehrte Bildung müßte offenbar höchst zerstörend für die Gesammtbildung seyn. Der eigentliche Culminationspunkt, auf den man bei der Bildung der Hauptseelenkräfte einzig hinzielen muß, ist die Religion. Hierauf müssen diese Kräfte vor allem die erforderliche Richtung erhalten und darin befestiget werden, wenn anders dem Erziehungsgeschäfte Preis, Ehre und Ruhm von Gott und Menschen zuerkannt werden soll. *) (S. Artikel Ausbildung ꝛc.) (Matth. 5, 48. Joh. 17, 23. 1. Cor. 14, 20.)

Wer viel empfieng, soll edle Saat,
So viel er kann, auf seinen Pfad
Weit um sich her ausstreuen,
Wer sicher schlummert, kärglich sä't,
Der wird, erwacht er einst zu spät,
Sich keiner Aernte freuen.

Sehen. (S. Art. Sinne.)

Sehnsucht. (S. Art. Bestrebungsvermögen.)

Seichtigkeit, (Oberflächlichkeit).

Selbstachtung ist die Tugend des Menschen in Beziehung auf sich selbst. Diese Achtung seiner selbst beruht auf der Würde der menschlichen Natur, die sich in ihren herrlichen Kräften und Gaben und insbesondere in ihrem Hinstreben zu Gott, der ewigen Liebe, und durch kindlichen Gehorsam gegen seine heiligen Gebote kund giebt. Was den Menschen wahrhaft adelt, kann ihn nur allein wahrhaft ehr- und achtungswürdig machen. Ihn adelt aber nicht Gold und Silber, nicht Geld und Gut, nicht Geburt, nicht Titel und Rang ꝛc., sondern nur die Reinheit seiner Gesinnung und die Rechtschaffenheit seines Wandels;

*) Der Natur der Sache nach sollte hier auch von den Verschiedenheiten der Menschen nach ihren Naturarten (Naturell, Temperament und Charakter) die Rede seyn; da sich dieß aber mit der von uns festgesetzten Ordnung, wonach eines nach dem andern behandelt werden soll, nicht verträgt, so wird es der Leser nicht befremdend finden, wenn wir auch hier ihn auf den Buchstaben T. verweisen.

seine Begeisterung für das Wahre, Gute und Schöne und seine Beharrlichkeit und Treue in dem, was Gut und heilig ist. Nur dabei kann der Mensch sich wahraft groß fühlen, kann stolz auf sich selbst seyn, und sich als ein gottähnliches Wesen achten. Ist das Reich Gottes im Menschen eingekehrt, ist das höhere göttliche Leben in Glauben, Hoffnung und Liebe in das Herz eingezogen, ist das Gemüth veredelt und der Wille gekräftiget; so äußert sich auch das innere Leben, die geistige Vollkommenheit offenbart sich zur Verherrlichung Gottes nach Außen, und zwar zunächst in der Achtung seiner selbst, welche ihre Wurzeln in der Aehnlichkeit mit Gott hat. Die Selbstachtung offenbart sich in Fleiß, Keuschheit und Mäßigkeit, in Ehrliebe, Wohlwollen gegen Andere und in Bescheidenheit, in Demuth und ungeheuchelter Frömmigkeit, so wie in Aufopferung um Gotteswillen. Zur Selbstachtung kann der Mensch nur durch Selbstkenntniß, also nur durch genaue Prüfung seiner selbst, und durch Nachdenken über seinen sittlichen Zustand gelangen. — Damit nun aber ein Kind sich selber achten lerne, werde es von seiner Umgebung als angehendes Mitglied des göttlichen Reiches geachtet und sonach nicht durch böses Beispiel geärgert. Dem jugendlichen Alter gebührt die größte Ehrerbietung. Man gebe dem Kinde Gelegenheit, seine Kraft an Unternehmungen zu versuchen, die ihm voraussichtlich gelingen können und werden. Dadurch kommt es zum Selbstvertrauen und zur Freude am Erfolge eigener Thätigkeit. Man spende ihm Lob und Tadel mit weiser Vorsicht, damit es durch das Urtheil Anderer ein Urtheil über sich selbst fällen lerne; denn wenn eitles Lob zur Ueberschätzung führt, so wird wohl auch verständiges Lob zur richtigen Beurtheilung seiner selbst führen. Man halte ferner das Kind zur Reinhaltung seines Innern und Aeußern an, also zur Wahrhaftigkeit wie zur Reinlichkeit. Daß Aeußere steht ja mit dem Innern in sehr genauer Verbindung. Die Beschaffenheit des Leibes ist in vieler Hinsicht der Spiegel des Geistes, — der Zeuge des innern Zustandes. Im äußern Schmutz versunken, streift der Mensch alle Schamhaftigkeit ab. — Das Kind lerne jeden Menschen achten, es werde angehalten, Jeden auch den Niedrigstehenden stets freundlich zu behandeln. Darum soll auch im Angesichte der Kleinen nie verächtlich von Andern und ihren Fehlern gesprochen werden. Man veranlasse die Kinder öfters ihr Gewissen zu prüfen, sich selbst Rechenschaft über ihr Verhalten zu geben. — Der Lehrer warne die Kinder nachdrücklich vor Selbstentehrung durch Unmäßigkeit, Muthwillen und allem, was ihre Gesundheit untergraben könnte. Er schärfe ihnen das rechte Verhalten bezüglich auf das Leben, die Gesundheit und die geraden Glieder ein. Er mache sie aufmerksam, daß sie sich nicht aus Mangel an Selbstachtung gegen Gott, den Urheber und Erhalter des Lebens, und gegen ihre höhere Bestimmung versündigen. Schon das Ausstrecken der Hand nach fremden Gute, das Oeffnen des Mundes zur Lüge, zu Schimpf- und Fluchwörtern werde als Entehrung und Schändung des Leibes dargestellt. — Be-

züglich auf das Erkenntnißvermögen setzt der Mensch die Selbstachtung bei Seite, wenn er seinen Verstand nur auf das Irdische richtet, wenn er sich nur Kenntnisse für das zeitliche Leben erwirbt und Alles dahin gestellt seyn läßt, was sich auf Gottes Reich bezieht. Mag der Irdischgesinnte auch in irdischen Verhältnissen eine geübte Denkkraft, einen durchdringen Scharfsinn, einen schneidenden Witz besitzen; mag er viel und vielerlei wissen, wenn er aber das Eine, was Noth thut, nicht weiß; wenn er keinen Sinn für die höhern Lehren und Wahrheiten hat, wenn er seine Vernunft nicht zur Erkenntniß des Göttlichen verwendet, wenn er auf die Stimme der ewigen Wahrheit nicht achtet; so entehrt und entwürdiget er sich selbst. Denn Verstand, Sprachvermögen, Darstellungskunst und Wissenschaft werden, im Dienste der Sünde gebraucht, zu Schandflecken der Menschheit. Dieß beherzige der christliche Lehrer wohl! Er fülle daher den Kopf seiner Schüler ja nicht mit allerlei Kenntnissen an, ohne daß er diesen ihre wahre Beziehung auf das höhere göttliche Leben gebe. Er warne seine Schüler, daß sie sich nicht lieber mit allen andern Kenntnissen befassen als solchen, welche ihr ewiges Heil betreffen und begründen.

Viel Wissen blähet auf; dem nur gebührt der Preis,
Der in dem Wort' des Herrn sein Heil zu finden weiß.
Angel. Silef. (1. Mos. 1, 27. Spr. 8, 31. Buch der Weisheit. 2. Thess. 1, 5. 2, 23. 1. Cor. 6, 30. 1. Petr. 1, 19 ꝛc.)

Selbstbefleckung (Selbstschändung ꝛc.) ist thätliche Unkeuschheit an sich selbst. Vor nichts hat der Erzieher mehr zu warnen, als vor dem Laster der Selbstbefleckung, — einem Uebel, das Körper und Geist zugleich schändet und verwüstet. Der Mensch soll nach Gottes Willen heilig seyn und sich der Unzucht enthalten. Ein Jeder, sagt der Apostel, sehe darauf, daß er seinen Leib unbefleckt und in Ehren halte; nicht zu zügellosen Begierden der Wollust, wie die Heiden, welche Gott nicht kennen. (1. Thess. 4, 3 — 5.) Und doch ist die Onanie, diese stumme, schauerliche Sünde weiter verbreitet, und beginnt früher, als man zur Ehre der Menschheit glauben möchte. — Die Ursachen dieses Uebels sind sehr verschieden, denn Alles, selbst das an sich unschuldigste kann von der verderbten Gesinnung zur Sünde gemißbraucht werden. Als die gewöhnlichsten Veranlassungen zu diesem abscheulichen Fehler werden folgende angegeben: a) das häufige und heftige Herzen und Küssen der Kinder, b) der Genuß zu gewürzter und nahrhafter Speisen und erhitzender Getränke, c) Unthätigkeit und Langeweile, so wie das längere Liegenbleiben im Bette nach dem Erwachen und das Zusammenschlafen mehrerer Kinder in einem Bette, d) schamlose Reden und Thaten vor den Augen der Kinder, e) enge Kleider, das Zusehen bei Begattung der Hausthiere, Berührung der Geschlechtstheile, so wie das stete Halten der Hände in den Beinkleidern, f) das Reiten, Tanzen und schütterndes Fahren, das Uebereinanderschlagen der Beine, das Liegen auf dem Rücken in der Sonne, g) die Gesellschaft schon

verdorbener Kinder, die Erhitzung der Einbildungskraft durch schamlose Scherze, Bilder und Bücher, h) Vorwitz der Augen, das nackte Baden, alle unanständige Entblößungen öfters auch eine beklagenswerthe Unbehutsamkeit der Eltern, und die frühe Belehrung über die menschliche Fortpflanzung. — Der Lehrer hat nun mit darauf zu sehen, daß dieß gräuliche Uebel, das am stärksten und tiefsten auf Schwächung, Verwüstung und Zerstörung des Körpers und Geistes wirket, von den Kindern entfernt bleibe. Dieß wird freilich um so schwieriger seyn, da der Geist der Zeit und die verderblichen Grundsätze, die er mit jedem Tage weiter verbreitet, dieses schauerliche Uebel so sehr begünstiget, und allen Mißbrauch des Geschlechtstriebes für bloße Schwachheit hält. *) Doch der christliche Lehrer thut in dieser Beziehung, was er kann, damit ein so gräuliches Uebel sich nicht in seiner Schule einschleiche. Er vermeidet daher Alles, was die Kinder zu Schamlosigkeiten veranlassen könnte, wohin besonders das unbeaufsichtige Gehen auf die Abtritte gehört. Er duldet nicht, daß die Kinder in der Schule die Hände unter dem Tisch haben, oder solche in die Beinkleider stecken, wie dieß unter den Erwachsenen Sitte geworden ist; er warnt, wenn er vom menschlichen Körper redet, auf sehr vorsichtige Weise vor jedem Kneipen, Zwicken, Kitzeln und Reiben edler Theile, er beginnt mit den Augen und Lippen und reiht daran die bedeckten Glieder des Leibes, braucht aber nur das Wort Unterleib. Der Lehrer warnt ferner vor jenen Werken der Finsterniß, die unter Christen nicht einmal genannt werden sollten, weil der Mensch sie im Dunkeln und Verborgenen vollbringt; er warnt vor allen Thaten, deren sich das Kind schämen müßte, wenn Eltern oder Lehrer dazu kämen; er erweckt in seinen Kindern das Bewußtseyn von Gottes allheiliger Nähe, das Andenken an Gottes unverletzliche Strafgerechtigkeit; er hält dieselben an, ihren Leib als einen Tempel des heiligen Geistes zu betrachten, und alle unreinen Vorstellungen, Gedanken und Begierden sorgsam zu unterdrücken. — Auf das Innere muß also auch hier wieder durch Einprägung religiöser Wahrheiten eingewirkt

---

*) Es ist noch gar nicht lange her, haben wir aus dem Munde eines noch jungen Dorfregenten, dem mehrere Scorta angezeigt wurden, die Aeußerung vernommen: „Was liegt daran? — Das sind menschliche Schwachheiten.“ Ist ein solcher nicht ganz verblendet, der das schauerliche Uebel und die eben so schauerlichen Folgen desselben nicht zu sehen vermag? — Darf man sich nunmehr noch darüber wundern, wenn die offentliche Aufsicht in Gemeinden, wo derlei leichtsinnige Menschen die Regentschaft zu führen haben, ganz gelähmt ist, und den Reizungen und Befriedigungen bei Tag und Nacht Thür und Thor geöffnet wird? Muß nicht so die junge Menschheit ungehindert gemordet werden? Und was kann selbst der Geistliche diesem Unwesen anders entgegensetzen als eine verschmähte Autorität? — So weit mußt' es aber kommen, um Unrecht und Elend, Krankheit und Tod wie mit Allgewalt unter dem jetzt lebenden Geschlechte zu befördern! —

werden, wenn das Aeußere wohl bestellt seyn soll.*) — Insbesondere und am allergewissenhaftesten haben sich hier jüngere Lehrer vor jener Vertraulichkeit mit ihren Schülern zu hüten, welche (was wir nur mit Thränen sagen können) hie und da schon Einzelne zu verbrecherischen Verführern der Unschuld und zu schmachvollen Schandflecken ihres Standes gemacht hat. Wie verdammungswürdig das hier gemeinte Verbrechen sey, geht schon daraus hervor, daß es von der Obrigkeit mit Entsetzung vom Amte und mit Zuchthausstrafe belegt wird. — Noch bemerken wir zu dem früher Gesagten hier noch: Ungleich schwerer als die Verhütung ist die Heilung des in Rede stehenden Lasters, und dieß schon darum, weil die Entdeckung desselben nicht leicht ist. Das unglückliche Kind kann die Selbstbefleckung schon eine geraume Zeit treiben, ehe sich die Anzeichen davon bestimmt einstellen. Die Eltern sollten hier am meisten aufmerksam seyn, denn sie können das Uebel am ehesten entdecken. Aber leider sind ihrer viele in dieser Hinsicht sorgenlos! — Hat der Erzieher oder Lehrer keine ganz sichern Anzeichen, so überlasse er die Erforschung dem Seelsorger im Beichtstuhle; hat er aber genaue Kenntniß und Ueberzeugung von der Verderbtheit eines seiner Schüler, dann bringe er ihn unter vier Augen zum Geständnisse, und bitte, ermahne und beschwöre ihn, ja doch jeden Anlaß zu dieser so großen und schweren Sünde zu fliehen, sich vor dem Alleinseyn zu hüten, bei aufsteigender böser Begierde eine nützliche Beschäftigung zu wählen, wenn nichts anderes vorzunehmen ist, ins Freie zu gehen, damit er sich nicht durch Befriedigung des verderblichen Triebes leiblich und geistig, zeitlich und ewig unglücklich mache. Mit Zanken, Schelten und Strafen wird in diesem Falle nichts ausgerichtet. Mehr hilft hier, wenn man in dem Kinde das Gefühl der sittlichen Würde erweckt, — das Gefühl der leiblichen und geistigen Gesundheit, welche durch Unzucht zu Grunde geht. In dieser Beziehung sind die Leibesübungen von sehr großem Nutzen. Vor Allem aber hilft das Gebet, wenn es ernstlich ist. (Röm. 13, 13. Ephes. 4, 19. 1. Petr. 1, 14. Ezech. 23, 49.)

Selbstbeherrschung. Sich selbst beherrschen heißt, das heilige Gesetz in sich selber wirksam machen, seine eigenthümlichen Kräfte ihm gemäß ordnen und Alles, was damit in Verbindung steht, so einrichten, daß es zur Selbstveredelung beitragen muß. Gottes Wille ist das höchste Gesetz. Die freie That der Selbstbeherrschung des Menschen besteht in der Unterordnung aller Neigungen und Triebe unter den göttlichen Willen. Ausgehend von dem Willen Gottes, diesem höchsten Gesetze, und in Uebereinstimmung mit demselben wird jede Neigung, jeder Trieb und jede Kraft des Menschen recht und gesetzmäßig; abgefallen dagegen von diesem

*) Man lese hierüber nach, was wir hievon im Artikel Bewachung des Geschlechtstriebes von Seite 96 bis 100 ausführlich angeführt haben, vornehmlich empfehlen wir wiederholt den Eltern und Lehrern die dort angezeigte treffliche Schrift von P. Aegid. Jais. München 1822.

Gesetze gerathen sie mit demselben in Zwiespalt und ihre Richtungen werden gesetzwidrig, weil sie dem Willen Gottes widerstreben. Im Laufe seiner Entwickelung lernt der Mensch die Macht seiner Neigungen, Triebe und Leidenschaften, so wie aller Kräfte seines Geistes und Herzens kennen. Er erfährt, daß jede in Zwiespalt mit dem höchsten Gesetze kommt, und jede besiegt werden muß, ehe die Unterordnung aller gesichert, die Selbstbeherrschung errungen, und der Mensch durch sie zur Weisheit gelangt ist, welche in der Furcht und Liebe Gottes besteht. Die Selbstbeherrschung hat eigentlich zwei Stufen, die erste, seine Neigungen, Triebe und Leidenschaften bezähmen, daß sie nie zum Ausspruche kommen; die zweite, sie leiten und regieren, daß sie den Menschen nicht hindern nach dem göttlichen Gesetze zu handeln. Triebe beherrschen das vernunftlose Thier; im Menschen müssen sie beherrscht werden durch Gefühle, oder sie steigern sich zu zerstörenden Leidenschaften. Gefühle beherrschen das Kind; sie müssen im Jugendalter beherrscht werden durch Gefühle, oder sie steigern sich zu zerstörenden Leidenschaften. Gefühle beherrschen das Kind; sie müssen im Jugendalter beherrscht werden durch Lehre, oder sie steigern sich zu quälenden Tyrannen. Die Einbildungskraft beherrscht die Jugend, sie muß im reifern Alter durch Verstand und Einsicht beherrscht werden, oder sie wird zur Thorheit. Der Verstand beherrscht die Sinnenwelt, er muß durch die Vernunft beherrscht werden, oder er wird zum Unverstand. So ist die Vernunft Beherrscherin des gemüthlichen und geistigen Daseyns, aber sie muß beherrscht und erleuchtet werden — durch die höchste Vernunft, die aus Gott ist, oder sie erblindet. Das Kind lernt durch die Macht der Gefühle gehorchen und thun, lernt lassen, was es thun möchte; der Zwang hingegen lähmt sein Herz in der freien Bewegung zum Gehorsam; Liebe und Dank und Vertrauen heben seine Schwungkraft, erleichtern ihm jedes Opfer und machen ihm den Gehorsam zur leichtern Pflicht. Durch Reinerhaltung unserer Gefühle, sagt Niederer, bleiben wir alle in dieser Beziehung Kinder in der schönsten Bedeutung des Wortes, und lenksam und willig in der Beherrschung unserer selbst bis ans Grab. — Die aber ohne höheres Licht der bloßen Macht der Gefühle hingegeben sind, versinken in die Schwäche der Ohnmacht, in rath- und thatloses Empfindeln und Sehnsüchteln. Durch die Macht der Einbildungskraft bildet sich die Jugend ihre Ideale zu Zwecken ihres Strebens. Ihnen bringt sie forthin ihre Gefühle, Gedanken und Handlungen zur köstlichen Gabe, und durch sie begeistert wird ihr jede Anstrengung, jede Ueberwindung ihrer selbst erleichtert. Durch die Macht des Verstandes lernt der Mensch, was das Reich der Erde, und durch die Macht der Vernunft, was das Reich des Himmels von ihm anspricht; er lernt durch die Erleuchtung und Bildung seines Geistes das Leben in seiner höchsten Bedeutung erkennen. Alle Bande, die ihn ans Zeitliche und Ewige knüpfen, alle Zwecke, die er für Beides festsetzt, ermuthigen ihn und fordern ihn zur Selbstbeherrschung auf — durch die Macht der Vernunft, die

in Gott ruht; denn sie ist das Eine und höchste Gesetz unserer Natur. Nur sie ist allgütig, und wer sich ihr nicht völlig unterwirft, der verzichtet auf seine Würde und seine Selbstbeherrschung zerrinnt wie Schnee an der Mittagssonne. — Beherrschen kann sich jeder auf Augenblicke, wo es entweder ein besonderes Interesse oder der Drang der Umstände gebieten. Beherrschen kann sich der Zornmüthige in Gesellschaft, wo es sich um Anstand und Ehre handelt, der sonst gewohnt ist in wilden Ausbrüchen seinen Zorn auszulassen und zügellos dem Antriebe seiner Begierden zu folgen. Allein von der wahren Selbstbeherrschung weiß er nichts, denn diese ist ungetheilt und vollendet in ihrer Macht, welche von oben kommt, den Menschen durchdringt, und Neigungen, Triebe und Leidenschaften bezähmt, sie leitet und dem heiligsten Gesetze und Willen Gottes unterwirft. Sie strebt nach Vollkommenheit, und diese ist ihr Zweck. Wem dieses Streben fehlt, der wird die Selbstbeherrschung nie erringen. — Will der Erzieher die Selbstbeherrschung seinem Zöglinge sichern, so muß er ihn frühe für ein hohes würdiges Ziel des Lebens — für das christliche Leben — gewinnen; denn dieses allein giebt seiner Thätigkeit Gehalt, seinem Fortschreiten Bedeutung, seinem Herzen Wärme, seinem Geiste Feuer, seiner Seele Adel und seinem Daseyn ewigen Werth. Das aber vermögen nicht die Eltern, nicht die Erzieher von ihnen aus und durch sich selbst, sondern sie können, bloß anregen, leiten und kräftigen, was Gott in des Kindes Natur gelegt hat. Er ist es, der da wirket sowohl das Wollen als das Vollbringen nach seinem Wohlgefallen. (Phil. 3, 13.) (Ephes. 5, 9. 15 — 17. 3. Joh. 11. 1. Cor. 15, 34. 2. Petr. 2, 20. Matth. 5, 29. 30.)

Selbstbeschäftigung der Schüler. Wenn der Lehrer wahrhaft bildend seyn und wahren Nutzen stiften will, so muß er nicht nur die Thätigkeit der kindlichen Geisteskräfte durchs Auffassen unablässig in Anspruch nehmen, sondern auch sowohl während des Unterrichts, als vor und nach demselben, die hervorbringende Kraft in reger Thätigkeit erhalten. In der Schule selbst kann dieß geschehen durch Uebung im Bemerken, Nachdenken, Urtheilen ꝛc., oder durch unmittelbare Beschäftigung z. B. durch das Niederschreiben des Wichtigsten von dem, was behandelt worden ist. Außer den Lehrstunden wird die Selbstthätigkeit der Kinder durch Vorbereitung auf die künftigen Lektionen, durch Auswendiglernen, Fertigung schriftlicher Aufsätze und Rechnungsexempel ꝛc. auf eine wohlthätige Weise befördert.

Selbstbeschauung. Alle Lehrgegenstände, wobei die äußern Sinne zu Hülfe kommen, sind für Kinder nicht geradezu mit großen Schwierigkeiten verbunden. Ganz anders verhält es sich aber mit den Anschauungen des innern Sinnes. Für die äußern Sinne hat sich nämlich die Welt den Kindern schon längst und von selber aufgethan; aber die innere Welt bleibt ihnen fast ganz verschlossen, wenn sie nicht absichtlich und geflissentlich darauf hingewiesen werden. Vielleicht, sagt Handel, gelangen nur die tiefen Naturen

ohne besondere Anregung von Außen zur eigentlichen Selbstbeschauung, jedoch nicht so weit, um sich über ihre Vorstellungen, Gefühle und Bestrebungen gehörige Rechenschaft geben zu können. Und so ist denn auch die Weckung und Festigung des innern Sinnes fast allein der Schule anheim gegeben. Allein hier wird man fragen, wie dieß bei einer Menge von 80 oder mehr Kindern möglich sey, da es schon bei einem einzigen, das von Haus aus vernachlässigt ist, schwer ist, und jedes Kind seine eigene innere Welt hat, in die der Lehrer es zurückzuführen hat? — Doch der Lehrer lasse sich hiedurch nicht entmuthigen; Eine innere Welt ist mit seltenen Ausnahmen der Spiegel der andern, und wird von andern Kindern oft schärfer erspäht, als von ihm selbst; auch sind sie in der Regel mäuschen still und doppelt aufmerksam, wenn er ein Kind über sich selbst, über seinen Seelenzustand, seine Handlungsweise ausfragt oder zur Rechenschaft zieht. Und gerade dieß ist der Zeitpunkt, wo der Lehrer sich an Alle, insonderheit aber an die Gleichgesinnten und Gleichgestimmten wenden, sie auf sich selbst aufmerksam machen und zur Beobachtung ihres eigenen Seelenzustandes anleiten kann. In der Schule ist es auch nicht möglich, anders zu verfahren, diejenigen einzelnen Fälle ausgenommen, wo es der Lehrer für nöthig erachtet, ein Kind allein vorzunehmen, um es nachdrücklicher in sein Inneres zurückzuführen. Letzteres dürfte deßhalb öfters nöthig seyn, weil eigentlich jede Minute in der Schule zu solchen Zurückführungen Stoff und Anlaß giebt, und daher diese einen gar zu großen Theil der Zeit in Anspruch nehmen und den Lehrer zu oft in seinem Unterrichte unterbrechen würden. Darum geschieht es häufig, daß Lehrer lieber auf einem kürzern Wege durch Furcht herrschen, Aufmerksamkeit, Stille und Ruhe durch Gewalt erzwingen, weil sie so bequemer und ungestörter bei ihrem Gegenstande bleiben können. Wenn wir auch ein solches Autoritätsverfahren, das nicht geradezu durch Stock und Ruthe gestützt wird, immer als gut und nöthig anerkennen; so können wir gleichwohl dem Lehrer jenes Geschäft der Uebung des innern Sinnes nicht erlassen. Am schicklichsten dürfte dasselbe in die Stunden des Religionsunterrichts und der biblischen Geschichte verlegt werden, zumal sich der erste Religionsunterricht am besten dazu eignet, und der Lehrer die Verabsäumung der innern Anschauung am meisten vermissen wird. Zudem sind die Kinder so spracharm, daß sie oft die leichtesten Fragen nicht verstehen, noch weniger sonach beantworten können. Sind sie noch obendrein eingeschüchtert oder furchtsam, und fehlt es ihnen an dem hingebenden kindlichen Vertrauen zum Lehrer, so ist aus ihnen entweder nichts oder nur sehr wenig herauszubringen. Uebrigens kann der Lehrer kaum sinnlich und handgreiflich genug zu Werke gehen, um die Kinder unvermerkt aus der äußern Welt in die innere hinüber zu führen, so wie denn überhaupt die äußere Welt gleichsam den Haltpunkt bildet, an den er die Anschauungen des innern Sinnes anzureihen hat. Im gewöhnlichen Leben liebt man das weite Ausholen eben nicht, allein

bei Kindern, je jünger und verabsäumter sie sind, kann man es kaum weit genug treiben. Nur der Lehrer muß wissen, wo er hinaus will, und bei seinem Umschweifen immer den Hauptgegenstand im Auge behalten; nie darf er es aber vergessen, daß der Weg zum innern Sinne durch die äußern geht, zum Unbekannten nur durch das Bekannte, zur innern Erfahrung nur durch die äußere. — Schon daß der Lehrer die Kinder gleich Anfangs anhält von ihrem Verfahren beim Lernen Rechenschaft zu geben, z. B. Was habt ihr jetzt gethan? — Wir haben den einfachen Grundlaut a langsam ausgesprochen. Wir haben von 6 bis 1 rückwärts gezählt ꝛc., macht sie aufmerksam auf sich selbst und führt sie zu der nöthigen Beholfenheit im sprachlichen Ausdruck. So wird der Lehrer die Kinder dann allmählich auf den Zusammenhang ihrer Vorstellung, auf die Veranlassung und den Wechsel ihrer Gefühle, auf die Quelle ihrer Bestrebungen, Neigungen und Abneigungen, auf ihre guten und schlimmen Gewohnheiten ꝛc. aufmerksam machen können. Solche Selbstbeschauungen gehen ins Unendliche, indem jeder äußere Eindruck auch irgend einen innern hervorbringt. Daß durch sie aber vornehmlich die Gemüther für die Lehren der Sittlichkeit empfänglich gemacht werden, leuchtet wohl von selber ein. Gern würden wir dieß in einem Beispiele nachweisen, wenn es uns nicht zu weit abführen würde. Wir empfehlen daher wiederholt dem Lehrer die Kinder-Seelenlehre von Chr. Fr. Handel (Neisse 1833), und besonders die Behandlung des fraglichen Gegenstandes im 3. B. S. 208—211. (S. auch Art. Anschauung.)

Selbstbildung. Die Hand der Erziehung faßt das Kind an und leitet es, um es in den Stand zu setzen, sich nach erlangter Reife selbst zu leiten und fortzubilden, und sonach den Absichten Gottes auf eine selbstthätige Weise zu entsprechen. Die Erziehung, insoweit sie von Menschen ausgeht, muß also stets dahin streben, sich dem Kinde je mehr und mehr entbehrlich zu machen. Auch giebt es hienieden in geistiger Beziehung keine Vollendung, kein volles Ergreifen dessen, was uns als Ideal vom Himmel herableuchtet, sondern bloß ein fortgesetztes Annähern zu demselben. Zwar muß die Erziehung hiezu den Grund legen, und den jungen Erdenpilger auf den rechten Weg hinleiten; aber sein Ziel verfolgen, das muß er einst selbst. Und dieß ist auch seine fortwährende Aufgabe. Dieß ist aber auch der schönste Sieg der Erziehung, wenn sie die jugendlichen Kräfte so anregt, übt und ihnen eine solche Richtung giebt, daß sie selbst ihre Hand allmählich zurückziehen, und endlich den jungen Menschen mit der tröstlichen Zuversicht sich selbst überlassen kann, er werde nun ihrer Führung nicht weiter mehr bedürfen. Steht aber der junge Mensch bei seinem Austritte aus der eigentlichen Bildungsperiode unbehülflich da, und fühlt er keine Lust in sich, sich selber weiter fortzubilden, so ist dieß immer ein Zeichen, daß die Erziehung ihr Werk nicht zweckmäßig betrieben habe. Entweder fehlte es ihr an der nöthigen harmonischen Bildung der Seelenkräfte, oder sie wußte dem jugendlichen

Gemüthe kein Interesse für höhere Zwecke beizubringen, oder sie war bloß ein mechanisches Triebwerk, das nur durch pathologische Mittel in Bewegung gesetzt wurde. — Immer bleibt eine wahrhaft gute Erziehung die erste und sicherste Grundlage zur weitern Fortbildung. Weil aber jede menschliche Erziehung immer noch weit hinter ihrem Ideal zurückbleibt, so ist der Uebertritt in die Jahre der Selbstständigkeit, wenigstens der vermeinten, immer noch mit mancherlei Gefahren für den jungen Menschen verknüpft. Um diese Gefahren möglichst zu mindern, soll die Erziehung nicht plötzlich, sondern nur nach und nach zurücktreten. So wie der Zögling allmählich an Geist und Körper erstarkt, so werde er auch immer mehr sich selber überlassen, und fühle sich dadurch besonders belohnt, daß man ihm ein größeres Zutrauen schenkt, was ihn auch gewöhnlich mehr ermuthigt. Je näher die Zeit seines Uebertrittes heranrückt, desto mehr ist er aufmerksam zu machen auf die Gefahren, die ihn hinsichtlich der Gesundheit, der errungenen Geistes- und Herzensbildung, besonders der Unschuld und des religiösen Sinnes bedrohen. Man zeige ihm, wie er unter den verschiedenen Verhältnissen, in die er kommen kann, den auf ihn lauernden Gefahren entgehen oder sie von sich entfernen möge. Man gebe ihm aber auch die nöthigen Warnungen mit auf seinen Lebensweg, die ihm zu Seite stehen, wenn er etwa vermessen und tollkühn sich denselben hingeben, oder sich aus übertriebener Furcht abschrecken lassen wollte. Man flöße ihm wahres Gottesvertrauen, Besonnenheit und Muth ein, so wird er auch die Gefahren bestehen, die seiner warten in der Welt, die stets im Argen liegt. Man mache ihn aber auch mit der Art und den Mitteln bekannt, wie und wodurch er seine weitere Bildung fortsetzen soll. Mancher junge Mensch kommt beim besten Willen entweder gar nicht, oder nur auf vielen Umwegen zum Ziele, weil er, sich selbst überlassen, weder den Weg noch die geeigneten Mittel kennt, und so blindlings mit der Stange im Nebel herumfährt, d. i. auf das Ungewisse hinarbeitet. Um seinen Eifer zur Fortbildung mehr anzufeuern, suche man ihm sein eigenes Interesse und die Wichtigkeit der Selbstvervollkommnung möglich nahe zu bringen. Besonders suche man ihn mit dem Gedanken innigst zu befreunden, was er Gott und der Menschheit schuldig sey. Er lerne dankbar erkennen, daß ihm Gott seine Kräfte als Talente anvertraute, um davon einen würdigen Gebrauch zu machen; daß er ihm die Stelle seines Berufes angewiesen habe, daß seine Lebenszeit und die Anwendung derselben im genauen Zusammenhange mit dem Leben der Ewigkeit stehe, wo ein Jeder ernten wird, was er hienieden ausgesäet hat. Wenn der Jüngling diese Lehren und Wahrheiten lebendig in sich trägt, dann wird es ihm, wenn er aus der Schule der Erziehung in das ernste Leben eintritt, wohl kaum an freudigem Muthe und der festen Entschlossenheit fehlen, sich stets fortzubilden, und seine Hände nach dem ausstrecken, was vor ihm liegt, nach dem Kleinode des ewigen Lebens. Und so ist also auch hier wieder die religiöse Durchdringung und die fortwährend ge-

währte Gottesfurcht die Hauptsache, und ewig reiche Born, dem Leben, Licht und Kraft entströmt. (Sir. 3, 27. Luc. 19, 12—26. Phil. 3, 13—15.

Selbstbewußtseyn. Das Vorstellungsvermögen wird geübt und gestärkt, wie jedes andere Vermögen der Seele. Das Kind ist nicht bloß in Beziehung auf wirkliche Vorstellungen, im ersten Zeitpunkte seiner Erscheinung gedacht, eine Tabula raba (eine abgeschabte Schreibtafel, ein leeres unbeschriebenes Blatt, worauf man schreiben kann, was man will, Gutes oder Böses); es ist noch nicht einmal eine fest gemachte Tafel, sondern sie muß es erst werden, um den Eindruck aufzunehmen und zu behalten. Wie viel wird erfordert, bis es nach und nach die Dinge außer sich, den eignen Leib an sich, die Gedanken in sich, ein Höheres über sich unterscheiden lernt? — Denn Anfangs ist der zarte Mensch lauter Eindruck und Vorstellung (noch wie aus Einem Stücke gegossen); dann Eindruck, Vorstellung und Bewußtseyn der Vorstellung; dann Selbstbewußtseyn; dann Bewußtseyn des Höhern, des Höchsten. Von dem Zeitpunkte an, in welchem das Bewußtseyn, und noch mehr das Selbstbewußtseyn in der jungen Seele sich wie eine Mairose entfaltet, geht Verstand und menschliche Schönheit in das Gesicht des Kindes über; das, was vorher, nach Sailers Ausdruck, thierische Masse war, wird jetzt Gesicht, Angesicht, — ein Aeußeres, zum Sehen, zum Ansehen darstellend das Innere. Angesicht ist also die Gestalt des Mundes, der Augen, der Stirne ꝛc., insofern sich auf dieser feinen Leinwand die arbeitende Seele, wie im Bilde, zum Ansehen darstellt. Allein die Linie des Bewußtseyns ist eine unendliche, bis sie sich in den Abgrund der Abgründe verliert. Es lassen sich vornehmlich sieben merkbare Einschnitte an dieser unendlichen Linie nennen. Wunderbar rücken aus der Nacht in den Tag des Bewußtseyns hervor: Außendinge; Bezeichnungen derselben; einzelne Merkmale der Außendinge und einzelne Namen; eigene Gedanken, mit ihren Außendingen, Merkmalen, Bezeichnungen, und ohne sie; das eigene Selbst; das Ganze, alle Dinge, alle Menschen, die Natur; endlich Eines, über alle Dinge, Merkmale, Namen, Gedanken, über jedes denkende Selbst, und über die Natur unendlich Erhabenes, das sich als Ursachen ankündet. Die letzte hellere Unterscheidung und wohl auch die vorhergehende fallen über die Jahre der Kindheit hinaus, obgleich das Gefühl des Höhern, des Göttlichen in dieselben Jahre hineinfällt, und in der Ebbe und Flut von Gedanken, Wünschen, Furchten, Hoffnungen, Genüssen, Leiden ꝛc., sich wunderbar fortbildet. — Es braucht also in der That nicht gar so viel, bis das Kind zum Bewußtseyn seiner selbst gelangt. Die Strecke Wegs ist nicht so lang, die es zu durchlaufen hat. Steht ihm nur die Erziehung freundlich und liebevoll zur Seite, so trägt sie zur Vermittlung des Selbstbewußtseyns ungemein viel, wo nicht Alles bei.

Selbstentehrung, intellektuelle und moralische. Wie sich der Mensch selbst leiblich schände und entehre, haben wir

oben (Art. Selbstbefleckung) gezeigt. Wir wollen nunmehr auch zeigen, wie solches geschehe einmal in Bezug auf seinen Geist und dann in Bezng auf sein Herz. Wir nennen die erste die intellektuelle und die zweite sittliche Selbstentehrung. Bezüglich auf die intellektuellen Anlagen entehrt sich der Mensch durch eine sinnlich rohe Denkart, wobei sein Dichten und Trachten nur auf das Materielle — Irdische und Niedrige — gerichtet ist, und wobei er sich mit Leib und Seele in die Welt und ihre Genüsse verliert, weil er mit dem Himmlischen und Ewigen sich nicht befreundet, oder solches wieder nur auf das Zeitliche und Vergängliche bezieht. Der eigentliche Thiermensch hat wohl auch Verstand, und vielleicht eine in irdischen Dingen und Verhältnissen geübte Denkkraft, und ein richtiges Urtheil, wo es auf seinen Vortheil ankommt; er weiß vielleicht viel und vielerlei, aber nur das Eine nicht, was vor Allem zu wissen Noth thut. Ihm fehlt die Hauptsache, — das, was eigentlich den Menschen zum Menschen macht und zur Gottähnlichkeit erhebt. Ihm fehlt der Sinn für die göttliche Belehrung — für das Wort des Heils und ewigen Lebens. Er ist vielleicht Alles, was er in zeitlicher und räumlicher Hinsicht seyn kann, nur fehlt ihm — die Vernunft, und zwar die von Oben erleuchtete. Daß er ein Mensch ohne Vernunft ist und bleibt, daran mögen wohl auch Andere große Schuld tragen; allein er wird sich, da das Licht von Oben auch ihm leuchtet, und die Stimme der ewigen Wahrheit auch von ihm vernommen werden kann, wohl schwerlich von aller und jeder Schuld frei zu sprechen im Stande seyn, weil er dem Licht und Wort von Oben Aug und Ohr verschließt. Und so entehrt und entwürdigt er sich am Ende selbst, und zwar um desto mehr, je näher ihm dieses Licht gebracht ward, und je vernehmlicher die heilige Stimme von Oben in sein Ohr erklungen ist, und noch erklingt. Es bringt wenig Ehre, wenn der Mensch in Sachen, die seine zeitliche Wohlfahrt betreffen, unwissend ist, vielmehr zieht es ihm Verachtung zu; aber Unwissenheit in Dingen, die sein ewiges Heil betreffen, schändet und entehrt ihn überall und unbedingt. Verstand, Sprache, Darstellungsvermögen, Kunst und Wissenschaft im Dienste der Sünde gebraucht, sind Schandflecken der Menschheit. Die Erzeugnisse der sogenannten schönen Künste, die Zucht und Ehrbarkeit dem Spotte preisgeben, sind die sprechenden Denkmale dieser Schande. Und ein Jeglicher, der solchen abgeschmackten Produkten das Wort redet, sie ausbreitet und befördert, nimmt an dieser Schande Theil. Aber, könnte man fragen, wozu diese Produktion oder Vorführung in einem Lexikon über Erziehung und Unterricht? Wir antworten darauf: Darum, damit jeder Lehrer und Erzieher wisse, was er bei der Entwickelung der geistigen Anlagen seiner Schüler und Zöglinge besonders zu berücksichtigen habe, um sie vor intellektueller Selbstentehrung zu verwahren, und sich in dieser Beziehung nichts zu Schulden kommen lasse. Wer sich damit begnügt, daß seine Kinder mit allerlei Kenntnissen angefüllt werden, ohne denselben die wahre Richtung auf das höhere und geistige Leben zu geben, der trägt die Steine zum Baue des Reiches Gottes hinweg, oder reißt nieder, was er auf-

bauen sollte. Dagegen arbeiten die Schüler zu ihrer Selbstentehrung, wenn sie sich mit allem Andern lieber befassen, als mit der Kenntniß ihres Heiles. Darum darf nie vergessen werden, was Hippel sagt (Autob. S. 364): „Selig ist göttliches Wissen, noch seliger göttliches Thun, und die völligste Seligkeit endlich göttliches Wissen und Thun, zugleich.“ (2. Petr. 1, 2—19. Luc. 10, 42.) — Wie sich der Mensch in der so eben angegebenen Beziehung selbst entehrt, so entehrt er sich auch in moralischer Hinsicht, wenn er sein Herz verschlimmert und in Selbstsucht, Undank und Untreue versinkt. Dieß sind natürliche Regungen eines unverdorbenen Herzens, die wir sogar an den Thieren gewahren. Je natürlicher aber Wohlwollen, Dankbarkeit und Treue sind, desto schmählicher und entehrender ist der Gegensatz davon. Und nur zu oft bilden sie im Leben einzelner Menschen ein Treiblatt. Die hartherzige Selbstsucht ist nicht bloß des schwärzesten Undanks, sondern auch der schändlichsten Treulosigkeit fähig. Undank ist die Aeußerung der Gleichgültigkeit und Kälte gegen Wohlthäter und hat Nichtanerkennung oder Vergessenheit der empfangenen Wohlthaten im Gefolge. (S. diese Art.) — Kinder sind einer eigentlichen Undankbarkeit im strengsten Sinne des Wortes nicht fähig, aber eben so wenig der Untreue gegen ihre Eltern, Geschwister, Lehrer, Freunde und Bekannte. Sie ahnen noch nicht das Schändliche des Undankes, der Treulosigkeit ꝛc. Sie denken nicht daran, daß man ihre natürliche Offenheit, als Erguß eines einfaltsreichen Herzens, mißbrauchen könne: und sind eben deßhalb leicht geschwätzig in dem, was sie etwa im elterlichen Hause oder sonst wo gesehen und gehört haben. Auch wenn sie den Eltern etwas verschleppen, so darf dieß anfangs noch nicht als ein Hang zur Dieberei, sondern nur als Leichtsinn und Unverstand betrachtet werden. Indessen darf man diese Erscheinungen nicht als gleichgültig übersehen, weil sich hieraus nur zu leicht wahre Vergehungen zu ihrer Selbstentehrung entwickeln könnten. — Was die Selbstsucht anbetrifft, und wie die Jugend davor bewahrt werden könne, haben wir schon früher, wo von der Liebe die Rede war, umständlich nachgewiesen, und werden es noch ferner thun. So viel sey darüber hier gesagt; Wie der Selbstsüchtige sich schände und entehre, geht daraus hervor, daß ihm die Liebe fremd, und er somit im Tode ist. Selbstsucht ist Abfall von Gott, und insofern auch Abfall von der Menschheit. Ein solcher gleicht dem Teufel, dem Vater der Lüge und der Bosheit, dem Fürsten der Finsterniß und dem Urheber alles Verderbens. Aus der Selbstsucht erwächst, wie aus dem Kern der Belladonna giftiges Kraut und Beeren, das Unkraut, das den Acker des menschlichen Herzens schändet und verderbt. Dieses schwebe dem Erzieher lebendig vor Augen, und ermuntere ihn, bei seinem Zöglinge dahin zu arbeiten, daß er sich nie durch Lüge und Bosheit, nie durch Hochmuth und Eigennutz ꝛc. unterfange, fremdes Glück und Wohl zu stören und die Quelle der Freude trübe oder vergifte. Der Mensch ist nach Gottes Ebenbild erschaffen und dazu berufen, daß er es immer schöner und reiner an sich darstelle. Die Herzen der Kinder sollten von dem schönen Ausspruche des heil.

Augustins durchdrungen seyn: „Es erröthe der Mensch hochmüthig zu seyn, da Gott selbst um desselben willen demüthig geworden ist.“ In ihrem Innern soll nichts als Demuth und Liebe wohnen, und mit diesen Tugenden Licht und Kraft und Leben! — Das bewahrt jedes Alter vor Selbstentehrung und Entwürdigung. (Sir. 10, 14. 15. Abdias 1, 4. Tob. 4, 14. 1. Thess. 5, 18. Röm. 16, 3. 4. Joh. 12, 25.)

Selbsterkenntniß. Ist in dem Kinde das Selbstbewußtseyn erwacht, so ist es auch auf sich selbst und seine innern Zustände aufmerksam zu machen und so zur Selbstbeobachtung anzuleiten. Dieß kann auf sehr mannigfaltige Weise geschehen, nur muß genau darauf gehalten werden, daß das Kind sich seines Zustandes auch wirklich bewußt werde. Sobald es denken und sprechen kann: „ich sehe, ich höre, ich kann ꝛc.“ so ist die innere Anschauung eingetreten, und sie bedarf nur weiter angeregt zu werden. Die Veranlassung hiezu giebt sich selbst. Z. B. du freuest dich, worüber denn? Besinne dich nur, du weißt es gewiß. Warum willst du in den Garten gehen? Warum gefällt es dir darin? Du weinst, warum? Wie ist dir, wenn du denkst, daß deine kranke Schwester bald wieder gesund seyn wird? ꝛc. Diese und ähnliche Fragen wecken den innern Sinn und führen das Kind zu der so wichtigen Selbsterkenntniß. Bringt ein Kind aber eine solche innere Grundlage in die Schule mit, so kann der Lehrer jede Art der weitern Belehrung freudig darauf bauen. Nur wird er, wo er es nöthig findet, es auf seinen innern Zustand aufmerksam zu machen, ihm diese Selbstbeobachtung bei einer starken innerlichen Aufregung nicht zumuthen, sondern zuwarten, bis die Ruhe des Gemüths wieder zurückgekehrt ist. — Wenn Kenntniß seiner selbst, Aufmerksamkeit auf seine Neigungen, und auf den Zusammenhang, in dem sie untereinander und mit den Vorstellungen stehen, Erforschung ihrer Quellen und Beobachtung ihrer Aeußerungen und Folgen der erste Weg zur wahren Lebensweisheit und das Hauptmittel gegen Geistesstumpfheit und Verdummung ist, so müssen Kinder, die nicht dazu angeleitet werden, nothwendig an dieser Stumpfheit leiden. Dürfen sie über ihr Froh- und Traurigseyn, über ihre Ruhe oder Unruhe, über ihr Gut- und Böseseyn, über ihre Vorstellungen und Ansichten ꝛc. nie Rechenschaft ablegen, und wird auch keine von ihnen verlangt; so bleibt ihnen nicht allein ihr Inneres verschlossen, sondern sie bleiben auch so arm an Vorstellungen, daß sie auf die leichtesten Fragen genügend antworten können. Man beachtet meist die Gemüthszustände der Kinder viel zu wenig, und denkt eben deßhalb auch nicht daran, sie in sich selbst zurückzuführen, und ihren innern Sinn anzuregen. Was bei ihnen durch Aufmerksamkeit auf sich selbst zu erwecken wäre, wird höchstens durch Gewalt erzwungen, und so wird der Kinder Sinn, statt auf sie selbst, bloß auf die äußere Gewalt gekehrt, der sie sich meistens widerwillig unterwerfen müssen. Sie dürfen ihre Ansichten nicht äußern, ihre Gesinnungen nicht ungehindert laut werden lassen, ihr Recht nicht vertheidigen ꝛc. und wo sie sich unterfangen, es zu thun, da wird ihnen die Zunge gebunden.

Darum können solche Kinder nie zum rechten Bewußtseyn ihrer selbst und ihrer innern Zustände gelangen. Eher lernen sie auf Andere achten, ihre Mängel aufsuchen und über sie absprechen, als daß sie auf solche Weise zur Selbsterkenntniß zu gelangen im Stande sind. Sie sehen den Splitter im fremden, aber den Balken im eigenen Auge sehen sie nicht; sie kennen nicht ihre eigene Schwäche, und greifen nicht in den eigenen Busen; denn sie haben nicht richten gelernt in und an sich selber mit Wahrheit und Gerechtigkeit. Darin liegt das Grundübel, das den Kindern den Weg zur Selbsterkenntniß verschließt. Wenn daher die häusliche Erziehung hier in der Regel viel zu wenig thut, so muß es sich die Schule angelegen seyn lassen, das Versäumte so bald wie möglich nachzuholen und die vorgefundenen Mängel und Fehler zu verbessern. (S. Art. Selbstbewußtseyn und Selbstbeschauung.)

Selbsterziehung (S. Art. Selbstbildung).

Selbstfinden (S. Art. Finden lassen).

Selbstgefühl. Eine besondere Aufgabe für den erziehenden Lehrer besteht darin, daß er in den Kindern das edlere Selbstgefühl wecke und nähre. Die Lösung dieser Aufgabe ist aber nicht minder schwer bei knechtisch erzogenen Kindern, als bei solchen, die auf ihren höhern Stand oder auf den Reichthum und das Ansehen ihrer Eltern einbildisch gemacht worden sind. Aber die armen niedergedrückten Seelen müssen doch eben so wohl zum Bewußtseyn ihrer Menschenwürde, als die Dünkelhaften zur Erkenntniß dessen, was dem Menschen wahren Werth verleiht, gebracht werden. Daher wird der Lehrer jene liebend zu sich heraufziehen; er wird ihnen zeigen, daß er sie nicht weniger achte, als diese, daß er ihnen eine gleiche Sorgfalt widme und mit Freude jedes Gute an ihnen anerkenne. Dagegen wird er diese überall fühlen lassen, daß er ihnen keine andere Vorzüge einräume, als solche, welche in ihrer sittlichen Beschaffenheit gegründet sind. Er wird ihnen zeigen, wie sehr er solche Vorzüge aber auch zu schätzen wisse, und wie sie sich nur dadurch achtungswerth machen. Beide, die Armen und Niedergedrückten, wie die Dünkelhaften, müssen daher sich und ihr Inneres höher achten lernen, als alle Zufälligkeiten des äußern Lebens. Jene müssen nicht neidisch und kriechend auf die zeitlich höher Gestellten hinaufsehen, und diese nicht vornehm auf die Niedern herabblicken. Beide müssen sich in dem gemeinsamen Bewußtseyn begegnen: „Wir sind Menschen von Gott mit einer unsterblichen Seele begabte Wesen, mit denselben geistigen Vorzügen ausgerüstet, zu gleichem Glauben, zu derselben Hoffnung und Liebe berufen; wir sind durch Jesum Christum theuer erkauft und für Einen Himmel bestimmt; es ist uns derselbe Weg bezeichnet, den wir zu wandeln haben, um unsrer hohen Bestimmung, — des Lebens im Lichte und einer ewigen Seligkeit theilhaft zu werden.“ ꝛc. In Beiden aber vereinigt sich jenes edlere Selbstgefühl, das gerade hierin sich seiner Menschen- und Christenwürde bewußt werden muß. Dieses Gefühl wird der Lehrer nur dann am sichersten wecken und nähren, wenn er auf dem wahren, also christlichen Standpunkte steht und in

vollem Sinne aufgefaßt hat, was es heiße: „Ihr seyd theuer erkauft; werdet nicht der Menschen Sklaven!“ Und „Keiner halte höher von sich, als es sich ziemt. Jeder denke bescheiden von sich nach dem Maaße des Anvertrauten, das Gott ihm zugetheilt.“ (1. Cor. 7, 23. Röm. 12, 3.) — Ferner: „Seyd einträchtig gesinnt unter einander! Trachtet nicht nach hohen Dingen, sondern lasset euch zu den Niedern herab! Seyd nicht eingebildet von euch selber!“ (Röm. 12, 16.) (S. auch Artikel Dünkel, dünkelhaft.)

Selbstlauter. Selbstlautender Buchstabe, Vokal. (S. Art. Lautirmethode.)

Selbstliebe (Liebe zu sich selbst). Sie ist einer der Triebe, die am frühesten erwachen, und der sich in dem Streben nach Wohlseyn und in dem Beharren kund giebt, dieses Wohlseyn festzuhalten und den angenehmen Zustand dauerhaft zu machen. Seine Richtung geht dahin, den Menschen für Alles in Thätigkeit zu setzen, was zu seiner Veredlung, zu seinem zeitlichen und ewigen Heile beitragen und ihn im Besitze desselben erhalten kann. Hieraus geht die Wichtigkeit dieses Triebes wohl von selbst hervor. So wohlthätig dieser Trieb im Menschen aber ist, so nachtheilig kann er auch werden, wenn es ihm an der erforderlichen Leitung gebricht. Ohne richtige und bestimmte Leitung würde er später auf eine verderbliche Weise ausarten, und jede mit Mühe und Anstrengung verbundene Thätigkeit, wie sie Beruf und Leben ansprechen, zu scheuen verleitet werden. An lebendigen und sprechenden Zeugnissen fehlt es uns wahrlich in dieser Beziehung nicht, und sie schreiben sich großentheils von der verkehrten Leitung dieses Triebes her. Dieser Trieb nimmt nur dann eine rechte und gottgefällige Richtung, wenn den Menschen das ewige Heil ungleich mehr in Anspruch nimmt, als das zeitliche Wohl. Wer vor Allem das Reich Gottes sucht und seine Gerechtigkeit, und alle Mittel ergreift das Heil seiner Seele in Sicherheit zu bringen, der ist es, der sich in Wahrheit selber liebt. Dabei wird aber auch ein solcher es keineswegs außer Acht lassen, solche Wege einzuschlagen, die ihn zur Quelle zeitlichen Wohlseyns führen. — Der Erzieher suche daher seinem Zöglinge begreiflich zu machen, daß das wahre Wohlseyn nicht in sinnlicher Behaglichkeit, sondern in stets nutzreicher Thätigkeit und im lebendigen Streben nach Tugend und Seligkeit bestehe, daß also sinnliche Genüsse nicht das Hauptziel menschlichen Strebens seyen, sondern bloß zur Erholung und als Mittel zur Erreichung höherer Zwecke dienen. — Wo der Trieb der Selbstliebe zum eigenen sinnlichen Wohlseyn zu mächtig wirkt, da unterdrückt er die wohlwollenden Triebe — er wird **Selbstsucht**, und bezüglich auf irdische Güter **Eigennutz**, wo er dagegen zu schwach wirkt, da erzeugt sich **Stumpfsinn** und **Fühllosigkeit**. (S. d. Art.) Mit ihm steht auch der Trieb nach Freude in enger Verbindung. Man unterdrücke daher den natürlichen Frohsinn der Kinder nicht, sondern suche ihn vielmehr durch alle erlaubten Mittel zu unterhalten und zu nähren, damit jedes

Gute in ihnen emporkomme, die Seele desto mehr den guten Eindrücken offen bleibe, und willige Folgsamkeit, so wie Kraft zur Selbstbeherrschung erhalten werde. (Matth. 6, 33. Spr. 2, 10—13. Sophon. 1, 18. Jer. 2, 13.; 3, 23.) Wir setzen hier nur noch den bedeutsamen Ausspruch des heil. Augustinus bei: „Wenn Gott lieben des Menschen höchstes Gut ist, so muß des Menschen höchstes Verderben seyn, sich selbst (auf verkehrte Weise) zu lieben."

Selbstprüfung des Lehrers. Die Selbstprüfung ist für den Lehrer ein treffliches Mittel für seine geistige und sittliche Fortbildung. Sie giebt ihm, wenn sie ernst und redlich ist, Veranlassung seine geistigen und sittlichen Gebrechen scharf ins Auge zu fassen, um sie mit Gottes Gnade muthig zu besiegen. Sie bewahrt ihn am sichersten vor Stolz und Eigendünkel, diesen gewaltigen Hemmnissen des Schulwesens, vor dem gedankenlosen Fortarbeiten und Fortmachen nach der allein gewohnten Weise, welches sich namentlich bei ältern Lehrern so gern einschleicht, und führt ihn zur Bescheidenheit und Demuth, den schönsten Zierden des Lehrers. Er frage sich daher täglich: a) welche Lücken seines Wissens er noch auszufüllen habe; b) wie weit er in jedem Gegenstande nach dem entworfenen Unterrichtsplane gekommen sey; c) welche Mittel er versuchen und anwenden müsse, um seinen Unterricht faßlicher und fruchtbarer zu machen; d) wie er sich auf die einzelnen Lektionen immer sorgsamer und zweckmäßiger vorbereiten könne; e) und welche Fehler er abzulegen, welche Tugenden zu erstreben habe, um dem Ideale eines vollkommenen christlichen Schullehrers zu entsprechen. Mag auch die Selbstkenntniß, zu welcher eine solche ernste Prüfung führt, oft schmerzlich seyn, so ist sie jedenfalls für den innern Menschen heilsam. Wie oft wird sie den bessern Lehrer veranlassen, in stillen Abendstunden, wenn Andere längst schon schlummern, mit einer Thräne der Reue zu Gott und den Sternen aufzuschauen und neuen Eifer im Lehrerberufe zu geloben. Solche Augenblicke sind gewiß für die wahre Bildung und Berufstreue des Lehrers ein reicher Born des Segens, und ein seliger Gewinn.

Selbstsucht. Aus dem Wohlgefallen an dem eigenen Selbst geht die Selbstsucht unmittelbar hervor. Sie ist der eigentliche Gegensatz der Liebe, da der Mensch Alles auf sich selbst bezieht und berechnet, die eigene Ehre, den eigenen Genuß, den eigenen Vortheil und Gewinn zum Hauptgesichtspunkt seines Sinnes und Trachtens macht. Schon die Eitelkeit ist an sich wieder die Liebe; denn wie kann der Gott und Menschen wahrhaft, innig hingebend, selbstverläugnend lieben, der nur sich selbst gefällt und sich am meisten liebt? Dem eitlen Menschen, sagt Köthe, thut Niemand genug, er ist eben darum selten befriedigt, stets von eiteln Triebfedern bewegt, oft empfindlich und undankbar, leicht gereizt und verstimmt; wie kann er rein und innig lieben? Gestaltet sich dann die Eitelkeit zur Selbstsucht, so erwecken beide vereint jene feindseligen Geister, welche das Herz der Liebe entfremden, und das innerste Leben entzweien. — So hat denn die Erziehung vornehmlich die natürliche Eitelkeit und

Selbstsucht zu bekämpfen, an der Heilung dieser Grundübel zu arbeiten, und bedarf, wenn dieses Bemühen mit erwünschtem Erfolge gekrönt werden soll, viel weniger der Strafen, zu deren Anwendung sie weniger Aufforderung findet, weil die Aeußerungen der Lieblosigkeit an dem Kinde immer seltener, die Zeugnisse der Liebe immer reicher und mächtiger werden. Zwar währt der Kampf mit widerstrebenden Neigungen, der Kampf mit der Versuchung durchs ganze Leben; aber das Kind lernt, wenn das Uebel früh in der Wurzel angegriffen ward, selbst kämpfen und überwinden, wird wachen und beten, es straft sich selbst und viel wirksamer und heilsamer, als es der weiseste Erzieher vermag. — Der Lehrer thut also am besten, wenn er die Kinder vor Selbstsucht warnt, indem er ihnen öfters vorstellt, daß Selbstsucht Abfall von Gott und von der Menschheit sey, daß es lächerlich und verächtlich zugleich sey, wenn sich der Wurm im Staube zum Mittelpunkt der ganzen Schöpfung machen will, daß er durch solchen Götzendienst sein eigenes und fremdes Glück zugleich störe, und dem Geistestode entgegen gehe, dessen Leben die Liebe ist. Auf solche Weise werden nicht nur einzelne Symtome dieser Seelenkrankheit, sondern die Krankheit selbst in ihrer Wurzel erfaßt und überwunden, was durch Strafen, die immer nur Palliativmittel sind, nicht ganz, sondern nur mit einem zweifelhaften Erfolge geschehen kann. (Isai. 59, 4. 41, 29. Spr. 8, 13. Jer. 49, 18 ꝛc.) (S. auch Art. Eitelkeit und Demuth.)

Selbstständigkeit (Eigenkräftiger Bestand, Festigkeit in Grundsätzen und im Handeln). Die Erziehung hat es nie zu vergessen, daß unsere Kinder selbstständig in die Welt hinaustreten sollen, sie hält ihnen daher auch Manches zu gut, was als unschuldige Aeußerung des Herrschtriebes sich kundgiebt. Der kleine Sohn des Tagelöhners kommandirt über Beamten-, Bürger- und Bauernsöhne, denen er künftig einmal dienen wird. Das schadet nicht. Es ist besser, er diene künftig aus Pflichtgefühl, als aus kriechender Unterwürfigkeit. Der Knabe, der fern vom Schmeicheln ist, oder sich nicht darauf verstehen kann, wird einst, wie jener edle Arme zu Verona, den Geldlohn für ein gerettetes Menschenleben ausschlagen, und von einem König Alexander nichts verlangen, als daß er ihm aus der Sonne gehe. Je freier er unter einer weisen Leitung handeln lernte, desto christlich-freier wird er künftig über seine Neigungen und Lebensverhältnisse gebieten, und dem Berufe Ehre machen, den ihm die göttliche Vorsehung anweisen wird. Man darf überhaupt darauf rechnen, daß die Gewalt, die man dem Knaben anthut, künftig in seinem eignen Handeln wiederkehrt und vielleicht den Unschuldigen vergolten wird. Das Mädchen mag immer etwas mehr beschränkt werden und Unterwerfung lernen, weil es künftig in jeder Lage des Lebens mehr Ergebung und Unterwürfigkeit nöthig hat. — Wie nun der Schüler zur Selbstständigkeit und Charakterfestigkeit herangebildet werden soll, so muß auch der ihn erziehende Lehrer sich nicht bloß durch Kenntnisse, sondern auch durch schlichten geraden Sinn, durch Ernst, Festigkeit des Charakters, durch ein gesetztes und selbstständiges

Wesen auszeichnen. Johannes sey sein großes Vorbild! Er war der Mann, der eben so ausgezeichnet in seiner Einfachheit und Demuth, als in seiner Selbstverläugnung, in seiner Festigkeit und strengen Wahrheitsliebe da stand. Er war nicht ein Rohr, das der Wind hin und her wehet. Alle seine Reden und Handlungen zeigten von seiner Selbstständigkeit. — Der Lehrer lerne diese Tugend von ihm, dem großen und heiligen Manne, und dann werden auch aus seiner Schule Menschen ausgehen und in die Welt hinaus treten, die kräftig über die Verhältnisse ihres Lebens gebieten und die Pflichten ihres Standes und Berufes getreu zur Ehre Gottes und zu ihrem Heile erfüllen werden. — Ist der Lehrer nicht selbstständig, nicht charakterfest, heute unzeitig streng und morgen mild, so ist beides fehlerhaft. Unzeitige Strenge macht gemeiniglich den Gesetzgeber und das Gesetz verhaßt, und reizt nur zu leicht gegen das Verbotene. Aber unzeitige Milde schadet noch mehr. Sie lehrt das Gesetz für einen todten Buchstaben ansehen, dem man nur gehorchen müsse, wenn man gerade geneigt sey. Milde begünstigt den Leichtsinn; der Leichtsinn erzeugt die Gewohnheit, das Laster, und mit diesem des Elendes Anfang und Vollendung. Also: Nie Liebe ohne den nöthigen Ernst. und Strenge nur in Liebe und aus Liebe! Dieß sind die Angelpunkte, in welchen sich die Erziehung zu bewegen hat. Es setzt dieß aber auch einen Erzieher voraus, der nach festen Grundsätzen handelt und selbstständig fortschreitet zu dem ihm vorgesteckten Ziele. — Die Selbstständigkeit gewährt somit den Kindern und dem Lehrer großen Gewinn für die Verhältnisse des Lebens, sie mögen eine beschwerliche oder leichte, eine traurige oder frohe Seite bieten. (Sir. 5, 12. Matth. 5, 37. 1. Cor. 1, 8. 1. Petr. 5. 10.)

Selbstthätigkeit. Das Leben ist That, und nur in wohlgeordneter Selbstthätigkeit ist wahres Leben; wo sie fehlt, da fehlt auch die Kraft und der Muth, des Lebens Bürden standhaft zu tragen, die Reize und Versuchungen zum Unrecht zu überwinden, durch keine Hindernisse und Schwierigkeiten abgeschreckt die rechte Bahn zu verfolgen, fortzuschreiten in der Heiligung, und zu wirken, so lange es Tag ist. — Nur diejenigen, welche den Willen Gottes thun, sind seine rechten Kinder und wahren Bekenner des Namens Jesu. Im Thun bewährt sich der Glaube, der Geist und Leben ist; die Liebe offenbart sich in der unermüdlichen und aufopfernden Thätigkeit um des Geliebten willen, und so muß frühe der Geist der Selbstthätigkeit, die sich zu einem beständigen Gottesdienst vollendet, erweckt werden. Das ist mehr werth als alles Lernen und Wissen, und erreichbar auch in den beschränkten Verhältnissen des elterlichen Hauses, und bei den geringsten Bildungsmitteln. Dadurch wird auch die Bahn zu den höhern Bildungsstufen eröffnet, welche jeder selbstthätig, mit eigener Anstrengung erklimmen muß. Keine Mühe, welche die Kraft übt, soll den Kindern erspart, und ihnen nichts so erleichtert werden, daß sie es nur halb träumend aufnehmen und nachmachen. Je weniger man ihre Kräfte und Thätigkeiten in Anspruch nimmt, desto mehr beraubt man sie der Freude an eignem Fortschreiten, Wirken und

Schaffen, und der Kraft dazu, desto gewisser macht man sie zu willenlosen Maschinen, die leichter dem Bösen, als dem Guten dienstbar werden. — Je beharrlicher die Selbstthätigkeit ist, desto grösser ist auch die Tüchtigkeit für den zeitlichen Beruf. Nichts gedeiht ohne Anstrengung und Fleiß; aber auch sie richten wenig aus, die Arbeit selbst macht den Menschen zum Knechte; sie macht ihn unterthan — dem Irdischen, über das er herrschen, und der Welt, die er überwinden soll, wenn nicht ein höheres Leben des Geistes ihn beseelt. Muß gleichwohl der Erdenpilger sein Brod im Schweiße des Angesichtes essen, so ist doch das Leben mehr, als die Nahrung; so soll doch die Sorge für das Leben, und die Arbeit für die Erhaltung desselben ihm das Leben selber nicht verkümmern. Das ist aber überall der Fall, wo keine höhere geistige Selbstthätigkeit den fleißigen Arbeiter erhebt. Je mehr er zum Bewußtseyn seiner höhern Bestimmung erwacht, und in geistiger Selbstthätigkeit geübt ist, desto mehr wird er sein Tagewerk betreiben, desto mehr bei der Arbeit für das irdische Bedürfniß das Himmlische im Auge behalten, und seinen irdischen Beruf, er mag so hoch oder niedrig seyn, als von Gott ihm angewiesen betrachten und behandeln. Zu einer solchen Berufstreue müssen auch unsere Kinder schon früh erzogen und zur treuen Selbstthätigkeit angehalten werden. Dieß kann, um so eher in der Schule erzielt werden, da sie ohnehin der Ort ist, wo die Selbstthätigkeit leichter befördert wird, indem sie die Kinder an die Auskaufung der Zeit und die genaueste Ordnung gewöhnt oder wenigstens gewöhnen soll. Wie das gemeinschaftliche Lernen das Lernen erleichtert, so das gemeinschaftliche Arbeiten das Arbeiten. Zur Selbstthätigkeit der Kinder kann der Lehrer selbst viel beitragen — durch sein eigenes Beispiel, das er ihnen giebt, wenn er eifrig lehrt und leitet, sich seiner Arbeit freut, heiter sie verrichtet, alles Störende von sich abhält, pünktlich anfängt, emsig fortarbeitet und mit frommen und dankbarem Aufblicke zu Gott endigt. Gähnt aber der Lehrer, so werden die Kinder ebenfalls gähnen oder schlafen. Werden aber die Kinder zur treuen und wohlgeordneten Selbstthätigkeit ermuntert und angehalten, dann werden sie tüchtig werden zu jeglichem Geschäfte und zu jeglichem Beruf. Das innere Leben erhebt über den ertödtenden Mechanismus der irdischen Arbeiten, und ein gottseliger Sinn heiliget, fördert und vervollkommnet sie. — Wirkt der Lehrer nur immer auf Selbstthätigkeit und harmonische Bildung hin, sucht er seine Kinder tief im Glauben zu begründen, beachtet er dabei überall die Eigenthümlichkeit eines jeden Kindes, hält er immer das Eine Höchste, was der Mensch werden soll, fest, so wird er in dem Uebrigen nicht zu viel oder zu wenig thun. Wir wiederholen noch einmal, was wir gleich Anfangs gesagt haben: „Das Leben ist That, und nur in einer wohlgeordneten Selbstthätigkeit ist — wahres Leben.“ — (Ps. 127, 2. Eccl. 6, 7. Weish. 3, 7. 1. Cor. 3, 8. Isai. 49, 4.) (S. auch Art. Abhärtung.)

Selbstverläugnung. Wäre der Mensch noch so, wie er anfangs aus Gottes Hand hervorgegangen ist, nämlich rein und unverdorben, so würde es ihm nicht nur keine Mühe kosten sich ganz Gott hinzugeben, sondern es wäre dieß seine höchste Freude und Seligkeit schon hienieden. Das heilige Gesetz der Liebe gegen seinen Gott und Vater, gegen sich und seinen Nächsten würde dann sein ganzes Wesen durchdringen und beleben. Denn seine ganze Seele würde in dieses erhabene Thema, wie sich Stapf hierüber ausdrückt, oder in die Aufgabe aller Aufgaben einfallen. Allein durch die Sünde ist er von Gott abgefallen, und sein sittliches Verderben besteht darin, daß er sich in der Abkehrung von Gott im Irdischen verliert. Da ist es nun die entehrende Selbstsucht, welche ihn beherrscht und an ihrem Gängelbande leitet, wohin sie will. Damit jedoch diese eitle Selbstsucht in allen ihren Richtungen zernichtet, und die im Menschen vorhandene Unordnung gehoben werde, so kann dieß nicht anders geschehen, als durch Kampf und mühsames Ringen. Die Aufgabe dieses Kampfes besteht nun darin, daß der Mensch im Glauben an — und im Vertrauen auf Jesus Christus, den göttlichen Mittler, und gestärkt durch die Gnade des heiligen Geistes fortan die Sinnlichkeit dem Geiste, den Geist aber Gott zu unterwerfen sucht. Diese Unterwerfung wird nach der gewöhnlichen Sprache die christliche Selbstverläugnung genannt. — Schon die Alten haben das ganze Wesen der Selbstverläugnung, wodurch die Sinnlichkeit dem Geiste unterworfen werden soll, in die zwei kurzen Ausdrücke: „Enthalte dich und dulde" zusammengefaßt. — Das Erste, das „Enthalte dich," fordert die Beherrschung der sinnlichen Lust, daß wir uns nicht hingeben ihrem schmählichen Dienste, sondern sie stets höhern Zwecken unterordnen und uns auf dem Wege zu unserer erhabenen Bestimmung durch Hindernisse und Beschwerden nicht abhalten oder zurückschrecken lassen. Der Mensch muß sonach jedes Verlangen nach einem sündlichen Gegenstande sogleich niederhalten, damit der glimmende Funke zertreten werde, ehe er noch zur verzehrenden Flamme wird. Ist aber der Gegenstand an und für sich nicht unerlaubt, so verlangt die vernünftige Selbstbeherrschung dennoch, daß sowohl in Beziehung auf die Absicht, Zeit und Umstände Alles unterlassen werde, was sich mit dem heiligen Pflichtgebote nicht verträgt. Nicht minder wichtig ist das Zweite „Dulde." Die Beherrschung der sinnlichen Unlust fordert nämlich, daß der Mensch auch das Widrige und Beschwerliche auf der Bahn seines Heiles bekämpfe und besiege, und sich von der Vollbringung des göttlichen Willens durch nichts abziehen lasse. — Wenn nun gleichwohl die Beherrschung seiner selbst nicht geradezu Sache des kindlichen Alters, sondern das Geschäft des ganzen Lebens ist; so muß sie nichtsdestoweniger schon frühzeitig und ununterbrochen geübt und fortgesetzt werden. Wer sich in seiner Jugend nur von Lust oder Unlust bestimmen läßt, wird auch im spätern Alter am Frohnaltare seinen sinnlichen Begierden Weihrauch streuen. Man warte daher nicht,

bis das Kind zum Gebrauche seiner Vernunft gelangt, sondern Eltern und Erzieher müssen schon frühe die unordentlichen Neigungen und Begierden desselben zügeln und zurückdrängen. Hieher gehört Alles, was von der Gewöhnung der Kinder zur Mäßigung, von der Abhärtung, vom Gehorsame, von Strafen und Belohnungen ꝛc. gesagt wurde. (Man sehe die einschlägigen Artikel, wie auch den Art. Polemik, die heilige.) — So wie aber die Vernunft zu wirken beginnt, so muß das Kind auch ermuthigt werden gegen Alles zu kämpfen, was sich in ihm als unordentlich bewegt und dem heiligen Willen Gottes widerstrebt. Der junge Mensch lerne nach dem Maße seiner erlangten Kraft Mühen und Beschwerden ertragen, und sich nicht nur alles Unerlaubte, sondern selbst auch manches Erlaubte z. B. dieses oder jenes Vergnügen, versagen. Denn nur derjenige, der gelernt hat sich auch das Erlaubte öfters zu versagen und sich dadurch den Kampf und Sieg erleichtert hat, wird auch den Kampf mit den sündlichen Reizen und Begierden desto glücklicher bestehen. Wenn hierinfalls dem jugendlichen Alter sinnliche Reizmittel, Belohnungen ꝛc. zu Statten kommen und ihm die Sache erleichtern, so ist und bleibt hiebei doch immer der Wandel vor Gott dem Allwissenden und Allerheiligsten die Hauptsache. (S. auch Art. Selbstbeherrschung.)

Das Kämpfen reicht nicht hin, du mußt auch überwinden,
Willst du hier wahre Ruh', und dort die Krone finden.

(Angel. Silef.) (Matth. 18, 8. 9. 16. 24. Jac. 1, 26 3, 2. Ps. 31, 9. Gal. 5, 24. Röm. 6, 11. 8, 13.)

Sentimentalität (S. Art. Empfindsamkeit).

Siechthum, inneres (S. Art Leiden und Wiederwärtigkeiten als das Schlimmste betrachtet).

Silbe auch Sylbe. — Darunter versteht man das Zusammennehmen einer Anzahl von Buchstaben, um sie auszusprechen. Eine Silbe ist keineswegs der Theil eines Wortes, der mit einer Oeffnung des Mundes ausgesprochen wird; denn es giebt Wörter von mehrern Silben, welche nur mit Einer Oeffnung des Mundes aus dem Grunde ausgesprochen werden, weil sie keinen Buchstaben enthalten, der eine Schließung des Mundes nöthig macht, z. B. sehen, hören ꝛc. Eine Silbe enthält vielmehr den Theil der Rede, welcher in Einem Stimmabsatze ausgesprochen wird, und wobei man so oft mit der Stimme absetzen muß, so viele Silben ein Wort hat, z. B. Blume, Bienenkorb, Ameise, Regenbogen ꝛc.

Silbenabtheilung. Im Silbenabtheilen müssen die Kinder sehr geübt und ganz taktfest gemacht werden. Der Lehrer suche bei ihnen zuvörderst einen deutlichen Begriff von einem Stimmabsatze hervorzubringen, und lasse zu dem Ende Wörter mit zwei oder mehrern Stimmabsätzen von ihnen langsam aussprechen, und dabei bemerken, wie viele Stimmabsätze in denselben vorkommen; dann lasse er sie erst alle Grund- oder Selbstlauter, die in diesen Wörtern enthalten sind, und endlich auch angeben, wie viele Mit-

lauter in einem Worte, z. B. in dem Worte weinen, Birnen ꝛc., zwischen dem ersten und zweiten Grundlauter stehen, — und leite sie dann dahin, daß sie sich selbst die Regel bilden: „Der hintere Grundlauter muß immer einen von den vorhergehenden Mitlautern bekommen.“ Z. B. Lie-be, See-le, Rosma-rin, Baum-blü-the, Blu-men-körb-chen u. s. w.

Sillabirmethode (S. Art. Lesemethoden).

Silbenräthsel, Charaden.*) Die Versuche, aus angegebenen Wörtern Charaden oder Silbenräthsel zu bilden, spannen die Denkkraft, üben den Scharfsinn und geben Klarheit und Gewandtheit im Darstellen. Es wäre nicht ohne Nutzen, wenn junge Lehrer bei ihren Zusammenkünften mit ihren Freunden, besonders bei Conferenzen, zuweilen solche Charaden entwerfen und einander aufgeben würden, um das Heitere mit dem Ernsten zu verbinden. Auch für Schüler der Oberclasse giebt das Errathen oder Erfinden solcher Silbenräthsel zuweilen eine angenehme und nützliche Beschäftigung. Wenn man aber solche Charaden entwerfen will, so muß man hiezu solche Wörter wählen, deren einzelne Silben für sich etwas bezeichnen, was sich ohne große Mühe und Schwierigkeit beschreiben läßt. Zuerst werden die einzelnen Silben des Wortes, welches man gewählt hat, durch einige Merkmale beschrieben, und dann das Ganze selbst nach gewissen Eigenthümlichkeiten (nach seiner Gestalt, Wirkung, Anwendung ꝛc.) in möglichst schöner Form versinnlicht, jedoch so, daß immer noch ein gewisser Grad von Scharfsinn erforderlich ist, um den bezeichneten Gegenstand zu errathen. Bei der Umschreibung der einzelnen Bestandtheile des gewählten Wortes muß aber die Rechtschreibung wohl berücksichtigt werden. Aus dem Worte „Therese“ z. B. läßt sich keine Charade entwerfen, in welchem man die einzelnen Bestandtheile Thee, Reh und See umschreiben könnte. Dagegen lassen sich aus folgenden Wörtern leicht solche Silbenräthsel bilden: Nachtlicht, Sanduhr, Weinstock, Bergwerk, Schneeball, Faulthier, Geizhals, Waldhorn, Steinsalz, Hauskreuz, Oelzweig, Bienenstock, Augapfel, Maiblume, Rosenkranz, Kaiserkrone, Freudenthräne, Regenbogen, Morgenröthe u. a. m. — Solche Aufgaben würden besonders nützlich und unterhaltend für Kinder auf Spaziergängen oder auch bei ihren sonstigen Zusammenkünften seyn. Auf solche Weise kann die freigelassene Zeit mit Nutzen angewendet werden. Schon der alte Fabeldichter Phädrus

---

*) charade (Scharade) frz. ist ein bekanntes, von einem Franzosen, Namens de char, erfundenes Silbenräthsel, wo der zu errathende Gegenstand ein einzelnes, zwei- oder mehrsilbiges Wort ist, und wo die Bedeutung jeder einzelnen Silbe sowohl, als auch des ganzen Wortes, angegeben wird, woraus dann der Andere das ganze Wort errathen muß; z. B. die erste Silbe ist eine blutähnliche Farbe, die zweite Silbe ist eine angestrengte, schnelle Bewegung der Füße, und das Ganze ist der Name einer Krankheit. (Das Nothlauf.)

hat in dieser Beziehung eine beherzenswerthe Wahrheit ausgesprochen, wenn er sagt: Utilius homini nihil est, quam recte loqui (= Für den (jungen) Menschen giebt es nichts nützlicheres, als recht zu reden), und dazu bieten die Charaden, recht gebraucht, eine schöne Veranlassung. — In der Schule wird der weise Lehrer, ohne ihm die Sache näher bezeichnen zu müssen, als es oben geschehen ist, sparsamen Gebrauch von dem Erfinden und Aufgaben der Silbenräthsel zu machen suchen. Hiezu dürften vornehmlich die Ruhepunkte nach dieser oder jener beendigten Lektion geeignet seyn, um die Kinder wieder auf eine nutzreiche Art zu erheitern.

Singen (Gesang). Von jeher hat namentlich die katholische Kirche ihre gottesdienstlichen Einrichtungen so geordnet und bestimmt, daß dadurch die Gemüther der Gläubigen zur Andacht erweckt, und ihre Herzen zu Gott, dem Allerhöchsten, erhoben werden sollten. Sie hat deßhalb schon in den frühesten Zeiten ihres Bestehens dem Gesange, der zur Verherrlichung Gottes bei den Andachtsübungen und dem heiligen Opfer des Altares dient, ihre besondere Aufmerksamkeit geschenkt. Der Apostel Jakobus macht in seinem Briefe einen deutlichen Unterschied zwischen Beten und Singen (5, 13.). Ebenso fordert der Apostel St. Paulus in seinem Sendschreiben an die Epheser dieselben zu heiligen Gesängen auf, indem er sagt: „Werdet voll heiligen Geistes, und stimmet Psalmen, Lobgesänge und geistliche Lieder unter einander an, und singet Gott mit Dankbarkeit in euerm Herzen.“ (5, 18. 19.) — Im zweiten christlichen Jahrhunderte spricht der heilige Martyrer Justinus, und im dritten die Kirchenlehrer Tertullian, Clemens von Alexandrien und Origenes für den Gebrauch christlicher Gesänge. Im vierten Jahrhunderte befestigten und verbreiteten Basilius, Ambrosius, Augustinus, Hieronymus und Chrysostomus den Kirchengesang. Nach dem heil. Ambrosius, welcher den Kirchengesang auf vier authentische Tonarten festsetzte, wurde derselbe der ambrosianische Gesang genannt, und erhielt sich bis zum siebenten Jahrhundert. Gregorius der Große gab, wie wir früher schon bemerkt haben, dem Kirchengesange eine neue wesentliche Umgestaltung und Verbesserung; er fügte den vorhandenen vier authentischen, noch vier plagale Tonarten bei, um alle Arten von Gesängen deutlicher zu unterscheiden. Diesem großen Kirchenlehrer verdanken wir das Antiphonarium (Wechselgesangbuch), die verbesserte Einrichtung der Responsorien, des Introitus, des Halleluja, der Versikel, Trakten, Gradualien, Offertorien und Communionen. Vom Tode Gregors bis zum elften Jahrhundert verbreitete sich der ambrosianische Gesang immer mehr und mehr in England, Frankreich und Deutschland. Kaiser Karl der Große errichtete in Metz, Soissons, Lyon, Toul und Paris, und hundert Jahre nachher König Alfred der Große von England in Oxford Singschulen, in welchen nur der gregorianische Gesang gelehrt werden durfte. In Deutschland erwarb sich der heil. Winfrid (Bonifacius) große Verdienste um die Kirchenmusik durch Anlegung von Singschulen zu Fulda,

Würzburg und Eichstätt, in welchen der gregorianische Gesang mit Eifer betrieben werden mußte. — Doch finden wir nicht bloß praktische Ausübung des Kirchengesangs; es mangelte auch an gelehrten Theoretikern nicht. Unter diesen letztern zeichneten sich besonders aus: Abt Pambo im 4.; Boethius im 5.; Nicetius und Cassiodorus im 6.; Isidorus von Sevilla im 7.; Beda (der Ehrwürdige) vom 7. zum 8.; Hacbaldus, Abt Otho zu Clügny, und Remigius vom 9. zum 10.; Notderus, Bischof zu Lüttich, Aurelian zu Rheims und Regino, Benediktinerabt im Trierschen, im 10. Jahrhundert. Im elften Jahrhundert erweiterte und vervollkommnete Guido von Arazzo den Kirchengrsang. Sein Werk war eine größere Uebereinstimmung der Tonzeichen, die Erfindung der Solmisation (Absingung der Noten mit den ihnen zukommenden Silben). — In dieser langen Reihe von Jahren hat das Christenthum seine Segensfülle immer weiter über Europa verbreitet, und der Kirchengesang wurde auch in den folgenden Jahrhunderten als ein ergänzender Theil des katholischen Kultus mit Liebe und Eifer, besonders in den Klöstern gepflegt und fortgepflanzt, unter welchen sich diejenigen, welche der Regel des heil. Benediktus folgten, durch edle Einfachheit und genaue Einhaltung des echt römischen Chorals vornehmlich auszeichneten. — Nicht die Reformation und der Abfall mancher Länder von der allgemeinen Kirche, und nicht die Drangsale, welche sie damals und in den folgenden Zeiten erfahren mußte, vermochten den eingeführten Gesang zu verdrängen oder auch nur zu schwächen; gleich einem vom Sturm bewegten Baume erhob er sich nur um desto kräftiger. Ja, die Reformatoren selbst nahmen die schönsten Melodieen, welche die Mutterkirche gelehrt und festgesetzt hatte, mit in ihre neue Kirche hinüber. Nur in dem letzten Viertel des verflossenen Jahrhunderts, so wie in der neuesten Zeit, in welcher eine bedauerliche Lauheit und Gleichgültigkeit für das ewig Heilige durch den französischen Revolutions-Krieg weithin verbreitet wurde, schien der Eifer der Katholiken für ihren Kirchengesang, der ihnen ausschließlich angehört, einigermaßen erkalten zu wollen. Derselbe wurde bloß noch traditionell, nicht mehr genau nach den vorgeschriebenen Regeln, mit Hinzufügung willkürlicher Töne oder mit Hinweglassung wesentlich bestimmender Formen, nicht mehr nach der früher angeordneten Weise, lau und gleichgültig, nicht mehr mit dem flammenden Eifer, den er jedem fühlenden Christen einflößen muß, an vielen Orten beachtet und betrieben. Die Ursachen hievon sind meistens in den Zeitverhältnissen, besonders aber in der immer mehr um sich greifenden Instrumentalmusik in den katholischen Kirchen, welche durchschnittlich so ganz unkirchlich ist, zu suchen und zu finden. Diese Musik hat den alten schönen und erhebenden Choralgesang zum großen Uebelstande häufig verdrängt. Hoffentlich wird bald eine Zeit kommen, wo diese Musik wieder aus der Kirche, wohin sie nicht gehört, entfernt werden dürfte. Dazu möchten wohl die erschienenen umfassenden deutschen Lehrbücher, die alle Regeln des gregoria-

nischen Gesanges deutlich und bündig darlegen, nicht wenig beitragen, besonders diejenigen, welche sich hinsichtlich des Choralgesangs mehr mit der Theorie, als der bloßen Praxis befassen. Das Einüben, welches sich lediglich auf etwas Mechanisches und Unsicheres basirt, ist das Resultat des Letztern; dagegen eine leichtfaßliche, kurze Darlegung der auf festen Regeln stehenden Vorschriften zum Resultate des Erstern führt. Will man auch die Praxis immerhin als Hauptsache betrachten und behandeln; so darf doch die Theorie keineswegs als bloße Nebensache angesehen werden. Es ist aber auch ebenso nothwendig, daß unsere künftigen Lehrer in den vorgeschriebenen Bildungsjahren gründlich im Choralgesange unterrichtet und geübet werden. Die Seminarien-Vorsteher müssen es sich angelegen seyn lassen, daß diese Aufgabe gewissenhaft gelöset werde. Sind die Zöglinge aus der Bildungsanstalt entlassen, so muß von Seite der Behörden ernst darauf gedrungen werden, daß sich dieselben fortan im Choralgesange üben und die Kinder in der Schule fleißig darin unterrichten. Wird nicht strenge darauf gehalten, so kann der Seminarunterricht und die damit verbundene Uebung für die Folge nur wenig frommen, ja es kann bei Manchem so weit kommen, daß er später sogar sein Musikinstrument verkauft und dann fünf für vier gelten läßt, wie wir leider Beispiele der Art anführen könnten. Es sind jedoch meist nur solche, welche entweder wenig kirchlichen Sinn haben, oder solche, bei welchen er ganz erloschen ist. Zur Förderung des katholischen Choralgesangs empfehlen wir jedem Schullehrer, der denselben zu leiten hat, die „Theoretisch-praktische Anweisung zur Erlernung des gregorianischen oder Choral-Gesanges.“ Von einem katholischen Geistlichen. 1838. (S. Art. Choralgesang.)

Singeton beim Lesen. Viele Kinder nehmen, wenn sie lesen, den unangenehmen und widerlichen Singeton an. Es kommt dieß hauptsächlich daher, daß sie zum Lesen geführt werden, ehe sie die gehörige Fertigkeit im Buchstabiren oder Lautiren erlangt haben. Sie ziehen die Silben darum so lange, damit sie während der Zeit die folgenden übersehen können. — Was hat uun der Lehrer zu thun, um diesen abgeschmackten Leseton aus seiner Schule zu entfernen? — Wir empfehlen ihm hiezu ein vorzüglich geeignetes Mittel, welches darin besteht, daß er mit den Kindern liest, wobei er jedoch dahin zu sehen hat, daß diese sich genau nach seiner Stimme richten und ihre Stimme nach der seinen moduliren, d. h. dieselbe gehörig steigen und fallen lassen, genau so, wie der Lehrer seine Stimme steigen und fallen läßt. Auch das öftere gut betonte Vorlesen von Seite des Lehrers kann viel dazu beitragen, daß der Lesesington in seiner Schule entweder nicht aufkommt, oder bald wieder aus derselben verdrängt wird. (S. auch Art. Lesen ꝛc.)

Sinn (*συνεσις* und sensus) ist 1) Fähigkeit des Empfindens bei Menschen und Thieren. 2) Fähigkeit des Bewußtseyns, bei Sinnen seyn, von Sinnen kommen. 3) Fähigkeit, Dinge ausser uns zu empfinden, Sinn für die Kunst, für das Schöne und

Erhabene. 4) Verstand, Verstandeskraft und 5) Gemüth, Gemüthsart, Gesinnung, daher irdischer, himmlischer Sinn, Kaltsinn, Leichtsinn. Hier verstehen wir unter dem Worte Sinn das Empfänglichkeitsvermögen für den Bildungsstoff des Lebens und der Dinge. Seine Uebung öffnet unsern Blick für das, womit wir auf jeder Bildungsstufe unser Daseyn bereichern können. Wo viel Sinn im Kinde ist, da nimmt es viel des Bildungsstoffes auf, und wird dadurch leicht befreundet mit den Gegenständen der Lehre und des Unterrichts; es erfaßt ihre Natur besser, und die seinige wird tiefer davon durchdrungen. Wo wenig Sinn in ihm ist, da bleibt ihm Vieles fremd, was Gegenstand seiner Erziehung und seines Unterrichts seyn, und was für seine Bildung unentbehrlich ist. Sein Gedächtniß kann zwar Vieles davon aufnehmen, aber seine Kräfte verarbeiten es nicht, und seine Natur bleibt unberührt dabei. — Was nun die Sinne betrifft, so sind sie gleichsam die Dollmetscher der äußern Erscheinungen der Natur und der Menschheit; der Sinn überträgt diese Erscheinungen der Seele. Er ist Mittheiler von Licht und Lebensstoff, Beweger der Seelenkräfte, und wo er, sagt Niederer, an und einschlägt, da sprüht der Geist Funken. Er ist einem Jeden zugetheilt in größerm oder geringern Maße, und der Erziehung kommt es zu, ihn zu entwickeln und nach allen Richtungen zu bilden, die er anspricht. Was für die Bildung im Ganzen geschieht, das ist auch für ihn gethan, denn er nähret sich an allem Guten, Wahren und Schönen, das sich darbietet. Was gegen seine Bildung geschieht, daran hat auch er zu leiden, und seine Leiden, seine Ausartungen werden wiederum Leiden und Ausartungen für den ganzen Menschen. Je weiter die Erziehung fortschreitet, desto mehr der bessern Kräfte ergreift das Einwirken ihrer Verkehrtheit; desto mehr verbreitet sich aber auch der Segen ihrer Wahrheit. Der gute wie der böse Sinn entwickelt sich nach so mannigfaltigen Richtungen, als sie durch mannigfaltige Einflüsse und Kräfte gestärkt oder verdorben werden. — Wo der Mensch Sinn hat, aber die Liebe nicht, die ihn belebt und bethätiget für das, was das Daseyn ihm bietet, da wird er von keiner Wärme durchdrungen, zum antheillosen Kaltsinn. Wo der Sinn sich nicht erweitern noch erheben läßt durch den Sinn Anderer, wo er sich beschränkt und festrennt in dem, was ihm schon eigen ist, da wird er zum Eigensinn. Wo der Sinn sich verhärtet im Eigensinn, wo er störrisch, widerspenstig und starr gegen alle Beweggründe der Vernunft und Liebe, sich in seiner falschen Richtung behauptet, da erscheint er als Starrsinn. Wo er antheillos bleibt für Freude und Schmerz, und für Alles, was Natur und Kunst ihm bieten, da ist er Stumpfsinn. Wo er durch Leidenschaften aus dem Gleichgewicht gehoben ist, im Irrthum sich gefällt und im Wahn sich nährt, da steigert er sich zum Wahnsinn. Wo er auf das, was der Verwesung unterworfen, auf das Unwesen der Dinge gerichtet ist, und sich in ihm verliert, da wird er zum Unsinn. Wo der Sinn allem abstirbt, was das Leben erheitern kann, und

sich einseitig nur im Dunkel dessen, was Schickung ist, gefällt, da wird er zum Trübsinn. Wo dieser, überwältigt von seiner eigenen Schwere, sich in die Tiefen des Kummers versenkt, wird er Tiefsinn. Wo er dagegen auf der Oberfläche des Lebens schwebt, nichts ergründet, durch nichts sich bildet, und Alles nur in seiner Unbedeutsamkeit berührt, da ist er Leichtsinn. Wo er die Lage und Grenzen eines jeden Dinges genau auffaßt, und dadurch mit Sicherheit von jedem andern unterscheidet, da ist er Scharfsinn. Wo er an Allem sich hält und aufrichtet, was menschlich erfreuen kann, ist er Frohsinn. Wo er auf das Schöne des Lebens und auf Gottes Werke in der Natur gerichtet ist, an jenen sich nährt und an diesen sich erhebt, da wird er Schönheitssinn, Kunstsinn, Natursinn, der in den großen und herrlichen Werken, die Gott vor des Menschen Auge hingestellt, sich zum unendlich weisen, gütigen und allmächtigen Schöpfer aller Dinge emporschwingt. Wo der Sinn auf den bunten Schwingen der Freude, gleich dem Schmetterling in der Blumenwelt, von Gegenstand zu Gegenstand eilt, und aus jedem Süßigkeit und Wonne zieht, wenn ihm das Kleinste groß, wenn ihm selbst ein Thautröpfchen am Grase wichtig ist, weil sich darin die Sonne spiegelt, und wenn er in Glaube und Liebe sich über Alles ergießt, und Alles mit Innigkeit umfaßt, da heißt er Kindersinn. Wer den Kindersinn hoch leben läßt in seiner eignen Welt, und ihn hebt, stärkt und bildet nach jeder Richtung hin, die zur Vollkommenheit der Kinder Gottes führt, der hat den Erziehungssinn. Lebt dieser in der Mutter, in dem Erzieher und Lehrer, so werden sie den Kindersinn überall von dem Kleinen zum Großen, von der Schwäche zur Kraft, vom Bösen zum Guten, vom Irrthum zur Wahrheit, vom Geschöpf zum Schöpfer lenken und dadurch in das Reich der Sittlichkeit erheben. — Aus dem Sinn des Menschen geht die Blumenwelt seines Lebens hervor und dieser entsteigen die Früchte desselben. Sie sind gut oder böse, heilsam oder verderblich, je nachdem sie durch den Zustand des Kindes genährt werden mit Lebensluft oder Stickluft, mit irdischen Dünsten oder mit Himmelsäther, mit dem Hauche des Lasters oder der Tugend. — Der Sinn als Anlage wird im Menschen geboren; Gesinnung und Charakter gehen später aus ihm hervor bei der Entwickelung zur Menschlichkeit, — und wie die Pflanze, so die Blüthe, wie die Blüthe, so die Frucht. Die Gesinnung ist das Ergebniß des Gemüths als Sinn; sie ist das der Seele dadurch zur Fertigkeit gewordene Wohnen im Recht oder Unrecht; die daraus entsprungene Anschauungs- und Auffassungsweise der Menschen und Dinge, die Christus so ganz und vollkommen bezeichnet unter dem Bilde des leiblichen Auges. (Matth. 6, 22. 23.) Wo der innere Sinn hell und gut ist, da bildet sich die gute Gesinnung, oder die Fertigkeit alles in seiner wahren Gestalt zu schauen. — Wo der Sinn für das Wahre und Gute, der Wille für das Rechte und Gesetzmäßige gebildet wird, da erhebt sich die Gesinnung zur Treue, und der Charakter zur Tugendhaftigkeit. Eine solche Gesinnung

und ein solcher Charakter bringen Sicherheit, Stättigkeit und Veredlung in alle Verhältnisse des Lebens; denn sie ruhen im Unvergänglichen, und geben dem Menschen volle Gewährleistung, wo er in Banden der Pflicht und der Liebe sich anschließt. (S. Art. Charakter.) (Col. 2, 18. 2. Petr. 3, 1. Röm. 12, 2. Tit. 1, 15. 1. Joh. 5, 20.)

Sinne (Sinnorgane oder Sinneswerkzeuge.) Bewahrung und Stärkung derselben. Die Sinneswerkzeuge bedürfen einer besondern Fürsorge, damit sie nicht verletzt und beschädiget werden. Denn von ihnen hängt nicht bloß die äußere Wirksamkeit, sondern zum Theile auch die Bildung des Geistes ab. Sie sind gleichsam die Schlüssel, welche die Pforte zur äußern und innern Welt eröffnen. Dieß gilt ganz besonders von den Werkzeugen des Sehens und Hörens. Abgesehen von dem traurigen Zustande der Blinden und Tauben, bedauert doch jeder Gefühlvolle und Theilnehmende den Halbblinden und Harthörigen. Und wie so gar Vieles müssen solche Menschen entbehren, die eines von diesen Organen beraubt sind? Sie sind nicht im Stande an den Freuden des Lebens Anderer den gehörigen Antheil zu nehmen; es wird ihnen schwer, ihren Verstand durch Unterricht zur Weisheit und ihr Herz zur Tugend zu bilden; sie können ihre Empfindungen, Gedanken und Vorstellungen Andern nicht leicht mittheilen, und daher bleibt ihnen der Born der Annehmlichkeiten des geselligen Lebens großentheils verschlossen. — Doch auch die übrigen Sinnorgane, Geruch, Geschmack und Gefühl oder Tastsinn müssen bewahret werden, theils wegen ihres unmittelbaren Nutzens, theils wegen ihres Zusammenhangs mit andern Anlagen des Geistes. — Um diese Organe im gesunden Zustande zu erhalten, müssen sie vor allen äußern Beschädigungen, z. B. durch Drucken, Stossen, Fallen, Schlagen, Werfen, Stechen ꝛc. bewahret werden. Nicht weniger hat man Sorge zu tragen und auf alles Bedacht zu nehmen, was die Sinne empfindlich angreift oder sie abstumpft, wie z. B. festes, bleibendes Schauen in grelles Licht, Lesen bei der Dämmerung, und ätzende Dünste, Rauch, Staub ꝛc. Hieraus geht von selbst hervor, was man in dieser Beziehung bei Kindern zu verhüten und wovor man sie sorgfältig zu bewahren hat. Z. B. vor spitzigen oder scharfschneidenden Werkzeugen, Schlagen an und auf den Kopf, Schauen in die Sonne, starkem Rauche ꝛc. — Von Innen werden die Sinneswerkzeuge zerrüttet, wenn man es versäumt, Krankheitsstoffe, wodurch dieselben gefährdet werden, zu entfernen oder sie doch, so viel möglich, unschädlich zu machen. *) — Unter die Verwöhnungen

*) An schreienden Beispielen versäumter Augenpflege fehlt es nicht. Besonders ist dieß der Fall in manchen Waisenhäusern, Erziehungsinstituten, engen, finstern Wohnungen in Städten und auf dem Lande. Die auffallende Erscheinung, daß so viele Jünglinge in unsern Tagen Augengläser tragen, möchte theilweise ihren Grund darin haben. Diesem Uebelstande sollte daher überall kräftig gesteuert werden.

rechnen wir: das Schielen oder Schiefsehen; die zu große Annäherung an die zu beschauende Gegenstände, z. B. Lesen, Schreiben, Nähen, Sticken ꝛc.; das Blinzeln oder mit halb offenen Augen blicken ꝛc. Daher wieder Alles vermieden werden muß, was zu derlei Uebelständen nähere oder entferntere Veranlassung geben kann. — Es ist aber nicht genug, die Sinneswerkzeuge durch ungehemmte Entwickelung und Bewahrung ihrer natürlichen Vollkommenheit näher zu bringen und darin zu erhalten; sondern sie müssen auch durch Uebung gestärkt werden. Dieß gilt hauptsächlich von den feinern Sinnen des Gesichts und Gehörs, am allermeisten aber vom erstern. Daher Uebung im Scharfsehen, d. i. in Beobachtung und Unterscheidung aller auch der feinsten Theile eines Gegenstandes, so wie im Weit- und Richtigsehen; dann im Hören z. B. leise gesprochener Worte aus immer größern Entfernungen. Dieß Alles dürfte wohl zu empfehlen seyn, und würde den Kindern eine eben so lehrreiche und nützliche, als angenehme Unterhaltung gewähren. Künstliche Stärkungsmittel als Ersatz für schwache und abgestumpfte Sinne, z. B. Augengläser, sollen jedoch nur im Falle wirklichen Bedürfnisses, und nach der Anweisung eines einsichtsvollen Arztes gebraucht werden, weil außerdem gar leicht mehr Schaden als Nutzen herbeigeführt werden könnte. (Spr. 20, 12. Sir. 22, 23. 17. 5. Matth. 9, 29. 20, 34. Mark. 7, 32. 8, 23. Joh. 9, 6. 11, 15. 25.)

Sinnenbildung und Uebung. Der Anfang der geistigen Bildung des Kindes und der eigentlichen Uebungen des Denkens muß mit den einfachsten und leichtesten Uebungen der Sinne gemacht werden. Die Kinder müssen Alles genau anschauen und so mit ihren Sinnen auffassen, daß sie sich klare und deutliche Vorstellungen davon bilden und dieselben in Worten bestimmt ausdrücken. Der Lehrer richte vorerst die Aufmerksamkeit seiner Kinder auf die sie zunächst umgebenden Gegenstände; zergliedere den vor das Auge gebrachten Gegenstand zuerst in seine natürlichen Bestandtheile und Kennmale, und halte dann das Auge auf dem Einzelnen, Einfachen und Naheliegenden fest. Nach diesem verbinde er das Einzelne mit dem dazu Gehörenden, erweitere die Anschauung selbst und schreite zum Zusammengesetzten, Umfassenden und Entfernten fort. Ist jeder Theil genau betrachtet, dann werde er mit dem Worte bezeichnet. (S. Art. Anschauung und Anschauungsübungen.)

Sinn, innerer. Der Mensch besitzt nicht bloß das Vermögen mittels der äußern Sinne die Gegenstände außer sich wahrzunehmen, sondern er kann sich auch seines eigenen innern Zustandes und der Veränderungen bewußt werden, die in seiner innern Welt vorgehen. Diese Fähigkeit, den eigenen innern Zustand wahrzunehmen, nennt man den innern Sinn. Wir wollen daher das Nöthige bezüglich auf diesen Sinn anführen, und zeigen, was die Erziehung zur Weckung und Belebung desselben beitragen kann und beitragen soll. — Die innere Welt des Menschen erscheint uns oft

als ein sonderbares Gebilde von Neigungen, Begierden und Leidenschaften, die sich gegenseitig durchkreuzen und widersprechen. In ihr waltet ein Gemisch von Lust und Unlust, von Hoffnung und Befürchtung, von Angst und Verlegenheit, so daß der Mensch nur zu oft sich selber nicht versteht, und in einem solchen Falle nur zu leicht und ohne auf die Mahnungen, Warnungen und Belehrungen Anderer, ja sogar ohne auf die vernehmliche Stimme seines Gewissens zu achten, blindlings bald zu dieser, bald zu jener Handlung fortgezogen wird. Um ihn nun dahin zu bringen, daß er sich selbst, wenigstens in den gewöhnlichsten Umständen und Verhältnissen, verstehen lerne, ist es wahrlich keine geringe Wohlthat, die man ihm erweiset. Es ist dieß aber auch kein unwichtiger Gegenstand, worauf die Erziehung ihr Augenmerk zu richten hat. Um dieses aber zu können, muß man auf die Quelle zurück gehen, aus welcher das trübe Wasser, d. i. die Neigungen, Begierden und Leidenschaften entspringen. Wie dieß geschehen könne und solle, haben wir oben (Art. Selbstkenntniß) nachzuweisen gesucht, und verweisen daher den Leser dahin.

Sinn, religiöser. (S. Art. Religion und religiöse Bildung.) Wir setzen hier nur noch bei, daß dieser Sinn die einzige und sicherste Stütze des wahren menschlichen Glückes sey, und eben deßhalb auch am sorgfältigsten geweckt, belebt, gepfleget und erhalten werden müsse. Der religiöse Sinn, sagt Dinter, und wir sagen es ihm fast mit denselben Worten nach, giebt dem Fürsten des Volkes Demuth: (Ich stehe unter Gott, meinem Stifter. Ich bin um des Volkes willen da, und nicht das Volk um meinetwillen. Er giebt ihm Liebe: — Sie, über die mich Gott zu gebieten berufen hat, sind meine Brüder und Schwestern; Gerechtigkeit: — Ich stehe unter ihnen als Gottes Stellvertreter, Gottes Bild. — Religiöser Sinn giebt den Unterthanen gegen den Fürsten Ehrfurcht und Liebe, denn sie betrachten ihn als Gottes Stellvertreter und Bild; Treue: sie haben ihm geschworen; Dankbarkeit, — wer dankbar gegen Gott ist, ist es auch gegen seinen Gesalbten, und wird nie undankbar gegen Menschen seyn. Vertrauen: Sie murren nicht gleich gegen ihn, wenn ein Mal nicht Alles gut geht. Sie vertrauen, Gott hilft und der König auch. — Religiöser Sinn giebt dem Volke alle Tugenden, auf denen das Glück des gesellschaftlichen Lebens beruht. Achtung gegen Leben, Ehre und Eigenthum Anderer ꝛc. (Gott geb's ihnen.) Menschenliebe, Sinn für das allgemeine Beste überhaupt, und für das Wohl jedes Einzelnen insbesondere. Der Liebende wandelt wie eine segnende Gottheit durch's Leben. Barmherzigkeit: Brüder, alle eines Vaters Kinder mit mir, meines Erlösers Erlöste! ich lasse euch nicht! Thätigkeit, — ich bin meinem Gott und Vater meine Zeit und meine Kräfte schuldig. Tapferkeit im Kriege, — wer ist tapferer, als wer Gott, den Alles Leitenden, Ordnenden und Schützenden und ein ewiges Leben glaubt? Muth in Leidenstagen: Gott weiß um sie; er sieht meine Thränen,

meine Noth; er legt Lasten auf und hilft sie tragen. — Man denke sich ein Land, dessen Bewohner alle vom religiösen Sinne durchdrungen wären, und frage: würde es nicht unaussprechlich glückselig, nicht ein Vorgenuß des Himmels und seiner Seligkeiten seyn? — Und sollten Eltern, Lehrer und Erzieher auch nur Einen Augenblick anstehen, ihren Kindern und Zöglingen so frühe, wie möglich, den religiösen Sinn einzupflanzen und zu befördern durch Wort und That? Giebt es etwas Köstlicheres auf Erden als einen frommen Sinn? Ist er nicht mehr werth als alle Schätze von Gold und Silber, und könnte man der Nachwelt einen größern Segen bereiten, als wenn man alles beiträgt, daß das jetzige Geschlecht durchdrungen würde von wahrer Frömmigkeit! Wer daher Gott verherrlichen und der Menschheit eine unversiegliche Quelle des Heils eröffnen will, der thue es!

Sinnenreize. (S. Art. Genußtrieb.)

Sinnlichkeit. Der Name Sinnlichkeit hängt mit dem Ausdrucke Sinn zusammen, und ist diejenige Seite der Seele, nach welcher sie dem Aeußern zugekehrt ist, Aeußeres wahrnimmt und vom Aeußern bestimmt wird, im Gegensatze der Vernunft. Sie umfaßt die sinnlichen Empfindungen, Gefühl, Begierden und Triebe. In sittlicher Beziehung versteht man unter Sinnlichkeit den Hang, oder die pflichtwidrige Neigung zum Sinnlichen. Die Sinnlichkeit ist sonach die Neigung zu Allem, was uns angenehme Empfindungen durch die Sinne erzeugt. Das Wohlgefallen an Reichthum und Bequemlichkeit des Lebens, an Vergnügen, an Speisen und Getränken, welche den Gaumen kitzeln, an Ruhe, Glanz und Schönheit ꝛc., ist Wirkung äußerer Eindrücke auf unsere Sinne, und ist somit Sinnlichkeit. Was nun aber sinnlich ist, das ist darum noch nicht sündlich; denn Gott hat dem Menschen die Sinne verliehen, daß er durch dieselben die Anmuth seiner Schöpfung empfinden, und durch weisen Gebrauch der irdischen Gaben seine Glückseligkeit auf Erden vermehren soll. Sündlich wird ein solcher Genuß erst, wenn dadurch ein heiliges Gebot verletzet oder übertreten wird. Der Wille Gottes und die Heiligkeit des Menschen besteht nicht darin, daß dieser die Blumen der Lebensfreuden, die Gottes Hand ihm darreicht, undankbar zertrete, sondern daß er Theil daran nehme und sie stets mit Mäßigung genieße; daß er dadurch seinen Geist stärke, und der Geist seine Herrschaft über die sinnlichen Triebe und Neigungen behaupte. — Was aber am Menschen fleischlich oder irdisch ist, das zieht ihn unaufhörlich zum Genuß der irdischen Lust, die nur durch den Leib empfunden wird; was aber an ihm Geist ist, das strebt zum Heiligen und Göttlichen hinauf, und sehnt sich nach dem Ewigen, weil es ihm verwandt ist. Deßhalb sagt auch der Apostel St. Paulus: „Das Streben des Fleisches ist Tod, aber das Streben des Geistes ist Friede. Deßwegen ist des Fleisches Streben Feindschaft gegen Gott, weil es sich nicht dem Gesetze Gottes unterwirft, und es auch nicht vermag. Gott kann

deßhalb an denen, die nach dem Fleische leben, kein Wohlgefallen haben.“ (Röm. 8, 5—8.) Die Quelle aller guten Neigungen ist also im Geiste des Menschen, dagegen ist die Quelle aller bösen Neigungen in seinem Fleische, d. i. in seiner Sinnlichkeit. Die Sinnlichkeit aber, als das wahrhaft Thierische an und im Menschen, soll dem Geiste unterthan seyn, so wie der Himmel die Erde, und der Gedanke den Leib und seine Bewegungen regiert. Ist aber der Geist dem Leibe und den sinnlichen, d. i. thierischen Begierden untergeben, so hat er seinen göttlichen Ursprung verläugnet, und seiner erhabenen Bestimmung entsagt, — er wandelt auf der Bahn der Sünde. — Die gewöhnlichen Folgen der zu mächtig gewordenen Sinnlichkeit sind bei der Jugend: Unmäßigkeit, Naschhaftigkeit, Lüsternheit, Weichlichkeit und eine frühe Neigung zur Befriedigung des geschlechtlichen Triebes. — Eine zu mächtige Sinnlichkeit gleicht einem Feuer, das seinen Gegenstand schnell ergreift (d. i. den Menschen) und ihn ganz verzehrt. Wie Oel das Feuer ernährt, wenn es in dasselbe geschüttet wird, so auch die Sinnlichkeit durch Unmäßigkeit im Essen und Trinken, durch romantische Lektüre und Müssiggang ꝛc. Wohl mag mitunter die herrschende Sinnlichkeit ihren Grund in einer zu großen Reizbarkeit des Nervensystems haben, allein sie kann doch ungeachtet dessen durch eine fehlerhafte Erziehung hervorgerufen und mächtig geworden seyn. Um also gleich von vorne herein die Quelle aller jener schlimmen Folgen zu entfernen, hat der Erzieher im Allgemeinen Folgendes zu beobachten: a) Er verhüte bei Kindern, die einen Hang zur Sinnlichkeit zeigen, alles, was diese nähren kann; b) er vermeide alle Verzärtelung und Verweichlichung; c) er hüte sich, jeden ihrer Wünsche zu befriedigen, und ihre Phantasie mit Bildern von bevorstehenden sinnlichen Genüssen zu nähren; d) er suche sie frühe abzuhärten, an Beschwerden und Müheseligkeiten zu gewöhnen; e) er stelle ihnen bei jedem Anlasse die rohe Sinnlichkeit als verächtlich und erniedrigend dar, und gebe ihnen warnende Beispiele an Menschen, welche durch solche grobe Sinnlichkeit die Quelle jeder wahren Freude trübten und ihr Lebensglück zerstörten; f) er gebe ihnen Gelegenheit, mit Andern in Erduldung des Widrigen und Unangenehmen, z. B. der Witterung, der geringern Nahrung und mancherlei Entbehrungen zu wetteifern, und sorge schon frühe für wahre christliche Geistes- und Herzensbildung. In diesem Wenigen liegt, wenn es recht behandelt wird, der Weg zur Besiegung der Sinnlichkeit und zur Beherrschung seiner selbst. — Bei Kindern, in welchen die Macht der Sinnlichkeit durch eine fehlerhafte Erziehung bereits herrschend geworden ist, suche der Erzieher der entarteten Sinnlichkeit auf physischem und religiös-sittlichem Wege zugleich entgegen zu treten. Er wende alle oben angeführten Mittel an, um den sinnlichen Trieb zu schwächen. Er stelle aber auch dem sinnlichen Triebe, der durch die körperlichen Reize so große Macht erhält, andere Reize entgegen, gebe dem kindlichen Streben eine andere Richtung und ein anderes Ziel, über

welchem der alte Gang vergessen wird; verlasse jedoch nie den Kreis der kindlichen Thätigkeit und Einsicht, und wähle daher auch zuerst Gegenstände sinnlichen und schuldlosen Genusses, z. B. Spiele im Freien, womit sich anziehende Beschäftigungen des Geistes verbinden lassen. Die stete Beschäftigung des Geistes, wenn sie sich anders in der angewiesenen Sphäre zu behaupten weiß, ist auch hier sehr erheblich. Mögen indessen aber auch diese Geschäfte eine Zeitlang Abbruch leiden, so geht dadurch nicht nur allein nichts verloren, sondern es wird vielmehr ein großer Gewinn in sittlicher Beziehung herbeigeführt. Die Entwöhnung und Befreiung von Fehlern ist ungleich wichtiger, als jener geistige Verlust. Denn auf solche Weise wird das Giftkraut im Keime zertreten, ehe es gewaltig über den Kindern aufwächst, und sie mit seinem ungesunden Schatten betäubt und tödtet. Erweckt der Erzieher unvermerkt in dem Kinde den Sinn für geistige Freuden, und sucht er damit sein ganzes Wesen zu durchdringen, dann vermag er auch mit der ganzen Kraft höherer Belehrung und Aufmunterung zur völligen Bewältigung der Leidenschaft zu wirken. Uebrigens ist auch hier Sorgfalt und Wachsamkeit selbst beim Genusse unschuldiger Vergnügungen nicht genug zu empfehlen; denn nicht selten scheinen sie vor der Jugend unter Rosen zu tändeln, aber die Leidenschaft und Sünde lauern verborgen dahinter, um sie zu fangen und zu verderben. Möchte daher das Wort des christlichen Dichters stets vor ihren Augen schweben:

„Der Sinn für's Böse wohnt in mir;
Auch wenn ich schon, o Gott, von Dir
Geheiligt bin, versucht er mich
Zur Sündenlust. Er stärket sich
Durch Leidenschaft und Sinnlichkeit,
Zu thun, was Dein Gesetz verbeut.“

(S. auch Art. Mühe und Beschwerden.) (Spr. 6, 27. Jak. 1, 14. 15. Röm. 8, 6—9.)

Sinnliche Freudengenüsse. Diese Genüsse, wenn sie in christlicher Mäßigkeit und mit frommem Aufblicke zu Dem, der jede Freude giebt, genossen werden, können immer einen heilsamen Einfluß auf das jugendliche Herz und Leben, im Gegensatze aber auch viele Gefahren für dasselbe haben. Unzulässig sind alle Freudengenüsse, welche die Kinder dieser Welt aus der Quelle der Augenlust, der Fleischeslust und der Hoffart des Lebens schöpfen, denn sie kommen nicht vom Vater her, sondern von der Welt. Dahin gehören die sogenannten Schmausereien, Spiele, Tänze, kurzweilige Schwänke, die man nur zu oft unschädlich für die Jugend hält, und dabei nicht bedenkt, wie gar so leicht sie dieselbe auf den Weg des Verderbens hinüberleiten können. Nur zu oft führen sie das unbewachte jugendliche Herz von Gott ab, ersticken in ihm die Liebe für's Heilige und erfüllen es mit Eitelkeit und Thorheit. Freudengenüsse dieser Art verlöschen häufig des Glaubens Licht und die Gottseligkeit. Thöricht und unbesonnen handeln demnach diejenigen El-

tern, welche ihre Kinder unbesorgt an solchen Freuden Antheil nehmen lassen. — Von den sinnlichen Freudengenüssen gilt auch, was Dinter sagt (Malw. S. 248): „Was der Mensch im Ueberflusse hat, muß man ihm nicht erst geben wollen. Naturgenuß, der die Gesundheit eben so sehr stärkt, als den Geist, Wechsel in angenehmer, die Kräfte spannender, aber nicht überspannender Arbeit, und Wandeln im Odem der Eltern- und Lehrer-Liebe, dieß sind die eigentlichen Freuden der Kinderwelt. Uebermäßige Christgeschenke, Sinnen auf neue Spiele, Theilnahme an allen Ergötzungen der großen und kleinen Welt — sind Mittel, die Kinder um den wahren Lebensgenuß zu betrügen. Den Engeln im Himmel giebt Gott Kraft und Geschäft, aber weder Ball noch Schauspiel.“ Jede Freude, welche Kinder genießen, muß rein und heilig seyn; jede andere soll daher fern von ihnen gehalten werden, wenn ihr Herz vom Gifthauche der Thorheit, Eitelkeit und Sünde gesichert bleiben soll. S. auch Art. Genüsse, sinnliche. (Spr. 10, 1. Tob. 11, 10. 11. Sir. 25, 20. Spr. 2, 14. Isai. 3, 9. Luc. 16, 19. Ps. 62. 6. 1. Joh. 2, 17.)

Sitten — äußere, Bildung derselben. Hier treten uns gemeiniglich zwei einander entgegengesetzte Dinge entgegen, die von dem Einen Aeußersten in das andere fallen, und zwar: a) entweder Ueberschätzung oder b) völlige Nichtachtung der äußern Sitten. Es giebt Eltern, welche die Bildung des feinen Tones für die Hauptsache der Erziehung halten. Sie kennen daher nichts Wichtigeres, als ihre Kinder schon frühzeitig zu manieriren und ihnen eine gefällige Form zu geben. Sie verlangen nicht, daß sie bescheiden, dankbar, freundlich-theilnehmend und dienstgefällig seyen, sondern nur, daß sie sich von allem dem den Schein und das Ansehen zu geben wissen. Es wird deßhalb ein Verstoß gegen die Höflichkeit ꝛc. weit schärfer von ihnen gerügt, als die Uebertretung irgend eines göttlichen Gebotes oder offenbare Unsittlichkeit. Wissen sich die Kinder nur äußerlich einen guten Anstand zu geben, und mit heuchelnder Miene einem Jeden etwas Verbindliches zu sagen, so werden sie bewundert und als vollendete Muster einer guten Erziehung angestaunt, mag auch ihr Kopf noch so leer, ihr Wissen noch so oberflächlich und ihr Herz mit Thorheit und Eitelkeit angefüllet seyn. Daß die Nachtheile einer solchen Ueberschätzung sehr groß seyn müssen, liegt auf flacher Hand. Denn solche Kinder werden auf diese Weise ihrer wahren Bestimmung entfremdet und zur bloßen blinden Nachäfferei abgerichtet. Es wird von ihnen nicht verlangt, daß sie wohlwollende Gesinnungen haben, sondern bloß den Schein derselben zur Schau tragen. Und eben dadurch wird in ihnen der Wahn begründet, ihre ganze Aufgabe bestehe lediglich darin — in dieser Welt ihr Glück zu machen, und dazu seyen äußere Feinheit und manierliches Benehmen die Hauptsache — das non plus ultra. — Es fehlt aber auch in unsern Zeiten nicht an Eltern und Erziehern, die in das andere Aeußerste fallen. Nicht nur betrachten sie, sagt Stapf (S. 274), die Regeln des Anstan-

des und der Konvention als einen leidigen Zwang, womit man die Jugend verschonen müsse, sondern sie gefallen sich sogar in der Roh= heit und Ungebundenheit ihrer Kinder, und belegen ihre Unarten mit dem Namen der schönen und unverschobenen Natur. Ebenso spricht sich Milde (§. 169.) darüber aus, wenn er sagt: „Man erstaunt, wenn man sieht, wie in einzelnen Familien, in welchen sonst der feinste Ton des oft lächerlichen Ceremoniells herrschend war, der kleine Junker nun bloß seine Bequemlichkeit oder seine Lust gegen alle Regeln des Anstandes zum Maßstabe seines Betra= gens macht; wie Mütter, die selbst sehr gebildet sind, durch Mode= principien verleitet, die größten Sottisen ihrer Kinder belachen, und jeden Ausbruch der Zügellosigkeit und des wilden Ungestüms unge= ahndet lassen.“ Man wird das Verwerfliche eines solchen verwil= derten Benehmens ohne weitere Nachweisung begreiflich finden. Kinder, welche in einer solchen Rohheit aufwachsen, werden sich nur zu bald allen Ausschweifungen hingeben. Denn von Selbstver= läugnung wissen sie nichts, da sie gewohnt sind, nur ihren natür= lichen Trieben zu folgen, und dieß um so mehr, als sie weder durch Achtung gegen Andere, noch durch Rücksichten der Wohlanständigkeit geleitet werden. Gesetzt aber auch, daß sie ein besserer Schutzgeist vor ungebührlichen und entehrenden Handlungen bewahre, so wer= den sie dennoch durch ihr grobes und ungeschliffenes Wesen Andere zurückstossen, sich dadurch Verachtung und Abneigung zuziehen, und es sich auf solche Art erschweren, entweder zu einem sonst ange= messenen Wirkungskreise, oder einem bessern Fortkommen durch die Welt zu gelangen. Jedenfalls stossen sie in der socialen Verbindung auf Hindernisse und Schwierigkeiten mancher Art. Schon das alte Sprichwort sagt: „Der Mensch mit rohen Sitten, ist nirgends wohl gelitten.“ — Die Erziehung halte sich daher an die goldene Mittelstraße. Obwohl das Innere, ein durch die Religion veredel= tes Herz, immerhin die Hauptsache ist und bleibt, so fodert doch auch die Religion selbst die äußerliche Darstellung einer liebevollen, bescheidenen und theilnehmenden Gesinnung; denn der Apostel sagt: „Die Liebe ist langmüthig und milde; sie beneidet nicht; sie ist nicht unbescheiden; sie blähet nicht auf; sie verletzt den Wohlstand nicht; sie ist nicht eigensüchtig; sie läßt sich nicht erbittern; sie denkt nichts Arges; sie hat nicht Freude am Unrecht, aber Freude an der Wahr= heit und dem Guten; sie trägt Alles, sie hofft Alles, sie duldet Alles.“ (1. Cor. 13, 4—7.) Durch dieses Hervortreten ihrer in= nern Schönheit wird dann die Tugend selbst allgemein liebenswür= dig und das Leben verklärt sich in ihrem holden Abglanze. Ja, selbst das eigentlich Konventionelle der Höflichkeit gewährt seinen Nutzen, denn es hält den Menschen inner den festgesetzten Schran= ken, verhütet manches Unangenehme, und ist die äußere Darstel= lung des innern gesellschaftlichen Zusammenhanges, wodurch Jedem seine Stelle angewiesen und alles schön geregelt wird. — Es fragt sich aber hier, auf was es hauptsächlich ankomme, um das rohe, abstossende oder doch wenigstens unbehülfliche Wesen im geselligen

Umgange zu entfernen? — Vorerst müssen die Quellen verstopft werden, aus denen ein solches rohes Benehmen entspringt. Diese sind bezüglich auf Rohheit: a) Hang zur Bequemlichkeit und Mangel an Selbstverläugnung, zumal das verwöhnte jugendliche Alter sich nicht beschränken und sich keine Gewalt anthun will. b) Geringachtung Anderer überhaupt oder doch einzelner Stände. c) Stolz auf Geburt, Reichthum, auf vermeintliche Geistesbildung ꝛc. d) Jugendlicher Freiheitsschwindel, der sich über alle Verhältnisse hinwegsetzt, und sogar in einer gesetzlosen Ungebundenheit, somit in der Schande seine Ehre sucht. Dazu kommt endlich noch der Umgang mit rohen und entarteten Menschen. Wer mit Verkehrten Umgang pflegt, wird auch durch sie verkehrt. — Dagegen entsteht das Unbehülfliche im Umgange häufig aus Unwissenheit und Unkenntniß des Schicklichen und Konventionellen. Manchmal entspringt es wohl auch aus Besorgniß zu mißfallen. Wo diese Besorgniß herrscht, da fehlt es auch an der Besonnenheit und Gegenwart des Geistes, und diese ist eben darum Ursache, daß der Mensch um desto eher gegen den erforderlichen Anstand fehlt. — Aus dem kurz Bemerkten geht nun auch von selbst hervor, wie dem Uebel entgegengewirkt werdeg soll. Von der frühen Angewöhnung der Kinder hängt wohl das meiste zu einem artigen Betragen ab. Sind die Kinder zum Gebrauch der Vernunft gekommen, und ist ihr Herz von wahrhaft religiösem Sinn und Leben durchdrungen, so wird sich auch ihre Achtung und Liebe gegen jeden Menschen kundgeben, d. h. sie wird aus dem Innern überströmen, und jegliche Gebärde wird den Charakter des Wohlanständigen an sich tragen. In lieblicher Einfachheit und fern von jeder Ziererei wird sich im Umgange eines so gebildeten Menschen mit Andern das Offene, Freundliche, Zuvorkommende, Theilnehmende, das Sanfte ꝛc., und wie die verschiedenen Aeußerungen der Einen Liebe auch immer heißen mögen, in seiner eigenthümlichen Anmuth darstellen. Ganz besonders wird sich dieser religiöse, menschenfreundliche Sinn in ehrerbietiger Haltung gegen Höhere offenbaren. Um jedoch dem veredelten Gemüthe diese Offenbarung zu erleichtern, wird auch der Unterricht hinsichtlich des Natürlichen und Konventionellen die Hand bieten müssen. Der Lehrer unterweise also die Kinder, wie sie sich in der Kirche, zu Hause, bei Tische, bei Besuchen und gegen jeden Menschen, wessen Standes er sey, zu betragen haben. Dieß geschieht durch mündliche und schriftliche Belehrungen; durch öfteres Hinweisen auf das Betragen gebildeter Menschen, und besonders durch das Beispiel der Eltern und der Personen, in deren Umgebung sich die Kinder befinden. Daß es auch der Lehrer an seinem Beispiele nicht ermangeln lassen dürfe, versteht sich wohl von selbst. — Ist nun das kindliche Herz vom Geiste der Religion durchdrungen und von ungeheuchelter Achtung und Liebe gegen jeden Menschen erfüllt, so wird es wohl überflüssig zu seyn scheinen, die Kinder vor der Aeußerung solcher Gesinnungen und Gefühle warnen zu müssen, die ihrem Herzen fremde sind. Allein nichts ist in der Welt gewöhnlicher, als Heuchelschein,

besonders in höhern Ständen, wo man sich nur zu oft mit dem Munde Achtung und Verbindlichkeiten zusichert, von welchen das Innere nichts weiß. Es muß also auch hier wieder dem Einzelnen schwer fallen, vom Strome der herrschenden Sitte der Welt nicht mit fortgerissen zu werden. Indeß ist es keine Heuchelei, wenn Kinder schon frühzeitig angehalten werden, Jedem zu begegnen, wie es sich ziemt, und sich alles dessen zu enthalten, was unanständig ist. Solchen Angewöhnungen läßt sich in der Folge leicht der belebende Geist ächter Sittlichkeit einhauchen. Eben so wenig ist es Verstellung, wenn Kinder sich auch im spätern Alter der gewöhnlichen Höflichkeiten und Begrüßungen gegen sich und Andere bedienen. Denn diese gleichen den herabgesetzten Münzen, und gelten mehr nicht, als wie sie im täglichen Verkehr genommen werden. Wohl aber würde da Verstelluug stattfinden, wenn die Höflichkeitsbezeugungen ꝛc. im Widerspruche mit der Gesinnung stünden. Vor diesen Schlangenwindungen des eitlen Weltsinnes muß demnach die Jugend sorgsam bewahret werden. Diese Bewahrung ist nun aber wieder einzig nur durch tiefbegründete Religiosität möglich; denn nur die Religion ist die reinste Quelle, welcher Achtung und Liebe gegen jeden Menschen, und Ehrfurcht gegen Höhere entströmt. Wird also dafür gesorgt, daß das kindliche Gemüth schon frühe den Geist der wahren Religiosität in sich aufnehme, und derselbe in ihm herrschend werde; so werden die Kinder auch von den feinen Manieren des Trugs, der Eitelkeit und des Eigennutzes rein erhalten werden. Wer immer von diesem Geiste durchdrungen ist, dessen schöne Seele wird sich auch äußerlich als schön darstellen; denn sagt Sailer, die Wahrheit, die in seinem Innern lebt, ist im Aeußern Schein geworden, aber kein leerer, denn auch, was durchscheinet, ist Wahrheit. Und das ist die Politesse (Feinheit, Artigkeit) des guten, gebildeten Mannes, die im Menschen Gottes Bild ehrt, fremde Leidenschaften besänftiget, oder ihnen bevorkommt, — die sich nach Fenelons Musterbilde in alle Formen gießen kann, ohne die Form der Tugend zu verlieren.“ (Moral. B. 3. Lehre vom Dekorum.) — Noch muß gefragt werden, wie weit diese äußere Bildung auszudehnen sey? Hier unterscheidet sich die negative von der positiven Seite derselben. In ersterer Beziehung gestattet diese Bildung keine Grenzen, zumal ein Jeglicher alles vermeiden lernen soll, was unschicklich, anstößig und für Andere beleidigend ist. In der letztern Beziehung hingegen muß das Alter, das Geschlecht, der Stand und überhaupt die äußern Verhältnisse der Kinder berücksichtiget werden. So widerlich es ist, wenn Kinder sich in Gesellschaften bereits wie Erwachsene gebärden, eben so widerlich ist es auch, wenn Menschen aus niedern Ständen die Feinheiten der höhern nachäffen. Der natürliche Ausdruck des Wohlwollens ist zwar immer derselbe, allein sein Strahl bricht sich in verschiedene Farben an der in der socialen Verbindung eingeführten Konvention. (Sir. 32, 3. u. 31, 22. Röm. 12, 10. Spr. 26, 7. ꝛc.) Man s. auch Art. Höflichkeit.

Sittenbücher. Zu einer wohlgeordneten Schuleinrichtung wird erfordert, daß jeder Lehrer ein besonderes Buch habe, in welches er alles fleißig einträgt, was er hinsichtlich der Schule, des Unterrichts und der Erziehung der Kinder überhaupt, oder insbesondere in Beziehung auf einzelne Schüler zu bemerken hat. Besonders ist in ein solches Buch einzutragen: a) welche Kinder die Schule nachläßig besuchen; b) welche öfters zu spät kommen; c) welche ihre Arbeiten entweder gar nicht oder schlecht geliefert; d) welche ihre Sachen nicht auswendig gelernt, die an sie gemachten Aufträge nicht erfüllt, oder Störungen im Unterricht gemacht oder Unwahrheiten gesagt haben; e) welche Verordnungen gemacht, welche Strafen angewendet, welche Schüler weiter befördert oder zu fördern und welche Lehrstoffe vorbereitet sind. Harnisch hält es für falsch, so wie regelmäßige Abwesenheitsbücher, auch regelmäßige Sittenbücher zu führen, worin jeder Schüler alltäglich seine Striche und Punkte bekommt. Verwerflich ist es, setzt er bei, auf solche Punkte und Striche ein Urtheil über einen Schüler zu gründen, wohl gar darnach die Schüler in gewisse Sittenklassen einzutheilen, und sie nach diesen Strichen und Punkten an schwarze oder weiße Bretter, oder in Todten- und Lebensbücher für dauernde Zeiten einzutragen. Die Gründe, um derentwillen dieser ausgezeichnete Pädagog solche Vorkehrungen verwirft, liegen zu nahe, als daß wir es für nothwendig erachten könnten, sie hier besonders nachzuweisen.

Sittengesetz. Sittenlehre. (S. Art. Religionsunterricht.)

Sittenklassen. Allerdings ist es nöthig, daß da, wo mehrere Lehrer an einer Anstalt arbeiten, der Hauptlehrer einen Ueberblick über den Zustand der einzelnen Schüler gewinne. Es ist deßhalb zweckmäßig, daß zu gewissen Zeiten die Lehrer Listen über den Fleiß, die Fortschritte und das Betragen der Kinder ausfertigen. Nicht unzweckmäßig ist es auch, daß daraus den Eltern das, was ihre Kinder betrifft, zu gewissen Zeiten mitgetheilt werde. (S. Art. Censur.) Aber die öffentliche Mittheilung der Sittenklassen von den sämmtlichen Kindern ist sehr bedenklich, und zwar um so mehr, je genauer und gründlicher die Censuren sich auf die Gesinnungen derselben einlassen. Ganz verwerflich sind sie, wenn sich die Mittheilung derselben an die öffentliche Prüfung anschließt, oder gar mit allerlei stehenden Belohnungen oder Bestrafungen verknüpft ist. Die Sittenklassen sind und bleiben sonach in der Regel ein sehr bedenkliches Disciplinar-Mittel, und dürfen nur dann empfohlen werden, wenn sie von einem weisen Lehrer veranstaltet würden; aber in der Hand eines unklugen, und vom weltlichen Sinn beherrschten Schulmannes arten sie in reines Verderbniß aus. Dieß liegt in der Natur der Sache und die Erfahrung hat es genugsam bestätiget.

Sittlichkeit. (S. Art. Sittliches Gefühl.)

Sittlicher Charakter. (S. Art. Charakter.)

Sittlicher Umgang. (S. Art. Umgang.)
Sittlicher Werth. (S. Art. Innere Güte.)
Sittsamkeit. (Anständiges äußeres Betragen, Sittigkeit.) Sittig werden sollen unsere Kinder; sie sollen sich durch Holdseligkeit ihres Wandels auszeichnen, und Alles vermeiden lernen, was auf Andere einen unangenehmen und widrigen Eindruck machen kann. Zu einem solchen anständigen und sittigen Betragen der Kinder wird wohl auch hier wieder das elterliche Haus den Grund legen müssen. Besonders muß sich die Mutter es angelegen seyn lassen, ihren Kindern durch holdseligen Wandel ein nachahmungswürdiges Beispiel zu geben. Sie soll in Allem, also auch in diesem Stücke die Seele ihrer Familie seyn. Doch ohne Religion ist keine Tugend im vollen Sinne des großen Wortes, sondern nur Verhältniß- und Klugheitssache. Erst Religiösität verbreitet über unsere Handlungen etwas Höheres und Göttliches. Eine Mutter steht nur dann ehrwürdig da, wenn sie mit frommem Sinne denkt, lebt und handelt; wenn sie innig und freudig hält an dem Glauben, den des ewigen Vaters Eingeborner gab, an den Hoffnungen, die Er uns nach seiner Liebe offenbarte. Ohne diesen Glauben ist jede Mutter ohne Werth. Hält sie aber fest an demselben, so wird sie ihn wohl auch dem weichen Herzen ihrer Kinder einzuprägen suchen. An der Hand dieses Einen beseligenden Glaubens wird sie für ihre Kinder ein Bild der Zucht und Sittsamkeit seyn. Und dieß dürfte in unsern Tagen um so nöthiger seyn, da die Schamlosigkeit das Angesicht frech über Märkte und Straßen trägt, und die Mode nicht selten gewaltiger als die angeborne Schamhaftigkeit ist. Sittsamkeit, aus der Quelle der Reinigkeit des Gemüthes hervorgehend, ist ein köstlicher Schmuck des Weibes; wo er einmal verloren ist, da ersetzt ihn kein Glanz der Juwelen und kein goldenes Geschmeide. Durch die Strenge der Sittsamkeit, dieser liebenswürdigen Eigenschaft einer christlichen Mutter, erscheint sie ihren Hausgenossen als ein ehrwürdiges, höheres Wesen, und macht diese Tugend mehr als durch Worte und Lehren im Gemüthe ihrer Kinder einheimisch. Und hat sie nur erst da ihre Wohnung aufgeschlagen, so wird sie sich auch in allen äußern Verhältnissen auf eine liebliche Weise offenbaren. — Daß auch die Schule zu einem sittsamen Betragen der Kinder viel beitragen könne, wird Niemand in Abrede stellen, wenn namentlich der Lehrer es nicht an Hinweisungen, Lehren und Ermahnungen und nöthigen Falls an Strenge mangeln läßt. Sein Einfluß auf die Kinder ist übrigens hier mehr negativer als positiver Art. (1. Cor. 15, 33. Ephes. 4, 29. 30. Gal. 5, 16 ꝛc.)

Situationen, gefährliche. Wir haben früher gezeigt, daß die Entwickelung und Erweiterung, die Erhöhung und Stärkung des religiösen Gefühls, in der Erziehung die Hauptsache sey. Dieß zeigt sich aber auch besonders in den gefährlichsten Situationen der Jugend am deutlichsten. Unter den gefährlichsten Situationen treten uns hier hauptsächlich zwei vor das Auge, nämlich die des er-

wachenden Geschlechtstriebes und der Ehrbegierde, sie mag sich auf was immer für Gegenstände im Leben werfen. Steht den Kindern der Schutzengel der Religion nicht bei, was soll sie retten? — Die aufblühende Jugend, sagt Sailer, ist in der Hand der Begierde, und die Begierde — ein Riese, der sie zerdrückt, ehe sie es ahnet. Himmel und Erde trauern; denn Blüthe und Baum sind unwiederbringlich dahin! — Darum ist und bleibt es ewig wahr: Nur Religion, wie sie Christus vom Himmel auf die Erde herabbrachte, setzt der Menschenbildung die Krone auf, und ist die sicherste Schutzwehr für die Jugend in den bezeichneten gefahrvollen Situationen des Lebens. Daher kann auch kein Erziehungsmoment größer und wichtiger seyn, als die Entwickrlung, Erweiterung, Erhöhung und Stärkung des religiösen Gefühls. (S. d. Art.)

Sitzordnung. Das Sitzen der Kinder nach Classen ist für einen gedeihlichen Unterricht noch nicht ganz hinreichend, sondern es kommt mitunter auch sehr viel darauf an, in welcher Ordnung sie in der Schule sitzen. Es versteht sich von selbst, daß, wo beide Geschlechter in einer Schule gemeinschaftlich unterrichtet werden, sie getrennt oder abgesondert sitzen müssen. Allein auch die Classen selbst dürfen nicht vermengt werden, weil sie der Lehrer nothwendig bei seinem unmittelbaren Unterrichte beisammen haben muß. Es hat sonach eine jede Classe ihre eigenen Bankreihen hinter einander. Um jedoch die fähigern Kinder wie die minder fähigern desto leichter zu übersehen, und um die Schwächern durch die Stärkern gehörig zu unterstützen, so sorgt der Lehrer dafür, daß nach Denzels und Dinters Vorschlag neben das unfähigere Kind ein fähigeres aus derselben Classe zu sitzen komme, damit es nachhelfe und die Anordnungen des Lehrers vollziehe. Diese Einrichtung kann übrigens vom Lehrer so getroffen werden, daß er, wenn er es für nöthig erachtet, eben so gut die fähigern als die unfähigern Kinder entweder der ersten oder zweiten Abtheilung heraustreten lassen und sie stehend unterrichten kann. Setzt dagegen der Lehrer die bessern Schüler zusammen, und schenkt er ihnen auch, wie dieß häufig geschieht, eine größere Aufmerksamkeit, so versündiget er sich gegen den pädagogischen Takt, und trägt selbst oft gegen seinen Willen dazu bei, daß sich die unfleißigen desto eher verbergen können, und daß gerade diejenigen, die am meisten angespornt werden sollten, vernachlässiget werden. Die hintern Plätze sind, wie Zeller bemerkt, die eigentlichen Ehrenplätze, indem man denjenigen Schülern, welchen sie zugewiesen werden, dadurch zu verstehen giebt, daß man das Vertrauen in sie setze, sie werden auch ohne nähere Aufsicht ihre Pflicht erfüllen. (S. auch Art. Schulklassen.)

Sklavischer Sinn. Wie Kinder durch eine rauhe und harte Behandlung zaghaft und blöde, verschlossen und düster werden, eben so leicht wird auch dadurch in ihnen ein sklavischer Sinn erzeugt. Ein Kind, welches sich unter einer solchen harten und zurückstoßenden Behandlung immer nur demüthigen muß, traut sich selbst kein Urtheil mehr zu, läßt sich zu einem blinden Werkzeuge Anderer

machen, wird kriechend-unterwürfig, und läßt sich von bloßer Furcht leiten und regieren. Es ist gehorsam und ergeben, aber nicht aus freiem Antriebe; es unterwirft sich fremden Willen, aber nur, weil es nicht anders kann; es thut, was ihm aufgetragen ist, allein nur aus dem Grunde, um den unangenehmen Folgen, die es fürchtet, zu entgehen. Die Liebe, die bei einem sklavischen Sinn keinen Eingang findet, bleibt ihm fremd, und wenn es auch nicht geradezu bis zur völligen Abneigung und zum Hasse herabsinkt, so fällt es wenigstens einer kalten Gleichgültigkeit anheim, und das, was man Zärtlichkeit oder Herzlichkeit zu nennen pflegt, findet keinen Eingang in sein Gemüth. Ja, sagt Handel, je herzlicher, liebevoller, zutraulicher und hingebender Kinder besonders von tiefer Naturart bei richtiger Behandlung zu seyn pflegen, desto sklavischer, liebeleerer, und herzloser werden sie durch Härte. (S. Artikel Härte.) Der Erzieher halte sich daher gleich fern von einer harten und zurückstoßenden als einer zu zärtlichen Behandlung. (Job, 21, 9.) Weish. 17, 12. 1. Joh. 4. 12.)

Sokrates und seine Lehrmethode. Sokrates, der in der alten griechischen Weisheitslehre so viel Großes und Preiswürdiges geleistet hat, wurde 170 vor Christus geboren. Sein Vater, ein Bildhauer, hieß Sophroniskus, und seine Mutter, Phönareto, war Hebamme. Da seine Eltern unbemittelt waren, so ist es nicht ganz unwahrscheinlich, daß ihn sein Vater den nächsten Weg zum Erwerbe führte und ihn die Fertigkeiten lehrte, die er selbst besaß. So unbefriedigend auch immer die Nachrichten über seine Jugendbildung seyn mögen, so ist doch zuverlässig anzunehmen, daß er, ungeachtet der Dürftigkeit seines Vaters, eine gute Erziehung im Geiste der Griechen und des damaligen Zeialters erhalten habe, und in eben diesem Geiste unterrichtet worden sey, und das sein eigener Geist ihn angetrieben habe, die Schriften der berühmtesten Weisen zu lesen nnd sich Alles anzueignen, was seine Zeit und sein Vaterland ihm Aufschluß über die wichtigsten Gegenstände des menschlichen Wissens dargeboten haben mochte. Damals verwirrten die Sophisten (Leute, die durch schlaue Trugschlüsse zu blenden und zu täuschen suchten), die Köpfe und Herzen der griechischen Jugend. Sokrates, der von der heftigen Begierde erglühte, die Geheimnisse der Welt zu erforschen, versäumte es nicht ihren Unterricht zu benutzen; aber je mehr er diese Irrlehrer hörte, desto dunkler stand das vor seinem Blicke, was ihm früher klar gewesen war. Daher verließ er bald mit dem größten Unwillen, die Hörsäle dieser sogenannten Weisen, und beschloß nun durch eigenes Nachdenken zu suchen, was ihm Andere nicht zu geben vermochten. Vorzüglich suchte er durch Nachdenken über sich selbst zum Lichte der Erkenntniß hindurch zu dringen. Er fing also an in sich einzukehren, über sein Inneres und besonders über die Bestimmung des Menschen nachzudenken, und faßte zugleich den Entschluß, sein Leben dem erhabenen Geschäfte zu widmen, und seine Mitbürger über ihr höchstes Gut aufzuklären und sie zu guten und rechtschaffenen Menschen

zu bilden. Etwa im 30. Jahre seines Alters versuchte er es die Verderber der Wissenschaft und der Tugendlehre zu bekämpfen, und Körner für eine Saat auszustreuen, die ihn eine reiche Ernte hoffen ließen. Um das Feld, das er zu bearbeiten gedachte, von dem wuchernden Unkraute zu reinigen, stellte er sich gegen die Sophisten in den grellsten und entschiedensten Gegensatz. Während jene in ihrem Aeußern Pracht und Reichthum prunken ließen, erschien er in einen geringen Mantel gehüllt, den er das ganze Jahr hindurch trug, und kleidete sich nur bei feierlichen Anlässen etwas sorgfältiger. Sogar Schuhe verschmähte er. Er entzog sich deßhalb den Bequemlichkeiten des Lebens, damit er nicht nöthig hätte, von irgend einem Menschen Geschenke anzunehmen. In der völligen Beschränkung irdischer Genüsse lebte er nur seinem Berufe zum Lehrer der pr. Weisheit. In ihr fand er sein höchstes Vergnügen und gab um deßwillen Alles hin, was sonst für wünschenswerth gehalten wird. Zuerst war S. Volkslehrer, und vom frühen Morgen an geschäftig, um die Menschen über alles zu belehren, was ihnen überhaupt und Jedem insbesondere wichtig war. Er begab sich an die öffentlichen Versammlungsplätze, besuchte die volkreichsten Straßen und die Wohnungen der Künstler und Handwerker und redete mit ihnen über die Pflichten der Religion, soweit sie der schwache Mensch durch seine Vernunft erkennt, über die Gegenstände der Sittenlehre und die übrigen Lebensverhältnisse. Er suchte die herrschenden Vorurtheile und die falschen Begriffe zu widerlegen, richtigere Grundsätze an die Stelle derselben zu setzen, und die Menschen auf die Bahn der Zufriedenheit und des Glückes zu führen. Mit so vielen Hindernissen er deßhalb auch zu kämpfen hatte, und so mühevoll dieses Geschäft auch war, so thronte dessenungeachtet eine unumwölkte Heiterkeit auf seiner Stirne. Allerdings mag zu diesem Gleichmuthe seine glückliche, geistige und leibliche Anlage ungemein Vieles beigetragen haben. Doch war derselbe mitunter auch eine Frucht der eigenen, obgleich schweren Selbstbildung. Er selbst behandelte seinen Körper als Diener, härtete ihn durch Ertragung aller Arten von Beschwerden so ab, daß ihm die Tugend der Mäßigkeit leichter wurde, und er bis ins Alter jugendliche Kraft des Geistes und Körpers behielt. Doch nicht bloß Lehrer des Volkes war S., sondern er suchte auch lernbegierige Jünglinge für das Reich des wissenschaftlichen Denkens zu bilden. Er hatte daher beständig einen Kreis edler Jünglinge und Männer um sich, die ihn überall begleiteten und sich von ihm unterrichten ließen. Sein Unterricht bestand nicht in langen ausgearbeiteten oder aus dem Stegreif gehaltenen Vorträgen, sondern in freien Mittheilungen, die durch Fragen und Antworten höchst anziehend wurden. Er lehrte nicht vor, sondern mit seinen Schülern, und wirkte daher mit unwiderstehlicher Macht auf das Innerste ihres Geistes, er nöthigte sie zum Selbstdenken, und wer nur irgend empfänglich war, mußte durch seinen Umgang aufgeregt werden. Diese Fragmethode (Sokratische Methode) war um so zweckmäßiger, da S. junge Männer

vor sich hatte, in deren Geiste er schon eine Menge von Begriffen vorfand, die er nur zu erläutern und zu ordnen sich bemühte. Sein hoher, gewandter Geist richtete sich bei seiner Frageweise stets nach der eigenthümlichen und besondern Beschaffenheit seiner Zuhörer. Waren diese von Dünkel auf ihre vermeintliche Weisheit aufgeblasen, so hüllte er sich in seine Ironie, die in nichts Anderm bestand als in der Kunst, eingebildete Menschen durch verfängliche Fragen von ihrer Unwissenheit zu überführen, und ihnen durch ihre widersprechenden Antworten selbst zu zeigen, daß sie der wahren Erkenntniß ermangelten und daher des Unterrichts sehr bedürftig seyen. Ganz anders verfuhr er mit solchen, die entweder im Denken ungeübt oder zu schüchtern waren, um sich auf ihre eigenen Untersuchungen zu verlassen. Freundlich und gutmüthig trat er denselben entgegen und ließ sich zu ihnen ganz herab, um ihnen verständlich zu werden, und an ihre bereits erlangten Kenntnisse seine Belehrungen anzuknüpfen. Diese theilte er nicht in hochtrabenden Ausdrücken, sondern unter anscheinend niedrigen und unbedeutenden Bildern und Gleichnissen, von allbekannten Gegenständen hergenommen, mit, erläuterte sie durch Beispiele und durch Mittel, die sein Geist ihm darbot, und je tiefer man in den Geist und Sinn seiner Worte eindrang, desto mehr fühlte man sich davon angezogen und erweckt. Gleichsam eine geistige Hebamme, wie er sich selbst scherzend nannte, verfuhr er mit talentvollen Jünglingen, deren Kräfte er aufregen wollte, so daß sie die Wahrheit selber finden mußten, und obgleich er dieß schon auf dem Wege der Fragmethode zu bewirken suchte, so mischte er doch auch längere Reden und Vorträge ein, in die er dann den ganzen Zauber seiner Beredsamkeit zu legen wußte. Die Kraft des Vortrags nun war es, die alle seine Schüler an ihn fesselte, so daß sie wie bezaubert an ihm hiengen, und von ihren Lippen das Lob des großen Mannes ertönte, so daß das ganze Alterthum und noch die Nachwelt davon wiederhallte. Dieser ausgezeichnete Lehrer des alten Athens, der dem Volke seiner Zeit und namentlich dem jungen kräftigen Alter durch seine Bestrebungen so viele Wohlthaten erwiesen hatte, wurde zuletzt aus Haß, Neid und Bosheit zum Tode verurtheilt. Unter den Thränen seiner Schüler nahm er den Giftbecher, trank ihn langsam im Bewußtseyn seiner sittlichen Würde hinunter, in dem Zimmer auf- und abwandelnd. Legte sich hierauf auf das Lager nieder, und ehe noch das Herz aufhörte zu schlagen, rief er: „Freunde, wir sind dem Aeskulap einen Hahn schuldig!“ — Nach diesen Worten hüllte er sich in sein Gewand und verschied im 70sten Jahre seines Alters. Bald nach seinem Tode erkannten die Athenienser seine Unschuld, widerriefen den Spruch, der ihm zum Giftbecher verurtheilt, und ließen ihm durch Lysippus eine eherne Statue errichten. Wenn auch sein Aeußeres nicht viel Empfehlendes hatte, so war es die innere Anmuth, die ihn verschönerte und alle edlen Herzen zu ihm hinzog. (Zu seiner Charakteristik dient Delbrücks „Sokrates.“ Köln 1816.)— Nach dem, was wir in dem kurzen Lebensumrisse des alten griechi-

schen Weisen bezüglich auf seine Lehrweise angeführt haben, besteht nun die sokratische Lehrart oder Sokratik in der Geschicklichkeit durch Gespräche die im Geiste liegenden, zum Theil schlummernden Ideen zu wecken und zum Bewußtseyn zu bringen. So belehrte er seine Schüler, die, was nie zu vergessen ist, Erwachsene und keine ideenarme Kinder waren, in traulichen, zu seinem Vorhaben dienlichen, auf Verstand und Willen wirkenden Gesprächen über die wichtigsten Lehren und Wahrheiten. Er gieng von Wahrnehmungen, Erfahrungen, Thatsachen aus, ließ daraus von denselben, nach den allgemeinen Gesetzen des Denkens, Begriffe und Sätze herleiten, suchte durch mannigfaltige Beziehungen, durch lebhafte, anschauliche Bilder und Beispiele das Allgemeine zu verdeutlichen und anziehend zu machen, und leitete fragend die ganze Unterredung bis dahin, wo sie selbst das fanden, was sie suchten und sich auf solche Weise selbst belehrten. Von dieser Lehrweise sagt daher Dinter eben so schön als wahr: „Das Exordium (zu einem sokratischen Gespräche) ist die freundliche Morgenröthe, Hoffnung weckend! O, sie wird kommen, die Schöpferin des Lichts! Der sehnende Blick wird hingerichtet nach der Gegend, von wannen sie kommt. Jetzt tritt sie hervor. Sie erleuchtet, Anfangs ohne merklich zu erwärmen, und doch muß eben dieß Morgenlicht die Wärme des Mittags vorbereiten. Bei ihrem Strahle beginnen die Geschäfte des Tages. Die Blume öffnet ihren Kelch. Die Nebel der Nacht werden zerstreut, und die paradiesische Gegend liegt da vor dem Auge des Geschäftigen, oder des Lustwandelnden, liegt da im heiligen Schmucke. Nun steigt sie höher, nun nimmt auch die Wärme mit jeder Stunde zu. Ihre Feuer glühen, wie die Feuer der Lehrerliebe, die aus erhellten Begriffen die kräftigen Folgerungen ableitet, glühen, bis der Abend die Strahlen wieder mildert, und die Tropfen des Thau's niedersinken, aus der duftigen Wolke niedersinken, wie die Thräne beim Epilog, bis etwa ein tiefempfundener Gesang die sinkende Sonne dankbar segnet.“ (Schul-Conf. S. 168.) — Die sokratische Methode kann bei vielen Lehrgegenständen mit großem Nutzen, nicht aber, wie Manche aus Mißverstand angenommen haben, bei allen Unterrichtszweigen angewendet werden. Historische Lehrstoffe z. B. lassen bekannter Dingen nur solche Fragen zu, durch die der Lehrer dem Schüler Rechenschaft abfordert, ob er die gehörte oder gelesene Erzählung gefaßt und gemerkt habe. Hier kann demnach die Sokratik keine Anwendung finden. Nur in denjenigen Wissenschaften, deren Gründe in der menschlichen Vernunft liegen, ist sie am rechten Orte. Die Sotratik unterscheidet sich dadurch von der katechetischen Lehrart, daß diese sich nicht, wie jene, bloß auf Entwickelung der in dem Menschen, besonders bei Erwachsenen schon vorhandenen Begriffe beschränkt, sondern es vielmehr mit noch kenntnißarmen Kindern zu thun hat. Wenn also die sokratische Methode durch anregende Fragen die Vernunft des Schülers unmittelbar in Anspruch nimmt, um den abzuhandelnden Lehrstoff aus seinen Antworten selbst zu erzeugen und zu bauen; so verlangt dagegen der

Religionsunterricht eine andere und freiere Bewegung der katechetischen Methode, bei der das Positive (das von Gott Gegebene) dem Kinde unmittelbar mitgetheilt wird, und nur da im Selbsterzeugen des Lehrstoffes von ihm verlangt werden darf, wo es denselben durch eigenes Nachdenken zu finden vermag, und es schon Worte genug hat, um sich darüber gehörig auszudrücken. Ferner besteht die wahre sokratische Lehrart nicht in einem stets an die Kinder gerichteten Herausfragen, sondern auch in Anständen, Zweifeln und um Belehrung bittenden Fragen des Schülers, in einem wechselseitigen Fragen und Antworten sowohl des Lehrers als des Schülers; da dieses aber mehr im Unterrichte einzelner Kinder, als ganzer Schaaren derselben möglich ist, so eignet sich auch jene im wahren Sinne und Geiste des Sokrates, weniger zum allgemeinen Schulgebrauche, am allerwenigsten aber bei Anfängern im Denken und Lernen und bei positiven Kenntnissen. — Diejenigen gehen, wie wir solches schon früher nachgewiesen haben, demnach auch ganz verkehrt zu Werke, welche mit dem Sokratisiren den Anfang in der Religion machen. Sie bauen ohne Grund und wollen aus Nichts Etwas machen, und darum kann auch nichts daraus werden. Dieses irrige Verfahren, wobei man die eigentliche katechetische Lehrart mit der leider oft selbst nicht recht verstandenen Sokratik verwechselte, in eine bloße armselige Wortklauberei verfiel, und den einfachen Weg des Heils verließ, hat schon viel Schlimmes mit in die christlichen Schulen gebracht. Wir berufen uns hier auf das, was wir oben (Art. Religionsunterricht) hievon gesagt und auseinander gesetzt haben. — Wir fügen hier noch bei, was Dinter in seiner Katechetik S. 52 sagt: Der zergliedernde Katechet zeigt seinem Zöglinge das Wohnhaus, sagt ihm die Bestimmung des Ganzen, macht ihn auf die einzelnen Theile und ihre zweckmäßige Einrichtung aufmerksam, er lehrt ihn das Haus kennen, das Andere gut gebaut haben. Der Sokratiker dagegen führt den Seinen auf die leere Stelle, überlegt mit ihm, wie sie zu benutzen und anzubauen sey, schafft mit ihm gemeinschaftlich die Materie an, und läßt ihn unter seiner Aufsicht das Werk aufführen. Der Schüler des Sokratikers lernt Häuser bauen. Jener giebt; dieser lehrt finden und schaffen. Das ist der bedeutende Unterschied zwischen Sokratik und Katechetik, obwohl sie im Grunde genommen Schwestern sind. (S. auch Art. Katechetik und katechetische Lehrart ꝛc.)

Sonderung der Geschlechter ꝛc. (S. Art. Sitzordnung.)

Sonntagsschulen sind eigentlich Nothbehelfe, hauptsächlich in solchen Staaten, wo das Volksschulwesen nicht gehörig eingerichtet und für die regelmäßige Theilnahme der Jugend am Schulunterrichte in den Wochentagen nicht ernstlich gesorgt ist. Weil es allenthalben Lehrlinge und Dienstboten giebt, deren Geistesbildung vor dem Empfange des heiligen Abendmahls vernachläßiget wurde, und an Fabrikorten die Kinder, die man an den Werktagen zur

Arbeit braucht, die öffentliche Schule gar nicht besuchen können, so hat man hie und da die Einrichtung getroffen, daß derlei Kinder des Sonntags einige Stunden lang im Lesen, Schreiben, Rechnen und der Religion unterrichtet werden. Dieß ist theils auf Befehl der Regierungen, theils freiwillig für die aus der Schule entlassene Jugend geschehen. Solche Schulen wurden zuerst 1781 in England durch den Prediger Stock und den Buchhändler Raikes, für die Kinder der Armen und Fabrikarbeiter durch die Armenpfleger und wohlthätige Gesellschaften veranstaltet. Sonntagsschulen, wie sie in den Zusammenhang einer zweckmäßigen Verfassung des Volksschulwesens gehören, müssen Gelegenheiten zur vollkommnern Ausbildung in nützlichen Kenninissen und Fertigkeiten für die der Schule entwachsene Jugend seyn, damit diese nicht nur vor dem unter der Last der Werktagsarbeit gewöhntichen Vergessen des in der Schule Erlernten bewahrt, sondern auch weiter geführt werde, als es in den Kinderjahren geschehen kann. — „Ob es wohl gethan war, sagt Kelber (S. 87), Sonntagsschulen einzuführen, das will ich dahin gestellt seyn lassen, — so viel ist gewiß, Christus, der Herr des Sabbaths, hat sie nicht errichtet, seine Apostel eben so wenig; auch sind sie nicht Gottes Anordnung, sie sind vielmehr der göttlichen Anordnung entgegen. Denn von Gott ist der Sonntag zum Ruhetag bestimmt, und der Mensch soll ihn heiligen. Durch die Sonntagsschule hört er auf ein Ruhetag besonders für den Lehrer zu seyn, und wenn er auch durch dieselbe nicht entheiliget wird, so greift sie doch störend ein in die öffentliche und häusliche Gottesverehrung. An Sonntagen soll das Kind ausschließend den Geistlichen und Eltern anheimgegeben bleiben. Und dem Lehrer wolle man doch auch seinen Ruhetag gönnen, den Gott für jedes Lastthier zu einem solchen bestimmte, und dessen sich der Höchste bis zum Niedrigsten erfreut.“ Damit stimmt auch Zeller überein, wenn er sagt: Eigentlicher Unterricht soll in der Sonntagsschule nicht gegeben werden, denn das ist Werktags- nicht Sonntagsgeschäft. Die Sonntagsschulen müssen dem Zweck und der Feier des Sonntags angemessen seyn, und die Verbindung des Schullehrers mit seinen entlassenen Schulkindern auf eine angenehme und gesegnete Weise unterhalten. (B. I. S. 167.) *) So könnte und sollte es allerdings seyn. — Allein was ist hierinfalls zu thun, wenn die Jugend nicht wieder das Meiste von dem vergessen soll, was sie in der Werktagsschule mühesam erlernt hat? Wohl sind unsere Schulen dermal besser und zweckmäßiger eingerichtet, als früher, und der Schulbesuch ist in jeder Beziehung geregelter. Doch

*) In der allgemeinen Schulzeitung (August 1829, S. 781 ff.) ist hierüber eine sehr beachtenswerthe Stimme zu vernehmen. Auch in der Schrift von Fuchs: Die Sonntagsschule und die Sonntagsfeier, Nürnberg 1826, wird diese Sache ernstlich besprochen. In England mochten die Sonntagsschulen eher als in Deutschland an ihrem Orte seyn.

können auch die besten Schulen unter der Leitung trefflicher Lehrer weder die Volksbildung vollenden, noch das Gedeihen der Aussaat, die sie gestreut, verbürgen, wenn nicht Anstalten getroffen werden, daß für die Jugend ein fortbildender Unterricht festgesetzt wird. Die Kürze der Schulzeit ist an vielen Orten ohnehin ein großes Hinderniß gründlicher, nachhaltiger und fortschreitender Bildung. Dennoch würde das, was bis in's vierzehnte Lebensjahr geleistet werden kann, erwünschten Erfolg haben, wenn theils die Volksschule sich auf eine gründliche Behandlung dessen, was wesentlich und unerläßlich ist, weislich beschränkte, theils die Nothwendigkeit, das angefangene Werk fortzusetzen, die Jugend weiter zu leiten, allgemeinere Anerkennung fände. Meist werden die Kinder aus der Schule entlassen, wenn die Bildungsfähigkeit noch im ersten Stadium ihrer Entwickelung steht, in dem empfänglichsten, reizbarsten, der Versuchung am meisten ausgesetzten, also im gefährlichsten Alter. Viele treten alsbald in Dienste, die ihnen keine freie Zeit zur geistigen Thätigkeit gewähren, manche zu andern willkührlichen und zufälligen Geschäften. Am besten daran sind in der Regel die, welche längere Zeit im elterlichen Hause verweilend, unter gewohnter Leitung an den Arbeiten der Eltern Theil nehmen. Allein für diese ist gar oft, zumal auf dem Lande, der Austritt aus der Schule eine Freilassung, die ihnen auch eine wenig beschränkte Theilnahme an den Lustbarkeiten der Erwachsenen gestattet. Dazu kommt, daß unverständige Eltern, deren es leider noch so viele giebt, die Erziehung und den Unterricht für vollendet halten, sobald ihre Kinder aus der Schule entlassen sind. An eine weitere zweckmäßige Geistesbeschäftigung, an eine freiwillige Wiederholung des in der Schule Gelernten und Geübten, wird selten mehr gedacht. Leibliche Arbeiten und nach denselben jede beliebige Erholung und Zerstreuung ist dann wohl auch die Hauptsache, und die alberne Meinung, daß man die jungen Leute, so lang es möglich ist, sich erholen lassen müsse, wenn sie es nur nicht gar zu arg machen, leidet die unbeschränkteste und betrübendste Anwendung. Darf man sich noch wundern, daß die jungen Leute, kaum der Schule entwachsen, sich Alles erlauben, und jeden noch übrig gebliebenen Zwang abzuschütteln suchen, die angefangene Bildung nicht fortsetzen, die günstigen Eindrücke, welche des treuen Lehrers Unterricht und Zucht zurückgelassen hat, allmählig austilgen, und sich in den ersten Jahren nach der h. Communion durch Zügellosigkeit auszeichnen, bis die Zeit kommt, wo Viele ihren Irrthum zu spät erkennen und bereuen. Sollten Kirche und Staat einer solchen frühen Verwilderung des jüngern Geschlechtes nicht mit allem Ernste zu steuern suchen? Oder soll die Saat, welche die Schule auf Hoffnung einer reichen Aernte gestreut, sogleich nach der Entlassung der Kinder aus der Werktagsschule wieder zernichtet werden? — Nein, Staat und Kirche haben sich in dieser Beziehung treu die Hand geboten. Durch Sonntagsschulen ist in Städten und auf dem Lande wenigstens in so weit geholfen worden, daß der in der Werktagsschule ertheilte Unterricht

fortgesetzt, und die Jugend beiderlei Geschlechts in heilsamer Erkenntniß erhalten und weiter gebracht werden kann. Nach den bestehenden gesetzlichen Bestimmungen ist das jüngere Geschlecht gehalten, die Sonntagsschule bis in's achtzehnte Lebensjahr zu besuchen. Und diese gewährt wenigstens den Vortheil, daß nicht mit dem Schulstaube auch alle Fesseln der Zucht abgeschüttelt werden. Der Lehrer hat nun Gelegenheit, der reifern Jugend, die nicht mehr unter seiner speciellen Aufsicht und Leitung steht, auf mannigfaltige Weise zu nützen und der von ihm ausgegangenen Elementar-Schulbildung den erforderlichen Nachhalt zu geben. Manches, was das bürgerliche Leben in Anspruch nimmt, und was in dem kurzen Schullaufe entweder gar nicht oder doch nur kurz berührt werden konnte, kann hier auf eine heilsame Geist und Herz bildende Weise mitgetheilt und näher entwickelt werden. Freilich treten dem Besuche der Sonntagsschule auch wieder mancherlei Hemmungen und Schwierigkeiten entgegen, die sodann das dadurch beabsichtigte Gute, wenn nicht ganz, doch wenigstens theilweise vereiteln. Statt daß unsere jungen Leute die Gelegenheit zu ihrer weitern Fortbildung freudig benutzen sollten, lassen sie dieselbe undankbar vorübergehen; Dünkel, Trägheit und Zerstreuungslust ziehen sie vielfach von bildenden Beschäftigungen ab, und man ist genöthiget nur zu oft seine Zuflucht zum Zwange zu nehmen. Und da kann dann allerdings nach dem alten Sprichworte: invitis canibus non est venandum, nur wenig ausgerichtet werden. Ferner ist es für die Dienenden oft schwer, die Sonntagsschule zu besuchen, besonders wenn Dienstherren ungern die Hand dazu bieten. Dazu kommt noch der Umstand, daß der Unterricht nicht über eine und eine halbe Stunde dauern darf, so daß namentlich da, wo die Zahl der Schüler und Schülerinnen groß ist, der Lehrer sich mit Einzelnen kaum einige Minuten lang beschäftigen kann. Die Schulzeit kann aber auch an Sonntagen nicht wohl verlängert werden, wenn man der Jugend nicht alle Erholungen und schuldlosen Freuden, die man ihr wohl gönnen mag, ganz entziehen oder verkümmern will. Soll daher die für die Sonntagsschule bestimmte Zeit weise und segensvoll benutzt werden, so wird es wohlgethan seyn, wenn nach Zeller vom Lehrer gemeinschaftliche Lese-, Schreib-, Gesang- und Aufsatzübungen ꝛc. vorgenommen, Erzählungen aus der Geschichte der Heiligen oder den Lebensläufen merkwürdiger Menschen aller christlichen Jahrhunderte ꝛc. vorgetragen oder vorgelesen und mit der nöthigen Anwendung verbunden werden. Auf solche Weise sind die Sonntagsschulen dann auch dem Zwecke und der Feier des Sonntags angemessener, als wenn der Lehrer Jünglinge und Jungfrauen lediglich nur mit rein weltlichen Dingen zu beschäftigen sucht. Wird das, was zur wahren Geistes- und Herzensbildung nach dem Sinne des Christenthums nicht fest im Auge behalten und mit allem Eifer betrieben, dann werden auch vom Besuche der Sonntagsschule wenig genußreiche Früchte erwartet werden dürfen, wie dieß die Erfahrung bis zur Stunde sattsam bestätiget hat.

Spannung (die Kinder darin zu erhalten.) S. Art. Bildung des intellektuellen Gefühls.

Sparsamkeit. Es giebt gewisse Tugenden, mit deren Empfehlung Eltern und Erzieher sehr sparsam seyn müssen, weil sie so nahe an das Laster grenzen, und leicht ihre Schranken überschreiten. Dahin gehört besonders die Sparsamkeit, die als die Mittelstraße zwischen Verschwendung, Geiz und Habsucht, in der weisen Beschränkung der Ausgaben, nach dem Verhältnisse des Eigenthums und der Bedürfnisse besteht; aber so leicht ein unmäßiges Begehren und Vermehren des Eigenthums erzeugt, und die Liebe zum Gelde zum herrschenden Princip der Seele macht. Eltern, besonders Mütter, empfehlen bei allen Gelegenheiten ihren Kindern, sparsam zu seyn, und rühmen diese schöne Tugend einer verständigen Haushaltung auch ihren Kindern für die kleinen Ausgaben an, die diese von den Ersparnissen ihrer Geburts- oder Namenstagsgeschenke und Neujahrsgaben machen möchten. Sie halten Sparbüchsen, für welche jeder Groschen zurückgelegt, und so lange gespart wird, bis ein blankes Silber- oder Goldstück dafür eingewechselt werden kann, dessen öftere wohlgefällige Beschauung nicht selten einen bleibenden Eindruck auf das kindliche Gemüth macht. Hier steht nun das Kind schon an der Grenze, und es bedarf nur noch eines kleinen Schrittes, eines zufälligen Ereignisses, so hat das unscheinbare Samenkorn zu Habsucht und Geiz Wurzel gefaßt. — Die Sparsamkeit ist allerdings eine nothwendige und schöne Tugend, die nur sammeln will, um nicht Mangel zu leiden, und Mittel zu haben, sich und Andern zu helfen. Sie erwächst aus der richtigen Schätzung dessen, was wir besitzen; daher kann ein Mensch bei aller Sparsamkeit doch mildthätig und freigebig, und bei aller Verschwendung doch hart und filzig seyn. Das zeigt sich schon bei verabsäumten Kindern; denn weil sie das, was sie erhalten oder besitzen, nur auf sich selbst beziehen gelernt haben, so kennen sie von ihrem Besitze keinen andern Gebrauch, als den sie davon für sich selber machen, und die Folge davon ist Verschwendung für sich selbst, und Geiz gegen Andere. Dem nun eigentlich haben Eltern und Erzieher zu begegnen, indem sie die Kinder zu einer richtigen Schätzung ihres Besitzes und zu der darauf gegründeten Sparsamkeit anleiten, die sich denn auf Alles erstrecken muß, was sie in ihrem Gebrauche haben. — Kinder achten in der Regel wenig darauf, sobald es darauf ankommt, ihre Lust, ihren Muthwillen damit zu befriedigen; aber sie sind unwillig und ungehalten, wenn ein anderes Kind davon Gebrauch machen wollte. Vor allen Dingen muß es ihnen ein geläufiger Gedanke werden, daß, was sie besitzen und im Gebrauche haben, ihnen von ihren Eltern zu einem bestimmten Zwecke zu Theil geworden sey, und daß es die Eltern selbst haben anschaffen müssen. Sie müssen angehalten werden auch das Geringste, was sie haben, nur zu dem Zwecke anzuwenden, zu dem es ihnen gegeben ist, und wozu es seiner Natur nach dienen soll. Was überhaupt zur Erreichung eines Zweckes tauglich ist, muß in ihren Au-

gen einen Werth haben, besonders wenn es zu diesem Zwecke angeschafft worden ist. Sie müssen also schonend damit umgehen, es gehörig verwahren, daß es nicht verloren oder unnöthiger Weise verdorben werde, und das von dem Schiefer und Bleistifte an bis zu dem theuersten Buche, das sie in der Schule brauchen. Lernen sie nur auf den Zweck achten, zu welchem überhaupt etwas dienen soll, so werden sie auch geneigt, diesen Zweck bei Andern befördern zu helfen, und eben dadurch gefällig und dienstfertig. Ein Kind aber, welches so seine eigenen Sachen richtig schätzt, wird dieß auch in Beziehung auf das Eigenthum Anderer thun. — Wollen also Eltern und Erzieher die Tugend der weisen Sparsamkeit ohne Nachtheil für die sittliche Bildung ihrer Kinder und Zöglinge begründen, so müssen sie ihr ein Gegengewicht geben in der Empfehlung und Anregung der thätigen Menschenliebe. Dieß kann besonders geschehen bei großen und viel besprochenen Unglücksfällen, z. B. Brand und Ueberschwemmung, womit die Belehrung verbunden wird, wie wenig Geld und Gut den Menschen glücklich mache, wie verächtlich der Geiz und die Habsucht seyen, und zu welchen Lastern sie verleiten. Uebrigens wird hiebei auch auf die besondern Anlagen und Neigungen, die beobachtet seyn wollen, viel ankommen, um das Mehr oder Weniger in der pädagogischen Verfahrungsweise zu bestimmen. Um den Kindern die Tugend der Sparsamkeit in christlicher Weise einzuflößen, weise der Lehrer sie auch hin auf den göttlichen Befehl, den Nutzen, die Billigkeit, Gottes Segen nicht zu verschwenden und die Beispiele der Thiere, z. B. der Biene ꝛc. (Joh. 6, 12. Spr. 13, 11. Sir. 19, 1. Spr. 6, 6.)

Speisen. (S. Art. Nahrung.)

Spiel — ist die freie und anstrengungslose Beschäftigung des Geistes oder des Körpers ohne ernsten Zweck. Der wahre Zweck desselben ist sonach Erholung, Freude und zeitvertreibende Unterhaltung. Körperliche Spiele finden besonders in der Kindheit und Jugend und in den gymnastischen Uebungen statt. Sie tragen wesentlich zur Ausbildung des Körpers und zur Befestigung der Gesundheit bei, können jedoch auch durch Verletzungen und Uebereilung nachtheilig werden. Spiele, bei welchen vorzugsweise der Geist in Anspruch genommen wird, bilden manche Fähigkeit desselben, wie z. B. die Beobachtungsgabe, den Scharfsinn, die Aufmerksamkeit ꝛc. mehr aus, unterhalten durch den leichten Kampf des Geistes mit dem, was zufällig ist. Spiele, wobei es sich bloß um angenehme Unterhaltung handelt, können Kindern immerhin ohne Bedenken gestattet werden. Dagegen dürfen ihnen Spiele, wobei es auf Gewinn oder Verlurst abgesehen ist, wie z. B. Karten- und Würfelspiele, nicht zugestanden werden, weil sie a) leicht ausarten, und sich, wenn sie zur Leidenschaft werden, in Gift für Geist und Herz verwandeln, und b) weil sie leicht zu Betrügereien und Bosheit verleiten. Ueberhaupt müssen alle Gattungen von Spielen, welche diese und ähnliche Folgen für die Jugend herbeiführen, strenge untersagt bleiben. Solche Spiele also, bei welchen sich die Farbe der

Geistes-Erheiterung und der fröhlichen und unschuldigen Belustigung ꝛc. verliert, sollen nicht in den Kreis der Jugend treten. Jedes Spiel hört auf erheiternd und unschuldig zu seyn, sobald es dabei auf Geldgewinn ankommt. In eben diesem Augenblicke, sagt Viktorin, wird das Spiel, welchen Namen es auch haben mag, der Schlüssel zu einer Hölle, aus deren geöffneten Pforten sich eine Reihe von Sünden und Lastern hervordrängen, um das jugendliche Herz in Besitz zu nehmen. In diesem Augenblicke wird der Eigennutz angeregt, und Furcht und Erwartung betrügen das Herz und rauben ihm seine ruhige Stimmung. An den Eigennutz drängt sich beim Gewinn die hohnlachende Schadenfreude. In Dem, welcher verliert, erzeugt sich Aerger, Erbitterung und Unzufriedenheit mit sich selbst. — Aus eben dieser Ursache sollen christliche Eltern und Erzieher ihren Kindern niemals Karten- und Würfelspiele oder andere gestatten, wobei Gewinn und Verlust die Hauptsache ist. Da das jugendliche Herz reizbarer und empfindlicher ist, und noch von keinen festen Grundsätzen beherrscht wird, so ist es eine grausame Vermessenheit und ein strafbarer Leichtsinn, schon solche Leidenschaften in ihrer zarten Brust zu entwickeln. — Allein wie viele Eltern giebt es, welche die fleckenlose Reinheit des Gemüths ihrer Kinder nicht nur allein nicht ehren, sondern sie dadurch zerstören, dass sie selbst mit thörichter Unvorsichtigkeit den Eigennutz, die Gewinnsucht, die Schadenfreude, die Erbitterung und Heuchelei spielend in ihr Herz aussäen, und sich damit rechtfertigen, indem sie sagen: „Der Gewinn und Verlust ist gering in den Spielen, die wir ihnen gestatten.“ Solche Eltern bedenken nicht, daß Kindern auch schon das Geringe werth und wichtig ist, und sie sind daher wohl auch die ersten, welche ihnen Neigung zum Spiele beibringen und ihnen eine vorher unbekannte Leidenschaft theuer machen. Wahrlich, es sind keine Kleinigkeiten, mit welchen sie tändeln, denn sie spielen schon um Seelenruhe und Reinheit des Sinnes. — Der erziehende Lehrer bringe daher seinen Kindern einen Eckel an allen Spielen bei, welche die nachtheiligen Folgen nach sich ziehen, von welchen wir bisher nur kurz gesprochen haben. Er halte ihnen mit lebendigen Farben die Gefahren vor, in welche das Spielen mit Würfeln und Karten ꝛc. schon viele jungen Leute gestürzt, unglücklich gemacht und ihre Seligkeit verwüstet hat. Beispiele der Art werden auch hier ihm treffliche Dienste leisten. Wir dürfen ihm deßhalb unsern neuesten Jugendspiegel, in welchem dergleichen traurige Beispiele vorkommen, ungescheut empfehlen. (Reutlingen 1830, bei C. G. Mäcken, jun., mit K.) (S. Art. Pädagogische Wichtigkeit der Jugendspiele.)

Spielhof. Zu einer Schule gehört außer dem Hause auch ein Spielhof, d. i. ein Raum, worin sich die Kinder, wenn auch nur auf kurze Zeit, frei und ungehindert bewegen können. Eine Schule, sagt Harnisch, ist ohne Hof ein trauriges Ding, zumal wenn die Kinder in der Schule gleich Häringen zusammengeschichtet sind. Wer die Freude gehabt hat, in eine Schule zu gehen, bei

der es einen ordentlichen Spielhof gab, der wird wissen, daß die Forderung eines solchen keine übertriebene ist. Auf einem solchen Spielhofe tummelt sich die Jugend etwas aus, die Gemüther der Schüler nähern sich, der Leib dehnt sich, erstarkt und erkräftigt, und die Jugendfreundschaften werden in Jugendspielen geschlossen, nicht auf der Schulbank. — Freilich hält es in großen Städten schwer, zu einem Spielhofe zu gelangen, und wenn es auch in kleinen Städten und Dörfern etwas leichter seyn dürfte, so giebt es doch auch da oft der Hindernisse nicht wenige, die beseitigt werden müssen. Wird jedoch das Bedürfniß eines solchen freien Raumes zur Erholung und Erlustigung der Kinder erst allgemein gefühlt, und die Nothwendigkeit desselben anerkannt, so wird er auch in den größern Städten leicht ermittelt werden können; denn es hängt zuletzt doch vom guten oder schlechten Willen ab, durch den gar Vieles entweder verwirklichet oder vereitelt wird. Ein solcher Spielhof braucht übrigens nicht groß und künstlich eingerichtet zu seyn. Am besten ist es, wenn er mit Sand, wie Gartenwege, überschüttet, theilweise beschattet und mit einigen einfachen Gerüsten zum Behufe der leiblichen Uebungen versehen ist. Wer einen solchen Spielhof mit der erforderlichen Einrichtung sehnlichst wünscht, dem ist jedenfalls ohne weitere Nachweisung eine gute Dosis Geduld nöthig, um so mehr, da man jetzt doch fast allenthalben dafür sorgt, daß große und geräumige Schullokale hergestellt werden, in welchen eine freiere Bewegung der Kinder, und weniger Besorgniß für ihre Gesundheit stattfindet.

Spielraum, den Kindern zu viel lassen. (S. Art. Herrschtrieb.)

Spielsachen. (S. Art. Thätigkeitstrieb.)

Spitz- und Spottnamen. Es klingt sehr übel, wenn aus dem Munde des Lehrers, es mag nun im Scherze oder Ernst geschehen, Spitz- und Spottnamen kommen und die Kinder damit beleget werden. Anstatt die Kinder dadurch zu demüthigen, demüthiget er sich selbst und entfremdet ihre Herzen von sich. Hat er Ursache diesen oder jenen Schüler scharf zu tadeln und seine Mißbilligung gegen das Verhalten desselben laut auszusprechen, so soll es in der Absicht geschehen ihn zu bessern, nicht aber ihn durch Spottnamen zu erniedrigen und herabzusetzen. Wohl mag hie und da eine Ironie ihre Wirkung bei einem Kinde, das sich der Eitelkeit, dem Leichtsinne ꝛc. hingiebt, nicht verfehlen; aber sie darf doch die ihr angewiesenen Grenzen nicht überschreiten, nicht die Persönlichkeit unmittelbar treffen, und somit nie in Spitz- und Spottnamen ausarten, wenn dadurch nicht mehr geschadet als gutgemacht werden soll. Der Schullehrer darf nie vergessen, daß er in der Schule im Kinder-Heiligthume sich befinde, und das sich solche herabwürdigenden Aeußerungen weder mit seiner Person, noch mit seinem Amte vertragen. (S. Art. gewählt in Ausdrücken und Art. Ironie.)

Sprachbildung. (S. Sprachvermögen.)

Sprache. Wir reden zuerst, indem wir diesen wichtigen Gegenstand behandeln, von der Sprache in physischer Beziehung, und dann erst von derselben in subjektiver und objektiver Hinsicht. 1) In physischer Beziehung ist die Sprache das ausschließliche und merkwürdige Eigenthum des Menschen, wodurch der Geist sein Inneres am bestimmtesten, vollkommensten und deutlichsten äußert und mittheilt. Obwohl sich derselbe durch Haltung des Körpers, durch Zeichen des Gesichts und Auges, und insbesondere durch die mannigfaltigen Gebärden kundgiebt, so geschieht dasselbe doch viel deutlicher und zugleich eigenthümlich noch für das Gehör durch die Stimme und Sprache. Diese wird hervorgebracht durch die Bewegung der Zunge, des Gaumens und der Lippen. Ein jedes Wort aber ist ein einzelner Ausdruck einer Vorstellung, und besteht aus Buchstaben. So viele Wörter eine Sprache auch immer haben mag, so finden sich dieselben Buchstaben doch immer wieder. Sie werden gewöhnlich in Vokale und Consonanten (Selbst- und Mitlauter) eingetheilt. Jene sind der Stimme nachgebildet, und werden durch die Lippen auf ähnliche Weise hervorgebracht wie Töne der Stimme durch den Obertheil der Kehle; die verschiedene Form der Lippen erzeugt sie und die sogenannten Diphthongen (Doppellauter), die durch mehrere Vocale gehen. Die Vocale sind die Grundlage und verhalten sich zu den Consonanten wie Leidendes zu Thätigem; diese nämlich gewähren das dazukommende Element der Sprache und machen erst den Laut zum Worte. Sie werden eingetheilt nach den Organen, die bei ihrer Bildung vorzüglich wirken und erhalten daher auch ihre verschiedenen Benennungen, wie z. B. Lippenbuchstaben, weil sie durch die Lippen ohne Beihülfe der Zunge gebildet werden ꝛc. Modificirt wird die Sprache a) durch die Stimme im Gesang; b) dadurch, daß eine größere oder geringere Menge von Luft in schnellere oder langsamere Bewegung gesetzt wird; der höchste Grad des ersten ist das Schreien, der niedrigste des andern das Flüstern *). c) Die krankhaften Abweichungen bestehen in Sprachlosigkeit, oder in unvollkommener Aussprache. Die erstere hängt am häufigsten von Taubheit ab, die das Erlernen der Sprache verhinderte, oder von Sinnlosigkeit, oder von Entzündung, Geschwulst nnd andern Fehlern der Sprachorgane. Die letztere besteht entweder in einer allgemeinen Schwierigkeit zu sprechen, oder in einer theilweisen, so daß diese Schwierigkeit bei gewissen Buchstaben und Wörtern eintritt (Stottern), oder sie giebt sich auch durch unvollkommene Aussprache einzelner Buchstaben kund. Alle Sprachfehler können nur dadurch gehoben werden, daß man theils die Ursachen derselben entfernt, theils eine große Aufmerk-

*) Die Bauchredner sprechen statt mit den Lippen und der Zunge mit dem Gaumensegel und den Mandeln allein, und zwar während des Einathmens; sie drücken im Reden die Stimme in den Schlund hinunter, so daß man ihre Lippen sich nicht bewegen sieht, und man glaubt, es komme die Stimme gleichsam aus dem Bauche und anderswoher.

samkeit auf die Aussprache verwendet. (S. Olivier „Ueber die Urstoffe der menschlichen Sprache.“ Wien 1821.) 2) Sprache in subjektiver Beziehung ist das Vermögen des Menschen seine Gedanken und Empfindungen deutlich und zusammenhängig auszudrücken und Andern mitzutheilen. Dieses Vermögen, Empfindungen, ohne Begriffe, durch Töne zu erkennen zu geben, ist bloß Stimme. Im objektiven Sinne versteht man unter Sprache einen Inbegriff von Bezeichnißmitteln für Begriffe, Gedanken und Empfindungen. Nach der Art dieser Bezeichnungsmittel wird die Sprache wieder eingetheilt: a) in Wortsprache oder Sprache im engern und eigentlichen Sinne, insofern man sich artikulirter Töne, der leichtesten und bestimmtesten Bezeichnungsmittel, zur Darstellung der Begriffe und Vorstellungen bedient. Ein Ersatzmittel dieser Wortsprache ist die Schriftsprache, mittelst welcher man jene Töne durch geschriebene Zeichen andeutet. b) Die Gebärden- und Mienensprache, wo durch körperliche Bewegungen und Thätigkeiten, ohne Töne, Begriffe und Vorstellungen zu erkennen gegeben werden. Die Gebärden- und Mienensprache kann, je nachdem man sich zu derselben bloß einzelner Theile des Körpers bedient, wieder besondere Benennungen haben, z. B. Augensprache, Fingersprache ꝛc. Diese letztere gebrauchen noch manche Völker, besonders um ihre Begriffe von einer Menge oder Zahl auszudrücken. Unsere Begrüßungen durch Verneigungen des Körpers ꝛc. sind gleichfalls ein Ueberbleibsel und Theil der Gebärdensprache. — Die erste Sprache ist, insofern sie Begriffe und Vorstellungen zum Gegenstande hat, bloße Gebärdensprache, wie wir solches bei den Kindern sehen, welche durch das Ausstrecken der Arme ihr Verlangen oder durch Zeichen mit dem Finger den Gegenstand ihrer Aufmerksamkeit ꝛc. andeuten. Die ursprüngliche Schriftsprache war keine eigentliche Wortschrift, sondern Bildersprache, d. i. eine Sprache, wodurch die Gedanken nicht mit Buchstaben und Worten, sondern mit allerlei Bildern ausgedrückt wurden, die noch lange blieb, nachdem die Buchstabenschrift schon erfunden war. Bedient man sich der Stimme, um seine Vorstellungen und Empfindungen auszudrücken, oder solche Dinge darzustellen, die mehr durch das Gehör als durch die Augen bemerkt werden, so ist das Sprache im eigentlichen Sinne. Diese besteht demnach in einer durch eigene Organe bewirkten Gliederung der Töne, wodurch Gedanken und Empfindungen mitgetheilt werden. Kein Ton wird zu einem Worte, bis er durch die Zunge, die Zähne und den Gaumen die Veränderung erleidet, die man Articulation oder Gliederung nennt. Wenn gleichwohl manche Thiere, z. B. der Staar oder der Papagei ꝛc. die Töne gliedern lernen können, so lernen sie doch nie sprechen, weil durch dieses allein Gedanken, Gefühle und Empfindungen mitgetheilt werden, was bei den Thieren nicht der Fall ist. Die Sprache ist daher eben so sehr einer der größten Vorzüge des Menschen, als sie eine der größten Wohlthaten Gottes ist. 3) Ursprung und Ausbildnng der Sprache. Gott, der Schöpfer Himmels

und der Erde, erschuf den Menschen nach seinem Ebenbilde, und wies ihm einen wunderschönen Garten — das Paradies — zur Wohnung an. Er ließ alle Thiere des Feldes, die Vögel unter dem Himmel und die übrigen Thiere vor Adam kommen, und er mußte einem jeglichen derselben seinen Namen geben. Dadurch gab ihm Gott zugleich Unterricht in der Sprache. Und so leiten wir die Sprache als ein unendlich wichtiges Geschenk nach der uns mitgetheilten Offenbarung einzig und allein von Gott ab, ohne uns in andere Untersuchungen und Grübeleien einzulassen. Wenn auch gleichwohl mancher Sprachausdruck auf die Nachbildung von Naturtönen zurückgeführt werden will, so können und wollen wir dieß um so weniger in Abrede stellen, je begreiflicher es ist, daß der Mensch das Krachen des Donners wie das Säuseln des Lüftchens, das Brüllen des Löwen wie das Rieseln eines Bächleins durch seine Laute beschreibend nachahmen wird. Es giebt bekanntermaßen keine Sprache, welche nicht reich an solchen nachahmenden Wörtern wäre, und die ältesten der bekannten Sprachen dürften darin wohl am reichsten seyn. So hat z. B. die hebräische Sprache, deren hohes Alter Niemand bestreiten wird, eine Menge solcher die Natur nachahmenden Wörter. Von den neuern Sprachen dürfte jedoch in dieser Beziehung keine reicher seyn als die deutsche, von der ihre Töchter, die holländische, englische, dänische und schwedische, größentheils die ursprünglichen Wörter dieser Art noch beibehalten haben. Gott und die Gabe des Denkens, die er dem Menschen verlieh, ist die eigentliche und einzige Quelle der Sprache. Durch diese Gabe des Denkvermögens und die Erweiterung des Kreises der menschlichen Begriffe wurde die Sprache allerdings reicher, und gewann hauptsächlich in dem engern gesellschaftlichen Leben an Mannigfaltigkeit und Ausbildung, zumal für jede neue Erfindung und jede neugewonnene Bequemlichkeit des Lebens auch ein neues Wort erfordert wurde. Daß die Ausbildung der Wortsprache nur allmählig und langsam fortschreiten konnte, ist begreiflich. Man hatte nicht für alle Gegenstände, die sich den Sinnen darboten, nicht für alle Dinge, welche das Bedürfniß erheischte, nicht für alle Vorstellungen, Gedanken und Thätigkeiten der Seele sogleich einen bestimmten Ausdruck. Daher bediente man sich, um diesem Mangel abzuhelfen, ungeachtet der bestehendrn Wortsprache, der Gebärdensprache, um das durch sichtbare Zeichen anzugeben, was man durch Worte noch nicht bezeichnen konnte. Je ärmer die Wortsprache ist, desto mehr muß ihr die Gebärdensprache zu Hülfe kommen. Ja selbst bei den Gebildetsten ist dieß der Fall, wenn sie in einer ihnen nicht ganz geläufigen Sprache reden, so sind sie genöthiget ihre Zuflucht zu allerlei Gebärden zu nehmen, um sich verständlich zu machen. Gebärdensprache ist demnach die Vermittlerin aller übrigen, sie ist noch jetzt die Gehülfin mündlicher Unterredung, und es giebt viele Bezeichnungen derselben, die bei vielen und oft bei allen Völkern Eines und Dasselbe bedeuten. Allein so wahr dieß ist, so gewiß ist es auch, daß die

Gebärdensprache wegen ihrer Armuth nicht geeignet ist, die Gedanken und Empfindungen in einer zusammenhängenden Reihe darzustellen. Daher ist auch nur die Wortsprache die Sprache des Denkens, der Rede und Erzählung. Das Wort ist der nothwendige Träger des Gedankens. Je enger die Menschen sich an einander anschlossen, desto mehr Bestimmtheit erhielten die für gewisse Begriffe gewählten Töne, denn erst aus den Tönen entstanden Wörter, als Mittel Sachen und Vorstellungen zu bezeichnen. Durch die immer steigende Vermehrung der Menschen stieg auch der Verkehr, und es war daher nothwendig, daß man sich über die Bedeutung der Töne oder Wörter gegenseitig verständigte. Dieß geschah mittelst derjenigen Wörter, über deren Bedeutung man schon einverstanden war. So nahm ein Volksstamm oder ein Verein von Menschen die Wortsprache des andern an, und so erweiterte sich das Gebiet der Wortsprachen immer mehr, so daß man oft in einer und derselben Sprache mehrere Wörter findet, die nur einen Begriff bezeichnen; denn ein Volksstamm behielt die Benennung bei, die er einmal für eine Sache gewählt hatte, nahm aber auch öfters die fremde Benennung mit auf, um allgemein verständlich zu werden. — Aus dem Gange der menschlichen Entwickelung erklärt sich ferner, warum die ältesten Sprachen, die uns bekannt sind, eine so große Unbeholfenheit in der Bezeichnung allgemeiner Begriffe zeigen, und daß selbst die meisten Ausdrücke der neuern Sprachen für Verstandesbegriffe anfangs eine reinsinnliche Bedeutung gehabt haben *). Ob die Sprachen im Anfang einsilbig gewesen seyen, wie es die Wurzellaute in den ältesten Sprachen gewöhnlich sind, wollen wir dahin gestellt seyn lassen, da wir keine sichere Belege für diese Annahme haben. Noch bemerken wir: die Sprache bildet sich vornehmlich nur in der Gesellschaft, denn der vereinzelte Mensch verlernt sie sogar, wenn er sich nicht mit sich selbst, oder mit Wesen unterhält, die er sich mittels der Einbildungskraft zu schaffen weiß. Die Sprache kann sich also auch nur im geselligen Vereine ausbilden, und je größere Fortschritte ein Volk in seiner Geistesbildung gemacht hat, desto reicher und gebildeter ist auch seine Sprache. — Nachdem wir uns nun zu unserm Bedarf über das eigentliche Wesen der Sprache, ihres Ursprungs und ihrer Ausbildung hinreichend ausgesprochen zu haben glauben, wollen wir auch noch das Nöthige hinsichtlich der Verschiedenheit der Sprachen anführen. — In den göttlichen Urkunden lesen wir, daß Noe's Nachkommen nach und nach ein großes Volk wurden, und sich immer weiter auf der Erde ausbreiteten. Um einander nicht ganz zu verlieren, fiengen sie an, einen Thurm zu bauen,

---

*) Wir brauchen weiter nichts anderes, um das oben Gesagte zu bestätigen, als an die Ableitungen von *ψυχη*, *θυμος*, anima, virtus (Atma im Sanskrit, der Athem) zu erinnern. Und so könnten wir noch Beispiele dem hundert nach anführen, wenn es nöthig wäre.

der mit der Spitze bis an den Himmel reichen und also unermeßlich weit gesehen werden sollte. Allein Gott vereitelte das thörichte und stolze Unternehmen. Bisher hatten die Menschen als Ein Volk auch nur Eine Sprache. Jetzt ließ Gott mehrere Sprachen unter ihnen entstehen. Die Verschiedenheit der Sprachen nöthigte sie, den Bau aufzugeben, und sich für immer in verschiedene Völker zu trennen. (1. Mos. 11, 1—7.) Nach diesem Zeugnisse der heil. Schrift sind sonach alle die verschiedenen Sprachen aus Einer und Derselben Sprache entstanden. Das bekundet mitunter auch die Aehnlichkeit, die in den Sprachen wegen der gemeinsamen Elemente (Vocale und Consonanten) so wie die Art der Ausbildung, in welcher sich ein Gesetz des Geistes offenbart, stattfindet, daß alle von einer Ursprache herkommen müssen. Auch der Umstand liefert einen Beweis, daß es ursprünglich nur Eine Sprache gegeben habe, weil so viele gleich und ähnlich lautende Wörter in den Sprachen einen und denselben Begriff anzeigen. Da nun der thätige und sich im Sprechen ausbildende Geist das Wort zu seiner Aeußerung braucht, die Aeußerung aber, wie alles Aeußerliche selbst ein Verschiedenes ist, so bildete sich auch der Geist in den einzelnen Volksstämmen verschieden aus, und eben so auch in den verschiedenen Sprachen, obwohl sie alle von der Ursprache abstammen. Ohnehin verändern sich die Sprachen häufig, je nachdem die Völker in einen nähern Verkehr mit einander kommen. Bald sind es die Sitten und Gewohnheiten, bald die Natur- und Kunsterzeugnisse, Erfindungen und Begebenheiten, welche Veranlassung zu neuen Wörtern geben, also auch dazu, daß man die vorhandenen Benennungen oft auf andere, von den ursprünglichen Begriffen ganz verschiedene Gegenstände anwendet, woraus sich sonach die Verschiedenheit der Sprachen wohl erklären läßt, obgleich sie bei dem Urvolke Eine und Dieselbe waren. — Weiß man ferner aus der Geschichte den Zusammenhang der einzelnen Völkerstämme, so ist auch der Uebergang der Sprachen nicht schwer zu entziffern. So wissen wir z. B. daß die jetzigen Briten sowohl von den Angelsachsen als von den Normännern, von den alten Britanniern wie zum Theil von den Dänen abstammen, und es ist daraus die seltsame Vermischung in der englischen Sprache leicht zu erklären. Daß aber die Engländer so häufig italienische Biegungen ursprünglich englischer Wörter lieben, und italienische Ausdrücke seit Jahrhunderten in ihre Sprache aufgenommen haben, das ist nur aus dem häufigen Verkehr der Normänner mit Italien erklärbar. — Wie die Sprachen unter der Hand der Dichter eine höhere Bedeutung und ein frisches, jugendliches Leben erhielten, so erlangten sie auch durch die Schreibekunst (die eigentliche Buchstabenschrift) und deren allgemeinere Verbreitung Dauer und Festigkeit. — Noch werden die Sprachen in lebende und todte, in Haupt- und Nebensprachen eingetheilt. Todt heißt eine Sprache, die nicht mehr von einem Volke gesprochen wird, sondern nur noch in Schriften vorhanden ist, wie z. B. die hebräische, griechische und lateinische.

Eine solche todte Sprache heißt eine gelehrte, wenn sie als Hülfsmittel der gelehrten Welt dient, wie namentlich die beiden letzten classischen Sprachen. Lebend ist eine Sprache, die noch von einem Volke gesprochen und fortgebildet wird. Hauptsprachen sind jene, die ihre eigene, Nebensprachen aber solche, die ihre Entstehung einer andern Sprache zu verdanken haben, wie z. B. die italienische der lateinischen, die holländische der deutschen Sprache. Die ersten werden Ur- und Muttersprachen, die letztern dagegen abgeleitete und Töchtersprachen genannt. Verwandte Sprachen nennt man Schwestersprachen. Als Muttersprachen betrachtet man in Europa die altgriechische, die lateinische, die deutsche und die slavische Sprache. Indessen versteht man unter Muttersprache in Beziehung auf einzelne Personen gewöhnlich die Sprache des Landes, worin Jemand von einheimischen Eltern geboren ist, als Gegensatz der fremden Sprache.

Sprachlehre.

A. Begriff des Sprachunterrichts. Unter dem Sprachunterrichte verstehen wir hier nur den Unterricht in der Muttersprache, wie er in Volksschulen nothwendig, nützlich und anwendbar ist, mit Ausschluß alles dessen, was in das Gebiet der eigentlichen Sprachforschung gehört. Rede ist nach dem Gesagten Offenbarung des innern Menschen, wie Stand und Stellung des äußern. Die Sprache ist das einzige Mittel der Vereinigung und Mittheilung zwischen Lehrer und Lernenden; sie ist Vermittlerin aller Bildung des Geistes und Herzens, des Denkens, Empfindens und Glaubens. Auch die sogenannten Denk- und Verstandesübungen, womit in manchen Schulen, wie Krummacher sagt, so viel dünkelhafte Faselei getrieben wird, sind und sollen nichts anders seyn, als Sprach- und Sprechübungen. Für unsere Volksschule gehört lediglich nur die Muttersprache, an der wir einen so großen und köstlichen Schatz haben. In ihr ist Herz und Geist, Verstand und Empfindung, Wahrheit und Einfalt vereint. In der Schule sollen die Kinder hochdeutsch, also recht sprechen, lesen, reden, schreiben und singen lernen. Wir können sonach unter dem Sprachunterrichte hier wohl nichts anders verstehen als den Unterricht in der Muttersprache; dieser aber begreift in sich eine wohlgeordnete Reihenfolge von Uebungen a) in der Wortbildung, b) in der Wortklassenunterscheidung, c) in der Wortbeugung und d) in der Wortverbindung, welche sowohl mündlich, als schriftlich angestellt werden und so eingerichtet seyn müssen, daß die Kinder dabei anschauen und denken, und aus den Beispielen die Regeln selbst finden und aussprechen lernen, und in den Stand gesetzt werden, nicht nur ihre Gedanken richtig auszudrücken, sondern auch das Gesprochene nnd Geschriebene anderer Menschen richtig zu verstehen.

B. Nothwendigkeit und Werth des Sprachunterrichts. Ist durch das Sprechen das deutliche und umfassende Denken bedingt, hängt von dem Sprachbesitze das Aufnehmen,

Behalten und Wiedergeben der Belehrung, die gegenseitige Mittheilung, der geistige Austausch und der gesellige Verkehr in so vielen Beziehungen ab; thut es den Kindern Noth, daß sie sich in der Schule und zu Hause, so wie im öffentlichen Leben bestimmt aussprechen lernen, daß sie ihr Inneres zum Aeußern, und umgekehrt ihr Aeußeres zum Innern machen können; geht überhaupt das Denken mit dem Sprechen überall Hand in Hand, so bedarf es wohl keines weitern Beweises, daß die Sprech- und Sprachübungen zu den ersteu Uebungen der Kinder in der Schule gehören. Die Kinder müssen von ihrem Eintritte in die Schule an fertig, richtig und gewandt sprechen lernen. Dieß bringen aber nur sehr Wenige als häusliche Ausstattung mit in die Schule. Die gewöhnliche Art, wie sie von ihren Eltern und andern Umgebungen ihre Muttersprache lernen, ist meist so unvollständig, unrichtig und lückenvoll, daß man es einem Menschen, wenn er im eigentlichen Sprachunterrichte versäumt worden ist, oft sein ganzes Leben lang anmerkt. Eine Unklarheit, Unbeholfenheit und Unrichtigkeit im Reden und Schreiben bleibt ihm fast immer eigenthümlich. Mit einer solchen Unklarheit, Unbeholfenheit und Unrichtigkeit im Reden kommen, wie gesagt, die meisten Kinder in die Schule. Sie sind ganz arm an Wörtern, ganz ungewandt in den Sprachformen, sie können nicht einmal Vorgesprochenes nachsprechen, sie sind verlegen, scheu und unbehülflich, den Mund zu öffnen und wiedertönen zu lassen, was ihnen der Lehrer vorgelautet hat, sie sind im eigentlichen Sinne des Wortes Unmündige. Daher kommt es auch, daß gar oft des Lehrers Aussaat nicht Boden findet, wurzelt, fröhlich emporwächst und Früchte bringet für die Dauer. Es will nicht vorwärts gehen, die Kinder wissen nicht, was und wie sie reden sollen, weil es ihnen an Sprache fehlt, das Vorgetragene in sich niederzulegen und sich gehörig auszudrücken. Ueberdieß lernen die Kinder ihre Muttersprache nur in der Mundart, wie sie in ihrem Heimathlande üblich ist, und die Büchersprache ist ihnen deßhalb fremd und neu. Erst in der Schule müssen sie daher die rein deutsche Mundart erlernen, was um so mehr mit Ernst betrieben werden muß, da ja auch das Wort Gottes in der reinen Mundart in Predigt und Sittenlehre verkündet wird, und die Kinder in der Lehre des Heils darin unterrichtet und die Gebet- und Erbauungsbücher darnach abgefaßt und gelesen werden. Die Erfahrung hat es vielfach nachgewiesen, daß die Kinder, ja selbst die Erwachsenen, ohne Uebungen des Sprachunterrichts nicht vermögend sind, öffentliche Vorträge in der Kirche, oder auch nur einige zusammenhängende Sätze und Perioden recht zu verstehen, und ihnen somit viel, wo nicht das Meiste vom Unterrichte verloren geht. Nebenbei ist die Sprache nicht bloß das Mittheilungsmittel, sondern auch das Erregungs- und Bildungsmittel unserer Gedanken, zumal wir auch durch die Sprache denken und danken lernen müssen. Der Sprachunterricht ist deßhalb die eigentliche formelle Verstandesübung, wie der Unterricht in der Lehre

Gottes die beste materielle Verstandesbildung ist. Es ist daher nicht wenig zu bedauern, wie in mancher Schule der Sprachunterricht noch vermißt wird, was daher kommt, weil besonders die ältern Lehrer selbst keinen entsprechenden Sprachunterricht erhalten haben, und daher auch außer Standes sind, denselben ihren Kindern auf eine faßliche und gründliche Weise zu ertheilen. — Um daher die Kinder schon frühe in der Sprache zu unterweisen, muß schon mit dem Lesebüchlein, nicht aber sogleich mit der Sprachlehre, begonnen werden. Sie müssen deßhalb vor allem im Sprechen geübt und gewandt gemacht, und erst dann der regelgerechte Gebrauch zu ihrem nähern Bewußtseyn gebracht werden. Wer das umkehrt, d. i. jenen ersten Theil leer läßt, und in den ersten Schuljahren nichts für die Aneignung des reichlichen Sprachbesitzes thut, der treibt mit dem Regelwesen ein grund- und bodenloses Geschäft. — „Es kann schon, sagt der Verfasser der christlichen Volksschule (S. 322), mit dem ersten Unterricht die Sprachunterweisung beginnen. Vorerst durch Angewöhnung einer reinen und deutlichen Aussprache der Laute und Worte. Auch eigentlichen Sprachunterricht können die Kinder schon von Anfang an empfangen. Ich verstehe hier nicht die Regel, diese erzeugt kein Leben; sondern das Leben der Sprache selbst, welches die Regel schafft. Das Kind strebt von Natur nach dem Leben im Laut und Worte. Auch grammatisch soll in der Volksschule die Muttersprache gelehrt und gelernt werden, aber, als lebendige Sprache, weniger durch Regeln als durch Erfahrung und Uebung.“ — Doch hievon in den folgenden Darstellungen umständlicher, wenn wir vorerst den Zweck des Sprachunterrichts nachgewiesen haben werden.

C. Zweck des Sprachunterrichts. Der Sprachunterricht hat einen doppelten Zweck, — einen allgemeinen und einen besondern. Was den ersten betrifft, so ist derselbe schon oben (bei A.) angedeutet worden. Die Kinder sollen nämlich in den Stand gesetzt werden, ihre Gedanken mündlich und schriftlich richtig ausdrücken, und die mündlich und schriftlich ausgedrückten Gedanken Anderer richtig verstehen lernen. Dazu sollen zuerst Sprechübungen, dann Sprachübungen und zuletzt die eigentliche Sprachlehre dienen und die angemessene Einrichtung hiezu erhalten. — Die Sprechübungen machen also den ersten Anfang des Sprachunterrichtes aus, sind ganz eigentlich den Anfängern gewidmet, werden so viel möglich an zweckmäßige Anschauungstafeln geknüpft, und fallen nachher weg, weil ein jeder Unterrichtsgegenstand eine Denk- und Sprechübung seyn soll. Man könnte daher die Sprechübungen die Einleitung in den Sprachunterricht nennen. Die Sprachübungen haben den Zweck, die Kinder durch geordnete Uebungen im Wortbilden, Wortklassenunterscheiden, Wortbeugen und Wortverbinden mit ihrer Muttersprache praktisch vertraut zu machen. Die Sprachlehre soll theoretisch vollenden, was die Sprachübungen praktisch begründet haben, und die von den Kindern aus den Reihenfolgen der Beispiele selbst gefundenen Sprachgesetze, nun über-

sichtlich und wiederholend zusammenstellen. — Wir sagten oben, der Sprachunterricht habe auch einen besondern Zweck; worin besteht nun derselbe? — Darin, daß er sich selber heilige. Das geschieht, wenn er dahin arbeitet, daß die Kinder das Wort vom Reiche Gottes, das in der Muttersprache verkündet wird, verstehen und anwenden lernen. Deßhalb, sagt Zeller, sollten die Exempeltafeln der Wortbildungslehre vorzugsweise diejenigen deutschen Haupt-, Bei-, Zeit- und Nebenwörter enthalten, welche in der heil. Schrift vorkommen, und aus der biblischen Geschichte oder aus dem Evangelienbuche leicht gesammelt werden können. Eine solche Auswahl ist ohne Zweifel für unsere christlichen Schulen von großem Werthe, denn sie trägt dazu bei, daß der Sprachunterricht ein Weg zum göttlichen Worte wird, dessen Verständniß und Mittheilung die würdigste Aufgabe des christlichen Volksschul-Unterrichts ist. Eben so sollte auch die Wortverbindungslehre ihre Aufgaben und Uebungsbeispiele aus der heil. Schrift nehmen. Die Wortverbindungs-Uebungen geschehen ohnedies namentlich an den zum Auswendiglernen bestimmten biblischen Sprüchen *). Ganz besonders sollte es aber bei den Aufsatzübungen eine Aufgabe für die reifern Kinder werden, gehörte Predigten in ihre einzelnen Hauptbestandtheile schriftlich zu zerlegen, wie auch aus denselben einzelne Gedanken und wichtigere Stellen schriftlich zu übergeben. Wie so manche fade und leere Stylübungsaufgabe würde auf solche Weise wegfallen, und durch die erwähnten reichlich und zum bleibenden Gewinn ersetzt werden! —

D. Stufenfolge des Sprachunterrichtes. — 1. Uebungen der Wortbildung. Diese Uebungen setzen zwar die Uebung der Lautbildung voraus; da aber diese gewöhnlich beim Leseunterrichte vorkommt, so kann sie beim Sprachunterrichte vorausgesetzt werden. Dieser beginnt daher seine Uebungen mit den Wortbildungen, und zwar nach folgendem Stufengange:

Wortbildungen:
- a) mit Vor- und Nachsilben der Sprache;
- b) mit Stammsilben der Haupt-, Eigenschafts- und Beschaffenheitswörter;
- c) mit Stammsilben der Für-, Zahl- und Zeitwörter;
- d) mit Stammsilben der Umstands-, Vor-, Binde- und Empfindungswörter.

Diese Uebungen sind mit den Kindern umsichtig durchzuführen. Der Lehrer darf sich nicht mit einigen, bloß des Beispiels wegen angestellten, unvollständigen Wortbildungen begnügen. Und da er sie

---

*) Reichen Stoff hiezu bietet „die christliche Lehre in den Denksprüchen aus dem göttlichen Worte und den Schriften der Kirchenväter." Von dem Herausgeber dieses Lexikons. Stuttgart (1832) bei Paul. Neff. Auch H. Zoller hat in seinem Schul- und Bildungsbuche eine treffliche Auswahl solcher heil. Stellen getroffen. (S. B. 2. dess. von S. 297 — 454.)

schon mit den Schülern der ersten Klasse anstellen kann; so ist die Durchführung derselben mit keinem Zeitverlust verbunden. Die Kinder lernen dadurch sehr viele Wörter kennen, bereiten sich zur Wortunterscheidungslehre vor, und prägen sich zugleich durch das mannigfache Anschauen und Einüben der Vor-, Nach- und Stammsilben, die Grundlage des Rechtschreibens ein. Auch lernen sie dabei denken und reden, und bekommen eine lebendige Anschauung vom Reichthume und der Bildungsfähigkeit ihrer Muttersprache. — 2. Uebungen der Wortsprache. Sind die Kinder im Wortbilden hinreichend geübt, so ist es nunmehr an der Zeit, sie auch zur nähern Kenntniß des Unterschiedes der zehn verschiedenen Wörterklassen anzuleiten, so, daß sie nicht nur eine Wortart schnell von der andern unterscheiden, sondern auch den Begriff einer jeden klar, wenn auch nicht ganz schulgerecht, auffassen und aussprechen lernen. Der Stufengang hievon ist folgender:

Uebung im Unterscheiden { a) der Hauptwörter, b) der Geschlechtswörter, c) der Fürwörter, d) der Bei- oder Eigenschaftswörter, e) der Zahlwörter, f) der Zeitwörter, g) der Nebenwörter, h) der Verhältnißwörter, i) der Bindewörter, und k) der Empfindungswörter.

Auch bei dieser Uebung lernen die Kinder denken und reden. Sie haben jetzt Gelegenheit aus ihrem gesammelten Wortvorrathe die Beispiele der einzelnen Wortarten, nach den erlernten Kennzeichen, selbst zu finden, gefundene oder gegebene Beispiele ohne Anstand von einander zu unterscheiden, und dadurch, daß sie bei den damit verbundenen Sprachübungen, die erlernten Wortarten in Sätze bringen, werden sie sich ihres gegenseitigen Verhältnisses zu einander wenigstens dunkel bewußt, und bereiten sich vor, die Gesetze dieses Verhältnisses in der spätern Wortbeugungs- und Wortverbindungslehre deutlich zu erkennen, zu finden und auszusprechen. — 3. Uebungen der Wortbeugung. Die Kinder merken es bald, daß die Wörter, sobald sie mit einander in mannigfaltige Verbindungen gesetzt werden, Veränderungen besonders hinsichtlich der Nachsilben erleiden. Am leichtesten ist dieß bei ihnen zu bewirken, wenn ihnen der Lehrer Sätze mit ungebeugten Wörtern vorspricht oder an die Tafel schreibt, und sie solche dann verbessern läßt. Auf solche Weise bereitet er die Kinder zu den Uebungen im Wortbeugen vor, wobei folgender Stufengang zu beobachten ist: 4. Uebungen im Decliniren oder Verändern der Endsilbe eines Wortes, und zwar: a) der Geschlechtswörter; b) der Haupt- oder Nennwörter nach ihren verschiedenen Benennungen; c) der Fürwörter; d) der Bei- oder Eigenschaftswörter, und dieß mit dem bestimmten und unbestimmten Geschlechtsworte, ohne Geschlechtswort, so wie mit vorangesetzten Für- und allgemeinen Zahlwörtern; e) und das Abändern der Zahlwörter. — 5. Uebungen im Wortbeugen nach Geschlechtern und nach Stufen

(Steigerung.) — 6. Auf diese Uebungen folgen nunmehr die Uebungen im Wortbeugen nach den verschiedenen Redeformen, Redearten, Zeiten und Personen (Konjugiren oder Abändern der Zeitwörter nach ihren Zeiten, Personen und Arten) und zwar: a) Abänderung der Hülfszeitwörter; b) der regelmäßigen und unregelmäßigen Zeitwörter in der thätigen und leidenden Form ꝛc.; c) der zurückführenden und d) unpersönlichen Zeitwörter. — Es können hier manche Begriffsentwickelungen und Worterklärungen solcher Wörter, welche als Unterabtheilungen der zehn Wörterklassen bei der Wortunterscheidungslehre nicht vorkommen, eingeschaltet werden. Werden diese Uebungen gehörig betrieben und in Sätze eingekleidet, so geben sie eine angenehme und nutzreiche Denk- und Sprachübung für die Kinder ab. — 7. Uebungen der Wortverbindung. Wenn schon die Kinder durch Einkleidung der vorausgegangenen Uebungen in Sätze, mancherlei Wortverbindungen zu Stande gebracht und sich darüber viele Beispiele gesammelt haben; so haben sie dennoch die Wortverbindungsgesetze noch nicht klar auffassen und aussprechen gelernt. Dieß sollen sie jetzt lernen und nachholen, und dann nach folgender Stufenordnung zu den verschiedenen Satzebildungen übergehen: Verbindungen einzelner Wörterklassen, und zwar: A. Verbindungen der Hauptwörter mit andern Wörterklassen. a) Hauptwörter mit Hauptwörtern; b) Hauptwörter mit Eigenschafts- und (Beschaffenheitswörtern) Nebenwörtern; c) Hauptwörter mit Für- und Zahlwörtern. B. Verbindungen der Zeitwörter a) mit Zeitwörtern, und b) mit Hauptwörtern durch alle vier Endungen oder Fälle (casus.) Dann c) Zeitwörter mit Umstandswörtern. C. Verbindungen der Verhältnißwörter a) mit Hauptwörtern durch alle vier Endungen, und b) mit einigen andern Wörterklassen. D. Verbindungen der Bindewörter mit andern Wörterklassen. a) Gebrauch der verschiedenen Bindewörter. b) Uebergang zu Satzebildungen. Bildung der Sätze nach ihren Bestandtheilen und Arten. — 1. Einfache Sätze *). Z. B. Die Rose riecht, der Wurm kriecht, der Schwan ist weiß, das Blei ist schwer, die Sonne scheint, das Schaf blöckt, die Blume blüht ꝛc. — Der Lehrer giebt nun Wörter an für die Bildung leichter Sätze nach den vorigen. Z. B. Die Milch, das Gras, das Licht, der Bach, der Tag, die Nacht, der Vogel u. s. w. — Es läßt sich von Einem Worte Verschiedenes aussagen, und es können mehrere Kinder Antworten suchen und finden. — 2. Erweiterte Sätze. Da die erweiterten Sätze den Kindern mehr Spielraum zu Gedanken und

*) Wir reden hier nicht von Sätzen als grammatischen, sondern von Sätzen als Bezeichnungsmitteln unserer Vorstellungen und Gedanken. Wir nehmen die Sache einstweilen nur unter dem Gesichtspunkte der einfachen und erweiterten Sätzen auf, und die Erweiterung nur nach Maßgabe der erweiterten Vorstellung und der Sache, die der Schüler mit Einsicht und Fertigkeit bezeichnen lernen soll.

zwangloser Darstellung, als die einfachen, bieten, so dürften sie auch als leichter für dieselben angesehen werden. Die Erweiterung wird durch allerlei willkührlich gewählte, dem Gegenstande angemessene Beisätze, Ergänzungen, Zusammenstellungen ꝛc. bewerkstelliget. Wir führen zu dem Ende ein paar Beispiele an, um das Gesagte in das geeignete Licht hinzustellen. Ein guter Sohn ist seiner Eltern Freude. Ein Kahn kann leicht im Strome umgeworfen werden. Das Rohr wächst an feuchten, sumpfigen Orten. Die Hütte auf dem Felde giebt auch Schutz gegen Sonne, Regen und Wind ꝛc. — Der Lehrer läßt diese Sätze in kleine Sätze auflösen und dann wieder zusammensetzen. Und ebenso verfährt er auch, wenn er die Kinder Sätze bilden läßt, zuerst die kleinsten, einfachsten Sätze (Gegenstand und Aussage) und dann immer Weiteres hinzufügt, um damit den Satz stufenweise zu erweitern. — Zur Nachahmung giebt er den Kindern Gegenstände und Wörter an. Z. B. Baum, Traube, Birne, Thurm, Haus, Dorf, Lamm, Lampe, Taube, Biene, Wald, Wiese, Saat, Lerche, Aernte, Wespe, Morgen, Mittag, Abend, Nacht u. s. w. — Hierauf folgen mehr erweiterte Sätze. Z. B. Der glatte Aal schlüpft leicht durch, und wird doch im Netze gefangen. Das Blatt am Baume ist eine nützliche Decke der Frucht. Aus Flachs kann feines Garn gesponnen werden. Die Fluth des Wassers ist sehr gefährlich, sie reißt Alles mit sich fort. Auf den Bergen wächst manches schöne und heilsame Kraut. Der Klee wächst dicht auf, seine Blätter sind dunkelgrün, seine Blüthen haben Honig. Auf dem Zweige singt der Vogel sein Morgen- und sein Abendlied ꝛc. — Der Lehrer übe die Kinder sorgfältig, auch längere Sätze genau und fertig ganz hersagen zu lernen. An Beispielen zur Nachahmung darf es denselben nicht fehlen. Die Sätze können den Kindern unter verschiedenen Stellungen gegeben werden, damit das Aussprechen und das Darstellen derselben unter den verschiedenen Stellungen eine Anschauung und eine größere Leichtigkeit gewinne. Versuchen und üben sie sich nur über gegebene Gegenstände in freier Bewegung Etwas aufzufinden, und zwar Mehreres auszusagen, und dieses zusammenzustellen, so haben sie die Aufgabe erfüllt und erweitert, haben leicht verbundene Sätze gefunden, und schreiten in der Sprachfertigkeit voran. Der Lehrer gebe ihnen Wörter an, über die sie Etwas denken und aussagen sollen, und helfe ihnen durch Fragen, die geeignet sind, auf das Aussagbare hinzuleiten. Mehrere Kinder können über denselben Gegenstand etwas finden, und das Gefundene wird zusammengestellt; die Aussage gewinnt dadurch an Inhalt und Umfang. — Der Satz wird erweitert, wenn man zuerst zum Gegenstande und der Aussage noch Beisätze fügt, und noch weiter mehrere Sätze mit einander in Verbindung setzt. Z. B. Gehe nicht auf verderblichem Wege, so wirst du deinen Fuß an keinen Stein stoßen. Wo viele Worte sind, da geht es selten ohne Lüge ab. Wir haben nichts in die Welt gebracht; darum ist offenbar, daß wir auch nichts daraus mitnehmen können ꝛc. — Der

Lehrer kann den Kindern leicht dazu helfen, diese Beisätze zu suchen und zu finden, auf die Fragen: wo, was für, wie, wem, wann? Und andere Fragen. — Die verschiedenen Arten von Wörtern aus dem Bereiche der Kinder genommen, geben Gelegenheit sie im Bilden von Sätzen zu üben. — 3. Sätzeabänderungen in den Wortstellungen. Diese Uebung besteht darin, Sätze in ihrer Stellung abzuändern, und immer einen richtigen Satz darzustellen. Sie ist sehr leicht, und der Vortheil derselben für die Sprachübung sehr bedeutend. Alle Sätze im Lesebüchlein können dazu benutzt werden; der Lehrer darf den Kindern nur Muster voranschicken, und dann das Wort angeben, mit welchem das Kind seine Sätze beginnen soll. In weiterer Uebung sollen die Schüler selbst, ohne Angabe des Lehrers, die Aufgabe aufzunehmen und durchzuführen wissen. Z. B.

1	Klar fließt der Bach durch's Wiesenthal;
2	Es fließt der Bach klar durch's Wiesenthal;
3	Der Bach fließt klar durch's Wiesenthal;
4	Durch's Wiesenthal fließt klar der Bach.

2c. 2c.

Uebrigens sorge der Lehrer dafür, daß die Schüler jedesmal den ganzen Satz wörtlich aussprechen, damit sie Gewandtheit im Sprechen erlangen. — 4. Sätzevermehrung über dasselbe Wort. Diese gewinnreiche Uebung, den Kindern Sprachgewandtheit anzueignen, besteht darin, daß der Lehrer sie anleite, wie sie über jedes Wort mit Leichtigkeit mehrere und mannigfaltige Sätze finden können. Hiezu soll ihnen das vorgehaltene Wort Anregung geben. Der Lehrer frage unter mehrern Schülern um, und sammle, was die Einzelnen gefunden und angegeben haben, zum Gewinn Aller. Auch hiezu können die einzelnen Sätze des Lesebüchleins benutzt werden. Wir wollen dieß hier nur in einem Beispiele nachweisen. Wir wählen hiezu die Wörter Laub und Mai. Der Baum ist mit Laub bedeckt; — im Herbste fällt das Laub ab; — das Laub verwelkt; — das Laub ist der Schmuck der Bäume; — wenn das Laub abgefallen ist, sehen die Bäume wie dürres Laub aus; — das Laub der Bäume hat verschiedene Gestalt, Größe und

Farbe; — welche Bäume lassen das Laub fallen? — Der Mai ist ein Monat; — der Mai ist reich an schönen Blumen; — das Wetter im Mai ist meistens angenehm; — die Blumen des Mai duften lieblich; — es ist nicht immer Mai; — der Mai hat 31 Tage; — man vergleicht die schönen Kinderjahre mit dem Mai ꝛc. — Aus diesen beiden Beispielen ergiebt sich, wie fruchtbar die einzelnen Wörterklassen durch diese Uebung gemacht werden können. Es genügt hier nur Musterandeutungen gegeben zu haben, wie man die Wörter durch ihre mannigfaltige buchstäbliche und bildliche Bedeutung durchführen, und dadurch den Sprachsatz in den Kindern vertiefen und erweitern kann. Schon bei der untern Klasse wird diese Uebung mit Nutzen betrieben, um so mehr bei den weiter vorgerückten Klassen. Die schlichten Wörter führen in die Gebiete des täglichen Lebens, der Sittenlehre ꝛc. hinein. Auch ohne den Stoff zu erschöpfen, gewährt er diese Behandlung, Wortbereicherung und Uebung im Sätzebilden. — Auf ähnliche Weise werden alle Arten der Sätze nach ihrem Inhalte und nach ihrer Form behandelt, als: a) allgemeine, besondere, bejahende, verneinende, fragende, befehlende, bedingte und unbedingte; dann b) die Sätze nach ihrem grammatikalischen Verhältniß, als: Haupt-, Neben-, Zwischen-, Vorder- und Nachsätze, so wie die Zusätze oder eingeschaltene Sätze, die insgemein Einschiebsel genannt werden. — 5. Ergänzung ausgelassener Wörter und Sätze. Lücken im Denken und Reden sind — Gedanken- und Redegebrechen, die sich nicht selten bei Ungeübten finden. Sie lassen oft Worte, oft ganze Sätze, Vor- oder Nachsätze fehlen; lassen eine Lücke nicht nur im Ausdrucke, sondern auch im Gedanken, welcher, wenn er klar und richtig seyn soll, auch vollständig seyn muß. Diese Uebung ist für Kinder schon darum nützlich, weil sie dieselben im vollständigen Denken und Reden fördert. — Die leichteste Art besteht darin, daß a) der Lehrer den ganzen Satz ausspricht, dann ihn mit Lücken angiebt und die Lücken von den Kindern ausfüllen läßt. Er fordere aber nicht bloß, daß das fehlende Wort, sondern der ganze Satz angegeben werde; b) daß er in Beziehung auf die Fortübung irgend ein Wort zur Lücke macht oder die auszulassenden Wörter nach sprachlicher Rücksicht wählt, z. B. Bindewörter, Fürwörter, Zeitwörter, Umstandswörter, Verhältnißwörter. — Das ausgelassene Wort muß sich in der Regel als eine Lücke fühlbar machen, und diese darf nicht unbestimmt seyn, weil sonst die Kinder nicht im Stande wären, dieselbe zu ergänzen. Wohl mögen auch Sätze vorkommen, für deren Lücken sich mehrere Ergänzungen denken lassen; die sind dann so vollständig als möglich oder als tauglich zusammen zu suchen. — Um Beispiele darf der Lehrer nicht verlegen seyn, denn jeder Satz im Lesebuche bietet ihm in sich das Mittel dar, und in jedem Satze sind die meisten Wörter zu Auslassungs- und Ausfüllungsübungen geeignet, z. B. Der Storch — auf dem Thurm sein Nest. Die Frucht vom Baum heißt —. Der Hirt ist ein — der Heerde.

Dürres Gras heißt —. Die Fischer werfen ihre Netze zum — aus. Der Krug geht zum Brunnen, bis —. Daß auch hier in stufenweiser Erschwerung und Abänderung fortgeschritten werden müsse, ist wohl durch sich selber klar. — Diese Uebung wird mit allen Wortarten durchgeführt. Wir wollen dieß mit Beispielen näher bezeichnen.

Haupt- und Geschlechtswörter. — macht das Eisen im Feuer glühend. Die — schneidet den Faden ab. Das — an der Quelle erquickt am besten. — Schlaf giebt —. u. s. w.

Verhältniß-, Das Wasser rinnt — einen ledernen Schlauch. Der Schmied macht das Eisen — Feuer weich. Der Vogel — dem Zweig singt. ꝛc.

Beschaffenheits- und — ist das Gras. — ist der Hirsch. — ist der Berg. — ist die hohe Tanne. — ist der Mond. — ist die Mittagssonne. ꝛc.

Fürwörter. Mit — bewegt der Vogel —? Die Lerche singt — Morgenlied. Erlaube — nicht, was Unrecht ist. — sein Versprechen hält, ist treu. ꝛc.

Zeitwörter. Die Schnecke — langsam. Die Ente — im Wasser umher. Der Vogel — durch die Luft. Den Baum — das Laub. Frühe — ist gesund. ꝛc.

Umstandswörter. — lernt manches Kind. Der Vogel fliegt — durch die Luft. Der Kranke sieht oft — aus. Zu — beklagt der Träge, daß er so viel versäumt hat.

Bindewörter Das spröde Eisen springt — bricht. Der Schlaf giebt Erholung — Ruhe. Schafe — Ziegen weiden am Wege. Man kann ohne Wein, — nicht ohne Wasser seyn, u. s. w.

Sind nun alle diese Sprachübungen zweckmäßig mit den Kindern behandelt, haben sie die verschiedenen Wortarten und die nöthigsten Sprachgesetze richtig aufgefaßt und anwenden gelernt; so haben sie sich ihre Sprachlehre selbst gesammelt. Zum Beschlusse, zur Wiederholung — und zur Uebersicht kann nun die eigentliche Sprachlehre folgen. Sie kann aber, besonders für Kinder auf dem Lande, ganz kurz seyn, und braucht nur diejenigen Regeln zu enthalten, welche in den Reihefolgen der vier Hauptsprachübungen vorkommen. Diese Regeln können entweder von den Kindern selbst nach der Ordnung der gedachten Sprachübungen, und aus der Erinnerung daran mit Hülfe des Lehrers gesammelt und mündlich ausgesprochen, oder vom Lehrer in die Sprachhefte diktirt, oder aber in einer gedruckten, kleinen Sprachlehre mit den Kindern behandelt

werden *). So würden auf den Anfangsunterricht die vorbereitenden Uebungen im Sprechen fallen. Die zweite Klasse hätte dann die Uebungen im Wortbilden, Wortunterscheiden und Wortbeugen, und die dritte Klasse beschlösse den Unterricht mit den Uebungen der Wortverbindung und der eigentlichen Sprachlehre. In Landschulen, wo die Menge der Kinder und der Schulklassen, unter Einem Lehrer, allen Unterricht auf das Nöthigste und Wichtigste zusammendrängt, wird wohl hie und da eine Stufe übergangen werden, besonders in denjenigen Wortbeugungen, welche nicht so nöthig sind, als andere. Zeit, Ort und andere Verhältnisse müssen da die Auswahl und Stufenfolge des Sprachunterrichts bestimmen. — Da übrigens an dem Sprachunterrichte so ungemein viel gelegen ist, so wird ihn der Lehrer auch mit möglichstem Fleiße und auf die zweckmäßigste Weise zu betreiben suchen. Daß an der Förderung dieses Unterrichtes neben dem Unterrichte in der Religion das Meiste hinsichtlich der Bildung der Kinder gelegen sey, das haben die ausgezeichnetsten Pädagogen von Amos Comenius an bis auf Harnisch und Denzel herab umständlich dargewiesen. Insbesondere hat Pestalozzi, dieser leuchtende Stern am pädagogischen Himmel, gezeigt, daß der Muttersprachunterricht eines der wichtigsten Bildungsmittel des menschlichen Geistes sey. Auch Graser sagt in Uebereinstimmung mit Harnisch u. A. im 2. Th. seiner Elementarschule für's Leben: „Der Sprachunterricht ist die einzige und wahre Logik für die Volksjugend, wenn er nach den Unterrichtsgrundsätzen ertheilt wird, und führt zugleich den Menschen am ersten auf sich selbst zurück; so wie er ihn auch am meisten anhält, über den Gebrauch der Sprache in Bezug auf die bezeichneten Gegenstände, den Vergleich anzustellen. Die Sprache ist das Hauptmittel, wodurch der Mensch sein Seyn, Wissen und Wollen verkünden will. Wenn daher der Mensch beim Gebrauch der Sprache angehalten wird, das benutzte Mittel in Bezug auf den Zweck anzuschauen; so wird er nothwendiger Weise so sehr auf sich zurückgedrängt, daß er überhäuft sich selbst in seiner geistigen Thätigkeit anschauen muß, und damit nur den Hauptgrund zur Bildung legt.“ Das Gedeihen des Sprachunterrichts hängt nun vorderſamst von der Lehrart ab, die wir hier in ihren wesentlichsten Beziehungen darstellen wollen.

E. Lehrart des Sprachunterrichtes, und zwar: 1. hinsichtlich der Wortbildungslehre. Die Wortbildung ist, wenn sie anders recht behandelt wird, eine eben so anziehende als nutzreiche Uebung für Kinder; denn sie macht es ihnen ganz anschaulich, wie mit wenigen Vor- und Nachsilben und etlichen hundert Wurzel- oder Stammsilben eine sehr große Menge von Wör-

*) In dieser Beziehung ist dem Lehrer besonders zu empfehlen: „Deutsche Sprachlehre nach der geistbildenden Methode von A. Heilingbrunner.“ In 2 Abtheilungen, 3. Aufl. Regensburg und Landshut 1836.

tern der deutschen Muttersprache gebildet werden können. Sie macht daher von Rechtswegen den Anfang des Sprachunterrichtes, um die noch wortarmen Kinder mit einer Menge deutscher Wörter bekannt zu machen. Diese Lehre wird dann nach und nach ein immer mehr zunehmendes Wörterbuch für Kinder, an dessen Bereicherung sie selbstthätig arbeiten, und dasselbe auf eine angenehme Weise ihrem Gedächtnisse einprägen. Die Wortbildung bedarf aber eines Anschauungsmittels, welches darin besteht, daß der Lehrer entweder eine gedruckte Vor-, Nach- und Stammsilbentafel nach der andern vor die Augen der Kinder stellt, und die Wortbildung an die lautirten oder gelesenen Silben anknüpft, oder daß er eine Anzahl solcher Silben an die schwarze Tafel schreibt, und die Wortbildungen mit denselben vornehmen läßt. Die gedruckten Wandlehrmittel haben übrigens vor den geschriebenen den Vorzug, daß auch schon jüngere Kinder daran beschäftiget werden können. — Mit den Wortbildungen können zugleich mehrere Klassen nützlich geübt werden. Die erste Klasse, welche die Wortbildungen zu üben beginnt, beschäftiget sich mündlich damit; die zweite schreibt die gefundenen auf die Schiefertafeln, und die dritte, wenn sie der Lehrer gerade nicht anders beschäftigen kann oder will, macht dann über die ausgesprochenen Wortbildungen Sätze aus dem Kopfe oder schreibt sie auf die Schiefertafeln. — Die mündlichen Wortbildungen geschehen so: a) stellt oder schreibt der Lehrer eine Anzahl Vorsilben vor, und läßt dann die Kinder solche Wörter aufsuchen, die mit der aufgegebenen Vorsilbe anfangen. Z. B. über die Vorsilbe: be, die Wörter: bedenken, bedanken, bedachtsam, bedauern, bedürfen, befinden, beschreiben, befolgen, begehren, Begierde, begierig, begießen, bestreben u. s. w. Wo Kinder kein Wort über eine Vorsilbe finden können, da hilft ihnen der Lehrer dazu. Nehmen sie aber ein Wort auf, das der Sprache nicht angehört, dann weiset er sie darüber zurecht. Eben so verfährt der Lehrer mit den Vorsilben ge, er, ver, zer, ur, miß, ent, ant, em, um. Mit dieser Uebung wird einem großen Bedürfnisse Hülfe geboten; es werden viele Zeit- und Beschaffenheitswörter vorgeführt. Wenn Kinder alle diese Wörter durchgemacht haben, dann ist ihr Wörterbuch nicht mehr arm. Läßt der Lehrer jedes Wort in kleinen Sätzen darstellen, so übt er gelegenheitlich die Kinder in der Worterklärung und Sätzebildung. b) Sucht der Lehrer die Kinder neue Wörter durch Anhängung von Nachsilben bilden zu lassen. Z. B. über die Nachsilbe **e**, blau Bläue, breit Breite, weit Weite, roth Röthe, kurz Kürze, hoch Höhe, warm Wärme, heiß Hitze, mild Milde, fern Ferne, tief Tiefe. Ebenso mit den Nachsilben heit, keit, schaft, niß, ei, thum, er, el, end, lein (eher), ig, lich, bar, sam, isch, ern, en, z. B. schön Schönheit, weise Weisheit, wahr Wahrheit, blind Blindheit, lau Lauheit ꝛc.; — fromm Frömmigkeit, süß Süßigkeit, matt Mattigkeit, mäßig Mäßigkeit ꝛc.; — Freund Freundschaft, Kind Kindschaft, Bote Botschaft, eigen Eigenschaft ꝛc.; — betrüben Betrübniß, kümmern Kümmerniß, arg

Aergerniß, Bund Bündniß, wild Wildniß, kennen Kenntniß, gleich Gleichniß, Bild Bildniß ꝛc.; — tändeln Tändelei, schmeicheln Schmeichelei, heucheln Heuchelei ꝛc.; — reich Reichthum, eigen Eigenthum, Fürst Fürstenthum, alt Alterthum ꝛc.; — jagen Jäger, führen Führer, leiten Leiter, lehren Lehrer, fischen Fischer, bleichen Bleicher, spielen Spieler, weben Weber, trösten Tröster, Farbe Färber, Garten Gärtner ꝛc.; — Angel, Stengel, Nebel, Schaufel, Hügel, Kiesel, Vogel, Distel, Aermel ꝛc.; — Abend, Jugend, Tugend, Gegend, Dutzend, Tausend ꝛc.; — Kindlein, Bächlein, Störchlein, Dächlein, Büchlein, Schiffchen, Tischchen, Blümchen, Töpfchen, Häuschen, Stäbchen ꝛc.; — Sand sandig, Saft saftig, Fluß flüssig, Kraft kräftig, Stein steinig, Luft luftig, Schatten schattig, Macht mächtig, Wald waldig, Sumpf sumpfig, Rost rostig, Sonne sonnig, Durst durstig ꝛc.; — Land ländlich, Mund mündlich, Stunde stündlich, Tag täglich, Nacht nächtlich, Freund freundlich, Lob löblich, Klage kläglich, weich weichlich ꝛc.; — tragen, tragbar, fruchtbar, furchtbar, sichtbar, haltbar, scheinbar ꝛc.; — sparsam, folgsam, heilsam, mühsam, sittsam, wachsam, lenksam, gehorsam ꝛc.; — kindisch, neidisch, zänkisch, mürrisch, stürmisch ꝛc.; — eisern, silbern, bleiern, zinnern, steinern, hölzern ꝛc.; — golden, seiden, leinen, wollen, eichen, hären, irden, tannen ꝛc.; — legen, heben, dörren, grünen, färben, helfen, binden, singen, röthen, rühmen, plagen ꝛc.; — angeln, funkeln, murmeln, rieseln, sammeln, straucheln, spiegeln, taumeln, wandeln, wimmeln, streicheln ꝛc.; — ändern, feiern, dämmern, flimmern, jammern, opfern, schimmern, stottern, zögern, zittern, ärgern, flattern ꝛc. c) So reichhaltig diese Uebung der Wortbildung ist, eben so reichhaltig ist dieselbe durch Stammverbindungen. Z. B. Blatt, Stengelblatt, Blumenblatt, Grasblatt, Krautblatt, Baumblatt, Rosenblatt, Tulpenblatt, Tischblatt ꝛc. Blattstiel, Blattform, Blattrand, Blattspitze ꝛc. So mit Haus, Holz, Haupt, Fuß, Rad, Vater u. m. a. — Bei diesen mündlichen Wortbildungen sieht der Lehrer zugleich darauf, daß sie von den Kindern richtig ausgesprochen und recht betont werden. Er läßt daher den Wortton bei Wörtern mit Vor- und Nachsilben immer auf die Stammsilbe, und bei Stammverbindungen solchen auf diejenige Stammsilbe legen, welche den unterscheidenden Nebenbegriff des ganzen Wortes enthält. Endlich d) läßt der Lehrer die Kinder Wörter bilden durch Verwandtschaft, welche durch Stamm, Aeste und Zweige entsteht, und in der Folge zur Rechtschreibung vieles beiträgt. Wir wollen hier einige Beispiele nach der Buchstabenfolge anführen. — **B.** Blume, blühen, Blüthe, Blumenbeet, Blumengarten, —gärtner, —kranz, —topf, —straus, blumig. **D.** Danken, Dank, dankbar, Danksagung. **E.** Eigen, Eigenheit, Eigendünkel, Eigenliebe, Eigenlob, Eigennutz, eigennützig, Eigenschaft, Eigensinn, eigenmächtig, Eigenthum, Eigenthümer, Eigenwille, eignen. **F.** Frieren, Frost, frostig, Frostbeule, frösteln. **G.** Gleich, gleichen, Gleichheit, gleichfalls, gleichgiltig, Gleichniß, gleichsam, gleichzeitig. **H.** Haus, hausen,

Haushalt, Haushalter, haushälterisch, Haushaltung, Hausvater, —mutter, —frau, —Herr, —geräthe, —hund, —knecht, —wesen, —vieh, hausiren. K. Kind, kindisch, kindlich, Kinderei, Kinder=freund, Kinderspiel, Kinderzucht, Kindheit ꝛc. — Um das Wort=register nicht ohne Noth zu vermehren, verweisen wir den Lehrer auf Wenigs Handwörterbuch der deutschen Sprache (neue Aufl. Erfurt 1840).

2. Hinsichtlich der Wortunterscheidungslehre. Die Uebungen bezüglich auf die Unterscheidung der zehn Wortklassen, in die sich der ganze Wortreichthum der Muttersprache eintheilen läßt, beginne der Lehrer mit den Hauptwörtern, und rücke damit all=mählig bis zur letzten Wortklasse fort, wie wir dieß zum Theil schon oben bemerkt haben. Zum Anschauungsmittel hiebei bediene sich der Lehrer entweder gedruckter Wortunterscheidungs=Tafeln, oder er schreibe an die schwarze Wandtafel, was er den Kindern nicht vor die Augen stellen kann. Er beginne mit einer Reihe von so gestellten Fragen, daß die Kinder als Antworten auf dieselben nur solche Wörter angeben müssen, welche gerade zu derjenigen Wort=klasse gehören, die sie jetzt unterscheiden und beschreiben lernen sol=len. Daß hier viele Beispiele erfordert werden, ist durch sich sel=ber klar. Diese Beispiele dürfen jedoch so unter einander vermengt seyn, daß die Kinder die zur erlernten Wortklasse gehörigen Wör=ter herausfinden und daraus verschiedene Sätze zu konstruiren ver=mögen. Die Fragen: zu welcher Wortklasse gehört dieß Wort, und warum zu dieser und zu keiner andern? dürften hier am rechten Orte seyn. Damit aber die Kinder nicht nur jede Wortklasse an und für sich, sondern auch in Verbindung mit andern Wörtern un=terscheiden lernen, so sorge der Lehrer dafür, daß wenigstens die fähigern über gegebene Wörter aus der erlernten Wortklasse selbst gefundene Sätze aus dem Kopfe bilden und damit die Unterschei=dungslehre einer jeden Wortklasse beschließen.

3. Hinsichtlich der Wortbeugungslehre. Hat der Lehrer den Kindern die Wortbeugung an der Wandtafel anschaulich gemacht, und haben sie sich dieselbe gehörig eingeübt, auch über je=den Fall beim Decliniren, Conjugiren ꝛc. Sätze gebildet, wobei sie die erlernten Wortbeugungen im Zusammenhang der Satzver=verbindung anwenden gelernt, dann werden ihnen die Wortbeugungs=übungen, die sonst trocken und langweilig sind, weit angenehmer und nutzreicher werden. — Bei Erlernung der Abänderungen der Hauptwörter wird jedesmal nur Eine eingeübt. Es wird ein be=stimmtes Hauptwort als stehendes Vorbild (Paradigma) auf=gestellt und im Chor durchdeclinirt. Die Kinder werden besonders angehalten die unterscheidenden Beugefälle wohl zu merken. Ist dieß geschehen, dann wählt sich ein jedes Kind ein zu der erlernten Declination gehöriges Hauptwort, ändert es ab, und macht dann über jede Endung (casus) einen mündlichen oder schriftlichen Satz. Dasselbe gilt in Bezug auf die Erlernung der Abänderungen der Für= und Eigenschaftswörter, und deren Steigerung. Was die

Abwandlung der Zeitwörter betrifft, so ist diese allerdings mit vielen Schwierigkeiten verbunden; doch kann der Lehrer den Kindern die Sache durch ein Anschauungsbild erleichtern. Alles muß hier genügend eingeübt und auf Sätze, welche die Kinder selbst finden müssen, angewendet werden. Besonders ist dieß nothwendig in Beziehung auf die Hülfszeitwörter — seyn, haben und werden. Eben so gründlich muß das Musterzeitwort der regelmäßigen Zeitwörter behandelt werden. Die unregelmäßigen Zeitwörter können nach ihren entscheidenden Zeiten (der gegenw., jüngstverg. und verg. Zeit der anzeigenden Redeart, — der jüngstverg. Zeit der verb. Redeart, und der zweiten Einheitsperson der befehl. Redeart) bloß mündlich mit oder ohne Satzübungen durchgenommen werden.

4. In Beziehung auf die Wortverbindungslehre. Da diese Uebungen vornehmlich in drei Abtheilungen zerfallen, nämlich a) in Verbindungen einzelner Wortklassen, b) in Sätzebildungen und c) in Periodenbildungen, von welchen eine die andere vorbereitet; so muß der Lehrer dieser natürlichen Ordnung folgen, und mit der Verbindung einzelner Wortklassen den Anfang machen. Er lasse zu dem Ende die Kinder aus den gegebenen Beispielen die Regel der Verbindung, und aus der gegebenen Regel die Beispiele finden und aussprechen. Besonders genau soll er die Wortverbindungen von Zeitwörtern mit Hauptwörtern, welche letztere bald in der ersten, bald in der zweiten, dritten und vierten Endung zu erscheinen haben, durch lauter Sätzebildungen einüben. Ebenso auch die Wortverbindungen von Verhältnißwörtern mit Hauptwörtern, in den verschiedenen Endungen, die sie verlangen. Häufige Uebungen sind hier nothwendig, damit die Verhältnißwörter mit der jedesmaligen Endung, die sie regieren, den Kindern geläufig werden. Bei den Wortverbindungen mit Bindewörtern nimmt der Lehrer Anlaß, dasjenige zu ergänzen, was er bei der Wortunterscheidungslehre übergehen mußte, und leitet dadurch die Kinder in den zweiten Theil der Wortverbindungslehre hinüber, die in Bildung der Sätze besteht. Hier sucht er nun den Kindern die verschiedenen Arten der Sätze, deren sie schon so viele, theils mündlich, theils schriftlich gebildet haben, sowohl nach ihrer logischen Form, als nach ihrem grammatikalischen Verhältnisse, zum klaren Bewußtseyn zu bringen. — Das Anschauungsbild des grammatikalischen Verhältnisses der Sätze dürfte sich etwa so herausstellen:

1	=	Bild des Hauptsatzes.
2	—	„ „ Nebensatzes.
3	(—)	„ „ Zwischensatzes.
4	‘‘‘	„ „ Vordersatzes.
5	‘‘‘	„ „ Nachsatzes.
6	(o)	„ „ Erläuterungs=Satzes oder Einschiebsels.

An diese Anschauungsbilder knüpfe der Lehrer nicht bloß die Uebungen im Sätzebilden, sondern auch die Erklärung und Unterscheidung dieser einzelnen Satzarten, hinsichtlich ihres grammatikalischen Verhältnisses zu einander.

Anmerk. Die Lehre von den Unterscheidungszeichen s. am einschlägigen Orte.

Nach diesen Vorübungen findet dann die dritte Abtheilung der Wortverbindungslehre — die Periodenbildung — keine besondere Schwierigkeiten mehr. Der Lehrer führe sie nach der oben bezeichneten Weise durch. Die Uebungen geschehen an der Wandtafel. Die Kinder bilden die Periode mündlich oder schriftlich nach. Beispiele, auf die der Lehrer hinweiset, oder die er vorliest, kommen auch hier den Kindern wohlthätig zu Hülfe. Zuletzt folgt die Lehre von der Erweiterung und Verkürzung der Perioden, und diese bildet den Nebengang zu der Anweisung von Verfertigung schriftlicher Aufsätze oder zu den Stylübungen, insoweit sie in den Bereich der Volksschule gehören. (S. Art. Schriftliche Aufsätze.)

F. Lehreinrichtung des Sprachunterrichtes. Der Lehrer suche, so viel möglich, es dahin zu bringen, daß er unter seinen Schülern, die Zahl derselben mag groß oder klein seyn, nur die Sprachunterrichts=Klassen festsetze. Bei dieser Klasseneintheilung fielen dann, wie wir schon anderwärts bemerkt haben, die Vorbereitungsübungen in die erste, die Wortbildungslehre nebst den Uebungen im Wortklassen=Unterscheiden und Wortbeugen in die zweite, und die Wortverbindungslehre in die dritte Klasse. Auf

dem Lande dürfte übrigens die Wortbeugungslehre häufig noch der dritten Klasse zugewiesen werden. Jede dieser Klassen würde dann höchstens wöchentlich zwei Stunden, und alle drei zusammen 6 Stunden auf ihrer Stufe Unterricht erhalten. An öftern Wiederholungen des Erlernten dürfte es aber weder in der einen noch in der andern Klasse fehlen.

G. Lehrton beim Sprachunterrichte. Wir haben früher schon den Lehrton (s. d. Art.) behandelt, und führen deßhalb hier nur Einiges in besonderer Beziehung auf den Unterricht in der Muttersprache an. Dieß Wenige möchte in Folgendem bestehen: a) Der Lehrer verbinde mit dem Ernste immer Milde und Freundlichkeit. Ist seine Stirne umwölkt und finster, so wird sie wohl auch eine trübe Stimmung bei den Kindern erzeugen. Steter Ernst erregt Furcht nnd diese bewirkt Spracharmuth. Und wie könnte so der Lehrer durch die Sprache auf die Geistesbildung wirken? — Milder Ernst dagegen gleicht dem Frühlingsregen und Sonnenschein, durch welche die Erde sanft gefeuchtet und erwärmt, und das Gedeihen jeglicher Pflanze befördert wird. b) Der Lehrer spreche nicht viel, aber was er spricht, das sey durchdacht, wohltönend und sprachrichtig. Das Vielsprechen des Lehrers lähmt oder erdrückt die Geistesthätigkeit der Kinder. Wer ohne Ordnung und ohne Zusammenhang spricht, der giebt den Kindern viele, aber wenige Gedanken. Spricht der Lehrer einförmig, ohne Modulation der Stimme, und überhaupt nicht so, wie es der Wortinhalt und der ganze Gedankengang verlangt; so wird er nicht im Stande seyn, das ohnehin meist vernachläßigte Sprachgefühl der Kinder zu heben und zu bilden. Noch wichtiger ist eine richtige Aussprache beim Lese- und Schreibunterrichte. c) Der Lehrer zeige durch sein ganzes Verhalten, daß ihm der Sprachunterricht wichtig sey. Er flöße auch den Kindern Interesse dafür ein, und suche ihren Sinn für die Muttersprache zu wecken. Die Uebungen in derselben müssen den Kindern werth seyn, weil sie ihre ganze Geistesthätigkeit in Anspruch nehmen. d) Auch sey der Lehrer bei der Behandlung dieses Unterrichtszweiges geduldig und nachsichtig mit den geringen Leistungen der Kinder; bestehe jedoch immer darauf, daß sie ihre Aufgaben möglichst gut, d. i. ihren Kräften angemessen liefern. Das Poltern und Schelten hilft wenig oder nichts. Geduld überwindet Alles. Diese ist ganz besonders nöthig bei den ersten Sprechübungen. Im Zeigen und Wiederholen darf der Lehrer nicht ermüden, wenn sich das Schwierige zuletzt erfreulich gestalten soll.

Sprache des Lehrers. Die Sprache ist bei keinem Menschen gleichgiltig, am wichtigsten muß sie beim Lehrer seyn, und unter allen Lehrern bei dem, der Menschen auf den niedrigsten Stufen der Jahre und der Bildung übernommen hat. Das Sprechen muß mit dem Denken und Wissen allenthalben gleichen Schritt halten. — Was beim Handwerker das Werkzeug und die Kunst, dasselbe zu gebrauchen, ist, das ist beim Lehrer die Sprache und der Vortrag. Wie der Handwerker ohne Werkzeug nichts ausrich-

tet, so bringt auch der Lehrer ohne Sprache nichts zu Stande. Je mehr nun aber der Lehrer der Sprache mächtig, und je angemessener sein Vortrag ist, desto besser gelingt ihm auch der Unterricht. Auf Beides — auf Sprache und Vortrag — muß er daher große Sorgfalt verwenden. Des Lehrers Sprache muß folgende Eigenschaften haben: a) muß sie gehaltig, b) rein und c) populär, d. i. allgemein verständlich seyn. Derselbe hat sich vor nichts mehr zu hüten, als vor der eiteln und leeren Wortkrämerei, weil er sonst, wie Hume sagt, einem Manne gliche, der zwei Garben Stroh drescht und dabei weiter nichts als zwei Körnchen gewinnt. Der Lehrer muß nicht nur jedes Wort und jeden Ausdruck seiner Muttersprache in seiner jedesmaligen Verbindung gehörig verstehen, sondern auch einen jeden Gegenstand und jedes Lebensverhältniß mit dem eigenthümlichen Worte zu bezeichnen im Stande seyn. Er muß sich seinen Kindern in jeglicher Beziehung verständlich zu machen wissen. Dazu aber ist fortgesetztes Sprachstudium und sorgsame Benutzung der vorhandenen Lernmittel zur Berichtigung und Bereicherung der Sprache erforderlich *). — Rein ist die Sprache, wenn sie frei von allem Fremdartigen und allen grammatischen Verstössen nur edle Vorstellungen und Begriffe auf eine edle Weise bezeichnet, ja selbst bezüglich auf niedrige und an sich unreine Dinge mit zarter Schonung des Schamgefühls sich kundgiebt. (linqua bonum nobile.) — Es giebt demnach eine dreifache Sprachreinheit, und zwar: a) eine volksthümliche, b) eine grammatikalische, und c) eine sittliche. Der Lehrer darf sich weder gegen die eine, noch gegen die andere einen Verstoß zu Schulden kommen lassen. Wie sich der gebildete Theil des Volkes, dem er angehört, über die gewöhnlichen Gegenstände ꝛc. mündlich und schriftlich auszudrücken pflegt, so muß auch der Lehrer sich auszudrücken vermögen. Seine Ausdrucksweise muß sich, wie in der Schule, so auch im alltäglichen Leben gleich bleiben, so viel es nämlich geschehen kann. Auch wird er durchaus nicht im Stande seyn, die Sprachlehre in seiner Schule nach der oben angegebenen Weise zu behandeln, wenn seine Sprache in grammatikalischer Beziehung nicht rein ist. Aber noch ungleich weniger wird er die sittliche Bildung seiner Kinder fördern, wenn er bei Erzählungen und Erklärungen der Pflichtenlehre nicht wahrhaft keusch und rein, züchtig, schamhaft und umsichtig in allen seinen Aeußerungen ist. Derjenige Schullehrer, welcher sich niedrige, rohe, zweideutige, schlüpferige und gemeine Ausdrücke erlaubt, entweiht sein heiliges Amt, und kündet dadurch auch seine Untauglichkeit dazu auf eine bekla-

*) Hiezu empfehlen sich ganz besonders Zerrenner's Hülfsbuch für Lehrer und Erzieher bei den Denkübungen der Jugend (von Demeter neu bearbeitet und herausgegeben), dann Wenigs Handwörterbuch der deutschen Sprache mit Beziehung der Aussprache und Betonung nebst Angabe der nächsten sinnverwandten Wörter ꝛc.

genswerthe Weise an. Uebrigens wandelt der wahre christliche Schullehrer stets in Gott verherrlichender Demuth. Er will auch in sprachlicher Beziehung nicht glänzen oder durch erborgte und hochtrabende Phrasen Aufsehen erregen; seine Sache ist nur verstanden zu werden und dadurch Gutes zu stiften an der Hand eines wohlthätigen Unterrichts. Er will seine Kinder weder in einem gelehrten, noch in einem von ihrem Stande zu entfernten Tone zu sprechen nöthigen, wohl wissend, daß sie diesen Ton nicht halten können, und daß nur lächerliche Ungleichheiten zum Vorscheine kommen würden. Klarheit und Anstand ist das Höchste, was er hier zu erstreben sucht. Wenn er daher fern von allem eitlen Prunke allgemein verständlich spricht; so ist er auf der andern Seite eben so weit von der gemeinen, niedern und rohen Sprache entfernt. Wie er christlich, einfach und edel denkt und spricht, so will er auch, daß seine Kinder einfach, deutlich, schlicht und gerade denken und sprechen sollen. Er richtet daher seine Aufmerksamkeit vornehmlich auf sich selbst, um nicht in seinem Denken und Reden über irgend eine Sache von der natürlichen Einfalt, Ordnung und Deutlichkeit abzuweichen. Denn wer verworren, einseitig und überspannt über einen Gegenstand denkt, wird auch eben so davon sprechen, somit unklar und unverständlich für diejenigen seyn, die ihn hören und hören sollen. Der Lehrer erwirbt sich die gemeinverständliche Ausdrucksweise nur dadurch, daß er sich an ein natürlich-einfaches, wohlgeordnetes und richtiges Denken gewöhnt, sich in der eben so einfachen und reinen Darstellung seiner Gedanken mündlich und schriftlich übt, und zu dem Ende öfters mit Nachdenken solche Schriften liest, welche sich sowohl durch ihren Inhalt als durch ihre schöne Darstellung als gemeinfaßlich empfehlen. (Ps. 36, 30. Spr. 31, 26. Jos. 1, 8. Ps. 11, 3—5.)

Sprachübung. (Sprachfertigkeit.) Der Lehrer wird es da nicht an Sprachübung fehlen lassen, wo es sich um das Sachgedächtniß handelt. Viele Kinder haben Etwas in ihrem Gedächtnisse behalten; aber sie können das, was sie gehört oder sonst aufgefaßt haben, nicht wieder in Worten geben. Und doch kann sie der Lehrer nur dadurch überzeugen, daß es in ihrem Gedächtnisse hinterlegt worden sey. Der Lehrer muß daher die Kinder schon während des Unterrichtes viel sprechen lassen; er muß überhaupt das Pensum so mit denselben durchsprechen, daß er die Ueberzeugung gewinnt, es könne ihnen bei der Wiederholung nicht wohl an dem nöthigen Wortvorrathe fehlen. Auf solche Weise wird jeder Unterricht zugleich eine Sprach- und Sprechübung, bezüglich auf den besondern Unterrichtsgegenstand, während der eigentliche Sprachunterricht seinen Weg fortläuft. Uebrigens darf wohl auch nie außer Acht gelassen werden, daß die übrigen Unterrichtsgegenstände dem Sprachunterrichte von der ersten Satzbildung an bis zu den vollendetsten Aufsatz- und Stylübungen den erforderlichen Stoff darbieten. Auf solche Weise werden die Kinder durch angemessene Uebung in der Sprache immer weiter gefördert und auch in den Stand ge-

setzt werden, das ihrem Gedächtnisse Anvertraute immer wieder geben zu können, weil es ihnen an der nöthigen Sprachfertigkeit nicht gebricht.

Sprachunterricht. (S. Art. Sprachlehre.)

Sprachvermögen. (Bildung desselben.) Jedes Wesen, das Odem hat und lebt, hat einen angebornen Trieb, seine Vorstellungen, Empfindungen und Gefühle vernehmlich auszudrücken. Hiezu wurde einem jeden ein Vermögen mitgetheilt, wie es seiner Bestimmung angemessen ist. Wie weit in Beziehung auf dieses Vermögen der Mensch über die vernunftlosen lebenden Geschöpfe erhaben ist, bedarf wohl kaum einer Erinnerung an das, was wir hierüber schon früher (Art. Sprache ꝛc.) gesagt haben. Nicht nur liegt in seiner leiblichen Haltung, seinen Mienen und Gebärden, und besonders in seinem seelenvollen Auge ein erhabener Ausdruck, sondern Gott gab ihm auch das Vermögen, seine Vorstellungen, Gedanken und Empfindungen entweder durch Worte oder Schriftzeichen Andern vernehmbar zu machen. Sprache ist also die wirkliche Aeußerung dieses Vermögens. Sie ist aber auch, sagt Jean Paul in seiner Levana (B. 2. S. 346) das Wesentliche, Unterscheidende des Menschen vom Thiere, und das Verständniß desselben, was Accentuation und Betonung betrifft, ist dem Menschenkinde so wie der Bedeutung der Mienen und Gebärden angeboren. Und Sailer sagt: „Der Mensch kann denken, wo das Thier nur dumm und gedankenlos empfindet; und er kann reden, wo jenes nur Laute von sich giebt. Das Wort des Menschen ist ein Ausdruck seines Verstandes, und wie dem Thiere der Verstand fehlt, so fehlt ihm auch das Wort. Thiersprache ist nur Ausdruck der Empfindung; Menschensprache aber ist Ausdruck des Gedankens. Die Rede des Menschen weckt hernach die Vernunft eines Andern, verknüpft Menschen mit Menschen, Welttheile mit Welttheilen, und beweiset durch Wirkungen den Vorzug des Menschen.“ — Die Bildung des Sprachvermögens verdient daher eine sorgfältige Berücksichtigung. In dieser Hinsicht sagt Herbart (Umriß ꝛc. S. 25): Sprachbildung der Kinder erfordert von früh an eine ernste Sorgfalt, damit nicht falsche Gewöhnungen und Nachlässigkeiten einwurzeln, die späterhin sehr viel Zeitverlust und Verdruß zu verursachen pflegen. Künstliche Formen des Ausdrucks, deren Sinn über den Gedankenkreis des Kindes hinausliegt, müssen ganz vermieden bleiben. *) Das Wesentlichste, sagt Mad. Necker de Saussure (Erziehung des Menschen B. 1. S. 228) wird aber immer seyn, die Kinder an das richtige Sprechen in ihrer Muttersprache zeitig zu ge-

*) W. Körte sagt in seiner Schrift: Fried. Aug. Wolf über Erziehung (Quedlinburg 1835), über den ersten Unterricht in der Muttersprache ließ sich Wolf zuweilen ausführlich vernehmen. Die Gewöhnung an richtiges Sprechen ist der Anfang alles Sprachunterrichts; grobe Unarten beim Sprechen muß man niemals durchgehen lassen.

wöhnen. Denn es ist gewiß ein, wenn auch nicht allzubedeutender, doch schwer gut zu machender Fehler in der Erziehung, wenn sie die in dieser Hinsicht ganz eigenthümlichen Anlagen des Kindes im frühesten Alter vernachläßiget und davon keinen Gebrauch macht. Diesen Vorwurf kann man den Alten nicht machen. Sie wendeten von der Wiege an auf die Kunst, richtig und schön zu sprechen, eine Sorgfalt, die heute kleinlich und pedantisch scheinen würde. Aber die Anwendung einer ähnlichen Sorgfalt dürfte, zumal in Ländern, wo Sprache und Aussprache gleich fehlerhaft sind, gegen das schlechte Beispiel doch das einzige Correctiv seyn. Es handelt sich hiebei nicht bloß von einer bloßen Annehmlichkeit, sondern davon, daß man das, worin das mächtigste Mittel, auf die Einbildungskraft zu wirken, gegeben ist, nicht als eine Frivolität betrachten sollte. Die Sprache ist die an den Tag heraustretende Seele, und wer könnte die Macht verkennen, welche diese auf das Glück der Menschen auszuüben vermag! — Unser eigenes Denken steht mit unsrer Sprachbildung in engem Verbande. Nicht bloß die Mittheilung der Gedanken, sondern das Nachdenken selbst wird gelähmt und gehindert, wenn wir unsere Vorstellungen nur unvollkommen und mit vieler Anstrengung zu bezeichnen vermögen. Ebenso bewirkt Unbestimmtheit und Verworrenheit der Sprache auch wieder unbestimmte und verworrene Begriffe. In der Sprache eines Volkes spiegelt sich der Grad der geistigen Bildung desselben. Das Sprachvermögen, wie wir es hier betrachten, hängt jedoch nicht so sehr von den eigentlichen Sprachorganen, als vielmehr von der Entwickelung des Geistes ab. Werden sonach nur die geistigen Kräfte gehörig ausgebildet, so wird sich die Sache wohl von selber geben. Um jedoch die Bildung des Sprachvermögens unmittelbar zu befördern, darf man nie vergessen, daß Worte theils Zeichen der Gedanken, theils aber auch Anregungs- und Erwerbungsmittel der Gedanken sind. Daher gestatte man nie, daß sich Kinder verwöhnen, entweder ihre Vorstellungen und Begriffe unrichtig zu bezeichnen, oder unverstandene Worte mechanisch nachzusprechen. Gewöhnt sich ein Kind beim Sprechen daran, nur halb zu thun, was es ganz thun sollte, so läßt sich davon für seine künftigen Leistungen nicht viel erwarten. Mag das undeutliche Sprechen immer an der Schwäche und an der Ungeübtheit der Sprachwerkzeuge des Kindes liegen, der Geist kann die Schwierigkeiten überwinden. Was sonach Kinder sprechen, das sollen sie deutlich sprechen, und was sie lesen, das sollen sie auch verstehen und wieder geben lernen. Von diesem Grundsatze, sagt Stapf, ist nur dann eine Ausnahme zu machen, wenn höhere Rücksichten es gebieten. Denn zuweilen muß der Lehrer sowohl beim Lesen als beim Sprechen absichtlich über gewisse Stellen oder Ausdrücke wegeilen, damit nicht der jugendliche Vorwitz in sie eindringe, und den unbedeutenden Gewinn eines neuen Begriffes mit Gefährdung der Sittlichkeit erkaufe. (S. 162.) Zugleich werde die Einbildungskraft und das Gedächtniß fleißig fortgebildet. Denn daß so viele Menschen im Ausdrucke

unbehülflich sind, ist öfters bloß Folge ihres schlechten Wortgedächtnisses oder ihrer vertrockneten Einbildungskraft. Gar vieles hängt auch hier wieder von der Umgebung der Kinder ab. Wenn sich Eltern, Dienstboten oder selbst Lehrer und Erzieher verworren und unrichtig ausdrücken, so wird man es begreiflich finden, wenn dieser Fehler auch auf die Kinder übergeht. Was die Schule und den Sprachunterricht, den der Lehrer den Kindern zu ertheilen hat, betrifft, so verweisen wir denselben auf das, was wir oben (Art. Sprachunterricht) umständlich auseinander gesetzt und der eifrigen Behandlung empfohlen haben. *)

Sprachwerkzeuge (Bildung derselben.) Die Kenntniß der Sprachorgane, die bei einem jeden Laute wirksam sind, ist weniger für die Kinder, als für den Lehrer nöthig und wichtig, und dieß darum, damit er beurtheilen könne, ob die Laute völlig rein ausgesprochen werden, und damit er solchen Kindern hülfreich entgegen kommen könne, denen es schwer fällt, gewisse Buchstaben gehörig auszusprechen. Für Kinder wäre eine derartige Kenntniß, wenn sie je ein Lehrer beabsichtigen wollte, wahre Geistesplage und ein elender Zeitverderb. Desto nothwendiger aber ist es für sie, daß ihre Sprachwerkzeuge recht gebildet werden. Um dieß zu bewirken, wird folgendes berücksichtiget werden müssen: a) Man mache den Kindern das Sprechen schon frühzeitig zum Bedürfniß. Wenn sie etwas verlangen, es sey was es wolle, so sollen sie angehalten werden, den Gegenstand ihres Verlangens zu nennen und bescheiden darum zu bitten. Uebertreiben darf man freilich die Sache nicht. Auch geht die Bildung der Gehör- und Sprachorgane nicht bei allen Kindern gleich schnell vor sich. Würde man nun das Sprechen zu sehr beschleunigen, so würden sie vielleicht eine fehlerhafte Aussprache für ihr ganzes Leben erhalten. b) Damit die Kinder gut sprechen lernen, spreche man ihnen gut vor, nämlich rein, mit gehöriger Betonung aller Sprachlaute, deutlich und nicht schnell. Bemerkt man in ihrer Aussprache etwas Fehlerhaftes, so arbeite man demselben gleich anfangs entgegen, damit es nicht zur Gewohnheit werde. c) Man verschaffe den Kindern recht viele Gelegenheiten und Anlässe zum Sprechen, und halte sie dazu an, daß sie sich über jeden Gegenstand deutlich und mit der erforderlichen Bestimmtheit ausdrücken. — Die weitere Ausbildung der Sprachwerkzeuge läßt sich auf die drei Stücke: Modulation, Deklamation und auf das Singen zurückführen. Was die Modulation oder Abwechselung der Stimme betrifft, so ist nöthig, daß sich Kinder nach und nach einen richtigen Conversationston aneignen, um ihre Ge-

*) Es ist mitunter von nicht geringem Nachtheile, wenn Kinder zu frühe und zu gleicher Zeit zur Erlernung mehrerer Sprachen angehalten werden; denn die zu große Menge der Wörter und die verschiedenen Formen verwirren den Kopf und sind Ursache, daß derlei Menschen sich in keiner der erlernten Sprachen gut auszudrücken im Stande sind. Vor lauter Sprachen kennen sie dann im Grunde keine recht.

danken natürlich, und wenn nicht mit Anmuth, doch wenigstens mit dem erforderlichen Anstand ausdrücken zu können. Dieses dürften sie wohl am ehesten lernen durch Beobachtung gebildeter Menschen, wie sie sich ausdrücken, durch Angewöhnung im natürlichen Tone zu lesen und durch stufenweise Uebungen. Das Deklamiren setzt sowohl von Seite des Körpers als des Geistes eine gewisse Reife voraus. Es bedarf daher bei noch kleinern Kindern nicht nur einer guten Auswahl, sondern auch vieler Sorgfalt und Vorsicht. (s. d. Art.) Auch das Singen sollte sowohl in der öffentlichen als Privat-Erziehung betrieben werden. Kinder singen ohnehin gern. Es wäre daher gewiß nutzreich, wenn ihre Sinnorgane zweckmäßig gebildet würden. Aber auch Sorge tragen sollte man dafür, daß ihnen wahrhaft schöne, ihrem Alter angemessene, das Herz erheiternde und erhebende Gesänge eingeübet würden. Hiezu eignen sich ganz besonders Donat Müller's 80 Lieder für die aufblühende Jugend. Augsburg. Verlag von Ant. Böhm. 1840.

Sprech- und Denkübungen (S. Art. Denk- und Sprachübungen.)

Sprechen, freies, lautes. Es giebt Kinder, die oft nur schwer zum freien und lauten Sprechen zu bringen sind. Hier muß der Lehrer denselben den Mund zu öffnen suchen, was er dadurch bewirken wird, wenn er sie weniger strenge, als vielmehr milde, freundlich und durch sein ihnen bewiesenes Zutrauen, das er überall durchschimmern läßt, zu behandeln weiß und wirklich behandelt. Dieß geschieht z. B. dadurch a) daß er einem solchen verschlossenen Kinde eine Frage vorlegt, die ein anderes Kind nicht beantworten kann; b) daß er es bedauert, seine leise Antwort nicht verstehen zu können, indem er sie doch für richtig halte ꝛc. In der Regel sprechen die Kinder im Chor lauter, als einzeln. Der Lehrer benütze auch diese Erfahrung und lasse ein solches Kind mit mehrern zusammen etwas sprechen oder hersagen, wodurch es sich allmählig an ein freieres Sprechen gewöhnen wird. Dazu wird er eben so durch den Gesangunterricht wesentlich beitragen. Am leichtesten aber wird er seinen Zweck erreichen, wenn er überhaupt in seiner Schule ein lautes, freies Sprechen eingeführt hat. In Schulen, wo dieß nicht stattfindet, fehlt nicht bloß ein Haupthinderniß, sondern es kann auch ein an sich verschlossenes Kind nimmermehr zum freien Reden gelangen. Es liegt sonach die Schuld nur am Lehrer, wenn aus den Kindern in der Schule keine freie Antwort herauszubringen ist. (S. auch Art. Freimüthigkeit.)

Sprechenlehren und lernen. Wie gelangen Kinder, die in so vielen Beziehungen den Thieren gleichen Alters nachstehen, dahin, sich in den Besitz eines so überaus schönen Vorzuges, als die Sprache ist, zu setzen? Welcher Weg wird hier eingeschlagen, auf dem sie dazu gelangen? — Dieß ist der Punkt, über den wir das nöthige Licht verbreiten sollten; allein wir können diesen Gegenstand hier nicht erschöpfend darstellen, und begnügen uns damit, das angeführt zu haben, was einige der ausgezeichnetsten Pädago-

gen darüber gesagt haben. Es ist, sagt unser verewigter Sailer, das lehrreichste Schauspiel, dem Spracherfinden des Kindes, als Zuschauer und Gehülfe, beiwohnen zu können. Denn jedes Kind muß sich doch seine Sprache selbst erfinden, ob ihm gleich die tönende Natur vortönen, die lehrende Mutter mit dem Munde vorsprechen, mit dem Auge mitsprechen, und mit der Hand auf die bezeichneten Sachen hinweisen muß. Wie viele Erfindungen müssen in der Seele, wie viele Versuche in den Sprachgliedern des Kindes vor sich gehen, bis es z. B. das Wort, Brod, von der Sache, Brod, unterscheidet, und das Wort, Brod, stammeln, dann sprechen, dann (im Zusammenhange mit andern Wörtern, die einen Sinn geben,) reden lernt? — Pestalozzi läßt sich in seinem Buche der Mütter (1. Hft. 1803. S. 101—105) so darüber vernehmen: Die Mutter wird durch ihren Instinkt gleichsam genöthiget, dem Kinde in hundert Augenblicken Töne vorzulallen; sie folgt diesem Naturtriebe mit inniger Freude, es macht ihr Vergnügen, das Kind durch das Vorlallen der Töne zu erheitern und zu zerstreuen, und die Natur läßt sie in ihren Bemühungen zu diesem Zwecke nicht ohne Mithülfe. Das Kind hört nicht nur die Töne der Mutter, es hört auch die Stimme des Vaters, des Bruders, des Knechtes und der Magd, es hört die Glocke läuten, Holz hacken, den Hund bellen, den Vogel pfeifen, die Kuh brüllen, das Schaf blöcken, den Hahn krähen. — Bald ist sein Hören nicht mehr ein bloßes, leeres Bewußtseyn der Töne und ihres Unterschiedes untereinander, die auf sein Ohr wirken; es fängt jetzt an, den Zusammenhang der Töne mit den Gegenständen, von denen sie herrühren, zu ahnen und zu bemerken; es sieht die Glocke an, wenn sie läutet, es wirft seine Augen nach der Kuh, wenn sie brüllt, nach der Thür, wenn Jemand daran klopft, nach dem Hund, wenn er bellt ꝛc., und so wie es den Zusammenhang der am meisten in sein Ohr dringenden Töne mit den Gegenständen, von denen sie herrühren, zu bemerken anfängt, so fängt es denn bald auch an, den Zusammenhang der ihm gewöhnlich vor den Augen stehenden Gegenstände mit den Tönen, die die Mutter allemal hervorbringt, wenn sie ihm solche bezeichnen will, — es fängt an, den Zusammenhang der Namen mit benannten Sachen zu entdecken. So weit kommt es, ehe es versucht, irgend einen Ton, den es hört, nachzulallen; aber jetzt fängt es an, auch diese Kraft in sich selbst zu fühlen. Unwillkührlich fallen ihm ungleiche Töne aus seinem Munde, es hört sie, es fühlt seine Kraft, es will lallen — es gelingt ihm, — es lallt — es freut sich seines Lallens, es lallt und lacht. Die Mutter hört sein Lallen, sie sieht sein Lachen, ihr Herz erhebt sich, der Trieb ihres Instinkts, ihm Töne vorzulallen, wird verdoppelt, und sie übt ihn froher und lachender aus, als sie es je that. — Aber indem dieser Trieb den höchsten Grad seines Reizes erhält, fängt die Natur schon an, das instinktartige Fundament allmählig zu untergraben. Das Bedürfniß, das Kind durch das Lallen zu zerstreuen und zu erheitern,

fällt allmählig weg. Die Gedankenlosigkeit dieser Handlungsweise befriedigt das Kind nicht mehr, es hat sich selbst zerstreuen gelernt, die Natur, die um dasselbe her lebt und webt, ist ihm hiezu genügend; aber es bedarf jetzt mehr als Zerstreuung, es will jetzt berichtet seyn über das, was es sieht, hört und fühlt, es bedarf jetzt reden zu lernen, und die Mutter will es jetzt reden lehren. Aber wie überhaupt das Menschengeschlecht durch Noth, Bedürfniß und Umstände von jeder instinktartigen Handlungsweise zu jeder vernünftigen hinübergelenkt wird, also üben auch bei diesem Uebergang der instinktartigen Handlungsweise der Mutter zu einer vernunftartigen, Noth, Bedürfniß und Umstände, ihre Allgewalt über die Bildung des Menschengeschlechtes aus. Die Zeit fängt der Mutter an, zu ihrem gedankenlosen Lallen zu mangeln; sie hat außer ihrem Unmündigen noch viel mehr Gegenstände, die sie beschäftigen, sie muß, sie kann nicht anders, sie muß ihr Kind jetzt regelmäßig, d. i. zu bestimmten Stunden, in gewissen Augenblicken besorgen; außer diesen Stunden und Augenblicken ist ihre Aufmerksamkeit und ihre Thätigkeit anderswo in Anspruch genommen, sie muß, sie kann nicht anders, das Geschäft des Redenlehrens an diese Stunden, an diese Augenblicke anketten, so wie die Natur dasselbe an die Bedürfnisse des Kindes und an seine Befriedigung ankettet. Es ist in den Augenblicken, in denen sie es wäscht und reiniget, daß sie jeden Theil seines Körpers, den sie ihm benetzt und wieder abtrocknet, auch benennt und benennen muß; es ist im engsten Zusammenhang seiner Besorgung, daß sie ihm sagt und sagen muß: gieb mir dein Händchen, dein Füßchen ꝛc., und hinwieder, wenn sie ihm zu essen giebt, daß sie Brei, Topf und Löffel benennt; es ist aber auch zugleich die innigste Sorgfalt und Liebe dieser Besorgung, die sie, wenn der Brei zu warm ist, ihn auf dem Löffel erkalten, und indem sie ihn dem Kinde nur langsam zum Munde bringt, sagen läßt: du mußt warten, es ist heiß! — Mutter! wenn du einsiehst, daß es wesentlich ist, den Eindruck der für die Bildung deines Kindes wichtigsten Gegenstände, die ihm täglich vor Augen stehen, tief einzuprägen, so mußt du auch begreifen, daß es wesentlich ist, das Kind zu lehren, sich über diese Gegenstände bestimmt auszudrücken; und wenn du einsiehst, daß es für die Bildung des Kindes wichtig ist, daß du es auf deinen Armen zu den Gegenständen, die seine Aufmerksamkeit vorzüglich reizen sollen, hintrageſt, und es dieselben genau ansehen lässest, so begreifst du eben so leicht, daß du es lehren mußt, sich über diese Gegenstände bestimmt ausdrücken zu können. — So weit Pestalozzi über den einfachen Gang, den die Mutterliebe einschlägt, ihr Kind zu dem schönen und erfreulichen Besitze der Sprache zu bringen, und der zugleich auch das Kind mit der Mutter nimmt, um sich die Sprache allmählig anzueignen. So ist also auch hier Lehren und Lernen schon in des Lebens erster Blüthe beisammen. Eine weise Mutter redet klüglich, und das Kind hängt am Munde seiner Mutter. So hat es Gott, der Vater aller Menschenkinder,

eingerichtet, und auch dadurch ein Denkmal seiner Macht, Weisheit und Güte für ewige Zeiten gestiftet! — (Spr. 16, 23. Amos 4, 13. ꝛc.) S. Art. Sprachvermögen.

Sprichwörter sind nicht bloß als Wahrzeichen und Blüthen des Volkswitzes zu betrachten, sondern als die Ergebnisse der Erfahrung und des Volksverstandes. Zu ihrem Wesen gehört, daß sie im Munde des Volkes sind und eines gewissen Ansehens genießen; daß sie sich durch geistreiche Kürze, Inhalt und durch alterthümliche Würde vor anderer gemeiner Lehre und Rede auszeichnen. „Erst wieg's, dann wag's!“ — „Mancher greiset, eh' er weiset.“ (Mancher wird alt, ehe er verständig geworden.) Die Sprichwörter stammen meist aus der Jugendzeit der Völker, zugleich mit den Sagen, und sind das Vermächtniß der Vorzeit an die Gegenwart. Ihre Urahnen sind die Aussprüche der ältesten Weisen und Dichter; sie sind die landläufigen Aussprüche der Erfahrung aus dem öffentlichen und häuslichen, sittlichen und politischen Leben der Menschenkinder. „Freundes Stimme, Gottes Stimme.“ (Vox amici, vox Dei.) Oder: „Volkes Stimme, Gottes Stimme.“ Doch steht auch oft das Eine dem Andern entgegen, und viele drücken nur eine comporative oder bedingt zu verstehende Regel aus. „Es giebt keine Regel ohne Ausnahme.“ Oft hängt das Sprichwort mit alter Volkssitte zusammen, und läßt sich nur dadurch erklären. Die Sprichwörter mischen sich in alle menschlichen Händel, bringen Alles zur Sprache, sehen überall nach dem Rechten und sind der Spiegel alles weltlichen Wesens. Vor dem Sprichwort ist, wie vor dem Gesetze, Alles gleich; jeder Stand, Klugheit und Einfalt, Armuth und Reichthum, alles wird von ihm gleich, kurz und gut, gleich derb, neckisch, fromm, ehrlich und rund heraus censirt, ohne Ansehen der Person oder Sache. Es schmückt das Wahre, Schöne und Gute gern mit naivem Bild und Gleichniß, während es dem Laster und der Thorheit den gebührenden Schimpf anhängt. „Der Geiz und der Bettelsack sind bodenlos.“ Oder: „Sein Magen kocht gut, hat Haus und Hof verdauet.“ (Von einem Verschwender.) Das Sprichwort lehrt Lebensweisheit, wenn nicht gelehrt, doch bündig, hell und klar, Auskunft gebend über Manches, worüber Gelehrtheit und Systeme schweigen. Es überredet anspruchlos und hadert nie; es nährt den Witz, übt den Verstand, frischt das Gemüth an und erfreut den Scharfsinn. Es ist auf dem Wege durch's Leben ein kluger, heiterer Begleiter, der Niemand weder in Freud noch Leid, weder im Schimpf noch Ernst im Stiche läßt. „Sprichwort, wahr Wort.“ — Indeß ist es nicht so leicht, sich der Sprichwörter zierlich, recht und tüchtig, zur rechten Zeit und am rechten Orte zu bedienen; sie wollen überall nur als Würze, nicht als Nahrung gereicht seyn. „Unsere Lehre, sagt Dinter, muß oft wie ein Kaufbrief seyn, der dem Kinde eine neu erworbene Wahrheit weitläufig und in aller Form Rechtens zusichert und dem die epigrammatische Sentenz (Sprichwort) zum be-

kräftigenden Siegel dient.“ (Antw. z. B. 1. S. 342.) Sprichwörter wollen Schrift und Rede nur kräftigen und schmücken, wie edles Gestein in edlem Metalle, wie Gold in Purpur erfreut. *) Sprichwörter sind, wie für Erwachsene, so auch für Kinder ungemein anziehend, und drücken der vorgetragenen Lehre um so mehr ein bekräftigendes Siegel auf, da sie als das allgemeine Urtheil aller Völker und Zeiten betrachtet werden können. Denn was nur ein Einzelner gesagt, und Wenige ihm nachgesprochen haben, wird noch nicht mit dem Namen eines Sprichwortes belegt. Ein Sprichwort erhält erst seine Rechtfertigung, wenn es gleichsam die einmüthige Stimme des Volkes geworden ist. Ein Sprichwort hat sonach immer eine wichtige Autorität für sich, und es kann eine vom Lehrer den Kindern mitgetheilte Lehre füglich damit bestätiget werden. Durch Sprichwörter kann er den Kindern auf leichte Weise feste und bestimmte Grundsätze einprägen, da jene wegen ihrer Kürze und Rundung, oft auch durch den Reim leicht zu behalten sind. Sprüchwörter bleiben, wenn eine längere sittliche Belehrung längst vergessen ist, hängen, und noch in spätern Jahren weiß der Mensch zu erzählen, was sein Vater oder Großvater für ein Sprichwort im Munde führte und bei diesem oder jenem Anlasse zu empfehlen pflegte. Zudem machen Sprichwörter einen ungleich stärkern Eindruck auf empfängliche junge Gemüther, als andere trockne moralische Lehrsätze, da sie meist in einer gewissen Kraftsprache und Treuherzigkeit ausgedrückt, und dabei so deutlich und faßlich sind, daß der darin liegende Hauptgedanke sogleich in's Auge springt, und keiner weitläufigen Entwickelung und Erläuterung bedarf. Da ferner einem jeden Sprichworte gewisse Thatsachen zum Grunde liegen, von welchen jenes das moralische Ergebniß dieser ist; so wird es zweckdienlich seyn, wenn der Lehrer jedesmal eine Thatsache mit dem Sprichworte zu verbinden sucht, was die Wahrheit in das erforderliche Licht stellt und bestätiget. Es würde indessen den Kindern wenig Nutzen gewähren, wenn sie eine Menge Sprichwörter auswendig lernten, zumal der Eindruck des einen von dem unmittelbar folgenden wieder ausgelöscht würde. Sind sie aber mit Erzählungen und Beispielen begleitet und erläutert, so müssen die Kinder bei einem jeden Sprichworte eine Zeitlang verweilen, und können dann auch die Hauptseite desto besser und richtiger in's Auge fassen. Doch darf der Lehrer auch in diesem Falle nicht zu viel auf einander häufen, damit die Sache immer den gehörigen

---

*) Mit dem Sprichworte sind verwandt: der Denkspruch, Apolog, Einfall, die Sentenz, Fabel, Scherz-, Witz- und Schimpfrede, und überhaupt Alles, was bildlichen Ausdruck und gleichsam eine Persönlichkeit hat. Die beste und neueste Sammlung von Sprichwörtern haben wir dem hochsel. Sailer zu verdanken, unter dem Titel: „Die Weisheit auf der Gasse, oder Sinn und Gebrauch deutscher Sprichwörter.“ Augsburg 1810. Eine vollständige Literatur der Sprichwörter ist noch zu erwarten.

Reiz behalte. — Die Sprichwörter mit Erzählungen besonders aus der heiligen Schrift und dem Leben der Heiligen zu verbinden, ist auch deßhalb räthlich, weil der Lehrer mittelst der letztern die rechte Anwendung der erstern zeigen, und ihnen die nöthigen Bestimmungen geben kann. Zwar ist ein Sprichwort insoweit immer ein wahres Wort, als bei jedem eine Wahrheit zum Grunde liegt; allein diese Wahrheit ist zuweilen schwankend, zu unbestimmt und allgemein, so daß es nöthig ist, einige nähere Bestimmungen hinzuzufügen, um einer etwaigen schiefen Anwendung möglichst vorzubeugen, was durch Erzählungen und Beispiele am leichtesten und besten bewirkt wird. Sammlungen von Sprüchwörtern, worin jedes mit einer passenden Erzählung erläutert ist, sind immerhin eines der nöthigsten und nützlichsten Erziehungs- und Bildungsmittel für die Jugend. (4. Mos. 21, 27. Ezech. 12, 22. 23. 16, 44. Hab. 2, 6. Luc. 4, 23. ꝛc.) *)

Springen (S. Art. Gymnastik.)

Sprödigkeit. Alles Gute hat seine Schranken, über die es nicht hinaustreten darf, wenn es nicht fehlerhaft werden soll. So ist es auch hinsichtiich der Sprödigkeit, wenn nämlich die weibliche Schamhaftigkeit, dieser Engel, dem Gott der Unschuld beigegeben, so weit getrieben wird, daß sie jede männliche Gefälligkeit und Gunstbewerbung mit völliger Gleichgiltigkeit und einem verächtlichen Kaltsinn zurückstößt, so ist es gleicherweise fehlerhaft. Ein solches Benehmen nennt unsere Sprache spröd, und die französische prude. Dieses spröde Wesen hat nach Pockels (S. 141) seinen Grund theils in einer einseitigen scheinfrommen Erziehung, theils in zu besorglichen Eltern und pedantischen Erzieherinnen, die dasselbe als die einzige Schutzwehr weiblicher Tugend empfehlen, theils in einer natürlichen Furcht und Blödigkeit. Solche spröde Mädchen sitzen in der Gesellschaft mit niedergesenktem und schüchternem Blicke, wie Criminalverbrecherinnen, erröthen schon aus bloßer Furcht, daß sie von einem Manne angeredet werden könnten, und wagen es nicht, ihre Lippen zu einem Worte zu öffnen. Wenn ihr Naturell sie zu dem gemacht hat, was sie sind, so sollen sie mit schonender und zarter Vorsicht behandelt werden; war es aber eine einseitige und pedantische Erziehung, so kann nur die öftere Theilnahme an anstandsvoller gemischter Gesellschaft den rechten Sinn und Takt hervorbringen. Und in dieser Beziehung sagt Schwarz (Th. 2. S. 550): „Das Mädchen bedarf wohl einer Schonung, die ihm das Gefühl von körperlicher Heilighaltung seiner Person

*) Ueber den Werth des moralischen Unterrichts durch Sprichwörter mit Erzählungen verdient die Behandlung des Sprichworts: „Einen Fund verhehlen ist so gut als stehlen," von Herrn Schulrektor F. L. H. in dem kathol. Jugendbildner, erster Jahrg. Heft 6. 1839. S. 365 gelesen zu werden. Sie bietet ein treffliches Muster zu derlei Behandlungen dar.

hervorhebt und schärft; aber darum soll es nicht zu einer hinfälligen Sinnpflanze (die bei der leisesten Berührung ihrer Blätter zusammenzieht) oder Zierblume erzogen werden. Auch das Mädchen hat seine Lebensbahn zu gehen, die oft genug dornig ist, und wo es rauhe Luft muß ertragen können, und doch im Hause sein milderndes und wärmendes Licht soll leuchten lassen. Es soll gerade keine Spartanerin, aber auch keine zierliche Athenerin, auch keine in Schönheitskünsten erfahrne Israelitin, sondern ein gesundes, frommes, geschäftiges, gebildetes, heiteres Mädchen seyn, welches den Hausgenossen das Leben erleichtert, Hindernisse wegräumt, u. dgl." (S. Art. Schamhaftigkeit.)

Staatsbürger. Erziehung desselben. (S. Art. Patriotismus.)

Staat der Kirche gegenüber. (S. Art. Kirche.)

Stand und Beruf. Bei der Bildung eines Zöglings wird auch billige Rücksicht auf den herkommlichen Standesunterschied und die künftige Bestimmung desselben genommen. Wenn der Erzieher, sagt Niemeyer (Th. 9. S. 214 ꝛc.), in den ärmern Ständen Arbeitsamkeit und Industrie, um des Bedürfnisses willen, als dringendere Pflicht darstellt; so wird er dem, der Ueberfluß und einen größern Wirkungskreis hat, die Wohlthätigkeit desto wärmer an's Herz legen. Wenn Armuth leicht niederträchtig, der Zufall der Geburt, des Vermögens und des Ranges aber eben so leicht eitel, stolz, herrisch und übermüthig machen; wenn der Kaufmann leicht gewinnsüchtig und eigennützig, der Soldat leicht hart und kalt, der Studirende leicht eingebildet, einseitig, pedantisch und ungerecht gegen andere Stände wird: so wird der Erzieher schon frühe auf die Tugenden hinwirken, welche gerade seinem Zöglinge am nöthigsten sind und am schwersten werden möchten. Dabei ist es immer weit rathsamer, von den Pflichten, den Gefahren und den Fehlern des Standes, für den der Zögling heranwächst, als von den Vorrechten desselben zu reden. Diese müssen billig in einer weisen Erziehung bloß als Antriebe zu einer größern Pflichtmäßigkeit benutzt werden. — Die Wahl eines Berufes oder Geschäftes, wodurch der Zögling künftig sein Brod verdienen, und Andern nützlich werden soll, ist für das ganze Leben von entscheidender Wichtigkeit, aber nicht selten schwierig und durch äußere und zufällige Umstände bedingt. Pölitz stellt (Erziehungswissenschaft Th. 1. S. 319) als wesentliche Bedingung hin: daß jedes zu erziehende Individuum seinen künftigen Stand und Beruf im Staate aus eigenem freien Antriebe, und mit deutlicher Vergegenwärtigung der dabei wirkenden subjektiven Gründen wähle. Es ist nichts fehlerhafter, als Kinder, vielleicht schon im Mutterleibe, zu einem künftigen Berufe zu bestimmen. Je ausgezeichneter die individuellen Anlagen sind, desto weniger lassen sie sich durch eine solche Vorherbestimmung in ihrer Richtung beschränken, und zwingt man ihnen dennoch einen gewissen Stand und Beruf auf, so werden sie sich in demselben entwe-

der als völlig unbrauchbar, oder als höchst mittelmäßig ankündigen. Dinter sagt in dieser Beziehung: Eltern dürfen nicht aus ihren Kindern machen was sie gern sehen würden, sondern was die Natur andeutet. Man lehrt den Pfau singen und die Nachtigall ein Rad schlagen. Sie lernen's Beide nicht, oder doch nach unaussprechlicher Mühe von Herzen schlecht. (Malv. S. 410.) Vernünftige Eltern und Erzieher werden daher in den ersten Jahren, bis die Vernunft des Zöglings zur Reife gelangt ist, Alles thun, was überhaupt die Entwickelung und Ausbildung der jugendlichen Kräfte befördert und das Reinmenschliche in dem Zöglinge entfaltet; dann aber, wenn seine Vernunft geübt genug ist, selbst zwischen den verschiedenen Berufsarten zu wählen, werden sie ihn mit denselben nach allen den Verpflichtungen und Anstrengungen bekannt machen, die jeder derselben von dem verlangt, der sich ihm widmet, und nur nebenbei wird man der zufälligen Vortheile und Bequemlichkeiten bedenken, die damit verbunden sind. Endlich aber, wenn der Zögling gewählt hat, oder wenn man, aus seinen selbst gewählten Beschäftigungen, ungefähr auf seine natürlichen Anlagen zu einem gewissen Berufe schließen zu dürfen glaubt, stelle man, bis zur völligen Entscheidung über seinen künftigen Beruf, eine bestimmte Zeit hindurch Versuche mit demselben an, ob er auch wirklich die gezeigte Neigung besitze, ob seine Talente sich auf denselben ausschließend richten, und ob er dem Staate oder der Kirche werde nützlich werden. — Würden diese Rücksichten immer festgehalten, so würden die Staaten nicht so viele ganz unbrauchbare Mitglieder in allen Ständen und Berufsarten aufzuweisen haben, die, zweckmäßig gebildet und geleitet, vielleicht in andern Verhältnissen sich über das Mittelmäßige erhoben haben würden. — Hat aber der Zögling einmal einen bestimmten Beruf gewählt, so muß man auch seine Vorbereitung und Ausbildung zu demselben auf alle Weise unterstützen, ihn mit dem ganzen Umfange seiner Verhältnisse und Pflichten bekannt machen, und wo möglich einen reinen Enthusiasmus (Begeisterung) für denselben in seiner Seele beleben. — Bei aller Wahrheit dieser Ansicht ist nicht zu läugnen, daß die Befolgung derselben von Seiten der Eltern und Erzieher nicht bloß eine gewisse Kenntniß der Anforderungen der verschiedenen Berufe voraussetzt, um die Wahl leiten, und die Vorstellungen des Zöglings, der Alles nur nach dem äußern Scheine beurtheilt, berichtigen zu können, sondern daß es auch in sehr vielen Fällen schwierig für sie ist, die Anlagen mit Bestimmtheit zu erforschen, um nicht durch flüchtige, unbestimmte und wechselnde Neigungen getäuscht zu werden. Die Familien würden daher hierin der Rathgebung sachverständiger und wohlmeinender Freunde nicht wohl entbehren können. Dagegen kann man Eltern und Erziehern mit Recht vorwerfen, daß sie (was besonders in unserer Zeit geschieht) ihre Söhne und Zöglinge nicht genug prüfen, ob in ihnen so viel intelligente und moralische Kraft vorhanden sey, daß sie mit wahrscheinlichem Erfolge einem wissenschaftlichen Berufe sich hinge-

ben können. Die Erfahrung lehrt vielmehr, daß aus einem gewissen Drange nach äußerer Bedeutsamkeit und Vornehmheit Alles zu den höhern Ständen und namentlich zu dem Gelehrtenstande emporstrebt, in welchem man Wohlstand, Bequemlichkeit, bürgerliche Ehre und Ruhm vorzugsweise vereint zu finden glaubt. Wenn so unreine Motive in einer Familie vorwalten, und Knaben ohne Kopf und Lerntrieb einem Gymnasium schon von vorn herein mit dem Gedanken übergeben werden, daß sie studiren sollen: was kann anders daraus hervorgehen, als Plage für den Zögling und den Lehrer, zehnjähriges mühsames Durchschlagen durch alle Klassen der Gelehrtenanstalt, wiederholte Zurückweisung bei dem Examen, und — nach endlichem Gelingen — ein Hungeramt, in welchem Frau und Kinder darben. Dieß ist nur die einfache Geschichte des Tages in der sogenannten Gelehrtenwelt. — Wir sind so glücklich, keine ägyptischen Kasten zu haben, und knüpfen die Bildung nicht an die Zufälligkeit des Standes unsrer Eltern. Auch belehrt uns die Geschichte, daß aus den niedrigsten Ständen die größten Männer hervorgegangen sind. Weg also mit dem Gedanken, daß nur Reiche und Vornehme ihre Söhne studiren lassen müßten; sie sind oft am wenigsten dazu tauglich, und sehen sich oft genug durch die Geisteskraft des Bürger- und Bauernsohns überflügelt, für dessen äußeres Fortkommen durch fromme Stiftungen und Wohlthätigkeitsspenden ja auch gesorgt ist. Aber das voreilige und verderbliche Drängen der Einfalt nach dem höhern Stande darf kein Erzieher begünstigen. Er belehre daher seinen Zögling, daß jeder ordentliche Beruf ehrenwerth sey, daß jeder Stand seine eigenen Leiden und Freuden mit sich führe, und daß Alles am Ende nur darauf hinauslaufe, daß man in seiner Stellung ein christlichguter Mensch und ein treues Mitglied der Kirche und des bürgerlichen Vereines sey. (Isai. 56, 11. Sir. 3, 19. 22. Tit. 3, 8. 14.)

Stand, niederer. Der Lehrer entwerfe den Kindern niedern Standes, deren Einbildungskraft in der Regel am meisten verabsäumt ist, ein möglichst erfreuliches Bild von dem Stande, dem sie angehören. Das schadet, sagt Handel, den übrigen nichts, dient aber die Trägen zu beleben, die Einbildungskraft der Verabsäumten, die in der Regel jenem Stande angehören, zu wecken und zu heben. Ein erfreuliches Bild aber läßt sich von jedem Stande entwerfen, ja jeder Lehrer sollte sich dieß um so angelegentlicher zur Pflicht machen, je vielfältiger die Stände sind, die seiner Schule ihre Kinder zuschicken. Der Stand der Eltern aber steht überall dem Kinde am nächsten, und auch das verabsäumteste fühlt sich gewissermaßen einheimisch, wenn von der Beschäftigung und der Lebensart der Eltern die Rede ist, wie es denn überhaupt einen natürlichen Zug nach dem elterlichen Hause und nach dem Kreise der elterlichen Thätigkeit fühlt. Anders wird sich jene Schilderung in der Stadt, anders auf dem Lande gestalten; die Hauptsache aber bleibt immer, daß der Lehrer den Stand, den er zum Gegenstande seiner Darstellung macht, von seiner nützlichsten, wohlthätigsten und

unentbehrlichen Seite auffaßt, wobei er zugleich dem Wahne begegnet, als läge der Vorzug eines Standes hauptsächlich in dem Wohlleben und in den Genüssen, die er darbietet. Ein reizendes Bild läßt sich nach Chr. Schmids Weise vom Stande eines Kohlenbrenners und Kuhhirten entwerfen. Es liegt nicht wenig daran, daß Kinder des niedern Standes mit ihren künftigen Lebensverhältnissen schon zum vorhinein ausgesöhnt und zufrieden gestellt werden. Und gewiß wird der christliche Lehrer auch hier alles beizutragen suchen, was er hiezu nur immer beitragen kann. (Hieher gehören theilweise auch die im vorhergehenden Art. bezeichneten Stellen der heil. Schrift.)

Stände, höhere (Kinder derselben.) Alle Menschen, schreibt der alte Vergerius in seiner Abhandlung über die Erziehung des Adels, sollten mit der größten Sorgfalt erzogen werden, besonders diejenigen, welche auf einer höhern Stufe der Auszeichnung stehen, weil jedes ihrer Worte, jede ihrer Handlungen dem Urtheile der Oeffentlichkeit verfällt. Darum können die wohl und weise Erzogenen dieses Standes zur Erbauung der nachgeordneten Klassen so viel beitragen, während die schlecht Erzogenen der höhern Stände das fluchwürdigste Beispiel für Andere, der Auswurf des Staates sind *). Uebrigens ist es überaus erfreulich, wenn man gewahrt, daß der Adel, der sich im Hochsinn, in edelmüthigen und tugendhaften Handlungen ausspricht, wenn nicht durch Zeugung eingegossen, doch in der Regel das Eigenthum von Personen ist. Sind die Kinder der höhern Stände christlich-fromm erzogen, sind sie nur Hausgenossen oder Verwandte der Tugend, dann sind sie auch gewiß der erfreulichste Anblick für jeden Menschen. Deßhalb muß solchen Eltern auch Alles daran gelegen seyn, das Werk der edlen christlichen Erziehung ihrer Kinder möglichst zu vollenden. — Je mehr Vorzüge ein Sterblicher erworben hat, desto mehr Achtung und Schätzung verdient er auch. Denn es liegt in der Natur des Menschen, daß er das Bessere, das Vollkommnere hochschätzt, weil jeder den Beruf hat nach Vollkommenheit zu ringen. An sich selbst verdient wohl kein Mensch geehrt zu werden, weil er köstlichere Kleider und Wohnung besitzt; weil er statt in niederer ländlicher Hütte des Landmanns, oder im fürstlichen Palaste geboren worden ist. Zeichnen sich aber derlei Menschen aus den höhern Ständen durch Religion und Tugend aus, so stehen sie zweifach hoch, und verdienen auch unsere Hochschätzung dann um so mehr, da der Adel mit ihrer Person auf's innigste vereiniget ist. Von ihnen, als den Höhergestellten geht dann der Segen der Erbauung und der Förderung des Guten in reichen Strömen aus. Und dieß wäre gewiß für Eltern in höhern Ständen Ermunterung genug, ihre Kinder auf eine ih-

---

*) Nec enim tantum mali est peccare principes (quamquam est magnum hoc per se ipsum malum) quantum illud, quod per multi imitatores principum existunt. (Cic. de leg. lib. 3.)

rem Stande angemessene, somit ausgezeichnete Weise zu erziehen, und alle Mittel anzuwenden, durch welche eine solche edle Erziehung verwirklichet werden kann.

Stärkung des Leibes. (S. Art. Körperliche Erziehung.)

Starrsinn. (S. Art. Demüthigend einwirken.)

Stätigkeit. (S. Art. Planmäßiger Unterricht.)

Stehlen, fremdes Eigenthum in der Stille und heimlich nehmen, entwenden. (S. Art. Diebstahl ꝛc.)

Stellung der Volksschule zur Kirche. Wir haben zwar schon früher das eigenthümliche Verhältniß der Schule zur Kirche nachgewiesen; nichts desto weniger scheint es uns aber um so mehr an Ort und Stelle zu seyn, die verschiedenen Meinungsschattirungen über diesen wichtigen Gegenstand gehörig aufhellen und berichtigen zu müssen. Fassen wir die Begriffe Kirche und Schule recht scharf in's Auge, und erwägen wir genau die Absicht der Stiftung beider, so werden wir keinen Augenblick darüber zweifelhaft bleiben können, daß sie beide dieselben Zwecke verfolgen, wenn auch durch verschiedene Mittel und auf verschiedenen Wegen. Verwandt sind und bleiben sie immerhin mit einander. Bekannt ist der Vergleich zwischen Mutter und Tochter, und richtig wird es wohl seyn, was dieses Verwandtschafts-Verhältniß ausdrückt. Die Kirche will die Menschheit zur Erkenntniß und Heiligung durch Religion führen; auch die Schule will nach oben ziehen, für die Kirche, den Staat und den Himmel die jugendlichen Gemüther der Menschenkinder bilden und erziehen. Welch ein heiliger Zweck! Und wer ihn zu erreichen sucht, wer da Hand mit anlegt, der trägt Steine herbei zum Baue das Reiches Gottes, er hebt das heranwachsende Geschlecht auf die Höhe der Menschheit, treibt somit das ehrenvollste Geschäft auf Erden, und ist selber aller Ehre werth. Es wird also zugegeben werden müssen, daß Schule und Kirche, weil Einen Zweck verfolgend, mit einander in dem innigsten Verwandtschafts-Verhältnisse stehen. Allerdings giebt sich ein besonderer Unterschied zwischen Kirche und Schule darin kund, daß letztere nicht bloß den religiösen, sondern auch den materiellen, realen Zweck des Lebens verfolgt. Allein führen nicht alle diese Realien zuletzt doch auf verschiedenen Bildungsstufen zum rechten und wahren Leben des Erdenpilgers? Und so ist nun auch hier wieder die Heiligung in Gott das Endziel der Schulwirksamkeit. Es sind somit Kirche und Schule ihrer Hauptrichtung nach Eins, verfolgen gleiche Zwecke und dürfen deßhalb um so mehr Segen für sich hoffen in ihrem gemeinsamen, als im getrennten Wirken. Wo zwei Flammen auf einem Altare neben einander in die Höhe steigen, und der Heerd dieses Altars mit gleichem und gutem Brennmaterial versehen wird, da ziehen sich die hellauflodernden, leuchtenden, weithin erwärmenden Flammen zuletzt mit vereinter Kraft in ein großes Feuer zusammen, das hoch gen Himmel aufschlägt. Daher ist es wesentlich nothwendig, daß Kirche und Schule in harmonischer

Wechselwirkung bleiben, und derjenige einem unbesonnenen oder rechtsverdrehenden Rabulisten gleiche, der dieses heilige Verhältniß zu stören und die Schule von der Kirche zu trennen versucht. Was seiner Natur nach zusammen gehört, soll auch beisammen bleiben. „Das Schulleben, sagt Dinter, insofern es in die Religion eingreift, ist Einweihung zum Kirchenleben. Der Sonntag muß die Weihe heiligen, nicht nur bei Erwachsenen, sondern auch bei den heranwachsenden Kindern. Sie müssen ihn als einen Tag ansehen, an dem sie den Bund mit Gott machen, aus religiösen Bewegungsgründen die ganze Woche hindurch ihre Pflicht zu thun.“ (Red. 4. S. 382.) — Wenn der Schullehrer die Frühlingssonne ist, welche die Blüthen aus den Keimen und Kelchen hervorlockt, dann ist der Pfarrer die kräftige Sommerwärme, welche die Erzeugnisse des Frühlings zur Reife bringt. Was müßte also nothwendig geschehen, wenn Beide nicht Hand in Hand miteinander arbeiteten im Weinberge des Herrn, und jeder seinen besondern Weg gienge? — Wenn man daher auch in neuester Zeit darauf hinarbeitete, die Schule von der Kirche zu trennen, und das von Gott gegebene Verhältniß zwischen Kirche und Schule aufzuheben, wäre das nicht eben so viel, als der Anordnung der ewigen Weisheit Hohn sprechen? Aber sollte, fragt der Geist der Zeit, der Schulstand nicht der Aufsicht des Geistlichen entzogen werden, da doch jeder Stand emancipirt seyn will? Hat man ja doch hierüber so verschiedene Urtheile dafür und dawider, und beifällige wie tadelnde Stimmen vernommen. Einerseits wurde der reformirende Geist der Zeit heraufbeschworen und zu Hülfe gerufen, damit der Schulstand diesem Geiste sich fügend und folgend auch in die Reihen der gehobenen und gebesserten Reformationssachen eintrete; anderseits gab man vor: der Geistliche verstehe sich zu wenig auf Pädagogik und das Schulwesen, wenigstens in Bezug auf die praktische Seite, und könne deßhalb nicht Aufseher der Schule seyn. Aber wem haben wir denn die Menge von Erziehungs- und Schulschriften, vom methodischen Verfahren bei einem jeden Lehrgegenstande ꝛc. zu verdanken, — den Geistlichen, den weltlichen Beamten oder den Schullehrern? — Wo stünde der Schulwagen, fragen wir mit Harnisch, wenn die erstern ihn nicht in's rechte Geleis gebracht hätten? Ferner: werden nicht alle, die sich dem geistlichen Stande widmen, angehalten, die Pädagogik zu studiren und sich in's praktische Treiben einzuweihen? — Zudem könnte dem Schulstande, sich von der Aufsicht und Obergewalt loszumachen, unter keiner Bedingung bewilliget werden. Nur das Verlangen, sich von einer etwa mißbrauchten Oberherrschaft zu trennen, und der drückenden, statt leitenden, Hand einer solchen zu entgehen, könnte für Lehrer erlaubt und christlich seyn. Indessen wird sich unter Tausenden kaum Einer hierüber in Wahrheit zu beklagen haben. Und wenn auch Mehrere in Klage ausbrächen, so würde die Schuld nicht auf die Kirche, sondern lediglich auf ihr eigenes Haupt fallen. Die Kirche soll, wie bisher, also auch fortan im Bunde mit der Schule

bleiben! Die Diener der Kirche sind fähig genug, die Diener der Schule zu beaufsichtigen. Oder wessen Leitung sollte sie anvertraut werden? Den weltlichen Beamten? Diese verstehen von Schulsachen meist nur wenig oder gar nichts, und kennen die Pädagogik höchstens aus Büchern. Diese sind es aber auch gerade, die der Schullehrerstand nun einmal nicht zum Aufseher- oder Vorsteherstande haben will. Was will er denn? — Nur sich selbst? — Malmann, ein alter, erleuchteter und weiser christlicher Lehrer, sprach in dieser Hinsicht: „Ich stehe schon 24 Jahre unter der Aufsicht und Leitung der Kirche, und sie hat mir nie etwas zu Leide, vielmehr nur Gutes gethan!“ — Suche nur jeder Lehrer Hand in Hand mit seinem Pfarrer den Geschäftsgang zu gehen und mit ihm das Werk des Herrn in Liebe, Friede und Einigkeit zu treiben, und jede Klage wird verstummen. Also die Schule bleibe im Bunde mit der Kirche. Amen.

Stephani (Heinrich) Dr. wurde zu Merzbach im fränkischen Rittercanton Baunach den 1. April 1765 geboren. In seinem 17ten Jahre bezog er die Universität Erlangen. Später ward er Hofmeister bei der Reichsgräfin v. Castell, und dem geheimen Rath v. Zwanziger. Dieser letztere mehrjährige Aufenthalt übte einen entschiedenen Einfluß auf die Richtung seines Geistes. Hier wurde ihm die Bestimmung des Menschen klar. Veredlung seiner selbst und die Bildung der jungen Menschenwelt wurde von nun an sein Lieblingsgeschäft. Seine vierzehnjährige Laufbahn als Erzieher bot ihm Gelegenheit, das Unhaltbare der Basedow'schen und Gedickeschen Methoden beim Elementarunterrichte einzusehen. Zu Klosterbergen, wohin er sich mit seinen Zöglingen begab, lebte er in traulicher Verbindung mit dem damaligen Abte Resewitz. 1795 wurde er Consistorialrath zu Castell am Main und erhielt zugleich die Leitung des dortigen Schulwesen, das sich in einem gesunkenen Zustande befand. Die freien Stunden verwendete er zur Verbesserung der Lehrweise im Lesen, Schreiben und Rechnen, und zwar nach dem Grundsatze: „Behandle jeden Lehrgegenstand als Stoff, an dem sich die geistige Kraft selbstthätig entwickeln soll.“ — Die frühern Methoden von Felbiger, Basedow, Gedicke, Olivier ꝛc. hatten diesen Grundsatz theils unklar aufgefaßt, theils wichen ihre Methoden zu sehr vom Einfachen und Naturgemäßen ab. Während dieser Zeit ergieng an ihn der ehrenvolle Auftrag zur Ausarbeitung der Lehr- und Methodenbücher für die Elementarschulen Bayerns. Jedoch wurde das Geschäft unterbrochen, weil die obersten Behörden schon in denen für die unterste Abtheilung Abänderungen machten, die ihm nicht zusagen mochten. Mittlerweile wurde er vom Könige zum Schulrath des Lechkreises ernannt, und nach Umfluß von zwei Jahren in gleicher Eigenschaft nach Eichstädt versetzt. Allein schon nach fünf Monaten erfolgte eine abermalige Versetzung nach Anspach als Regierung- und Schulrath des Rezatkreises an die Stelle des Kirchenraths Dr. Paulus. Sein unermüdlicher Eifer in Hebung des höhern und besonders des in diesem Kreise noch ver-

nachläßigten Elementarschulwesens erwarb ihm den k. bayerischen Hausorden vom h. Michael. Nachdem er bereits zehn Jahre im Rezatkreise für das Schulwesen thätig gewesen war, wurde ihm auf sein Ansuchen die erledigte Stadtpfarrstelle Gunzenhausen mit dem Dekanate übertragen. — Stephani's Schriften, von welchen wir die interessantesten anführen wollen, fanden durch Empfehlung von Niemeier, Natorp, Gutsmuth, Dinter, Denzel, Schletz, Zerrenner u. A. Eingang in vielen Schulen Deutschlands. Als erstes Hülfsmittel beim Unterrichte im Lesen dient seine stehende Wandfibel, nebst einer Anweisung zum zweckmäßigen Gebrauch derselben. (8. A. 1819, mit 11 Tab.) Von der Wandfibel schreitet der Leseschüler zur Fibel oder dem Elementarbuche zum Lesenlernen (22. A. 1823), oder zu dessen „Fibel für Kinder von edler Erziehung, nebst einer genauen Beschreibung seiner Methode für Mütter, welche sich die Freude verschaffen wollen, ihre Kinder in kurzer Zeit lesen zu lehren" (mit 3 K. 3. A. 1820.) — St.'s Schreibmethode beruht darauf, daß man die Buchstaben in der Ordnung, wie sie auseinander gebildet werden, dem Schreibschüler vorzeichne. (S. dessen Beschreibung der genetischen Schreibmethode für Volksschulen, mit 12 Musterblättern, 1815.) Das Wesen der Stephanischen Rechnenmethode besteht darin, daß er den mechanischen Rechnenfeind, die Zahl als Mittel zur Schärfung der Denkkraft benutzt, daher er den Kleinern bloß das Denkrechnen gestattet. Nur erst wenn der Begriff der Zahl lebendig in der Seele vorhanden ist, wird im stufenweisen Fortschritt, den St. selbst genau vorschreibt, zu den vier Rechnungsarten fortgeschritten. Als Vorbereitung dazu schickt er das Numeriren (Zahlenordnen) und das Ponderiren (Zahlemessen, Zerlegen) voraus. (S. St.'s Anweisung zum Rechnenunterricht in Volksschulen nach der bildenden Methode, 3. Cursus 1815 — 20.) Auch als Herausgeber pädagogischer Zeitschriften hat dieser thätige Mann den Schulen genützt durch sein Archiv der Erziehungskunde für Deutschland (4 Bde., Leipz. 1791 — 94.) und durch den bayerischen Schulfreund, von welchem die letzten Hefte auch unter dem Titel: „Schulfreund für die deutschen Bundesstaaten" bekannt sind. Die anderweitigen Schriften St.'s, insoweit solche in das Gebiet des Schulwesens einschlagen, werden in der Zugabe „Bücherschau" namhaft gemacht werden.

Stille, Erhaltung derselben. Die Stille oder das Stillesеyn kann wohl auch öfters aus der Trägheit hervorgehen, und braucht noch nicht an sich eine Tugend zu seyn. Sie hat aber für das gemeinsame Leben und Lernen einen großen Werth, so wie auch für den selbst, der sie beobachtet. Zeller sagt (B. 3. S. 127), alles Gute beginnt und gedeiht in der Stille, also auch der gute Unterricht. Bei dem Lehren und Lernen muß es stille seyn. Die Stille aber ist zweierlei: 1) die äußerliche Stille, da alles äußerliche Getümmel, alles laute und unnöthige Reden, Schwatzen und Lachen, alles Lärmen beim Kommen und Gehen, beim Aus- und Einrücken ꝛc. vermieden wird. 2) Die innere Stille, da

die heftigen Begierden und Leidenschaften schweigen, die unordentlichen Neigungen und die Regungen der Selbstsucht und des Eigenwillens unterdrückt sind, die zerstreuten Gedanken aufhören, die Aufmerksamkeit der Seele ganz auf das gerichtet ist, auf was sie gerichtet seyn soll, und die Seele jeder guten Einwirkung offen steht. Die äußere Stille sollte eigentlich eine Wirkung dieser innern seyn, und sie ist es auch, wenn die innere vorhanden ist. Weil aber der Unterricht nicht warten kann, bis die innere Herzensstille in den Kindern zu Stande gebracht wird; weil die äußere Stille täglich nöthig ist, weil sie auch oft die innere herbeiführt, und sie möglich macht: so geht die Schuldisciplin vornehmlich auf die Erhaltung der äußern Stille, und ein Lehrer muß es gleich anfangs, d. h. gleich beim ersten Antritt seines Amtes, aber auch gleich beim ersten Anfang eines jeden Schultages, und jeder einzelnen Schulzeit, schlechterdings dahin bringen, daß die nöthige Stille herrsche, nämlich nicht die Stille des Todes und des Grabes, sondern die Stille des Lebens und der Thätigkeit, wie bei denen, welche Kräfte zu erregen, und sie stets weislich zu beschäftigen verstehen.— Um die erforderliche Stille in der Schule zu erhalten, bediene sich der Lehrer folgender Mittel, die durch die Erfahrung als bewährt befunden worden sind: a) Sei er selber stille — innerlich und äußerlich, so wird es auch stille um ihn her seyn. Es giebt Lehrer, welche sich das laute Reden, Schreien und Poltern ꝛc. so angewöhnt haben, daß sie es selbst nicht mehr merken, wie sehr ihre Kinder sie zum Muster genommen haben. Wird es nun laut um sie her, so suchen sie die Kinder zu überschreien, und machen das Uebel dadurch nur ärger. Sobald es daher zu laut wird, so muß der Lehrer leise werden, und die Kinder werden bald nachfolgen. b) Er suche die Herzensstille durch seine Sanftmuth, Demuth und Liebe in den Kindern zu pflanzen und zu erhalten. c) Er denke und halte mit allem Fleiße darauf, alle Klassen, und jedes Kind zweckmäßig zu beschäftigen. Selbstthätigkeit trägt am meisten zur Erhaltung der gehörigen Stille bei; denn Schwätzen und Lärmen ist gewöhnlich eine Folge der Unthätigkeit, des Mangels an rechter Beschäftigung, oder eines leblosen, mechanischen und gedankenlosen Unterrichts. d) Er lasse die Kinder so wenig als möglich in der Schule, jedes für sich stille auswendig lernen. Denn dieß mechanische Memoriren beschäftiget sie viel zu wenig, und es entsteht ein Sumsen, und zuletzt ein Schwätzen daraus. e) Er halte sich eine Klingel, sie sey neben ihm auf dem Tische, und wenn es laut werden will, oder gar schon laut geworden ist, so klingle er zum Zeichen des Stillschweigens. Dieß erspart ihm manches laute und zornige Wort, und wird doch von allen verstanden. Frommt aber dieß nicht, so setze oder stelle er, nach vorausgegangener Warnung, die Kinder, die am lautesten sind und sich nicht zur Stille bequemen wollen, auf die Seite oder vor die Thüre, oder isolire sie dadurch, daß er zwei stille Kinder rechts und links von ihnen setze. Will auch dieß nicht helfen, so schreibe er die Schwätzer und Lärm-

macher an die Tafel mit der Erklärung, daß, wenn er sie noch einmal aufzeichnen müßte, sie eine halbe Stunde länger in der Schule zu bleiben, oder bei ihm in der Stille eine bestimmte Aufgabe auszuarbeiten hätten. Er vollziehe aber auch die ausgesprochene Drohung. — Uebrigens wird ein fester, ruhiger und sanfter Wille des Lehrers, verbunden mit sorgsamer Aufsicht und Beschäftigung, die flatterhaften Kinder bewältigen. Dieser feste Wille ist jedoch nicht zu verwechseln mit dem harten despotischen Eigensinn, der nur seinen eigenen Willen durchsetzen will, nicht aber das, was der Kinder Bestes erheischt. (1. Petr. 3, 4. Isai. 30, 15. 1. Thess. 4, 11. Eccl. 9, 17.)

Stillschweigen. (S. Art. Genau nehmen.)

Stillsitzen. Die natürliche Lebhaftigkeit der Kinder ist unläugbar nicht selten eine Last für Familien, die auf einen engen Raum in ihrer Wohnung beschränkt sind. Denn es entstehen aus ihr mancherlei Fehler und Unarten, die, wenn auch nur äußerlich angenommen. doch bekämpft und durch eine bessere Gewöhnung wieder beseitiget werden wollen. Bei dem Allem muß die Lebhaftigkeit, sobald sie nicht in Wildheit ausartet, die sich nicht bändigen lassen will, als etwas sehr Willkommnes in dem Kindesalter betrachtet und befördert werden. Denn sie deutet auf Gesundheit und Regsamkeit der innern Kraft, und nährt den höchst wünschenswerthen Frohsinn, aus dem die schönern Triebe der Lenksamkeit, Willigkeit, des Fleißes, Wohlwollens, der gefälligen Dienstfertigkeit und des Gefühles für das Gute und Schöne hervorgehen. Daher verlange oder erzwinge die Mutter nicht das häufig beliebte, und freilich oft sehr bequem und gelegen kommende Stillsitzen, wobei Leib und Seele verkümmern, oder die lange Ausdauer bei einer und derselben stillen Beschäftigung; sie sorge vielmehr dafür, daß die Art der Beschäftigung das Leben des Kindes wecke, und seiner Regsamkeit den nöthigen Spielraum verschaffe. In dem über das Stillsitzen der Kleinen Gesagten liegen auch die Winke für das Verhalten des Erziehers und Lehrers.

Stimme (die sanfte, reine und volle.) Wie überaus viel der Gesang zur Bildung des Schönheitssinnes beitrage, weiß jeder Sachkundige zur Genüge. Jedes Kind bringt mit wenigen Ausnahmen ein Tonregister mit in die Schule, dem, wenn es recht gestimmt ist, kein Orgelregister an Wohlklang und Reinheit gleich kommt, nämlich seine Kehle. Daß Kinder in der Regel gerne singen, ist bekannt, und daß das Singen, wie das Beten, dem Christenthume angehöre, weiß jeder, der mit unsern schönen Gottesdiensten vertraut und befreundet ist. So soll nun auch der Gesang, der eben aus diesem Grunde ein stehender Gegenstand des Schulunterrichts und ein täglicher der Schulerbauung ist, auch vornehmlich zur Belebung des Schönheitsgefühls benützt werden. Dazu steht er dem Lehrer nicht nur als das tägliche, sondern auch als das wirksamste Mittel zu Gebot. Schade nur, daß es von manchem Lehrer entweder gar nicht, oder nicht sorgfältig genug benützt wird. Denn

mancher versteht sich auf Gesangbildung wenig oder nichts, oder er legt zu wenig Werth darauf, um denselben mit dem erforderlichen Eifer zu betreiben; er singt wohl täglich mit seinen Kindern entweder beim Anfange oder beim Schlusse des Unterrichts, wobei es aber so schreiend und disharmonisch hergeht, daß es dem ästhetischen Gefühle völlig widerstrebt, statt dasselbe zu heben. Dieses muß sich in und mit der Stimme bilden; es muß sich in schön gesungenen Melodieen erheben und das Gemüth des Kindes in harmonischen Tönen verklären. Hier in der Schule sollen unsere Kinder die sanfte, zarte und reine von der schreienden, rauhen und unreinen Stimme unterscheiden lernen. In der Schule sollen sie auf das Wohltönende aufmerksam gemacht und angeleitet werden, die herzerhebenden Choräle mit reiner, sanfter und voller Stimme zu singen, wie sie in unserer Kirche vorkommen. Können sie dieß, dann mögen ihnen wohl auch andere Gesangweisen beigebracht werden, deren Texte heiter-frohen Inhaltes sind, und dem Schönheitsgefühle gleicherweise zusagen. Wendet sonach der Lehrer den nöthigen Fleiß auf die Bildung reiner und sanfter Stimmen, macht er die Kinder auf das Schöne in den Melodieen aufmerksam, und weiß er sie beim Gesange in der rechten Stimmung zu erhalten, so daß ihnen der Gesang als ein angenehmer Gegenstand erscheint; so wird das Singen, wenn es auch nicht geradezu beabsichtiget werden sollte, das sicherste und leichteste Mittel, das Schönheitsgefühl zu wecken und zu nähren. (2. Mos. 15, 21. Richt. 5, 3. Ps. 12, 6. 26, 6. 56, 8. ꝛc.)

Stock. (S. Art. Ruthe.) Wir tragen hier zu dem bemerkten Art. nur noch nach, was Victorin, dieses Musterbild eines Jugendlehrers nach seiner Weise davon sagt: „Körperliche Züchtigungen, spricht er, verwerfe ich aus keinem andern Grunde, als weil sie mit dem Wesen, der Würde und Bestimmung der Schule, als dem Vorhofe der Kirche, im Widerspruch stehen. Der Lehrer vertritt zwar die Stelle der Eltern von Gottes und Rechtswegen; er muß väterliche Majestät haben in seinem Wirkungskreise, aber es ziemt ihm nicht, Haut und Gebein seiner Pfleglinge anzutasten, noch weniger ihr Blut zu fordern. Strafe kann und will bessern; sie ist nicht Freude, sondern wehethuender Ernst, aber Freundlichkeit und Liebe muß sichtbarlich in ihr offenbar seyn. In der Liebe allein liegt die Würde und Freude, und das Göttliche der Lehrerwirksamkeit. — Die Gewohnheit jeden Augenblick den Stock, die Peitsche oder das Lineal zu gebrauchen, kann nur unwürdigen Lehrern eigen seyn, eher bestimmt Lastthiere abzurichten, als vernünftige Menschen zu erziehen. Dieser abscheuliche Gebrauch, statt den Willen zu beugen, das Herz zu bessern, macht jugendliche Gemüther knechtisch, gleichgiltig gegen Ehre, unverschämt und heuchlerisch. Man stößt freilich (der Fall ist jedoch so häufig nicht) hie und da auf Köpfe, die nicht nur ungelehrig, sondern auch jeder Bildung unfähig sind, sie gehören indeß zu den Abnormitäten der Natur und verdienen eher unser Mitleid, nicht Züchtigung. Durchaus ver-

kehrte und ganz verderbte Gemüther gehören nicht in die Lehranstalten und sollen mit mehrerem Recht den Zucht- und Besserungshäusern übergeben werden.“ — (Prendil. p. 84.) Gewichtigeres läßt sich über Stockstrafen wohl nichts anführen, als was dieser große Erzieher des 14. Jahrhunderts hierüber in so kräftigen Zügen gesagt hat.

Stolz, edler. Es ist natürlich, seine persönlichen Vorzüge zu empfinden und zu schätzen. Auf diesem Selbstgefühl und dieser Schätzung seiner Vorzüge beruht der Stolz, als das Bestreben, seine persönlichen Vorzüge zu behaupten, wenn er edel und gerecht ist. Aber der falsche Stolz, der eine Folge des Mangels an Selbstkenntniß ist, übertreibt entweder diese Selbstschätzung und macht sich gegen Andere auf eine ungerechte Weise geltend, und zieht sich dadurch Verachtung und Abneigung zu. Ein solcher übertriebener Stolz ist die Hoffart, welche den Glanz liebt und Bewunderung verschmäht; aber auch vorausgesetzt, daß man auf Unwesentliches einen großen Werth lege; sie wird lächerlich als Aufgeblasenheit, wobei selbst in äußern Gebärden die Uebertreibung sich ausdrückt. Beleidigend ist der Hochmuth, der mit Geringschätzung Anderer verbunden ist, und wenn er nur eingebildeten Vorzügen gilt, mehr der Eitelkeit angehört. — Der christliche Lehrer weiß seine Vorzüge zu schätzen und sie zu behaupten; aber Hoffart ist weit von ihm entfernt. Nicht seinen Verdiensten und Tugenden ꝛc. schreibt er seine Vorzüge zu, sondern Gott und seiner Gnade. Bei allem seinem Wissen und bei noch glücklichem Erfolge seines Unterrichtes giebt er nicht sich, sondern Gott die Ehre. Er wandelt stets fort auf der Bahn der Demuth, die er als die edelste Zierde seines Standes und Berufes anerkennt. Er weiß es, daß er bei allen seinen sittlichen und intellektuellen Vorzügen doch immer nur ein schwacher und gebrechlicher Mensch ist, und in Allem von Gott abhängt. Er weiß es aber auch, daß wenn der Mensch sich stolz und hochmüthig über Andere zu erheben beginnt, er seinem Falle, — seiner Verachtung und Schande entgegen eilt. Der Wind löscht die Lichter aus, vertrocknet die Säfte der Erde, und jagt dem Wanderer Staub in die Augen. So macht es auch die Hoffart. Sie löscht das Licht der Vernunft aus, vertrocknet den Thau der göttlichen Gnade und jagt den Staub der Eitelkeit auf. Der christliche Lehrer lehrt nicht um etwa Aufsehen zu erregen und sich Ehre zu verschaffen durch seine Geschicklichkeit. Wer keine andern Absichten bei seinem Lehren hat, ist vor Gott nichts werth. Des christlichen Lehrers Stolz ist die Zweckmäßigkeit seiner Schule, der gedeihliche Unterricht seine Freude, und seinen Kindern die Pforte des Himmelreichs erschließen zu können seine süßeste Wonne. Deßhalb erhebt er aber sein Haupt nicht, und sieht nicht scheel und verächtlich auf seine Mitlehrer herab, wenn sie ihm nicht gleichen Schritt zu halten vermögen, sondern wandelt mit ihnen, sie ermuthigend, festen Schrittes dem vorgesteckten Ziele des schönen Berufes in Liebe und Demuth entgegen. Er folgt seinen Vorgesetzten auf's pünktlichste, und hasset jeglichen

Vorwurf, der ihm wegen irgend einer tadelnswürdigen Handlung gemacht werden könnte. Vom edlen Schulmeisterstolze sagt daher Dinter mit vollem Rechte: „Er hasset am ganzen Kopfe kein Glied so sehr, als — die Nase.“ — Wer sollte einen solchen Mann nicht ehren, da Gott ihn ehrt, und ihm täglich auf sein demuthvolles Flehen mehr Kraft zu seinem edlen Wirken verleiht? — Lehrer! sey also stolz auf deine Würde ꝛc., aber vergiß dabei der Gott verherrlichenden Demuth nie. (Spr. 11, 2. Ps. 18, 14. 118, 78. 137, 6. Spr. 16, 5. Ezech. 7, 10. 2. Petr. 2, 18.)

Störungen des Unterrichts ꝛc. Der Unterricht wird in solchen Schulen am meisten durch Unruhe und das Schwätzen der Kinder gestört, in welchen der Lehrer dabei sein Lehrgeschäft forttreibt und selbst sehr laut zu sprechen pflegt. Deßhalb ist die erste Regel zur Vermeidung aller Störungen durch Plauderhaftigkeit die, daß der Lehrer erst den Unterricht anfängt, wenn Alles in seiner rechten Ordnung und die ganze Klasse in ruhiger und aufmerksamer Fassung ist. Zur Erhaltung dieser Ordnung muß des Lehrers Blick hinreichend seyn. Sollte aber ein Schüler wiederholt dem Blicke des Lehrers nicht folgen, und wirken auf ihn weder die Ermahnungen unter vier Augen nach den Lehrstunden, noch die während derselben, so ist Absonderung das beste Mittel dagegen. Man sehe hierüber auch, was wir im Art. Stille deßfalls angeführt haben. (S. auch Art. Plauderhaftigkeit.)

Stottern, das, wenn es von einer organischen Ursache, z. B. vom fehlerhaften Bau der Zunge, oder Lähmung dieses oder jenes Zungennerven herrührt, ist nach den bisherigen Versuchen, die damit vorgenommen worden sind, unheilbar, wohl aber, wenn es bloß ein Nervenleiden, ein Krampf ist *). Langsames und starkes Aussprechen eines jeden einzelnen Tones, dann der einzelnen Silben, im Lesen und auswendig Hersagen, mit Aufmerksamkeit auf die Bewegung der Stimmorgane, kann nach sorgsamer Uebung das Uebel heben. (S. auch Art. Lispeln.)

Strafen. Obgleich bei vielen Kindern die Strafen entbehrlich sind, oder vielmehr durch weise Führung entbehrlich werden können; so sind sie doch bei gewissen Zöglingen und unter gewissen Bedingungen, z. B. einer tief gewurzelten Verwilderung, von der Weisheit selbst geboten. Wenn der Knabe ohne Ehrgefühl, störrig, trotzig, der Güte des Führers in Geheim spottet, und seine Warnungen thatsächlich verachtet; so kann der wilde, trotzige Sinn nur durch Strafe gebrochen werden — und zwar durch eine Strafe, die seine Lebendigkeit angreift, und durch Strafen, die von Stufe zu Stufe steigen, bis sie den harten Sinn mürbe machen. Unser seidenes Jahrhundert, sagt Sailer, hat die Kinderstrafen bald aus

*) In der neuesten Zeit hat A. Hoffman eine Schrift herausgegeben unter dem Titel: „Theoretisch-praktische Anweisung zur Radical-Heilung Stotternder.“ Berlin bei Schröder 1841. (Pr. 45 kr.), die wir jedem Erzieher und Lehrer sehr empfehlen müssen.

der Maxime der Sinnlichkeit, bald aus dem Grundsatze der Geistigkeit beurtheilt, und in jedem Gesichtspunkte gleich thöricht, verworfen. „Was soll man junge, zarte Wesen so hart halten?“ sagten Einige. „Strafe macht nicht besser,“ riefen die Andern. — Wenn Milde das rohe Wesen bändigen kann; so ist allerdings strafende Härte überflüssig. Daraus folgt aber nur, daß Strafe da nicht hingehört, wo sie nicht hingehört. Und bessern soll die Strafe auch nicht — soll nicht, was sie nicht kann. Sie soll nur da, und nur so lange ein Nothzaum der unbändigen Sinnlichkeit werden, wo die Liebe noch nicht, und bis sie ihr sanftes Scepter geltend machen kann. Das Wort eines großen Königs: „Thorheit ist dem Knaben angeboren, und wird durch die Ruthe ausgetrieben“ (Spr. 22, 15.), sollte doch nicht so schlechtweg unter das Auskehricht des alten Aberglaubens geworfen werden. (S. 129.)— Wird daher die Strafe nothwendig, so bringe sie der erziehende Lehrer möglichst in Einklang mit dem Vergehen des Kindes. Der Zweck jeder Strafe ist doch nur Besserung, und zwar gerade in Beziehung auf das Vergehen, für welches die Strafe verhängt, oder als nothwendige Folge der Nichtachtung dessen, was nach der für die Schule geltenden Ordnung festgesetzt ist. Wer zu spät kommt, muß an der Thüre stehen bleiben, weil er sonst stört, und darf sich erst nach Beendigung der Stunde an seinen Platz begeben. Dieß als Strafe betrachtet, ist nur Mittel die Kinder zum pünktlichen Erscheinen in der Schule zu bewegen. — Wer seinem Mitschüler auf irgend eine Art Schaden verursacht, wird angehalten denselben zu vergüten. Dieß ist ein Mittel, die Kinder zur Achtung und Heilighaltung des Eigenthums ihrer Mitschüler anzuleiten und behutsam zu machen. — Wer das ihm Aufgegebene nicht gelernt oder seine Arbeiten nicht geliefert hat, bleibt in der Schule zurück, und lernt und arbeitet nach. Dadurch soll der Träge geneigt gemacht werden, künftig seine Pflichten zu erfüllen. — Wer sein gegen den Lehrer oder gegen die bestehenden Schulgesetze begangenes Unrecht nicht eingesteht, oder nicht einsieht, wird nach der Schule zurückbehalten, um über sein Unrecht nachzudenken, sich davon zu überzeugen, und zuletzt sein Unrecht dem Lehrer zu gestehen. Dieß alles soll nun aber in genauer Beziehung auf sein Vergehen und mit steter Rücksicht auf seine Besserung geschehen. Auch wo körperliche Strafen nothwendig sind, muß das Kind die Ueberzeugung gewinnen, daß sie das einzige und äußerste Mittel sey, es auf den Weg der Besserung zurückzuführen, und daß sein Betragen ein solches Strafmittel unnachsichtlich erheische. Dieß wird auch nicht fehlen, wenn der Lehrer jede Strafe, die er für nothwendig erachtet, mit dem vorkommenden Vergehen so viel möglich in Einklang zu bringen sucht. — Noch führen wir bezüglich auf körperliche Strafen eine Bemerkung von Victorin an. „Das Knieen als Strafe, sagt er, verabscheue ich, weil dadurch der demüthigen Handlung der Andacht, die sich vor Gott allein freiwillig beugt, Werth und Bedeutung entzogen wird, der Lehrer selbst als Pagode erscheint, wel-

cher der abgöttische Hindus seine durch Furcht erpreßte Sklavenhuldigung darbringt.“ (S. Art. Belohnung und Bestrafung.)

Streben nach Ehre und Ruhm. (S. Art. Ehrgefühl.)

Strenge, übertriebene. (S. Art. Menschenscheu.)

Strophe bezeichnet nach der eigentlichen Bedeutung des Wortes Drehung oder Wendung. Gemeiniglich aber versteht man darunter nur eine verbundene Anzahl von Versen, insgemein Gesetzlein, einen aus mehrern Reimzeilen bestehenden Theil eines Liedes, wie Stanze, — oder, um das gesetzlich gegliederte Gefüge zu einem Ganzen nicht zu übersehen, eine Reihe von Versen. In der Tonkunst bezeichnet dieser Ausdruck eine veränderte Wiederholung.

Stufenjahre oder Altersstufen. (S. Art. Entwickelungsstufen.)

Stumme Zeichen des Lehrers und der Schüler. Der Lehrer kann den Kindern manche der von ihm getroffenen Anordnungen, wenn sie nämlich nicht durch eine andere Beschäftigung in Hinsicht auf das Aufmerken auf die Zeichen des Lehrers gehindert werden, durch bestimmte stumme äußerliche Zeichen, durch Bewegungen des Armes, durch Oeffnen und Schließen der Hand, ja selbst durch bloße Mienen zu verstehen geben. Und ebenso können auch die Kinder, die sich für fähig halten, eine gegebene Aufgabe zu lösen, eine Frage zu beantworten ꝛc., dem Lehrer ein Zeichen, etwa durch Emporhebung der Hand oder des Fingers, geben, so daß er dann dasjenige Kind auswählt, welches die Aufgabe lösen oder die Frage beantworten soll. Solche stumme Zeichen bringen den Vortheil, daß hiedurch das störende Durcheinandersprechen der Kinder beseitiget und eine angemessene Ordnung für das Antworten herbeigeführt wird.

Stumpfheit, (die) besteht in einer Gleichgiltigkeit gegen Freuden und Leiden, gegen Gutes und Böses, gegen Wissen und Können, und, wenn sie den höchsten Grad erreicht hat, wohl auch gegen Leben und Tod. Diese Stumpfheit gesellt sich nicht selten zur Trägheit, so daß sich ein rein thierischer Sinn mittelst dieser beiderseitigen Verbindung entwickelt oder bildet. Nicht selten leitet sich diese Stumpfheit aus der Ueberfütterung als ihrer Quelle her, und giebt sich auch durch beständiges Essen kund. Hier bedarf sie zur Heilung ärztlicher Hülfe. Zuweilen hat aber auch der Schöpfer manchem Kinde nur eine schwache Erregbarkeit verliehen. Auch giebt es Kinder, welche besondere Zeiten haben, in denen sie stumpf sind, und diese Zeiten sind es dann gerade auch, welche oft ein regeres Leben vorbereiten. — Der Lehrer von armen Kindern hat oft mit diesem Stumpfsinn einen harten Kampf zu bestehen. Ist es jedoch kein körperlich benährtes Uebel, so darf darauf gerechnet werden, daß die Liebe es besiege. Von Strafen ist hiebei wenig zu erwarten. Nur da, sagt Harnisch, wo die Stumpfheit recht grell bei sittlichen Handlungen hervortritt, entweder in Unterlassungs- oder in Vollbringungs-Sünden, könnte Beschämung oder ein ande-

res Zuchtmittel, vorausgesetzt, daß der Stumpfsinnige dafür wenigstens schon Empfänglichkeit hätte, etwas nützen.

Stundenordnung, und strenges Halten daran. Bei Vertheilung der Lehrfächer und Pensen für die Tagesstunden und bei Feststellung ihrer Aufeinanderfolge halte sich der Lehrer an folgende Vorschriften: a) Er gebe jeder Lektion diejenige Stellung in der Tagesordnung, welche für die dabei in Anspruch zu nehmende Thätigkeit die günstigste ist. Er verlege sonach die wichtigsten und mit der meisten Anstrengung verbundenen Arbeiten, wie z. B. Religionslehre, Sprachunterricht, Rechnen auf die Stunden des Vormittags; dagegen die mehr mechanischen, als Lesen, Schreiben ꝛc. auf die Stunden des Nachmittags. Die Gesanglehre soll weder kurz vor, noch kurz nach dem Essen behandelt werden, indem es der Stimme im erstern Falle an Kraft und Fülle, und im letztern Falle an Reinheit fehlt. Auch sind jene Uebungen, die erst begonnen werden sollen, wo möglich, stets auf den Vormittag zu verlegen, auf den Nachmittag dagegen die mehr wiederholenden Uebungen. b) Er lasse auf ein anstrengendes Geschäft immer ein solches folgen, das mit weniger Anstrengung des Geistes verbunden ist. c) Er richte die Folge der Lektionen auch so ein, daß die Gesundheit der Kinder darunter nicht leide; er beschäftige sie, wenn sie sitzend gearbeitet haben, wieder eine Zeitlang stehend *). Was die Zahl der Lehrstunden für die einzelnen Unterrichtsgegenstände betrifft, so fallen a) auf die Lehrfächer, welche an sich oder für die Bildungsstufe, auf welcher die Kinder einer Klasse stehen, die wichtigsten sind, die meisten Lehrstunden. So ist z. B. der Religionsunterricht für die obern Stufen der wichtigste Gegenstand, nicht aber in der Vorschule, wo dem Leseunterricht die meisten Stunden gewidmet werden müssen. b) Je mehr ein Gegenstand einer solchen methodischen Behandlung fähig ist, daß dadurch die geistige Entwickelung des Kindes auf einer gewissen Stufe mit entschiedenem Erfolge gefördert werden kann, wie z. B. der Rechenunterricht und später die Sprachlehre, desto mehr Zeit muß ihm gewidmet werden. c) Je mehr Uebung erfordert wird, sich eine Sache völlig anzueignen, sey es auch nur eine mechanische Fertigkeit, wie z. B. der Lese- und Schreibunterricht, desto mehr Zeit muß zur Behandlung derselben verwendet werden. d) Je größer endlich der Umfang eines Unterrichtsgegenstandes ist, und je mehr Theile er hat, die elementarisch zu berücksichtigen sind, wie der Religionsunterricht, desto mehr Zeit muß ihm eingeräumt werden. — Dieß

*) Wo es die örtlichen Verhältnisse gestatten, und der nöthige Raum beim Schulhause vorhanden ist, dürften, nachdem zwei Lehrstunden gehalten worden sind, die Kinder unter der Aufsicht des Lehrers auf eine Viertelstunde in's Freie gelassen werden. Nach dieser Unterbrechung haben aber wieder alle auf ein gegebenes Zeichen nach einer festgesetzten Ordnung ihre Plätze im Lehrzimmer in Besitz zu nehmen.

sind im Kurzen die Grundsätze, welche dem Lehrer bei Vertheilung der Lehrgegenstände und Pensen als Leitsterne dienen sollen.
(S. Art. Lektions- oder Stundenplan.)
Stylübungen. (S. Art. Schriftliche Aufsätze.)
Subordination (Unterordnung, stufenfolgliche Abhängigkeit.) Im gewöhnlichen Leben bezieht sich der Ausdruck — Subordination — auf Verhältnisse des Standes und Ranges. Man versteht dann darunter gemeiniglich die unbedingte Befolgung oder Vollziehung der Befehle und Aufträge der höhern Behörden, wenn sie auch der Ansicht desjenigen, der sie zu vollstrecken hat, entgegen wären. Sie ist in allen Ständen nothwendig, und je mehr von der Festhaltung derselben abhängt, desto strenger muß auch darauf gehalten werden. Auch von Seite drs Schullehrers ist sie in Beziehung auf seine Stellung gegen Uebergeordnete genau zu beobachten, wenn er sich im Gegensatze keine Unannehmlichkeiten mancher Art zuziehen will. Der christliche Lehrer, der es weiß, daß die verschiedenen Standes- und Ranges-Verhältnisse zur Förderung des allgemeinen Wohls wesentlich nothwendig sind, ist auch der fügsamste Mann; er unterzieht sich mit Freude den Anordnungen seiner höhern Behörden und gleitet in keinem Falle von der Bahn ab, welche ihm nach Maßgabe seines Standes und Berufs vorgezeichnet ist. Unterwürfigkeit fordert zwar in vieler Hinsicht oft große Ueberwindung und manches Opfer der Selbstverläugnung, aber der christliche Lehrer bringt jedes mit Bereitwilligkeit. Er weiß, daß ohne Subordination das Ganze des socialen Vereins nicht bestehen könnte, deßhalb fügt er sich auch dankbar und willig in das Verhältniß seiner Person und seines Standes, und trägt von Seite seiner Alles bei, um das allgemeine und besondere Wohl nach der Aufgabe seines Berufes befördern zu helfen. Dadurch aber streut er sich auch Rosen auf seinen Lebensweg, statt daß derjenige, der sich mit seiner Subordination nicht aussöhnen zu können glaubt, Dornen auf denselben wirft, die seine Füße schmerzlich verwunden. Seine innere Widerspenstigkeit, wenn sie sich auch gerade nicht allemal im Aeußerlichen zeigt, verkümmert ihm immer mehr und mehr die Tage seiner Wirksamkeit und seines Lebens. Mag Unterwürfigkeit auch eine schwere Pflicht seyn, — der wahrhaft Gute erfüllt sie doch mit Freude, und ärntet Segen davon in reicher Fülle.

Subsellien sind Schultafeln mit Dintengefäß-Oeffnungen und mit festgemachten Bänken zum Sitzen und Arbeiten für Kinder. Sie dürfen für die kleinern Kinder nicht zu hoch und für die größern nicht zu niedrig, und müssen überhaupt so eingerichtet seyn, daß die Kinder auf denselben bequem sitzen und arbeiten können. Auch müssen sie so gestellt seyn, daß alle Kinder dem Lehrer in's Gesicht sehen und dieser im Stande ist, die Schüler leicht zu übersehen und im Auge zu behalten. Ebenso müssen sie auch durch zwei bis dritthalb Fuß breite Gänge getrennt seyn, damit der Lehrer überall zukommen kann, und die Ordnung und Reinlichkeit nicht durch das hinter einander Hinsteigen leiden darf.

Suggestivfragen heißen solche Fragen des Lehrers an die Kinder, durch welche die Antwort, die sie geben sollen, versteckt an die Hand gegeben wird.

Systeme der Erziehung. (S. Art. Geschichte der Erziehung.)

Synthetische Lehrweise (zusammensetzende Lehrart, da man in der Vorstellung der Wahrheit vom Allgemeinen auf das Besondere übergeht). Die synthetisch-katechetische Methode geht vom Einfachen, schon Bekannten aus, und schreitet stufenweise bis zur Wahrheit empor, die gefunden werden soll. Die Synthesis (Zusammensetzung, Verbindung) ist der Denkart der Kinder am meisten angemessen, weil bei diesen alle Begriffe sinnliche Anschauungen sind. Auf dem Wege der Synthesis hat der Katechet mit den Kindern die zweckdienlichen Merkmale aufzusuchen, und ihnen dann den ganzen Begriff zusammenreihen zu helfen. Der synthetische Lehrgang ist deßhalb vorzugsweise elementarisch, weil er dem Gange der sich entwickelnden Menschennatur angemessen ist. Vornehmlich behält er in der Behandlung der formalen Lehrgegenstände (Sprachformen- und Zahlenlehre ꝛc.), und zwar bestimmt auf den untern Stufen der Entwickelung den Vorrang; allein der Lehrer ist bei ihm mehr der Gefahr der Abschweifung, als bei dem analytischen Gange ausgesetzt. — Das Wesen eines guten Lehrganges beruht überhaupt nur auf der zweckmäßigen und geschickten Verbindung des synthetischen und analytischen Verfahrens. (S. Art. Analyse.)

Ende des zweiten Bandes.

Ungeschriebene Ermahnung, Belehrung, welche Jemand über Gegenstände, durch welche die Sittlichkeit, die Ehre oder das Leben gefährdet werden, ertheilt, um Andere vor Gefahren zu warnen.

Geschriebene Ermahnung. (S. Art. Gesetzbuch, Strafgesetzbuch.)

Ungeschriebene Ermahnung (Gewissensbisse), Vorwürfe, welche ein Verbrecher, der durch Entdeckung seiner Verbrechen der Strafe entgangen ist, sich selbst macht, und die ihn oft zum Geständniß seiner Verbrechen bringen.

Ungeschriebene Ermahnung, nennt man Alles, was Jemand durch Nachdenken über sich selbst, über seine Handlungen, über seine Pflichten, über seine Verhältnisse, über seine Bestimmung, über seine Zukunft, über Gott, Tugend, Religion, Unsterblichkeit, Ewigkeit, Himmel, Hölle, Gericht, Belohnung, Strafe, Gewissensbisse, Reue, Besserung, Bekehrung, Heiligung, Seligkeit, Verdammniß, Verstockung, Verhärtung, Gleichgültigkeit, Sicherheit, Leichtsinn, Frechheit, Unbußfertigkeit, Verzweiflung, Tod, Auferstehung, Gericht, Ewigkeit, Himmel, Hölle

Register

zum

Universal-Lexikon

der

Erziehungs- und Unterrichts-Lehre

von

M. C. Münch.

Zweiter Band.

L.

L, l, ein Konsonant oder Mitlauter und der zwölfte Buchstaben im deutschen Abc . . 1
Lachen (S. Art. Frohsinn I. B. p. 382).
Lächeln, beschämtes . . . 1
Lächeln des Lehrers (S. Art. Auge I. B. p. 49).
Lächerliche Antworten (S. Art. Antworten I. B. p. 36).
Lächerlichmachen (S. Art Individualität I. B. p. 654).
Landesgesetze (Belehrung darüber) 1
Landesherr, der, und die Obrigkeit 2
Land- und Stadtschulen . . 3
Langsamgehen (S. Art. Behalten I. B. p. 60).
Langweile (S. Art. Ermüdung I. B. p. 257).
Laster, stille 4
Laufen (S. Art. Gehen I. B. p. 461).
Laune, launenhaftes Wesen . 5
Laut 5
Lautir-Schreib-Leseunterricht (S. Lesemethode II. B. p. 80).
Leben, das constitutionelle (verfassungsmäßige) . . . 6
Leben, das höhere . . . 8
Lebensschule 8
Lebhaftigkeit (S. Art. Stillsitzen II. B. p. 665).
Lebhaftigkeit des Unterrichts . 9
Lehren, Lernen 10
Lehren in der Schule . . 10
Lehrer (S. Eigenschaften desselben I. B. p. 198).
Lehrbücher (S. Leseb. II. B. p. 71).
Lehrer-Conferenzen (S. Art. Conferenzen I. B. p. 145).
Lehrer, der, als Erzieher . . 12
Lehrform 15
Lehrgabe 16
Lehrgang 17
Lehrgegenstände 30
Lehrgehilfen 31

	Seite
Lehrgeist	33
Lehrkunst	35
Lehrlust und Freudigkeit	35
Lehrmethode (S. Art. Lehrform II. B. 15).	
Lehrmittel	38
Lehrplan	40
Lehrstand	41
Lehrstoff	43
Lehrthätigkeiten	46
Lehrton	46
Lehrweg	47
Lehrwissenschaft	50
Lehrziel	51
Lehrzimmer (Schulstube)	51
Leicht	54
Leichte Fragen	55
Leichtgläubig (S. Art. Lügen II. B. p. 129).	
Leichtsinn	55
Leiden als das schlimmste betrachtet (S. Art Feiglinge I. B. p. 336).	
Leidenschaft	57
Leidenschaftlichkeit	59
Leitung sinnlicher ꝛc. ꝛc. Gefühle (S. Art. Gefühl I. B. p. 417).	
Lektions- u. Stundenplan	61
Lektionssystem (S. Art. Fachsystem I. B. p. 318).	
Lektüre der Schüler	64
Lektüre des Lehrers	65
Lernbegierde — Erweckung derselben (S. Art. Unterricht III. B. p. 121).	
Lernen	66
Lesen	67
Lesen logisches und ausdrucksvolles	68
Lesen des Geschriebenen	70
Lesebücher (Beschaffenheit derselben)	71
Lesemaschinen u. Wandtafeln	78
Lesemethoden	80
Lesesucht, Leseseuche	105
Lesetafeln (S. Art. Wandfibel u. Lesewandtafeln III. B. p. 332).	
Leseunterricht (S. Art. Lautiermethode II. B. p. 81).	
Leseton (S. Art. logisches Lesen II. B. p. 58).	
Lesung und Erklärung der Sonn- und Festags-Evangelien	107
Leugnen (S. Art. Feigheit ꝛc. I. B. p. 336).	
Liebe	113
Liebe des Lehrers zu den Kindern	115
Liebe der Kinder zu dem Lehrer	115
Liebkosungen (zärtliche Aeußerungen — blanditiae	116
Lieblingslektion	116
Lieblingsschüler	117
Lieblosigkeit	118
Liebmachen (die Schule den Kindern S. Art. Genußtrieb II. B. p. 494).	
Liederlichkeit	118
Linkisch und unbeholfen (S. Art Behandlung rauhe I. B. p. 61).	
Lippenlauter (S. Art. Laut II. B. p. 5).	
Lispeln (stammeln und stottern	119
Lob und Tadel	120
Location (Setzung oder Versetzung)	123
Lohn	124
Luft	125
Lüge, — Lügen	125
Lückenlosigkeit des Lehrgangs (S. Art. Lehrgang II. B. p 17).	
Lümmelhaftes Wesen	130
Lungenlaute (S. Art. Laut II. B. p. 5).	
Lust (S. Art. Gefühlsvermögen I. B. p. 417).	
Lüstern — Lüsternheit (S. Art. Naschhaftigkeit II. B. p. 237).	
Luxus	130
Lyceen	133

Seite

M.

M, m, ein Konsonant o. Mitlauter und der dreizehnte Buchstabe im deutschen Abc. 134
Macht, die, der Liebe . . 134
Mädchen (S. Art. Erziehung und Behandlung der Töchter I. B. p. 301). .
Mädchenschulen . . . 135
Mahnen (S. Art. Ermahnen I. B. p. 256). .
Mährchen (erdichtete Erzählungen) 137
Mangel an Lust und Lerneifer bei den Kindern . . . 138
Mangelhaftigkeit des religiösen Unterrichts . . . 139
Manier (Art und Weise) . 144
Manual (S. Orgel II. B. p. 296).
Mappe (S. Weltkarte III. B. p. 347).
Maß das rechte in Lob und Tadel halten (S. Art. Lob und Tadel II. B. p. 120).
Maß, das (S. Art, Messen II. B. p. 200).
Mäßigkeit (Beobachtung des gehörigen Maßes im Genuß und Nahrung) . . 145
Materialien zur Selbstbeschäftigung der Kinder in der Schule 146
Materialismus . . . 148
Materieller Unterricht . . 149
Materie des Unterrichts (S. Lehrstoff II. B. p. 43). .
Mathematische Geographie . 149
Maurus (Rabanus) . . 152
Maxime 153
Mechanischer Unterricht . 154
Mechanismus, der Tod des Unterrichts 155
Meinen, verschieden von Ahnen, Wissen und Glauben 156
Melodie 156
Melodik 159
Memoriren 159

Seite

Mensch 160
Menschenachtung . . . 161
Menschenalter 164
Menschenbestimmung (S. A. Bestimmung des Menschen I. B. p. 91). .
Menschenbildung . . . 165
Menschenfamilie . . . 169
Menschenfreundlichkeit (S. A. Menschenachtung II. B. p. 161). .
Menschenkenntniß . . . 171
Menschenkunde . . . 172
Menschenliebe 173
Menschenscheu 176
Menschenwerth . . . 177
Mensuralgesang . . . 178
Mentor 178
Merkenlassen 178
Meßner (Kirchendiener, Küster, Sakristan ꝛc. . . 178
Messen 200
Methode 200
Methodik, Methodenlehre . 203
Methodisch 204
Mienen (S. Art. Auge des Lehrers I. B. p. 49). .
Milde (Vincenz Eduard) . 205
Mißbrauchen (die Kinder) . 206
Mißbrauch der Katechetik . 206
Mißgünstig (S. Art. Neid II. B. p. 277). .
Mißhandeln — Mißhandlung (S. Art. körperliche Strafen I. B. p. 785). .
Mißtrauen (Mangel an Vertrauen, Zweifel an Treue ꝛc.) 207
Mitgefühl (S. Art. Gefühl I. B. p. 417). .
Mithülfe der Schüler . . 210
Mitlauter (S. Art. Laut II. B. p. 5). .
Mitleid (Unlust für den Unfall eines Andern) . . 211
Mittel und Zweck . . . 213
Mittheilsamkeit (S. A. Menschenliebe II. B. p. 173). .
Mittheilung von Kenntnissen (S. A. Unterricht III. B. p. 121). .

Seite

Mitwirkung zur Besserung der Kinder (S. moralische Heilkunde II. B. p. 218).
Mnemonik (S. Art. Gedächtnißkunst I. B. p. 407).
Mode 215
Modulation (S. Art. Musik II. B. p. 228).
Moment (das religiös-sittliche) (s. Art. Genußliebe I. B. p. 493)
Moralische das, darf dem Religiösen nicht vorangehen. 216
Moralische Erziehung . . 217
Moralisches Gefühl (s. Art. Gefühl I. B. p. 417)
Moralische Heilkunde . . 218
Moralische Zucht (s. Art. Belohnungen und Bestrafungen I. B. p. 72)
Motive (edle u. unedle, reine u. unreine) 221
Mühe, Mühseligkeit . . 224
Mund (s. A. Zunge III. B. p. 427).
Mundstellungen . . . 226
Mürrisches Wesen (Verdrossenheit üble Laune) . . 227
Musik (s. Art. Meßner, Kirchenmusik II. B. p, 178)
Musikchor, Leitung desselben (s. vor. Art. II. B. p. 178)
Muße (freie Zeit zu beliebiger Anwendung) . . 228
Müßigang, Müßiggänger . 229
Muster, der Kinder zur gegenseitigen Aufmunterung . 231
Muster, der Lehrer als solches für Kinder 232
Muth, Demuth und Vertrauen (drei schöne Perlen im Liederkranze) . . 232
Muthwille 234
Mutter — Mutterliebe . . 236
Muttersprache . . . 242
Mutterwitz (s. Urtheilskraft III. B. p. 164).

Seite

N.

N, n, ein Konsonant od. Mitlauter und der 14 Buchstabe im deutschen A B C. 244
Nachahmen, Nachahmungstrieb 244
Nachahmungssucht ist zu fürchten 247
Nachdruck (s. Art. Belehrung I, B. p. 67)
Nacheiferung . . . 248
Nachgiebigkeit und Schonung 249
Nachhaltigkeit (das woran man sich zuletzt noch halten kann.) 250
Nachhülfe 251
Nachlässig (s. A. Mühe II. B. p. 224).
Nachsicht (s. Art. Eingestehen I. B. p. 218)
Nachsprechen lassen . . . 252
Nachwehen (s. Art. ermunternd auf Kinder wirken I. B. p. 258)
Nachtwachen (S. Art. Schlaf II. B p. 492)
Nachzürnen (s. A. Nachwehen 253
Nahrung 253
Nahrung und Nahrungssorgen des Lehrers . . . 256
Namen der Buchstaben . 257
Naschhaftigkeit (Neigung oder Gewohnheit zu naschen, od. Lüsternheit von etwas heimlich u. unbemerkt zu essen. 257
Nationalbildung . . . 258
Nationalsinn (s. Art. Vaterlandsliebe III. B. p. 172).
Natur (menschliche) . . 259
Naturart (Naturell s. Art. Temperament III. B. p. 17).
Naturbeschreibung (Naturgeschichte II. B. p. 261)
Naturgemäßheit (siehe Art. Planmäßigkeit II. B. p. 342).
Naturlehre 266
Natursinn 269
Nebenbeschäftigung d. Lehrers 270
Nebenschulen (s. Art. Vorschulen III. B. p. 309)

Seite

Nebenvorstellungen . . 275
Necken, Neckerei (durch kleine Beleidigungen u. Possen zum Unwillen reizen) . 277
Negativ Fragen (s. Art. Affirmativ Fragen I. B. p. 13).
Neid, neidisch . . . 277
Neigungen (böse) . . 278
Neuerungen 279
Neugier (s. Art. Wißbegierde III. B. p. 377).
Niederhalten 280
Niederträchtigkeit (s. Art. Ehrgefühl I. B. p. 193).
Niemeyer (August, Hermann) 280
Nothlügen (s. Art. Lüge II. B. p. 125).
Nothreife (s. Art. Entwickelung und ihre Gesetze I. B. p. 241).
Nothschulen 281
Nothwendigkeit des Zusammenwirkens des Lehrers u. der Eltern 284
Nuzanwendung (siehe Erzählung von Beispielen I. B. p. 269).
Nützlichkeitsprinzip (s. Art. Moment, sittl. II. B. p. 216).

O.

O, o, der vierte Vokal oder Selbstlauter u. der fünfzehnte Buchstabe im deutschen ABC. . . . 285
Oberflächlich (Oberflächlichkeit 285
Oberlehrer (s. Art. Lehrgehülfen II. B. p. 31).
Objektionsfragen (s. Art. Einwurfsfragen II. B. p. 223).
Obscön schmutzig, unzüchtig (s. Art. Aeußerungen unfromme I. B. p. 13).
Offenheit des Lehrers . . 287
Oeffentlichkeit 288

Seite

Ohren 289
Oekonomie oder Landwirthschaft des Lehrers. (s. Art. Nebenbeschäftigung d. Lehrers II. B. p. 270)
Olivier (s. Art. Lesemethoden II. B. p. 80).
Opfer 290
Opus operatum (Werkthat, religiöser Frohndienst, wenn man etwas thut nur damit es gethan sey, z. B. nur zum Schein oder aus Gewohnheit betet oder die Kirche besucht) 293
Orbis piktus (die gemalte Welt in Bildern) 293
Ordentlichkeit 294
Ordnung (s. Art. Schulordnung II. B. p. 549)
Ordnung (Angewöhnung dazu) 294
Ordnung u. Pünktlichkeit des Hauslehrers . . . 295
Ordnungsliebe 295
Ordnung d. Schüler im Sitzen s. Art. Lokation II. B. p. 123).
Ordnungsfragen . . . 296
Ordnungslosigkeit (s. Art. Liederlichkeit II. B. p. 118).
Ordnungsschüler (s. Art. Mithülfe der Schüler II. B. p. 210)
Organische Einrichtung der Schule (s. Art. Schule II. B. p. 510).
Organist, Orgel, Orgelspiel (s. Art. Meßner, der Lehrer als solcher, u. Art. Gesang und Gesanglehre II. B. p. 178).
Originalität, darf in den Kindern nicht erstickt werden. 296
Ortographie (siehe Art. Rechtschreibung II. B. p. 414).
Ortspfarrer, (der.) Verhalten des Lehrers gegen denselben 297
Overberg (Bernhard) . . 298

Seite

P.

P, p ein Konsonant od. Mitlauter und der sechszehnte Buchstabe im deutsch. ABC. 302
Pädagog, Pädagogik, Pädagogium (Erzieher, Erziehungslehrer Erziehungsanstalt s. Art. Erziehungskunst und Wissenschaft ꝛc. ꝛc. I. B. p. 271) .
Pädagogische Wichtigkeit der Jugendspiele . . . 302
Pädeutik 306
Papparbeiten (s. Art. Nebenbeschäftigung des Lehrers II. B. p. 270).
Parabeln (s. Art Gleichnißreden I. B. p. 556) .
Paradereiterei 306
Paragraph der (§) . . 307
Parizeck (Alex Vinzenz) . 307
Partheilichkeit (Begünstigung des einen Theils vor dem andern) 308
Patriotismus (Vaterlandsl.) 309
Pedanterie (Petantismus) . 314
Pensionate 315
Pensum (Aufgabe, aufgegebene Arbeit) . . . 319
Perikopen, Erklärung derselben (s. Art. lesen d. Sonn= u. Festtagevangel. II. B. p. 107).
Persönlichkeit des Lehrers . 320
Persönliche Verhältnisse des Lehrers 321
Pestalozzi (Joh. Heinr. und seine Methode) . . . 322
Pfarrer (s. Art. Ortsgeistlicher II. B. p. 297).
Pflanzung u. Behandlung der Bäume 326
Pflegemittel, zur Förderung des Guten in den Schulen 331
Pflichten der Eltern gegen ihre Kinder 333
Pflichten eines angehenden Lehrers 336

Seite

Pflichten des Lehrers als Gemeindeschreiber (S. Art. Schullehrer II. B. p. 538).
Pflichten gegen die Thiere (S. Art. Rechtverhalten II. B. p. 429).
Phantasie, Phantasiespiele (S. Art. Einbildungskraft I. B. p. 209).
Philanthropen Philantropinismus 340
Pietät (S. Art. Erziehung, häusliche und Art. Frömmigkeit I. B. p. 386).
Plan, guter 341
Planlosigkeit vieler Schulen . 342
Planmäßiger Unterricht . . 342
Plato (Carl, Gottlieb) . . 343
Platzjagd 344
Plätze der Schulkinder . . 344
Plauderhaftigkeit . . . 345
Packet (Karl Friedrich) . . 345
Pühlmann's Leselehrart . 346
Polemik, die heilige (S. Art. Neigungen II. B. p. 278).
Poltern (S. Art. Lispeln II. B. p. 119).
Possen (S. Art. Frömmigkeit ꝛc. ꝛc. von Seite des Lehrers I. B. p. 383).
Prahlerei (Großsprecherei A) 348
Prahlerei und Großsprecherei in einer andern Beziehung 349
Prämien (Schulprämien) . 350
Predigt 351
Privatfleiß 352
Privatschulen 353
Privatstunden (Vor= u. Nachtheile derselben) . . . 354
Prüfung (katechetische) (S. Art. examinirende Katechisation I. B. p. 311).
Prüfungen (Schulprüfungen) 359
Prügel 362
Psychologie 363
Pünktlichkeit (große Genauigkeit) 364

Seite

Q.

Q, q, ein Konsonant od. Mitlauter und der siebenzehnte Buchstaben im deutschen Abc 365
Quadrat aller Verstandesbildung 365
Quälsucht 365
Quelle kindlicher Aeußerungen ist nicht zu übersehen . 366
Quelle der Lüge ist genau zu untersuchen 367
Quellen des sittlichen Verderbens bei Kindern . . . 370
Quelle, unreine (S. Art. Lob und Tadel) 370

R.

R, r, ein Konsonant o. Mitlauter und der achtzehnte Buchstaben im deutsch. Abc. 370
Rache, Rachesucht 370
Raisonniren (Vernünfteln, schwatzen) 372
Rasches Handeln (S. A. Commandowort I. B. p. 143).
Rath (S. Art. Bitte des Lehrers I. B. p. 119).
Raumlehre (Geometrie, Meßkunst) (S. Art. Formen u. Größenlehre I. B. p. 359u. 373).
Realien (Sachkenntnisse) Realunterricht 373
Recept zur Bereitung verschiedener Gattung von Dinten 373
Rechnen 375
Rechte 411
Rechthaberei 411
Rechtlichkeit Erziehung zur . 412
Rechtmäßigkeit im Erwerben (S. Art. Erwerben I. B. p. 263).
Rechtschaffen 413
Rechtschreiben (Orthographie) 414
Rechtverhalten gegen d. Thiere 429
Reden, rohe (S. Art. Rohheit II. B. p. 471).

Seite

Reden und Verhalten des Lehrers 432
Redlichkeit 432
Reformiren (S. Art. Umändern Verbessern III. B. p. 66).
Regel de Tri (S. Art. Rechnen II. B. p. 373).
Regelmäßigkeit und Ordnung äußere 434
Regent (der christliche) . . 434
Regungen des kindlichen Herzens (S. Art. Herz I. B. p. 623)
Reich Gottes (S. Art. Religionsunterricht II. B. p. 441).
Reichthum (S. Art. Armuth I. B. p. 41).
Reihenfolge (d. täglichen Lehrgegenstände) 435
Reinheit (S. Art. Schamhaftigkeit II. B. p. 482).
Reinlichkeit 435
Reinlichkeit der Schulstube (S. Art Lehrzimmer Schulstube II. B. p. 51).
Reisen (S. Art. Fußreisen I. B. p. 391).
Reiten 436
Reize zum Verbotenen (S. Art. Gegenreize I. B. p. 458).
Reizmittel b. Unterricht (Bilets) 436
Religion 438
Religionsgeschichte (S. Art. Geschichte der Religion I. B. p. 315).
Religionsunterricht 441
Religiöse Bildung (S. Art. Bildung des religiösen Gefühls I. B. p. 116).
Religiöse Gottesverehrung (S. Art Gottesdienst I. B. p. 564 und Art. Respekt dafür II. B. p. 466).
Reminiscenzen, Zurückerinnerungen (S. Art. Erzählung von Beispielen I. B. p. 269).
Remotivfragen 465

Seite

Repetitionsunterricht (S. Art. Wiederholen III. B. p. 367).
Resewitz (Friedrich Gabriel) . 466
Respekt für die öffentliche Gottesverehrung 466
Reue 468
Rythmik (S. Art. Gesang und Gesanglehre I. B. p. 499).
Richtige Antworten der Kinder S. Art. Antworten I. B. p. 36).
Richter Friedrich (S. A. Jean Paul I. B. p. 673)
Richtung d. Augen d. Kindes 468
Richtung, rechte, d. Ehrtriebs 469
Rochow (Friedr. Eberhard v.) 470
Rohheit, (S. obskön II. B. p. 237).
Romane und Romanenleserei 471
Rousseau (Joh. Jakob) . . 472
Rüge unsittlicher Aeußerung (S. Art. Genaunehmen I. B. p. 491).
Ruhe 473
Ruhe und Stille in der Schule (S. Art. Lehren in der Schule II. B. p. 10).
Ruhe und Besonnenheit des Lehrers 474
Ruhe und Friede (Erhaltung derselben) 474
Ruhe (S. Art. Erholung I. B. p. 252).
Ruhestörer (S. Art. handeln mehr als sprechen I. B. p. 597 und Ruhe und Friede I. B. p. 476).
Ruhmsucht (S. Art. Prahlerei II. B. p. 348 ꝛc. ꝛc.)
Ruthe Stock ꝛc. ꝛc. . . . 476

S.

S, ſ, s, ſſ, ß, iſt ein Konsonant oder Mitlauter und der neunzehnte Buchſtabe des deutſchen Abc . . 477
Sacherklärung, Sachkenntniß 478
Sailer (Johann Michael) . 478

Seite

Sakramente, die heiligen (S. Art. Religionsunterricht II. B. p. 441).
Salzmann, (Christ. Gotthilf) 480
Sanftmuth des Lehrers gegen blöde Kinder . . . 481
Sängerchor in der Kirche (S. Art. Gesang I. B. p. 499).
Satyre (S. Art. Ironie I, B. p. 664 und Behutsamkeit in Ausdrücken I. B. p. 62).
Schadenfreude (S. Art. Neid und Mißgunst II B. p. 277).
Scham, Schamhaftigkeit . 482
Schamlosigkeit 486
Schande (S. Art. Ehrgefühl) 488
Scharfsinn 488
Schärfungszeichen (S. Art. Lautirmethode II. B. p. 81).
Schätzen und lieben — die Kinder 488
Schenken (S. Art. Erwerben I. B. p. 263).
Scheidung oder Sonderung der Schüler nach d. Geschlechte 490
Scherz (der gemeine) . . 490
Scherzlüge (S. Art. Lüge II. B. p. 125).
Scheu vor dem Bösen (S. A. Schamhaftigkeit II. B. p. 482).
Schimpfen, Schimpfwörter . 492
Schlaf (S. Art. Bewegung u. Ruhe II. B. p. 102).
Schlaffheit 492
Schletz (Joh. Ferdinand) . 493
Schmeicheln, Schmeichelei . 494
Schmid (Christoph) . . 494
Schnelligkeit 496
Schnellschreiben 497
Schön, was in Schrift und Rede vorkommt (S. Deklamiren I. B. p. 154).
Schönheitsgefühl (S. Art. ästhetisches Gefühl I. B. p. 417.)
Schonend und vorsichtig seyn 497
Schönschreiben (S. A. Kalligraphie 498

Seite

Schreckenbilder (s. Art. Einbildungskraft I. Bd. pag. 219)
Schreiben 498
Schreiben und Zeichnen . 499
Schreiben recht (s. Art. Ortographie oder Rechtschreiben II. B. p. 297 u. 414).
Schreibmethode, Castair'sche 499
Schreiblesenunterricht . . 500
Schreibunterricht (s. Art. Kaligraphie I. B. p. 691).)
Schreien 502
Schriften, verderbliche, und unanständige Bilder . . . 503
Schriftliche Aufsätze . . 506
Schule, Bestimmung und Zweck derselben . . . 510
Schule, äusere u. innere Einrichtung derselben . . 517
Schulämter (s. Art. Demuth I. B. p. 156).
Schulaufsicht über die Schulen und ihre Lehrer . . . 520
Schulanfang (s. Art. Anfang der Schule I. B. p. 21).
Schulbedürfnisse 522
Schulbeobachtungen . . 524
Schulbesuch 525
Schulbücher 527
Schuldisciplin (Schulzucht) 527
Schulexamen (siehe Art. Schulprüfung II. B. p 552)
Schulfeierlichkeiten (Schulfeste) 529
Schulferien 530
Schulfond (s. Art. Fond der Schule) I. B. p. 353)
Schulgarten 531
Schulgebäude (s. Art. Schule, äußere Einrichtung derselben II. B. p. 517)
Schulgebete 532
Schulgehen (s. Art. Schulbesuch II. B. p. 525)
Schulgeräthe (s. Art Lehrzimmer ꝛc. ꝛc.) II. Bd. pag. 51.)
Schulgesetze 533

Seite

Schulhalten 536
Schulhaus (s. Art. Schulgebäude II. B. p. 532)
Schulhaushalt 536
Schulinspector (s. Art. Aufseher über die Schulen I. B. p. 47 und Art. Schulaufsicht II. B. p. 520).
Schulkasse, (Anlegung derselben) 536
Schulklassen (s. Art. Klassen der Schule I. B. p. 140)
Schulkunde 537
Schulkomödien (thearalische Vorstellung) 537
Schulleben 538
Schullehrer und dessen Beruf (s. Art. Amt des Lehrers I. B. p. 15 und Art. Lehrer. I. B. p. 12).
Schullegate 538
Schullehrer = Conferenzen (s. Art. Conferenzen I. B. p. 145)
Schullehrer = Seminarien . 539
Schullehrer = Seminar Direktor, Lehrer und Zöglinge . 546
Schulleitung 548
Schulmeister (s. Art. Lehrer und Lehrgehülfen III. B. p. 12).
Schulordnung 549
Schulort (s. Art. Schulhaus II. B. p. 536)
Schulpflichtigkeit (siehe Art. Schulzeit II. B. p. 562)
Schulplan (s. Art. Lehrplan II. B. p. 40)
Schulprämien 551
Schulprotokoll 552
Schulprüfungen (s. Art. Prüfungen II. B. p. 359).
Schulregeln 532
Schulschriften 533
Schulstrafen 553
Schulstunden 555
Schülertabellen (s. Art. Schulprotokoll II. B. p. 532)

Seite

Schulunterricht (s. Art. Unterricht III. B. p. 121)
Schulverbesserungen (Schulreformen 556
Schulversäumnisse und Schulversäumniß-Listen . . 560
Schulwesen das . . . 561
Schulzeit 562
Schulzimmer (s. Art. Lehrzimmer II. B. p. 51 und Art. Schule, äußere und innere Einrichtung derselben
Schulzucht (s. Art. Schuldisciplin II. B. p. 527).
Schulzwang. (Nöthigung zum Schulbesuch) (s. Art. Schulversäumnisse II. B. p. 560)
Schwanken (s. Art. Fest und bestimmt I. B. p. 339).
Schwärmerei 563
Schwarz (Fried. Heinr. Christian) 565
Schwatzen aus der Schule . 566
Schweigen (s. Art. Verschwiegenheit III. B. p. 227).
Schwelgerei (s. Art. Begehrung sinnliche I. B. p. 585).
Schwer 567
Seele, die, und ihre Kräfte 568
Sehen (s. Art. Sinne II. B. p. 598).
Sehnsucht (siehe Art. Bestrebungsvermögen I. B. p. 91).
Seichtigkeit S. Art. Oberflächlichkeit II. B. p. 285)
Selbstachtung 570
Selbstbefleckung (Selbstschändung) 572
Selbstbeherrschung . . . 574
Selbstbeschäftigung der Schüler 576
Selbstbeschauung . . . 576
Selbstbildung 578
Selbstbewußtseyn . . . 580
Selbstentehrung intellektuelle und moralische . . . 580
Selbsterkenntniß . . . 583
Selbsterziehung (s. Art. Selbstbildung II. B. p. 578).

Seite

Selbstfinden (s. Art: Findenlassen I. B. p. 342)
Selbstgefühl 584
Selbstlauter selbstlautender Buchstabe = Vokal (s. Lautirmethode Lesemethoden II. B. p. 80)
Selbstliebe (Liebe zu sich selbst.) 585
Selbstprüfung des Lehrers 586
Selbstständigkeit . . . 587
Selbstthätigkeit . . . 588
Selbstverläugnung . . . 590
Sentimentalität (S. Art. Empfindsamkeit I. B. p. 237)
Siechthum inneres (s. Art. Leiden und Widerwärtigkeiten als das Schlimmste betrachtet II. B. p. 57)
Silbe auch Sylbe . . . 591
Silbenabtheilung . . . 591
Sillabirmethode (s. Art. Lesemethoden II. B. p. 80)
Silbenräthsel, Charaden . 592
Singen (Gesang) . . . 593
Singeton beim Lesen . . . 595
Sinn 595
Sinne (Sinnorgane od. Sineswerkzeuge) . . . 598
Sinnenbildung und Uebung 599
Sinn innerer 599
Sinn religiöser . . . 600
Sinnenreize (s. Art Genußtrieb) 601
Sinnlichkeit 601
Sinnliche Freudengenüße . 603
Sitten — äußere, Bildung derselben . . . 604
Sittenbücher 608
Sittengesetz, Sittenlehre (s. Art. Religionsunterricht II. B. p. 441)
Sittenklassen 608
Sittlichkeit (s. Art. Sittliches Gefühl II. B. p. 608)
Sittlicher Charakter (s. Art. Charakter I. B. p. 131)
Sittlicher Umgang (s. Art. Umgang III. B. p. 66)

	Seite
Sittlicher Werth (s. Art. Innere Güte I. B. p. 658)	
Sittsamkeit	609
Situationen, gefährliche	609
Sitzordnung	610
Sklavischer Sinn	610
Sokrates und seine Lehrmethode	611
Sonderung der Geschlechter (s. Art. Sitzordnung II. B. p. 610)	
Sonntagsschulen	615
Spannung (die Kinder darin zu erhalten) (s. Art. Bildung des intellektuellen Gefühls I. B. p. 114)	
Sparsamkei	619
Speisen (s. Art. Nahrung II. B. p. 253)	
Spiel	620
Spielhof	621
Spielraum, den Kindern zu viel lassen (s. Art, Herschtrieb I. B. p. 620).	
Spielsachen (s. Art. Thätigkeitstrieb III. B. p. 26)	
Spitz und Spottnamen	622
Sprachbildung II. B. p. 647	
Sprache	623
Sprachlehre	628
Sprache des Lehrers	644
Sprachübung (Sprachfertigkeit.)	646
Sprachunterricht (siehe Art. Sprachlehre II. B. p. 628)	
Sprachvermögen (Bildung desselben)	647
Sprachwerkzeuge (Bildung derselben)	649
Sprach- und Denkübungen (s. Art. Denk- und Sprachübungen I. B. p. 160)	
Sprechen, freies, lautes	650
Sprechenlehren u. lernen	650
Sprichwörter	653
Springen (s. Art. Gymnastik I. B. p. 585)	
Sprödigkeit	655
Staatsbürger Erziehung desselben s. Art. Patriotismus II. B. p. 309).	
Staat d. Kirche gegenüber (s. Art. Kirche I. B. p. 742).	
Stand und Beruf	656
Stand, niederer	658
Stände, höhere (Kinder derselben)	659
Stärkung des Leibes (s. Art. Körperliche Erziehung I. B. p. 782).	
Starrsinn (s. Art. Demüthigend einwirken I. B. p. 156)	
Stätigkeit (s. Art. Planmäßiger Unterricht III. B. p. 121).	
Stehlen, fremdes Eigenthum in der Stille u. heimlich nehmen, entwenden (siehe Art. Diebstahl ꝛc. ꝛc. I. B. p. 176)	
Stellung der Volksschule zur Kirche	660
Stephani (Heinrich)	662
Stille, Erhaltung derselben	662
Stillschweigen (s. Art. Genaunehmen I. B. p. 491)	
Stillsitzen	665
Stimme, (die sanfte reine u. volle).	665
Stock (Ruthe)	666
Stolz, edler	667
Störungen des Unterrichts	668
Stottern	668
Strafen	668
Streben nach Ehre und Ruhm (s. Art. Ehrgefühl I. B. p. 193).	
Strenge übertriebene (s. Art. Menschenscheu II. p. 126)	
Strophe	670
Stufenjahr od. Altersstufen (s. Art. Entwickelungsstufen I. B. p. 242)	
Stumme Zeichen des Lehrers und der Schüler	670
Stumpfheit (die)	670

	Seite
Stundenordnung und strenges Halten daran	671
Stylübungen (s. Art. schriftliche Aufsätze II. B. p. 506).	
Subordination (Unterordnung stuffenfolgl. Abhängigkeit)	672
Subsellien	672
Suggestivfragen	673
Systeme der Erziehung (s. Art. Geschichte der Erziehung I. B. p. 515)	
Synthetische Lehrweise	673

Bild.

München

12